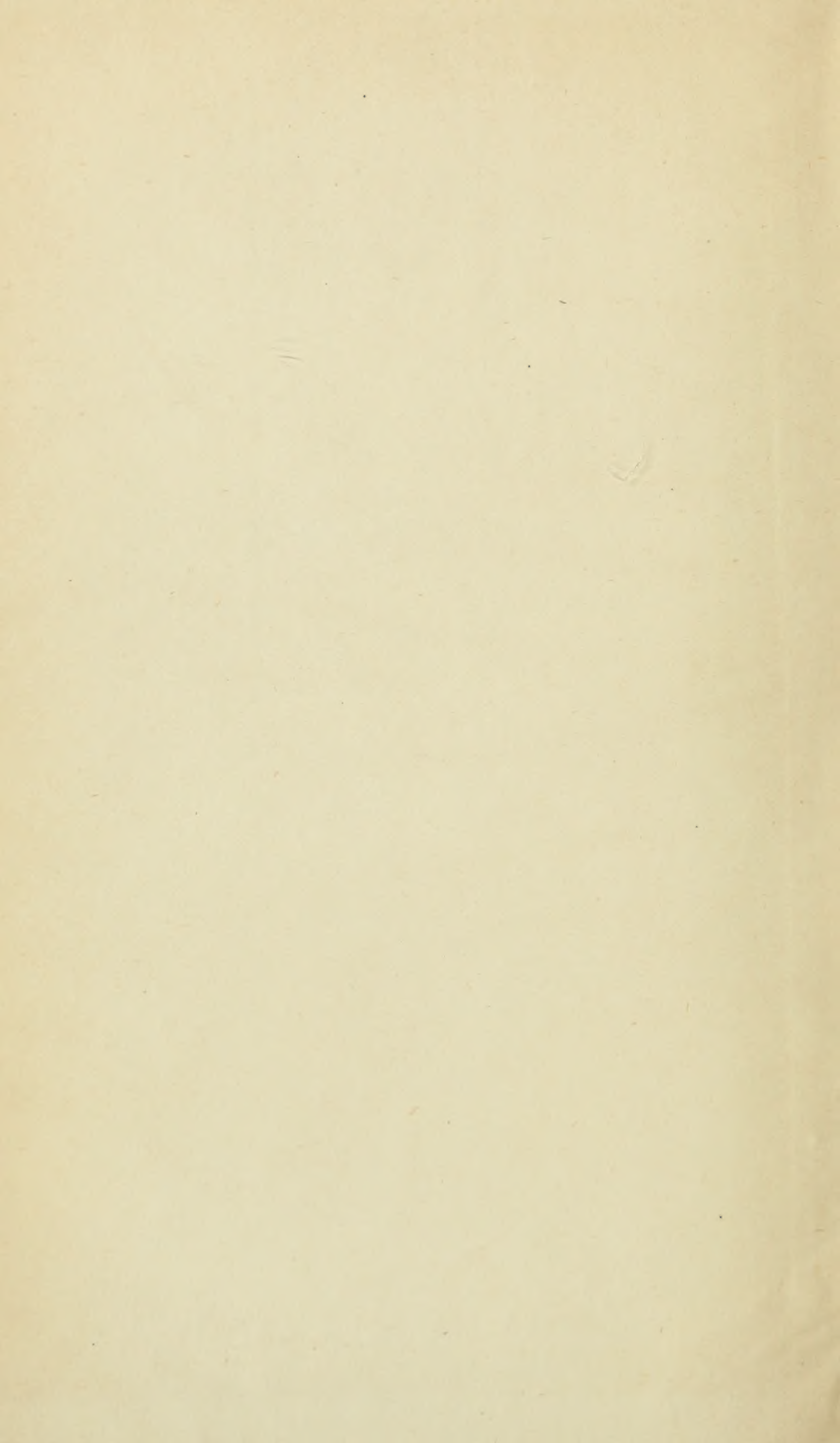
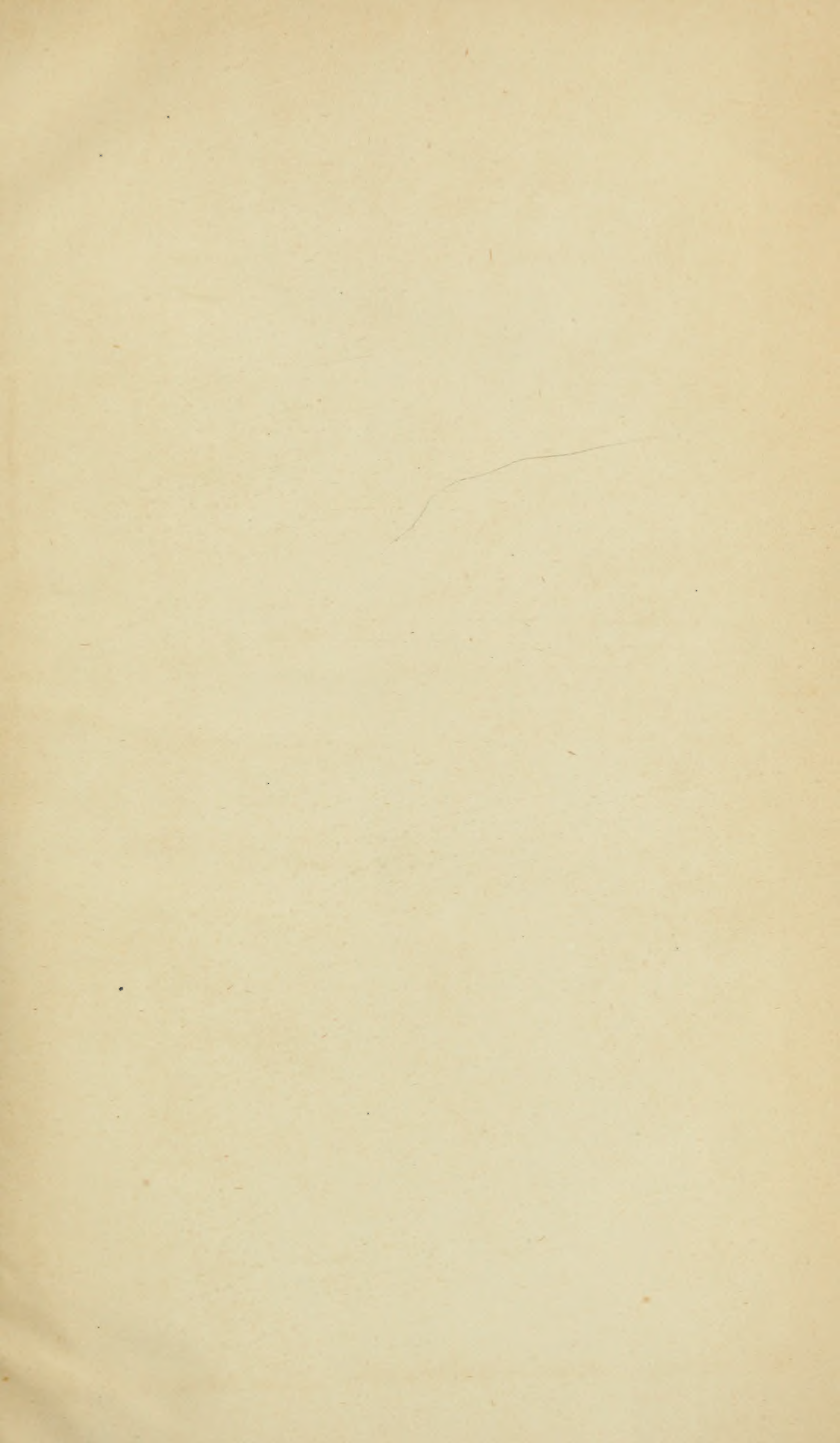
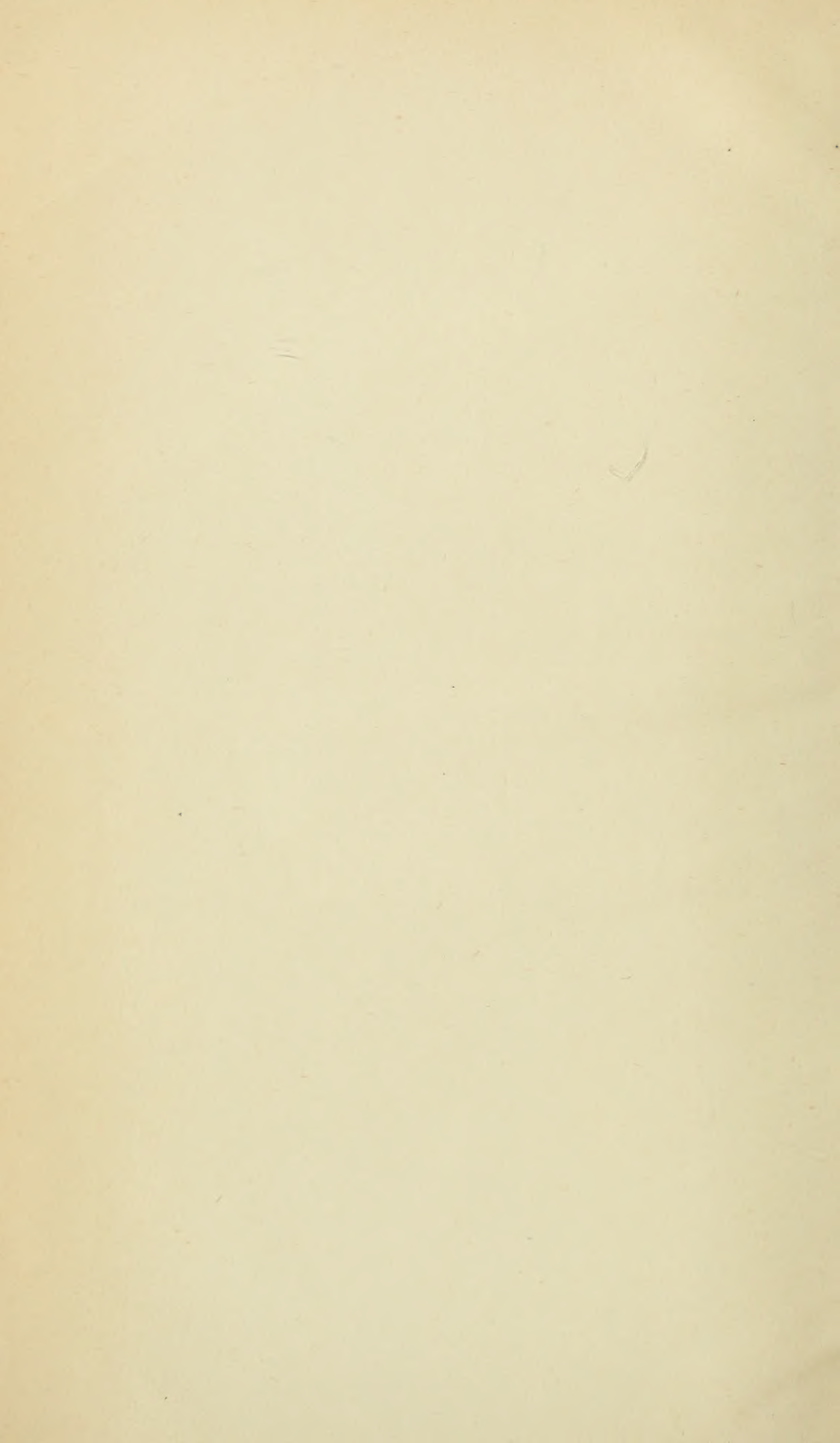
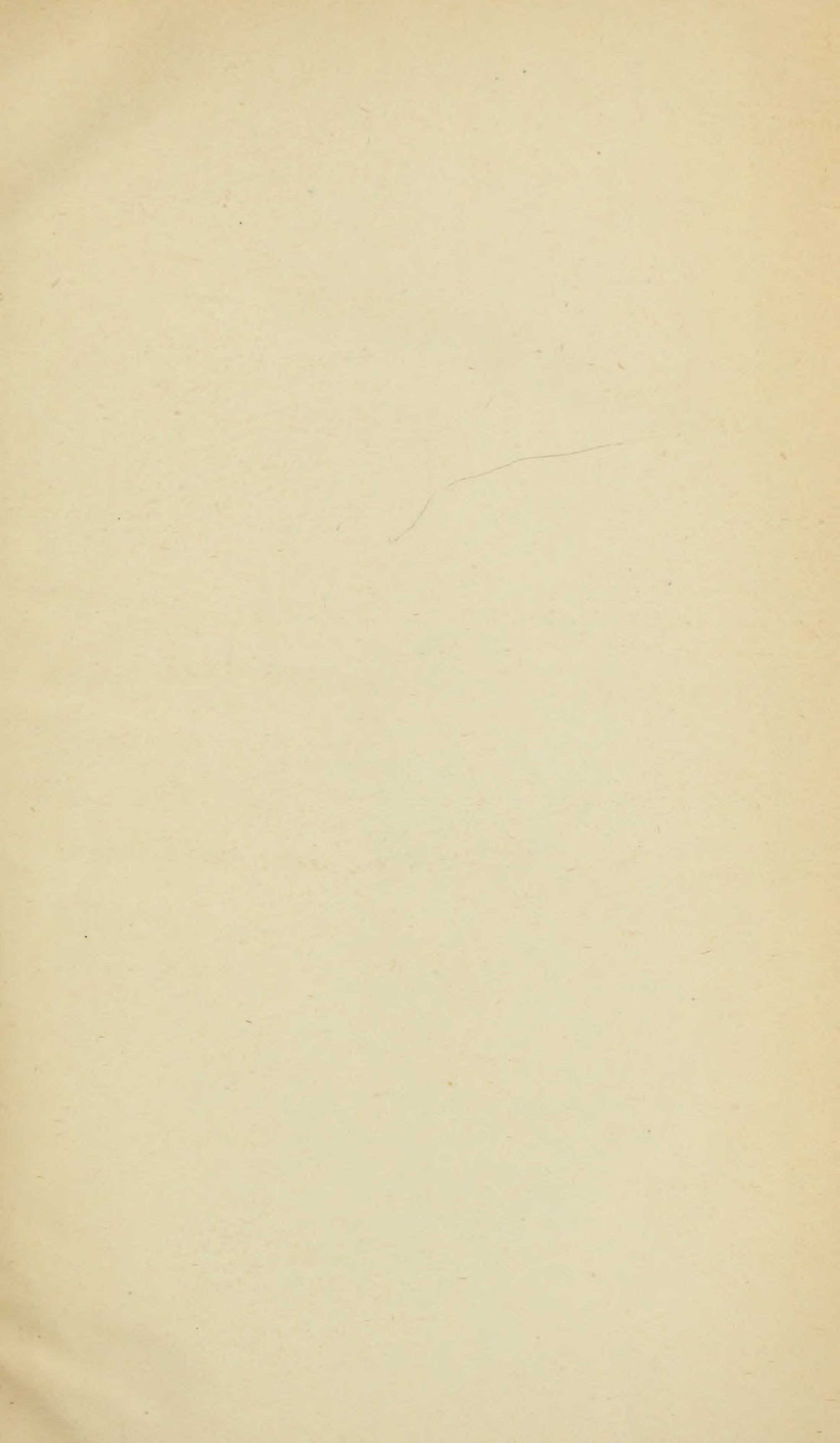
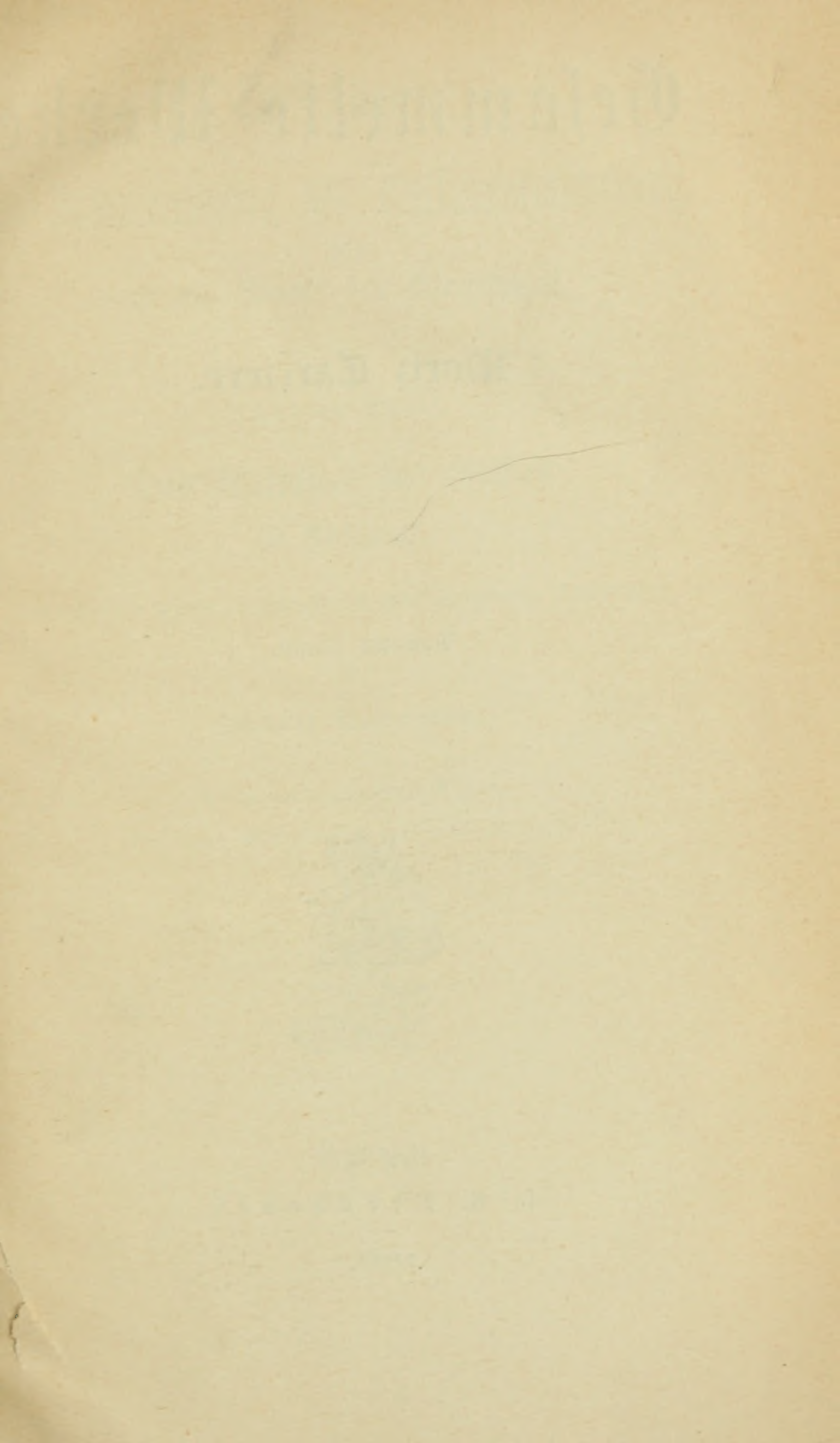










Gesammelte Werke

von

Moriz Carriere.

Neunter Band.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1886.

Die Kunst

im Zusammenhang der Culturentwickelung

und die Ideale der Menschheit.

Fünfter Theil.

Das Weltalter des Geistes
im Aufgange.

Literatur und Kunst im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert.

Von

Moriz Carriere.

Dritte neu durchgesehene Auflage.

Mit einem Generalregister zum I. bis V. Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1886.

Vorwort.

Als dieser Schlußband des vorliegenden Werks im Herbste 1873 zum ersten mal erschien, gab ich ihm mit dem folgenden Vorwort das Geleit:

„Im achtzehnten Jahrhundert trat der Verstand als herrschende Macht auf; das mag dazu beigetragen haben daß die Geschichtschreiber desselben den Einfluß der Literatur auf das Leben betonten. Nachdem Villemain und Schlosser die Culturentwickelung Englands und Frankreichs in diesem Sinne geschildert, fügte Gervinus die deutsche hinzu, und Hettner umfaßte das Ganze in einem ausführlichen Werke, mit dem ich in ästhetischer Hinsicht meistens übereinstimme, wenn ich auch nach dem Organismus meines Buches weit mehr zusammendrängen mußte und das Princip und Ziel der Lebensentwickelung anders ansehe. Wie hier diesen Vorgängern, so fühle ich mich für die Literatur des 19. Jahrhunderts Hillebrand und Scherr, Julian Schmidt und Gottschall mannichfach verpflichtet; maßgebende Urtheile von ihnen und andern habe ich gern und dankbar angeführt, übrigens selber seit dreißig Jahren an der kritischen Würdigung der Dichtung und Kunst theilgenommen. Im achtzehnten Jahrhundert sind Philosophie und Kritik vorwaltend, im neunzehnten Natur-

wissenschaft, geschichtlicher Sinn und Anerkennung des Gewordenen; von diesem Gesichtspunkte aus habe ich die Darstellung entworfen.

„Deutschland ist nach dem tüchtigen Vorgang Englands, dem glänzenden Frankreichs langsam emporgewachsen, hat aber durch Lessing und Kant, Goethe und Schiller die geistige Führerschaft in Europa übernommen. Es war mir eine rechte Lebensfreude daß was ich aus dem Gang der Entfaltung weissagen wollte, die endliche Erringung eines gemeinsamen Vaterlandes in einem starken und einigen Deutschen Reich, bereits zur Erfüllung geworden ist; so hoff' ich ein Gleiches für die überzeugungskräftige Gestaltung einer wissenschaftlichen und sittlich religiösen Weltanschauung in der Versöhnung von Bildung und Christenthum, die sich mir als das Ziel unserer Kämpfe ergibt, wenn anders nicht unsere Cultur auseinander- und untergehen, vielmehr das jesuitische Pfaffenthum wie den Materialismus des Kopfes und Herzens überwinden soll.

„Ich schließe mit einem Gefühle des Dankes und der Wehmuth das Werk, das mich viele Jahre beschäftigt hat. Es war entworfen schon zu Gießen in frischer Jugend, und die Ausführung begann zu München in Tagen des Familienglücks und des regen Verkehrs mit Meistern der Kunst und Wissenschaft; doch wie manchmal klangen mir die Verse im Gemüth: «Sie hören nicht die folgenden Gesänge Die Seelen denen ich die ersten sang!» Der geliebten Gattin konnte ich nur den ersten Band auf das Krankenbett legen, von dem sie nicht wieder aufstand; so ward die Fortsetzung mir ein Asyl der Arbeit, und wenn ich dabei oftmals des Freundes gedachte der mir Vater geworden, so ist auch Justus Liebig dahingeschieden ehe ich ihm das fertige Ganze darreichen konnte. Indeß es bleibt immer eine Gunst des Schicksals, wenn uns die Vollendung so weit angelegter Bücher möglich wird; und wie sehr ich bestrebt war überall mit unbefangenem Sinn die Wahrheit der Sache hervorzuheben, so darf ich doch sagen daß mein eigenes Denken und Wollen in dem Werke ausgeprägt ist. Der dauernde Verkehr mit dem Schönen und Großen, mit den Idealen der Menschheit hat mir Trost und Lebenslust

gewährt, hat mich selbst geläutert und erhoben, und es wird der beste Lohn meiner Arbeit sein, wenn sie auf andere eine ähnliche Wirkung übt."

Schon ein Jahr später konnte eine zweite Auflage dieses fünften Bandes veröffentlicht werden, der ich die nachstehende Betrachtung hinzufügte:

„Das Werk hat sich mit seinem Abschlusse durchgekämpft; auch die Organisation eines großen Ganzen, die Erkenntniß der leitenden Ideen seiner Entwickelung und die künstlerische Gestaltung gilt wieder für wissenschaftlich und beachtenswerth neben der Forschung des Besondern; vom Ganzen her fällt Licht auf das Einzelne, das dessen Glied ist, und das Verständniß bestimmter Kunstschöpfungen und ihrer Meister, ja der Völker und Epochen wird klarer durch die Bezugnahme auf verwandte Erscheinungen anderer Zeiten; jedes Jahrhundert erhält seine Ehre und sein Recht, und zugleich gewinnen wir das trostreiche Bild eines Emporgangs der Menschheit."

In der vorliegenden dritten Auflage habe ich, neben Verbesserungen im Einzelnen, mein Urtheil über neuerdings erschienene Dichtungen und Kunstwerke an den betreffenden Stellen eingefügt und der Erhebung des Slawenthums einen eigenen Abschnitt gewidmet.

Obwol mein Werk ein Lesebuch und nicht zum Nachschlagen bestimmt ist, ward neben den Inhaltsübersichten der einzelnen Bände auch ein gemeinsames Sach- und Namenregister gewünscht; ich konnte ein solches aber bisjetzt nicht herstellen, weil bei dem Erscheinen des fünften Bandes die übrigen Bände immer schon in neuer Auflage erschienen waren. Nun liegen alle fünf Bände gleichzeitig in dritter Auflage vor, und so wurde das am Schluß dieses Bandes befindliche Generalregister ermöglicht. Es verweist auf die Stellen wo Sachen und Personen charakterisirt, nicht wo sie blos erwähnt werden.

Im Gebiete des orientalischen wie des hellenischen Alterthums sind in der jüngsten Zeit so wichtige neue Entdeckungen gemacht worden, daß ich mich veranlaßt sehe, in den hier folgen-

den „Nachträgen zum ersten und zweiten Bande" derselben wenigstens kurz zu gedenken.

Möge das Werk auch fernerhin den Sinn für die idealen Güter des Lebens wecken und nähren; wir brauchen sie ja nicht mit der staatlichen Macht und Freiheit zu vertauschen, sie haben durch diese vielmehr einen realen Boden erhalten und geben ihm höhern Werth und Glanz.

München im Herbst 1885.

Moriz Carriere.

Nachträge zum ersten und zweiten Bande.

In Bezug auf Aegypten stellt es sich immer klarer heraus wie die Cultur in der friedsamen Zeit des alten Reichs, vornehmlich unter der 4. und der 12. Dynastie, zu den Tagen der Pyramidenerbauer und Sesurtesen's I. begründet wurde, und wie sie dann erst so mumienhaft erstarrte als im neuen Reich und nach dessen Verfall die Priesterherrschaft und der Despotismus alles in feste Formen bannte, den Kanon der Bildnerei wie die Ceremonien des Cultus festsetzte. Gerade neue Funde aus der Urzeit lassen in der Plastik einen frischen Naturalismus erkennen, der in derben Zügen nicht blos die Herrschergestalten bildnißmäßig auffaßt, sondern auch den Schreiber wie die Brotbäckerin in charakteristischer Haltung oder Thätigkeit darstellt. Als neben solchen Kalksteinfiguren auch die in Holz geschnitzte Statue eines Aufsehers ausgegraben ward, riefen die Arbeiter den Namen eines Districtsvorstehers, den sie in ihm zu erkennen meinten. In dem trefflichen Werke von Perrot und Chipiez, dem ersten Band einer Geschichte der Kunst im Alterthum, ist diese Entwickelung Aegyptens näher geschildert und mit Abbildungen belegt.

Die Blüte der Literatur fällt unter die 12. Dynastie. Ihr gehört die Blüte der Lyrik an, deren ich gedacht habe; ihre Sprache galt auch den Spätern für classisch; ihr entstammt der oft abgeschriebene Preis der Gelehrsamkeit in Form eines Briefes von Dnauffehruta an seinen Sohn Pepi, der am Königshof studirte. Die Noth aller Stände und Berufskreise wird geschildert und ihr

die Annehmlichkeit und Ehre eines der Wissenschaft gewidmeten Lebens gegenübergestellt.

Auch in Mesopotamien sind nun Ziegel mit der Inschrift eines uralten Königs Gudea gefunden, die sammt seiner verstümmelten Statue zu Tello in die Zeit vor der semitischen Einwanderung zurückreichen. Die Gestalten sind gedrungener und voller als im ägyptischen Stil, die Hände ruhen nicht an den Knien, sondern sind vor der Brust ineinandergelegt. Reliefs erzählen eine fortschreitende Begebenheit, und Göttergestalten stehen bereits auf Thieren und erhalten Flügel. Es zeigt sich schon der Typus welcher in Assyrien zur Entwickelung kam. Weitverbreitete Thonarbeiten stellen eine nackte schmuckbehangene Göttin dar, die mit den Händen Milch aus den schwellenden Brüsten spritzt, gemeinsinnlich im Ausdruck, roh in der Form; doch will Eduard Meyer in dem charakteristischen Kynismus der Auffassung semitischen Einfluß wahrnehmen. Derselbe Forscher macht darauf aufmerksam wie im Zusammenwirken der ägyptischen und babylonischen Culturelemente sich schon in der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. eine vorderasiatische Gesammtcultur gebildet hat, und wie dort um diese Zeit durch die Einführung des Pferdes und seiner Verwerthung vor den Schlachtwagen die Kampfweise verändert und die Kriege beweglicher, weitgreifender geworden, ein Kriegerstand emporgekommen sei, die Ueberlegenheit der größern Staaten über kleine Gemeinwesen zu Eroberung geführt und die Gründung der sogenannten Weltreiche eingeleitet habe. Die erste Prägung von Münzen verdanken wir Lydien.

Daß Wellhausen, Kuenen, Stade nach Vatke's Vorgang die hebräischen Propheten, deren hohe Bedeutung ich stets nach Form und Inhalt betont, als die eigentlichen Schöpfer des ethischen Monotheismus nicht blos für ihr Volk und ihre Zeit, sondern auch für die christliche und islamitische Welt betrachten, kann ich nur mit zustimmender Freude begrüßen. Aber davon kann ich mich noch nicht überzeugen daß Moses, der von Mythe reichlich umsponnene Geistesheld, sammt der Dienstbarkeit der Juden in Aegypten ganz und nur der Sage angehöre; dagegen sprechen

mir nicht nur Bildwerke und Ueberlieferung in Aegypten, sondern die große Rolle die er und seine befreiende und gesetzgebende Thätigkeit in dem spätern Bewußtsein seines Volkes spielen; daß dies stolze, sich für auserwählt haltende Volk zur Zeit seiner Könige sich jener Periode der Knechtschaft erinnert oder sie leichtgläubig angenommen habe, scheint mir doch nicht recht glaubhaft, und müßte besser begründet werden. Daß der Pentateuch seine jetzige Gestalt erst nach den großen Propheten erhalten, daß nach ihnen ältere Bücher überarbeitet worden sind, kann man zugeben, und doch an dem ursprünglichen und ältern Kern festhalten. Meine Werthschätzung der hebräischen Poesie wird dadurch nicht beeinträchtigt.

Das Avesta wird jetzt mit Ausnahme der Gathas, die ich als Reden Zarathustra's angesehen und nach Haug's Mittheilungen in poetischer Form verdeutscht habe, nach Inhalt und Sprache erst der Sassanidenzeit zugewiesen und damit vom Anfang an das Ende der parsischen Religionsentwickelung gestellt; es setzt eine in Satzungen und Ceremonien erstarrte Priesterkirche voraus in seiner schleppenden und schwunglos nüchternen Darstellungsweise; der Glaube der alten Zeit an den einen Lichtgott als Schöpfer und Herrn der Welt ist durch die Inschriften von Darius in seiner Würde und Reinheit bezeugt, wie ich ihn geschildert habe. Meine Auffassung Buddha's ist durch das vortreffliche Buch von Oldenberg über ihn, seine Lehre und Gemeinde bestätigt.

Wenden wir uns nach Griechenland, so haben Schliemann's Ausgrabungen in Mykenä und Tiryns, die Durchforschung des Bodens von Olympia und die wachsende Aufmerksamkeit auf die Anfänge der Kunst unsere Kunde mächtig erweitert. Die Burg von Tiryns aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr. enthielt neben der Befestigung stattliche Wohngebäude, neben dem Männer- und Frauensaal je einen Hof mit schlanken Holzsäulen und bedecktem Umgang um das lichte Innere, die Malerei der Ornamente an ägyptische Muster erinnernd. Kyprische Vasen zeigen uns die lineare Verzierungsweise im Zickzack, in der Wellenlinie, wie

in den concentrischen Kreisen um einen Mittelpunkt und in den rechtwinkelig gestellten Radien nach ihm hin, wie uns Aehnliches in den Funden von Troia begegnet. Meine Ansicht daß wir darin arisches Erbgut haben, erweitert sich vielleicht dahin daß hier allgemeinsame Anfänge der Kunst erscheinen. Daran reiht sich ein zweites Ornament, die Spirallinie; sie geht von der Metalltechnik aus, von gewundenem Drahte, den man dann auch anheftet und in anderm Material nachbildet. Man lernte in Metall eingraviren, aus dünnen Blättchen allerlei Zierath, auch menschliche Figuren ausschneiden und auf Holz aufnieten, ja in goldgetriebenen Masken über dem Gesicht der Leiche ihre Züge annähernd wiedergeben. Dann schnitt man Figuren vertieft in Stein, oder ließ sie reliefartig über demselben sich erheben. Neben mykenischen Goldringen und Goldknöpfen kommen da besonders die Inselsteine in Betracht, so genannt weil sie auf den Inseln vorkommen; doch sind sie auch dem Peloponnes nicht fremd, in Gestalt rundgewaschener Kiesel als Amulets oder Glieder einer Kette mit eingetieften kleinen Reliefs verziert. Geflügelte Menschen mit dem Kopfe des Rosses oder Vogels gemahnen an die Zeit der werdenden Mythologie, wo der kindliche Sinn Wind und Wolke unter der Gestalt des Rosses, des Menschen appercipirte und mit Schwingen ausstattete. Milchhöfer hat darauf hingewiesen wie in der Tracht eher Anklänge an indische als an babylonische und ägyptische Gebilde erscheinen. Regt sich in noch mangelhaften Formen bereits der hellenische Sinn für Composition in der Gruppirung zweier Figuren um eine dritte und in der Raumfüllung, so erfreut uns die Combination der Linearverzierung in systematischem Wechsel des Runden und Eckigen, in der Entfaltung der von einem Centrum aus einander entsprechend sich entwickelnden, gegen den Umkreis hin sich zusammenrollenden Fäden. Ein Princip architektonischer Gliederung, ein Schönheitssinn in der Verknüpfung von Einheit und Mannichfaltigkeit macht sich geltend. Bald werden Jagden, Wagenfahrten, Kämpfe, Opfer dargestellt, bald wird der mit Thieren ringende Herakles, der vom Geier gequälte Prometheus kenntlich. Aus-

drucksvolle Stellungen und Geberden werden treu bewahrt und wiederholt, von einem Stoff der Darstellung auf andere übertragen; es sind Typen, und die Verschmelzung des Typischen und Individuellen verkündigt sich als Ziel der Kunst.

Die Siegesgöttin des Paionios zu Olympia, die als glückverheißendes Zeichen bei den Ausgrabungen zuerst aus der Erde hervorgehoben ward, behauptet den ersten Eindruck ihrer malerisch schwungvollen Erscheinung. Die Enttäuschung über die mangelhafte Durchbildung der Giebelfiguren des Zeustempels gegenüber den attischen Werken vom Parthenon macht jetzt dem Urtheile Platz daß die Künstler die Statuen auf die Ansicht von unten und aus einiger Ferne berechneten, manches Detail dem hülfreichen Maler überließen. Die Composition des Alkamenes ist ruhig und streng behandelt, der Vorbereitung des Wettkampfs von Pelops gemäß; der Künstler gewann wol erst später die Vollendung welche das Alterthum ihm nachrühmt. Die Kentaurenschlacht des Paionios ist, wie sie in verjüngtem Maßstab restaurirt in Berlin aufgestellt worden, vorzüglich componirt, im Einzelnen kühn bewegt, im Ganzen wohl verbunden und dem Dreieckfeld zwanglos eingefügt.

Für die Kleinkunst der Alexandrinischen Zeit wie für die Vielfarbigkeit der Plastik haben die feingemalten Terracotten von Tanagra sehr anmuthige neue Belege gegeben. Aber auch die monumentale Sculptur jener Epoche hat einen großartigen Abschluß durch eine sie krönende architektonisch decorative Schöpfung in den Bildwerken des Hochaltars von Pergamos gefunden. Um einen Mauerkern, der die Säulenhallen trägt welche den Altar umgeben, lief in einer Ausdehnung von 400 Fuß der etwa zehn Fuß hohe Fries eines Kampfes der Götter mit den Giganten, also auch hier eine Darstellung der Bändigung roher Gewalt durch lichte Mächte der Einsicht und Ordnung, zur symbolischen Verherrlichung des Sieges hellenischer Cultur über den Einbruch keltischen Barbarenthums. Die Composition ist jünger als die hochtragischen Gruppen der Rhodier, als die realistisch ergreifenden des ältern Pergamos, und gehört Eumenes II. am An-

fang des zweiten Jahrhunderts v. Chr. an. Die Götter alle sind im Streit und schmettern die Gegner nieder, die zum Theil mit Flügeln und beschuppten Schlangenfüßen ausgestattet sind; die materielle Thätigkeit des Siegens und Widerstehens, das physische Leid des Untergangs überwiegt den Ausdruck des Geistigen; die Behandlung des Stofflichen in Waffen, Sandalen, Gewändern übertrifft die seelenvoll charakteristische Durchbildung der individuellen Gestalten; in Schwung und Kühnheit der Stellungen und Bewegungen, im Glanz einer rhetorisch-declamatorischen Darstellung stellt sich das Werk wie die asiatische Redekunst neben die Perikleische oder Demostheneische im Unterschied von den Idealschöpfungen der attischen Kunstblüte in ihrer stillen Hoheit und anmuthigen organischen Vollendung, wie Heinrich Brunn dies dargethan. Eingefügt in den Bau umgeben denselben die Gestalten in ihrer aus der Tiefe emporstrebenden Fülle als ein sinnvoll entsprechender Schmuck, herrlich in seiner Art, die Errungenschaften der Vorwelt frei und muthig verwerthend, im stolzen Gefühl virtuoser Meisterschaft, dem sinnlichen Feuer eines Giulio Romano oder Rubens verwandt, auch ihrem Naturalismus, wenn wir die Phidias, Skopas und Praxiteles mit dem Gesammteindruck der Leonardo da Vinci, Michel Angelo und Rafael vergleichen mögen.

Das neue Deutsche Reich hat in seiner Förderung der Liebe zu Kunst und Alterthum gezeigt daß es dem idealen Zuge der Nation sich nicht versagen will; wie sich auch die materiellen und politischen Interessen einmal in den Vordergrund drängen, der glückliche Erfolg sei die Mahnung der alten Fahne treu zu bleiben!

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Es gibt nothwendig drei Urmomente für den Begriff des Geistes: er muß vor allem sein, dasein, eine reale oder natürliche Existenz haben; er muß sich selbst empfinden, seiner selbst inne sein; er muß seiner selbst und zugleich der Welt bewußt sein, weil er sich als Selbst nur in der Unterscheidung von anderm erfaßt. Selbstbewußtsein ohne Selbstgefühl und ohne gegenständliche Wirklichkeit wäre nicht möglich, und darum ist der Mensch seinem Wesen nach Natur, Gemüth und Geist; er wird als Kind der Natur geboren, er erwacht zum Selbstgefühl, er erhebt sich zur Welt- und Selbsterkenntniß. Daraus können wir geschichtsphilosophisch die Grundlinien für den Entwickelungsgang der Menschheit im großen Ganzen ziehen: sie steht zunächst unter der Herrschaft der Natur, sie ringt mit ihr und prägt dann den Geist in der eigenen Leiblichkeit lebendig aus; sie findet sich darauf in sich selbst, kehrt in der Innerlichkeit des Gemüths ein und läßt sich von diesem leiten; sie schreitet zum Erkennen fort und macht den selbstbewußten Gedanken zum Princip und Leitstern ihres Wirkens. Daraus ergeben sich die Weltalter der Natur, des Gemüths und des Geistes.

An der Hand der Erfahrung haben wir gesehen wie die Menschheit in den Anfängen der Cultur unter der Herrschaft der Natur stand, in ihren Erscheinungen das Göttliche gewahrte und ausprägte, das Naturideal in Griechenland und Rom verwirklichte. Der große Einfluß den die Natur auf den Menschen übt trat mit seiner überwältigenden oder bedingenden Macht uns in Aegypten und Indien, in seiner Harmonie mit der Geistesart des Volks von

Griechenland klar hervor. Dann verkündeten Jesus und Muhammed den einen geistigen Gott, neue Völker mit vorwaltender Kraft des Gemüths nahmen diese Religion an, und auf der Ueberlieferung der Alten Welt erhob sich eine neue Kunst, in welcher das Gemütsideal Gestalt gewann und das Malerische, das Musikalische ebenso vorwaltete, wie das Architektonische im Orient, das Plastische in Griechenland geherrscht hatte. In diesem Sinne haben wir das Mittelalter wie die Zeit der Renaissance und Reformation betrachtet. Cartesius führt uns in ein Weltalter des Geistes.

Soll dies anbrechen und sein Ideal dargestellt werden, so wird die Wissenschaft jetzt ebenso die Grundlage und Bedingung für die Kunst der Neuzeit werden, wie früher die volksthümliche Mythologie, dann die geoffenbarte Religion die Ideen zuerst aussprachen, welche danach Dichter und Bildner veranschaulichten. Ein voraussetzungsloses Denken muß sich auf sich selbst stellen um aus eigener Vernunft und durch eigene Erfahrung die freie Wahrheit zu erfassen. Und so finden wir an der Pforte unserer Epoche zwei Denker, die auch als Naturforscher bedeutend sind, einen Mathematiker und Naturforscher, der auch als Denker gewaltig ist — Spinoza, Leibniz, Newton, — ihre Geistesarbeit erleuchtet das Jahrhundert und bildet den Ausgangspunkt für seine Entwickelung. Die nächsten Stufen derselben können wir aus dem Wesen der Sache erschließen wie sie die Beobachtung bestätigen wird. Der Verstand, das Selbstbewußtsein werden sich als Kennzeichen der Epoche zunächst nicht ohne Einseitigkeit geltend machen, die Kritik wird sich gegen die Ueberlieferung kehren und das Licht der Aufklärung verbreiten, ein kühner Idealismus wird aus sich selber die Welt gestalten oder sie das Innere abspiegeln lassen. Dann aber wird die Menschheit zur Einsicht kommen daß sich nicht alles mit dem Selbstbewußtsein machen läßt und daß es gilt die Welt nach ihrer Objectivität zu begreifen, Natur und Geschichte in ihrer Eigenart anzuerkennen und treu zu erfassen, mit ihrem Gehalte den Geist zu erfüllen; eine Periode des vorwaltenden Realismus wird die vorhergehende ergänzen. Idealrealismus ist das Ziel das uns dadurch gesteckt wird. Der Natureinfluß war schon längst im nordwestlichen Europa nicht so bedeutend wie in Asien und Afrika; er tritt immer mehr hinter die Macht des Geistes zurück, der sich gegen das Hemmende und Schädliche schützen, die Gesetze und Kräfte der Außenwelt kennen

und mittels derselben die Natur beherrschen lernt, ein weltgeschichtlicher Charakterzug der gerade der Gegenwart ihre Signatur gibt und gleichfalls das Reich des Geistes einleitet.

Thatsächlich vertheilt sich die Culturarbeit des ersten Abschnittes vornehmlich an England, Frankreich, Deutschland in geschichtlicher Folge. In England ward die religiöse und politische Freiheit begründet, und dort fand nun die Reformation ihre Fortbildung durch die Unterscheidung der Natur- und Vernunftreligion von den Satzungen der Priester, durch die beobachtende Wissenschaft und eine Literatur die vom öffentlichen Leben getragen war. Dies, das Parlament von England, gibt ihr seinen Charakter, während der Salon mit seiner geistreichen Unterhaltung in Frankreich, Katheder und Kanzel in Deutschland den Ton bedingen den sie anschlägt. Frankreich gebraucht die Waffen welche England geschmiedet hat, Voltaire, Montesquieu, Diderot machen zum Gemeingute der allgemeinen Bildung was dort errungen war; langsam arbeitet sich Deutschland empor, bis es durch Friedrich den Großen und Lessing sich seine gebührende Stellung erobert. Unter der Herrschaft des Verstandes war die Poesie Mittel zum Zwecke gewesen die neuen Gedanken gefällig darzustellen und zu verbreiten; Phantasie und Gemüth aber walteten beim Verfall der bildenden Kunst und dem Mangel echter Dichter in der Musik; Händel, Bach, Gluck retteten die Sache der Kunst und die Ehre Deutschlands in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nun kommt der Idealismus des Gefühls zum Durchbruch, nun erschallt Rousseau's Ruf nach Natur, Deutschland ist jung geblieben und in Sturm und Drang einer begeisterten Jugend entfaltet sich eine neue Blüte der Kunst, die ein menschheitliches und rein menschliches Bildungsideal anstrebt, die in Lessing's Nathan, Goethe's Faust, Schiller's Posa Ideale des Geistes erschafft, wobei die formale Schönheit und das edle Maß der Antike ebenso Hülfe leistet wie in der Kunst der Renaissance bei Rafael, Michel Angelo und Tizian. Und wie einst neben Phidias und Praxiteles auch Pindar, Aeschylos und Sophokles standen, so nun Haydn, Mozart, Beethoven neben den Dichtern; wie damals Sokrates und Platon, so jetzt Kant und seine Nachfolger. Die Poesie aber, die Kunst des Geistes, ist nun tonangebend. Der weltgeschichtliche Höhenpunkt im idealen Gebiet wird jetzt in Deutschland erreicht, während Frankreich auf realem Gebiet die Forderungen des Geistes durch seine Revolution durchsetzt und überstürzt, indem die Freiheit durch

den Schrecken und den Militärdespotismus zwar die Fesseln des Feudalismus bricht, aber auch die Menschheit darauf hinweist daß nicht alles mit dem Verstande gemacht wird, daß die Gesetze der Natur und das Naturwüchsige in der Geschichte Anerkennung fordern und das Wirkliche als das Vernünftige begriffen werden soll. Diesen Umschwung bezeichnet die Romantik, welche von der in Materialismus entarteten Aufklärung sich zum Christenthum, von dem zerstörerischen Umsturz zur Betrachtung des organischen Werdens in der Menschheit wendet. Der geschichtliche Sinn tritt nun in den Vordergrund, und indem er die Vergangenheit nach ihrer eigentlichen Bedeutung auffaßt und rechtfertigt, verirrt er sich zu rückwärts schiebenden Bestrebungen, welche die Freiheit und das Recht des Fortschritts verleugnen. Doch diese lassen sich nicht dämpfen, und finden eine Stütze und mächtige Förderung an der Forschung der Natur, welche die Gesetze und Kräfte derselben theoretisch erfaßt und praktisch für das Leben verwerthet. Naturwissenschaft und die auf sie gegründete Technik und Volkswirthschaft unterscheidet unsere moderne Welt von der antiken. Wie in den Tagen des aufklärenden Verstandes, so steht auch jetzt das künstlerische Schaffen hinter dem Ringen in Staat und Kirche und hinter der wissenschaftlichen Arbeit der Geschichts- und Naturerkenntniß zurück, auch in der Schätzung der Nation; doch sind Byron und Heine, Walter Scott und George Sand, Cornelius und Delacroix Bürge dafür daß das prometheische Feuer der schöpferkräftigen Phantasie nicht erlischt. Einstweilen haben wir die Genugthuung daß die Hinwendung zum Realen uns Deutschen ein Vaterland gewonnen hat; daß die politische und wirthschaftliche Arbeit wie sie für sich erfolgreich ist, so auch für eine freie Religiosität, für Kunst und Wissenschaft den gesunden Volksboden bereitet, das ist unsere Hoffnung und unsere Aufgabe. Und es wird erkannt und bethätigt daß der Individualismus eine Ergänzung bedarf durch den Socialismus. Gelingt dies, nicht auf dem Wege der Revolution, sondern der selbstbewußten Reform, so wird dies das bedeutendste Selbstzeugniß des Geistes für sein Weltalter sein.

Spinoza. Leibniz. Newton.

„Ein philosophisches Jahrhundert ist angebrochen, die Zeit wird kommen wo die heilbringende Wahrheit sich überall zeigen darf", schreibt Leibniz und stimmt darin mit den großen Genossen überein daß Gott und die Natur stets auf die Vernunft gegründet sind, daß in der Welt nichts Unverstandenes oder Zufälliges und Grundloses zurückgelassen, vielmehr die Gesetze gefunden und anerkannt werden sollen, die selber ewig und nothwendig sind, weil sie die Natur der Dinge und das Wesen der Vernunft ausmachen.

Als die Niederlande ihre Freiheit errungen hatten, wurden sie ein Asyl für strebende Geister. Von der Inquisition verfolgte Juden aus Spanien und Portugal kamen dorthin, und in einer solchen Familie ward Baruch Spinoza 1632 geboren. Bruno in Bezug auf den Inhalt, die Einheit alles Lebens, die Gegenwart Gottes in der Welt, Descartes in Bezug auf die Form, den mathematischen Beweis der Wahrheit, wurden die Leitsterne seiner Jugend. Die Rabbiner boten ihm ein Jahrgehalt, wenn er der Synagoge treu bleibe; er antwortete daß er nicht Geld, sondern Wahrheit suche. Da thaten sie ihn in Bann, aber ihrem Fluch zum Trotz nannte er sich den Gesegneten, Benedictus; bei verfolgten puritanischen Christen fand der verfolgte Jude eine Stätte. Seine Unabhängigkeit zu wahren schliff er optische Gläser, lehnte einen Ruf an die Universität Heidelberg ab, und führte das leidenschaftslose beschauliche Stillleben des Denkers bis zu seinem ruhigen Tode 1677. Von Jugend an brustleidend hatte er doch den Grundsatz: Der freie Mensch denkt an nichts weniger als an den Tod, und seine Weisheit ist nicht ein Nachsinnen über das Sterben, sondern über das Leben. Er war dieser freie Mensch der neuen Zeit, ungebunden durch Ueberlieferung, Ceremonien und Schulvorurtheile. Und das Wesen der reinen unbefangenen Betrachtung bezeichnete er classisch also: Man muß die Handlungen der Menschen weder beklagen, noch belachen, noch verabscheuen, sondern begreifen; ich werde sie sammt den Begierden ganz so untersuchen als ob es sich um geometrische Linien oder Flächen handelte. Wenn man in die ganze Ordnung der Natur eine klare Einsicht hätte, so würde man alles so nothwendig finden wie die Sätze der Mathematik; danach will Spinoza den Zusammenhang der Dinge in seiner Einheit erkennen und in strenger Folgerung die

gegliederte Kette der Bestimmungen darstellen welche das All in sich begreifen. Mit unmittelbar gewissen allgemeinen Grundsätzen will er beginnen und alles Besondere aus ihnen ableiten. Die Sätze die aus der Natur des Dreiecks folgen sind aber ewig darin enthalten, und so scheint ihm auch das Mannichfaltige in dem Einen eine unveränderliche Ordnung der Dinge. Diese unausweichliche Nothwendigkeit, mit welcher der Realzusammenhang der Welt aus der Natur Gottes folgt, sodaß nichts anderes geschehen kann als was geschieht, bezeichnet Spinoza selbst als das Hauptfundament seiner Lehre. Von hier aus sieht er überall nur Grund und Folge, keine Entwickelung und Selbstbestimmung und keinen Zweck. Mit selbstsüchtiger Einbildung meinen die Menschen gewöhnlich alles sei um ihretwillen da und so wie es ist; ohne Erkenntniß der innern Gesetzmäßigkeit der Dinge betrachten sie dieselben nach ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit für den Menschen, und statt dem Zusammenhang der wirkenden Ursachen nachzuforschen flüchten sie in das Asyl der Unwissenheit, in die Willkür Gottes, der alles nach seinem Belieben mache, dessen Gunst sie dann wiederum durch Ceremonien und Aberglauben sich erwerben möchten. Von solchen Einbildungen und solchem knechtischen Sinn will Spinoza die Menschheit befreien. Die göttliche Vernunft offenbart sich in der ewigen Ordnung der Welt, ihr soll die menschliche sich anschließen und darin Freiheit und Frieden finden. Daß es Gesetze der Natur wie des Geistes gibt welche keine willkürlich gemachte Einrichtung, sondern nothwendige Formen des Seins und Denkens sind, ist das Wahre; daß sie allein gelten sollen, daß geleugnet wird was nicht aus ihnen folgt, ist Spinoza's Schranke; das Leben entwickelt sich nach solchen Gesetzen, aber nicht aus ihnen, das Selbst, die Persönlichkeit ist kein Ergebniß eines Causalzusammenhangs, sondern die eigene schöpferische Willensthat, die zu ihrer Verwirklichung ebenso an die Naturbedingungen gebunden ist wie diese für sie geordnet sind. Das Wesen Gottes aus dem alles mit derselben Nothwendigkeit folgt wie die Gleichheit aller Radien aus der Natur des Kreises, ist eben nicht der ganze Gott, sondern nur der ihm zu Grunde liegende Inbegriff der ewigen Wahrheiten. Daß es nur Ein in sich unendliches und ewiges Sein geben kann, in welchem und durch welches alles besteht, diese ursprüngliche Wahrheit hat Spinoza mit aller Kraft und Entschiedenheit für die Neuzeit begründet. Gott ist ihm diese Einheit, die alleinige Substanz, das allgemeine Wesen aller Dinge, deren

innebleibende, nicht äußerliche Ursache. Zwei Wesensbeschaffenheiten leitet der Denker aus der Substanz nicht ab, sondern findet sie in der Erfahrung: die Ausdehnung und das Denken; in jenem ist die materielle, in diesem die geistige Welt begriffen. Es ist die eine Substanz die sich auf diese zweifache Weise offenbart; die Ordnung und der Zusammenhang der Ideen und der Dinge entsprechen einander, aber sie wirken nicht aufeinander, denn sie sind nur der doppelte Ausdruck einer und derselben Wirklichkeit; was die Seele in der Weise des Denkens das ist der Körper in der äußern Realität, die Seele ist der Begriff des Leibes für die Vernunft, der Leib die ausgedehnte Seele für die sinnliche Auffassung. Körper und Seele aber sind wie alles Besondere innerhalb des Allgemeinen, dessen Modificationen oder endliche begrenzte Erscheinungen. Alle Körper sind besondere Formen innerhalb der Ausdehnung, die sich durch alle erstreckt und alle in sich befaßt; alle Seelen Daseinsweisen des göttlichen Denkens, das sie in sich begreift. Die ganze Natur ist Ein Individuum, dessen Theile, die Körper, auf mannichfache Weise wechseln, während das Ganze besteht und dasselbe bleibt; alle Geister zusammen machen den ewigen und unendlichen Verstand Gottes aus. Wir nennen Welt die Entfaltung des Wesens, Gott die Einheit desselben, aber beides ist eins, eines im andern. Gott, die unendliche Ursache, ist zugleich die unendliche Reihe seiner Wirkungen, jedes Ding ist ein Glied in ihrer Kette, durch den Zusammenhang des Ganzen bestimmt; und diese Naturordnung ist für Spinoza die einzige; „ein Stein der geworfen wird und sich einbildet zu fliegen, ist der sich frei dünkende Mensch"; wobei nur unerklärt bleibt woher dann diese seltsame Einbildung komme. Die denkende Betrachtung geht von der Vorstellung der einzelnen Dinge zur Erfassung ihres Zusammenhangs; so erhebt sie sich zur Weltordnung, und so begreifen wir die endlichen Existenzen unter dem Gesichtspunkte der Nothwendigkeit oder im Lichte der Ewigkeit, wir denken sie in Gott, und das ist das wahre Erkennen. Da ist alles Zufällige, Vereinzelte in dem Einen und seiner Ordnung aufgelöst. Das ist die adäquate, der Sache entsprechende Erkenntniß. Und wie das Licht sich selbst und die Finsterniß offenbar macht, so ist die Wahrheit das Prüfmal ihrer selbst und des Irrthums.

Jedes Ding trachtet in seinem Sein zu beharren und sich selbst zu behaupten; das bewußte Streben heißt Wille oder Begierde. Was dies Streben fördert das nennen wir gut, das Ge=

gentheil böse. Das Gefühl des befriedigten Strebens ist Freude, durch dasselbe geht der Geist zu größerer Vollkommenheit über. Das Traurige, Drückende will er los werden, das Fördernde gewinnen; dieses lieben, jenes hassen wir; Liebe und Haß sind Lust und Unlust begleitet von der Vorstellung einer äußern Ursache. Hoffnung und Furcht entstehen durch die Erwartung einer Lust oder Unlust. Wir sind leidender Natur sofern wir den Einwirkungen anderer ausgesetzt sind, wir sind thätig und frei wenn wir unser eigenes Wesen bejahen und behaupten, also im Denken, da sind wir die alleinige Ursache des Geschehens; aber wenn die Dinge auf uns einwirken, wenn die Leidenschaften uns bewältigen, sind wir unfrei. Die klare Erkenntniß ist unsere beste Tüchtigkeit, durch sie schweben wir betrachtend über unsern Empfindungen. Unser Wesen ist unsere Macht selbstthätig zu sein gemäß den Gesetzen unserer Natur, das heißt der Vernunft; darauf, auf der Herrschaft über die Triebe, beruht unsere Freiheit, unsere Knechtschaft ist die Herrschaft der Begierden über uns. Und da der Affect nicht durch Theorien, sondern nur durch Affect überwunden werden kann, so ist der Trieb und Drang der Selbsterhaltung der Vernunft, die Erkenntniß der Wahrheit was uns frei und sittlich macht. Giordano Bruno's heroische Affecte des Guten, Wahren, Schönen, das Rechtsgefühl, die Liebe zum Edlen sind allerdings zu wenig betont, wie Pfleiderer bemerkt, aber die Vernunft ist doch nicht blos das formale, sondern auch das reale Princip der Sittlichkeit. Unser Wille, sagt Spinoza, ist das Vermögen zu bejahen und zu verneinen, wir bejahen was unser Leben erhöht, und das suchen wir dauernd zu machen, dem Wechsel von Lust und Unlust zu entrinnen. Das können wir, wenn wir uns auf das Unendliche und Ewige richten, in ihm unsere Glückseligkeit finden. Das höchste Gut des Geistes ist die Erkenntniß Gottes, sie befreit uns von dem Endlichen und Vergänglichen, weil sie uns alles als ein Glied der unvergänglichen Weltordnung begreifen läßt. Außer Gott gibt es nichts das uns zum Heile dienen kann; wenn wir uns und alles in ihm erkennen, so haben wir das Gefühl dauernder Beseligung, und lieben ihn, der allein liebenswürdig ist. Indem wir das Göttliche wissen und wollen, sind wir Eins mit ihm, und indem wir selbst zu seinem Wesen gehören, ist unsere Liebe zu ihm ein Theil der unendlichen Liebe Gottes zu sich selbst. In Gott begreifen und lieben wir alle

Menschen, und unsere Seligkeit in dieser erkennenden Liebe ist nicht der Tugend Lohn, sondern die Tugend selbst.

„Der Thor wird durch die äußern Ursachen und sinnlichen Begierden hin und hergetrieben und kommt niemals zur wahren Ruhe des Geistes, denn er lebt im Dunkel über sich selbst, über Gott und die Welt, und der letzte Augenblick seines leidenden und elenden Zustandes ist zugleich das Ende seines Daseins, während der wahre Weise von der Leidenschaft nicht bewegt wird, sondern sich selbst, Gott und Welt im Lichte einer ewigen Nothwendigkeit betrachtet, und darum niemals zu sein aufhört, sondern immer die wahre Ruhe des Geistes besitzt. Erscheint der Weg zu diesem Ziel auch schwer, so kann er doch gefunden werden. Denn in der That muß hoch und schwer sein was man selten findet. Denn wie wäre es auch möglich, wenn das Heil so nah und offen läge und mühelos zu ergreifen wäre, daß fast alle es außer Acht lassen? Alles Herrliche ist ebenso schwer wie selten.“ So schließt Spinoza sein großes Werk über Gott und die Welt, das er Ethik nannte, weil er dies Ziel des Geistes, den Seelenfrieden, für sich durch sein Denken gefunden hatte und der Menschheit vermitteln wollte. Getreu seinem Princip ist es aber kein Sollen, kein gefordertes Ideal, kein Pflichtgebot, sondern alles ist Entfaltung der Natur, des Göttlichen in uns. Das höchste Gut ist die Erkenntniß der Einheit unsers Geistes mit dem Universum. Glauben wir an die Scheingüter der Welt, so sind wir dem Wechsel der Leidenschaften preisgegeben, und die Angst des Irdischen kommt über uns; aber in der uneigennützigen Stimmung des denkenden Geistes vertiefen wir uns in das Ewige, werden wir der eigenen Ewigkeit gewiß, und in der Hingebung an das wandellose Eine sind wir seiner Ruhe theilhaftig. In diesem Sinne nannte Goethe die Ethik Spinoza's sein Asyl; in dieser „Friedensluft“ beruhigten sich die Stürme des leidenschaftlichen Herzens, und gewann er die Lebensweisheit der Entsagung, der Ergebung in das Nothwendige ein für allemal; mit Kuno Fischer erinnern wir an das Wort seines Faust:

> Entschlafen sind nun wilde Triebe
> Mit ihrem ungestümen Thun,
> Es reget sich die Menschenliebe,
> Die Liebe Gottes regt sich nun.

Spinoza hat auch eine Abhandlung über Staat und Religion veröffentlicht. In der Natur reicht das Recht eines jeden so weit

als seine Macht; im Naturzustande handelt der Mensch nach dem Triebe sich selbst zu erhalten, sein Dasein zu erweitern und zu fördern; da stößt er auf andere die das Gleiche thun, und aus der selbstsüchtigen Gewalt der Leidenschaften folgt ein Krieg aller gegen alle, eine Unsicherheit aller Zustände und Personen, und daraus entspringt das Verlangen der Selbsterhaltung nach der Sicherung des Lebens und seiner Güter, welche durch die Verbindung der Einzelnen zu einer gemeinsamen Macht, zu einem gemeinsamen Recht möglich wird. Nun herrscht das Ganze, der Staat, über die Bürger, die sich um der Selbsterhaltung und Sicherheit willen ihm unterordnen; die Gesetze bestimmen wie weit jeder sich selbst zu beschränken hat, aufdaß sein Wohl mit dem der andern bestehen kann; sie gewähren die äußere Sicherheit, sie erzwingen sie, aber das Unerzwingbare, die Gesinnung, die Ueberzeugung lassen sie frei, Religion, Kunst, Wissenschaft bleiben Sache der Individuen. Eintracht und Frieden ist der Grundbegriff des Staats. Und wir müssen uns erinnern daß die Vernunft das allen Gemeinsame ist, darum soll die höchste Gewalt durch die Uebereinstimmung aller gebildet werden, und das ist der beste Staat welcher auf den gemeinsamen Willen der Bürger gegründet ein Leben des Geistes und der Tugend gewährt. Denn die Macht der Einzelnen wächst durch Vereinigung, und vernünftige Menschen begehren nichts für sich selbst was sie nicht auch andern gönnen und wünschen, und sie können um ihrer selbst willen nichts Besseres verlangen als daß in inniger Verbindung gleichsam alle Einen Leib und Einen Geist bilden und alle zusammen nach dem Gemeinwohl streben.

Der Staat soll die Freiheit der Ueberzeugung schützen; die gottesdienstlichen Formen, die religiöse Genossenschaft als Genossenschaft sind ihm untergeordnet, die religiöse Gesinnung ist unabhängig von ihm. Das Wesen der Religion ist Gottergebenheit, Einigung und Versöhnung des Gemüths mit Gott in der Liebe; die Theologie aber stellt Erkenntnißsätze auf, erklärt es für frevelhaft von solchen abzuweichen, und stört damit den Frieden. Vernichtet der Staat die Freiheit des Denkens zu Gunsten der Glaubensherrschaft, so nährt er Verfolgungssucht und hemmt den wahren Begriff der Religion, die nicht ein historischer Glaube an Thatsachen, sondern ein Leben im Ewigen ist. Gottes Wesen ist gleich seiner Macht, es entfaltet sich in der Naturordnung; eine Unterbrechung derselben durch Wunder und übernatürliche Offenbarung

ist darum unmöglich, weil dem Wesen Gottes widerstreitend. Die biblischen Bücher sind geschichtlich aufzufassen, Zeit, Ort, Zweck ihrer Abfassung kritisch zu untersuchen. Spinoza macht selbst damit den Anfang, und sieht fürs Alte Testament in Esra den Mann der die überlieferten Materialien gesichtet und in die gegenwärtige Form gebracht habe. Moses ist ihm der menschliche Gesetzgeber, der sein Volk mächtig machen will, Christus der reine Weise, in dessen lauterer Gesinnung und Seelenfrieden die religiöse Wahrheit gegenwärtig war, sodaß wir ihn den Mund Gottes nennen und sagen können in ihm sei der Mensch von der Selbstsucht erlöst und mit Gott versöhnt.

Berthold Auerbach bringt uns den Vergleich mit der zeitgenössischen Kunst entgegen; Spinoza selber war ein guter Zeichner. „Es wäre unhistorisch zu sagen daß die Darstellungen Rembrandt's auf die Auffassung Spinoza's eingewirkt haben oder umgekehrt; aber es ist nicht ohne Bedeutung daß zu derselben Zeit in derselben Stadt, als Rembrandt die Bilder des Alten Testaments so auffaßte daß er Bauern und Bürger aus der nächsten Umgebung in die Bilderbibel versetzte, nun auch Spinoza die einfachen Lebensbedingungen aufzeigte, unter denen die in der Bibel erzählten Geschichten vorgingen und unter welchen die Verfasser der biblischen Geschichte lebten. Es war nicht sowol ein Zerstören des idealistischen Glorienscheins, der diese Gestalten in der Vorstellung der Gläubigen wie in der Darstellung der Kunst umfloß; die äußerliche Glorie wurde vielmehr psychologisch zu einer physiognomischen Bewegtheit verwandelt."

Im Zeitalter der beginnenden Naturwissenschaft ist die Natur der Dinge und ihre Ordnung für Spinoza das Göttliche. Was er entbehrt ist ein Princip thätiger Unterscheidung in der Substanz selbst, wodurch ihre Modificationen, die Bestimmtheiten der Dinge, ihre Selbstbestimmungen würden, und er im Unendlichen nicht das Selbstlose, nicht in jeder Bestimmtheit eine Negation sähe. Allerdings ist alles Besondere das Andere nicht, das außer ihm ist, und das Unendliche kann nicht Eins neben den Vielen, sondern nur das Eine sein das alles in sich enthält: aber deshalb kann es doch bei sich selbst sein; es wird nicht verendlicht, wenn Wille und Selbstbewußtsein ihm zukommen, sondern wenn sie ihm fehlen, wenn es an ihnen eine Schranke hat. Spinoza weist beide nur den Modificationen, den einzelnen Seelen, nicht der Substanz zu; aber woher kommen sie in dem Gewirkten, wenn sie nicht in der

Ursache liegen? In Wahrheit ist Liebe nicht ohne Selbstgefühl, sie ist das Band selbstbewußter Persönlichkeiten, und so hat Spinoza in der Gottesliebe die Grenze seines Systems überschritten. Gegenüber dem einen Meere des Seins, in welchem alle Dinge nur auf- und abtauchende Wellen sind, betont darum Leibniz das Princip des Unterschieds: es gibt nicht zwei Dinge im Himmel und auf Erden die einander gleich sind, das All ist ein System von individuellen Lebenskräften, die sich aus sich selbst entwickeln und ihre Eigenthümlichkeit behaupten, — „Spinoza hätte recht, wenn es keine Monaden gäbe.“ — Spinoza hatte die bestimmende Grenze nur negativ angesehen, insofern sie anderes von etwas ausschließt; Leibniz faßt sie positiv: jegliches ist und besteht kraft seiner von andern unterschiedenen Eigenthümlichkeit.

In vielbewegter Wirksamkeit kam Leibniz (1646—1719) zu glänzender Geltung; durch seinen Ehrgeiz in die weltlichen Angelegenheiten verflochten diente er den kleinlichen Interessen kleiner Fürsten um sie für seine großen Ideen zu gewinnen; anerkennend, sich anschmiegend, überall die Gelegenheit ergreifend schrieb er statt Eines zusammenhängenden Werkes viele Briefe und Aufsätze, die sich nach denen richten an die sie gerichtet sind, auch hierin der Gegensatz zu Spinoza. Er ist überall auf Ausgleichung und Versöhnung der Gegensätze bedacht im Leben wie im Denken: der Zweck und die wirkende Ursache, die Vernunft und das Christenthum, die Confessionen und die europäischen Völker sollen in das rechte Verhältniß gebracht werden. Die Halbwisser sind ihm die rechten Eiferer; wer eine Sache von Grund aus kennt der weiß daß sie gewöhnlich zwei Seiten hat. Leibniz geht zugleich in die Weite und in die Tiefe; diejenigen, sagt er, die in der Wissenschaft gern sich auf die Einzelheiten einlassen, verachten die abstracten und auf das Allgemeine gerichteten Untersuchungen, und die andern, die sich in die Principien vertiefen, gehen selten auf das Besondere ein; was mich betrifft ich schätze beides gleich hoch. Ich achte nichts gering; niemand ist weniger kritisch gestimmt; ich billige das Meiste, und finde überall etwas Gutes; ich sehe in den Schriften anderer lieber die eigene Förderung als die fremden Mängel. — Selbstbildung und Schule gehen ihm Hand in Hand; er ist zugleich Polyhistor und Philosoph, Vielwisser und Selbstdenker, Jurist und Theolog, Staatsmann und Geschichtschreiber, Mathematiker und Sprachforscher; überall lernend, überall mit

neuen Ideen anregend, eingreifend, befruchtend. Das Leben soll vom Wissen Gewinn ziehen.

Erinnern wir uns an die religiösen und politischen Spaltungen und Sonderinteressen, an die Anbetung des Fremden und das Hangen am Unwesentlichen, an die Verdammungssucht der Parteien und an die Verheerung Deutschlands in der Zeit seines Auftretens, so erscheint er als einer der gottbeseelten großen Männer, die in der Nacht und Noth den Völkern gesandt werden um sie zu neuem Leben zu erwecken und zu erheben. Er ist der gewaltige Anreger des 18. Jahrhunderts, aber doch vornehmlich in Deutschland. „Es heißt hier nicht was mein, was dein, sondern was nutzt der ganzen Gemein" war sein Wahlspruch; „laß stets aushängen die Angel, wo du am wenigsten glaubst findet zuletzt sich ein Fisch!" — „Jeder Nation verbleibe ihre Ehre, nur wetteifern laßt uns gleich den in der Rennbahn Laufenden, die einander nicht hemmen noch beschimpfen dürfen." — „Deutschland wird nicht aufhören seines und fremden Blutvergießens Materie zu sein, bis es aufgewacht, sich recolligiret, sich vereinigt und allen Freiern die Hoffnung es zu gewinnen abgeschnitten hat."

Als junger Mann durch den Minister Boyneburg im Dienste des Kurfürsten von Mainz schreibt er über die Sicherstellung des Reichs. Ein Reichsheer, ein Reichsschatz, ein Reichsrath ist schon damals seine Forderung, sonst ist das Vaterland ein Körper ohne Glieder, Blut und Geist. Dann möchte er die französische Politik auf den Orient, auf Aegypten hinweisen; doch als dieses nicht gelingt, schleudert er Manifeste voll schneidender Ironie und gründlichen Ernstes gegen Ludwig XIV. Durch gegenseitige Versicherung wider Feuer- und Wasserschaden, durch Werkhäuser wo die Arbeit der Armen dem Kapital nicht zum Opfer fällt, durch Abstellung von Fronden und Leibeigenschaft soll das Volkswohl gefördert werden. Er schreibt wol lateinisch und französisch um des Verständnisses und der Wirkung willen auch im Auslande, aber er fordert den Gebrauch der Muttersprache, und nennt ihn einen Beweis für klares Denken; „den leichten Schaum müßiger Gedanken nimmt unsere Haupt- und Heldensprache nicht an." — Der Westfälische Friede war äußerlich abgeschlossen, Leibniz wollte die innerliche Versöhnung auf religiösem Gebiet; die Confessionen sollten ihre Ecken abschleifen, durch Hervorhebung der gemeinsamen Wahrheit sich einander nähern. Es kam zu vollständigen Verhandlungen, von Frankreich aus führte Bossuet die Sache des

Katholicismus, aber sein hochfahrender Ton, seine kirchliche Befangenheit verstimmten Leibniz. Je unwissender einer ist um so theilhaftiger wird er des Vorrechts eines Stückes Holz, unfehlbar und unsündlich zu sein; die edle Freiheit darf nicht unterdrückt werden, der Wahrheit muß man mehr Rechnung tragen als der Autorität, — das blieben doch bei allen Anbequemungen seine Grundsätze. Seit 1676 war er in Hannover angestellt; durch die Prinzessin Sophie Charlotte, welche die erste Königin von Preußen ward, wirkte er nach Berlin hinüber und hielt sich öfters dort auf, der lebenslängliche Präsident der neu begründeten Akademie der Wissenschaften. „Beklagen Sie mich nicht", sagte die Königin auf dem Sterbebette; „denn ich gehe jetzt meine Neugier zu befriedigen über Dinge, die mir Leibniz nie hat erklären können, über den Raum, das Unendliche, das Sein und das Nichts, und dem König, meinem Gemahl, gebe ich Gelegenheit zu dem Schaugepränge meines Leichenbegängnisses." Leibniz selber, Bibliothekar in Wolfenbüttel wie Lessing, war wie dieser am Ende einsam und verlassen, gerade weil beide überall die Wahrheit suchten und daher allen beschränkten und eigenrichtigen Sektenmenschen widerwärtig und unverständlich waren; den Verkündiger der deutschen Nationalkirche hat kein Geistlicher zu Grabe geleitet.

Im Begriffe der Kraft, der selbständig sich aus eigenem Grund entwickelnden und vollendenden Thätigkeit, erfaßt Leibniz die Einheit von Gedanke und Materie; weder ist die Seele nur Bewußtsein noch der Leib nur Ausdehnung; die Seele ist die Selbstverinnerlichung, der Körper die Selbstäußerung, beide also Momente eines und desselben Wesens. Dies Wesen ist individuell, ein eigenthümliches, von allen andern unterschiedenes. Das All ist ein System von solchen lebendigen, wirkenden, in sich wesenhaften Einheiten oder Monaden. Die Monaden sind nicht qualitätslose passive Atome, sondern tragen eine unendliche Lebensfülle als Anlage in sich, und verwirklichen diese durch eigene Thätigkeit; ihre Einheit bleibt das ordnende und formende Vermögen aller mannichfachen Entfaltung und Veränderung. Keine Kraft geht verloren, sie erhält sich im Wechsel der Wirkungsweisen. Selbst wenn zwei Kugeln von entgegengesetzter Richtung aufeinanderstoßen und stehen bleiben, dauert die Bewegung fort in der Erschütterung der kleinern Theile in ihrem Innern; es ist nur ein Auswechseln der groben Münze in kleine Scheidemünze. Als begrenzte Selbstgestaltung schließt jede Kraft die andere von sich aus,

und in ihrem beharrenden Widerstandsvermögen liegt das Princip der Materie. Das undurchdringliche und unablässige Wirken der Monade in einer bestimmten Sphäre des Daseins ist die Ausdehnung, ihre sich selbst erfassende innerliche Thätigkeit ist das Vorstellen, Denken und Wollen. Im menschlichen Organismus ist entwickelt und erreicht was der Anlage nach im Keim enthalten war; das Vollendete war von Anfang an Zweck und Ziel des Werdens; damit war der Keim eine zwecksetzende, zweckthätige Kraft, und das ist nur möglich wenn er seelenhafte und vorstellende Thätigkeit war. Das ist die Monade, Selbstdarstellung, Selbstvorstellung, wenn auch in einer ununterbrochen zusammenhängenden Stufenreihe des unbewußt Schlummernden oder Träumenden bis zum selbstbewußten Denken. Alles ist beseelt, alles ist innerlich und äußerlich zugleich. Jede Monade ist ein bestimmtes Glied in der Wesenreihe, von allen andern unterschieden ist sie auf alle bezogen, sie ebenso begrenzend und bestimmend wie begrenzt durch sie; in der allgemeinen Naturordnung entsprechen sie einander, „jedes Ding hat auf ideale Weise ursprünglich zu dem Entschluß mitgewirkt den Gott hinsichtlich der Existenz aller Dinge faßte; jede Monade fordert mit Grund daß bei der Anordnung des Ganzen auf sie Rücksicht genommen werde.“ Dadurch herrscht Einheit in der Mannichfaltigkeit, Einklang vieler eigenen Stimmen, und die Naturordnung erscheint als Weltharmonie. Jede Monade trägt Vergangenheit und Zukunft in sich, sie entfaltet sich von innen heraus, aber indem sie sich als Glied der Wesenreihe vorstellt, stellt sie die Welt sich vor, Selbstbewußtsein und Weltbewußtsein sind untrennbar. Jede ist ein Mikrokosmos, ein Spiegel des Universums, und im Geringsten und Unscheinbarsten könnte der durchdringende Blick die Reihenfolge und Geschichte der Dinge lesen. Jede Monade hat ihre Stelle, somit einen eigenthümlichen Gesichtspunkt und ein eigenthümliches Weltbild. Indem jede die eigene Kraft nach allgemeinen Gesetzen entwickelt, stimmt sie mit den andern überein, die das Gleiche thun. Nur weil Leibniz den Begriff der Unterscheidung einseitig faßte und jede Monade ohne allen Einfluß von außen, ohne Fenster, sich von innen heraus entwickeln läßt, weil er sie außereinander stellt statt sie in einer gemeinsamen Einheit zu begreifen, leugnet er die durch Wechselwirkung stets hervorgebrachte Harmonie, und macht aus ihr eine prästabilirte, vorherbestimmte, in welcher die Gedanken und Bewegungen der Dinge zusammentreffen wie gleich eingerichtete Uhren

dieselbe Stunde unabhängig voneinander schlagen. Die Monaden waren Leibniz geschaffene Substanzen, Gott der Schöpfer die höchste, die Monade der Monaden, wie schon Bruno gesagt hatte. Gott ist nicht die Weltharmonie als das bloße Verhältniß und Gesetz der Dinge, sondern als ordnendes Princip, als selbstbewußt wollende Subjectivität; aber die Monaden sind doch auch nichts Gemachtes, und so nennt er sie einmal Effulgurationen der Gottheit, ein Wetterleuchten des ewigen Wesens. Wir werden die volle Wahrheit gewinnen, wenn wir sagen: sie sind die lebendigen Kräfte der göttlichen Natur, die der Geist ordnet und freien Lauf gewinnen läßt, und durch diesen gemeinsamen Lebensgrund stehen sie in Wechselwirkung miteinander und mit Gott.

Gott ist die Centralmonade, die alle andern unter sich begreift; das Unorganische ist ein Haufwerk von Monaden, im Organischen sind sie um einen Mittelpunkt gesellt, wie unsere Seele das herrschende Haupt der vielen im Leibe wirkenden physischen Kräfte bildet. Sie alle drücken das Universum aus, sie alle sind vorstellende Kräfte, aber von verschiedener Vollkommenheit. Die Vorstellung bleibt dunkel, wenn die Kraft weder von sich noch von anderm weiß, sie wird klar, wenn sie von anderm unterschieden wird. Wie das Rauschen des Meeres sich zu einer Gesammtempfindung zusammensetzt, bei welcher wir die einzelnen Wellen, die einzelnen Wassertropfen, die sie bereiten, nicht gesondert wahrnehmen, so hat jede Monade als Spiegel der Welt nur ein dunkles Totalgefühl ihres Zustandes, das Leibniz als verworrene Vorstellung bezeichnet; es bleibt, wie auch Einzelnes mit lichter Klarheit ins Bewußtsein tritt. Mit Bewußtsein vorstellen und streben heißt erkennen und wollen, und beides bildet den Begriff der Persönlichkeit, des Geistes; aber derselbe bewahrt den Grundton des Naturells, der seine Eigenthümlichkeit ausmacht, aus dem sich alles Besondere entfaltet. Der Geist ist ein ursprünglich in sich reiches Wesen, und fußend auf der Wahrheit daß nichts von außen unmittelbar in uns eingeht, sondern daß wir nur die Anregung erhalten in uns selbstthätig Gedanken und Entschlüsse hervorzubilden, sagt Leibniz daß der Geist nicht von außen bestimmt werde, sondern durch Entwickelung seiner Anlagen sich selbst bestimme; da er die Monaden nicht blos unterscheidet, sondern scheidet, hat er die anregenden Bedingungen der Außenwelt nicht in Betracht gezogen. Wenn er in der Natur des Geistes begründete Ideen für angeboren erklärt, so liegen sie doch nicht fertig in der Seele,

sondern müssen durch die erkennende Thätigkeit gefunden, geformt und zum Bewußtsein gebracht werden. Wenn Locke sagt: nichts sei in der Seele was nicht aus den Sinnen komme, so fügte Leibniz hinzu: aber man muß davon die Seele, ihr Denken, ihre Bestimmungen ausnehmen.

Es ist eine der großen Entdeckungen von Leibniz daß er die unbewußten Vorstellungen in die Philosophie einführte; sie sind in uns gegenwärtig, sie treten allmählich über die Schwelle des Bewußtseins, das nur die eine oder die andere beleuchtet, aber sie kreisen und drängen sich im Gemüth, und wirken auf das Denken und Wollen; alle Eindrücke aller Dinge sind dunkel in unserm Handeln, unsere Neigung und Abneigung wird durch die Stimmung bedingt in welche sie die Seele versetzen. Und fühlen wir die Weltharmonie, in die wir eingestimmt sind, so ist das die Freude des Schönen in uns.

Der Wille ist das bewußte Streben, aber er wird bestimmt durch die Fülle der dunkeln Triebe, wie die Nadel durch die kleinen unmerklichen Schwingungen des magnetischen Stromes nach Norden gerichtet wird. Freiheit ist innere Selbstthätigkeit, und wir sind niemals in gleichgültiger Unbestimmtheit, sondern in einer fortwährenden Spannung aller Lebensregungen, woraus das Gefühl der Unruhe, des Thatendranges, der noch zu lösenden Aufgabe unsers Daseins quillt; auch das hat Leibniz richtig erkannt. Ihm sind in der Uranlage des Menschen auch seine Entschlüsse und Handlungen bereits enthalten, er erkennt das ideale Centrum des Charakters, und völlig in seinem Sinne sagt Schiller's Wallenstein:

> Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt,
> Sind nicht wie Meeres blindbewegte Wellen,
> Die innre Welt, sein Mikrokosmos, ist
> Der tiefe Schacht aus dem sie ewig quellen.
> Sie sind nothwendig wie des Baumes Frucht,
> Die kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln;
> Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
> So hab' ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Und so würde auch Leibniz mit Schiller sagen: „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne." Das Nothwendige und den Naturgrund auch im Geistigen hat gleichfalls Goethe mit jenem orphischen Urworte bezeichnet, in welchem er das Dämonische erläutert in dem Sinne Heraklit's, der im sittlichen Naturell (ἦθος) des Menschen seinen Dämon sah.

Wie an dem Tag der dich der Welt verliehen
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten,
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Aehnlich wie Spinoza stellt nun Leibniz die Naturbestimmtheit des Geistes und die Freiheit des Gedankens dar. Wir begehren die Freude und fliehen den Schmerz. Dauernde Freude ist Glückseligkeit; was uns zur Freude dient ist ein Gut; in der Freude empfinden wir unsere Kraft und Vollkommenheit, im Schmerz deren Hemmung. Das Ziel unserer Kraftentwickelung ist aber das Selbstbewußtsein, das klare Denken, und die Freiheit ist der vernunftgemäße Wille. „Wenn die Freiheit darin besteht das Joch der Vernunft zu brechen, so müßt ihr Narren und Einfaltspinsel werden. Es gibt heutzutage Leute die es für das Zeichen eines Schöngeistes halten gegen die Vernunft zu declamiren und sie wie einen Pedanten zu behandeln. Gegen die Vernunft reden heißt gegen die Wahrheit reden, gegen das eigene Beste reden, da es sich darum handelt dieses zu erkennen und danach zu trachten.“ Darum liegt für Leibniz in der Aufklärung der Quell des Wohls, wir müssen wissen was uns in Wahrheit frommt; es ist das was zum Heil des Ganzen dient, dessen Theil wir sind. Die eigene Glückseligkeit wird durch die fremde befördert, darum gilt es die fremde wie die eigene zu erstreben. Das fremde Glück zum eigenen zu rechnen und dessen froh zu sein das nennt Leibniz Liebe. Die Freiheit ist unsere Befreiung von der Selbstsucht in die Liebe. Der Wille der Liebe sucht die Verwirklichung der Weltharmonie. Als Glieder eines großen Organismus finden wir unser Glück im Glück der Andern, im Wohl des Ganzen. So sagt wiederum der Dichter:

Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber:
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Daß Leibniz die grundlose Willkür in der Seele wie den Zufall in der Außenwelt beseitigt, daß er das Gesetz des zureichenden Grundes überall aufgestellt hat, ist sein Verdienst; ebenso daß er das dunkle Walten des Naturells im Geiste betont; aber den

vollen Begriff der Freiheit hat auch er doch noch nicht. Wir wollen nach ihm wozu wir geneigt sind, was aus unserer eigenen Natur folgt; daß das Selbst sich über sie erhebt und die Triebe zum Stoffe nimmt, den es formt, daß der Geist sich selbst bestimmt und sich selber das Sittengesetz der Freiheit gibt, ist die weitere Erkenntniß der Neuzeit; Kant erst hat die Autonomie des Willens zum Princip der sittlichen Welt gemacht.

Leibniz sah in der Weltordnung eine glückliche, heitere Nothwendigkeit, weil sie der Ausdruck der Vernunft ist, weil der Gedanke in dem Causalzusammenhange waltet, weil das Wirken der Naturkräfte von Haus aus verständig geordnet ist und von innen heraus den Zweck des Ganzen, die Weltharmonie, erfüllt. Diese zweckvolle Ordnung der Welt fordert nach dem Gesetz des zureichenden Grundes einen weltordnenden Geist, ebenso wie die ewigen Wahrheiten in einem ewigen und nothwendigen Verstande gedacht sein müssen. Das Streben zu Gott, der Gedanke des Ursprünglichen, Ganzen, Vollkommenen ist der Seele eingeboren, sie soll sich selber darüber aufklären und nach seiner Erkenntniß trachten, wenn sie ihn auch niemals ganz erfaßt, weil wol das Höhere das Niedere, nicht aber das Niedere das Höhere begreift. Die Naturwahrheiten sind zugleich eine göttliche Offenbarung; die denkende Betrachtung erkennt und versteht den Meister aus seinem Werke, und führt zur Gottes- und Menschenliebe, und das ist das übereinstimmende Gesetz und der Glaube der Völker, natürliche Religion, vernünftiger Glaube.

Von hier aus suchte Leibniz seine Rechtgläubigkeit darzuthun, aber statt auf das Evangelium selbst zurückzugehen nahm er die fertigen Lehrsätze der Kirche um ihnen einen Sinn abzugewinnen oder seine Ansicht hineinzulegen. „Er schlug aus Kieseln Feuer und verbarg sein Feuer nicht in Kieseln" mögen wir immerhin mit Lessing sagen, aber verschweigen und leugnen dürfen wir nicht daß er sich allzu sehr anbequemte, ja den Schein der Uebereinstimmung erweckte wo keine vorhanden war. Er mußte zugeben daß das Wunder widernatürlich ist, weil es den Causalzusammenhang der Welt unterbricht, daß es widervernünftig ist, weil A nicht zugleich Nicht-A, Brot nicht zugleich Fleisch sein kann, aber er redet von Erscheinungen besonderer Art, die dann doch im Weltplan gelegen seien, — also keine Wunder sind. Die wüste Vorstellung des unauslöschlichen Höllenfeuers nimmt sich schlecht aus in seiner besten Welt. Er möchte unterscheiden zwischen dem was

wider und was über die Vernunft ist. Wenn Bayle sagte daß Vernunft und Glaube einander widersprechen, so verwechselte er Glauben und Glaubenssatzung, und that als ob er die Vernunft unter den Glauben gefangen gäbe, während er in der That die Kirchenlehre preisgab; Leibniz suchte von den Hauptsätzen derselben zu zeigen daß sie doch denkbar, doch möglich seien. Die Theologie des Dogmas überschattete seine Philosophie, aber indem er an jene anknüpfte, erlangte er eine allgemeinere Verständlichkeit, eine unmittelbarere Wirksamkeit als Spinoza, es trat aber auch der Misstand ein daß der exoterische Leibniz populär ward, während der wahre esoterische das Geheimniß weniger Denker blieb.

Am bedeutendsten ist hier die Theodicee, die Rechtfertigung Gottes gegenüber den Uebeln und dem Bösen in der Welt. Im wohlwollenden Gemüthe von Leibniz lag der Glaube an die Güte Gottes, an die Vernünftigkeit der Welt, an den endlichen Sieg des Guten, wie das die begeisternde Hoffnung für ein neues aufstrebendes Zeitalter sein mußte. Bayle bekämpfend, der die Schäden und Widersprüche der Wirklichkeit betont, entwickelt er seine Ideen. Daß alles Natürliche, alles Geistige ein Wirken selbstthätiger Kräfte sei, hält er fest; aber die Monaden tragen wol den Grund ihrer Handlungen, nicht ihres Daseins in sich; sie sind durch Gottes Schöpfung, Gott ist Grund und Ziel der Welt, ihr Baumeister und Beherrscher; die Weltordnung offenbart seine Macht, Weisheit und Güte. Die Natur ist wie ein Gebäude das er aufrichtet, die Geisterwelt ein Reich in dem er waltet, denn sie kommt zum Bewußtsein, sie kann ihn erkennen und lieben, sie bildet die Stadt Gottes in der Natur, die Familie in seinem Hause, das Reich der Gnade, denn die Geister sind die Begnadeten mit dem Lichte der Erkenntniß und der Freiheit.

Wol gibt es nothwendige Wahrheiten und Gesetze der Dinge, die nicht anders sein und gedacht werden können, aber vieles Andere könnte auch nicht sein oder anders gedacht werden; es ist das Thatsächliche, für das wir nach einem zureichenden Grunde fragen. Der ist für die wirkliche Welt das Wesen Gottes. Nach seiner Güte hat Gott aus allen möglichen Welten die beste gewählt und ins Dasein gerufen; er erhält sie in fortwährender Schöpferkraft. Aber wie verhält sich die Freiheit zu seiner Vorherbestimmung, wie das Unglück zu seiner Güte, das Böse zu seiner Heiligkeit?

Leibniz verweist zunächst auf die Schranke die im Begriff des Endlichen liegt; Etwas ist dieses im Unterschiede von Anderm,

damit ist sein Wollen und Können begrenzt, und so liegt es im Wesen des Geschöpfes unvollkommen zu sein, vieles andern zu ermangeln, indem es seine Eigenthümlichkeit hat und genießt. Eine mangellose Welt ohne Schranke wäre auch ohne bestimmte Kräfte, ohne Individuen, ohne Freiheit. Man muß sich auf den richtigen Standpunkt stellen und man sieht wie Schmerzen und Leiden die Schatten im Gemälde, die Dissonanzen in der Musik sind, welche das Kunstwerk nicht entbehren kann, welche im Ganzen sich in Wohlgefallen auflösen. Sie sind Mittel zum Guten, wie das Gewitter die Luft reinigt, die Erde fruchtbar macht; sie erwecken die Kraft: ohne Kampf und Widerstand keine Siegesfreude. So heißt Adam's Schuld eine glückliche, weil sie die Erlösung durch Christus bedingt; so wäre ohne den Frevel an Lucretia Rom keine weltbeherrschende Republik geworden. Auch währt alles irdische Unglück nur kurze Zeit, die Seelen aber sind unsterblich, der Tod ist nur der Uebergang zu einem neuen Leben. „Bayle sieht in der Welt nur Kerker und Spitäler, aber es gibt doch mehr Häuser." — In Shaftesbury's schönheitsfreudigen Schriften fand Leibniz seine eigenen Lieblingsgedanken wieder: wir werden sehen wie die Dichtungen von Pope, Uz, Haller an beide sich anknüpfen. Gottes weise Güte wollte die Möglichkeit des Uebels und des Bösen, aber als Mittel und Bedingung zum Guten; ohne den Anreiz des Bösen gäbe es keinen sittlichen Werth, keine Freiheit, kein Verdienst des Rechthandelns. Gott läßt das Böse zu um des Guten willen; die Welt ist ein Stufenreich der Entwickelung, das zu immer höherer Vollkommenheit durch eigene Kraft emporsteigen soll. Unserer Selbstbestimmung aber thut es keinen Abbruch, wenn Gott sie durchschaut, wenn sie sich so vollzieht wie er sie denkt oder gedacht hat; Gott sieht unsere Handlungen als freie voraus. Seine Weisheit und Güte tritt als weltordnende Vorsehung an die Stelle eines blinden Schicksals oder Zufalls, und so ist es eine moralische, eine glückliche Nothwendigkeit, durch die wir endliche zur Selbstvervollkommnung bestimmte Wesen sind. Unser Glück soll nicht in einer ruhigen Freude bestehen, in welcher unser Streben versiegen und unser Geist verdumpfen würde, sondern in einem beständigen Fortschritt zu neuer Wonne und neuer Vollkommenheit.

Vernunftnothwendigkeit an der Stelle von Zufall und Willkür, die Ueberzeugung daß die Gesetze des Denkens auch die Welt beherrschen, daß es ewige Wahrheiten gibt, die nicht blos im Ver-

stande angeschaut werden, sondern die Grundlage alles Wirklichen bilden, das können wir das Gemeinsame bei Spinoza und Leibniz nennen. Seit dem 16. Jahrhundert ward der Menschheit das Auge aufgethan für die Natur, und an die Stelle der besondern Götter und Geister, die in den Dingen belebend walteten, an die Stelle der Magie und des Hexenwahns, der den Teufelspuk seiner Einbildungen in das Universum verlegte und in demselben bald dämonische Gewalten, bald Wunder und Willkür sah, an die Stelle dieser phantastischen Träume trat die Ahnung eines unzerbrüchlichen Zusammenhanges, einer unumgänglichen Ordnung der Dinge, einer im Wesen der Sache liegenden Gesetzlichkeit. Die Mathematik der Griechen ward hier die Führerin, sie zeigte in strenger Folgerung eine in sich verkettete Welt von Wahrheiten, welche in sich selber ruhen, welche nichts als reine Nothwendigkeit der Vernunft enthalten. Wie es keine gemachte Einrichtung ist daß die drei Winkel eines Dreiecks gleich zwei rechten, die Quadrate der Katheten gleich denen der Hypothenuse sind, wie man nicht fragt wozu, zu welchem Zwecke das so sei, so suchte man nun auch in der Natur nach den unveränderlichen Eigenschaften aller Materie, wie sie im Zusammenhange der verschiedensten Dinge in Druck und Stoß, in Trägheit, Bewegung und Schwere zu Tage treten, und das durch Beobachtung und Experiment Gefundene zugleich mathematisch zu beweisen und abzuleiten und damit als das Vernunftnothwendige nachzuweisen war die große Aufgabe der Zeit, in allen Culturländern das gemeinsame Anliegen der Forscher und Denker, bis der Genius Newton's den Lichtgedanken fand, der in die Fülle der Erscheinungen Klarheit und Einheit brachte und ihre Gesetze aus dem Begriff der Sache, aus der Vernunft selbst folgern ließ. Nun sehen wir daß Alfons von Castilien vor dem Wuste der astronomischen Hypothesen gar nicht so unpassend geäußert: „Hätte Gott mich gefragt, ich hätte ihm gesagt wie man das alles einfacher macht"; — das Natürliche, das Vernunftwahre ist einfach.

Wir erinnern an Newton's große Vorgänger Kepler und Galilei (IV, 64 fgg.). Kepler hatte die Form der Planetenbahn, ein Gesetz ihrer bald langsamern, bald schnellern Bewegung und einen Zusammenhang in der Zeit des Umlaufs und der Größe des Raumes gefunden, aber nicht nach der Ursache und dem Einheitsprincip dieser Harmonie gefragt; um die Antwort geben zu können war die mechanische Physik oder die Dynamik erforderlich,

deren Grundsätze Galilei erkannt hatte, die Huygens weiter ausbildete. Dazu mußte die Experimentirkunst der Neuzeit geübt sein, welche verschiedene Gegenwirkungen gegen die reine Erscheinung eines Gesetzes, z. B. den Widerstand der Luft gegen den fallenden Körper, die Reibung bei der rollenden Kugel zu beseitigen oder in Rechnung zu bringen versteht; dazu mußte der Entschluß gereift sein nur solche Erklärungen von der Natur der Dinge zu geben, die sich der Wirklichkeit auch gewachsen zeigen, sodaß diese einem aufgestellten Gesetz auch gehorcht, dies Gesetz sich auch durch die Erfahrung bewährt. Den Grund warum ein Körper immer rascher fällt, warum ein Pendel immer schneller abwärts und immer langsamer aufwärts schwingt, hatte man in der stetig wirkenden Kraft der Anziehung nach dem Mittelpunkte der Erde gefunden; es war Newton's Geistesblick in dem vom Baume fallenden Apfel und dem um die Erde kreisenden Monde das gleiche Gesetz der Schwere und in der gegenseitigen Massenanziehung oder Gravitation die gemeinsame Ursache für die Entdeckungen Kepler's in Bezug auf die Form der Bahnen und die Geschwindigkeit der Planeten zu erkennen und die Idee einer Allgesetzlichkeit in der Natur nun der Menschheit zum Bewußtsein zu bringen.

Im Todesjahre Galilei's war Newton geboren (1642—1727). Schon in der Jugend sah er daß die Mathematik in ihrem damaligen Zustande die Probleme der Naturwissenschaft nicht zu lösen vermochte, und von der Betrachtung der stetig sich ändernden Curve aus fand er die Analysis des Unendlichen, welche Leibniz gleichfalls sich ersann und Differentialrechnung nannte, indem die ununterbrochenen Uebergänge von einer Monade zur andern, von einem Zustande zum andern verschwindende Unterschiede oder unendlich kleine Differenzen erforderten. Schon in der Jugend hatte Newton den Gedanken der Schwere gefaßt, aber die Rechnungen wollten mit den Thatsachen nicht stimmen, und so wandte er sich zur Erforschung des Lichtes und der Farben. Er war Professor in Cambridge, und hörte 1682 in einer Sitzung der Londoner Societät der Wissenschaften daß eine neue Gradmessung in Frankreich den Durchmesser der Erde größer erscheinen lasse als man seither angenommen, und nun sichtete er seine alten Papiere, nun nahm er die Rechnungen wieder auf, nun stimmte alles zu seiner Idee, nun konnte er aus dem Begriff, daß alle Körper nach dem Verhältniß ihrer Masse einander anziehen, nicht blos die Planeten-

bewegung erklären oder die Ebbe und Flut, nein auch die vielen kleinen Abweichungen von der Strenge der Kepler'schen Gesetze, die man beobachtet hatte, ergaben sich als nothwendig, weil ja nicht blos die Sonne die Planeten anzieht, sondern sie alle selbst wechselseitig aufeinander einwirken je nach ihrer Entfernung und ihrer Größe.

Aber Newton wollte mehr als der Welt eine gefundene Thatsache mittheilen, er wollte sie als die vernunftgemäße Folge aus dem Begriff der Sache darstellen, und so schrieb er seine Principien der Naturphilosophie, in welchen er aus den einzelnen Sätzen der Mechanik und Dynamik, wie sie bereits vor ihm erkannt waren, mit sicherm Blick die ersten und begründenden heraussuchte und die andern aus ihnen ableitete. So ward er der eigentliche Urheber dieser Wissenschaft, ähnlich wie Euklid die Sätze der Geometrie organisch verbunden hatte. Wie wir durch die Kraft und Bewegung unserer Hand die Dinge bearbeiten, so erfaßt Newton von hier aus den Begriff einer Lehre der Bewegungen und der sie erzeugenden Kräfte. Daß die Materie in ihrem Zustande beharrt und ihn nur ändert wenn sie dazu angetrieben wird, daß die Bewegung also einen Grund hat und stetig fortgeht, wenn jedes Hinderniß ausgeschlossen wird, das war von Galilei ausgesprochen und erwiesen. Daran schloß sich der Satz daß wenn zu einer vorhandenen Bewegung eine neue tritt, beide sich verbinden; fallen ihre Richtungen zusammen, so sind beide zu addiren, sind die Richtungen entgegengesetzt, zu subtrahiren; daß sie eine mittlere Linie, das sogenannte Parallelogramm der Kräfte hervorbringen, wenn sie verschiedene Richtung haben, hat Newton hinzugefügt, und aus Andeutungen von Huygens den dritten Satz gewonnen daß Wirkung und Gegenwirkung gleich sind, daß ein Gegenstand so viel Widerstand entgegensetzt als wir Druck auf ihn ausüben, daß ein Pferd in dem Maße von der Last zurückgehalten wird als es Kraft anwendet sie vorwärts zu bringen, daß nicht blos die Erde den Stein, sondern auch der Stein die Erde nach dem Verhältniß seiner Masse anzieht. Diese Grundsätze stellt Newton an die Spitze und entwickelt aus ihnen nun eine allgemeine Bewegungslehre der Körper, wie immer ihre Gestalt sei, der isolirten und verbundenen, der festen und flüssigen, der freischwebenden oder auf einer Unterlage ruhenden, und dann als Beispiel gibt er von dem Begriff der gegenseitigen Massenanziehung oder Gravitation aus die Darstellung des Weltsystems, indem er aus den gegebenen

Massen und Bewegungen die Kepler'schen Gesetze und alle vorhandenen Beziehungen der Sonne, Planeten und Monde ableitet. Daß ein Stein vom Thurme zur Erde fällt, beruht auf der Anziehungskraft der Erde; da dieselbe aber stetig wirkt, so wird er nothwendig in der zweiten Secunde schneller bewegt sein oder einen größern Raum zurücklegen als in der ersten, denn die Geschwindigkeit die er in der ersten erlangt hat wird ja vermehrt durch die fortdauernde Anziehung; in jeder Zeiteinheit beschreibt er zwei Raumeinheiten mehr als in der vorhergehenden; die Räume welche der fallende Körper in verschiedenen Zeiten vom Anfang der Bewegung an durchläuft, verhalten sich wie die Quadratzahlen der Zeiten; legt er in der ersten Secunde 15 Fuß zurück, dann in der zweiten dreimal 15, in beiden zusammen also viermal 15, in der dritten fünfmal und in allen dreien neunmal 15 Fuß. Erhält der Körper zugleich einen Stoß, werfen wir den Stein vom Thurme weit hinaus, so tritt unsere Wurfkraft zur Anziehung hinzu, beide wirken vereint und es entsteht eine krumme Linie seiner Bahn, welche die Mathematiker Parabel nennen. Denken wir uns nun einen kleinen Körper frei schwebend in Entfernung von einem größern, so werden durch die Anziehung beide einander zugeführt, der kleinere fällt auf den größern; erhält aber der kleinere einen Stoß, so flöge er zunächst in der Richtung des Stoßes unablässig weiter, wenn ihn nicht die Schwere nach dem größern zöge; sind beide Kräfte gleich und trifft der Stoß die Mitte, so wird der Körper sich bewegen, aber dem größern nicht näher kommen, noch sich entfernen, er wird ihn umkreisen; in gleichen Zeiten werden gleiche Flächen um den anziehenden Punkt beschrieben. Dies geschieht nach dem zweiten Kepler'schen Gesetz durch die Planeten; aber sie bewegen sich in Ellipsen und müssen es, wenn die sie forttreibende Kraft nicht senkrecht auf die Anziehungsrichtung traf, wenn ihre Geschwindigkeit etwas größer oder kleiner als die durch das Gesetz des Falles für den Standpunkt des Körpers bedingte war. Die Sonne steht in einem Brennpunkte der eirunden Linie, und in der Sonnenferne bewegt der Planet sich langsamer, in der Sonnennähe schneller vorwärts, dadurch werden aber immer in gleicher Zeit gleiche Flächenabschnitte der Ellipse beschrieben; wo sie kleiner, da sind die Linien vom Mittelpunkt zu ihr länger und umgekehrt. Und so folgt endlich auch das dritte Kepler'sche Gesetz, daß die Quadrate der Umlaufszeiten mehrerer Planeten sich verhalten wie die Würfel

ihrer großen Achsen, mit Nothwendigkeit, wenn ein und derselbe Mittelpunkt fernere und nähere Körper anzieht und die Kraft der Anziehung nach dem Fallgesetz mit dem Quadrate der Entfernung abnimmt. Es liegt nicht in der Beschaffenheit der Planeten, sondern nur in ihrer Masse und ihrer Entfernung daß der eine schneller, der andere langsamer bewegt ist. Der Mond ist 60 Halbmesser der Erdkugel von uns entfernt; auf ihrer Oberfläche, also einen Halbmesser weit, beträgt die Fallgeschwindigkeit 15 Fuß in der Secunde; nach dem Quadrate der Entfernung fällt ein Körper 60 Halbmesser weit von der Erde nur $^{15}/_{3600}$ Fuß, und genau so viel beträgt die Ablenkung von seiner Bewegungsrichtung in einer Secunde. Es ist dieselbe Gravitation die mit mathematischer, vernunftnothwendiger Gesetzlichkeit den Apfel vom Baume fallen, die Flut des Meeres ansteigen, den Mond um die Erde, die Planeten um die Sonne ihre Bahnen in festen Linien, in bestimmter Geschwindigkeit durchmessen läßt; alle Körper ziehen einander an im Verhältniß ihrer Masse und im umgekehrten Verhältniß des Quadrats ihrer Entfernungen; alle wirken auf alle; die vielverschlungene Reihe der Himmelserscheinungen ist damit auf ein einfaches Princip und unter eine klar nothwendige, in sich zusammenhängende Gesetzmäßigkeit gebracht, welche auch unsere irdische Bewegung beherrscht. Die Planeten gehen genau wie der berechnende Mathematiker ihnen vorschreibt, und tritt eine Abweichung ein, so schließt derselbe auf einen gleich gesetzlichen Grund, bestimmt diesen nach dem Maße der Störung die er in das ohne Rücksicht auf ihn entworfene Weltsystem gebracht, und das Fernrohr findet ihn auf im Himmelsraume. Wo früher dunkle geheimnißvolle Mächte mit Sympathie und Antipathie walteten, Geister die himmlischen Sphären schoben, da herrscht nun das Gesetz, und jene sind aufgelöst in den einfachen Begriff der Größe der Massen, der irdischen Schwere.

Die kurze Zeit in welcher Newton sein großes Werk schrieb erinnert an die wenigen Monate die Michel Angelo für die Schöpfungs- und Prophetenbilder an der Sixtinischen Decke brauchte; die Größe des Entwurfs, die Sicherheit der Ausführung ist von gleicher staunengebietender Erhabenheit. Es waltet darin auch die gleiche Kraft der Phantasie. Denn wenn wir auch nicht mit Laplace Newton's Buch die größte Leistung des menschlichen Geistes überhaupt nennen mögen, da viele Gebiete im Reiche der Erkenntniß, des Willens, der Kunst ein Höchstes haben, das nur

am eigenen Maßstabe zu messen ist, so stimmen wir gern Philipp Jolly bei: daß die Vereinigung der Erfindungskraft und Stetigkeit im Denken mit gleicher Stärke der mathematischen Phantasie wie in Newton bei niemand so vorhanden und wirksam war. Die Kräfte, die Zeit, den Raum drückte er durch Linien und Flächen aus und löste die verschlungensten Probleme durch geometrische Construction, während die analytische Methode, die so präcise und einfache mathematische Zeichensprache, die Euler begründete, die Darstellung viel leichter gemacht hat. Um so glänzender erscheint der phantasiereiche Scharfsinn Newton's. Whewell sagt: „Mit stummer Bewunderung blicken wir zu ihm empor, der das gewichtige Instrument der Synthese zu handhaben wußte, diese Riesenwaffe die nun müßig dasteht unter den Denkmälern der Vorzeit, und staunend fragen wir zu welchem Geschlecht der Mann gehörte der dies Gigantenschwert schwingen konnte." Eine ähnlich classische Darstellung in der geometrischen, synthetisch fortschreitenden, aus Principien folgernden Methode ist gleichzeitig Spinoza's Ethik, schmucklos klar, mit dem eigentlichen Ausdruck stets das Wesen der Sache treffend. Doch Spinoza übertrug auf das philosophische Gebiet was für die Mathematik die rechte Form war: der Geometer stellt seine Definition voran, aber indem er dann seine Figuren construirt, weist er die Richtigkeit nach; Spinoza aber behandelt seine an die Spitze des Systems gestellten Begriffsbestimmungen nicht als Gedanken deren Thatsächlichkeit und Vernunftnothwendigkeit erwiesen werden soll, sondern als sacherklärende Wahrheiten, auf die er weiter baut, und die nur dann thatsächlich bewiesen wären, wenn sie ausreichten um den ganzen Reichthum des Lebens zu ergründen und die Probleme desselben zu lösen. Allein das ist nicht der Fall, und wo sie nicht ausreichen, da leugnet Spinoza was er nicht aus ihnen entwickeln kann, die Freiheit im Geiste, den Zweck in der Natur, die selbstbewußt wollende Subjectivität Gottes. Newton's That ist die glorreichste Bestätigung der Idee daß die Gesetze unsers Denkens zugleich die Weltgesetze sind. Was Kepler's geniale Einbildungskraft, was vielfältigste Beobachtungen alter und neuer Zeit, was endlich Galilei's sorgsamste Versuche in der Natur gefunden hatten, von dem wies Newton nach daß es aus dem Begriffe der Anziehung folgt; der Zusammenhang der Wirklichkeit entspricht dem der Gedanken; die reine Vernunftnothwendigkeit der Mathematik, die der Geist aus sich hervorgebildet hat, gibt ihm den Schlüssel für das Verständniß

der Himmelserscheinungen, und die Sterne gehen auf dem Wege den er ihnen vorschreibt, denn die Gestalt der Bahn folgt aus der Natur der Kraft, und dieses drückt im Gesetze sich aus, das der Geist aus dem Begriff der Bewegung und aus dem Gedanken folgert daß jede Wirkung ihre Ursache wie ihre Gegenwirkung hat. Denn daß Ruhe oder Bewegung stetig beharren ohne eine ändernde Ursache, das ist ja das logische Gesetz daß jedes Ding sich selber gleich ist, A=A, und daß die Stärke der Anziehung im Verhältniß zur Masse steht, besagt ja nur daß das Größere größer ist als das Kleinere. Eine in die Ferne wirkende Grundkraft aber breitet ihre Wirkung allseitig im Raum aus, der sich um den wirkenden Punkt allseitig gleich, also in stets wachsenden Kugelflächen fortwährend erweitert; darum ist dieselbe Menge der Kraft in der größern Entfernung auf einen weitern Raum verbreitet, und ihre Wirkung wird also abnehmen je mehr sie sich vertheilt. Die Kugelflächen verhalten sich wie die Quadrate ihrer Radien; der Halbmesser bezeichnet die Entfernung vom Centrum der Kraft, diese nimmt also ab im Verhältniß des Quadrats der Entfernung. So liegt das Gesetz des Falles oder der Schwere im Begriffe des Raumes, und von da aus hat Newton abgeleitet, als denknothwendig erwiesen, was das Ergebniß der Beobachtungen und genialen Anschauungen seiner Vorgänger gewesen war; das Naturgesetz ist die Vernunft der Sache selbst, keine willkürlich gemachte Einrichtung, sondern ein Ausdruck ewiger Wahrheit aus der Tiefe des Geistes.

Schon Kepler hatte von Kopernicus gesagt: „Gewiß ein Mann vom höchsten Genie, aber was in diesen Dingen vom höchsten Gewicht ist, ein Mann frei am Geiste." Denn das mußte der sein welcher dem Augenscheine zum Trotz und der Vernunft folgend nicht die Sonne um die Erde, sondern die Erde um die Sonne gehen ließ, und damit den ganzen Welt- und Gottesbegriff veränderte. Denn die Erde um die sich alles drehte, die als ganz besonderer Zielpunkt der göttlichen Rathschlüsse galt, trat nun als ein Stern unter Sternen in deren Reigen ein, ein Tropfen im Meere der Unendlichkeit. Der Kirche war sie aber durch den Sündenfall, die Menschwerdung Gottes und die Gemeinschaft der Erlösten im Himmelreich die alleinige Stätte für die höchsten Zwecke Gottes, und Melanchthon erklärte ausdrücklich daß Christus nur einmal gestorben und auferstanden sei, und daß es darum nicht mehrere Welten wie die Erde geben könne. Wenn nun auch selbst

Cartesius und Bayle gelegentlich so thaten als ob sie bei einem Widerspruche der Wissenschaft und des Dogmas die Vernunft unter den Glauben gefangen gäben, so konnte doch nur der Glaube ferner Bestand haben welcher auf die Erkenntniß der Dinge sich stützt und mit derselben sich in Einklang setzt. Pascal schrieb: „Die Jesuiten haben eine päpstliche Verordnung erlangt welche Galilei's Lehre von der Bewegung der Erde verdammt; es ist alles umsonst; wenn die Welt sich wirklich rundherum dreht, so wird die ganze Menschheit zusammen nicht im Stande sein sie daran zu hindern, oder sich selbst zu enthalten daß sie sich mit ihr dreht." Durch Newton war mathematisch bewiesen und als ewige Wahrheit dargethan was bis dahin noch als Muthmaßung gelten mochte; durch ihn trat die exacte Naturforschung siegreich in ihr Recht, und unterscheidet eine neue Epoche der Menschheit vom Alterthum und Mittelalter. Die Wissenschaft des Wirklichen setzt sich an die Stelle der Symbole, der Mythen, in denen bis dahin die Phantasie der Menschheit der Wahrheit ein Gewand gewoben, das der Aberglaube, Sinn und Bild verkennend, für die Wahrheit selber hielt. Der Drang nach Aufklärung hat festen Boden gewonnen; wenn er sich gegen den Aberglauben wendet, geschieht es ihm leicht daß er den Glauben selbst zu bekämpfen oder zerstört zu haben meint. Dies letztere lag nicht in Newton's persönlichem Wollen, und ebenso wenig ist es die unbedingte Folge seiner Weltanschauung.

Newton sagt selbst daß durch die Gravitation die Erscheinungen des Himmels erklärt werden; dem Mathematiker, dem Naturforscher genüge daß die Schwere sei, daß aus ihrem Gesetz die Bewegung der Planeten erkannt werde. Aber es bleibe die Frage wie die Gravitation möglich sei. Daß ein Körper da wirke wo er nicht ist, daß er auf Millionen von Meilen hin einen andern anziehe, dies ist ja selbst wieder ein Problem das der Lösung bedarf. Es setzt, wie Newton philosophirend selbst hinzufügt, eine alldurchdringende Ursache voraus, die von Stern zu Stern ohne Kraftverminderung waltet. Die Gravitation, stetig in beiden Körpern wirksam, zeigt sie von einer höhern Einheit ergriffen. Ebenso setzen Begriffe einen Verstand voraus und Gottes Verstand ist der Quell der ewigen Wahrheiten. Die Weisheit Gottes hat das schöne Band der Himmelskörper geknüpft, die Macht Gottes die rechte Bewegung ihnen gegeben. Denn aus der Beharrlichkeit des Seins folgt keine Bewegung, sie verlangt einen Urheber. Der

Bau der Organismen weist auf eine Intelligenz hin, auf einen Gott, der durch seinen Willen die Körper in seinem grenzenlosen Sensorium zu bewegen und dadurch die Theile des Universums zu gestalten und umzugestalten geschickter ist als wir die Glieder unsers Leibes zu gebrauchen. So ist es für Newton die Natur Gottes oder seine alles durchdringende Wesenheit, seine Allgegenwart, durch welche alles lebt, in welcher alles bewegt wird. In den Schlußbetrachtungen zu den Principien der Naturphilosophie und zur Optik hat Newton diese Ideen ausdrücklich hervorgehoben. Gottes Dasein ist immer und überall; wenn schon das kleinste Raumtheilchen dauert und jeder Augenblick überall ist, so kann der Urheber und Ordner des Ganzen nicht nirgends oder niemals sein, sondern immer und überall seiend stellt er selbst die ewige Dauer, den unendlichen Raum dar. Wie unsere Seele eine und dieselbe ist in allen Gliedern und in allem Wechsel der Empfindungen, so ist Gott einer und derselbe immer und überall, nicht blos durch seine Kraft, sondern auch durch seine Wesenheit, seine Substanz; in ihm ist alles enthalten, wird alles bewegt. In den Dingen selbst gegenwärtig hat er keine Sinne nöthig um sie zu erkennen, der Raum selber ist sein Sensorium; er selbst ist ganz Wahrnehmung und Gefühl, Einsicht und Thatkraft. Es genügt aber nicht ihn die Seele der Welt zu nennen, er ist ihr Herr, und das wäre er nicht ohne das Reich das er beherrscht. Aus seiner Herrschaft, der Weltordnung, folgt für uns seine Weisheit und Güte; denn wir erkennen ihn durch seine Thaten, seine Zwecke. Ohne Zweck und Vorsehung wäre er nichts als Schicksal und Natur. Aber aus blinder Nothwendigkeit, welche immer und überall dieselbe bleibt, folgt keine Veränderung der Dinge, keine Mannichfaltigkeit des Lebens; die Verschiedenheit der Welt nach Zeit und Ort konnte nur nach dem Gedanken und durch den Willen eines nothwendig Seienden entstehen. — In Newton's Seele liegt der Gedanke daß Gott zugleich in und über der Welt steht, daß er zugleich Natur und Geist, Substanz und Subject ist; das Nothwendige, Reale bildet die Grundlage und Bedingung für das Freie, Ideale. Es wird die Aufgabe der Gegenwart dies durchzuführen. Dazu muß Kant zuerst das Sittengesetz in uns neben die Ordnung des gestirnten Himmels über uns gestellt und das Wort gesprochen haben: Gerade deshalb ist ein Gott, weil die Natur auch im Chaos gesetzlich und ordentlich verfährt.

Mit der vollendeten Grundlage die Newton der Astronomie

gegeben beginnt das stetige Wachsthum der Naturwissenschaften, das hier ansetzt; hier fanden sie ein Vorbild. Newton's Zeitgenosse der Astronom Halley würdigte sogleich die hohe Bedeutung seines Hauptwerkes, das er mit einem Gedicht einführte. Wer zuerst durch bürgerliche Gesetze das Leben und Eigenthum gesichert, wer zuerst Getreide gebaut und die Traube gekeltert, wer zuerst die Saiten der Leier gespannt, er hat die Menschheit nicht höher erhoben, nicht mehr gefördert als der welcher die unverbrüchliche Naturordnung erkennen lehrte.

> Sterbliche, richtet euch auf und laßt die irdischen Sorgen!
> Preist den großen Entdecker der ewigen Wahrheit, Newton,
> Ihn, den Musengeliebten, ihn, dem im lauteren Herzen
> Phöbus wohnt, den göttlicher Geist beseelt und erleuchtet;
> Menschen ist nicht vergönnt den Göttern näher zu kommen.

Pope schrieb das Epigramm:

> Die Welt umhüllten Nacht und Nebel dicht;
> Gott sprach: Es werde Newton! Da ward's licht.

Newton selbst aber bekannte daß er mit allen seinen Entdeckungen gegenüber dem Unendlichen sich vorkomme wie der Knabe der mit Muscheln Wasser aus dem Weltmeer schöpft, der hier und da einen glatten Kieselstein oder eine hübsche Muschel findet, während der große Ocean der Wahrheit ganz unentdeckt vor seinen Augen liegt. Auf die Frage wie er doch so vieles in der Wissenschaft habe finden können, gab Newton die edle Antwort: indem ich immer daran dachte.

Bach und Händel.

Während das Weltalter des Geistes damit anhebt daß der wissenschaftliche Verstand nun statt des Gemüths vorwaltet, tritt auch in der Poesie zunächst die bewußte Absicht der Aufklärung und der Regelrichtigkeit neben der realistischen Auffassung hervor; die Menschheit ist nicht mehr auf Anschauung gestellt, die Malerei ist darum verfallen, aber der Kunsttrieb und die Phantasie sind

nicht erloschen, sie walten vielmehr in der Musik, der Kunst des Gemüths, die nun sich in den Besitz aller Mittel gesetzt hat und kraft des Geistes das Höchste wagt und das Höchste erreicht. Und zum Zeichen daß nicht blos das Ganze unsers Wesens in der neuern Zeit erhalten bleibt, wenn auch eine andere Kraft an die Spitze tritt, sondern daß auch kein Besitzthum der Menschheit verloren geht, wie heftig der Kampf gegen eine veraltete oder ungenügende Gestalt desselben entbrennen mag, ist es gerade das religiöse Gefühl das nun seinen vollendeten Ausdruck in der Musik findet, während das Dogma bestritten und aufgelöst wird. Zwei Deutsche haben diese Mission, zwei Protestanten, eben weil Deutschland die Reformation vollzogen und das Martyrium der Glaubenskriege auf sich genommen, eben weil bezeugt werden muß daß der Protestantismus der Träger des Fortschritts und nicht kunstlos ist. Zugleich volksthümlich und lebenswahr, zugleich kunstgebildet und ideal zu sein, das was als das Ziel der Poesie erst gegen Ende des Jahrhunderts erreicht wird, in der ersten Hälfte desselben ist es bereits in der Musik vorhanden, ihre Blüte geht der Dichtkunst voraus, wie sonst die Architektur der Bildnerei, und mit Leibniz sind die beiden Meister uns die Bürgen daß der Kern unsers Volks sich in Verwüstung und Zerstörung gesund erhalten hat und in einer schönern Zukunft aufgehen wird. Die Musik war die Frühlingsbotin, die Philosophie der Morgenruf des neu aufstehenden deutschen Wesens.

Während die vielstimmige Kirchenmusik und die weltliche Oper in Italien gepflegt wurden, hatte sich bei uns der religiöse Gemeindegesang und das Volkslied erhalten, und wenn die Seele des Volks aus den Schrecken des Dreißigjährigen Kriegs in dies Allerheiligste der Kunst flüchtete, so gewann sie hier die Versöhnung, die Hoffnung auf bessere Tage. Leibniz selbst schrieb einmal: Die unglaubliche Wichtigkeit der Musik könnten nur diejenigen verkennen welche nicht wüßten mit welch innigstem Entzücken selbst das niedrigste Volk durch sie erfüllt werde und wie es keinen Handwerker und keine Kinderwärterin gebe die nicht durch Gesang sich Arbeit und Mühe würzen.

Eine thüringer Familie kehrte gegen Ende des 16. Jahrhunderts um des Glaubens willen aus Ungarn in die alte Heimat zurück; es waren Handwerker, aber sie trieben Musik, und die Söhne entschlossen sich einmal Musiker zu werden, und so bildete das dritte Geschlecht der Bache seit der Heimkunft eine Organisten-

genossenschaft, die alljährlich ihren Familientag hatte, und die ernste Gefühlstiefe des protestantischen Kirchenstils pflegte, gegenüber wälscher Entsittlichung und Verflachung den ehrenfesten Familiensinn, die Gottesfurcht des deutschen Bürgerthums aufrecht hielt. Sebastian Bach (1685—1750) ward in Eisenach geboren, wo sein Vater Stadtmusikus war; er selbst lebte und wirkte als Cantor in Leipzig. Händel (1685—1759) stammte aus Halle, machte Bildungsreisen nach Italien, und kam von Hamburg nach England, wo er zuerst als Operndirector, dann als Schöpfer seiner Oratorien eine Stätte fand. So stehen beide nebeneinander ähnlich wie Dürer und Holbein; dort das durch und durch nationale Element, das vor allem nach Wahrheit trachtet, und dem dann aus der harten Kraft des Charakteristischen und Tiefsinnigen die Schönheit hervorbricht, hier ein mehr weltbürgerlicher Sinn, der die Anmuth des Südens sich aneignet, und dadurch dem Ausdruck der eigenen tiefen Innerlichkeit die klare vollendende Weihe gibt. Bei Bach das Patriarchalische des Alten Testaments, bei Händel das Heroische des Hellenenthums; so vertreten sie Reformation und Renaissance nebeneinander. Bach hielt an der Sitte der Väter mit bürgerlicher Einfachheit fest, Händel errang mit sittlicher Würde eine freie Lebensstellung bei dem stammverwandten Volk.

Sebastian Bach war an der Orgel gebildet, und wie er ihr in der Kirche die gewaltigen Töne entlockte, so that er alles zur Ehre Gottes, so blieb das andächtig Feierliche, das markig Feste, das wuchtvoll Frische der Grundton seiner Werke. Er war Herr aller harmonischen Wissenschaft und spielte mit größter Fertigkeit; die Zeitgenossen bewunderten den Mann „der teufelmäßigen Geschicklichkeit", aber wo andere im Phantasiren die melodischen Wendungen und Figuren aus dem Gedächtniß hervorholten und wie bunte Lappen zusammenflickten, da hielt er eine Empfindung stetig fest, und entwickelte folgerichtig aus seinem Thema jene unerschöpfliche Formenfülle, in welcher er immer neu erscheint, sodaß jedes Werk ein eigenartiges ward, und mit jedem das wir kennen lernen unsere staunende Verehrung für seinen Genius wächst. Ein Zeitgenosse sagte: „Wenn man den festen Bau des Kopfes und die schwarzen Augen siehet, da ist einem als bräche Feuer aus Felsen." Bach ist der Dante der Musik; gleich diesem weiß er alles realistisch fest zu zeichnen, aber auf das Ewige zu beziehen und die Welt zu überwinden um im Opfer der eigen-

süchtigen Lust und in der Anschauung des Göttlichen den Frieden zu finden, und man kann wiederholen was der Dichter von sich selber sagen läßt:

> Ist auch dein Wort anfänglich schwer zu fassen
> Und schmeckt es herb, so wird es wenn verdaut
> Dem Hörer Lebensnahrung hinterlassen.

Noch gemahnt uns das Ganze an das rastlos auf- und abwogend ineinanderbrausende Wellenspiel des Meeres; noch fehlt die Gliederung in leicht überschaulichen Tongruppen, die gleich den Gestalten eines Gemäldes sich aufeinander beziehen, es fehlen die Ruhepunkte, die Absätze, an die wir in der Sonatenform seit Emanuel Bach und Haydn gewöhnt worden sind; der alte Meister geht von der Orgel aus, wo die verhallenden Töne in die neuen hineinrauschen, er bewahrt den musikalisch-kirchlichen Stil, wo die eine Stimme anhebt ehe die andere aufgehört hat, und jede in ihrer Besonderheit sich geltend macht, innerhalb der Strenge contrapunktlicher Kunst; aus einfachem Kern läßt er immer neue Blätter und Zweige hervorsprießen; dasselbe Grundmotiv wiederholt sich immer wechselnd wie in der gothischen Architektur vom geschnitzten Chorstuhl durch die Fenster hinauf zum durchbrochenen Thurmhelm und zur Kreuzblume. Oder es gemahnt uns Bach's Musik an die Mystik Jakob Böhme's wie sie das ewige Wesen selber im Drängen und Wogen der Quellgeister alles Lebens und doch umflossen von stiller Sabbatruhe schaut; was Böhme philosophisch-phantastisch stammelt, Bach hat es musikalisch phantasievoll ausgesprochen. Beide sind in unserer Zeit wieder erweckt worden, und Riehl nennt den Musiker einen der wunderbaren Geister die wie Cid noch im Tode die Schlacht gewinnen. Er ist eine geniale Gewaltsnatur voll trotziger Stärke, man muß selber starken und reifen Muthes sein um ihn zu verstehen, man muß mit ihm ringen, aber dann gibt er uns auch seinen Segen. Indem er gleichmäßig die Instrumental- und die Vocalmusik übte hat er die erste gelehrt auf eigenen Füßen zu stehen, der Vorläufer Beethoven's und der andern großen Meister am Ende des Jahrhunderts, der erste Begründer einer Tonkunst die nicht an das Wort sich anlehnt, sondern mächtig geworden ist in reinen Klängen durch Melodie und Harmonie die Schönheit des Werdens, den organischen Verlauf einer Lebensentwickelung für sich und in der Wechselwirkung mit der Natur zu offenbaren, die Idee ebenso als das innerlich ord-

nende und die Seele als das innerlich gestaltende Princip im Flusse der Zeit und im Processe der ringenden Kräfte des Seins zu offenbaren, wie die bildende Kunst im gewordenen Organismus räumlich das Ideale, den Charakter und seine Empfindung oder Gesinnung sichtbar erblicken läßt. Es sind die unmittelbaren Grundstimmungen aller Seelen, nichts absonderlich Subjectives was Bach zu Lebensmelodien gestaltet. Doch hat Karl Maria von Weber behauptet daß seine Eigenthümlichkeit selbst in ihrer Strenge eigentlich romantisch, von wahrhaft deutscher Grundwesenheit sei im Gegensatz zu Händel's mehr antikem Geiste. Er brachte nicht blos für die musikalische Hausandacht den geistlichen Instrumentalsatz auf das Klavier, er schuf für dieses und für das Orchester auch ganz selbständige Werke, in welchen wie in der gothischen Architektur auf der einfachen und festen Grundlage die Zierathen in reicher Fülle hervorsprießen, und im rhythmischen Rauschen der Vielstimmigkeit und der sich ineinander verwebenden Melodien ein großer Gedanke allseitig ausgelegt wird. Ein Kenner wie Riehl findet daß Bach die ganze spätere Entwickelung prophetisch in sich schließt, daß bei jedem Griff in seine Klavierwerke uns eine neue Wahlverwandtschaft mit spätern Meistern entgegenblickt, und doch immer gebannt in die echte feste Grundform des alten Bach. „Liegt nicht die weiche Lyrik unserer besten Romantiker im Gesange jener zweiten Bourée der H-moll-Partita wie in der Knospe beschlossen? oder Mendelssohn's weibliche Anmuth im A-dur-Präludium des zweiten Theils des wohltemperirten Klaviers? und dann die stürmende Leidenschaft Beethoven's in der trotzig aufbrausenden ersten C-moll-Phantasie? und dann wieder Haydn's beschaulicher naiv erzählender Ton in der Aria der vierten Partita (D-dur), und dann wieder das ganze entfesselte Pathos und übermüthige Formenspiel moderner Bravour in der chromatischen Phantasie und Fuge (D-moll)!"

Im Gesang stand ihm für jede Anschauung und Empfindung der Ausdruck zu Gebot, doch knüpft er seine Gedankenfülle am liebsten an das Bibelwort und das religiöse Lied. Er sieht die Welt in ihrer Noth, er spürt in sich den Schmerz der Endlichkeit, und er kennt den Quell des Heils, das Licht das die irdische Wirklichkeit durchstrahlen muß, wenn sie sich zur Schönheit verklären soll; die düstere Nacht der Sündenqual und die Wonne der Erlösung hat er gleich herrlich dargestellt. Ihm lagen die Worte der Messe nah, welche das Elend der Gottverlassenheit, den Aufschrei

der Creatur um Erbarmen, das vertrauensvolle Bekenntniß des Glaubens, die Hoffnung der Seligkeit und die Herrlichkeit Gottes verkündigen; die Messen, die er, der Protestant, schrieb, sind echt christliche Schöpfungen; specifisch katholisch ist an der Messe die äußerliche Magie des s. g. unblutigen Opfers und der Wandlung, die Werkheiligkeit des Darbringens und Anhörens; das ersetzte Bach durch das innigste Selbsterleben der Seele. Dann hat er die mittelalterlichen Weihnachts- und Passionsspiele musikalisch wiedergeboren, doch nicht in dramatischer, sondern in epischer Weise; das werden wir auch bei Händel wiederfinden; es unterscheidet beide von Mozart und Beethoven, den Dramatikern. Sie lassen dem Hörer die Stimmung der ruhigen Beschauung, vor welcher ein Objectives, ein Immerseiendes oder Gewordenes vorüberzieht und auflebt wie im Epos; während die dramatische Oper uns in die Spannung einer erst werdenden Handlung verstrickt, mit Furcht und Hoffnung in die Zukunft weist und aus lyrisch wechselnden Erregungen erst die Harmonie hervorgehen läßt, weilt das epische Oratorium bei allem Anziehenden und läßt nicht so sehr innere und äußere Conflicte der Einzelnen, als die Stimme des Ganzen in den Chören laut werden; es ist das Volk das den Helden trägt, der seine Sache führt. In Bach's Weihnachtsmusik ist es die Gemeinde selber welche die Geburt des Heilandes vernimmt; für sie frohlockt der Chor über die Erzählung des Evangelisten, die er mit seinen Betrachtungen durchflicht in Arien und Chorälen; in der Passionsmusik zieht das Leiden und der Tod Jesu an uns vorüber. In der zum Johannesevangelium hat der Meister den Sinn der Textesworte mit realistischer Kraft ausgesprochen und die ideale Weihe des Gedankens daneben in Gesängen dargelegt. Seine gewaltigste und herrlichste Schöpfung ist die Matthäuspassion.

Wie den Griechen ihre Tragödie in der Poesie eine gottesdienstliche Feier zur Seelenläuterung war, das wiederholt sich uns hier in der Musik; ja Otto Lindner hat ausdrücklich an die Orestie des Aeschylos erinnert, mit welcher das einzige Werk Bach's sich würdig vergleicht. Auch dort tritt was in dem Gemüthsconflict und in der Sühne des entsetzlichsten Gewissenszwiespaltes des Orestes zuerst wie eine vergangene Sage mit schärfster Wahrheit dargestellt war, am Schluß mit ergreifender Gewalt dem Volk als die Prophetie seines eigenen Geschickes entgegen, damit es festhalte an dem geheiligten ewigen Recht und an der Verehrung

der Götter; wie mit dem Bestande der Staatsordnung das Wohl und Weh eines jeden verknüpft ist das ward den Zuhörern offenbar, das ganze Volk war in Mitleidenschaft gezogen, das Werk war bestimmt eine Wiedergeburt im Bewußtsein der Athener zu vollbringen. So läßt Bach und zwar von Anfang an die christliche Gemeinde nach Golgatha ziehen und das Gotteslamm sehen das ihre Sünde trägt; sie umfaßt als idealer Zuschauer das Ganze in ihrem Gemüth, und wird durch die Erfahrung wie die Liebe für sie in den Tod geht selber geweiht und erlöst; das Vergangene ist das immerdar Gegenwärtige, Christus überwindet die Welt in uns und sein Gottesfriede fließt in das erschütterte Gemüth trostvoll ein. Darum soll auch das Werk am besten zur Passionszeit in der Kirche oder am Charfreitagabend im Concertsaal aufgeführt werden. Ein Sänger trägt recitativ die Erzählung des Evangelisten vor; den Worten Jesu und anderer Redenden sind besondere Stimmen zugetheilt; wenn die Jünger, wenn die Schriftgelehrten, wenn das Volk gemeinsam sich besprechen oder einen Ruf erheben, so ist dies einem Chor zugetheilt; dazwischen aber ist bei dem Fortgang der Handlung in allen entscheidenden Momenten die Stimmung der Gemeinde bald im Einzelgesang in Arien, bald im Chor und in Chorälen eingefügt. Die Begleitung der Instrumente legt sich um den Gesang wie ein feiner Schleier über ein thränenfeuchtes Antlitz, oder wie ein Heiligenschein um den Erlöser. Der Evangelist ist einfach würdig gehalten, und erhebt sich mit dem Texte an einzelnen Stellen zu erschütternder oder rührender Declamation; Christi Worte sind voll mystischer Tiefe, edel in der Trauer, voll milder Hoheit. In den Chören der Priester und des Volks waltet ein dunkles Colorit; die Nachtseite der menschlichen Natur wird in ihnen enthüllt, die das Licht verschmäht; doch wird das Maß der Schönheitslinie, das die Weihe und Größe des Ganzen verlangt, nirgends überschritten; die Einheit der religiösen Stimmung durchherrscht das Werk, und gibt sich in den wechselnden Tönen kund, mit welchen die Gemeinde die Handlung begleitet. Ich erwähne nur einiges. Wie die Jünger fragen wer es sei der Jesum verrathe: „Herr, bin ich's?" da singt die Gemeinde: „Ich bin's, ich sollte büßen &c.", und wiewol ihr Herz in Thränen schwimmt, bei der Einsetzung des Abendmahls fühlt sie sich getröstet und will sich Christo ganz zu eigen geben. Sie wacht und klagt in Gethsemane, und als der Heiland gefangen wird, da bricht sie verzweiflungsvoll in die Frage aus:

„Sind Blitze, sind Donner in Wolken verschwunden?“ Und es tobt und wettert im Sturm der Tonmassen des Orchesters, über dem wie Feuerstrahlen die Singstimmen dahinzucken. Ohne allen Lärm ist die Wirkung die großartigste. Und doch kommt ihr völlig gleich die innigste Wehmuth im Seelenschmerz einer reinigenden Reue, wenn Petrus hinausgeht zu weinen bitterlich, und die Gemeinde mit ihm ihre Schuld bekennt. Die Melodie des Chorals „O Haupt voll Blut und Wunden“ durchklingt in fünf Strophen das Werk. Und wenn nun Jesus am Kreuze gestorben und begraben ist, und die Gemeinde ihm gute Nacht gewünscht hat, dann ist es nach all den Erschütterungen durch die künstlerische Verklärung derselben so still und klar in uns geworden, wir sind ja Glieder der Gemeinde: „Wir setzen uns mit Thränen nieder, Und rufen dir im Grabe zu, Ruhe sanfte, sanfte ruh.“ Denn in uns selbst ist die Ruhe eingezogen, alle wilden Triebe der Selbstsucht sind eingeschlummert, wir fühlen uns erlöst von der Unrast der Erde, eingestimmt in den Gottesfrieden der ewigen Liebe, wie es uns der Hohepriester der Kunst selber noch in leis verhallenden Accorden ausspricht.

Wenn Händel auch in seinen Opern hier einen Monolog im melodiösen Recitativ und dort eine Arie mit ausdrucksvoller Schönheit und einen Chor mit packender Gewalt ausführte, im ganzen hielt er sich innerhalb des Herkömmlichen und seine auf das Ernste und Hohe angelegte Natur erreichte erst ihre Sphäre als er sich dem sittlich religiösen Geiste anschloß, der seit der puritanischen Revolution in England fortlebte und in Milton seinen Dichter gefunden hatte. Die Opern waren für ihn die Vorbereitung für die Oratorien wie für den jugendlichen Shakespeare Lustspiele und poetische Erzählungen den großen Tragödien vorangingen, was beiden möglich machte auch im Erschütternden dennoch die Heiterkeit der Kunst zu bewahren. Jene biblischen Dramen Racine's mit ihren Chören führten dazu auch den Dialog sangbar zu machen; dann boten die besten poetischen Kräfte dem Tonkünstler geeignete Texte. Seine Stärke liegt in der ruhig verweilenden Betrachtung des Epikers, liegt in den Chören, in der Beherrschung der Massen, die bald gegeneinander bald miteinander in mannichfaltigen Melodien doch einklangsvoll die Stimme des Volks ertönen lassen, den musikalischen Gehalt eines weltgeschichtlichen Ereignisses darlegen; ja in Israel in Aegypten sind es gleich den Kuppen eines Gebirgszuges aneinandergereihte Chöre, welche

die Noth der Juden, die über ihre Feinde hereinbrechenden Plagen, den Durchzug durch das Meer prachtvoll schildern, und dann tritt erst die subjective Empfindung diesen objectiven Bildern gegenüber und läßt sie durch Moses' Psalm noch einmal in dem erregten Gemüthe widerklingen, das sich zum Preise Gottes emporschwingt. In den Recitativen weiß Händel erzählend und den Worten folgend ihren Sinn unserer Empfindung einzuprägen, in liedartigen Gesängen und Arien eine Stimmung nach ihrem Verlauf oder im Widerstreit mehrerer Gefühle charakteristisch zu gestalten; doch so reich und seherisch er hier auch waltet und einem Shakespeare gleich die verschiedensten Affecte nach ihrer Eigenart melodisch zu gestalten weiß, hier entrichtet er doch mitunter seiner Zeit den Zoll bald in äußerlicher Tonmalerei, bald in gehäuften Läufen und Coloraturen, wie die Sänger sie verlangen mochten. Gervinus setzt den Vergleich fort und erinnert an Shakespeare's Wortspiele und Tropen, die auch nicht immer geschmackvoll sind, und wie der reife Dichter sie zur Schilderung der Charaktere oder Leidenschaften verwerthete, so gab auch der Musiker die gewünschten Melismen der zitternden Erwartung, dem schmeichelnden Kosen, dem muthwilligen Jauchzen und tobenden Zorn, wo die Seelenbewegung sie hervorruft.

Jedes der Meisterwerke Händel's ist ein in sich abgerundetes Ganzes mit eigenem Kern; darin zeigt sich der Tiefsinn neben der Schöpferfreude. Sie sind nicht mehr gottesdienstlich und ebenso wenig für Augen- und Sinnenlust berechnet, sie führen die Musik aus der Kirche und aus dem Theater in die Wirklichkeit der Welt, und schaffen aus den Tönen der Andacht hier und der Ergötzung und Unterhaltung dort eine Sprache des geistigen Lebens. Er ist naturfromm wie Kepler, Leibniz und Newton, Aufklärung und echte Religiosität wirken zusammen; unbeschränkt vom Dogma hebt er den ewigen Lebensgehalt hervor; Herakles, Kyros zeigen ihn nicht minder als David und die Makkabäer. Wie das Volksepos sieht Händel im Menschengeschick das Walten Gottes, die sittliche Weltordnung; er offenbart sie, indem er das Gemüth läuternd zu ihr erhebt. Der selbstbewußte Geist der Neuzeit gibt auch in ihm sofort sich kund, wenn er seine Heldenbahn mit dem Alexanderfeste beginnt, und die Macht der Tonkunst feiert indem er sie übt: er selbst tritt vor uns wie sein Timotheus vor Alexander, und indem er von der Lust des Bechers wie vom Sturz der Persermacht, ein lydisches Brautlied und einen des Schlummers Bande

brechenden Thatenruf singt, erleben wir all diese Stimmungen mit, und erkennen zugleich wie jedes echte Gefühl sich in einer geordneten Folge entfaltet und der Künstler in der Musik uns die sinnvolle Gestalt dieses seines organischen Werdens darstellt. Und wenn nun zu diesen weltlichen Wirkungen der Töne die Hymne Cäciliens mit Orgelklang erschallt, und wie die Pfeiler und Gewölbe eines Domes uns himmelwärts leitet, so offenbart Händel jene Verbindung des Hellenischen und Christlichgermanischen bereits hier, wie sie uns später in den andern Künsten begegnet. Verwandt ist Allegro und Penseroso, die Composition von Milton's Gedicht, welches die Stimmungen eines optimistisch muntern und eines melancholischen Geistes in wechselnden Gegensätzen vorführt; Händel gab ihnen noch einen Schluß des in edler Gesinnung maßvollen Gleichmuthes.

So vorbereitet schuf er ein Werk wie seinen Saul, anhebend mit der Freude des Sieges über Goliath, und daraus die Verdüsterung in der Seele des Königs ableitend daß der jugendliche David höher gepriesen wird. Dessen Liebe zu Michal, dessen Freundschaft zu Jonathan wie contrastiren sie zu Saul's bösen Anschlägen, bis er den Schatten Samuel's beschwören läßt! Dann sühnt er im Heldentod seine Schuld, und nun erklingt jener Trauermarsch, aus einfachen Urtönen gebildet, die wunderbare Darstellung des Schmerzes mit seinem Troste, seiner Erhebung. Der Psalm David's, welcher Jonathan und Saul beklagt, wird von verschiedenen Stimmen vorgetragen zu einem ebenso mannichfaltigen als rührend schönen Lebensbilde, und nun schwingt sich die ganze Volksseele empor in dem Bewußtsein daß David das Reich gottesfürchtig und stark zugleich leiten und erhalten wird. Ich hörte diesen dritten Theil des Oratoriums an einem Tage wo uns die Wehmuth über die in Frankreich Gefallenen mit der Freude über das neugewonnene Vaterland zusammenfloß; es war mir als ob dieser großen Zeit selbst Händel die künstlerische Weihe gebe. Als er den Judas Makkabäus hatte vortragen lassen, schrieb der Zeitgenosse Wesley, daß wenn solche Musik des gottbegeisterten Heldenmuthes und der Vaterlandsliebe unter einem Volke heimisch werde, dies Volk, wenn es in Noth und Bedrängniß gerathe, dieselbe Befreiung erwarten dürfe welche diese Preislieder feiern. So ward Händel in England verstanden, wo das Volk zur Selbstbestimmung gekommen war. Die Nationalgesänge „Rule Britannia“ und „God save the king“ entstanden unter seinem Einflusse. Dafür

knüpfte er seinen Simson wieder an Milton's Drama, und wußte ganz vortrefflich auch in den Chören der Dagonanbeter und der Jahveverehrer dort im Baalsdienst die orgiastische Leidenschaftlichkeit rauschender Sinneskraft und hier die einfache Hoheit im Vertrauen auf den geistigen Gott darzustellen. Ueberhaupt ist Händel wie Michel Angelo und Milton der Erhabenheit des Alten Testaments völlig gerecht geworden und hat sie, wie es in den schönsten Psalmen geschieht, mit Farbenpracht und Wohllaut verherrlicht. Reformation und Renaissance haben hier sich auch in ihm einträchtig verschmolzen, volksthümliche Kraft webt in idealen Formen.

Sein Messias ist ebenso die künstlerisch vollendete Feier des Christenthums durch die Musik wie die Bilder von Leonardo, Rafael und Tizian durch die Malerei; in ausdrucksvoller Schönheit ist die Versöhnung des Göttlichen und Menschlichen, des Uebersinnlichen und Sinnlichen gegenwärtig. Auch hier versetzt uns das Oratorium durchaus auf den epischen Standpunkt der Beschauung und läßt die großen Thatsachen des Heils in großen Bildern an uns vorüber und in unsere Seelen einziehen, indem Händel am liebsten weissagende Stellen der Propheten nimmt, um durch sie deren Erfüllung in Christus kundzuthun. Tröstet mein Volk! mit diesem Worte Gottes hebt der Gesang an; und der Aufgang des Lichtes im Dunkel, die wonnevolle Hoffnung der Erlösung bereitet uns auf die Geburt des Heilandes, die nun in einem lieblichen Pastoral von den Hirten begrüßt wird, während der Chor die Stimmen der Engel zu denen der Menschheit macht: Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Und Jesus erscheint selbst als der gute Hirt, der Wohlthäter, der tröstende Lehrer; sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht. Der zweite Theil gibt die Bilder des Leidens, des Opfertodes, der Verherrlichung; denn Gott regiert die Welt, sein und seines Sohnes ist das Reich. Und im dritten Theil ist der lebendige Christus uns der Bürge des ewigen Lebens, der Seligkeit im Liebesbunde des Endlichen und Unendlichen, dessen Wonneschauer uns in rührend schönen Klängen offenbart werden; Welt und Tod sind überwunden, das Irdische in das Himmlische verklärt, Geist und Natur in beglückender Harmonie. Auch hier hat die Musik erreicht was die Wissenschaft erstrebt und die Poesie noch als ungelöste Aufgabe vor ihr hat: die würdige, zugleich Vernunft und Gefühl befriedigende, geistig

freie und doch religiös empfundene Darstellung Jesu und seines Werkes. Und mit der Erinnerung an diese Kunstschöpfungen, die Matthäuspassion und den Messias, gehen wir gefaßten Muthes dem Kampfe der Verneinung, des Materialismus entgegen; wir wissen er wird ein Läuterungsfeuer sein, und was für die Wissenschaft und das Leben endlich begründet werden wird, hier in der Kunst steht es bereits als erfüllte Weissagung da.

Die Kämpfe der Aufklärung in England.

Deisten und Freimaurer. Locke. Shaftesbury.

Ich werde die protestantische Religion und die Freiheiten Englands behaupten! So lautete die Inschrift des Admiralschiffs, das Wilhelm von Oranien 1688 nach England führte. Er bekannte daß er die Krone durch die Wahl des Volks empfangen, und versprach in Uebereinstimmung mit dem Parlamente zu regieren, ohne dessen Bewilligung keine Steuern erhoben werden sollten. Alle Ausnahmsgerichte wurden beseitigt, die gleiche Herrschaft der Gesetze, die Freiheit der Presse festgestellt, die Toleranzacte erlassen. Der constitutionelle Staat der Neuzeit ward aufgerichtet, die Verfassung im Wettkampfe der Parteien innerhalb desselben fortentwickelt, und freudigen Muthes konnte Hallam behaupten: „Wir fühlen den Stolz und die Würde der Republikaner und zugleich die Festigkeit und ruhige Stetigkeit die sonst nur der Monarchie eigen zu sein pflegt.“ Nach außen ward die Machtstellung Englands wieder erobert, welche die Stuarts an Ludwig XIV. schmählich preisgegeben hatten. Durch Gewerbfleiß und Handel wuchs der Wohlstand, und in sittlicher Beziehung ergab sich aus den Orgien der Restauration und der herben Strenge des Puritanerthums ein Gleichgewicht bürgerlicher Ehrsamkeit. Wissenschaft und Leben standen im glücklichen Bunde. Newton vertrat die Universität Oxford im Parlamente das Wilhelm von Oranien zum König erkor; sein Hauptwerk war die großartigste Morgengabe an das befreite Vaterland. Wie in der Natur so sollte nun auch im

Staate statt der Willkür das Gesetz herrschen, das aus dem Wesen des Menschen und dem gemeinsamen Willen des Volks hervorgeht. Daß der Hof gegen die Literatur gleichgültig war und sie nicht meistern wollte wie in Frankreich, kam ihr zugute; sie entwickelte sich von unten herauf und ward die Führerin des Nationalbewußtseins, der Ausdruck der öffentlichen Meinung. Wilhelm war ausschließlich Politiker, die Königin Anna ergötzte sich am Klatsch der vornehmen Welt, und Georg I. bevorzugte starken Punsch und fette Weiber. Aber in den Salons geistreicher Frauen und in den Kaffeehäusern wurde die Literatur der Gegenstand der Unterhaltung, und durch die Wochen- und Tageblätter gewannen die Schriftsteller einen stets sich steigernden Einfluß auf die Gesellschaft. Addison der Journalist ward in das Ministerium berufen, aristokratische Staatsmänner wie Temple, Halifax, Bolingbroke wetteiferten mit den Belletristen, so wie wir später die Sterne der parlamentarischen Beredsamkeit einen Burke unter den Aesthetikern, einen Sheridan unter den Dramatikern leuchten sehen. Dieser Zusammenhang der Literatur mit dem öffentlichen Leben kennzeichnet England; hier war die politische Selbstbestimmung des Volks zuerst errungen unter den Großstaaten, hier war die Waffenschmiede für den glorreichen Befreiungskampf der Menschheit, den wir zu schildern haben.

John Locke (1632—1704) steht neben Wilhelm von Oranien wie Milton neben Cromwell. Auf der Universität, auf Reisen, in der Schule des Lebens gebildet war er unter dem Druck der lichtscheuen Gewaltherrschaft aus seiner Heimat nach den Niederlanden entwichen, und von dort kam er mit dem König nach England. Er wies die Wissenschaft auf den Weg der Beobachtung, und hieß den Menschen mit der Erforschung seiner selbst beginnen. Dem Streite der Meinungen stellte er, ein Vorläufer Kant's, die Forderung gegenüber daß wir zuerst unsere eigenen Kräfte, die Fähigkeiten unsers Verstandes untersuchen müßten um zu entdecken wie weit sich eine sichere Erkenntniß erstreckt, um die Grenze dessen zu finden was sich begreifen und was sich nicht begreifen läßt. Wenn Spinoza alles aus den Grundsätzen der Vernunft folgern wollte, Leibniz nichts von außen in die Seele kommen, sondern alles von innen sich entfalten ließ, so brachte Locke die nothwendige Ergänzung durch den Nachdruck den er auf die Erfahrung legte. Damals war viel von eingeborenen Ideen die Rede, wie von Formen und Begriffen die fertig im Bewußtsein lägen,

Abdrücke des göttlichen Geistes im menschlichen. Locke betonte wie allererst durch die Sinneseindrücke unser Denken geweckt und mit Stoff erfüllt werde, und stellte den Grundsatz auf daß alles Wissen auf Erfahrung beruhe. Die Sinne müssen dem Verstande die Eindrücke der äußern Gegenstände zugeführt haben, ehe er dieselben betrachten und vergleichen und so die allgemeinen Begriffe bilden kann. Auch die Ansichten über Tugend und Schicklichkeit sind verschieden bei verschiedenen Völkern und wechseln mit der Zeit; der eine macht sich ein Gewissen aus Handlungen oder Gedanken die den andern gleichgültig lassen; auch hier ist die Bildung eine werdende und wird die Menschheit erst allmählich inne was ihr zu thun frommt, indem sie nach und nach erfährt wie Tugend und Glückseligkeit verbunden sind. Der Fortgang der Cultur besteht auch in der immer klarern und bestimmtern Festsetzung dessen was recht und gut ist, dies scheint mir die Wahrheit in Locke's Ansicht; nur müssen wir festhalten daß eine Unterscheidung von gut und böse uns nie durch die Außenwelt gegeben wird, sondern ursprünglich in uns liegt. Indeß wollte Locke auch das nicht leugnen. Denn die Erfahrung ist für ihn eine innere und eine äußere. Diese, die Sinnesempfindung, bringt uns die Bilder der Welt, jene wendet sich auf uns selbst und lehrt uns die Thätigkeit unsers Denkens und Wollens kennen. Die Seele ist eine weiße Tafel, sie wird beschrieben durch die auf sie einströmenden Eindrücke der Dinge; solche zu bearbeiten ist die Aufgabe des Verstandes. Er bildet aus den Anschauungen die Begriffe, die uns nicht von außen gegeben werden, vielmehr ist unser innerer Sinn der Quell der Ideen, aber die Erfahrung muß ihm die Anregung und den Stoff bieten, von den Thatsachen schließt er auf die Ursachen und Gesetze. Unser Wissen muß auf die Beobachtung der Natur wie des Geistes gegründet werden. Sie zeigt uns wie wir ganze Büschel von Anschauungen vieler verwandten Dinge zu einer Vorstellung zusammenfassen, und wenn wir diese von uns gebildeten Allgemeinbegriffe behalten, wenn wir sie äußern und mittheilen wollen, so müssen sie im Worte ihren Träger und ihr Zeichen haben. Das Kind wie die Menschheit muß aber sprechen lernen. Daß es ein an sich Wahres und Gutes, daß es allgemein gültige Gesetze für unser Denken und Wollen gibt, hat Locke nie geleugnet, nur das bestritt er daß sie als fertige Begriffe in uns liegen; vielmehr erst durch unsere Thätigkeit und dann durch die Betrachtung derselben kommen sie uns zum

Bewußtsein. Darum sollen wir von der Erfahrung aus und auf ihrer Grundlage philosophiren statt aus überlieferten Dogmen oder selbstgemachten Ideen unsere Gedankensysteme zu spinnen. Nachsinnend über die Welt und über uns selbst erheben wir uns dann zum Begriff Gottes, eines ewigen Wesens, da aus Nichts nichts werden kann, und eines denkenden erkennenden Wesens, da nur ein solches der Quell der Vernunft in uns und in den Dingen sein kann.

Von hier aus beginnt nun Locke die Fortsetzung der Reformation, indem er die Vernunft obenanstellt, und darum erklärt daß nichts als Glaubenssatz aufgestellt werden dürfe was ihr widerspricht. Denn die Offenbarung gebe nur früher und mühelos Wahrheiten welche die Vernunft durch sich selbst spät und schwer finden würde, — ein Wort das bekanntlich Lessing wiederholt und verwerthet hat. Darum müssen wir in der Bibel unterscheiden was ewige Wahrheit und was zeitliche Hülle oder jüdische Schlacke ist. In die Geschichte von Jesus und den Aposteln spielt viel Legendenhaftes, Wunderbares hinein, das ist aber nicht der Kern der Sache, den bildet vielmehr der Wille und die Liebe Gottes wie sie uns in Jesu Leben und Lehre offenbar geworden, und wenn wir beide in uns aufnehmen, dann werden wir von Sünde und Irrthum erlöst.

In dieser Unterscheidung des Wesentlichen vom Vergänglichen und Aeußerlichen fordert Locke Duldsamkeit auf religiösem Gebiet. Er ist der Herold der unbedingten echten und gerechten Freiheit, er verficht die Toleranzacte Wilhelm's von Oranien und zieht die Folgerung daß in bürgerlichen Rechten auch Juden und Muhammedaner den Christen gleichzustellen seien. Dann bekämpft er Filmer's Behauptung daß die Herrschaft den Fürsten als ein Erbe von Adam her zugefallen sei, und leitet das Anrecht Wilhelm's von Oranien auf den Thron von England aus dem Willen des Volks ab; im Staat sieht er eine Vereinigung aller und einen Vertrag zu Schutz und Glück eines jeden. Um Freiheit, Wohlfahrt, Eigenthum zu sichern vereinbaren die Menschen gewisse Gesetze des Zusammenlebens, die dazu erforderlich sind, und diesen Gesetzen, nicht der Willkür eines Einzelnen unterwerfen wir uns beim Eintritt in den Staat. Die Souveränetät kommt vom Volk und ist an vertragsmäßige Normen gebunden. Die gesetzgebende Gewalt bleibt beim Volk, es übt sie durch gewählte Vertreter; zur Ausführung der Gesetze wird die ausübende Gewalt angeordnet

und mit der Rechtspflege und der Staatsverwaltung betraut, der König steht an ihrer Spitze. So begründet Locke die Theorie des Constitutionalismus, die dann Montesquieu ausbildete. Nicht minder erscheint er der Vorläufer von Rousseau, Basedow, Pestalozzi, wenn er gegen das Auswendiglernen unverstandener Dinge eifert und verlangt daß das Kind seine Kenntnisse durch Anschauung und Erfahrung gewinne, zur Selbstbeherrschung tüchtig gemacht werde; in freier Luft, in einfacher Kleidung soll der Körper gesunden, die eigene Thätigkeit soll überall geweckt werden auch dadurch daß das Kind nicht all sein Spielzeug fertig geschenkt bekommt, sondern vieles sich selber macht; es soll Nützliches lernen und was es gelernt hat anwenden.

Lord Herbert von Cherbury hatte bereits neben dem äußern Sinne den innern, unsere Vernunft als die Quelle der Erkenntniß betont; die Fähigkeit über Wahres und Falsches zu entscheiden liegt in unserm Geiste, wenn ihm auch die äußern Gegenstände und deren Wahrnehmungen die Anregung und den Stoff bieten; im natürlichen Gefühl, im Vernunftinstinct trifft er das Rechte, und die allgemeine Uebereinstimmung bezeugt es. Auf diesem Wege ging Newton's Freund Clarke weiter. Sobald nur unsere Begierden uns nicht abziehen, unser Interesse nicht ins Spiel kommt, verfährt der innere Sinn überall mit der Sicherheit und Klarheit des mathematischen Denkens. Weil aus Nichts nichts werden kann, folgert Clarke ein ewiges durch sich selbst seiendes Wesen als Ursprung alles Lebens, und mit gleicher Vernunftnothwendigkeit behauptet er gegen Spinoza daß dasselbe auch Intelligenz und Wille sein müsse, weil was in der Wirkung erscheint auch in der Ursache liege, soll sie anders wirklich Ursache sein. Der Gedanke, das Innerliche, ist etwas anderes als die Materie, das Aeußerliche; eine Bewegung, ein Eindruck auf das Gehirn sind allerdings materielle Vorgänge, aber erst die Wahrnehmung derselben macht die Empfindung, und welche Aehnlichkeit hat eine Nadel mit dem Schmerzgefühl des Stiches, das Abprallen eines Balles mit dem Verstand des beobachtenden Menschen? Das subjectiv Erkennende ist nicht aus dem Gegenständlichen zu erklären, es verlangt einen eigenen Grund im Princip des Seins, oder dies muß selber denkend und wollend sein um eine Welt selbstbewußter und freier Wesen hervorzubringen. Die Zweckmäßigkeit der Welt und ihre gesetzliche Ordnung weist auf die zwecksetzende ordnende Weisheit Gottes hin. Darum hat niemand die Fundamente der natürlichen Religion so

tief und fest gelegt wie Newton. Dessen Ansicht von Gottes wirklicher Allgegenwart in allen Dingen vertheidigt Clarke gegen Leibniz. Die Wirkung in die Ferne sei durch die Gravitation, die wechselseitige Anziehung der Sterne eine Thatsache; die Philosophie soll dieselbe nicht leugnen, sondern die Ursache derselben finden.

An Locke schlossen die englischen Deisten sich an, die Freidenker, wie man sie nach einem Buch Collins' über das freie Denken nannte. Derselbe beansprucht das Recht der Vernunft auf völlige Unabhängigkeit von aller äußern Autorität. Die Forschung nach der Wahrheit ist nur sich selbst verantwortlich. Wunder und übernatürliche Offenbarung, die uns etwas anderes beweisen sollen als was die Vernunft in sich selbst findet, schreibt er mit seinen Genossen auf Rechnung der Priester und ihres Trugs. Toland ging auf dieser Bahn weiter und verfaßte Das Christenthum ohne Geheimnisse, eine Darstellung der einfachen evangelischen Lehre im Unterschied von den unverständlichen Dogmen der Kirche und den geheimnißvollen Gebräuchen des Cultus. Sein Spruch lautet:

> Erst war die Religion natürlich, leicht und klar,
> Doch Fabeln machten bald sie dunkel ganz und gar:
> Man führte Opferdienst und Ceremonien ein,
> Die Pfaffen wurden fett, das Volk ward arm und klein.

Tindal folgte mit seinem Buch Das Christenthum so alt als die Welt oder das Evangelium eine Wiederherstellung der natürlichen Religion. Diese besteht für ihn in der Neigung des Gemüths Gutes zu thun und Gott wohlgefällig zu sein. Tindal und seine Freunde bekennen sich mit Clarke zu dem Wahrheitssinne der Menschheit; kraft dessen meinen sie habe das Vernunftgemäße immer bestanden, und sei nur zeitweise verdunkelt worden. Daß die religiösen Ideen durch Naturerscheinungen und sittliche Lebenserfahrungen geweckt werden, daß ihnen im Anschluß daran die Phantasie einen bildlichen Ausdruck im Symbol und Mythos gibt, der mythologische Proceß und das Wachsthum, die allmähliche Entwickelung der Begriffe war dem Bewußtsein jener Männer noch fremd. Daß die religiöse Wahrheit im Evangelium eine reine Form gewonnen ist gewiß richtig; aber es war der Genius von Jesus und neben der sich in ihm offenbarenden Gottheit auch die Culturarbeit von Jahrtausenden für sie erforderlich gewesen. Dagegen meinte man damals daß das Vernunftgemäße als solches

von Anfang an in der Menschheit bestanden habe und nur zeitweise getrübt und verhüllt worden sei. So sieht Morgan in den Weissagungen und Wundern nichts als jüdische Erfindungen der Priester, die sich dann der christlichen Wahrheit entgegensetzten, während Paulus diese vertheidigt habe. Woolston aber suchte nicht blos darzuthun daß die Wundergeschichten der Bibel Widersprüche und Unmöglichkeiten enthalten, er versuchte auch ihre allegorische Erklärung, indem er behauptete sie seien erzählt um religiöse Wahrheiten in sie einzukleiden, und darum auch bildlich zu nehmen. Chubb, ein schlichter Handwerker, will alle dogmatischen Spitzfindigkeiten beseitigt und den einfachen sittlichen Kern der Religion klar hervorgehoben wissen. Er beginnt mit einem Aufsatz über die ausschließliche Gottheit des Vaters; dessen Gesetz ist das innerste Wesen der Dinge; im Christenthum haben wir demgemäß die wahren Bestimmungen der Sittlichkeit. Durch Weisheit und Güte gefallen wir Gott dem Allgütigen und Allweisen. Christus kam in die Welt um die Menschen selig zu machen; dazu verkündete er das Sittengesetz, die Nothwendigkeit der Buße und Besserung für die Sünder, ein ewiges Leben nach Maßgabe unserer Gesinnungen und Handlungen; sein eigenes Leben ist unser Vorbild um das Heil zu erlangen. So fanden Milton und Sidney in diesen Männern ihre Nachfolger.

Es war der Mangel der meisten Freidenker daß sie ihre eigene Vernunft für das Ursprüngliche nahmen und die Entwickelung der Religion aus dunkeln Gefühlen und diese formenden Phantasiegebilden zu verständiger Klarheit verkannten; so standen ihnen die Ansichten von Hobbes gegenüber, dem der Kampf aller gegen alle in der bürgerlichen Gesellschaft der Antrieb für den Menschen war sich staatlich zu vereinigen, und der Unwissenheit und Furcht für die Wurzeln der Religion erklärte. In der bürgerlichen Gesellschaft aber sollte die Autorität der Regierenden feststellen was das Volk zu glauben habe; es gebe keine wahre oder falsche, sondern nur eine anerkannte und anzuerkennende Religion. Und darauf stützte sich dann wieder die sich rechtgläubig nennende Geistlichkeit und suchte die überlieferte Glaubenssatzung zu vertheidigen, mit wenig Erfolg wo sie nur mit Machtsprüchen und Verketzerungen zu Felde zog. Wenn aber ein Richard Bentley seine wissenschaftliche Kritik an den Behauptungen der Freidenker übte, so war der Kampf selbst eine Anerkennung und Förderung der Vernunft. Weil die herrschende Kirchenlehre sich nicht läuterte,

versuchten die hellern Köpfe für ihren Deismus eine neue Organisation zu begründen. So entstand das Freimaurerthum, ein wesentliches Culturelement des 18. Jahrhunderts.

Die mittelalterlichen Baugilden hießen freie Maurer, weil die Bauhütte oder Loge (loggia, lodge) ihre eigene Gerichtsbarkeit übte. In England hatten sich auch Bauunternehmer, Kunstfreunde und andere Gebildete ihnen angeschlossen und hießen angenommene Maurer. Die Bauhütten hielten auf gute und feine Sitte, auf ein innerliches Christenthum, wie es die geistgewaltigen deutschen Mystiker gepredigt; sie liebten es sich an den Tempelbau Salomo's anzuknüpfen, von ihm und von den alten Aegyptern eine geheimnißvolle Weisheit und jene Kunstgriffe abzuleiten die der Handwerker übte ohne ihren mathematischen Grund zu verstehen. Als der gothische Stil verlassen ward, geriethen die Bauhütten in Verfall. Indeß wie in England das Mittelalter und seine Bauweise sich ohne gewaltsamen Bruch in der folgenden Zeit fortsetzte, so hatten die Bauhütten in London gesellschaftlich fortbestanden; 1717 traten sie zu einer gemeinsamen großen Loge zusammen. Die Angehörigen dieses neuen Bundes waren nun weniger Werkleute als gebildete Männer aller Stände, die des Haders in staatlichen und kirchlichen Dingen müde die Humanität, Duldung und Menschenliebe zu ihrem Grundsatz machten und den neuen Inhalt in den alten genossenschaftlichen Formen ausprägten. Ueber die Schranken der Stände, der Völker, der religiösen Bekenntnisse hinaus wollte man sich die Bruderhand reichen, einen innern unsichtbaren Tempel gründen; das menschliche Leben selbst sollte dazu durch die königliche Kunst erbaut werden. Der Naturforscher Desaguiliers, einer geflüchteten Hugenottenfamilie entsprossen, der anglikanische Prediger Anderson standen zuerst an der Spitze. Sinnig und phantasievoll wußten sie die Symbole und Gebräuche der Bauhütten zu verwerthen und mit ahnungsvoll spannenden Heimlichkeiten und Weihen auf das Gemüth zu wirken. Die Genossenschaft gliedert sich in Lehrlinge, Gesellen und Meister. Der Bau der Menschheit soll zum Tempel der Humanität werden, Kraft und Weisheit sollen seine Säulen sein. Der Maurer soll sich zu der Religion verpflichten in welcher alle Menschen übereinstimmen, die besondern Meinungen aber ihren Anhängern überlassen. Er sei ein friedfertiger Bürger. Nur freie gute treue Männer finden Zugang zur Loge; kein Zwist soll über deren Schwelle mitgebracht werden. Ein jeder soll seine Ehre haben. Der Lehrling bekennt

er suche das Licht, das Symbol des großen Weltbaumeisters. Man gibt ihm eine Schürze, sie bedeutet Arbeitsamkeit, sie ist weiß wie das reine Herz; man gibt ihm Handschuhe, denn die Hände sollen nicht durch unrechte Thaten beschmuzt werden; er bekommt einen rohen Stein zu bearbeiten, das Zeichen der noch ungebildeten Seele. Die Kleinode der Gesellen sind Winkelmaß, Wasserwage und Senkblei: diese deuten auf die Billigkeit, nach welcher unsere Handlungen abgemessen sein sollen, auf die Gleichheit aller Menschen, auf die Festigkeit des Ordens, der auf Geradheit und Tugend gegründet ist. Die Eigenschaften des Meisters sollen Weisheit, Stärke, Schönheit sein. In einem großen Licht sieht der Eingeweihte ein G (Gott) prangen. Mit dem Hammer wird angeschlagen, daß wie die Materie ertönt, so auch die Seele dem Ruf des Schöpfers antworte, den Lehren der Weisheit entspreche. Was man die Naturreligion nannte, der Glaube an den einen geistigen Gott und die werkthätige Menschenliebe, die Brüderlichkeit ist das Bekenntniß und die Pflicht des Ordens. Er war ein Bund des Deismus, welcher sich über die ganze Erde verbreitete, innerhalb weniger Jahre hatte er seine Pflanzstätten in Deutschland, Frankreich, Italien und drüben über dem Ocean in Ostindien und Nordamerika; es war eine Genossenschaft der Gebildeten, Gesitteten, wer ihr angehörte fand aller Orten sich von Sinnesverwandten aufgenommen, durch Rath und That gefördert. Manche Wunderlichkeiten drängten sich ein. Es war folgerichtig daß Rom den Orden verbot. Einem Manne wie Lessing konnte er selbstverständlich nichts Neues sagen; doch legte derselbe in den köstlichen Freimaurergesprächen seine Ideen über eine harmonische Gesellschaft dar; „viele", sagt er hier, „sind Freimaurer ohne es zu heißen; Humanität und veredelte Geselligkeit können auch ohne die Formen der Loge gepflegt werden." Wenn aber heute die Römlinge wie das protestantische Pfaffenthum wieder auf den Buchstaben der Scholastik und auf die trennenden Satzungen des 16. Jahrhunderts den Nachdruck legen, so geben sie durch ihren gemeinschaftlichen Haß, ihr gemeinsames Schimpfen gegen die Freimaurer den Beweis daß ein Bund der Lichtfreunde doch leider noch nicht zwecklos und unnöthig ist. Mozart's Zauberflöte ist die anmuthigste künstlerische Darstellung des Freimaurerthums. Hier empfing der Musiker, dessen geistige Bildung sonst nicht bedeutend war, das Ideal des reinen Menschenthums, das er in seinen Tongebilden gestaltet, und schon um deswillen gebührt der Loge die Stelle in

der Kunstgeschichte, die ihr Hettner zuerst eingeräumt hat. Unter Goethe's Gedichten finden wir eins das er Symbolum der Loge nennt; Carlyle sagt darüber: „Mir, der ich es gottesfürchtig und wahrhaftig, fromm und frei von allem Schein finde, mir tönt dieser flüchtige Klang aus den Melodieen des größten deutschen Mannes wie eine Strophe in dem großen Wanderlied unsers großen teutonischen Stammes, der stark und siegreich dahinschreitet durch die unentdeckten Tiefen der Zeit."

Des Maurers Wandeln
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben
Es gleicht dem Handeln
Des Menschen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke;
Schrittweis dem Blicke,
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts.

Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten.

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille.
Die sollen mit Fülle
Die Thätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

Toland machte in seinem Pantheistikon einen Versuch dem Spinozismus die Form einer Religionsgenossenschaft zu geben; aber das blieb vereinzelt, weil es dem Zeitbewußtsein minder entsprach als der freimaurerische Deismus. In einer Liturgie werden Wahrheit, Freiheit, Gesundheit heilig gepriesen, die Musen und Grazien angerufen. Auf keines Meisters Worte soll geschworen

werden, aber Stellen aus Platon, Cicero und andern Weisen werden vorgelesen, Verse von Dichtern alter und neuer Zeit gesungen, große Männer und Frauen gepriesen und ihnen eine Art von Cultus des Genius gewidmet. Haltet den Pöbel fern! heißt es, und nun vernehmen die Eingeweihten: „Das All ist Eines, das Eine Alles. Dies in sich einige All ist Gott der Ewige. In ihm leben, weben und sind wir, aus ihm ist alles entsprungen, zu ihm kehrt alles zurück, er ist der Dinge Grund und Ziel."

Toland erzählt von Shaftesbury dem Aeltern derselbe sei in einem Gespräch über Religion mit dem Major Wildman zu dem Schlusse gekommen daß trotz der unzähligen Spaltungen der Priester und trotz der Unwissenheit der Völker doch alle weisen Männer der gleichen Religion angehörten. Eine Dame fragte welche das sei. Er antwortete: „Madame, das sagen weise Männer niemals."

Am freiesten und schönsten sprach Shaftesbury der Jüngere (1671—1713) die Ideen aus, welche damals die Gemüther bewegten, ein gebildeter Weltmann, nach Locke's Grundsätzen erzogen, sodaß er selbst die alten Sprachen wie lebende aus dem Gebrauch lernte und ihm die Gedanken der Classiker geläufig wurden. In Italien wurden die herrlichsten Kunstschöpfungen durch genießendes Anschauen sein eigen, aus der französischen Literatur bildete er seinen Sinn für das Wohlabgemessene, Klare, und selbst eine liebenswürdige künstlerische Natur stellte er die Tugend als das Liebenswürdige in künstlerisch geadelter Sprache dar. Das Schöne ist der Grundton seines Wesens und Wirkens. Der innere Sinn, das Wahrheitsgefühl ist sein und Clarke's Ausgangspunkt; aber wo dieser mit mathematischer Strenge folgert, da überläßt sich Shaftesbury dem Schwunge der Phantasie, denn der Enthusiasmus, die erhöhte Seelenstimmung gilt ihm für eine ähnliche Schärfung des geistigen Auges, eine Steigerung seiner Sehkraft, wie sie dem Empiriker das Mikroskop und Fernrohr für das leibliche Auge gewährt. Unter dem Titel Charakteristiken von Menschen, Sitten, Meinungen und Zeiten hat er seine Schriften gesammelt, die er gern nach Art Platonischer Dialogen anlegte, sodaß er scheinbar in behaglichem Plaudern sich gehen läßt, aber doch stets sein Ziel im Gesicht behält. Platonisch ist auch die untrennbare Vereinigung des Guten und Schönen. Wir lieben die Tugend um ihrer Schönheit willen, sie wird uns zur Lebenskunst. Diderot, Mendelssohn, Herder haben hier angeknüpft, hier

ist das Vorspiel dessen was Schiller philosophirend, Goethe im Wilhelm Meister darstellend lehren.

Wir haben, wiederholt Shaftesbury, von Natur Sinn und Gefühl für das Gute und Rechte wie für das Schöne und Erhabene; aber wie der ästhetische Geschmack des Kunstkenners so soll auch das sittliche Gefühl zur Virtuosität der moralischen Schönheit, des ebenmäßigen Handelns gebildet werden. Vernunft und Gewissen sind das Gemeinsame in allen Menschen; darum ist eine Gemüthsart gut, wenn alle Neigungen des Einzelnen dem Gemeinwohl gemäß sind. Tugend ist sittliche Schönheit, das glückliche Gleichgewicht, die Wohlordnung aller Seelenkräfte, die Lebensharmonie; sie wird im Ganzen erreicht, wenn jeder seine Selbstsucht dem Gemeinwohl unterordnet, und in ihm seinen Selbstgenuß, in der Tugend sein Glück findet. Diese aber ist nichts Willkürliches oder Conventionelles, sondern ein Wesentliches, in sich Begründetes, sodaß nicht einmal Gottes Wille das Gute und Wahre bestimmt, sondern von ihm bestimmt wird. Wir lieben beides um seiner Herrlichkeit willen, die uns beseligt; aber eine falsche Religion macht ein lohnsüchtiges Ding, einen Hofdienst aus der Tugend, und läßt wenig Raum für selbstlose Rechtschaffenheit; und wer einen rachsüchtigen Gott predigt der wird selber gar leicht unduldsam und verfolgungswüthig.

In seinem Meisterwerke, der Rhapsodie der Moralisten, feiert Shaftesbury mit begeistertem Hymnus die urewige Schönheit, wie sie durch die ganze Welt verbreitet ist und alle Dissonanzen zur Harmonie auflöst, und wie sie den Menschen zur Glückseligkeit führt, wenn er übereinstimmt mit sich selbst und dem Weltgesetz. Es gilt die Frage zu beantworten: woher das Uebel und das Böse, Verkehrtheit, Fluch und Plage des Lebens stammt und wie sie zu überwinden sind. Die Schönheit der Welt besteht aus contrastirenden Gegensätzen wie eine musikalische Symphonie, wie ein Gemälde mit Licht und Schatten. Das Sinnenleben ist ewiger Stoffwechsel. Die Pflanzen sterben, aber sie erhalten durch ihren Tod die Thiere, beide den Menschen; und Thiere wie Menschen geben ihren Leib der Erde zurück und ernähren dadurch das Pflanzenreich. Die Luft die uns umgibt, die Dünste die aus dem Wasser aufsteigen, die Meteore die über unsern Häuptern schweben, sie alle wirken ihren Gesetzen gemäß und dienen zur Erhaltung des Ganzen, und wenn auch durch Sturm, Flut, Erdbeben einzelne Geschöpfe Schaden leiden, das

Gute behält immer die Oberhand, und das Sterbliche, dem Verderbniß Unterworfene ist einem Bessern zinsbar, der höchsten Natur selbst, welche unverderblich und ewig ist. So erheben wir uns vom Vergänglichen zum Unvergänglichen, und daß die Welt als Ganzes zur Selbsterhaltung geordnet ist und aus aller Störung in den Theilen fortwährend sich herstellt, beweist besser als Zeichen und Wunder ein allwaltendes höchstes Wesen. Den tiefen Blick in die Natur und den schaffenden Geist, in das Ganze, das im Auf- und Abwogen, im Geborenwerden und Sterben seiner Theile sich selber immerdar frisch und jung erhält, dies Schauen der Vollkommenheit mit dem Auge der Liebe und Begeisterung mag man Schwärmerei nennen; sie ist in Wahrheit der Aufschwung des Gemüths von untergeordneten Dingen zum Ursprünglichen.

Der Glaube an Gott ist die Weihe der Tugend. Die Gesetze, die Ordnung in der Natur stammen nothwendig aus einem harmonisirenden, alles durchschauenden Princip. Wie sollten wir, der kleine Theil, ein Selbst sein und das große Ganze keins? Die Vernunft behauptet das Erstgeburtsrecht unsers Wesens, das Denken; nur insofern wir denken sind wir unserer selbst gewiß; das verbürgt uns eine von Ewigkeit her denkende Kraft, aus der unser Geist entsprungen ist; die allverbreitete Seele des Ganzen wohnt in uns und theilt unmittelbar die Idee von ihr uns mit. Gott ist in ihm selbst Natur und Geist, und so kann er das Princip von beiden sein, das liegt in Shaftesbury's Satz: Der armselige Auskehricht verächtlicher Materie kann ebenso wenig aus dem reinen Gedanken entspringen, als Vernunft und Selbstbewußtsein sich aus dem bloßen Stoff und seiner Verbindung extrahiren lassen. Gott ist der Quell der Schönheit, die Dinge sind schön je nachdem sie aus ihm schöpfen. Wer die Schönheit schauen will der muß gut sein; denn die Erkenntniß der Ordnung und des Ebenmaßes ist Zucht und Bildung zur Tugend. Finster und öde ist das Vernunft- und Geistlose; durch den Geist kommt Licht und Klarheit in das Leben, und wo der Mensch edel und groß ist da werden es auch seine Handlungen. Er ist der Baumeister seines eigenen Lebens, seines Glückes; — daß er es nicht sein kann ohne die Möglichkeit des Fehlens und Irrens, daß er ohne Widerstand nicht siegen, ohne Unordnung und Streit nicht Ordnung und Ruhe gründen könnte, dürfen wir im Sinne Shaftesbury's erläuternd hinzufügen. Er selber läßt uns in der Gemüthsbildung durch die

Schönheit des Universums die Triebfeder finden auch durch unser Handeln keinen Misklang in die Harmonie der Welt zu bringen. Wir sollen das Rechte mit Lust und Liebe thun, weil es unsere wahre Natur ist, unser wahres Wohl begründet. Indem er Glück und Freude zum Bestimmungsgrund und Ziel des Handelns macht, ist er eudämonistisch; aber er macht die Tugend, das Gute zur Bedingung des Heils. Weil wir selbst ein Glied des Ganzen sind, stimmen die selbstischen und die auf das Allgemeine gerichteten Neigungen im tiefsten Grunde überein; aus dieser Harmonie erblüht die Tugend und das Glück, wir finden es für uns selbst, indem wir es unsern Nebenmenschen bereiten; Wohlwollen beseligt. Wir sind von Natur gesellig, und so erkennt Shaftesbury in der Familienliebe den Ausgangspunkt der Gesellschaft, der Staat ist ihm im Wesen der Menschheit bedingt, die nur in der Gemeinsamkeit ihre Bestimmung erreicht.

Shaftesbury stellt sich der Dogmatik mit überlegener Ironie gegenüber, aber er ist kein Religionsspötter; er scherzt über Thorheit und Aberglauben, er übt seinen Witz an der Scholastik, aber ohne Bitterkeit; das heitere Wohlwollen des Humors und die enthusiastische Freude am Schönen und Großen sind der Grundton seiner Seele und seiner Darstellung. Dieser vortreffliche Schriftsteller, sagt Fichte der Sohn in der historischen Einleitung zu seiner Ethik, hat alles berührt was Gutes und Tiefes in der Moral gedacht worden ist.

Dem Lichtbilde des Lebens, das Shaftesbury entworfen, stellte ein satirischer Arzt, Mandeville, den Schatten gegenüber in seiner Bienenfabel. Da treiben's die kleinen Thiere im Schwarme wie die Menschen: viele arbeiten, wenige genießen, es gibt Industrieritter und Schmarotzer, jeder einzelne und jeder Stand hat seine Fehler, und doch gedeiht der Staat, geachtet und gefürchtet. Der Wohlstand des Ganzen wird gerade durch die Laster der einzelnen vermehrt: Luxus und Eitelkeit ernähren den Handwerker, fördern die Industrie, der Neid spornt zum Wetteifer an. Aber die Moralisten meinen das Land müsse auf diese Art zu Grunde gehen, und so beten sie zu Jupiter um Tugend und Gerechtigkeit. Der Gott erfüllt ihren Wunsch, und nun sind tausend Hände unbeschäftigt, weil kein Gericht mehr gehalten, kein Dieb mehr angekettet, keine Mode mehr gewechselt, kein Vermögen mehr vom Geiz zusammengescharrt und von der Verschwendung unter die Leute gebracht wird. Die Industrie geht zu Grunde,

weil niemand mehr genöthigt ist zu dienen, und die Bienen behalten nichts als das Bewußtsein ihrer Tugend. Darum glaube man nicht Größe und Rechtschaffenheit verbinden zu können; das Laster ist für den Reichthum des Staats erforderlich und ohne den Ehrgeiz gibt es keine weltbewegenden Thaten.

Stehen wir in einer solchen Welt, wohlan so benutzen wir sie für unsere Zwecke, für unser Glück! So denkt Bolingbroke, den man den modernen Alkibiades genannt hat, eine glänzende vielbegabte und vielbewunderte Erscheinung, ebenso kühn und listenvoll als Staatsmann wie als Gesellschafter bezaubernd durch Witz und gefällige Feinheit, geistig frei und sittlich ungebunden, als Schriftsteller an guten und schlimmen Einflüssen reich. Ein Vorläufer und Vorbild Voltaire's tastet er mit leichtem Scherz um die schwierigsten Probleme der Wissenschaft und macht sie in Paris und London mundgerecht für die vornehme Welt, die er aufklärt und entzückt, indem er ihr Geheimniß verräth, daß selbstsüchtige Klugheit die Triebfeder ihrer Handlungen sei. Selbst ohne Religion meint er man müßte sie erfinden, wenn sie nicht schon da wäre, sie sei ein Kappzaum für die Menge; und den gemeinen Mäulern solle man das Gebiß nicht abnehmen, sondern lieber etwas fester anlegen. Darum eifert er gegen die Freidenker, und verlangt unumwundene Anerkennung der Staatskirche, auf deren Lehre er für sich selbst den Spruch anwandte, der damals in Bezug auf die griechisch-römische Mythologie beliebt war: es sei schwer zu begreifen wie etwas so Absurdes so lange Zeit habe Glauben finden können. Mit glücklichem Erfolg bekämpfte er die weitläufige Geschmacklosigkeit, die leichtgläubige Gelehrsamkeit der damaligen Historiker; Fabeln und Wunderberichte sollen ausgeschieden, die Geschichte zu einer Lehrerin der Politik gemacht werden. Von Bolingbroke stammt der aufgeklärte Pragmatismus, welcher die Ereignisse aus der klugen Berechnung oder den Leidenschaften der Menschen herleitet und die Gesetzgeber ihre Anordnungen nur darum mit dem Scheine einer übernatürlichen Offenbarung umkleiden läßt, weil sie so vom Volke leichter angenommen und besser gehalten werden.

Der kühnste Denker jener Tage war übrigens der Bischof Berkeley zu Cloyne in Irland. Er trat der Ansicht entgegen daß die Erkenntniß uns von außen komme; wie bei Cartesius war auch bei ihm das Selbstbewußtsein das unmittelbar Gewisse; und von hier aus folgerte er weiter: Wir kennen die Dinge blos

insofern wir sie uns vorstellen; anders existiren sie für uns nicht. Vorstellungen sind aber nur im Vorstellenden vorhanden, also kann von Dingen außer uns nicht die Rede sein. Wir nehmen nur unsere Sinnesempfindungen wahr; Sonne, Mond und Sterne und alle irdischen Gegenstände sind nur eben so viele Wahrnehmungen in den Geistern, und so lange sie nicht von uns erkannt und vorgestellt werden, haben sie keine Existenz, es sei denn im Geiste eines ewigen Wesens, im Denken Gottes, der ihre Ideen auch in uns hervorruft; und in diesem Fall sind sie so klar und mächtig, daß wir ihnen Realität zuschreiben im Unterschiede von den nur von uns hervorgebrachten Vorstellungen, die viel matter und unbeständiger sind. In diesem Sinne ist die Sonne, die wir bei Tage sehen, das von Gott in uns erregte Empfindungsbild, wirklich im Unterschied von der abbildlichen Idee desselben, der Sonne die wir uns des Nachts vorstellen. Aus unsern Sinneswahrnehmungen schließen wir auf eine Wirklichkeit außer uns; aber die braucht keine körperliche zu sein; wie sollte das uns Fremde, Entgegengesetzte in Beziehung zu uns stehen? Berkeley vertritt den Immaterialismus gegenüber dem Materialismus, wo dieser nur Stoff und mechanische Bewegung, da sieht er nur Geister und Vorstellungen. Daß die Erscheinungswelt sich im Zusammenwirken vieler Kräfte außer uns mit dem Selbstgefühl, dem Vorstellen in uns erzeugt, daß sie unsere Vorstellung ist, aber an sich seiende Wesenheiten ihr zu Grunde liegen, wird der Fortschritt der Philosophie und Naturforschung darthun.

Poesie nach französischer Regel; Pope.

Für das damalige Geschlecht in England war die Gedankenarbeit und die Politik die Hauptsache; die Spiele der Einbildungskraft mußten ruhen, wo es galt die wirklichen Gesetze der Natur und des Menschenlebens zu finden, den Verstand über sich selber aufzuklären; erst später kann die Phantasie die neue Weltanschauung selbst künstlerisch gestalten. So finden wir denn in England keinen Künstler oder Dichter welcher einem Newton oder Locke ebenbürtig wäre, und die sich doch hervorthun wollen die halten sich auch hier an das Nationale, an das erkannte Gesetz, nur daß dieses nicht aus dem Wesen der Kunst gefunden, sondern die übereinkömmliche Regel ist wie sie in Frankreich Boileau nach antiken Mustern auf-

gestellt und wie dort die Dichter im Zeitalter Ludwig's XIV. sie befolgt haben. Pope ist der Boileau Englands, gleichfalls Didaktiker, Satiriker, Uebersetzer. Er ist aus Dryden hervorgewachsen. Die Engländer nennen ihn ihren correctesten Dichter, und er ist es in der Hinsicht daß alles Uebermächtige, Ueberſprudelnde wie alles Gemeine oder Schwächliche aus dem verständig abgewogenen Ebenmaß seiner Gedanken und Stoffe wie aus seiner gewählten Sprache fern bleibt, die sich in wohlabgerundeten Versen so gehalten ergießt daß die klangvollen Reime stets auch den Sinn abschließen. Die Rede gliedert sich in Sätze und Gegensätze von gleicher Länge, und wird mit gemachten Blumen ausgeschmückt. Aber es fehlt Pope die schöpferische Kraft darstellend ein größeres Ganzes zu schaffen, Charaktere zu gestalten und die Schönheit der Handlung herrschen zu lassen; die Beschreibung, die Sentenz überwiegt, er prunkt mit reizenden Einzelheiten, mit glänzenden Stellen, die oft nur Phrasen sind, und statt des vollen freien warmen Lebens, das aus innerm Drang die naturgemäße Form sich hervorbildet, haben wir die trockene elegante Regelrichtigkeit der Schablone.

Pope ward durch seine Uebersetzung der Ilias reich und berühmt. Er kleidete den Meister des Naturgesangs in das Gewand der verfeinerten Kunstdichtung und suchte die einfache Schönheit mit dem Flittergold gereimter Zierlichkeiten modisch aufzuputzen. Sein Lockenraub erzählt im Tone des Heldengedichts und mit allem Aufgebot von mythologischen Fabelwesen wie Lord Petre der holden Miß Arabella Fermor eine Locke abgeschnitten; List und Gewalt, Furcht und Schrecken werden dabei in Scene gesetzt, die Familien gerathen in Zwist, und die Versöhnung wird nur dadurch herbeigeführt, daß die Locke unter die Sterne versetzt erscheint. Das Komische soll im Contrast des kleinen Stoffes und des hohen Stils der Darstellung liegen; das Werthvolle sind die Schilderungen aus der aristokratischen Gesellschaft. In die Gelehrtenkreise führt uns die Dunciade, das Lied von den Dummtöpfen, eine Satire auf Pope's Gegner. Der Versuch über die Kritik ahmt die Poetiken von Horaz und Boileau nach und will mit der Lehre von der Hervorbringung der Gedichte auch zur Kunstkennerschaft und Geschmacksbildung anleiten, also zugleich die Poeten und die Leser fördern. Am gelungensten ist das Gedicht über den Menschen, der in vier Gesängen nach seiner Weltstellung in der Natur, nach seiner Beziehung zu sich, zu andern Menschen

und zu seinem Glücke geschildert wird. Pope nennt Bolingbroke seinen Meister, ja ruft ihn als seine Muse an, und er bringt dessen Lebensansicht so weit in sich einschmeichelnde Verse, als er das Ziel des Lebens in das persönliche Behagen setzt und keine Selbstentäußerung für hohe Zwecke fordert; daneben nimmt er seine besten Gedanken aus Shaftesbury. Er hebt hervor daß das eigenthümliche Studium der Menschheit der Mensch sei; die Selbstsucht soll ihn antreiben, die Vernunft ihn zügeln; das eigene und das allgemeine Interesse stehen nicht im Widerspruch, die wahre Selbstliebe fordert und fördert auch das Gemeinwohl, denn wir sind Glieder eines großen Ganzen, dessen Seele Gott, dessen Leib die Natur ist. Hier eine Probe seiner Sprüche:

Was pflegt ihr um Verfassungsformen Rath?
Der gutregierte ist der beste Staat.
Um Glaubensfragen laßt Zeloten schrein;
Wer Recht thut wird der beste Fromme sein.
Nur Tugend ist's die Seligkeit uns schafft;
Selbstkenntniß ist all unsre Wissenschaft.

Die Weisheit lenkt der Dinge Wechselspiel,
Nur deinem Blick verborgen ist sein Ziel.
Des Theiles Uebel hebt des Ganzen Glück,
Der Missklang kehrt zur Harmonie zurück,
Und siegreich mit dem Zweifel im Gefecht
Spricht die Vernunft: was immer ist ist recht.

Dagegen zeigen Young's Nachtgedanken die Schattenseite der Dinge in einer an Milton sich anlehnenden dunkeln Betrachtungsweise, die bei Klopstock und seinen Freunden und später in Deutschland zur Wertherzeit ihren Widerhall fand und den Weltschmerz in die neuere Literatur einführte, jene Klage:

Erfahrung führt und Alter Hand in Hand
Zum Tod uns hin und machet uns bekannt
Nach Sorg' und Müh' und wechselnder Gefahr
Daß unser Leben ganz vom Uebel war.

Wiederum klang Milton's Idyll vom paradiesischen Schöpfermorgen in Thomson's Jahreszeiten nach, wo die Kunst einer so stimmungsvollen wie farbenreichen Malerei in wohltönenden Versen gehandhabt und Shaftesbury's Naturhymnus mannichfach in einzelnen Bildern weiter ausgeführt ward.

So dürftig die dramatische Literatur im Vergleich mit dem Jahrhundert Shakespeare's ist, sie zeigt doch im Unterschied von der Restaurationsliteratur die Besserung welche in den Sitten und Lebensansichten in England eingetreten ist. In Bezug auf die Form nahm sie die französischen Regeln der drei Einheiten an. Das Treiben der Gegenwart wird abgespiegelt, aber zum moralischen Lehrstück verwerthet: das Verbrechen wird bestraft, die Folgen der Ausschweifung treten abschreckend hervor, die verfolgte Unschuld triumphirt, und so wird auch hier trotz allem Uebel in der Welt doch der Beweis für eine gütige Vorsehung geführt. Southern und Rowe sorgten für derartige Tragödien, Cibber und Susanna Centliver für Lustspiele. Dort bildet Addison's Cato den Höhenpunkt, das Muster eines Tugendhelden; bei wenig Handlung und wenig individueller Charakteristik viel wohlgesetzte declamirte Worte; doch ein Patriotismus, der lieber das Leben opfert als die Freiheit entbehrt, wirkte erhebend, und gern hörte man die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele in volltönenden Versen aus dem Munde des Römers, der im Platon gelesen ehe er sich in sein Schwert stürzt. Unter den Komödien ragten die von Steele hervor, und lehrten wieder Achtung vor weiblicher Sittsamkeit in der Handlung selbst und in den Sentenzen welche die Moral derselben aussprechen.

Die Wochenschriften. Defoe und Swift. Die schottischen Denker; Adam Smith.

Beide Männer, Addison und Steele, erreichten ihr Ziel bildend und veredelnd auf das Volk zu wirken weit besser durch ihre Wochenschriften. Seit 1709 erschien der Plauderer (tatler), ihm folgte bald der Zuschauer (spectator) mit mehrern Jahrgängen, dann der Vormund (guardian) und andere. Steele redigirte die Regierungszeitung; um sich daneben freier zu bewegen und nicht blos Politik zu treiben gab er zunächst in Form von Berichten aus den Unterhaltungen in den literarischen Kaffeehäusern im Plauderer allerhand Erzählungen, Reiseschilderungen, Beobachtungen, Kritiken über Literatur und Theater heraus, unterstützt von seinem Schulkameraden Addison. Als Berichterstatter figurirt Hr. Isaak Bickerstoff, unter welchem Namen Swift gegen Kalendermacher und Wetterpropheten geschrieben. Allmählich überwog das Bestreben Charaktere des häuslichen Lebens zu schildern, Sitten, Gewohn-

heiten, Thorheiten der Menschen zu betrachten, über Toleranz und Kannegießerei, Spiel und Duell sich zu verbreiten, und das geschah in Aufsätzen die im rechten Maß von Scherz und Ernst, von Gründlichkeit und heiterer Laune ihre anschauliche Frische noch immer bewahren. Die veränderte Richtung führte zu dem neuen Titel Spectator; ein guter Beobachter von Land und Leuten kommt von seinen Reisen heim, bewegt sich in den londoner Kreisen, und tauscht seine Gedanken mit verschiedenartigen wohlcharakterisirten Leuten aus; der Landedelmann, der Kaufmann, der Soldat, der Student kommen zu Wort, Erzählungen und Schilderungen wechseln mit Reflexionen; viele Genrebilder sind meisterhaft ausgeführt, gediegene Kenntnisse verbinden sich mit gesundem Sinn und gutem Humor, und der Geschmack des Volks wird veredelt durch die liebevolle Erörterung des wahrhaft Großen und Schönen, Milton's neben Homer und Vergil, der altenglischen Balladen neben den Psalmen und dem Hohen Lied. Auf die 555 Nummern des Zuschauers folgte der Vormund, bei dem eine Mutter und ihre Kinder sich Rath erholen und häusliche Angelegenheiten besprechen. Doch widmete sich Addison nun dem Theater und Steele zu ausschließlich der Politik, als daß das neue Blatt die Dauer und den Werth der andern erhalten. Aber der Familienroman ist doch aus demselben hervorgewachsen, sowie der sittenschildernde und humoristische seine Wurzeln im Zuschauer hat. Die Blätter verstanden es zu unterhalten ohne anzustrengen und dadurch auf das große Publikum zu wirken; sie wurden in Frankreich und Deutschland übersetzt und nachgeahmt, sie lenkten das gesellige Gespräch selbst in immer weitern Kreisen auf literarische Interessen, auf geistige Fragen, sie führten zu einer leichten klaren Prosa, zu einer verständlichen und anmuthigen Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände, freilich mitunter auf Kosten der Gründlichkeit und Strenge, sowie in der Poesie die Wirklichkeit auf Kosten des Ideals betont ward. Die Licht- und Schattenseiten des Journalismus und seines Einflusses beginnen hier; jene sind deshalb um so viel bedeutender, weil ja der Ernst und die Tiefe wissenschaftlicher Werke oder der geniale Flug der Poesie dadurch nicht beeinträchtigt wird daß Tausende und aber Tausende, die sonst der höhern Bildung fremd blieben, eine ihrer Verdauungskraft und ihrem Geschmack zusagende Geistesnahrung in kleinen Portionen erhalten. Der Engländer Drake sagt kaum zu viel: Wenn wir die öffentlichen und häuslichen Zustände Englands vor

und nach diesen Wochenschriften betrachten, so sehen wir klar daß wir ihnen die heilsamste Umgestaltung des künstlerischen Geschmacks wie der sittlichen und politischen Denkart verdanken. Niemand wird anstehen die Herausgeber und Verfasser unter die großen Wohlthäter Englands, ja der Menschheit zu zählen.

Dies gilt auch von einem Manne welcher uns gleichfalls zeigt wie in England die Dichter im öffentlichen Leben, mit praktischen Fragen beschäftigt, unter den Kämpfen für Geistesfreiheit erwuchsen, wie sie ohne in der Poesie als solcher einen Lebensberuf zu sehen doch Treffliches schufen, wenn sie sich ihr zuwandten. Defoe, der Gründer der Banken und Versicherungsanstalten in England, wäre hochberühmt, wenn die Kinderwelt nicht über dem Werk den Meister vergäße, wenn alle Leser des Robinson wüßten daß er ihn geschrieben. Er war schon während der Stuart'schen Restauration ein Führer der selbständigen Richtung der Dissenters, die mit der englischen Hochkirche nicht übereinstimmen, und hatte sich dem Rebellenzuge des Prinzen Monmouth angeschlossen um gegen religiösen Druck und Unduldsamkeit auch mit dem Schwerte zu fechten. Er hatte als Flüchtling Spanien, Frankreich, Deutschland durchwandert; heimgekehrt forderte er Frieden unter den Protestanten um dem König Jakob II. gemeinsam zu widerstehen, der das Volk wieder katholisch machen wollte. Darüber ward er von allen Parteien verkannt und verlassen. Dann aber, als Wilhelm von Oranien die Duldung, die Defoe angestrebt, zum Gesetz erhob, mußte er zum zweiten mal fliehen; sein Strumpfwaarengeschäft hatte fallirt. In Brüssel schrieb er nun einen Versuch über Projecte, worin er die Errichtung von Banken und Assecuranzen, die Verbesserung der Verkehrsmittel und der Handelsgesetze, die aufklärende Volkserziehung erörtert. „Dies Buch", sagt Franklin, „hat mich in meiner Jugend erleuchtet, und der Antheil den ich an der Befreiung und Verfassung meines Vaterlandes genommen ist ein Ergebniß desselben." König Wilhelm ward auf Defoe aufmerksam, machte es ihm möglich die Gläubiger zu befriedigen und gewährte ihm freien Zutritt in sein Arbeitszimmer. Defoe schrieb ein populäres Gedicht: der wahre Engländer. Wilhelm mußte oft von seinen Gegnern hören daß er ein Fremder sei; dagegen richtet sich die lebendige Darstellung daß die Engländer selber ein Mischvolk sind und dem Zusammenwirken mannichfacher Elemente ihre Vorzüge verdanken. Als nach des Königs Tod neue kirchliche Hetzereien begannen, veröffentlichte Defoe ein Pamphlet:

Der kürzeste Proceß mit den Dissentern; ironisch den Ton der pfäffischen Eiferer nachahmend fordert er den Eintritt in die Hochkirche oder den Galgen. Zum Pranger und Gefängniß verurtheilt dichtete er eine Hymne auf die Schandsäule, die Kraft der Wahrheit preisend und den Ruhm der die Leiden für sie verherrlicht; das Volk ließ ihn hochleben, Frauenhände warfen ihm Blumen zu als er am Pranger stand; es war sein Ehrentag. Vom Gefängniß aus schrieb er ein Volksblatt, bis ein freisinniger Minister, Lord Harley, ihn hervorzog und ihm die Sendung übertrug die politische Einigung von England und Schottland in einer Commission beider Parlamente endgültig zu vollziehen. Früh gealtert und verarmt verfaßte er 1715 einen Aufruf an Ehre und Gerechtigkeit, worin er sein wechselvolles Leben schildert und erklärt daß er der Verachtung Verachtung entgegensetze, Freude und Frieden im Herzen. Er ist ein beschaulicher Weiser geworden, und schreibt nun das Leben und die seltsamen Abenteuer Robinson Crusoe's. Die Geschichte eines schottischen Matrosen liegt zu Grunde, aber aus den dürftigen Erzählungen eines rohen Burschen hat er ein Meisterwerk der Weltliteratur geschaffen.

Seit der Entdeckung Amerikas waren die Beschreibungen von Reisen, namentlich Seefahrten, ein Modeartikel; das Fabelhafte stellte sich neben das Wirkliche; man suchte zu unterhalten und zu ergötzen. Defoe wollte mehr. Er läßt alle Begebenheiten und Handlungen so natürlich und unmittelbar aus der Stimmung und Lage seines Helden entspringen, er erzählt so schlicht und sachgemäß, er weiß die feinsten Züge der psychologischen Charakteristik mit der sorgfältigen und reinlichen Detailmalerei der Außenwelt so geschickt zu verweben, daß wir durchaus auf dem Boden der Wirklichkeit zu stehen meinen und alles theilnehmend miterleben. Walter Scott, der diesem Muster folgte, bemerkt selbst daß solch peinliche Umständlichkeit mit allen Kleinigkeiten jeden Zweifel an der Wahrheit des Erzählten verscheuche; denn wenn die Sache nicht wahr wäre, woher wüßte der Dichter alles so genau und wie sollte er so viel Mühe an sie verschwenden? Es ist ja auch homerisch; wir erfahren in der Ilias wie Pandaros seinen Bogen spannt als er auf Menelaos schießt, warum sollten wir nicht hören wie viel Schrot und Pulver Robinson nimmt als er seine Flinte zum ersten mal gegen die Wilden ladet und abfeuert? Wir fühlen mit ihm die Schrecken des Schiffbruchs, die Noth der Einsamkeit und Hülfsbedürftigkeit wie die Freude über alles

Güte und die Dankbarkeit die ihn nicht minder wie das Unglück zu Gott führt. Er und sein Genosse Freitag sind Fischer und Jäger; dann kommt das gescheiterte Schiff mit seinen Gütern, kommen die englischen Matrosen hinzu, Ackerbau und Handwerke beginnen, Gesetze werden für das gemeinsame Leben angeordnet; wir sehen wie der Mensch mit innerer Nothwendigkeit von Stufe zu Stufe aus dem rohen Naturzustande zu Bildung und Gesittung kommt; Robinson wird uns zum Spiegelbilde der Menschheit und ihrer Entwickelung im Kampfe ums Dasein, und zwar gerade dadurch daß ihm der Dichter keine besonders hervorstechende Fähigkeit oder Sinnesart gab, vielmehr wie Robinson fühlt und denkt so würden die meisten andern es auch thun, was er erfindet und ausführt würden sie ihm nachmachen. Hettner hat dies trefflich hervorgehoben und sich verwundert daß Defoe in einer spätern Fortsetzung sich wieder in die gewöhnlichen Reiseabenteuer verlor. Das ursprüngliche Buch gipfelt vielmehr darin daß ein ehrwürdiger milder Geistlicher die religiösen Angelegenheiten leitet und sie mit Ausschluß aller hemmenden Glaubensbekenntnisse auf Gottesfurcht und Nächstenliebe gründet. Solch idealer Grund fehlt den mancherlei Robinsonaden, welche der Erfolg von Defoe's Buch in ganz Europa hervorrief; da überbieten sich Seltsamkeiten und unglaubliche Abenteuerlichkeiten, während Jean Jacques Rousseau die Bedeutung des Originals auch für die Erziehung erkannte; er schreibt: „Ein Buch ist es das mein Emil zuerst lesen soll; es wird lange Zeit ganz allein seinen Bücherschatz bilden und wird jederzeit den vornehmsten Rang in demselben einnehmen. Es soll der Text sein von dem unsere Unterhaltungen über die menschlichen Erfindungen und Wissenschaften ausgehen, es soll der Prüfstein sein an dem ich die Fortschritte in der Urtheilskraft meines Zöglings erproben will, und so lange sein Geschmack einfach und natürlich bleibt weiß ich wird die Lesung desselben ihm ein immer neues Vergnügen bereiten. Und was ist dies für ein wunderbares Buch. Ist es Aristoteles? Plinius? Buffon? Nein es ist Robinson Crusoe."

Wie sehr das Staatsinteresse in England die besten Kräfte in seine Kreise zog und wie gewinnreich der durch das öffentliche Leben erweiterte Gesichtskreis den Schriftstellern war, das zeigt uns auch der Satiriker Jonathan Swift (1667—1745); Walter Scott bedenkt sich ob er ihn unter die Staatsmänner oder unter die Dichter einreihen solle. Aus Armuth war er Pfarrer geworden,

aber sein Platz wäre im Parlament gewesen; das Unterhaus war den Geistlichen verschlossen, da trachtete er nach einem Bischofssitz um in das Oberhaus einzutreten, aber wie er auch heute den Whigs und morgen den Tories diente und dem brennenden Ehrgeiz seine Ueberzeugung unterordnete, das Märchen, das ihn berühmt gemacht, versperrte ihm den Weg, er brachte es nur zu einer Anstellung in Dublin, wonach er der Dechant von St. Patrick heißt. So verbitterte er sich in einem verfehlten Lebensberuf; Schwerhörigkeit und häufige furchtbare Kopfschmerzen kamen hinzu, es kam zur Zeit seiner besten Manneskraft eine Doppelliebe hinzu, die den beiden Mädchen, die nicht von ihm lassen wollten, der geschwisterlich anhänglichen Stella und der leidenschaftlichen Vanessa, das Herz brach und ihn dem Wahnsinn nahe führte. Da tauchte er denn die scharfe Feder in Galle; kühn und kalt, rücksichtslos und schlagfertig, witzig und kenntnißreich wie er war stellte er sich unter die größten Satiriker aller Zeiten und ward als Pamphletist ersten Ranges ebenso gesucht als gefürchtet, indem mit ihm und durch ihn das mächtige Ansehen der Tagesblätter in der Besprechung der Zeitfragen, der öffentlichen Angelegenheiten und Charaktere begann. Am großartigsten war diese Wirksamkeit als der Aristokrat zum Revolutionär geworden und die Briefe eines Tuchhändlers an das Volk von Irland gegen Wood's gefälschte Kupferpfennige veröffentlichte. Nach dem Wunsche einer königlichen Maitresse und ohne das Parlament zu fragen hatte die Regierung dem Manne ein Patent zum Prägen der neuen Münze gegeben; Swift erklärte das für eine Prellerei, und brachte nun alle Beschwerden Irlands mit einer aufreizenden Beredsamkeit zur Sprache, die er durch beißende Spottgedichte unterstützte. Die Dinge waren unter falschem Namen erschienen, jedermann kannte den Verfasser, aber niemand wollte den Judaslohn verdienen der demjenigen ausgesetzt ward welcher ihn vor Gericht nenne. Swift nannte sich in seiner Grabschrift in Bezug hierauf einen braven Freiheitskämpfer, strenuum libertatis vindicem.

Das Ammenmärchen (tale of a tub) behandelt die religiöse Frage und gießt eine ätzende Spottlauge über die Dogmen und confessionellen Streitigkeiten. Ein Vater hinterläßt seinen drei Söhnen kein Vermögen, aber einen einfachen Rock und ein Testament wie sie ihn tragen sollen; kein Faden soll verändert werden ohne daß es im Testament ausdrücklich erlaubt sei. Der Rock ist schmucklos, aber die Moden sind prächtig und wechseln, und die

Brüder wissen bald die Sache und bald die Sprüche des Testaments so zu drehen und zu deuteln daß sie bauschige Schulterstreifen aufsetzen, Goldtressen einnähen, flammigen Taft und Silberfranzen anreihen: gibt es doch außer dem schriftlichen Testament noch ein mündliches, das ein alter Diener vom Vater gehört haben will, und bringen doch die Gelehrten auch ein Codicill herbei, das der Hundewärter des Großvaters verfaßt hat; und wenn das wirkliche Testament ausdrücklich sagt: ich befehle meinen Söhnen keine Silberfranzen zu tragen, so wird durch die allegorische Auslegung ein Besenstiel aus den Silberfranzen. Zuletzt beschließen die drei Brüder das Testament in einen Kasten zu legen, und sich nur dann darum zu kümmern, wenn es ihnen zweckdienlich ist. Sie heißen Peter, Martin, Hans, Papismus, Lutherthum, Calvinismus. Peter ist der schlaueste; ein vornehmer Herr schenkt ihm ein bedeutendes Erbe, da wird er hochmüthig, und fast verrückt aus Trotz und Spitzbüberei stülpt er sich drei Hüte auf den Kopf, trägt ein Schlüsselbund im Gürtel und läßt sich die Füße küssen. Bei jeder Gelegenheit bringt er die kolossalsten Lügen vor, beschwört aber deren Wahrheit und verflucht die Ungläubigen in die Hölle. Die zwei andern öffnen nun die Kiste und sehen wie Peter sie getäuscht und betrogen hat; aber er jagt sie mit Fußtritten aus dem Hause. Martin und Hans studiren nun das Testament eifrig und wollen auch den Rock wieder demselben gemäß herstellen. Martin reißt allerhand Flitter herunter, wo aber die Tressen zu fest sitzen da läßt er sie, weil man das Tuch doch nicht beschädigen dürfe; Hans um Peter zu ärgern reißt alles ab, bis der Rock ganz zerlumpt ist, und da Martin nicht mitthun will, überwerfen sich beide. Hans macht sich das Testament zur Nachtmütze und zum Regenschirm, gebraucht immer dessen Redewendungen, und wenn er blindlings durch die Welt stolpernd hier an einen Balken stößt, dort in eine Pfütze fällt, so sagt er es geschehe nach des Vaters Vorherbestimmung; er verdreht die Augen, wenn er einen Schurkenstreich im Sinne hat, und ist ein so arger Bilderfeind daß er Steine gegen gemalte Schilder wirft. Hans versöhnt sich einmal mit Peter; da wollen sie den Martin trepaniren; aber der Hof erläßt einen Haftbefehl gegen Peter, und Hans steht sich gut bei Hof. . . . Da bricht das Märchen ab. Die Composition ist locker, aber gerade die Abschweifungen sprudeln von Witz, und Swift selber seufzte später in einer verdüsterten Stunde, als er es zufällig zur Hand genommen: Guter Gott, wie gewaltig war damals mein Geist!

Vergebens schrieb er eine Dogmatik gegen die Freidenker, vergebens sagte er die Satire sei ja nicht gegen die Hochkirche gerichtet, sondern verhöhne ihre Gegner; niemand glaubte ihm, sein Spott über die Veräußerlichung der Kirche und über die Confessionen war zu treffend und scharf gewesen.

Eine noch glänzendere Phantasieschöpfung sind Gulliver's Reisen. Ein phantastischer Gedanke wird hier mit erstaunlicher realistischer Treue durchgeführt, wir werden mit Einem Schlage in eine Wunderwelt versetzt, und diese wird wieder mit trockenem Ernst so detailirt und folgerichtig dargestellt daß wir an ihrer Wirklichkeit nicht zweifeln; zugleich aber dient sie zum satirischen Abbilde der menschlichen Zustände, und das Possenhafte wie das Groteske hat seinen verständigen Sinn, seine geistreiche Beziehung. Der Matrose Gulliver kommt nach Lilliput und nach Brobdignac, den Inseln der Zwerge und der Riesen, und alle Verhältnisse sind so naturgemäß behandelt daß ein Prälat nach der Lektüre äußerte: aber einige Umstände enthalte das Buch doch die er nicht glauben könne. Swift berührt sich hier mit Rabelais, er hat mancherlei Anklänge an ihn, er übertrifft ihn durch die Art wie das Ungeheuere oder Winzige stets festgehalten wird. Gulliver ist ein Riesenwunder unter den Lilliputanern, die mit ihren Stecknadelspießen auf ihm herumklettern, und dann führen sie ihn in Brobdignac in einem Käfig von Ort zu Ort um ihn sehen zu lassen, weil er so gar klein ist. Wie kolossal erscheinen die Ausschweifungen, das Fressen und Saufen dieser Körperungethüme ohne veredelnden Geist, und wie putzig die politischen Bestrebungen und Kämpfe dieser Winzigen und Feinen, in deren Figürchen man die damaligen Minister, Generale und Parteiführer Englands erkannte! Wie ergötzlich ist gerade dieser Contrast des Großen und Kleinen, durch den Gulliver selber den rechten Maßbegriff verliert! Die Komik ist so echt, der Humor so glücklich, daß wir gar nicht nöthig haben noch besonders durch das ätzende Scheidewasser der Satire gereizt zu werden, das für die Zeitgenossen beigegeben war. Ja dasselbe hat die folgenden Partien verdorben. Gulliver kommt auf die fliegende Insel Laputa, wo alles nach mathematischer Berechnung geschieht, wodurch freilich das Einfachste sehr weitläufig wird; die Männer sind so vertieft in ihre Speculationen, daß sie durch Klapperschläge aus ihren Zerstreuungen erweckt und an die Verrichtung der natürlichen Bedürfnisse gemahnt werden müssen. Die naturwissenschaftliche Societät, Newton soll hier verspottet werden,

sowie Bentley in der Bücherschlacht; aber der Spott gegen die Wissenschaft, gegen das wahrhaft Große fällt stets auf den Spötter zurück; wenn der Witz sich gegen das Geniale und Ideale richtet, so kann er den gemeinen Haufen ergötzen, aber er verräth zugleich den eigenen Mangel einer tiefern Lebensauffassung. Nur der echte Humor erquickt uns wahrhaft, wenn er die der Größe als ihre Kehrseite anhaftenden Schwächen und Fehler belächelt, indem er überall aber das Herrliche und Edle durchschimmern läßt und uns zur Bewunderung und Rührung mitten im gutmüthigen Spotte führt. Schlosser sagt vortrefflich: „Swift hatte von Dichtung und Wissenschaft den Begriff eines derben Freundes von Pudding und gebratenem Rindfleisch; aber er stritt zugleich gegen die Vorurtheile und Vorrechte herrschender Klassen, und forderte im Namen des Volks daß der Gelehrte vor das Gericht des gesunden Menschenverstandes gezogen werde." — Endlich kommt Gulliver zu den Houyhnhmms. Das sind höchst edle und verständige Pferde, die ihn mit Verachtung aufnehmen und ihn für eine Abart der Affen ihrer Insel ansehen. Und er findet sich bald diesen Affen so erschreckend ähnlich, und lernt die Pferde so hochschätzen, daß ihm später in England die Gesellschaft der Menschen unerträglich wird. Die Menschen sind eine gemeine Affenspecies, und Thiere edler Art sind besser und glücklicher als sie, — mit diesem Miston schließt das Buch; er zog sich schrill durch das Herz des Dichters, der in seiner Verbitterung äußerte: Erwartet nichts weiter vom Menschen als was so ein Geschöpf fähig ist! Er wollte die Welt nicht mehr ergötzen, sondern peinigen, weil sie ihm selber zur Pein geworden.

Wie anders steht Lord Chesterfield neben ihm! Allen Männern zu gefallen und alle Frauen in sich verliebt zu machen hält er für seine Lebensaufgabe um in der Welt emporzukommen und seines Daseins froh zu werden. Indeß als er Statthalter von Irland ist da versteht er die Verwaltung so gut einzurichten daß sein Andenken vom Volk gesegnet wird. Schon waren seine Verführungskünste in aller Munde, da sprach eine französische Hugenottin ihre Entrüstung über ihn aus, und er ging öffentlich die Wette ein diese spröde Tugend zu erobern. Es gelang ihm wirklich. Doch hing er dann mit rührender Zärtlichkeit an dem unehelichen Sohne, den sie ihm schenkte. Er leitete dessen Erziehung durch Briefe, die ihn spielend in die antike Poesie und Geschichte, in die neuern Sprachen einführten; er ermahnt ihn zu Fleiß und

Tugend, vor allem aber zu geselliger Gewandtheit, ohne die alle Mühe umsonst wäre. Später soll der Jüngling seine Schüchternheit dadurch überwinden daß er eine junge ihm befreundete Frau ihrem Manne untreu mache; wie er es anstellen soll lehrt ihn der Vater aus eigener Erfahrung; die Weiber seien dazu da daß man sie genieße und für politische Zwecke benutze. Der Sohn starb früh als Gesandter in Dresden; ohne daß der Vater es merkte hatte jener die diplomatische Verstellungskunst gelernt und sich heimlich verheirathet. Die Witwe machte die vertraulichen Briefe Chesterfield's zu Geld, indem sie dieselben einem Buchhändler verkaufte. So kamen sie in die Literatur. Johnson sagte etwas derb, aber treffend: „Enthielten sie nur nicht die Moral einer Dirne und die Manieren eines Tanzmeisters, so sollte das zierliche Buch in den Händen jedes gebildeten jungen Mannes sein.“ Hettner nennt es eine Schule des guten Tons, einen Schatz feinster Beobachtungen, fügt aber doch hinzu daß der liebenswürdige Geist des Autors vom Wurme der Blasirtheit und einer um die Wahl der Mittel nie verlegenen Weltklugheit angenagt sei.

Ernstern gediegenern Sinnes war ein Kreis von schottischen Denkern. Es galt ihnen die Moral von der Dogmatik unabhängig zu stellen, zu zeigen wie die Sittlichkeit zum Wesen des Menschen gehöre und sein Glück bedinge, wie sie auch ohne übernatürliche Offenbarung aus dem Deismus folge. Der gesunde Menschenverstand, das Gemeingefühl (common sense) ist ihnen Ausgangspunkt und Richtmaß; Freiheit, Zurechnung, Pflicht, die aufeinander hinweisen, sind Thatsachen unsers Bewußtseins, unserer innern Erfahrung. Das Gute erscheint ihrem hausbackenen tüchtigen Sinne nicht so sehr als das Schöne, wie bei Shaftesbury, sondern als das Nützliche, wie dem Sokrates Xenophon's, — nicht als ob wir unsern Vortheil suchen sollten, sondern weil das an sich Gute auch für uns gut, werthvoll, förderlich ist. Denn ausdrücklich heißt es daß das Gute nicht aus Selbstliebe, nicht um unsers Vortheils willen geübt werden soll; vielmehr nennen wir gerade die Handlungen sittlich die auch von den Unbetheiligten gebilligt werden, die ohne Rücksicht auf eigenes Interesse aus Wohlwollen für andere, für alle vollbracht sind. Das Wohlwollen ist in der sittlichen Welt was die allgemeine Gravitation in der physischen; weil Gott die Liebe selbst ist, hat er in sie den Grund unserer Tugend und Glückseligkeit gelegt, unser Wohl an unser

Wohlwollen geknüpft. Wie das ästhetische Gefühl an einer Erscheinung Gefallen hat wegen der klaren Form und des Einklangs aller Theile, so billigt oder misbilligt der moralische Sinn die Handlungen unabhängig davon ob sie uns Nutzen oder Schaden bringen, wohl aber nach der Rücksicht ob sie dem allgemeinen Besten dienen.

Derartige Gedanken hat Hutcheson entwickelt; auf seiner Bahn sind später Reid, Ferguson, Stewart weitergegangen, für die praktische Philosophie nicht minder die Vorläufer Kant's wie Locke und Hume für die theoretische. Wenn auch der Instinct nicht das rechte Wort ist, die Wahrheit der Sache haben sie behauptet: daß eine sittliche Anlage in uns ursprünglich vorhanden ist, daß die Kategorie des Guten und Bösen als eine Unterscheidungsnorm in der Seele liegt, da ja das Gute nicht in der Realität der Dinge, sondern in der Gesinnung, im Willen und Gemüth des Geistes besteht und nur von dem gefunden und beurtheilt werden kann der diesen Gesichtspunkt, dies Princip des Sittlichen in sich trägt. Man muß sich erinnern daß der strenge Calvinismus sich in Schottland während des 17. Jahrhunderts mit dem demokratischen politischen Streben des Volks verbündet, daß die Geistlichkeit die Freiheit im Staate verfochten hatte, um zu verstehen wie dort das calvinistische System so fest werden konnte, ähnlich wie der römische Katholicismus in Spanien, wo die Nation mit der Vertheidigung des Christenthums gegen die Mauren auch den vaterländischen Boden wieder eroberte. So sahen auch die Schotten ihre Führer in den Predigern, und diese knüpften nach alttestamentlicher Weise den Sieg der Volkssache an die Glaubenstreue, und bedrohten jede Abweichung vom Bekenntniß der Väter mit dem Zorne Gottes. Die Geistlichkeit hielt an dem finstern Puritanerthum fest, auch als der Gegensatz gegen die Weltlust eines üppigen Hofes und gegen die Frivolität des Ablaßkrames nicht mehr nöthig war; argwöhnisch gegen jede Sinnenfreude, jeden neuen Gedanken führte die theologische Rechtgläubigkeit eine Gewaltherrschaft, welche weder die Poesie noch die Naturforschung aufkommen ließ. Daran muß man sich erinnern, man muß die Schilderung der trübseligen dumpfen Befangenheit lesen, die Buckle in der Charakteristik des schottischen Geistes nach den Predigtbüchern entworfen hat, um die befreiende Macht Hutcheson's und seiner Genossen völlig würdigen zu können. Sie brachen die Fesseln des Aberglaubens, sie führten die Waffe des gesunden

Menschenverstandes, sie zeigten daß das Gute ein natürlicher Trieb und die Glückseligkeit ein Recht des Menschen sei, sie wiesen auf den vortrefflichen Kern in allen Religionen, während das Uebel von der Ausschließlichkeit und Verfolgungssucht stamme, sie stellten den sittlichen Menschen auf sich selbst, auf sein Pflichtgefühl und Freiheitsbewußtsein, und ließen ihn seine Selbsterhaltung mit dem Gemeinwohl, mit der Werthschätzung der Gesellschaft in Einklang bringen.

Der bedeutendste Denker dieses Kreises ist Adam Smith. Er will überall das Persönliche, Selbstische ausgleichen mit dem Gemeinsamen, Gesellschaftlichen, er will das Schickliche bestimmen um das Gleichgewicht in dem Leben der Menschheit zu erhalten. Die Sympathie ist sein Ausgangspunkt und Ziel; der Mensch stimmt von Natur mit seines gleichen überein und hat daran seine Freude, wir billigen eine Handlung, wenn wir mit ihren Motiven sympathisiren; wir sollen uns darum aber auch in Bezug auf unser eigenes Wollen und Thun auf den Standpunkt des Zuschauers stellen und prüfen ob es diesem moralisch angemessen erscheint; so werden wir zur Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung kommen und uns mit den andern in Einklang setzen. Aber weit wichtiger und einflußreicher als diese Theorie der Gefühle war die Untersuchung welche Adam Smith über das wirthschaftliche Leben anstellte; durch sein Buch über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums (1776) ist er nicht blos der eigentliche Begründer der Nationalökonomie als Wissenschaft geworden, die rasche Entfaltung der modernen Weltindustrie selbst mit all ihren Erfolgen ist von ihm ausgegangen. Es war nicht blos die Gunst der geographischen Lage, sondern vornehmlich die Entfaltung der Volkskraft in der religiösen und politischen Freiheit, wodurch England von der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien den größten Gewinn zog, während Italien und Spanien unter dem kirchlichen und politischen Despotismus verarmten und erschlafften; nicht so sehr in den Umständen als in dem Geiste, der sie zu benutzen versteht, liegt vornehmlich der Erfolg für die Einzelnen wie für die Völker; Zufälle fallen jedem zu, aber die wenigsten wissen etwas daraus zu machen. England verstand das, und nun dachte man darüber nach um durch die Erkenntniß der rechten Quellen des Nationalreichthums die Wohlfahrt des Ganzen und der Einzelnen selbstbewußt zu erhöhen; die Theorie folgt auch hier der Praxis nicht nach, sondern geht

ihr entscheidend und bahnbrechend voraus. Es lag nahe im Handel, der eine früher ungeahnte Ausdehnung in alle Erdtheile erhielt, den Hauptfactor des wirthschaftlichen Lebens und seines Gewinnes zu sehen, wie das Mercantilsystem that; der Handel brachte nicht blos dem Kaufmann Geld ein, er führte auch Gold und Silber ins Land, und man meinte der Nationalreichthum bestehe in der Summe der edeln Metalle innerhalb der Staatsgrenzen; darum sollte die Regierung die auf Ausfuhr gerichtete Gewerbsthätigkeit fördern, und sorgen daß mehr Geld eingeführt werde als nach auswärts gehe. Schon die Spanier des 17. Jahrhunderts, nicht erst Colbert, der Finanzminister des jugendlichen Ludwig XIV., dachten und arbeiteten in dieser Richtung. Die Physiokraten dagegen, Quesnay, ein Arzt am Hofe Ludwig's XV., an ihrer Spitze, behaupteten daß alle Güter durch die Natur erzeugt werden und darum nur der Landbau einen Reinertrag gebe, nur der Grundeigenthümer wirkliches Vermögen besitze und der einzig productive Bürger sei, während Handwerker und Kaufleute keine neuen Werthe erschaffen, und darum sammt den besoldeten Beamten eine sterile Klasse ausmachen sollen. Adam Smith erkannte die Einseitigkeit wie die Bedeutung beider Systeme, und sprach das maßgebende Wort: daß der Mensch selbst mit seiner geistigen und körperlichen Kraft sein Haupteigenthum, daß seine Arbeit überhaupt die Quelle aller wirthschaftlichen Güter sei; so ward er sowol der ländlichen wie der städtischen Bevölkerung gerecht, ohne eine auf Kosten der andern zu begünstigen. Durch die Arbeit werden die Rohstoffe erzeugt, durch die Arbeit wird ihre Brauchbarkeit und damit ihr Werth für den Menschen vermehrt; das Eisen in der Form von Messer, Nadel, Schwert und Pflug dient erst unsern Zwecken, nicht der Eisenstein als solcher wie ihn der Bergmann zu Tage fördert; die auf sie verwandte Arbeit bestimmt den Werth der Güter, so wie ihr Preis von Angebot und Nachfrage abhängt, nicht willkürlich gemacht werden kann. Die Vermehrung und Vervollkommnung der Arbeit steigert den Ertrag, und der aufgesparte Ueberschuß desselben sammelt sich im Kapital, das nun wieder die Mittel zu Arbeitsunternehmungen gibt, sodaß Grundeigenthümer, Arbeiter, Kapitalist zusammenwirken und das Einkommen des Volks sich unter sie vertheilt. Smith verlangt Freiheit des Bodens, der Gewerbe, des Handelsverkehrs; jeder Einzelne soll seine Kraft gebrauchen können, wie der Trieb der Selbsterhaltung, der eigene Nutzen, das Talent ihn leitet. Durch

die Theilung der Arbeit und die Vereinigung der einzelnen Producte in der Fabrik, durch die Anwendung der Maschinen steigert sich die Production, und ihre wohlfeil gewordenen Erzeugnisse kommen nun auch den Aermern zugute. Es ist allerdings wahr daß der sittliche Mensch verkümmert welcher sein Lebelang nichts thut als das Oehr in die Nähnadel schlagen, die ein anderer gespitzt hat, ein dritter glättet; es ist wahr daß die Macht des Kapitals den Unterschied der Besitzenden und Vermögenslosen vergrößert, und daß unsere Zeit an den Heilmitteln zu arbeiten hat welche die Uebel und Schäden im Gefolge des industriellen Treibens lindern und beseitigen sollen; aber man darf den Fortschritt der Menschheit im Großen und Ganzen und den gesteigerten Lebensgenuß der Einzelnen um der Kehrseite willen nicht vergessen. Die Sklaverei, die Leibeigenschaft sind vor der persönlichen Freiheit gewichen; diese hat ihre Gefahren, aber sie ist das allein Menschenwürdige, und ihren Uebeln und Ausschreitungen begegnet die selbstgewollte Vereinigung, die Association, die gemeinsame Versicherung gegen Unfälle aller Art und endlich die Gesinnung der Liebe neben der Forderung der Selbsthülfe im Kampfe ums Dasein, der in der Natur wie in der Cultur die lebendigen Kräfte zum Gebrauch aufruft und dadurch sie höher entwickelt.

Das Genrebild im Roman und in Hogarth's Kupferstichen.

Was die Aufsätze in den Wochenschriften meisterlich leisteten, die Darstellung eigenthümlicher Charaktere, anziehender Lebenslagen, Bilder aus der Zeit und der Sitte neben den Betrachtungen über ethische oder ästhetische Fragen, das ward nun auch in größern Werken zusammengefaßt, und so entstand der Roman, der in der Entwickelung, dem Geschick und den Erfahrungen eines Helden oder einer Heldin viele solche Gemälde aneinanderreiht und mit den Gedanken der handelnden Personen oder des Dichters durchwebt. Es ist dieselbe Freude an der Wirklichkeit nach ihrer gemüthlichen Bedeutung wie nach ihren Lächerlichkeiten in einem freien Volke, die uns bei den niederländischen Malern erquickte, und die hier nun in der Poesie erscheint; wie dort ein Terburg durch Sinnigkeit der Empfindung in der Darstellung der feinern gebildeten Welt und ein Teniers durch die kecke Laune und in der

Behandlung einer derbern Natur sich auszeichnet, so tritt uns auch hier der auf die Lachlust der Leser rechnende Humor neben der die Rührung des Herzens hervorrufenden Gemüthlichkeit der Dichter entgegen, und in einzelnen Meisterwerken wird endlich beides ineinander verschmolzen, wie bei Goldsmith und Sterne.

Ein bürgerlich schlichter puritanischer Buchdrucker führte die neue Geistesrichtung in den Roman ein und machte dadurch Epoche daß er aus den romantischen Ueberschwenglichkeiten, aus den abenteuerlichen Ungeheuerlichkeiten der Liebesgeschichten von Prinzen und Prinzessinnen aus Asien und Afrika, aus dem Alterthum und den Ritterzeiten zur Heimkehr an den eigenen Herd, zur Einkehr in das eigene Haus einlud. Richardson (1689—1761) wagte den Bruch mit jenen albernen Nichtigkeiten in einer schwülstigen überladenen Sprache und ließ die Natur als solche reden; er schilderte dem Volk die eigenen Leiden und Freuden, die eigenen Sitten und Gewohnheiten, und er that es mit dem moralisirenden Zuge den wir die ganze Literatur beherrschen sehen; das Prosaische, Breite fiel denen nicht auf, die sich an der neu gewonnenen Lebenswahrheit labten, und die sittliche Tendenz war ein Ersatz für einen verklärenden Hauch poetischer Idealität. — Ein armes junges Mädchen hatte den Verführungskünsten eines reichen Mannes nicht blos widerstanden, sondern selbst der Verzweiflung und dem Selbstmord nahe gebracht dennoch den Versucher und Verfolger durch Edelsinn entwaffnet und bekehrt, und war seine Gattin geworden. Richardson hatte dies Paar auf einer Reise kennen gelernt, und so bot das Leben, in welchem er selber zum Manne gereift war, den Stoff zu einer Erzählung, durch welche er den Sinn für Tugend und Frömmigkeit nähren, das Romanpublikum an einfach gesunde Kost gewöhnen konnte; er schrieb seine Pamela oder die belohnte Tugend. Acht Jahre später erschien in acht Bänden seine Clarissa, die Geschichte eines Mädchens, die wie schon der Titel sagt die wichtigsten Beziehungen des Familienlebens umfassen und insbesondere die Misfälle enthüllen sollte die daraus entstehen wenn Aeltern und Kinder in Heirathsangelegenheiten nicht vorsichtig sind. Die liebenswürdige Clarissa wird von Aeltern und Geschwistern bedrängt einem vornehmen ihr widerwärtigen Bewerber die Hand zu reichen. Sie vertraut sich in Briefen ihrer Freundin, und flüchtet endlich in das Haus ihres Anbeters Lovelace. Bewundernswerth ist die Meisterschaft in der Zeichnung dieses Edelmannes nach Bolingbroke's und Chesterfield's Art, dessen Betragen

und Geist soviel Anziehendes und Bestrickendes wie seine Frivolität Verabscheuungswürdiges hat; der selbstsüchtige Lebemensch glaubt nicht an weibliche Tugend und will in der Verführung der Unschuld den Triumph seiner Ueberlegenheit genießen. Clarissa hat seinen Liebeschwüren getraut; jetzt soll sie die Beute seiner Lust sein; sie widersteht seinen Lockungen, aber sie ist in seiner Gewalt, und ein Opiumrausch betäubt ihr Selbstbewußtsein. Sie verzehrt sich in edlem Zorn, in bitterm Gram; er, von Gewissensqualen gefoltert, erliegt im Zweikampfe dem Degen ihres Oheims. Lovelace war dichterisch vortrefflich dargestellt, aber er nahm die Leserinnen zu sehr für sich ein, und so beschloß Richardson ihm den rechten Tugendspiegel in seinem Grandison gegenüberzustellen. Man hat diesen Ausbund von Schönheit und Edelsinn in seiner kampflosen Sittlichkeit, in seinem mühelosen Glück ein fehlerloses Unding genannt; es liegt nicht an ihm daß der Roman nicht langweilig geworden, sondern an der Kunst der Seelenmalerei, die Richardson hier an zwei Frauengemüthern bewährt, an der Engländerin Miß Byron und an der Italienerin Clementina; beide lieben den Helden, aber während die eine mit leidenschaftlicher Offenheit ihr ganzes Herz uns öffnet, verschließt die andere ihre Neigung in sich; da ihr die katholische Religion die Ehe mit dem Protestanten untersagt, versinkt sie in melancholischen Wahnsinn.

Richardson hat etwas Predigerhaftes, nicht blos im Wortreichthum sondern auch in der Absicht zu erbauen und zu bessern; er entwirft seine Compositionen und zeichnet seine Gestalten um Lehren der Weisheit und Tugend einzuprägen, das Gute liebenswürdig, das Laster hassenswerth erscheinen zu lassen, vor der Gefahr der Leidenschaft und der Verführung zu warnen, zu zeigen wie der Edle beglückt in sich und ein Segen für andere lebt. Er versteht mehr moralisch als künstlerisch zu idealisiren; er entrückt uns niemals der Stubenatmosphäre, er ermüdet uns durch seine umständliche Kleinmalerei, aber er macht uns vollkommen heimisch im Innern und in der Umgebung der Menschen die er schildert, er reiht nicht blos ein Sittenbild ans andere, eine Anekdote an die andere, sondern weiß planvoll ein in sich zusammenhängendes Ganzes der Composition zu vollenden. Er riß seine Zeitgenossen zur Rührung und Bewunderung hin, also daß Rousseau ihn neben Homer stellte und mit seiner Heloise sich ihm anschloß, Diderot ihn mit Moses und Euripides verglich und zu dem Familiendrama von ihm angeregt ward, Gellert ihn übersetzte und Lessing

selber ausrief: „Wer kann es besser wissen was zur Bildung der Herzen, zur Einflößung der Menschenliebe, zur Beförderung jeder Tugend das Zuträglichste ist und wie viel die Wahrheit über menschliche Gemüther vermag, wenn sie sich die bezaubernden Reize einer gefälligen Dichtung zu borgen herabläßt, als Richardson?"

Aber ihm fehlte der Humor, der doch sonst den Engländern so geläufig ist, und so trat das Komische als ergänzender Gegensatz ein; die „Compendienmenschen" Richardson's, ein so abstracter Tugendspiegel wie Grandison, reizten zur Parodie, und seinen Beispielen für Moralsätze stellte sich das vollblutige Leben gegenüber; das geschah mit bewußter Absicht in den Romanen Fielding's (1707—1754). Der war ein leichtlebiger Geselle, der lieber ins Theater als in die Kirche ging, die lustige Kneipe der engen Familienstube vorzog, ein gutmüthiger Taugenichts, allen Lagen eines vielbewegten Lebens durch seine glückliche Laune gewachsen. Er hatte flüchtige Bühnenstücke, witzige Journalartikel geschrieben, und war ein stets aufgeweckter Genosse Richard Steele's; da reizten ihn Richardson's Erfolge zu seinen Romanen Joseph Andrews und Tom Jones. Er unterscheidet zwischen Schein und Wahrheit, zwischen zur Schau getragener Kirchlichkeit und echter Religiosität; „gleißende und äußerlich anständige Charaktere, die aber innerlich hohl und unedel sind, werden entlarvt, liebenswürdige Vagabunden, von der Welt verkannt und misachtet, kommen zu Ehren und erlangen die Siegeskrone", so hat Hettner den Kern seiner Romane kurz und richtig angegeben; dabei fällt nie die Tugend selbst der Satire anheim, und die dichterische Gerechtigkeit straft die Fehltritte des Leichtsinns nicht durch salbungsvolle Tiraden, sondern durch die Verlegenheiten die sie bereiten und durch die sie wieder den Witz herausfordern, durch das fortschreitende Leben selbst. Und wie reich und mannichfach wird dieses vor uns entfaltet, nicht in burlesken Zerrbildern, aber in einer Schilderung von Sitten und Menschen, welche bei der von Fielding selbst nach Shakespeare geforderten Bescheidenheit der Natur in ihrer naiven Frische uns belustigen; ohne Uebertreibungen wird das Komische aus der Wirklichkeit selbst entbunden. Bei aller Fülle rundet sich die Composition zu einem planvollen Ganzen klar und anmuthig. Das Vorbild waren die Spanier, Cervantes und die Schelmenromane; namentlich erinnern die Abenteuer des prächtigen Wildfangs Tom Jones an diese, aber ebenso auch an die niederländische Genremalerei der Ostade und Jan Steen. Diese Menschen

folgen ihren Launen, Träumen, Tollheiten und Narrenspossen, aber sind glücklich in ihrer Haut, sind der Erdenschwere ledig und greifen munter in das Spiel des Daseins ein, weil sie innerlich tüchtig sind; es sind gemischte Charaktere, wie der in seiner bäurischen Treuherzigkeit so unbeholfene und so wackere Andrews, wie der freundlich reine und doch so zerstreute und in seiner Bücherwelt beschränkte Geistliche, wie der äußerlich anständige und innerlich gemeine Blifield, der jägermäßig derbe, adelstolze, aber doch gutmüthige Western. Die Frauen tragen das Gepräge der idealen Menschlichkeit in der frischblühenden Fanny, in der holden liebesmuthigen Sophie; aber sie erhalten ihre Folien in den geschwätzigen Wirthinnen, den affectirten oder liederlichen Weltdamen. Manches nicht blos äußerlich Rohe, sondern auch innerlich Unfeine kommt nicht auf Rechnung des Dichters, sondern seiner Zeit, der er den Spiegel vorhält; statt ihn zu tadeln freuen wir uns des Zartgefühls das er seinen Heldinnen leiht und von ihnen in die Umgebung einströmen läßt.

Ich finde die Verschmelzung der besten Elemente Richardson's und Fielding's in einem Werke das an Umfang und Stoffesfülle ihnen nachsteht, aber den Familiensinn des einen mit dem Humor des andern aufs liebenswürdigste paart, ich meine den Vicar von Wakefield. Goldsmith, sein Verfasser, hatte sich als Kritiker und Historiker einen Namen unter den Zeitgenossen gemacht; sein Roman sicherte ihm die Unsterblichkeit und ist nach hundert Jahren noch so verbreitet und gern gelesen wie bei seinem Erscheinen (1766). Zwar die Erfindung ist weder ausgezeichnet noch frei von Unwahrscheinlichkeiten, aber das Idyll des Pfarrhauses ist so erquicklich, die Charaktere sind jeder in seiner Art so naturgetreu und so behaglich ausgeführt, und die Belohnung des guten Willens, der beim Rechten ausharrt und endlich sein Gottvertrauen bestätigt sieht, gibt fern von aller Frömmelei und Pedanterei dem Ganzen eine so gediegene Grundlage, die kleinen Lächerlichkeiten, die auch dem Tüchtigen und Edeln anhaften, sind mit so schalkhafter Treuherzigkeit in das Rührende verwebt, und es ist in allem ein so reines Maß gehalten, daß Johnson in der Grabschrift, die er dem Dichter und Freunde setzte, mit allem Fug von ihm rühmen konnte: er sei gleich mächtig Lachen und Weinen zu erregen, ein milder Beherrscher der Gemüthsbewegungen.

Kecker, satirisch schärfer auch als Fielding ist Smollet (1720—1771). Wir sehen bei ihm die Schattenseite der Gesell-

schaft, während die Macht Englands emporstieg. In den vornehmen Kreisen war die Ungebundenheit und Ausschweifung der Restaurationszeit keineswegs überall gewichen, vielmehr verbrämte sie sich mit einer freigeisterischen Verstandesbildung, und gefiel sich in jenen Verführungskünsten die Chesterfield lehrte; nach dem Vorgange der Galgenvögel (Roués) der Regentschaft in Paris bestand auch in London ein Höllenfeuerclub, in welchem die adeligen Herren und Damen den christlichen Cultus travestirten; einer derselben, Lord Sandwich, fragte seinen Genossen Wilkes: ob er wol am Galgen oder an der Lustseuche sterben werde. Die Antwort war: das hängt davon ab ob ich mir mehr eure Grundsätze oder eure Maitresse aneigne. Dazu kamen nicht blos die Roheiten der untern Stände, denen das Natürliche nicht für anstößig gilt und die eine saftige Zote zur Würze der Unterhaltung verlangen, sondern es waren gerade aus den niedern Kreisen so manche Leute in Indien reich geworden und kehrten nun als Nabobs heim um mit Weibern und Würfeln ihre Habe zu verprassen und dann als Freibeuter auf der Straße sich herumzutreiben, und wenn's schlimm ging mit des Seilers Tochter am Galgen Hochzeit zu halten. Solche Zustände im Contrast mit der politischen Freiheit und Größe, der Sittenstrenge der Puritaner und Quäker, der Ehrbarkeit im Bürgerthum, der zartern Herzensbildung in den bessern Elementen der höhern Kreise schildert uns Smollet drastisch scharf in seinem Roderich Random, Peregrin Pickle, Humphry Klinker. Das Ganze ist freilich nur durch die Einheit der Person zusammengehalten, wie im pikaresken Roman der Spanier, und im Hohlspiegel der Satire wird manche Figur zum Zerrbild, während eine übermüthige Laune gerade mit groteskem Schabernack die sinnlichen Liebesfreuden stört, als ob sie es darauf anlegte aller Prüderie Hohn zu sprechen, und während dann wieder Verbrechen und Laster auch in erschütternden Schreckensscenen gebrandmarkt werden, und durch das Ganze der Gedanke sich hinzieht daß das Glück des Menschen nicht in äußern Verhältnissen, sondern in der Beschaffenheit seines Gemüths liegt. Smollet reicht übrigens entfernt nicht an Fielding, mit dem verglichen ist er künstlerisch und menschlich roh; die Zeit ist vorüber wo man ihn um des ästhetischen Genusses willen las, während Fielding zu den Unsterblichen gehört.

Mit ihm Lorenz Sterne (1713—1768), der Meister des humoristischen Romans in England, der nicht satirisch bitter, sondern

gemüthlich mild mit der Lächerlichkeit der Welt auch die Lyrik der Dichterseele entfaltet und in allem worüber er scherzt stets noch das Wahre und Echte hervorhebt, das ihm die Berechtigung des Daseins gibt. Nirgends will er mit boshaftem Hohn uns zeigen daß die Welt nur eine hohle und taube Nuß sei, vielmehr in den Stacheln und Dornen beut er uns die süße Frucht, die duftige Blüte, und indem er an den Dingen seinen innigen Antheil nimmt offenbart er auch in dem scheinbar Unbedeutenden ein Ewiges und Werthvolles. Er wechselt mit cynischer Derbheit und weicher Empfindung, und gerade indem er beide ineinanderspielen läßt weiß er das Lächerliche und das Rührende ineinander zu verweben. Wie bezaubernd sind seine Briefe an die Indianerin Elisa! Wie versteht er in seiner Empfindsamen Reise mit den feinsten Meisterzügen unser Interesse für jede Erscheinung wach zu rufen und uns zu enthüllen wie viel Gehalt und Bedeutung auch in den gewöhnlichen Menschen und Begebnissen liegt, wenn wir sie nur recht zu nehmen, mit Herzensantheil in sie einzudringen und sie zu genießen wissen! Es gibt wenige so liebenswürdige Bücher, die mit dem Witze des Herzens geschrieben sind. Für die Gefühlsschwärmerei in England war es von ähnlicher Bedeutung wie die neue Heloise in Frankreich und Werther's Leiden bei uns. In Sterne's Roman Tristram Shandy ist freilich des Wunderlichen viel und die Kunst der Composition gering: der Dichter kommt in mehrern Bänden kaum über die Geburt des Helden hinaus; aber wie sprudelt seine Laune übermüthig die Perlen des Humors in unerschöpflicher Fülle, wie prächtig sind die Charaktere der Aeltern, der Onkel Toby, sein Corporal Trim und der Pfarrer Yorik geschildert, dies Ebenbild des Dichters, das von jenem Spaßmacher des Königs bei Shakespeare den Namen trägt, dessen Schädel Hamlet in der Hand hat und mit wehmüthiger Erinnerung an die Scherze der einst so blühenden Lippen betrachtet! Wie grüblerisch ist der Vater und wie soldatisch der invalid gewordene Oheim, der jede Belagerung, von welcher die Zeitungen berichten, mit seinem Unteroffizier im Garten nachspielt; wie verständig sind beide in ihren Narrheiten, wie wundert sich jeder über den Splitter im Auge des andern ohne den Balken im eigenen zu gewahren, wie ergötzt sich jeder mit und an den Ueberspanntheiten des andern und kann doch nicht davon lassen ihm gut zu sein! Jeder Mensch reitet sein Steckenpferd und meint er säße hoch zu Roß, und wer nicht auch einmal unter den Auswüchsen seiner Tugenden litte, bei dem

wären sie sehr mittelmäßig bestellt. Als Sterne bald nach Winckelmann starb, da äußerte Lessing: Das ist seit kurzem der zweite Schriftsteller dem ich mit Vergnügen ein paar Jahre von meinem Leben geschenkt hätte. Jean Paul war sein nächster Geistesverwandter, und Goethe sagte: Sein Humor befreit die Seele, wer ihn liest fühlt sich sogleich frei und schön; er wäre in Gefahr frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen stets das Gleichgewicht herstellte. Ja im hohen Alter schrieb er an Zelter daß Sterne und Goldsmith vor vielen andern auf seine Entwickelung eingewirkt hätten. „Diese hohe und wohlwollende Ironie, diese Billigkeit bei aller Uebersicht, Sanftmuth bei aller Widerwärtigkeit, diese Gleichheit bei allem Wechsel erzogen mich aufs löblichste, und am Ende sind es doch diese Gesinnungen die uns von allen Irrschritten des Lebens wieder zurückführen." Wir können hinzufügen, daß sie auch in Wilhelm Meister's Lehrjahren walten und wieder bildend auf uns einströmen.

Die Dramatiker Lillo und Cumberland stehen nicht auf gleicher Höhe mit den Romandichtern. So wirksam es damals für das Leben war, wenn jener den Kaufmann von London zeichnet, der in die Schlingen einer Buhlerin fällt, dadurch zum Verbrecher wird und neben ihr auf dem Schaffot endet; so treffliche Charakterbilder der Jude Schewa, der Hauptmann Eisenseite von Cumberland sind, wir erheben uns nicht über die Prosa, über die Criminalgeschichte, über die flache Alltäglichkeit, die keinen Kampf auf Tod und Leben wagt. Immerhin aber war es auch für die französische und deutsche Literatur bedeutsam daß in der voranschreitenden englischen das bürgerliche Element und die realistische Darstellung an die Stelle der antiken oder orientalischen Könige trat, die auf Stelzen einherstolzirten und ihre rhetorischen Alexandriner declamirten.

Der ebenbürtige Genosse von Smollet ist Hogarth (1697—1764), der indeß auch an die satirische Schärfe von Swift erinnert. England hatte bisher sich begnügt Meisterwerke der italienischen Malerei anzukaufen, oder Künstler wie Holbein und van Dyck zu berufen. Aber es hatte sich keine nationale Schule gebildet, und darum schwankte die englische Malerei zwischen Versuchen eines stillosen Naturalismus und einer Auswahl der Darstellungsarten und Mittel verschiedener Meister, und dies hatte nach Reynold's Vorgang zu jenen flauen mittlern Formen geführt, die das Zufällige und Kleine meiden wollten, aber auch

das Individuelle verschwemmten. Dagegen wandte sich Hogarth auf das Charakteristische als solches bis dahin wo es an die Caricatur streift. Der Adel der Schönheit blieb seine schwache Seite, nicht minder die harmlose Unbefangenheit der Schilderungslust; das Absichtliche, Lehrhafte, Moralisirende herrscht auch bei ihm, aber er ist erfindungsreich, witzig, voll packender Energie. Er ist der urkundliche Berichterstatter über die Sitten, Gewohnheiten, Trachten des damaligen Englands; die Parlamentswahlen, die Hahnenkämpfe, der Peer und die Lady, der Lord-Mayor und der Gerichtsdiener, Spieler und Dirnen, Wirths- und Zuchthäuser stehen uns durch ihn lebendig vor Augen; er suchte und fand Gestalten der Wirklichkeit die für psychologische Typen gelten können; aber seine Gemälde sind hart in der Farbe, und die Kupferstiche streifen in der Form an das Zerrbild. Der Lebenslauf des Faulen und des Fleißigen, die Heirath nach der Mode, die Schicksale der Liederlichen zeigen schon durch die Titel das Tendenziöse, und wenden sich in der Ausführung weniger an die Phantasie als an den Verstand, dem sie allerhand Beziehungen und Anspielungen zu rathen aufgeben; andere Gemälde beschaut, seine liest man, sagte Lamb; und der geistreiche Witz eines Erklärers wie Lichtenberg hat sich daran geübt, ja dem Maler noch mehr gegeben als von ihm empfangen. Seltsam daß Hogarth in der Theorie die formale Schönheit als solche vornehmlich im Auge hatte, sie in der Wellenlinie, dieser fließenden Durchdringung von Stetigkeit und Wechsel, von Einheit und Mannichfaltigkeit sah, ohne indeß zu vergessen daß die äußere Erscheinung dem innern Charakter entsprechen müsse.

Wir schließen mit dem Kritiker der Epoche, Samuel Johnson. Aus drückender Armuth hatte er sich heldenhaft emporgearbeitet und blieb ein rauher Sonderling, ein selbstgemachter Mann in einer Welt wo es so viel zu thun gibt und wo so wenig erkannt ist, ein Feind des heuchlerischen Scheins bis zur schmuzigen Vernachlässigung seines eigenen Aeußern, voll derber Aufrichtigkeit und dadurch voll originaler Kraft und Wesenheit. Er vertritt das Verstandesklare in Form und Inhalt, er bewundert Addison und Pope, er tadelt daß die sittlich hohen Gedanken bei Shakespeare nur so gelegentlich und nicht mit nachdrücklicher Absicht vorkommen, daß die Regeln der Kunst nicht beachtet werden, vieles nicht deutlich motivirt ist, aber dann ist er überwältigt von der Lebenswahrheit der Charaktere wie der Leidenschaften, und erkennt

daß die Einheiten der Zeit und des Orts nur Hülfsmittel für die Einheit der Handlung, aber keine Gesetze des Dramas seien. Garrick, der Wiedererwecker Shakespeare's auf der Bühne, war ein Schüler Johnson's. Ein Verehrer, Boswell, hat in seinem Tagebuche jahrelang die Erlebnisse, Eigenheiten und Gespräche des Gelehrten aufgezeichnet und daraus ein vielgelesenes Werk zusammengestellt. Englische Dichter wandten sich 1851 an das Parlament um eine Pension für arme Verwandte Johnson's, in der Eingabe dünkt mir Carlyle's Feder erkenntlich; da heißt es: Seine Werke und sein Leben hatten etwas Heroisches, sein Werth beschränkt sich nicht blos auf die Literatur. Jenes Wörterbuch, welches auf einem ärmlichen Pulte von Tannenholz geschrieben wurde, ist ein stolzes Besitzthum der englischen Nation, und zwar nicht blos philologisch; dies Wörterbuch ist durchaus architektonisch, an massiver Festigkeit des Grundrisses, an mannhafter Correctheit und Treue der Ausführung, an genialer Einsicht, an Größe des Geistes und Charakters kann ihm kaum ein anderes Buch an die Seite gestellt werden, in seiner Weise ist es eine Art von St. Paul's Kathedrale.

Die Kämpfe der Aufklärung in Frankreich.

Die Regentschaft und das Rococo.

Unter Richelieu und Ludwig XIV. hatte alles einen großen Zuschnitt; das Leben wie die Literatur gewannen eine feste Haltung, die von oben her gegebene Regel herrschte, die Phantasie folgte ihr; von Paris aus verbreitete sich ein verständiger Sinn, ein gebildeter Geschmack über Frankreich, über Europa. Da lockerte die Regentschaft des Herzogs von Orleans alle Bande sittlicher und ästhetischer Zucht. Doch wie der Adel verfiel hob sich das Bürgerthum, und aus dem frivolen Spiel der Willkür rang die Freiheit des Geistes und Herzens sich hervor.

Noch während der spätern Jahre Ludwig's XIV. wirkte St.-Evremont im Sinne Fénélons. Hinter den spitzfindigen Streitereien der Jesuiten und Jansenisten sah er hier wie dort

die Herrschsucht lauern; in die gute Gesinnung und guten Werke, nicht in die Glaubensbekenntnisse setzte er das Wesen der Religion; aus der Neugier des Verstandes, aus den Anmaßlichkeiten des Denkens sollte sie wieder einkehren in die Innigkeit des Herzens, in die sanften Regungen der Liebe. Das Christenthum ist die vollkommenste Religion, weil es die reinste Sittenlehre predigt. Andererseits brachte Fontenelle die Ideen von Kopernicus und Descartes ins Volksbewußtsein. Seine Denkreden auf verstorbene Akademiker wurden neben der Schilderung des Individuellen zu einer populären Geschichte der Wissenschaften, und verbreiteten eine encyklopädische Bildung in den obern Schichten der Gesellschaft. Gegenüber so vielen Wundern und Unerklärlichkeiten, über welche die Menschen sich die Köpfe zerbrachen oder einschlugen, meinte er man solle zuerst die Sache selbst untersuchen, ehe man nach ihrer Ursache frage, nicht nach Gründen forschen für Dinge die gar nicht sind; er wiederholte dabei gern die Erzählung wie 1593 in Schlesien einem Kinde ein goldener Zahn ausgezogen worden, und dicke Bücher im Streit über das Wunder erschienen, bis ein Goldschmied den Zahn in die Hand nahm und sogleich erkannte daß ihm ein Goldblättchen nur künstlich aufgeheftet war. Das Denken besteht darin daß man die Sachen anschaut wie sie sind, frei von trügerischer Hülle.

Diesen Scheidungsproceß von Sein und Schein führte Bayle (1647—1706) weiter aus, ein kritischer Geist, dem sich überall die Schäden, Uebel und Widersprüche im Leben und in den herkömmlichen Lehren aufdrängten, und der sie mit eindringender Schärfe bloßlegte. Wie einst Abälard in Ja und Nein die verschiedenen Aussprüche der Kirchenväter einander entgegengesetzte, wie Occam den Satz aufstellte es könne in der Theologie etwas wahr und in der Philosophie falsch sein, oder umgekehrt, so führte Bayle gegen die überlieferten Dogmen die Zweifel des Denkens ins Feld, that dann aber als ob er seine Vernunft unter den Glauben gefangen gebe, da sie das Unbegreifliche nicht begreifen könne; dem Leser indeß bleibt der Stachel zurück: ob sie nicht recht habe und das Unvernünftige nicht auch unmöglich und darum zu verwerfen sei. Bayle's Gedanken über die Kometen enthalten bereits den Spruch daß der Unglaube besser sei als der Aberglaube, weil dieser immer verdammungssüchtig mit gehässiger Ausschließlichkeit auftrete; der Staat aber könne den Gottesleugnern Duldung gewähren, da auch sie niemand verfolgen. Die

Protestanten vertheidigte er durch eine Flugschrift: Zwinge sie einzutreten; darin fragte er: Was soll man bei den Greueln der Inquisition vom Christenthum urtheilen? Muß man nicht meinen daß es die blutdürstigste Religion sei, welche Lug und Trug, Dragonnaden und Scheiterhaufen nicht scheut um ihren Gewissenszwang ins Werk zu setzen? Bayle gründete eine Zeitschrift: Neuigkeiten aus der Republik der Wissenschaften, die sich nicht blos wie englische oder deutsche Monatshefte an die Gelehrten, sondern an die Gebildeten überhaupt wandte. Das eigentliche Werk seines Lebens aber war sein historisch-kritisches Wörterbuch, ein großer Waffensaal für die Kämpfer des 18. Jahrhunderts. Der Polyhistor und der Skeptiker wirken hier zusammen. In kleinen lebendig geschriebenen Artikeln werden die Fragen der Religion und Politik erörtert, berühmte Männer aus alter und neuer Zeit nach ihrem Wirken und ihren Ansichten geschildert. Dabei wirft Bayle überall den Behauptungen der Philosophen, den Lehren der Kirche, den Geschichtserzählungen seine Zweifel, Bedenken, Einwendungen entgegen, prüft die Dinge auf ihre Realität oder Denkbarkeit, hebt die Widersprüche mit dem gesunden Menschenverstande hervor. Vernunft und Ueberlieferung erscheinen unvereinbar; diese bleibt äußerlich bestehen, aber innerlich ist sie unterwühlt und aufgelöst.

Reihen wir an Bayle's Wörterbuch die blaue Bibliothek, ich meine die Märchenliteratur wie sie von Perrault 1697 durch die Erzählungen meiner Mutter Gans eröffnet ward, und bei Männern und Frauen in Frankreich alsbald so vielfältige Pflege fand, so wird das dort bekämpfte Wunder hier zum Spiel der Phantasie, die Lust zum Fabuliren läßt sich hier auf ihrem eigenen Gebiete, der Einbildungskraft, gehen und erobert dieser ihr Recht gegenüber der nüchternen Verständigkeit des höfischen Classicismus in der Sphäre der Kunst, während man in der Wirklichkeit die Herrschaft der Gesetze und der prüfenden Vernunft verlangt. Die Feenwelt der alten Kelten, die Sagen der alten Franken treten hier aus dem Munde des Volks in die Literatur, die seit der Wiedererweckung des Alterthums sie vergessen oder verschmäht hatte. Ein Vorläufer der Brüder Grimm hatte Perrault mit glücklichem Spürsinn die Perlen der Märchen im Dornröschen und Aschenbrödel, Däumling und gestiefelten Kater herausgefunden und mit kindlicher Schlichtheit nacherzählt. Noch ahnte man nicht daß wir hier Nachklänge des alten Götterglaubens, der

Naturmythe und Heldensage haben; aber der sittlich edle Sinn und das anmuthige Spiel der Phantasie übten ihren Zauber auf jedes empfängliche Herz.

Seit 1715 fehlte in Frankreich die starke Hand des Monarchen; sie war härter geworden, sie hatte sich dem Pfaffenthum dienstbar erwiesen. Den Jesuiten waren die Kanzeln und Beichtstühle überlassen, die Jansenisten hatten sich selbst lächerlich gemacht durch die Sucht ihre Frömmigkeit durch Wunder bestätigt zu sehen, während ein edler Mann wie Rollin verfolgt wurde, der die Geschichte der Alten Welt mit dem Herzensantheil der Gesinnung an allem Edlen erzählte und in ihr das Walten der Vorsehung darlegte. Unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans warf nun die Aristokratie die Maske der heuchlerischen Modefrömmigkeit mit frechem Uebermuth beiseite; schamlos stellte sie ihre Liederlichkeit zur Schau; zügellos und innerlich unfrei zugleich — denn nur Bildung und Selbstzucht gibt Freiheit — war sie dem Aberglauben an Goldmacher, Geisterseher und Kartenschlägerinnen verfallen, aber sie würzte ihre Orgien mit Gotteslästerungen und Religionsspöttereien. Dabei rissen die schwindelhaften Finanzoperationen Law's die ganze Gesellschaft in das Börsenspiel, und wenige Taumeljahre genügten um den Besitzstand umzuwälzen, Tausende von Reichen arm, von Armen reich zu machen. Der dritte Stand, in reinerer Sitte fleißig und betriebsam, arbeitete sich empor, das bewegliche Vermögen kam zu unabhängiger Geltung, die Aufklärungsliteratur durfte sich entwickeln.

Die äußere Erscheinung jener vornehmen Welt und ihre Kunstform nennt man das Rococo; das Wort selber ist eine Verschnörkelung von roc, Fels, und bezeichnet ähnlich wie das Barocke, Groteske das bunte bewegte Spiel der Linien und Farben in einer Muschelgrotte, wo die zufälligen Gestaltungen der Natur willkürlich aufgeputzt sind. Das Rococo ist die Laune, der geistreiche Einfall, das Spiel mit dem Gesetz, die scherzhafte Kleinigkeit gegenüber dem pomphaften Ernste, der gravitätischen Gemessenheit aus den Tagen von Ludwig XIV. Das stattliche Haargebäude, welches terrassenförmig über dem Kopfe der Frauen, als lockensteife Perrüke über dem Scheitel der Männer sich aufgethürmt, schrumpfte zusammen, und zierliche Bänder, flatternde Löckchen schwebten bepudert um die geschminkten und zum Contrast mit schwarzen Taftflecken schön bepflasterten Gesichter, die alle den gleichen Schimmer

einer jugendlichen Greisenhaftigkeit selbstgefällig zur Schau trugen; statt der starkgestärkten Kragen und Manschetten leicht wallende Spitzen, statt der Schleppe das bauschige blumige Gewand über dem Reifrock der Frauen; die Männer spreizten sich und tänzelten im goldgestickten Rock mit dem Galanteriedegen an der Seite, alles zierlich, kokett und lüstern. Statt des Prunkgemachs für stolze Staatsactionen das Boudoir mit den weichen, wellig geschwungenen Sofas und Sesseln für heimliche Liebesfreuden und für vertrauliches Geplauder, das leicht über alles nach Schmetterlingsart dahinschwebt. Und diese Kleinkünste der Toilette, der Geräthe geben nun den Ton an; sie sind kein Nachklang des Stils großer monumentaler Werke, vielmehr folgen sie der Laune des Bestellers oder des Technikers, der sich über das Material wie über den Zweck der Sache keck hinwegsetzt und in der Virtuosität der Behandlung wie im ausschweifenden Spiel der Formen alles Ruhige, Regelmäßige scheut und die lockere Ungebundenheit des Lebens abspiegelt. Von den Chinesen kam das Porzellan nach Europa und ward nun in Meißen und Sèvres nachgemacht; halb durchsichtig, leicht, in heiterm Grundton zu Vergoldung und zum Anhauch blasser Farbentöne auf der Glasur einladend, der rechte Stoff für Kannen, Tassen, Teller, für die Nippessachen, die puppenhaften Kunstspielsachen auf den Kaminen und Tischen. Von Meißen aus ging dieser Porzellanstil nach Sèvres und Paris. Auch der Marmor soll sich nun behandeln lassen wie der weiche Thon, und Satyrn schäkern mit Nymphen, verliebte Götter kosen in mannichfachen Verwandlungen mit den Schönen der Erde an Quellen und Teichen oder in Lauben und Grotten. Der Kunstschreiner, der Tapezierer hatten das Innere des Boudoirs ausgestattet, und für den Salon hat das Rococo sein Recht und seinen Reiz; seine Decorationen übertrug man auch auf das Aeußere, wo die schwellenden üppigen Wellen mit Guirlanden und Muscheln alles einfach Gerade, constructiv Bedeutende dem Auge verhüllten und in Zierath auflösten. Nirgends geschah dies genialer als im Zwinger zu Dresden. Die prachtvolle Decoration eines Festsaals ist hier unter freiem Himmel in Stein ausgeführt, die menschlichen Gestalten wie das Laubwerk setzen die Bewegung der architektonischen Kräfte lebendig fort, und das Ganze erscheint dadurch in organischem Zusammenhange, das bewunderswürdige Denkmal der Zeit August's des Starken und der Aurora Königsmark. Aber nicht die Architekten, sondern der Juwelier, der Dosen-

und Fächermaler sind eigentlich die Meister der Epoche; Hirten, Hirtinnen und Amoretten, Liebesscenen nach Ovid bewegen sich in der Hand der Damen, die nach der Schäferstunde lüstern Kühlung auf Wangen und Busen fächeln. Der Kupferstich verläßt den festen Strich und schabt die Platte für Licht- und Schatteneffecte, und die Pastellmalerei wischt die farbige Kreide auf das Papier um den flüchtigen Reiz jener Gesichter wiederzugeben, die mit Puder und Schminke selbst alles Scharfbestimmte, Charaktervolle der Natur in eiteln Schimmer verwandelt haben. Erfreulich ist die Kunst noch da wo sie Correggio nachahmt, sein Helldunkel, seine von innerer Empfindungsfülle durchdrungenen wie Klangfiguren auf Tonwellen gewiegten Gestalten. So thut Tiepolo in seinen Decorationen des Schlosses von Würzburg und venetianischer Paläste.

Das religiöse Gemälde, das weltliche Geschichtsbild wird von solchem Sinne nicht verlangt, und es wird auch von dieser Stillosigkeit selten mishandelt; dafür lassen die galanten Marquis, die schmachtenden Damen sich mit süßlich lächelnder Miene porträtiren. Oder Boucher malt ihnen eine Feenwelt, eine Schäferscene in eine rosigblaue Landschaft, ohne Natursinn, aber nicht ohne Andeutung des Schlüpfrigen, und mit virtuosenhafter Behandlung des Flitterstaats. Er starb vor dem Gemälde: Venus bei der Toilette. Der rechte Meister der Epoche ist Watteau. Er war Decorationsmaler der Oper gewesen und behandelte alles flott, leicht, gefällig. Als den Maler der galanten Feste hat die Akademie ihn aufgenommen, Sinnenreiz und kokette Zierlichkeit wetteiferten miteinander, sorglos heiter bewegt sich die vornehme Gesellschaft malerisch gekleidet bald in der eigenen Tracht, bald im arkadischen Hirtencostüm, bald in den Masken der italienischen Komödie in blühenden Gärten, wo Springbrunnen plätschern, schattenkühle Lauben und üppige Statuengruppen im Hintergrunde zum Genuß einladen. Fragonard malt heiter gefällig, glänzend leicht. Leben und Kunst sind ein Spiel, und niemand ahnt daß man auf einem Vulkan tanzt. Pateret malt dann bereits eine Dame die sich von einem jungen Herrn einen Floh suchen läßt, Vanloo eine Sara die eine halbnackte Hagar wie eine Kupplerin die begehrliche Buhlerin einem morgenländischen alten Lüstling zuführt, der selber nach dem weichen Lager hinweist. Schon Diderot schreibt diesem Maler die Phantasie eines Menschen zu der sein ganzes Leben im Freudenhause zugebracht: „Kleinliches

Mienenspiel, Ziererei, Affectation überall, Schminke, Schönpflästerchen, Toilettenspielerei; nie kehrt er ein in die Stille der Natur, all seine Compositionen machen ein unerträgliches Geräusch.“ Dagegen war dann Chardin der Künstler des Dritten Standes und schilderte das bürgerliche Familienleben in kleinen anspruchslosen Bildern: die Mutter die das Töchterlein beten lehrt, die Hausfrau die über ihre Tagesausgabe Buch führt, die Wäscherin fleißig bei der Arbeit, während ihr Knabe sich mit Seifenblasen ergötzt.

In der Poesie hat der jüngere Crébillon das leichtfertige Laster mit jener Selbstgefälligkeit geschildert die in den Spiegel sieht um am Sinnenkitzel der Lust das Auge zu weiden; er ist in seinen Romanen voll geistreicher Feinheit der Beobachtung und des Witzes, aber er verschwendet sein Talent an den schmuzigen Stoff; die Verirrungen des Geistes und Herzens erscheinen als das was sich von selbst versteht, und das Sofa schwatzt von dem was sich auf seinem schwellenden Pfühle begeben und was es gehört hat. Gresset, der Erbe Lafontaine's, ergötzt mit behaglichem Geplauder in Versen. Sein Papagai Vertvert ist der Liebling und sittige Zögling der Nonnen; als er aber einmal zu Schiffe aus einem Kloster in das andere geschickt wird, eignet er sich die Redensarten der Matrosen an, und wie er damit seine Gebieterinnen erschreckt das ist gar schalkhaft ausgeführt. Wie in einer wurmstichigen Gesellschaft ohne ideale Zwecke ein begabter Mensch boshaft aus Langeweile wird, in der Malice und Perfidie einen Reiz sucht um sich hervorzuthun, das hat er in seinem Lustspiel Le méchant geschildert; in meisterhaften Lebensbildern übt er den höhnenden Scherz, der nun guter Ton wird und sich über das Ernsthafteste frivol ergeht um die eigene Freiheit zu beweisen. So steht auch der Abbé Prevost in und über der artigen Gesellschaft, wenn er sie in Skizzen und Anekdoten mit England und seiner Literatur bekannt macht, wenn er das französische Leben in seinem Roman Manon Lescot schildert und darin ein Seelengemälde von typischer Bedeutung und ergreifender Wahrheit ausführt. Er hat Richardson übersetzt, er war Mönch gewesen, dem Kloster entronnen, voll glühender Leidenschaft für eine Protestantin, die er doch um seines Ordensgelübdes willen nicht zu heirathen wagte, — so hat er die Leidenschaft empfunden, die er zeichnet; als Herausgeber einer Sammlung von Reisebeschreibungen hatte er Länder und Völker bis zu den Wilden hin kennen

gelernt, und weiß das in seinem Roman zu verwerthen. Dieser verherrlicht die Liebestreue eines angesehenen jungen Mannes und einer pariser Grisette; trotz Gefängniß und Noth lassen sie nicht voneinander, wobei wir freilich die Gemeinheit wie selbstverständlich in den Kauf nehmen müssen daß um die Mittel des Lebensgenusses zu gewinnen der Cavalier ein falscher Spieler wird und seine Geliebte sich einem alten reichen Wüstling preisgibt. Endlich wird Manon Lescot in Amerika zur tugendhaften Gattin, und wenn zuletzt die echte Liebe sich im Tode bewährt, so erscheint neben der Sünde auch die Läuterung, wie in der Sünde selbst die Liebe mächtig war, und das Werk kommt zu dem versöhnenden Schlusse, in welchem die rechte Kunst sich bewährt.

Das Bürgerthum findet neben der liederlichen Adelsliteratur seine Sprecher in Männern die sich bereits den Engländern anschließen. Marivaux veröffentlicht einen französischen Zuschauer nach dem Muster Addison's, und schildert in kleinen Sittenbildern und umfangreichen Romanen den Sieg der Tugend über die Anfechtungen der verführerischen Lasterhaftigkeit. Destouches macht es sich zur Aufgabe die Bühne von Frivolitäten zu säubern und schreibt moralisirende Rührstücke, denen er Erlebnisse zu Grunde legt, und Nivelle de la Chaussée macht den Ausschweifungen der höhern Stände zum Trotz gerade die Heiligkeit der Ehe zum Grundgedanken seiner Stücke. Das Familienleben des Dritten Standes wird zum Stoff der ernsten Poesie, und die herkömmliche classische Schablone weicht vor der freiern Form, die von der Wirklichkeit selbst hervorgebracht wird. Noch meinen die Aesthetiker daß nur Fürsten und Heroen für die Tragödie taugen, darum sucht man zu den ernsten Conflicten des bürgerlichen Schauspiels doch einen heitern Ausgang, und nennt es la comédie larmoyante. Einige Lustspiele erheben sich zur Freiheit des Humors; so Le glorieux von Destouche: der eitle Herr von Adel ist ein armer Schlucker und bewirbt sich um die Tochter des reichen anspruchsvollen Bürgers, und der Spott trifft ebenso den grundlosen Stolz des Cavaliers, der doch dem Millionär schmeicheln muß, über den er sich lustig macht, wie den Emporkömmling, der den Adel haßt und doch nachäfft; dieser kleine Krieg der Gesellschaft ist recht ergötzlich. Und der vielschreibende Witzbold Piron kommt einmal gleich dem alten Kratinos von Athen (II, 309), dem Weinfreunde, zu heiterer Selbstironie, wenn er in der Versewuth in wechselvollen Scenen mit der über-

müthigsten Laune darstellt wie er alles, alles hintansetzt gegen seine Liebe zur Poesie.

Der bedeutendste Schriftsteller der Zeit, ein Mann der in dem Streite zwischen Molière und der Aufklärungsliteratur steht, ist René Lesage (1668—1747). Die classische Schule unter Richelieu und Ludwig XIV. vererbte ihm den Sinn für Klarheit, verständige Motivirung und Abrundung der Composition; aber der Einfluß Spaniens mit der Lebensfülle im romantischen Drama und der Lebenswahrheit im Roman bot ihm den unerschöpflichen Reichthum des Stoffs und öffnete ihm das Auge für die unmittelbare Wirklichkeit. Sie war diesseit wie jenseit der Pyrenäen anbrüchig geworden, „ein übertünchtes Grab, dessen äußerer Glanz die innere Fäulniß schlecht verdeckte", hat d'Argenson Frankreich genannt; so wurden die Bilder des Lebens im Spiegel eines gesunden tüchtigen Geistes zu jener Satire die lachend die Wahrheit sagt. Von den Jesuiten erzogen und kurze Zeit Unterbeamter der Finanzpächter hatte er die beiden Klassen der Gesellschaft kennen und hassen gelernt welche diese geistig und leiblich ausbeuteten; er wandte sich dann zu einem unabhängigen Schriftstellerthum, übersetzte spanische Romane und Theaterstücke, und brachte in einem Lustspiele Turcaret die Finanzmänner auf die Bühne, vornehmlich aber entfaltete er seinen Humor in Marionetten- und Jahrmarktspossen, in denen Witzworte und Ereignisse der Gegenwart Gestalt gewannen, orientalische Märchen die Situationen und Begebenheiten für zeitgenössische Caricaturen lieferten. Den ersten durchschlagenden Erfolg hatte er mit dem hinkenden Teufel, dessen Anlage allerdings dem Spanier Guevara entlehnt, von Lesage aber viel geistreicher und glänzender ausgeführt ist, sodaß sein Buch wieder in das Spanische übersetzt wurde. Es bleibt zwar Madrid genannt, dessen Dächer vor den Augen des Schülers durch den Teufel abgehoben werden, sodaß beide in das Innere der Gemächer blicken, und nun die Motive für das mannichfaltige Treiben, die Geschichten zu den leid- und lustvollen Situationen mitgetheilt werden; im Grunde ist es aber doch Paris, und die Mitlebenden meinten die Leute zu kennen die hier gezeichnet waren. Nicht minder reich an Witz und Einbildungskraft, aber noch anziehender durch die fortlaufende, spannende und befriedigende Erzählung ist der Gil Blas. In Stoff und Form erinnert er allerdings an die Schelmenromane, für welche Mendoza im Lazarillo de Tormes den Ton angegeben (IV, 337);

aber die Erfindung wie die Ausführung ist Eigenthum von Lesage, und neben jenem genialen Erstlingswerke ist seins die vollendende Spitze dieses Literaturzweiges. Sein Gil Blas bewegt sich mit ebenso viel Laune und Geschick auf der Heerstraße der Welt, er ist in allen Sätteln gerecht, allen Verlegenheiten mit seinem Humor überlegen. Allerdings spielen Gauner und Glücksritter, lockere Dirnen und galante Stutzer, heuchlerische Pfaffen und ärztliche Quacksalber die Hauptrollen; aber dazwischen begegnen uns auch ehrsame Bürger, sittsame Frauen, wahrhaft edle Cavaliere, und Gil Blas, der uns selber seine Geschichte erzählt, überträgt seinen fröhlichen Sinn, seine heitere Ironie über die andern und über sich selbst auch auf uns. Wenn wir in die Schicksale der Bekanntschaften eingeweiht werden, die er macht, so verweben sich ernste Novellen mit possenhaften Anekdoten; wie er Günstling des Ministers ist lernen wir die Käuflichkeit der Aemter, im verrotteten Staat die Misregierung durch Lakaien oder lakaienhafte Beamte, die Sittenlosigkeit des vornehmen Gesellschaft kennen; aus seinem Sturz und Gefängniß rettet ihn das Gute das er gethan durch die Dankbarkeit seines Dieners und einer hochangesehenen Familie; indem er mit einer braven Frau sich auf sein Landhaus zurückzieht, schließt er mit dem bekannten Verse:

> Inveni portum; spes et fortuna valete;
> Sat me lusistis, ludite nunc alios.
> Hoffnung und Glück, lebt wohl! Ich habe den Hafen gefunden;
> Täuscht nun andere; mich täuschtet ihr lange genug.

Allein der Dichter hat den Faden zu einer Fortsetzung mit so viel Geschick wieder aufgenommen, daß nicht blos sein Held, in die Strudel der Welt durch den Tod von Weib und Kind und durch den Regierungswechsel von neuem hineingerissen, sich sittlich läutert und mit wohlwollender Besonnenheit, wenn auch nicht ohne Rückfälle in den frühern Leichtsinn, sich bewährt, sondern daß seine Geschichte in der seines Dieners ein ergänzendes Gegenbild erhält, und viele Personen, die früher unsere Theilnahme gewonnen, wieder auftreten und in den Erlebnissen des Helden auch ihre Geschichten zu einem befriedigenden Abschluß kommen. Das Buch ist immer und überall neu und anziehend wie das Leben selbst, an Tiefe der Idee, des Humors und der Charakteristik dem Don Quixote zwar nicht ebenbürtig, wohl aber durch geistreiche Auffassung und Behandlung ein eigenthümliches Meisterwerk

gerade der französischen Literatur. Walter Scott nennt es ein unvergeßliches Buch, zu dem man immer wieder zurückkehre: „Mögen wir den ersten Eindruck in der Kindheit empfangen haben, wo uns die Räuberhöhlen und andere romantische Abenteuer zuerst anzogen, oder mag es später gewesen sein, wo unser Jünglingsalter uns noch in einer so unschuldigen Unwissenheit ließ daß wir die feine und bittere Satire, die an so vielen Stellen verborgen ist, nicht bemerken konnten, oder endlich mochten wir nun schon so unterrichtet sein daß wir die mannichfachen Anspielungen auf Geschichte und Staatsangelegenheiten verstanden, oder so unbelehrt daß wir in der Erzählung nichts zu entdecken vermochten als was sie gerade entwickelt: unter allen Umständen wird der Zauber dieses Werks einen unbedingten Einfluß auf uns geübt haben."

Zustände unter Ludwig XV. Die Aufklärung und die Salons. Montesquieu.

Ludwig XV. hörte als Knabe die Fastenpredigten Masillon's, die ihn an die Heiligkeit der Gesetze mahnten, deren Diener und erster Vollstrecker der König sei; der Fürst sei kein Götzenbild, das sich die Völker gemacht um es anzubeten, sondern ein Hüter und Wächter, den sie an ihre Spitze gestellt auf daß er sie leite. Aber je älter er ward desto mehr hörte er auf die elenden Schmeichler, die sein Belieben über das Gesetz stellten, desto mehr fiel er in die Knechtschaft seiner Launen und Lüste, unter die Herrschaft seiner Maitressen, die den Staat für sich und ihre Günstlinge ausbeuteten, durch das Beispiel ihrer Unsittlichkeit die geistige Atmosphäre verpesteten, den fürstlichen Absolutismus verhaßt und verächtlich machten.

Am Anfange des Jahrhunderts schrieb Vauban, der geniale Meister der Befestigungskunst: Der zehnte Theil des Volks ist am Bettelstabe und bettelt, aber nur die Hälfte der übrigen kann ihm ein Almosen geben, weil so viele selbst wieder von Schulden und Rechtshändeln erdrückt werden. Gerade die arbeitende Klasse, die den Grundpfeiler des Staats bildet, ist überbürdet, und die Großen sind frei von Steuern und Lasten. Ein Menschenalter später fuhr der Marquis d'Argenson in diesem Sinne fort: Der Adel lagert auf dem Volk wie eine beutesüchtige Satrapie; es

kommt nicht zu Kraft, solange er es aussaugen darf, und der König ist doch nur mächtig, wenn er ein kräftiges wohlhabendes Volk beherrscht; darum soll er sich entschließen das Volk zur Selbstthätigkeit, zur Selbstverwaltung zu erziehen, die Käuflichkeit der Aemter aufzuheben, die Provinzen statt sie durch königliche Schatzmeister und Finanzpächter auszuplündern, selbst sorgen zu lassen wie sie die Steuern aufbringen, und zu diesem Zwecke freigewählte Provinzialversammlungen ohne Rücksicht auf Standesunterschiede zu berufen. Aber statt dessen schied der Adel sich als Kaste vom Bürgerthum, und behauptete seine feudalen Vorrechte, und bis zu welcher Entsetzlichkeit diese mit den Frohnden auf den Unterdrückten lasteten, das beweise eine Stelle aus Rougebief's Geschichte der Franche-Comté: „Heute noch geht der Gebirgsbewohner an den Ruinen des Schlosses von Maîche nicht ohne Zorn vorüber; er erinnert sich daß wenn die Herren von Maîche im Winter auf der Jagd waren sie das Recht hatten zwei ihrer Leibeigenen ausweiden zu lassen um sich ihre Füße in den rauchenden Eingeweiden zu erwärmen.“ Erst in der glorreichen 4. Augustnacht 1789 erhob sich Lapoule in der Nationalversammlung zu Versailles um dies ungeheuerliche Privilegium förmlich und gesetzlich abzuschaffen. Ueberall lagen noch vor der Revolution die Trümmer des Feudalismus dem Fortschritt der Menschheit hemmend im Wege; Zunftzwang beschränkte die Arbeitskraft der Städter, auf dem Lande befanden sich die steuerfreien Güter der adeligen Großgrundbesitzer neben den kärglichen, mit Abgaben überhäuften Bauerhöfen. In der Mitte des Jahrhunderts eifert Rousseau: „Sind nicht alle Vortheile der Gesellschaft für die Mächtigen und Reichen? Fallen nicht ihnen ausschließlich alle einträglichen Aemter und Vorrechte zu? Bleibt nicht ein vornehmer Mann, wenn er seine Gläubiger betrügt, oder andere Spitzbübereien verübt, fast immer straflos? Sind die Stockschläge welche er austheilt, die Gewaltthätigkeiten welche er begeht, ja selbst seine Verbrechen und Mordthaten nicht lauter Dinge die man mit dem Mantel der christlichen Liebe zudeckt? Dagegen sind dem Armen alle Thüren verschlossen; erlangt er einmal Gerechtigkeit, so kostet es ihm mehr Mühe als wenn ein anderer sich eine Gnade auswirkt. Sind aber Frohnden zu leisten, Rekruten zu stellen, da freilich hat er immer den Vorrang. Zu den eigenen Lasten trägt er auch die der Reichen und Mächtigen, die sich den ihren zu entziehen wissen. Für verloren acht' ich ihn, wenn er so unglücklich ist ein redliches Herz, eine liebens-

würdige Tochter und dabei einen vornehmen Nachbar zu haben." Die Kirche vertröstete auf den Himmel, ließ es sich aber selber wohl sein auf Erden. Neunzigtausend Mönche und Nonnen, zweimalhundertfunfzigtausend Weltgeistliche lebten vom Schweiße des Volks, das sie in Unwissenheit und Aberglauben erhielten, das sie zu bluttriefender Unduldsamkeit gegen den freien Gedanken aufhetzten. „Nach uns die Sündflut!" lachte die Pompadour. Ihre Mutter hatte sie mit der Erklärung: „du bist ein Bissen für den König!" förmlich zur Buhlerin erzogen, und als der König später fand daß sie kalt werde wie eine Wasserente, da legte sie ihm einen Hirschpark von jungen Mädchen an. Der Verworfenheit von oben kam die Niederträchtigkeit von unten entgegen; Aeltern suchten für ihre Kinder, Männer für ihre Frauen die Stelle der Leibmaitresse des Königs zu erhalten, bis die gemeine Dubarry siegte, und die Sprache des Bordells und der Kneipe an den Hof brachte. Auf die Frage Ludwig's XV., warum Frankreich keine Feldherren mehr hervorbringe, antwortete Conti: weil die Frauen des Adels in den Armen ihrer Lakaien liegen.

Man muß sich diese Lage der Dinge vergegenwärtigen um die Bedeutung der französischen Aufklärungs- und Befreiungsliteratur richtig zu schätzen. Im Anschluß an den Vorgang von England will sie hoffnungsreich und muthesfroh der Menschheit die Pforten einer bessern Zukunft öffnen. Die Schöpferlust der Kunst um der Schönheit willen tritt zurück hinter den kriegerischen Drang des Geistes und Herzens die Vorurtheile zu bekämpfen, den Druck des Volks abzustellen, für Staat und Religion neue und heilbringende Grundlagen in dem Naturrecht und in der Vernunft zu finden. Der Gedanke steht an der Spitze der Zeitbewegung, die Umwälzung in der Literatur, in der Einsicht der Menschen geht der politischen Revolution voraus und bereitet sie vor. Daß sie kommen wird sehen die Schriftsteller alle voraus; aber noch nicht enttäuscht von den Greueln und Schrecken des Umsturzes wie von den Unzulänglichkeiten des von ihnen erstrebten Neubaues arbeiten sie im Glauben an einen raschen und dauernden Sieg der Humanität. Sie sind stärker in der Verneinung als in der Bejahung, sie verwerfen häufig mit der Schale den Kern, mit der Ausartung und dem falschen Schein das echte Wesen. Sie haben wenig geschichtlichen Sinn, wenig Einsicht in die Bedürfnisse des Gemüths und die Leistungen der Gemüthskraft; wie der Verstand ihr Vermögen ist, so vermuthen sie überall Berechnung

und Schlauheit oder den Mangel an Vernunft, auch da wo der instinctive Drang der Menschheit gewaltet und der ideale Gehalt durch die Einbildungskraft des Volks ahnungsvoll gestaltet worden ist. Sie sind leichtfertig im doppelten Sinne des Worts. Erwachsen in einer Zeit wo alle Zucht gelockert war und noch kein Kant im Zusammenbruch der äußern Autorität den kategorischen Imperativ der Pflicht gelehrt hatte, zollen die meisten der Sittenlosigkeit einen Tribut und setzen über die Strenge des Gesetzes sich hinweg; sie entscheiden keck die tiefsten und schwersten Fragen, die eine gründlichere wissenschaftliche Prüfung und Lösung verlangen, mit Schlagworten des eigenen Verstandes, mit blendenden Witzen und geistreichen Einfällen. Sie lachen und spotten, und schonen auch das Heilige nicht, wo es ihnen im Misbrauch und in der Verkehrung entgegentritt. Aber das Geheimniß ihrer Kraft liegt in dem Enthusiasmus, der sie für das Wohl der Menschheit durchflammt und die innerlich treibende und berechtigte Macht auch in ihren leichtsinnigen oder irrigen und maßlosen Bestrebungen ist. Vortrefflich hat schon Hegel gesagt: „Jetzt kann die Heuchelei, die Frömmelei, die Tyrannei, die sich ihres Raubes beraubt sieht, der Schwachsinn können sagen diese französischen Schriftsteller haben Religion, Staat und Sitten angegriffen. Welche Religion! Nicht durch Luther gereinigt, der schmählichste Aberglaube, Pfaffenthum, Dummheit, Verworfenheit der Gesinnung, vornehmlich das Prassen und Schwelgen in zeitlichen Gütern beim öffentlichen Elend. Welcher Staat! Die blindeste Herrschaft der Minister und ihrer Dirnen, Weiber, Kammerdiener; sodaß ein ungeheures Heer von kleinen Tyrannen und Müßiggängern es für ein göttliches Recht ansah, die Einnahmen des Staats und den Schweiß des Volks zu plündern. Die Schamlosigkeit, Unrechtlichkeit ging ins Unglaubliche; die Sitten entsprachen der Verworfenheit der Einrichtungen. Wir sehen Rechtlosigkeit der Individuen in Ansehung des Rechtlichen und Politischen, Rechtlosigkeit in Ansehung des Gewissens, Gedankens. Das große Menschenrecht der subjectiven Einsicht und Ueberzeugung haben jene Männer heldenmüthig mit Genie, Feuer und Muth erkämpft."

Die Schriftsteller waren die Wortführer der allgemeinen Bildung, sie schufen und beherrschten die öffentliche Meinung. Gerade wenn sie minder tief waren, verstand sie das Bürgerthum, und ihr unterhaltender witziger Ton zog die vornehmen Kreise heran. Voltaire und Rousseau waren Deisten, der eine des Verstandes,

der andere des Herzens; Diderot huldigte einem naturalistischen Pantheismus, Holbach war Materialist, Atheist: so fanden viele Sinnesarten ihre Vertreter, und gerade die frivole Ader Voltaire's machte ihn zum Abgott der Kinder der Welt, während Rousseau die edlern Gefühle des Volks erweckte, Natur und Freiheit zur Losung der Menschheit machte. So ging der größte Theil des Adels, so gingen die Tausende von Abbés auf die neue Richtung ein; die Bessern freuten sich des selbständigen Denkens, die Gemeinen suchten mit eingelernten Späßen des Sittengesetzes loszuwerden; die bevorzugten Stände sahen die Geistesfreiheit selbst für ein Privilegium an, und merkten nicht wie die Gleichheit, welche die Bildung brachte, bald auch das staatliche Leben umgestalten sollte. Vergebens erließ der Despotismus seine Haftbefehle gegen die Schriftsteller, vergebens strich die Censur das Anstößige, das Gefährliche in den Büchern; was in Paris nicht gedruckt ward erschien in Holland, oder die Titel gaben den fremden Druckort an, die Verfasser veröffentlichten ihre Arbeiten ohne Namen, und leugneten die Urheberschaft, deren sie im Salon sich rühmten, vor den Schranken des Gerichts. Es war ein fortwährender Krieg der List gegen die Gewalt, und die Staatsbeamten selbst konnten sich der neuen Richtung nicht entziehen, die wie eine mit ansteckenden Stoffen geschwängerte Atmosphäre ja auch sie umgab. Malesherbes, der Vorsteher des Preßwesens, sagte selbst in seiner akademischen Antrittsrede: „Literatur und Philosophie haben sich jetzt die Freiheit wieder erobert, welche sie in Griechenland hatten; sie liefern den Völkern Gesetzgeber; edle Begeisterung hat sich aller Geister bemächtigt; die Zeit ist gekommen wo wer zu denken und zu schreiben fähig ist sich verpflichtet fühlt seine Gedanken auf das Gemeinwohl zu richten.“ Was Wunder daß dieser vortreffliche Preßvorstand des Abends an Diderot schreibt man werde am andern Morgen seine Papiere mit Beschlag belegen. Es ist unmöglich sie in der Nacht zu sichten, antwortet der Bedrohte. Schicken Sie zu mir was verdächtig oder gefährlich sein könnte, erwidert Malesherbes, da ist es sicher. Der Herzog und die Herzogin von Luxemburg ordneten die Papiere Rousseau's, als nach dem Erscheinen des Emil ein Haftbefehl gegen ihn erging. Die Häscher hatten den Auftrag ihn in Montmorency gefangen zu nehmen, und grüßten ihn lächelnd als sie dem Flüchtenden im Walde begegneten. Was schadete es, wenn nun der Henker ein Exemplar des Buchs verbrannte? Hundert andere wurden darum so begieriger gelesen.

Je weniger der Hof sich um die Literatur kümmerte, desto unabhängiger machte sich die gebildete Welt von ihm; während Jesuiten, Kuppler und Dirnen in Versailles ihr Unwesen trieben, ward Paris der Herd der Opposition, und geistvolle Damen, durch Reichthum oder Liebenswürdigkeit ausgezeichnet, zogen berühmte Männer an sich heran, die in ihren Gesellschaften das Wort führten. Die Männer sahen eine besondere Sittlichkeit darin bei ehelicher Treulosigkeit doch wieder der Geliebten treu zu sein, wie Diderot als verheiratheter Mann im innigsten Seelenbunde mit Fräulein Voland lebte, die ohne schön zu sein durch zärtliche Hingebung ihm die höchste Wonne bereitete. Die Frauen zogen dem Gatten einen Liebhaber vor, aber diesem allein wollten sie sich hingeben; die Gräfin d'Houdetot versagte sich einem Rousseau nicht um ihres Mannes willen, sondern weil Lambert ihr Geliebter war, derselbe der sich nicht bei dem Marquis du Chatelet, sondern bei Voltaire entschuldigte, als die Marquise noch einmal späte Mutterfreuden hatte, die ihr tödlich wurden.

Die pariser Salons sind für die Culturgeschichte von Bedeutung. Man nannte sie bureaux d'esprit, sie gaben den Ton an für Paris, durch Paris für Europa. Die Fürsten und Herren der andern Länder, die nach Frankreich kamen, betrachteten sie für die hohe Schule der Bildung und des Geschmacks, und suchten dort Zutritt; die Höfe von Petersburg und Warschau, die großen und kleinen Residenzen in Deutschland hatten ihre Berichterstatter über das was in den pariser Salons vorkam, was dort gefallen hatte oder verworfen wurde; die Correspondenz eines deutschen Predigersohnes, Grimm, ist dadurch eine Quelle für die Kenntniß des Jahrhunderts geworden. Sie ist nach Art guter Feuilletons verfaßt. Ein glücklicher Einfall, ein glänzendes Witzwort hallte überall wider. Am bekanntesten war zuerst das Haus der Frau von Tencin, der Mutter d'Alembert's, den sie aber aussetzte, sodaß eine Glasersfrau ihn aufzog. Die Dame war dem Kloster entronnen, zur Schwindelzeit Law's reich geworden. Benedict XIV., der als Cardinal bei ihr verkehrt hatte, briefwechselte als Papst mit ihr; dadurch konnte sie ihren Bruder zum Cardinal machen und mittels dessen auf die Minister Einfluß üben. Ein eifersüchtiger Liebhaber erstach sich zu ihren Füßen; sie ward des Mordes angeklagt, konnte sich aber rechtfertigen. In einem ihrer Romane berichtet ein sterbender Trappist, daß er eigentlich weiblichen Geschlechts sei, und diese letzten Worte hört der Mann, der aus Verzweiflung um

ihretwillen ins Kloster gegangen war. Montesquieu und Bolingbroke waren glänzende Sterne in den Cirkeln dieser Dame. Nach ihrem Tode übernahm Frau Geoffrin „ihre Menagerie“. Wer von Bildung und Rang nach Paris reiste der mußte dort gewesen sein. Feine Lebensart war ihre höchste Wissenschaft, der Zutritt zu ihren kleinen Abendessen für Fürsten und berühmte Schriftsteller eine seltene Gunst, ein lockendes Ziel des Ehrgeizes. Mit ihr suchte Madame du Deffand zu wetteifern; mehr durch Witz als durch Schönheit und Jugend anziehend nahm sie die reizende l'Espinasse noch in ihr Haus; aber diese emancipirte sich bald, und ward die Vertraute d'Alembert's, dessen Freunde bei ihr von 5—9 Uhr aus- und eingingen. Der Baron Holbach hieß der Maître d'hôtel de la philosophie. Dort ward Sonntags und Donnerstags die Mittagstafel für 10—20 Männer gedeckt, die bei vorzüglichen Weinen sich in geistsprudelndem Gespräch ergingen, oft förmliche Vorträge und Redekämpfe hielten. Dort war es wo der Engländer Hume eines Tags seine Zweifel äußerte ob es wirklich Atheisten gebe, und der Wirth ihm versicherte daß er eben mit siebzehn solchen zu Tische sitze. Helvetius hatte Dienstags offenes Haus. So wechselten die glänzendsten Geister Frankreichs mit den Gesellschaften, wo sie nach der Arbeit des Tages selbst im geselligen Genuß noch ihren Einfluß übten. Die Freigeisterei ward Modesache, der Adelige sprach für Menschenrechte, der Priester spottete über das Christenthum. Bei viel Anregung wenig Sammlung und Vertiefung; alles wird obenhin berührt, nichts erschöpft. Hettner hat bereits treffend bemerkt: „Die Lust und Bequemlichkeit des Gesprächs schweift mit muthwilligem Behagen über das Schwerste und Heiligste; die Sprechenden suchen an schlagenden Einfällen und tolldreisten Wagnissen einander zu überbieten. Jenes flackernde Springteufelchen, welches die Franzosen Esprit nennen, ist Herr und Meister. Alles wird zugespitzt. Die wichtigsten Fragen werden mit einem blendenden Wort abgethan.“ Daß die französische Aufklärungsliteratur mehr Glanz aber auch mehr Frivolität als die englische und deutsche zeigt, hängt damit zusammen daß in Paris der Salon, in London das Parlament, in Deutschland Kanzel und Katheder den Ton angaben.

Karl Hillebrand sprach sich neuerdings ähnlich über die europäische Gesellschaft aus, und sagte vom Frankreich des 18. Jahrhunderts: „Nicht das einsame Denken und Dichten und Fühlen, nicht die directe Anschauung der Natur und ihr Wiedergeben,

nicht das Handeln und Thun, das Handhaben von Interessen, sondern die geistige Elaboration, welche man Gespräch nennt, — d. h. die Thätigkeit, in welcher die Dinge, Gedanken und Gefühle nur die Anlässe sind, welche die menschlichen Fähigkeiten in Uebung und Bewegung setzen, nicht Zweck und Gegenstand dieser Uebung, — war die Blüte jener Cultur. Die laute Zeugung der Gedanken in lebendiger Berührung, die Kunst dieses Spiel unmerklich zu wenden und zu leiten, die Genugthuung dem Einfall eine schöne oder eine reizende oder eine beredte Form zu geben, die höchsten Gegenstände in die Unterhaltung zu ziehen ohne unerreichbar, die gemeinsten ohne roh zu werden, alle Natürlichkeiten mit Ziemlichkeit, alles Künstliche mit Natürlichkeit zu sagen, über die Dinge hinzugleiten und doch im Vorübergehen anzuregen, andern auf den Grund zu gehen ohne eine Anstrengung fühlen zu lassen, rasche Ausblicke zu öffnen, durch Anspielungen das Persönliche zu streifen ohne darin aufzugehen, durch schelmische Zweideutigkeiten zu reizen, vor allem aber die eigene Eitelkeit zu befriedigen, indem man der des andern schmeichelte — diese Kunst verbreitet ihren Geist über die ganze Cultur eines Volkes, dessen Heerdentrieb es nicht in der Einsamkeit duldet, das ohne Convention nicht leben kann, aber sich innerhalb dieser willkürlichen Grenzen frei und anmuthig zu bewegen das Bedürfniß fühlt. Sie theilte dem Familienleben wie der öffentlichen Thätigkeit und der Literatur etwas von ihrem Geiste mit und machte aus den gebildeten Kreisen dieser Nation eine Gesellschaft, deren ungeschriebene Gesetze, deren ungreifbarer Organismus selbst die Revolution und die Schreckensherrschaft überdauerten, eine Gesellschaft, die sich geistig und moralisch nur im Tricotkleide der Sitte wohlfühlte, weil ihr dieses Kleid zur zweiten Haut angewachsen war — was freilich sagen will daß dieser Gesellschaft der Begriff des Nackten, d. h. der letzten Wahrheit und Natur ganz abhanden gekommen war."

Der erste welcher aus diesen Kreisen hervorwuchs und einen bis auf unsere Tage fortwirkenden europäischen Einfluß gewann, war Montesquieu (1689—1755). Ein Edelmann von Brede bei Bordeaux ward er in der Jugend schon Präsident des dortigen Parlaments, und mit 32 Jahren Verfasser der Persischen Briefe. Perser schreiben in die Heimat über die französischen Zustände, und dadurch daß die Zeit der Regentschaft und Ludwig's XV. in der Seele eines Fremden, in unsern Vorurtheilen nicht Befangenen ge-

spiegelt und mit dessen Lebensansichten in Contrast gestellt wird, ergibt sich wie von selbst die glänzende Satire auf die Sitten und Meinungen des Abendlandes, die dadurch Halt und Bedeutung gewinnt daß ihr Montesquieu die eigene feste religiöse und politische Ueberzeugung zu Grunde legt. Schlüpfrige pariser Liebesgeschichten und orientalische Haremsanekdoten machen das Buch der vornehmen Gesellschaft anziehend; dem Verfasser sind sie das Mittel um seine Ansichten über die gewichtigsten Fragen des Lebens an den Mann zu bringen. Das Gefährliche wie das Lächerliche des religiösen und politischen Aberglaubens, der Hierarchie und des Despotismus spielen ineinander. Der Perser, der an Gott und Unsterblichkeit glaubt und das Wesen der Religion in werkthätiger Liebe findet, ergießt seinen Spott über die theologischen Zänkereien um unerklärliche Satzungen und Wunder, über Klöster, Ketzergerichte und die Gewalt des Papstes, der ein Hexenmeister sein müsse, denn er mache die Leute glauben drei seien eins, Brot sei Menschenfleisch und Wein Gottesblut, und etwas Verbotenes, Verwerfliches werde gut, wenn er es für Geld gestatte. Dem gegenüber preist der Muhammedaner seine Glaubensgenossen glücklich; sie kennen keine Verfolgungen um der Religion willen, die sich durch innere Wahrheit erhält. Die Akademie erscheint als ein monarchisches Treibhaus der Literatur, wo die Wissenschaften zum Schaugepränge gepflegt werden und die Mitglieder einander lobhudeln; pedantische Commentatoren erscheinen wie im Vers Voltaire's:

> Geschmack ist nichts; wir setzen auseinander
> Von Punkt zu Punkt mit Nachdruck und Gewicht
> Was man vordem gedacht, doch wir wir denken nicht.

Dem Law'schen Finanzschwindel, dem Uebermuth des Adels wird das arbeitsame Volk der Schweiz und Hollands entgegengestellt, wo die Bürger gleiche Rechte haben und daraus auch eine gewisse Gleichheit der Glücksumstände hervorgeht. Luxus und Industrie aber werden vertheidigt, weil sie Wohlstand verbreiten und seine Folge sind; sie dürfen so wenig als ein Zeichen der Entartung gelten wie Kunst und feine Bildung.

Montesquieu bereiste nun Deutschland und Italien und lebte dann zwei Jahre in England im Verkehr mit den hervorragenden Staatsmännern; wie Voltaire von dort den Deismus und die Naturwissenschaft nach Frankreich brachte und für Europa schriftstellerisch zubereitete, so Montesquieu die freisinnige Politik; die

englischen Publicisten selber wurden durch ihn zu einer principiellen und rationalen Behandlung angeregt, er begründete die constitutionelle Staatslehre für Europa. In ländlicher Abgezogenheit verfaßte er seine beiden Werke über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer und über den Geist der Gesetze. Ueber zwei Jahrhunderte hinaus reicht er Machiavelli die Hand und setzt fort was dieser begonnen. Wie der Italiener in den Reden über die ersten zehn Bücher des Livius zeigt auch Montesquieu einem durch den Despotismus herabgewürdigten Geschlecht wie ein Volk durch Freiheit und Patriotismus groß wird. Das Bewußtsein und die Uebung der eigenen Kraft, die Arbeit fürs Vaterland, die Kriegszucht, das Parteigetriebe das jede Kraft anspannt, aber doch verstummt wenn äußere Feinde drohen und sich gegen sie wendet, die Bewegung und Gefahr, die es möglich machen den rechten Mann an den rechten Platz zu bringen, die Gewohnheit nur nach dem Siege Frieden zu schließen, dem Sieger die Ehre des Triumphs zu gewähren, den Besiegten ihre Götter, ihre Gebräuche zu lassen, der Muth von einem zweiten Feinde auch Schlimmes zu dulden bis der erste niedergeworfen ist, das sind die Bedingungen für das Wachsthum Roms gewesen, während die maßlose Vergrößerung, die Selbstsucht in den Bürgerkriegen, der asiatische Luxus, die lange Abwesenheit der Bürger in fernen Ländern, die sie unterjochten, die schlechten Kaiser zum Verfall des Staats zusammenwirkten. Montesquieu stellte sich ganz auf den pragmatischen Standpunkt um nicht blos Ereignisse zu berichten, sondern ihren Zusammenhang nach Grund und Folge zu betrachten; in den gesellschaftlichen Zuständen, nicht in einzelnen Begebenheiten oder in der Willkür der Persönlichkeiten sieht er das Geschick der Völker vorbereitet, und erkennt die Verkettung von Ursachen und Wirkungen welche die ganze Menschheit durch alle Zeitalter verbindet. Er selber sagt: „Es sind die allgemeinen sowol sittlichen als natürlichen Ursachen und Verhältnisse welche das Schicksal jedes Reichs bestimmen, es erheben, erhalten oder stürzen; alle Ereignisse sind diesen Bedingungen unterworfen, und wenn etwas Vereinzeltes, wie der Zufall einer Schlacht, einen Staat in den Untergang zieht, so gab es eine allgemeine Ursache, welche machte daß dieser Staat durch eine einzige Schlacht untergehen konnte; mit einem Wort die Gesammthaltung bedingt alle Einzelerscheinungen.“ — Der kleine Umfang der geistreichen Schrift, der sichere Ton in den zu Machtsprüchen geschliffenen Sätzen, die Ordnung und Klarheit der Gedanken und

die Redeblumen der Darstellung verschafften dem Büchlein seinen Einfluß auf die ganze gebildete Welt; die Lehren der Geschichte waren zu geflügelten Worten ausgeprägt die von Mund zu Munde gingen.

Machiavelli hatte vor allem die Einheit von Volk und Staat nach innen und außen verlangt; sein Fürst sollte sie herstellen, wie Richelieu in Frankreich gethan, dann aber die Freiheit walten lassen; wie das geschehe, was die Bürgschaften der Freiheit seien, untersucht nun Montesquieu. Sein Geist der Gesetze ist zunächst eine vergleichende Darstellung der Staatsverfassungen und Rechtsverhältnisse bei den verschiedenen Nationen. Er erkennt ein Allgemeines in allem Besondern, die Idee der Gerechtigkeit, dies ewige, von Gott der Vernunft verliehene Licht; zu sagen daß es nichts Gerechtes oder Ungerechtes gebe als was die positiven Gesetze bestimmen hieße behaupten daß die Radien nicht eher gleich wären als bis man einen Kreis mit dem Zirkel gezogen. Und selbst die besondern Ordnungen der Gesellschaft sind nichts willkürlich Gemachtes, sondern ein Nothwendiges, Naturwüchsiges liegt auch in ihnen. Das Klima, der Boden, die Sitten, die Religion wirken auf die Gesetze, bedingen die Verfassungsformen. Solche allgemeine Elemente, aus welchen die Einrichtungen des Orients, Alterthums, Mittelalters hervorgegangen, hat Montesquieu dargelegt, und dabei zugleich verstanden durch charakteristische Einzelheiten den Leser zu unterhalten indem er ihn belehrt. Die zweite Ausgabe des Werks ward durch Beiträge von theilnehmenden Freunden der Wissenschaft aus allen Ländern bereichert und vervollkommnet. Crevier's Gelehrsamkeit konnte auch so noch manche Irrthümer und Phrasen nachweisen ohne das Ganze zu erschüttern.

Grundformen der Verfassung sind für Montesquieu Republik und Monarchie. Erstere ist demokratisch, wenn alle Bürger gleiche Rechte und Pflichten haben, ihr Princip ist die Tugend, darum bleibt sie ein selten erreichtes und rasch entschwindendes Ideal; die Aristokratie ist auf den Vorzug von Geburt, Besitz, Einsicht gegründet und erfordert die Mäßigung ihrer Leiter. Auch die Monarchie ist doppelter Art: mit der Herrschaft der Gesetze und der Bildung verbunden hat sie zum Princip die Ehre, während die nur willkürliche Gewalt übende Despotie durch die Furcht besteht. Montesquieu fragt nun wie für das neue Europa der Zweck des Staats, die gesetzliche Freiheit, am besten verwirklicht und gesichert werde, und kommt auf diese Weise nach Locke's Vorgang zu jener

gemischten Verfassung, auf die schon Aristoteles hingedeutet hatte: das monarchische und republikanische Element sollen durch Königthum und Volksvertretung im constitutionellen Staate verschmolzen werden. Um den Despotismus unmöglich zu machen sollen die gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt im Staate getrennt werden. Wenn der Gesetzgeber zugleich verwaltet und richtet, oder der Richter die Gesetze macht, dann ist zu fürchten daß er tyrannische Verordnungen gibt um sie gewaltsam zu vollstrecken; aber ruhigen Geistes lebt der Bürger der dies nicht zu argwohnen braucht, sobald eine Gewalt die andere beschränkt. Freie Männer wollen nach eigenem Ermessen leben, darum gibt das Volk in Gesammtheit sich seine Gesetze, und zwar in größern Staaten durch erwählte Vertreter, die zugleich darüber wachen daß die Gesetze gut vollzogen werden. Da sich aber in jedem Staate hervorragende Männer finden, so ist es billig ihnen auch einen Antheil an der Gesetzgebung nach ihrer Stellung zu sichern; zu einer eigenen Körperschaft vereinigt werden sie die Anträge der Volksvertreter gleichfalls erwägen, und diese doppelte Berathung wird das als wirklich gut und angemessen für alle erscheinen lassen worin beide übereinkommen, während Ausschreitungen der einen Versammlung durch die andere aufgehalten werden. Feste Gesetze sollen den Richtersprüchen zu Grunde liegen, die Richter selbst sollen aus dem Volk hervorgehen und jeder soll von seines gleichen gerichtet werden. Die vollziehende Gewalt bedarf der bestimmten Entscheidung, des raschen Handelns, darum soll sie in Einer Hand ruhen, und der Monarch soll nicht der Sklave der Gesetzgeber sein, sondern ein Recht des Einspruchs gegen ihre Beschlüsse haben, während sie die Befugniß haben die Verwaltung seiner Räthe in der Vollstreckung der Gesetze zur Verantwortung zu ziehen. So sind alle Gewalten aneinandergebunden, und durch die Bewegung des Lebens und seine Forderungen zum Handeln getrieben gleichen sie sich untereinander aus, und ihr Einklang ist die gesicherte Freiheit des Volks und das Wohl des Ganzen. Diese Staatslehre, zu der den Denker die Betrachtung der Welt und die Idee der Gerechtigkeit geführt, ist aber verwirklicht in der englischen Verfassung, ist thatsächlich vorhanden durch das Werk der Jahrhunderte in einer organischen Entwickelung; sie kann deshalb als das Vorbild für Europa gelten.

Im Gelehrtenzimmer wie im Salon ward Montesquieu's Buch besprochen; es erschien 1748; von da an politisirten die Denker und die Dichter; die Nationalversammlung suchte funfzig Jahre

später seine Gedanken für Frankreich durchzuführen, und weitere funfzig Jahre lang waren sie für Deutschland eine Forderung der Patrioten, bis sie ihren Grundzügen nach in das Leben traten; die bewußte Reform, wie sie dem Weltalter des Geistes ziemt, die Idee, wie sie der That nicht nachfolgt, sondern vorausgeht im freien Willen, sind auch hier sichtbare Zeichen einer neuen Zeit. Von zwei Seiten, den ungestümen Neuerern wie den Anhängern des Alten, bekämpft war Montesquieu gerade durch sein Maßhalten groß. Sein edler Sinn, welcher im Strafrecht dem Gefühl der Menschlichkeit Raum gewährte, trieb zur mildern Behandlung der Verbrecher, und trug seine Frucht in Beccaria's Lehren und Bestrebungen für die Verbesserung der Criminaljustiz. Vergehen gegen eine bestehende Religion, sagt Montesquieu, sollen nur durch den Verlust der Vortheile geahndet werden die das Bekenntniß dieser Religion mit sich bringt. Schriften soll man weniger streng gerichtlich verfolgen als Handlungen, Gedanken nie. Außergerichtliche Anklagen, geheimes Ausspähen sind tyrannische Mittel, schimpflich für den der sie anwendet. Soll das Volk hohe Abgaben zahlen, so muß es sich selbst besteuern und über die Verwendung der Staatsgelder wachen.

Voltaire.

„Wenn Familien sich lange erhalten, so kann man bemerken daß die Natur endlich ein Individuum hervorbringt das die Eigenschaften seiner sämmtlichen Ahnherren in sich begreift und alle bisher vereinzelten und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausspricht. Ebenso geht es mit Nationen, deren sämmtliche Verdienste sich wol einmal, wenn es glückt, in einem Individuum aussprechen; so entstand in Voltaire der höchste unter den Franzosen denkbare, der Nation gemäßeste Schriftsteller." So Goethe. Wir betonen den Schriftsteller, da ist Voltaire einer der größten und wirksamsten die je gelebt; Carlyle sagt wol nicht zu viel: daß er weniger als irgendein anderer Mensch aus der Geschichte des 18. Jahrhunderts hinweggedacht werden könne; aber er gehört weder zu den Dichtern noch den Denkern ersten Ranges, er ermangelt

der Schöpferkraft für neue Ideen und Ideale, welche die Menschheit erleuchten und beglücken; der Philosoph, der Gelehrte läßt Tiefe und Gründlichkeit, der Poet sinnliche Fülle der Anschauung und innerlich belebende Charakterzeichnung vermissen. Aber die Vielseitigkeit und Beweglichkeit seines Geistes ist bewundernswerth, er ist ein Genie der Darstellung, klar, anziehend, witzig, jeder Form der literarischen Mittheilung mächtig, alle gutheißend bis auf die langweilige, der er niemals verfällt. Die französische Sprache war ausgebildet, die französische Literatur bereits tonangebend in Europa, da kam Voltaire und warf sich zum Sprecher des Jahrhunderts auf; zwei Menschenalter lang verstand er es die Menge zu unterhalten indem er sie belehrte, zu ergötzen indem er sie aufstachelte; er verstand es sie mit Witz und Scherz zu erleuchten und von Druck und Vorurtheil zu befreien, „heut' einen Narren neckend, morgen einen Thron erschütternd" (Byron); und je mehr es ihm gelang für sich selber Effect zu machen, desto nachhaltiger durchsickerte sein Geist die ganze europäische Gesellschaft. In der Philosophie, der Naturwissenschaft, der Geschichte prägt er die schweren Goldbarren der Weisheit zu gangbar gefälligen Münzen aus, und predigt in Vers und Prosa, mit Ernst und Spott, mit Enthusiasmus und Frivolität das Evangelium der Duldung, der Aufklärung, als ihr Patriarch von den einen verehrt, von den andern als giftigster Feind der herrschenden Ueberlieferung gehaßt und geschmäht, ein Gottesleugner geheißen, während er selbst am Abend seines Lebens segnend die Hand auf das Haupt von Franklin's Enkel legte mit den Worten: Gott und Freiheit! — Die Kritik der Romantiker hat Voltaire geringschätzig behandelt, die Geschichtschreiber Schlosser und Buckle aber seine großen Verdienste anerkannt; für die ästhetische Würdigung sind Villemain in Frankreich und Hettner in Deutschland maßgebend geworden und hat namentlich dieser Licht und Schatten gerecht vertheilt; ebenso Scherr und H. Grimm; das Buch von Strauß, eine gediegene reinliche Arbeit, schildert ihn unbefangen, sollte aber Voltaire selber mehr reden lassen, sodaß der witzige Kopf und der politische Dichter genügend hervortreten; letztern hat Ellisen besonders betont.

Voltaire (1694—1778) war ein echtes pariser Kind, sein Vater daselbst Kameralbeamter; aus Arouet l(e) j(eune) bildete er das Anagramm Voltaire für seinen Schriftstellernamen. In der Jesuitenschule verrieth er so früh seine Geistesart daß ein Pater in ihm den künftigen Führer der Religionsfeinde weissagte. Ninon

de l'Enclos, die im Alter noch Reizende, hatte Gefallen an dem Knaben und setzte ihm ein Legat für Bücher aus. Ein Oheim führte den Jüngling in die liederlichen Kreise der Regentschaft ein, aber während er mit der adeligen Jugend schwelgte und sie durch seine Stachelreden ergötzte, fühlte er das Unglück des Volks, und sein besseres Selbst brach in mahnenden strafenden Gedichten hervor:

> Wie lang verhöhnen noch frech die Tyrannenknechte
> Schutzloser Witwen und verlaßner Waisen Rechte
> Und baun Paläste sich auf unsrer öden Flur?
> Wie lang dient ihnen noch zum Mörtel stolzer Hallen
> Das Blut der Armen, die gefallen
> Als Opfer ihrer Unnatur?

Der Adel liegt entnervt auf dem Lotterbett der Wollust, die Mädchen werden zu Buhlkünsten erzogen, der Gatte zieht Gewinn aus der Schande seiner Frau; Ehrenlohn wird Spionen zutheil, Verräther lauern überall, die Zeiten Nero's sind wieder da.

> Verjährter Irrwahn, Scheu vor Schatten,
> Weich' aus den Herzen, schnöder Trug!
> Fort mit dem Schlaf, dem todesmatten,
> Der unsern Geist in Fesseln schlug!
> Flamm' auf, o Volk, ein Wetterschauer!
> Prophetisch brach ich durch die Mauer
> Der Unbill, eine Bresche fiel;
> Auf, laß das Reich des Unrechts enden,
> Ergreif' mit kecken Siegerhänden
> Die Freiheit, unsrer Sehnsucht Ziel!

So grollt schon in den Versen Voltaire's am Morgen des Jahrhunderts die Revolution, deren Gewitter an dessen Abend ausbrechen sollte. Der junge Dichter kam um solcher Strophen willen ein Jahr lang (1717) auf die Bastille. Kurz darauf machte ihn die Aufführung des Oedipus berühmt. Anmuthige Schauspielerinnen, Adrienne Lecouvreur und Susanne Livry, gewannen sein Herz, vornehme Damen pflegten sein auf ihren Schlössern, er dichtete fürs Theater, er schrieb seinem Volk ein geschichtliches Epos, die Henriade, aber er sah sich auch durch adelige Herren oder deren Bedienten um seiner Witze willen mit Stockschlägen mishandelt und dazu noch eingekerkert, nach England verwiesen. Die zwei Jahre die er dort lebte (1726—1728) waren entscheidend für ihn. Dort

lernte er die Freidenker kennen um fortan in ihrem Sinne zu wirken, dort ward er mit Newton's Weltsystem, mit Locke's Erfahrungsphilosophie vertraut um beide dann zum Gemeingut des gebildeten Europa zu machen, dort sah er Shakespeare's Dramen, dort verkehrte er mit Bolingbroke und athmete die Luft eines Rechtsstaats, wie er das alles dann in seinen Briefen über England der Welt verkündete. Er hatte den Impuls seiner Schriftstellerei gewonnen. Er, der in der Gesellschaft bald Mishandelte, bald Begünstigte, trachtete sich vor allem eine unabhängige Stellung zu bereiten, nicht mehr Amboß, sondern Hammer zu sein, gefürchtet und bewundert zu werden, dem Adel des Geistes neben dem der Geburt auch durch Besitz und Einfluß seinen Rang zu erobern; schade daß der Adel des Herzens ihm fehlte, daß er der Würde wie der Ehrfurcht ermangelte! Dem Jesuitenzögling, dem verständigen Realisten waren alle Mittel recht; er ward Geldspeculant um am Ende wie ein Fürst in Ferney leben und ein Wohlthäter des Volks sein zu können; er bewarb sich um die Gunst der Großen und ihrer Maitressen, aber er schmeichelte und kratzte je nachdem es seinen Zwecken diente, er war bitter, höhnisch, rachsüchtig gegen seine Feinde, aber auch den Freunden anhänglich treu, und seine Polemik half die Welt aufklären:

> Aus Kieseln, die wir an die Köpf' uns werfen, springen
> Schon Funken; — ei wer weiß ob wir's zum Licht nicht bringen?

Seine Streitschriften wurden zu Pasquillen, bis sie der Humanität und Duldung glorreiche Siege erfochten. Er war eitel, er wußte sich auf der Schaubühne der Welt und spielte nach Franzosenart Komödie; „er wollte zugleich der Held des Tages und des Jahrhunderts sein", aber der Durst nach Ruhm und Ehre machte ihn zu einem Führer im Befreiungskampfe der Menschheit. In einem Athem bekannte er sich zu seinen Schriften und verleugnete sie, das gehörte zu den damals erlaubten Kriegslisten. Widerwärtiger ist das höhnische Spiel das er mit der Kirche und dem Empfang der Sakramente treibt. Die Reizbarkeit des Gemüths, die rastlose Arbeit der Einbildungskraft, so nöthig für den unablässigen Kämpfer im Gebiet der Literatur, verführte ihn zu Schwindeleien, zu arglistigen Streichen und unartigen Possen. Sein Esprit riß ihn fort, jene Mischung von Verstand und Witz, die sich mehr zu Spott und Bosheit als zu sinnigem Ernst und Gemüthlichkeit hinneigt, — „es ist wie wenn ein Gott, aber eine Canaille von einem

Gott über das Hohe der Welt schriebe", äußerte Goethe in Bezug auf Voltaire's Denkwürdigkeiten; „es ist ein Jammer daß mit einem so herrlichen Genie eine so nichtswürdige Seele verbunden ist", das mußte Friedrich der Große sich wiederholen, und blieb dennoch im Zauberbann seines Genies, und sah auch noch wie Voltaire, nachdem er sich Macht und Reichthum erworben, dieselben zum Wohl der Unterdrückten verwerthete: „Ich that ein wenig Gutes, das ist mein bestes Werk", dies schöne Wort durfte Voltaire doch am Ende seines Lebens selber aussprechen; es könnte die Inschrift seines Denkmals sein.

Nach der Rückkehr aus England trieben die Gehässigkeiten der Neider und Gegner und das eigene unruhige Naturell ihn hin und her, bis er 1733 bei der Marquise du Chatelet auf ihrem Schlößchen Cirey in der Champagne eine Stätte des Friedens fand, und bis zum Tode dieser Freundin (1749) behauptete, wenn ihn auch manche Reisen in die großen Städte brachten. „Venus-Newton" nannte Friedrich der Große die gelehrte Dame, deren Gatte sich in der Kaserne und auf der Jagd ergötzte, und den Verkehr seiner Frau mit dem geistreichen Liebhaber nicht störte; die Schriften über Newton in Versen und Prosa, die Studien für die Sittengeschichte und für das Jahrhundert Ludwig's XIV., die Tragödien Alzire, Mahomet, Merope, endlich die Pucelle gehören dieser glücklichen Zeit.

Bei Friedrich's II. Thronbesteigung hatte Voltaire gesungen:

> Mein schönster Tag, all meiner Wünsche Krone,
> Erschien er? Täuscht ein holder Wahn mich nicht?
> Du herrschest, und der Weisheit Licht
> Strahlt hell und hehr von einem Königsthrone!

Er hatte seit 1736 mit dem Kronprinzen weihrauchduftige Briefe gewechselt, ihn 1740 in Cleve gesehen, und war dann zum Besuch des Königs nach Rheinsberg gekommen, freilich zugleich vom Cardinal Fleury bezahlt um auszukundschaften ob die Truppen für oder gegen Oesterreich angesammelt würden, und Friedrich fand daß der Lustigmacher doch viel Geld koste. Später berichtet Voltaire daß der Held mit ihm 1742 in Aachen wie Scipio mit Terenz geplaudert habe. Er wollte französischer Gesandter in Berlin werden. Ich brauche sein Französisch, was geht mich seine Moral an, äußerte der König, und lud Voltaire nach dem Tode der Marquise du Chatelet unter den glänzendsten Bedingungen an seinen

Hof nach Sanssouci. Voltaire hatte den Ruhm Friedrich's vorausverkündigt; der größte König und der größte Schriftsteller der Zeit reichten sich nun die Hand, und Berlin war dadurch der Mittelpunkt für die Weltrepublik der Gebildeten. Aber bald kamen Verstimmungen. Beide fühlten sich als Großmächte, und es war nicht leicht für Voltaire seine Ueberlegenheit auf literarischem Gebiet unter den genialen Willen und die politische Herrscherkraft Friedrich's unterzuordnen, der seine Souveränetät rücksichtslos geltend machte, und, wie Voltaire später ihm selber schrieb, schon damals ein unentbehrliches und unseliges Vergnügen daran fand die Stacheln seines Witzes spüren zu lassen, ja seine Umgebung zu erniedrigen. Er war dadurch in seinem Alter vereinsamt, während die deutschen Geisteshelden herrlich um ihn emporwuchsen. Einen Miston brachte damals zunächst ein schmieriges Geldgeschäft mit dem Juden Hirsch, wo Voltaire seine Stellung misbrauchte und dann sogar Rechnungen fälschte. Der zweiundzwanzigjährige Lessing übersetzte seine Vertheidigungsschrift ins Deutsche und frug in einem Epigramm: „Warum die List dem Juden nicht gelungen ist? — Herr Voltaire war ein größerer Schelm als er." Dazu kamen Zwischenträgereien der kleinern neidischen Seelen. Man hinterbrachte dem Fürsten die Aeußerung des Schriftstellers: Muß ich denn immer die schmuzige Wäsche seiner Verse säubern? — dem Schriftsteller die Aeußerung des Fürsten: Man preßt die Orange und wirft dann die Schalen beiseite. Voltaire verhetzte die schöngeistige Tischgenossenschaft. Er selbst sagt später:

Wir speisten
Mit ihm, doch ohne Weihrauch ihm zu streun;
Mit liebenswürdiger Feinheit machte er
Den Wirth, verbannt war jeder läst'ge Zwang.
Nie war ein König fruchtbarer als er
An witzigen Worten gegen Vorurtheile
Wie gegen Schelmerei und jede Dummheit.
Doch Maupertuis verdarb's.

Maupertuis war Präsident der Akademie, das misgönnte ihm Voltaire, und als jener sich Blößen gab, konnte Voltaire sich den Spott darüber nicht versagen. In einem Briefe über den Fortschritt der Wissenschaften schlug Maupertuis vor: man solle ein Loch bis zum Mittelpunkt der Erde graben, einem Patagonier den Schädel öffnen und nach dem Sitz der Seele suchen, eine lateinische Stadt anlegen um den Sprachunterricht zu erleichtern. Dagegen

schrieb Voltaire seinen Doctor Akakia, ein Meisterstück bitterster Satire. Um den Skandal zu verhüten untersagte Friedrich die Veröffentlichung; sie erfolgte dennoch; Voltaire leugnete alles mit einer Unverschämtheit, daß der König ihm schrieb: Eure Werke verdienen Statuen, eure Aufführung Ketten. Er ließ die Schmähschrift unter dem Fenster des Verfassers durch den Henker verbrennen. Da schickte Voltaire Orden und Kammerherrnschlüssel zurück; doch der König bot ihm die Hand zur Versöhnung. Allein bald (im März 1753) reiste Voltaire von Potsdam ab. In Frankfurt am Main ließ ihn Friedrich verhaften; er wollte einen Band seiner Gedichte wiederhaben, die nur für Freunde bestimmt waren; ungeschickte Beamte verwickelten die Sache. Nachdem Voltaire wieder entlassen war, rächte er sich durch eine boshafte Darstellung von Friedrich's Privatleben. Der König verzieh ihm auch dies, schrieb ihm wieder, und hielt auch dem Verstorbenen noch die Lobrede in der Akademie.

Nach mehrjährigem Hin- und Herziehen suchte Voltaire eine Freistätte und kaufte sich mehrere Landgüter am Genfersee; seit 1758 ward Ferney sein bleibender Aufenthalt. Besuche und Briefwechsel hielten ihn mit der Welt in Verkehr. Körperlich ein schwächlicher kränklicher Greis, aber geistig voll Muth und Frische fuhr er nicht blos fort Dramen, Romane, satirische Erzählungen zu schreiben; seine ununterbrochene journalistische Wirksamkeit für die Aufklärung stand in vollster Blüte, er war Mitarbeiter der Encyklopädie und besorgte viele Artikel, die später im Dictionnaire philosophique gesammelt wurden; er nahm sich der Armen, der Verfolgten an, und verwerthete seine Verbindung mit den europäischen Höfen zu Gunsten der Nothleidenden. Es ist die schönste Zeit seines Lebens, er hat erlangt wonach er trachtete, Unabhängigkeit, Reichthum, Macht, Ruhm, und wirkt nun ohne Ränke und schlechte Künste für Wahrheit, Recht und Menschenwohl. Die Ode an den Genfersee ist sein bestes Gedicht ernster Art, eine Hymne auf die Freiheit. Er preist die Herrlichkeit der Landschaft, gedenkt der Verse Vergil's auf die italienischen Seen und fährt fort:

Mein See geht allen vor,
Denn sein glückseliges Gestad erkor
Zu ihrem Lieblingssitz sie die zu allen Zeiten
Der Menschheit Göttin war und ewig bleibt,
Die sie zu großen Thaten treibt,
Sie die allein die Seele zu erweiten

Vermag, des edelsten Verlangens Gegenstand,
Sie die mit Inbrunst festhält wer sie fand,
Die jeder sich ersehnt, der Edle zu erstreiten
Bereit ist, die in aller Herzen lebt,
Vor deren Namen schon am Hofe der Tyrannen
Der Sklav in heil'ger Scheu erbebt,
Doch unvermögend aus der Seele sie zu bannen
Selbst dort im stillen sein Gebet zu ihr erhebt, —
Die Freiheit!

Hier sieht er sie weilen wo die Schlachten von Sempach und Murten geschlagen worden; hier hallen die Alpen wider vom Gesang eines selbständigen glücklichen Volks, Verachtung drückt des Bauern Fleiß nicht nieder, gleich sind die Stände, alle Menschen Brüder. Er läßt seinen Blick über Europa schweifen, froh daß in England, in den Niederlanden die Freiheit noch geachtet ist; er ruft ihr zu:

Komm und gründe
Ein neues Dasein mir, verbünde
Dich mit der Freundschaft, die in meine Einsamkeit
Dich ruft um sie mit dir vereint zu schmücken,
Setz dich auf diesen Rasen ihr zur Seit'
Als Schwester sie ans Herz zu drücken!
Sie flieht wie du der Höfe Eitelkeit,
Das Reich der nichtigsten Erbärmlichkeit,
Die Welt mit ihren Ränken. Von euch beiden
Soll an des Lebens Abend nichts mich scheiden.
Ja, holde Göttinnen, ihr seid es die
Ich mir zur letzten Zuflucht wähle;
Die eine gießt Begeist'rung in die Seele,
Die andre Trost; o weicht von meiner Seite nie!

Voltaire's hülfreiche Thätigkeit ist am bekanntesten im Processe Calas. Dieser, ein hugenottischer Kaufmann in Toulouse, hatte zwei Söhne, von denen der jüngere katholisch geworden, der ältere leichtsinnig sich in Schulden gestürzt hatte. Man fand ihn eines Tages erhängt, und der Pöbel, von den Pfaffen angeschürt, schrie daß der Vater ihn ermordet habe, weil er beabsichtigt hätte in den Schos der römischen Kirche zurückzukehren. Vergebens daß Calas mit dem katholisch gewordenen Sohne in Frieden lebte, eine katholische Magd im Hause hatte; die ganze Familie ward in Ketten gelegt, der Vater an den Pranger gestellt; der Erhängte sollte Wunder thun, seine Leiche ward in feierlicher Procession durch die

Stadt geführt; kein Anzeichen sprach dagegen daß er Hand an sich selbst gelegt, aber dennoch ward der 68jährige Vater zum Rade verurtheilt, der Bruder verbannt, die Schwester in ein Kloster gesteckt. Vergebens betheuerte Calas auf der Richtstätte seine Unschuld, betend daß Gott seinen Verfolgern verzeihen möge. Reisende erzählten bei Voltaire das Entsetzliche. Er ließ den flüchtigen Sohn zu sich kommen, er schrieb in fieberhafter Aufregung Briefe nach allen Orten, er gewann einen Anwalt der in Paris bei dem obersten Gerichtshof die Revision des Processes verlangte, und endlich nach drei Jahren ward Calas und seine Familie für unschuldig erklärt und den Hinterbliebenen eine Entschädigung zuerkannt. Voltaire hatte ganz Frankreich, ja Europa für die Sache in Bewegung gesetzt, und sie zum Anlaß seiner berühmten Schrift über die Toleranz genommen. Kein Lächeln, sagte er später selbst, ist während der Zeit dieses Kampfes über seine Lippen gekommen; er würde sich's für ein tiefes Unrecht angerechnet haben.

Noch saß die Familie Calas im Gefängniß, als zu Castres bei Toulouse neue Greuel sich ereigneten. Der dortige Bischof hatte eine von den drei Töchtern des Calvinisten Paul Sirven in ein Kloster genommen um sie katholisch zu machen; da sie sich wenig gelehrig zeigte, gab man ihr die Ruthe, worauf sie in Verzweiflung sich in einen Brunnen stürzte. Wieder hetzten die Pfaffen, wieder schrie der Pöbel daß die eigene Familie das Mädchen ersäuft habe um die Bekehrung unmöglich zu machen. Die Verfolgten, durch das Schicksal von Calas gewarnt, flüchteten in die Schweiz, wandten sich an Voltaire, und es gelang ihm nach vielen Anstrengungen auch hier die endliche Freisprechung der Familie durchzusetzen, nachdem die Mutter vor Gram gestorben, die Lebenden aber zum Tode verurtheilt und ihrer Güter verlustig erklärt waren.

Noch schwebte dieser Rechtshandel, als (1765) zu Abbeville in der Picardie zwei Jünglinge an einer Procession vorbeigingen ohne den Hut abzunehmen; auch ward bald darauf ein hölzernes Kreuz von der Brücke ins Wasser gestürzt. Das sollten jene beiden nun auch gethan haben, und ohne einen Schatten des Beweises wurde der eine, de la Barre, gerädert; „ich glaubte nicht“, sagte er, „daß man jemand tödten würde weil er eine Procession nicht gegrüßt und ein leichtfertig Lied gesungen“. Der andere, d'Etallonde, dem die Zunge und Hand abgehauen werden sollten, entrann zu Voltaire, der ihm eine preußische Offizierstelle verschaffte, und

ganz empört war wie man so vermeintliche Verbrechen gegen Gott noch grausamer als Missethaten gegen Menschen verfolgen könne. Er schrieb an d'Alembert: „Das geschieht in Abbeville und in Paris spricht man einen Augenblick davon und geht dann in die Komische Oper. Jetzt ist keine Zeit zu scherzen mehr; Witzworte passen nicht zu Schlächtereien. Es ist wol eine Schande daß ich in meinem Alter noch so lebhaft empfinde; aber ich begreife nicht wie denkende Wesen in einem Lande von Affen bleiben mögen die so oft zu Tigern werden; was mich betrifft so schäme ich mich auch nur an der Grenze zu wohnen."

Angesichts dieser und anderer Erlebnisse, in welche Voltaire mit werkthätiger Liebe eingriff, wer mag es ihm verargen daß er fortan seine Briefe mit dem Spruche schloß: Ecrasez l'infame! Das Infame, das er ausgerottet wissen wollte, war der Fanatismus des Aberglaubens und der Unduldsamkeit, der solche entsetzliche Folgen hatte; und wenn die Welt seitdem weniger darunter zu leiden hat, so soll sie nicht vergessen daß sie Voltaire dafür Dank schuldet. Von den einzelnen Fällen ging er zu ihrem Grunde, um durch Aufklärung des Volks und durch Verbesserung der Rechtspflege sie fürder unmöglich zu machen. Condorcet sagte von ihm: „Er hat in ganz Europa einen Bund gestiftet, dessen Seele er war; das Feldgeschrei des Bundes lautet: Vernunft und Toleranz! Wurde irgendwo eine große Ungerechtigkeit verübt, vernahm man von einem Ausbruch blutiger Verfolgungssucht, wurde die Menschenwürde verletzt, da stellte Voltaire die Schuldigen vor Europa an den Pranger. Und wie oft mag die Hand der Unterdrücker aus Furcht vor dieser sichern Rache zurückgebebt sein!" — Und wie Voltaire in seiner Nähe das Volk zu Wohlstand und Gesittung führte, so arbeitete er daran die Reste der Leibeigenschaft anderwärts abzuschaffen. Daß er sich mit seinen Bestrebungen an die Fürsten wandte, lag in seiner Zeit, der Epoche des aufgeklärten Despotismus. So schrieb er an Katharina von Rußland:

Ja wenn der Fürst als Dummkopf sich erweist,
Sucht man vergebens auch beim Volk den Geist.

Als Gustav III. die Macht des schwedischen Adels brach, rief Voltaire ihm zu: nun solle er die Zügel kräftig fassen, das Volk lasse sich gern zum Guten führen, und die Glieder würden bald des trefflichen Hauptes werth sein. Der König antwortete ihm: „Ich bitte alle Tage das Wesen der Wesen zum Heil der

Menschheit, zur Förderung des Reiches der Vernunft auf Erden Ihre kostbaren Tage zu verlängern." Beim Kampfe der Nordamerikaner sang Voltaire:

> Gott erschuf
> Die Menschen frei! Auf seinen mächt'gen Ruf
> Für die Unsterblichkeit geboren, hatten
> Sie, die dem Himmel selbst entstammt, in der Natur
> Zu ihrem Herrn auch Gott den Vater nur.

Und ein andermal heißt es:

> Stets vom Parnassus ausgeschlossen war
> So der Tyrannen wie der Frömmler Schar;
> Ein ewiger Freistaat ist er frei vor allem!

So war er jung im Herzen, und Friedrich der Große schrieb ihm bewundernd: „Ich verehre in Ihnen den schönsten Geist aller Zeiten. Sie sind bezaubernd in der Unterhaltung, Sie wissen zu gleicher Zeit zu belehren und zu ergötzen. Sie sind das unwiderstehlichste Geschöpf das ich kenne, jedermann muß Sie lieb haben sobald Sie wollen. Sie haben so viel geistige Anmuth daß Sie beleidigen und zugleich die Nachsicht dessen gewinnen können der sie kennt. Genug, Sie würden vollkommen sein, wenn Sie kein Mensch wären." Den Siebenundsiebzigjährigen begrüßte er mit den Versen:

> Welch Feuer, welcher Reiz steht Dir noch zu Gebote!
> Dein Abendhimmel thut's zuvor dem Morgenrothe.
> Wenn unsern Lebensbach das Alter übereist,
> Entschwinden Munterkeit und Anmuth uns und Geist;
> Doch Deine Stimme hat an Wohllaut nichts verloren,
> Als Greis bist Jüngling Du zum Schimpf und Leid der Thoren.

Voltaire war 84 Jahre alt geworden, als seine ihm haushaltende Nichte in ihn drang nach Paris zu gehen. Er kam wie ein Triumphator. In der Akademie, im Theater, auf den Straßen überall jubelnder Beifall. Das erschöpfte seine Kraft in wenig Wochen; „man erstickt mich mit Rosen", konnte er sagen. Er starb am 30. Mai 1778. Er wollte sich nicht einölen lassen um in die andere Welt zu gehen, „wie man einen Wagen schmiert um eine Fahrt zu machen". Er hatte eine Unterredung mit einem Geistlichen; sein Secretär fragte ihn was seine wirkliche Denkart angesichts des Todes sei; da schrieb Voltaire eigenhändig: „Ich sterbe

in Anbetung Gottes, in Liebe zu meinen Freunden, ohne Haß gegen meine Feinde und mit Verwünschung des Aberglaubens." Die Geistlichkeit versagte das Begräbniß in Paris; doch war die Leiche in der Abtei Sellières bereits beigesetzt als auch dort das Verbot eintraf. Während der Revolution brachte man seine Asche ins Pantheon.

Voltaire war größer im Einreißen als im Aufbauen; er selbst hatte keine neuen Ideen, aber um ihnen freien Raum zu schaffen und sie auszubreiten war er der beredteste Streiter gegen den Aberglauben und die Unduldsamkeit; „des Irrthums Binde nahm er ab den Nationen". Ihm wie der Literatur der Aufklärung fehlt der geschichtliche Sinn; aber die Zeit hatte auch zu viel Schutt und Druck hinwegzuschaffen; erst als das geschehen war konnte man ruhig verstehen lernen wie das Beseitigte auch einmal berechtigt war; und kaum daß unser Jahrhundert dies wissenschaftlich unternahm, so waren auch schon wieder die Finsterlinge und Rückwärtsschreiter da, um das Veraltete oder Verworfene von neuem der Welt aufzubürden. Das reizbare bissige Naturell, der Ehrgeiz und die Lust am Skandal, der kritische Scharfblick und der geflügelte Witz, das Dämonische was in Voltaire lag ist der großen Aufgabe seines Jahrhunderts dienstbar geworden, und wie immer sein Charakter der Reinheit und Würde, sein Talent der Tiefe und des Gemüths ermangelt, gerade in seiner Eigenart spiegelt er uns seine Nation, die zunächst mit Frivolität sich gegen Despotismus und Pfaffenthum wandte, und dennoch für Europa das Banner des freien und befreienden Geistes trug.

Voltaire ist in der Philosophie Deist. Ich bin, aber ich habe mein Sein von einem andern, und das führt mich, schloß er, auf ein Erstes, durch sich selbst Seiendes, auf ein nothwendiges und unendliches Wesen als den Grund aller Dinge. Das kann aber die Materie nicht sein, weil sie nicht denkt, und aus einer blindwirkenden Ursache die weise Einrichtung der Welt, die Ordnung und Zweckmäßigkeit der Dinge nicht erklärt werden kann. Also ist ein geistiger Gott der Schöpfer und Werkmeister der Welt. Auch ist ein höchstes Wesen, welches das Gute belohnt und das Böse bestraft, für das Gemeinwohl unentbehrlich, als Trost im Unglück, als Zügel der schlimmen Begierden.

Hörte der Himmel auf den Schöpfer zu verkünden,
Ja gäb' es keinen Gott, wir müßten ihn erfinden.

In unsern Tagen parodirte ein Mitglied der pariser Commune diesen Spruch: Wenn es wirklich einen Gott gäbe, so müßte man ihn füsiliren lassen. Dabei aber verspottet Voltaire jene äußerliche Zwecktheorie, die alles auf den Menschen bezieht, als ob alles um unsertwillen wäre. So preisen die Mäuse Gott daß die Erde vortreffliche Löcher habe, und der Esel brüstet sich daß die Welt seinetwegen entstanden und der Mensch erschaffen sei um sein zu warten, ihn zu striegeln, zu beschlagen und ihm eine Eselin zuzuführen, — nicht ohne Neid auf das Glück das er genieße. Es wäre eine lächerliche Uebertreibung zu sagen die Nase sei da um eine Brille zu tragen, aber ebenso wunderlich zu leugnen daß wir Augen haben um zu sehen, daß sie für diesen Zweck gemäß den Gesetzen des Lichts gebildet sind.

Voltaire ist als typischer Sohn seiner Zeit selber einseitig Geist, Verstand auf Kosten der unbewußt schöpferischen Naturkraft und des Gemüths; so hat er keinen Begriff von der Natur, er sieht in ihr das vom Verstand Gemachte, nicht das sich von innen heraus Entwickelnde, was doch gerade das Merkmal des Natürlichen im Unterschied vom Künstlichen ist. Der Tiefblick in den innersten Lebensquell war dem Denker versagt, auch als Dichter vermochte er nicht aus demselben heraus zu gestalten; und so hat er ohne es zu wollen seine eigene Schranke nirgends besser bezeichnet als da wo er es wiederholt als eine neue Entdeckung, als seine eigentliche philosophische That bezeichnet die Natur als ein Kunstwerk zu betrachten; fälschlich habe man sie, die doch ganz Kunst sei, Natur genannt. So wird ihm Gott zum Mechaniker und die Welt zur Maschine die dieser fabricirt; Gott und Welt bleiben einander ganz äußerlich; nur einmal dämmert die Anschauung auf daß von dem ewigen Wesen in jedem Augenblick alle Wesen und Arten des Seins ausfließen.

Die Frage über das Uebel in der Welt beschäftigt auch ihn. In der Jugend nennt er es mit Pope eine thörichte Verbitterung über unser Elend zu klagen, und weist auf die Harmonie des Ganzen hin. Dann aber erschreckt ihn das Erdbeben von Lissabon (1755). Die Geistlichen nennen es ein Strafgericht Gottes; aber „versenkt ist Lissabon und lustig tanzt Paris"! Wirkt ein böser Dämon gegen den gütigen Gott? Das ist eine häßliche Vorstellung finsterer Tage. Und wenn wir die Nothwendigkeit des Naturzusammenhangs heranziehen, was können die Lissaboner dazu daß sich Schwefellager unter ihrer Stadt befinden? Suche man

sich nicht über das Uebel hinwegzutäuschen. Das ist ein schönes allgemeines Bestes das sich aus Blasenstein und Gicht, Verbrechen und Seelenleiden der Einzelnen zusammensetzt! Wenn auch vieles von den Menschen verschuldet ist, wir bedürfen immerhin einer ausgleichenden Zukunft. „Es sei schon alles gut — ist unsrer Täuschung Wahn; es wird einst alles gut — sagt unser Hoffen an.“ Und so hält Voltaire den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele fest, wenn er sie auch nicht beweisen kann. Den Materialisten gibt er den Einfluß zu, den die Art unserer Verdauung auf unsere Empfindungen und Vorstellungen übt, aber die besten Magen sind ihm darum doch noch nicht die größten Weisen. Theoretisch bleibt ihm die Willensfreiheit ein Räthsel, aber darum gibt er sie nicht auf, er beschränkt sie: frei sein heißt können, thun können was man will; meine Freiheit besteht darin daß ich gehen kann, wenn ich will und nicht das Podagra habe; daß ich eine Handlung nicht zu begehen brauche, wenn meine Vernunft es mir als schlecht vorstellt. Das Sittengesetz liegt im Wesen der Geisterwelt wie die Schwere in der Materie; die Idee von Recht und Unrecht gehört zur Natur der Seele; in jeder Menschenbrust wohnen die Grundsätze der Moral: Thue den Nächsten was du willst daß sie dir thun; lebe wie du wenn du stirbst wünschen wirst gelebt zu haben (vis comme en mourant tu voudrais avoir vécu — ich weiß nicht ob Gellert's Vers oder Voltaire's Prosa vorausgeht). — Darum halte dich von den Extremen fern, sei gerecht und wohlthätig; verzichte wissen zu wollen woher du kommst und wohin du gehst, und wandle furchtlos deine Bahn.

Voltaire huldigte der christlichen Sittenlehre, die er bei Confuzius in China, bei Sokrates und Mark Aurel in Athen und Rom wiederfand, aber er haßte das Christenthum, weil er es mit dem Lehrgebäude der Kirchensatzung verwechselte, weil er in ihm eine Stütze des weltlichen und geistlichen Despotismus und die Quelle des Aberglaubens und der Verfolgungssucht sah. Der Unterschied zwischen Religion und Theologie ist ihm so wenig klar geworden wie seinen Widersachern; das Christenthum dünkt ihm eine Maske welche die Heuchelei der vornehmen Welt anlegt um ihre Fäulniß zu verstecken; er will sie abreißen, er will die Menschheit von dem Elend retten, in welches der Fanatismus sie stürzt. Er berechnet all die Schlächtereien die seit den Tagen Konstantin's durch die Kirche um des Glaubens willen im Namen des Christenthums verübt worden sind; 9,468800 Menschen kommen

da heraus. Er wollte in Gott einen Vater lieben, die Kirche zeigte ihm einen Tyrannen den er hassen mußte, der die Menschen schwach erschafft und um den Fehl des ersten zu strafen die Nachkommen zum Tod und zur Hölle verdammt, oder sie nicht selig werden läßt, weil sie drüben in Amerika nichts davon gehört haben daß er sich einmal von einer Jüdin habe gebären lassen. Welche Lästerung! ruft Voltaire. Vor dem Throne des wahren Gottes wird das Herz des Guten geschätzt; nur böse Thaten können ihn beleidigen, nicht unser Freimuth.

Voltaire's Bibelcommentar ist ebenso wenig eine ästhetische Würdigung als eine wissenschaftliche Auslegung der Heiligen Schrift, sondern eine rastlose Jagd auf Widersprüche, Lächerlichkeiten, Anstößigkeiten, Unsittlichkeiten oder Analogien mit heidnischen Mythen. Für die naive bildliche Form einer religiösen Weltanschauung fehlt ihm der Sinn; die unbewußte Sagenbildung wird ihm zur lügnerischen gemachten Fabel, zum Pfaffentrug. Im Glaubensbekenntniß eines Deisten nennt er das Alte Testament geradezu abscheulich, unsinnig, frevelhaft, verachtenswerth. Jesus ist ihm ein schwärmerischer, aber im Grunde vernünftiger Jude, der für eine kleine Sekte eine gute Sittenlehre predigte; der Sohn eines gewissen Panther — sagen die Gegner, der Sohn Gottes — sagen die Anhänger; die Wahrheit wird wol in der Mitte liegen, daß er der Sohn Joseph's war. Er eiferte gegen die Priester und ward dafür gekreuzigt; um die Pharisäer zu ärgern erfanden seine Jünger die Auferstehungsgeschichte und machten ihn zum Religionsstifter. Er selbst war ein edler Mensch, ein Trost für bekümmerte Herzen, und falls er Betrug zur Gründung seiner Lehre anwandte, so ist es ein Glück von ihm getäuscht zu sein. Seine eigene Religion haben die Deisten, sie wird sich einst über die Erde verbreiten, sie stimmt mit den Forderungen des Gewissens überein, während sonst in der Bibel viele unmoralische Dinge berichtet werden. Die Moral kommt von Gott, aber die Glaubenslehren sind ein unverschämtes Geschwätz der Theologen, spitzfindige Verirrungen der Vernunft oder von der Herrschsucht ersonnen, die ihre Macht in der Kirche auf Fälschungen und Verbrechen errichtet hat. „Gott aus Mehl mit einigen Worten schaffen, sagen daß Brot und Wein durch Priesterspruch in Fleisch und Blut verwandelt werden, diesen Gott täglich so vielmal hervorbringen und verzehren, — wenn man uns ähnliche ausschweifende Hirnlosigkeit von der stupidesten Hottentottenheerde erzählte, wir würden glauben man hätte uns zum besten, und doch

geschieht es im gebildeten Europa; Fürsten dulden es, Weise schweigen dazu! Was wir jetzt Christenthum nennen das würde Jesus mit Abscheu verwerfen; man hat ihn zum Vorwand unsinniger Lehren und böswilliger Verfolgungen genommen. Laßt uns Gott durch Jesum anbeten, wenn die Unwissenheit den jüdischen Namen bedarf, aber dieser sei nicht mehr die Losung zu Brand und Mord! Beschneiden wir dem Pfaffenthum die Nägel, mit denen es unser Vaterland zerfleischt, brechen wir ihm die Zähne aus, mit welchen es unsere Väter zermalmt hat! Die Verachtung der ehrlichen Leute, die Stimme der Vernunft wird den Fanatismus besiegen."

Wie mit den Freidenkern so hatte Voltaire in England auch mit den Staatsmännern verkehrt, und die Anerkennung und Durchführung des Naturrechts galt ihm für eine Aufgabe der Zeit. Daß der Mensch frei und alle Menschen gleich seien schien ihm das Naturgemäße. „Nur aus Feigheit und Dummheit konnte das unwürdige Possenspiel entstehen, in welchem der eine die Rolle des Herrn, der andere die des Knechts, der eine die Rolle des Versorgers, der andere die des Schmeichlers übernimmt. An das göttliche Recht des Adels werde ich nur dann glauben, wann die Ritter mit Sporen an den Fersen, die Bauern mit Sätteln auf dem Rücken zur Welt kommen." Aber Voltaire erwartete kein Heil von der Masse her: „Das Volk wird immer dumm und barbarisch sein; es sind Ochsen die ein Joch, einen Stachel und Heu brauchen." Die Fürsten im Bunde mit den Philosophen sollen die Vormundschaft übernehmen, den Staat leiten, die Einrichtungen menschenwürdig ausbilden. Frei sein heißt von nichts anderm als dem Gesetz abhängen. Daß der König wie in England die Macht habe das Gute zu thun, während ihm für das Böse die Hände gebunden sind, daß das Volk durch seine Vertreter an der Regierung theilnehme ohne Verwirrung, das schien auch ihm das Wünschenswerthe. Da die Regierung in Frankreich für die aufgeklärte Reform gar nichts that, sah Voltaire in der Ferne das Gewitter einer gewaltsamen Umwälzung aufsteigen; er schrieb 1764 an den Abbé Chauvelin: „Alles was rings um mich geschieht wirft den Keim zu einer Revolution, die unfehlbar eintritt, von welcher ich aber schwerlich mehr Zeuge sein werde. Die Franzosen erreichen ihr Ziel fast immer zu spät, endlich aber erreichen sie es doch. Das Licht hat sich immer allgemeiner verbreitet, bei der ersten Gelegenheit kommt es zum Ausbruch, und dann wird ein höllischer

Lärm entstehen. Glücklich wer jung ist, er wird noch schöne Dinge erleben.“

Auf dem Felde der Geschichte bewährte Voltaire in der Jugend sein Erzählertalent durch das Leben Karl's XII.; das Abenteuerliche zog ihn damals an, und er lieferte gegenüber dem schwerfälligen Wuste staubtrockener Gelehrsamkeit ein lesbares anziehendes Buch, wenn dasselbe auch mehr romanhaft als streng historisch war. Für ein Seitenstück dazu über Peter den Großen lieferte ihm der russische Hof schon ein zugestutztes Material, das Voltaire durch weiteres Verschweigen und Ausschmücken zur Lobrede gestaltete. Die Schönfärberei fehlt auch dem viel bedeutendern Buche nicht, das er über das Jahrhundert Ludwig's XIV. schrieb. Das pompöse Gebäude von Ruhm und Luxus, das der König geschaffen, die Pflege der Künste bezauberte Voltaire; nur die perikleische, augusteische, mediceische Aera schienen ihm damit vergleichbar; daß Frankreich alle andern Nationen überstrahle, daß es an der Spitze der Civilisation wandle das ward durch Voltaire formulirt und seinem Volk und der ganzen Welt von ihm eingeprägt. Sein eigentliches Verdienst war aber daß er mit der Geschichte des Hofes, der Kriege, der Politik auch die Betrachtung der sittlichen Zustände, Handel, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft verknüpfte. „Warum immer nur eine Geschichte der Könige? die der Nation muß geschrieben werden! Sind unsere Sitten, unsere Gesetze, unser Geist für nichts zu achten?“ So frug er selber, und setzte das glänzend Begonnene in seinem Hauptwerke fort, im Versuch über die Sitten und den Geist der Nationen. Es ist eine Darstellung der Weltgeschichte seit den Tagen Karl's des Großen, vom culturhistorischen Standpunkt entworfen, eingeleitet durch philosophische Betrachtungen und einen Ueberblick der menschheitlichen Entwickelung in der frühern Zeit. „Umgeben von einem Wuste erlogener Abgeschmacktheiten und Anekdoten ist nur der Kern der großen Ereignisse das Wahrhafte und Glaubwürdige der Geschichte.“ Nach diesem Ausspruche Friedrich's des Großen hat Voltaire sie geschrieben. Das Buch ward für die Marquise du Chatelet in Cirey begonnen und in Ferney vollendet, die langsam gereifte Frucht des gediegenen Fleißes und der geistreichen Behandlung zugleich. Die Freundin, mit der Naturwissenschaft vertraut, fand kein Gefallen an dem mühseligen Sammelwerke gelehrter Pedanten, welche einen Curiositätenkram von Fabeln und Thatsachen durcheinandermengten, sie verlangte nach Licht und Klarheit über die Ansichten, die Lebens-

weise, die Gesetze der Nationen, sie fragte nach den Gründen der Veränderung in den Sitten und der Bildung. Sie wollte ordnenden Sinn und leitende Gedanken. Bossuet zwar hatte über die alte Welt bis auf Karl den Großen ein rhetorisch glänzendes Buch geschrieben, aber er hatte die Juden zum Mittelpunkte der Vorzeit gemacht, dann alles auf die christliche Kirche bezogen und überall mit theologischer Salbung das Eingreifen der Vorsehung gepredigt. Voltaire will die Entwickelungskämpfe schildern, durch welche die Menschheit sich aus der Barbarei zur Cultur emporgearbeitet. Im Gegensatz zu Bossuet betont er die individuelle Freiheit der Menschen, die Klugheit oder Leidenschaft der handelnden Charaktere, und leitet oft aus kleinen Ursachen große Wirkungen ab. Er unterscheidet in der Geschichte einen bleibenden und einen wechselnden Factor; der erste ist die menschliche Natur, der zweite die Meinungen und Gewohnheiten; daß sie aus jener folgen hat er nicht erörtert; was zur Natur des Menschen gehört soll überall gleich sein, während die Gedanken und Gebräuche der Einzelnen und der Völker veränderlich und mannichfaltig sind. Die herrschenden Meinungen bedingen den Geist einer Zeit, die Ereignisse der Politik wie die Kunst und Sitte der Menschen. So erhebt sich Voltaire zu einer Geschichte des Geistes, und wie ihm auch Montesquieu die Bahn gebrochen, kein geringerer als Lessing schrieb bei dem Erscheinen des Werks: daß Voltaire einen neuen Weg gehe und sich rühmen dürfe: libera per vacuum posui vestigia princeps. Er entfernt die Unmöglichkeiten und Unbegreiflichkeiten aus der Geschichte, er übt an Fabeln und Wundern seine Zweifel, und wenn er auch von Sagenbildung nichts versteht, seine Skepsis hat die geschichtliche Kritik eingeleitet, welche die Thatsachen und die Auffassung derselben in der Phantasie unterscheidet. Die Grundsätze der Moral findet Voltaire bei allen Völkern gleich, aber die Satzungen des Glaubens absurd und die Ceremonien bizarr. Er preist das verständige aufgeklärte Wesen der Chinesen, aber für die Romantik der Kreuzzüge hat er keinen Sinn. Sein Eifer gegen die Hierarchie macht ihn ungerecht gegen das Christenthum selbst. Er zeichnet vorurtheilslos die Wahrheit im Islam: den Glauben an einen geistigen Gott, die Ergebung in seinen Willen, die Hoffnung der Unsterblichkeit. Der Gesetzgeber der Muselmannen, ein Mann der Gewalt und des Schreckens, verbreitete seine Lehre mit dem Schwert, und dennoch ward seine Religion duldsam und mild; der göttliche Urheber des Christenthums lebte in friedsamer Niedrig-

keit und predigte Vergebung, und seine Religion ward die grausamste, verfolgungssüchtigste! In der Reformation sieht er nur die Streiterei um Dogmen, eine menschheitliche Geisteskrankheit mehr; die blinden Pfaffen konnten den Weg zur Wahrheit nicht weisen, sie brachten nur Verwirrung in die aufblühende Bildung der Renaissance. Ihr Vertreter Leo X. sagt Voltaire mehr zu wie Luther. Er preist die italienische Malerei und Poesie; das Befreite Jerusalem ist ihm lieber als die Ilias, der Rasende Roland lieber als die Odyssee, das Gedicht Tasso's um der sanften Anmuth willen die dem Erhabenen zur Folie dient, die Romantik Ariost's wegen der heitern Scherze, der feinen Satire und der wahren Allegorien neben den ungeheuerlichen Wundern der Einbildungskraft. Es ist gegen Rousseau gerichtet, wenn Voltaire schließt: „Das Jahrhundert der Renaissance hat auch Elend und Verbrechen, aber es ist über die andern Perioden erhaben durch den Glanz welche seine großen und schönen Geister ihm gaben, ähnlich wie die Zeitalter von Sophokles und Demosthenes, von Cicero und Vergil. Diese Männer, welche die Lehrer aller Zeiten sind, haben weder den Alexander am Morde des Klitus noch den Augustus an den Aechtungen der Republikaner gehindert; Racine und Lafontaine haben es nicht ändern können daß Ludwig XIV. große Fehler beging. Unglück und Missethaten gibt's immer, aber nur vier Epochen der schönen Künste und Wissenschaften. Man müßte ein Narr sein um zu sagen daß diese den Sitten geschadet; sie sind entstanden trotz der Schlechtigkeit der Menschen und haben selbst die Tyrannen und deren Verfahren milder gemacht."

Man preist die Gewandtheit mit welcher sich Voltaire aller poetischen Formen für die Darstellung seiner Gedanken, für seine Zwecke bediente; gerade das beweist daß er nicht Dichter im höchsten Sinne des Worts war, für dessen Gemüthsdrang die Form eine Nothwendigkeit ist, oder dem sie durch die Bildungskraft des Inhalts bedingt wird; er dagegen handhabt die Sprache wie der Virtuose sein Instrument beherrscht, er zeigt die verständige Mache, nicht die überwältigende Begeisterung, nicht die unbewußte unwillkürliche Offenbarung der Schönheit, es fehlt ihm der Naturlaut und Schmelz des Liedes, das von selber aus der Seele quillt, es fehlt ihm die Tiefe der Idee, welche das Ewige im Zeitlichen und im Menschengeschick das göttliche Walten gewahrt. Seine wunderbare Mannichfaltigkeit der äußern Formen hielt auch Schiller für ein Zeugniß gegen den Dichter Voltaire, weil derselbe unter allen

nicht Eine Form gefunden in welche er sein Herz hätte abdrücken können. Alles wird bei ihm zu sehr, zu leicht lehrhaft oder polemisch, das Komische wird zur Satire, das Ernste zur Demonstration. Aber innerhalb dieser Grenze bleibt er einer der größten Schriftsteller die sich poetischer Formen bedient. Auch ist er in einzelnen heitern flüchtigen Gedichten, wo der geniale Einfall und die augenblickliche Empfindung herrschen, wo der Gedanke sich mit spielender Leichtigkeit zum Epigramme zuspitzt, aller Bewunderung werth.

Sein Lebenlang hat Voltaire Dramen geschrieben und die Franzosen reihen ihn als den dritten großen Tragiker an Corneille und Racine; man hätte eher einen neuen Molière in ihm erwarten mögen, aber gerade im Lustspiel ist er schwach, weil es da nicht blos auf den Witz der Conversation, sondern auf komische Situationen und Charaktere ankommt, er aber immer als Verstandesmensch auf das Lächerliche in den Meinungen erpicht ist, und der gutmüthige Humor ihm fehlt, der in den Schwächen und Verkehrtheiten der Menschen doch noch einen echten Kern erblickt und mit seinem Spotte die Verspotteten von den Mängeln und Uebertreibungen ihrer tüchtigen Eigenschaften befreien und aus allen Trübungen uns erheitern will. Von mehrern seiner Tragödien aber sagt Voltaire selbst daß er besondere Absichten mit ihnen hatte; so wollte er in der Olympia den Anlaß zu Betrachtungen über Mysterien, über die Pflichten der Priester, über die Einheit Gottes haben; so macht er aus Muhammed einen Tartuffe mit dem Schwert um zu zeigen zu welch fürchterlichen Ausschweifungen der Fanatismus schwache Seelen führt, wenn ein Schuft sich ihrer bemächtigt. Unschuldige Geschwister, die den Propheten verehren, werden durch ihn zu blutschänderischer Liebe, zum Mord ihres unbekannten Vaters getrieben, der Jüngling dann vergiftet, das Mädchen für Muhammed's Lüste aufgespart. In dem scheußlichen Gewebe von Geilheit und Bosheit spielt Omar den Helfer; ein Götzendiener predigt dem Verkündiger des einen geistigen Gottes den reinen Deismus; von Localfarbe, von Prophetenthum keine Spur. „Geh weiter; die Welt ist für Tyrannen, lebe du!" sagt die sterbende Palmyra zu ihrem Henker; das soll die läuternde sühnende Weihe, die poetische Gerechtigkeit sein! Bei allem Geschick einen Stoff zu gliedern, eine Handlung aufzugipfeln, bei allem Fluß der Rede, der sich manchmal zu hinreißendem Schwunge der Declamation steigert, fehlt seiner Weltanschauung die Tiefe,

seiner Kunst das Vermögen originale und große Charaktere zu schaffen, seiner Sprache die sinnliche Frische und Bildlichkeit. Durch die Leidenschaft der Liebe knüpfen sich einige seiner Dramen an Racine; durch die Behandlung politischer und religiöser Fragen im öffentlichen Leben an Corneille: aber er hat die Meisterwerke beider nicht erreicht. Seine Kenntniß der Griechen war gering, indeß er lernte durch sie die ungehörig vorgedrängte Galanterie und die eingeflochtenen Liebschaften etwas einschränken; wo die Liebe nicht die Seele des Stoffes sei, solle man sie nicht hereinnehmen. Er erweiterte das Gebiet der Gegenstände und zog namentlich das Mittelalter, ja die neuere Zeit in den Kreis der Bühne. Aber er hielt sich innerhalb der conventionellen Formen der drei Einheiten und des Alexandriners; auch als er in England durch die Fülle der Handlung und die freie Energie der Darstellung Shakespeare's mächtig erregt war, wiewol ihm selber Addison's und Dryden's Stücke mit einfacherm Bau und geschulterer Rhetorik mehr zusagten. Ja er hat Shakespeare für die Franzosen entdeckt, so unwillig und unbillig er später wurde, wenn man denselben ihm gegenüberhielt; dann mußte der große Tragiker sich einen Hanswurst in Lumpen, einen plumpen Seiltänzer, einen besoffenen Wilden schelten lassen. Er meinte zwar Corneille verhalte sich zu dem Briten wie ein gebildeter Edelmann zu einem Naturburschen aus dem Volk, aber überwältigt von dem Strom echten Gefühls und kühner Action dünkten ihm die Raisonnements des Franzosen neben Shakespeare kalt wie Eis. In Shakespeare, schrieb er, habe die Natur alles vereinigen wollen was sie Hohes und Großes, was sie Rohes und Abscheuliches hervorbringen könne. Heimgekehrt entzog er sich wieder den Einflüssen der englischen Bühne, wenn auch die Anregungen derselben fortwirkten, sodaß er einzelne große Scenen und Motive zum Wettkampf nachahmend sich herausholte; statt reformatorisch aufzutreten fügte er sich dem pariser Geschmack: „Die Kunst zu denken scheint den Engländern zu gehören, die Kunst zu gefallen den Franzosen; sie haben sich den Regeln unsers Theaters zu unterwerfen, wir wollen ihre Philosophie annehmen."

In seinem Jugendwerke, dem Oedipus, hat Voltaire weniger mit Sophokles als mit Corneille gewetteifert, aber keinem von beiden es gleichgethan. Er so wenig wie Corneille erreicht die hohe Meisterschaft der Composition, kraft welcher der Grieche die Vergangenheit allmählich in das Bewußtsein treten läßt. Aber

Corneille hatte doch die Frage seines eigenen Jahrhunderts in dem Stück entwickelt: wie weit göttliche Vorherbestimmung oder menschliche Freiheit unser Schicksal begründe, und hatte eine neue Schuld für den Helden nöthig erachtet, indem er Dirce, eine ältere Tochter des Laios und der Jokaste, erfand und Oedipus diese dem Theseus versagen ließ; darum will sie sich opfern und für die Mörderin des Laios angeben, bis Oedipus durch seine rücksichtslose Selbstsucht endlich die Wahrheit doch ans Licht zieht und sich ins Verderben stürzt. Voltaire seinerseits erfindet einen Philoktet, welcher der Geliebte Jokaste's vor der Heirath mit Laios gewesen, dann voll Schmerz außer Landes gegangen, jetzt hereinkommt nach Laios' Tod um die Witwe zu heirathen, die er leider als Oedipus' Gattin antrifft, und da will er mit entsagendem Liebesschmerz sich opfern, als der Schatten des Laios Sühne für den Mord fordert. Daß Oedipus und Jokaste bereits erwachsene Kinder haben, muß man vergessen, sie ist die schöne junge Witwe, und das Stück schließt mit ihrem Selbstmord, man weiß nicht recht warum. Für Voltaire galt es sie das Epigramm auf dem Theater sagen zu lassen:

> Die Priester sind nicht was ein blinder Pöbel meint,
> Nur unsre Thorheit ist's was ihre Weisheit scheint.

Von den Römerdramen ist Cäsar's Tod unter dem Einflusse Shakespeare's geschrieben; Voltaire wagt es das Volk zu zeichnen, legt aber doch den Schwerpunkt vom Weltgeschichtlichen in das Persönliche, indem er Brutus zum leiblichen Sohne Cäsar's macht und mit dem Schrecken vor dem Vatermord ringen läßt; selbstverständlich daß er nicht noch die Schlacht von Philippi hereinzieht; ihm galt es mit dem Schlagwort abzuschließen daß Knechtschaft nicht über die Freiheit siegen solle. So ist im geretteten Rom das patriotische Pathos in der Rede Cicero's, im ältern Brutus der strenge Römersinn für Voltaire die Hauptsache; leider hat er es nicht verstanden in diesem letzten Drama die Anhänglichkeit junger Aristokraten an das gestürzte Königthum, ihren Stolz und ihre Lebenslust bei Brutus' Söhnen zum Motiv zu nehmen, sondern die Liebschaft zu einer Tochter des Tarquinius in die Mitte gestellt. Aus dem Hamlet entlehnte Voltaire für seine Eriphyle die Erscheinung des väterlichen Geistes, nur sieht der Sohn diesen nicht im Grauen der Nacht und selbst bereits von böser Ahnung bekümmert, sondern plötzlich am hellen Tage, als er mit der unbekannten Mutter zum Trauungsaltar gehen

will, und der Geist fordert nicht Schonung, sondern den Tod für die Mutter. Wie verkehrt auf ähnliche Art der Schatten des Ninus auftritt, hat bereits Lessing gerügt, und auf die Züge hingedeutet die Voltaire's Zaire gleichfalls von Shakespeare borgt; aber freilich sei die Eifersucht Orosmin's nur ein rauchender Brand vom Scheiterhaufen Othello's, und Voltaire kenne nur den Kanzleistil der Liebe, die Sprache der Galanterie, nicht die des Herzens. Indeß herrscht in diesem Drama ein wohlthätiges Feuer der Empfindung, wenn auch der Duft und die Bilderfülle des Orients fehlen; die edle Gestalt des Ritters Lusignan und die dadurch herbeigeführte Episode ist Voltaire's Eigenthum, und läßt uns bedauern daß seine poetische Ader für gewöhnlich durch die prosaische Zeitrichtung und die Herkömmlichkeiten der französischen Bühne unterbunden war. In der Alzire stellte er Peruaner und Spanier einander gegenüber, und der Kampf der Vaterlandsliebe und der ersten Herzensneigung mit den neuen Banden der Pflicht und Ehre ist wirksam in Scene gesetzt. Im Tancred erinnert Anfang und Ende an Romeo und Julie: die Liebe knüpft über die Kluft des Parteihaders zwei Herzen aneinander, und vereinigt sie nach der Trennung erst als es zu spät ist im Tode; aber das Misverständniß der Liebenden ist eine Ungeschicklichkeit, während Rittersinn und Seelenadel mild und klar gezeichnet sind. In diesen romantischen Tragödien weiß Voltaire wirklich zu rühren. Aber wie arm an realen Anschauungen seine Phantasie, wie allgemein und farblos seine Ausdrucksweise ist, das kam recht zu Tage als Goethe mehrere seiner Stücke für das weimarer Theater bearbeitete und der nüchternen Darstellung mit plastisch bestimmten und belebenden Zügen aufhelfen mußte.

In Frankreich war wie bei uns die mittelalterliche Poesie in Vergessenheit gerathen; so hatte man kein Epos; aber ein solches gehörte zum Ruhm einer Nation, und der junge Voltaire dachte den für sich und für sie zu erringen. Auch that er mit dem Stoff einen glücklichen Griff und wählte den Helden der das Vaterland aus den Wirren des Bürgerkriegs geeinigt, um seiner Ritterlichkeit und leichtlebigen Leutseligkeit willen ein Mann nach dem Herzen seines Volks war und als Begründer der religiösen Duldung Gelegenheit bot das Verlangen derselben für die neue Zeit an ihn anzuknüpfen. Aber Voltaire vermochte doch nicht den Forderungen eines historischen Epos neben dem aus der Volkssage erwachsenen gerecht zu werden; er war zu wenig Charakterzeichner, es fehlte

ihm die sinnliche Anschaulichkeit der Darstellung, er besaß nicht die Objectivität um den Geist, die Sitte, die Lebens- und Kriegsweise der Reformationsperiode lebendig werden zu lassen; vielmehr spiegelt überall der Anfang des 18. Jahrhunderts sich ab bis auf Newton's Weltsystem und das englische Parlament, in welchem die Glieder des Staats die Macht und Freiheit des Ganzen darstellen; er wußte sein Werk nicht mit Realität zu sättigen, die lehrhafte Verständigkeit überwiegt auch hier; hat doch bereits Delille bemerkt es fände sich in diesem Heldengedicht, so reich es an Schlachtgetümmel und Schlachtrossen sei, nicht einmal Gras um diese zu füttern oder Wasser um sie zu tränken. Einem Voltaire kam es darauf an gegen den Fanatismus für Aufklärung zu schreiben. Die Zwietracht geht zum Papst nach Rom, dort wird der Dolch für den Königsmord geschliffen; mit dem Fanatismus wird die wahre Religion in Contrast gesetzt. Er wollte den Franzosen ein nationales Kunstepos schaffen wie Tasso den Italienern, Camoens den Portugiesen geschenkt; aber er hat keinen von beiden erreicht, weder den einen in dem romantischen Zauber, noch den andern in dem historischen Gehalt und Colorit. Dabei hatte er zwei römische Vorbilder, die Aeneide Vergil's und die Pharsalia Lucan's. An das Befreite Jerusalem erinnert die Anlage des Ganzen, und an die Aeneide im besondern der Seesturm, die verlassene Geliebte, die Schilderung der Unterwelt, die Weissagung der zukünftigen Geschicke des Vaterlands, und wie Aeneas die Zerstörung Troias berichtet, so ist Heinrich's Erzählung der Bartholomäusnacht wol das Vorzüglichste in der Henriade. An die Pharsalia erinnert der geschichtliche Stoff, die Liebe zur Freiheit, die philosophische Lebensansicht, die sich mehr durch Betrachtungen als durch die Handlung ausspricht; wie Cäsar und Pompeius, so sind Guise und Heinrich III. in Contrast gesetzt. Voltaire ist klarer, maßvoller in der Darstellung als Lucan, ohne dessen Schwulst, aber auch ohne den Schwung und das patriotische Pathos Vergil's. Statt das Walten der sittlichen Weltordnung in dem Geschick des Volks und im Gemüth der Menschen zu offenbaren vertauscht er die sinnlich eingreifende Götterwelt der Alten mit einer Maschinerie von Allegorien der Zwietracht, des Fanatismus, der Liebe, die neben die Handlung gestellt und frostig beschrieben werden, wo sie in den Charakteren und Leidenschaften der Menschen selbst anschaulich sein sollten. Hier waren italienische Dichter vorangegangen und Rubens hatte in seinen Gemälden aus der französischen Geschichte das Gleiche

gethan. Immerhin entsprach die Henriade dem nüchternen Sinne der Zeit und war der erste Wurf auf einem Gebiet wo für wirkliche Dichter noch Kränze wachsen; Friedrich II. sah in ihr den Ausdruck seines Glaubens und Wollens.

Weit größer ist der poetische Werth von Voltaire's komischem Epos, seinem originellsten Werk, in welchem sein Genie zu verschiedenen Zeiten sich nach Lust und Laune ergeht, in allen Tonarten spielt und in dem bunten Gemisch von Lüsternheit und Lästerung, von graciöser Plauderei und zündendem Witz die vornehme Gesellschaft seiner Zeit zugleich geiselt und ergötzt — ich meine die Pucelle, die Jungfrau von Orleans. Voltaire hatte keinen Begriff von einer wirklichen göttlichen Begeisterung, himmlische Stimmen und Erscheinungen konnte er nicht psychologisch erklären, sie waren ihm ein lächerlicher Wahn oder Betrug, und ein Landmädchen war nach dem immer noch höfischen französischen Geschmack kein Gegenstand für ernsterhabene Poesie, sondern für die Posse. Er sah in Johanna nur ein Werkzeug des Adels und der Pfaffen, er stellte sie aber als eine derbe Bauerndirne der liederlich feinen vornehmen Welt gegenüber, und ließ sie ebenso energisch ihre Keuschheit vertheidigen als gegen die Engländer kämpfen. Den geschichtlichen Kern, die Entsetzung von Orleans, umspann er mit Liebesepisoden wie Tasso, im Ton schloß er sich an Ariost an, dem er aber an Reiz der novellistischen Erfindung lange nicht gleichkam; durch eine Fülle von satirischen Beziehungen auf die Gegenwart wie durch das Thema der geschlechtlichen Sinnlichkeit erscheint er als ein Vorläufer von Byron, der aber im Don Juan doch ihn als Dichter, Humorist und Charakterzeichner übertrifft. Chapelain hatte 1656 die Jungfrau in einem altfränkisch orthodoxen Epos besungen, himmlische Heerscharen für sie, höllische Dämonen für die Engländer fechten lassen. Ihn parodirt Voltaire. Auf Seiten der Franzosen steht der heilige Dionys, auf Seiten der Engländer der heilige Georg; beide werden einmal fechtend handgemein, Georg haut dem Dionys die Nase, Dionys dem Georg das Ohr ab, da ruft sie der Engel Gabriel zur Ordnung, und um wieder in den Himmel zu kommen müssen sie sich bei Petrus durch lange Oden zu dessen Preis erst einschmeicheln. Der König hat einen Beichtiger bei sich, der stets so gefällig ist seine Sünden mit Beispielen aus dem Alten Testament zu entschuldigen. Dem Pfaffen Grisbourdon, der ihr Gewalt anthun will, haut Johanna den Kopf ab, er fährt zur Hölle, und Voltaire räth dem Leser zu einem christ-

lichen Leben. In der Hölle erwartet der Pater die alten Heiden Plato und Cato zu finden, sieht aber statt deren den Kaiser Constantin und den König Chlodwig, und ein Mönch gibt sich als den Ordensstifter Dominicus zu erkennen. Grisbourdon schreit entsetzt:

Ist es denn wahr? Der Heilige, der Gelehrte,
Der so viel Tausende mit Macht bekehrte,
Der Gottesmann, der glaubensstrenge Priester,
Sitzt wie ein Ketzer in der Hölle Düster?
O armes Volk, wie bist du angelogen,
Ihr Menschen droben, wie seid ihr betrogen!
Ja geht nur hin mit euern Ceremonieen
Und singt den Heiligen fürder Litanieen!

Der Heilige antwortet:

Ach lassen wir die Menschen doch, die blinden,
Sie irren sich und reden in den Wind;
Wir sind gefeiert wo wir nicht mehr sind,
Gequält, gestraft da wo wir uns befinden.
So mancher muß hier in der Hölle schmoren
Dem man auf Erden Prachtkapellen weiht,
Und wen auf Erden längst verdammt die Thoren
Der freut im Himmel sich der Seligkeit.
Was mich betrifft, ich bin an dieser Stelle
Mit vollem Recht, weil droben ich die Hölle
Den armen Albigensern heizen hieß,
Nun selbst gebraten weil ich braten ließ.

Wie auf die Kirche, so fallen auch auf das französische Königthum gar seltsame Streiflichter. Einmal hat ein Mönch die Vision wie alle künftigen Herrscher, von Franz I. und Heinrich IV. bis auf Ludwig XV. mit ihren Maitressen in den verschiedensten Situationen der Liebe pflegen, und gleich am Anfang des Gedichts vergißt Karl VII. des Staats in den Armen von Agnes Sorel; er sagt:

Ach Narrenspossen: siegen und regieren!
Mag ich an England auch mein Reich verlieren,
Ich küsse dich! Wer will mag Herrscher sein;
Ich bin es mehr als er, denn du bist mein!

Der Dichter fügt hinzu:

Heroisch klingt die Rede gerade nicht,
Doch wenn den Helden just der Kitzel sticht,
Nehmt's ihm nicht übel daß er sich vergesse
Bei der honetten reizenden Maitresse
Einmal im Bett, — er weiß nicht was er spricht.

Seine persönlichen Gegner mishandelt Voltaire bei jeder Gelegenheit. Dame Renommée hat zwei Trompeten, eine am Mund um die Thaten der Helden zu verkünden, die andere am Popo um schlechte Poeten anzupreisen; Voltaire nennt deren eine Menge. Einmal begegnet der König Galerensträflingen; es sind wieder namhafte Feinde des Poeten, ganz zuletzt auch sein lieber Beaumelle:

> Ach, ein zerstreuter Geist, der manchesmal
> Von seinen christlich hohen Werken voll
> Für eigne — fremde Taschen nehmen soll.
> Er ist so weise sonst in seinen Schriften,
> Er weiß wie leicht die Wahrheit Unheil stiften
> In schwachen Seelen kann; ihr reines Licht,
> Er weiß es, taugt für blöde Augen nicht,
> Die's nur misbrauchen; den bescheidnen Mann
> Stets vor der Wahrheit wandelt Furcht ihn an,
> Sodaß er sich entschloß sie nie zu sagen.

Einmal in einem verzauberten Schloß werden alle Cavaliere und Damen zu Narren; sie schreiten einher

> Wie in Paris wol der Gelahrtheit Spitzen,
> Schlußargumente unter ihren Mützen,
> Ganz gravitätisch wandern zur Sorbonne,
> Der Theologenhöhle, Frankreichs Sonne,
> Wo die Verwirrung und die Zanksucht hat
> Ihr dreimal heilig Lager aufgeschlagen,
> Dem sich noch niemals die Vernunft genaht.

Voltaire beginnt: (Leserinnen mögen das Weitere überschlagen!)

> Zum Heiligensänger bin ich nicht gemacht,
> Da schwach und weltlich meine Töne klingen,
> Und doch — ich muß euch von Johanna singen,
> Die, sagt man, Gotteswunder hat vollbracht.
> Nur Jungfernhänden konnt' es ja gelingen
> Zu sichern unsrer Lilien Silberpracht,
> Zu brechen stolzer Briten Uebermacht,
> Zu Rheims dem König Salböl darzubringen.
> Johanna's Züge waren mädchenhaft,
> Doch unterm Unterrock trug sie die Flamme
> Von eines Rolands kühner Heldenkraft, —
> Ich wünsch' am Abend meiner Leidenschaft
> Die Schönen lieber sanft gleich einem Lamme, —
> Ihr aber schlug das Löwenherz, das stramme,

Ihr werdet sehn, in ihres Mieders Haft.
Bald werdet ihr bei ihren Thaten zittern;
Die größte war: in allen Ungewittern
Ein Jahr zu wahren ihre Jungfernschaft.

Also während Karl VII. und seine Buhlerin das Land zu Grunde gehen lassen, erbarmt sich sein Schutzheiliger Dionys um das Uebel durch das Gegentheil, durch eine Jungfrau zu heilen; unter ihrer Schürze soll das Palladium Frankreichs liegen, solange sie es rein bewahrt soll sie zum Siege führen und Orleans erretten. Die Jungfrau, meinen die Feldherren, werde schwer zu finden sein, dank den Prinzen, Offizieren und Mönchen; aber der Heilige verweist auf eine Stalldirne, die Tochter eines Mönchs in Domremy, die jedem Burschen eine Ohrfeige gibt der sie anrührt. Ein Pfaff und Maulthiertreiber sind verliebt in sie, haben ihr einen Schlaftrunk eingegeben und eben die Decke ihres Bettes weggezogen, da erscheint der Heilige, weckt sie, und rüstet sie aus mit dem Säbel Judith's, der Lanze Michael's und dem Esel Bileam's. Wie David in die Höhle Saul's kommt sie in das Zelt des englischen Feldherrn Chandos, nimmt dem Schlafenden seine Hosen und malt mit Tinte drei Lilien auf den Hintern seines Pagen. Nun geht sie mit dem Heiligen an den Hof; Dionys hält demselben eine Strafpredigt, und verheißt Rettung durch Johanna, die nach angestellter Untersuchung ein Breve für ihre Jungfernschaft erhält. Sie rückt mit den Männern in die Schlacht. Das reizt Agnes Sorel auch zur Nachfolge, sodaß sie die Hosen von Chandos anzieht, der sie aber gefangen nimmt, ihr die Hosen wieder auszieht und ihr beweist daß er ein Mann und sie ein Weib ist, was sie sich gern gefallen läßt und als honette Maitresse damit entschuldigt daß sie es ja nicht gewollt habe. Ueberhaupt ist der Gegensatz von Agnes und Johanna das eigentliche Thema und Hauptmotiv des Gedichts; während diese sich rein erhält, kommt jene bei jeder Gelegenheit zum sinnlichen Genuß, selbst wenn sie im Nonnenkloster statt der verreisten Aebtissin bei deren Lieblingsnovize schläft und einen jungen Burschen in derselben gewahr wird. Das Kloster wird dann von den Engländern gestürmt, Agnes Sorel wird die Beute des Feldherrn, und während dieser sammt seiner Mannschaft beschäftigt ist den Nonnen Gewalt zu thun, kommt Johanna und durchbohrt mit ihrem heiligen Speer einem Frevler nach dem andern den Rücken, sodaß sie vor Vergnügen zum Teufel fahren. Und hier muß ich bemerken daß

Voltaire bei allem schmunzelnden Behagen, mit dem er eine Gesellschaft schildert bei welcher sich alles um sinnlichen Genuß dreht, doch die poetische Gerechtigkeit übt und alle unnatürliche und verbrecherische Lust und Brutalität mit dem Tode büßen läßt. Später kommt König Karl in ein Schloß, wo seine Agnes jenen Pagen des Feldherrn Chandos dafür beglückt daß er sie aus den Händen eines Einsiedlers befreit hat; der König ruft auch hier immer: „Wo ist sie, meine Holde?“ Der Page springt in die Nische eines holzgeschnitzten Heiligen und kehrt die Backen mit den Lilien nach außen; der König verehrt das Wunder das ihm Sieg verheißt! — Die Geschichten von Dorothea und Rosamore mit ihren Liebhabern sind wenig anziehend, die beste Erfindung Voltaire's ist noch die von Hermaphrodix, welche um alle Lust des Lebens kennen zu lernen sich gewünscht und auch erhalten hat am Tage Mann und bei Nacht Weib zu sein; aber sie vergaß dazu sich zu erbitten daß sie auch gefalle, und so wenden sich die Männer wie die Weiber von ihr ab, sie hat große Noth um einmal zu ihrem Ziele zu gelangen. Johanna aber hat die schwerste Versuchung durch ihren Esel zu bestehen. Der hat sie manchmal aus ihrer Unschuld drohenden Gefahren errettet, weil er selber nach ihr schmachtet. Da besucht er sie vor dem Sturm auf Orleans in früher Morgenstunde; und er ist nicht blos sentimental, er kann sprechen, er ist ja Bileam's Esel, und declamirt mit so eleganten Gesten und so süßem Ton wie Bardaloue und Masillon; er erzählt seine Geschichte. Wie Henoch ist er lebendig in den Himmel versetzt worden, und dort keusch geblieben, weil es da keine Eselinnen gibt, sondern nur das Schwein des heiligen Antonius, das Emblem aller Mönche.

> Nun aber fiel's dem Herrn der Welten ein,
> Um die gefallne Menschheit zu befrein
> Und loszukaufen aus des Teufels Bude,
> Ein Mensch zu werden und, was schlimmer, Jude.
> Joseph, Panther, Maria treu beflissen
> Thaten das fromme Werk ohn' es zu wissen;
> Dem Gatten sagt die Schöne Lebewohl
> Und kriegt den Bastard, der Gott werden soll.
> Den Weisen war, den Großen er zum Spotte,
> Doch gläubig folgt' ihm die gemeine Rotte.

Es ist geweissagt daß er auf einem Esel in Jerusalem einziehen soll „und selbiger Esel war ich“. Dann hat derselbe Marien

treu gedient, sie hat ihm eine Pension ausgesetzt, bis ihr Haus von Engeln nach Loretto getragen ward, wo nun die Nonnen ihn sehr liebten, denn er war jungfräulicher wie sie. Jetzt sieht er den Himmel in Johanna's Augen. Aber soll sie ihm ihre Blüte opfern, die sie so tapfer behütet hat? Indeß der Eindruck den sie auf das Wunderthier gemacht schmeichelt ihrer Eitelkeit, sie streichelt ihn, aber verweist ihn auf den Abstand der Gattungen. Doch er behauptet daß die Liebe alles gleich mache, und citirt das Beispiel von Leda und dem Schwan. Da kommt zum Glück ihr ritterlicher Geliebter Dunoys mit dem Ruf zur Schlacht, und so eilt die Jungfrau mit ihm zur Eroberung von Orleans. Der Esel bittet für seine Liebeserklärung um Verzeihung, trägt die Heldin durch die Luft in das Lager der Engländer, die sie in die Flucht jagt, die Stadt wird entsetzt, der englische Führer Talbot dort im Bett der französischen Präsidentin gefangen, und zur Siegesfeier schläft Johanna nun auf ihren Lorbern bei Dunoys; sie war noch Jungfrau, Frankreich ist gerettet.

Schlosser nennt die Pucelle bei allem Schmuz ein unübertreffliches Meisterstück als Bild der Gesinnung und Unterhaltung der Kreise für die es bestimmt und in denen es lange Zeit abschriftlich verbreitet war; für die Kenntniß des Tons und Lebens der europäischen Aristokratie sei das gottlose Scherzgedicht von Wichtigkeit; man finde hier alles zusammengedrängt was der frechste Witz und boshafteste Muthwille erdacht habe gegen alles was dem Volk vormals ehrwürdig war. Deshalb schien es mir nöthig einen Blick in dasselbe werfen zu lassen; reiner Sinn wird dadurch nicht befleckt, sondern empört werden. Die ärgsten Dinge circulirten noch als Varianten, die Voltaire ableugnete, was ihm niemand glaubte; auch stehen sie in seinen Werken. Die vornehmen Herren und Damen ahnten nicht wie bald die neue Weisheit auch unter den Pöbel kommen sollte. Und man wird sagen dürfen daß die Revolution und die mit ihr zusammenhängenden Kriege das nothwendige Gewitter waren um die unsittliche Atmosphäre zu reinigen.

Voltaire schrieb noch manche heitere Erzählung in Versen und in Prosa; er wußte selbst wissenschaftliche Fragen in Novellen einzukleiden, und der geistreiche Spott wie das behagliche Geplauder erinnern an Lucian. Nach Swift's Art ließ er im Mikromegas Riesen vom Sirius und Saturn auf die Erde kommen und berichtet wie unsere irdischen Dinge in ihrer Kleinheit denen

erscheinen. Die Frage wie denn eigentlich unser Zustand beschaffen, wie das Uebel in der Welt zu erklären sei, wird mannichfach aufgeworfen und behandelt. In der Prinzessin von Babylon zeigt er wie die haufenweisen Misbräuche uns ins Auge fallen, uns aber gar oft das Gute entgeht das aus ihnen entspringt oder für sich vorhanden ist. Im Memnon verweist er auf die verschiedenen Welten als so viel Stufen von Unglück und Thorheit bis hinauf zur Weisheit und Freude; unser kleiner Erdball sei zwar nicht das Tollhaus des Universums, aber nahe daran. Seinem Zadig bringt das Gute das er thut gewöhnlich Verdruß und Unheil, während das Schlechte gedeiht; aber innerlich sind die Schlechten doch unglücklich, und dienen dazu die Guten zu prüfen. Voltaire verlegt seine Geschichten gern in den Orient; auf verständige Motivirung der Ereignisse, auf psychologische Wahrheit kommt es ihm wenig an; im bunten Wechsel der Scenen und Begebenheiten will er durch witzige Einfälle erheitern und zugleich seine Gedanken an den Mann bringen. Im Ingenu erscheint der Contrast unsers Glaubens, unserer Gewohnheiten und Sitten mit einem Naturmenschen, einem Huronen, in einer selbst ungenirt behaglichen Darstellung. Am ausführlichsten hat Voltaire sein Lieblingsthema im Candide behandelt. Es ist eine Satire auf den Optimismus. Ein rechter Pechvogel wird von einem Schloß in Westfalen zum Erdbeben nach Lissabon, in den Kerker der Inquisition, unter die Menschenfresser nach Amerika, in den Türkenkrieg und ins Pestlazareth geführt, um am Ende wieder vereinigt mit seiner Geliebten und seinen Freunden, dem Pessimisten und Optimisten, ein ländliches Stillleben zu führen. Der eine zieht sich die Lehre aus diesen Weltfahrten daß der Mensch zwischen den Zuckungen der Unruhe und der Erstarrung der Langeweile hin- und hergeworfen werde; der andere weiß sich bei jeder Gelegenheit zu trösten daß wir doch in der besten Welt leben, und aus den Wirrnissen an ein erfreuliches Ziel gelangen. „Kommt, wir wollen unsern Garten bauen!" schließt Candide; arbeiten ohne viel zu grübeln das ist das Mittel um das Leben erträglich zu machen. Voltaire kommt in seinen Briefen oft darauf zurück: Bauen wir unsern Garten; alles übrige ist wenig, und auch jenes ist keine große Sache.

In eigentlichen Lehrgedichten über den Menschen, das Naturgesetz, die Newton'sche Naturphilosophie war Pope Voltaire's Muster; sie entbehren des dichterischen Hauchs. Viel vortreff-

licher sind jene an Personen angeknüpften, in Briefform gekleideten und individuell gehaltenen flüchtigen Dichtungen in welchen Voltaire gar oft zur guten Stunde seine besten Ideen anmuthig ausprägt; zu seiner Zeit waren sie im Munde aller Gebildeten. Je näher man überhaupt ihn kennen lernt desto unleugbarer entdeckt man den providentiellen Menschen in ihm; so wie er war mußte er von Natur ausgestattet sein, wenn er der einflußreichste Schriftsteller seiner Zeit sein sollte. Und er hat gewuchert mit seinem Pfunde, und immer klarer traten die Lichtseiten seiner Eigenschaften hervor, während anfangs die Schatten tiefer waren; sein Ruhm ist wohlverdient.

Diderot und die Encyklopädisten.

Der Vorgang von Voltaire und Montesquieu auf dem Gebiete des Staats und der Geschichte ward für die Naturwissenschaft fruchtbar durch Buffon (1707—1788). Auch sein Blick war auf das Ganze gerichtet, auch er setzte sich in den Vollbesitz der Kenntnisse seiner Zeit um nun die Natur im Zusammenhange zu betrachten und die Lust an ihrem Studium durch den Glanz seiner Darstellung in weitern Kreisen zu verbreiten. Rührt doch von ihm das bekannte Wort daß der Stil der Mensch ist. In seiner Naturgeschichte der Thiere schildert er sie nach ihrer Lebensweise, nach ihrer Beziehung zu den andern Reichen; in seinen Epochen der Natur läßt er uns in die Kämpfe und Processe hineinblicken welche die Erde durchgemacht, bis sie unsere Wohnstätte geworden. Er zuerst erweckte das allgemeine Interesse für Geologie und Physiologie, und brachte in die französische Prosa selbst ein malerisches Element, ein prächtiges Colorit zu der reinlichen Verstandesklarheit und dem leichten Flusse der Schilderung. Er wird manchmal schönrednerisch, seine Einbildungskraft ist stärker als seine Kritik und er opfert diese lieber der Freude an künstlerisch großartiger Composition; es gilt ihm die ununterbrochene Gliederkette, den gesetzmäßigen Zusammenhang und die darauf beruhende Schönheit der Natur zu predigen. Hettner hat ihn passend mit Winckelmann verglichen: sie führen beide von abge-

zogenen Begriffen in das volle anschauliche Leben, in die organische Entwickelung, und wie sie im Einzelnen überholt und veraltet sein mögen, in der Weite des Blicks, in der Innigkeit der genialen Begeisterung, in der zündenden Wirkung sind sie unübertroffen. Leitende Grundsätze für eine faßliche Ordnung der Pflanzen zu entdecken und die Botanik zu einem Bildungsstoffe der Zeit zu machen war des Schweden Linné Verdienst.

Buffon mied den Kampf mit der Kirche; aber Herault de Sechelles hat die vertrauliche Aeußerung von ihm überliefert daß man in seinen Schriften ja an die Stelle Gottes auch die Kraft der Natur, Anziehung und Bewegung setzen könne; durch sich selbst, lehrte er, verbinden sich die organischen Theilchen der unzerstörbaren Materie um die lebendigen Körper zu formen und hervorzubringen. Schon Toland hatte den ewigen Stoffwechsel gelehrt; aber England hatte seine Revolution hinter sich, da führte der auf das Materielle gerichtete Zug der Zeit zum Positiven, und gedieh zur Begründung des Nationalreichthums und der Nationalökonomie; in Frankreich ward jetzt Kraft und Stoff eine weitverbreitete Losung gegen die bestehende Kirchenlehre und für eine Umwälzung der bürgerlichen Gesellschaft. Man sah die Naturbedingtheit des geistigen Lebens und meinte es darum für eine bloße Leistung des Stoffs erklären zu dürfen; dreist behauptete Vermuthungen traten an die Stelle des Beweises. Noch nicht bei d'Alembert (1717—1783), dem ausgezeichneten Mathematiker, dem Schriftführer der Akademie, dem Freunde von Friedrich II. und der Kaiserin Katharina. Es war nicht blos daß er die leichtlebige Genußfreude sich nicht stören wollte; er war leidenschaftslos, milde, und bekannte selbst daß er keinen Muth habe, während er andere um dessen Besitz glücklich pries; es war auch der wissenschaftlich geschulte Sinn, der ihn anhalten ließ wo er keine Gewißheit sah. Er kam immer auf die Frage zurück die ein indischer König aufgeworfen: Warum gibt es etwas? denn das sei doch das Allererstaunlichste. Montaigne's Wahlspruch: Was weiß ich? dünkte ihm das Vernünftigste. Ob die Intelligenz der Materie einwohnt oder von ihr getrennt waltet, ob alles was wir wahrnehmen nur Sinneserscheinung ist, oder ob ihm etwas außer uns entspricht? Mögen wir uns in den Himmel erheben oder in den Abgrund versenken, wir gehen doch niemals aus uns selbst heraus, denn was wir wahrnehmen ist immer unsere Empfindung, unser eigener Gedanke.

Condillac glaubte darum wie früher Locke und später Kant

vor allem eine Erkenntnißlehre aufstellen zu sollen. Er wandte sich gegen die Philosophen welche von allgemeinen Begriffen statt von der sinnlichen Beobachtung des Einzelnen ausgehen, und schloß sich dann an diejenigen welche vor allem die Erfahrung zu Rathe ziehen. Wenn Locke den innern Sinn, die selbständige Geistesthätigkeit der Reflexion neben der Sensation, der Sinnesempfindung festhielt, und das Zusammenwirken beider unsere Ideen erzeugen ließ, so sucht Condillac auch das Bewußtsein und sein Vermögen aus der Sinnlichkeit abzuleiten, und die Reflexion nannte er nur den Kanal auf welchem die Eindrücke der Nerven in den Geist gelangen. Unser Vorstellen beruht darauf daß wir eigene Empfindungen auf ein Gegenständliches außer uns beziehen; lebhafte Eindrücke hinterlassen Spuren, die das Gedächtniß behält; indem wir sie mit andern vergleichen, und Unterschiede oder Aehnlichkeiten entdecken, urtheilen wir und bilden uns bestimmte Begriffe. Wir unterscheiden zwischen angenehmen und unangenehmen Empfindungen, verlangen die einen und weisen die andern ab, das nennen wir den Willen, und gut und schön heißt was zu unserm Vergnügen beiträgt; das erstreben wir. In dieser Weise soll Denken und Wollen nur gesteigertes Empfinden oder nur sein Nachklang sein: aber wo bleibt oder wie entsteht das Selbst, das doch allererst die Sinneseindrücke in Empfindung umsetzt, das sie behält und vergleicht? Das kann doch nicht auch ein Sinneseindruck sein, so wenig als die Bilder sich selber aufeinander beziehen und gut oder bös nennen. Condillac hat keine Antwort darauf. Aber sein Freund der Arzt Cabanis gibt sie. Der macht die Seele zu einer Function des Gehirns. Daß das Gehirn und seine Bewegungen wieder etwas Objectives sind, nicht die Subjectivität des Ichs, das wird übersehen. Alle Zustände und Verrichtungen der Seele sollen nichts als Bewegungen und Empfindungen der Nerven sein, weil sie sich nicht ohne solche, vielmehr mittels solcher vollziehen. Die Sinneseindrücke kommen ins Gehirn, das sie verdaut und zu Gedanken verarbeitet, wie die Leber die Galle aus dem Blut abscheidet. Die Ordnung Gottes ist das Naturgesetz der Materie. Das ward dann nachgesprochen, während Cabanis selbst zu der Einsicht kam daß die Seele nicht ein Ergebniß, sondern die erregende Kraft und das Princip der Lebensthätigkeit sei, ohne welches die Bildung der Sinnesorgane und des Gehirns nicht erklärt werden könne; wer sich der Anerkennung einer weisen Zweckmäßigkeit in der Natur entziehe sei

nicht minder leichtgläubig als wer die Fabeln der Mythologie und des Talmud annehme.

Früher schon hatte Lamettrie, ein satirisch jovialer Arzt, den Friedrich II. nach Berlin berief, den Menschen für eine Maschine, allerdings für die am meisten zusammengesetzte, die sinnreichste in der ununterbrochenen Stufenreihe der Wesen erklärt. Die Federn, die Räder sind da und bringen nothwendig ihre Wirkungen hervor; ohne Sinne keine Gedanken; sie sind das Product unsers Gehirns, wie der Ton aus den Schwingungen der Saite entspringt. Lamettrie schrieb in rhetorischer Prosa um die Menschen zu gewinnen; er zog die Folgerungen für das praktische Leben, Sinnenfreude, Wollust war ihm der Zweck des Daseins, die Freiheit eine Selbsttäuschung; der Naturtrieb lehrt uns andern nichts zu thun als was wir wollen daß sie uns auch thun; die Verbrecher sind Kranke, die man dem Arzt, nicht dem Henker übergeben soll. Unser bewußtes Leben ist von der Materie, von Speise und Trank, abhängig; eine gute Organisation bringt gute Thaten. Die Natur hat alle zum Glück geschaffen, aber die Welt wird nicht eher glücklich sein bis sie atheistisch geworden; denn erst dann sind den Religionskriegen, den Ketzerverbrennungen, den Verfolgungen die Wurzeln abgeschnitten; die Natur, des geheiligten Giftes ledig, wird ihre Rechte, ihre Reinheit wieder gewinnen, und der Mensch seinem Triebe folgen, der ihn zu seinem Wohl leitet. Aber, fragen wir, ist denn nicht auch die Religion aus nothwendigen Nervenbewegungen und Trieben hervorgegangen? Und wie kommt die Materie dazu die Illusion des Uebersinnlichen sich vorzuspiegeln? Uebrigens waren die meisten Materialisten auch damals besser als ihr System. Diderot sagte: Lamettrie, possenhaft, frechen Geistes und frechen Herzens, sei gestorben wie er gelebt, weil er aus kindischer Gier und Prahlerei eine ganze Trüffelpastete genossen. Dennoch erkannte der große König in ihm den lebendigen Wahrheitsdrang, die heitere Selbstgenügsamkeit, und lieber als bei seinen frivolen Aeußerungen verweilen wir bei seinem schönen Grundsatze: „Schreibe so als ob du allein im Universum wärest, und nichts von der Eifersucht und den Vorurtheilen der Menschen zu fürchten hättest, oder du wirst deinen Zweck verfehlen.“

Helvetius, der Sohn eines pfälzischen Arztes, war in jungen Jahren als Generalpächter reich geworden, und hatte sich als Tänzer selbst im Ballet sehen lassen, war unter der Anregung

von Maupertuis Geometer, und wollte bald als Dichter mit Voltaire, bald als Politiker mit Montesquieu wetteifern; es blieb beim dilettantischen Gelüsten. Aber er öffnete sein Haus den Schöngeistern und lauschte ihren Unterhaltungen, bis ihn ein Buch berühmt machte, weil es von der Polizei und der Kirche aufs eifrigste verfolgt wurde. Seine Schrift vom Geist erklärt den Eigennutz für die Quelle alles unsers Thuns; Madame Du Deffand meinte: er habe eben öffentlich ausgesprochen was die ganze Welt denke. Selbstliebe, persönlicher Vortheil also sei die Triebfeder der Menschen; wir suchen die Lust und fliehen die Unlust; das ist der Grund aller Bewegung und Veränderung in der geistigen Welt. Nur der Drang unsere Leidenschaften zu befriedigen erregt zu Anstrengungen und Opfern; die Leidenschaften der Menschen in Bewegung zu setzen und zu leiten das ist die Kunst der Erziehung, der Regierung. Die Parteigenossen von Helvetius scherzten über die Flachheit und Einseitigkeit seiner confusen Behauptungen, aber sie erkannten an daß er ein liebreicher Freund, ein Wohlthäter der Armen war; Rousseau richtet im Emil die rührenden Worte an ihn: „Vergebens suchst du dich unter dich selbst zu erniedrigen; dein Geist zeugt wider deine Grundsätze, dein gutes Herz verleugnet deine Lehre.“ — St.-Lambert, der vor Rousseau und neben Voltaire von den Damen begünstigte Offizier, analysirte die männliche und die weibliche Natur, und fand das Glück für beide in der Ausbildung der Vernunft, in der Verflechtung unsers persönlichen Wohls mit dem der Gesammtheit, deren Glieder wir sind. So wollte auch später Volney die Moral zur Naturlehre machen: die richtige Selbstliebe ist die Stütze des Gemeinwohls, lebe für deinen Nächsten auf daß er für dich lebe!

Der deutsche Baron Holbach, der früh nach Paris gekommen, machte sein Haus nicht blos zum geselligen Mittelpunkt der Philosophirenden, sondern war selbst, gestützt auf tüchtige naturwissenschaftliche Bildung, der beredteste Verkünder des Naturevangeliums, der streitbarste Ritter der Materie, deren Recht und Bedeutung nicht mehr verkannt werden darf, und dabei stets bemüht die sittlichen Forderungen, die idealen Bestrebungen der Menschheit zu retten und das Wohl derselben zu erhöhen. Grimm äußert einmal in seiner Correspondenz daß derselbe und sein Freund Naigeon den Atheismus für Zofen und Haarkräusler zurechtlege, und Damiron sagt von diesem letztern daß er im „Militärphilosophen“ und in der „tragbaren Theologie“ mit schmunzelnder Frechheit

alle lästernden Witze der Zweifler aneinandergereiht. Doch wird der ehrende Nachruf Grimm's, den er Holbach widmet, von verschiedenen Seiten bestätigt: „Ich habe wenig so allgemein gebildete Männer angetroffen wie Holbach; ich habe deren nie gesehen welche es mit weniger Eitelkeit und Ruhmsucht gewesen wären. Ohne den lebendigen Eifer welchen er für den Fortschritt aller Wissenschaften hatte, ohne den ihm zur zweiten Natur gewordenen Drang andern alles mitzutheilen was ihm wichtig und nützlich schien, hätte er seine beispiellose Belesenheit wol niemals verrathen. Es verhielt sich mit seiner Gelehrsamkeit wie mit seinem Vermögen. Nie hätte man es geahnt, hätte er es verbergen können ohne seinem eigenen Genuß und besonders dem Genuß seiner Freunde zu schaden. Ihm kostete es wenig Mühe an die Herrschaft der Vernunft zu glauben, denn seine Vergnügungen und Leidenschaften waren so geartet daß sich das Uebergewicht guter Grundsätze in ihnen geltend machte. Er vermochte es nicht jemand zu hassen; nur wenn er von den Begünstigern des Despotismus und des Aberglaubens sprach, verwandelte sich seine angeborene Sanftmuth in Bitterkeit und Kampflust."

Das Hauptwerk des neuern Materialismus überhaupt, das System der Natur (1770) rührt von Holbach her; es faßt die ganze Lebensansicht zusammen, und verbindet das deutsche Bestreben nach Gründlichkeit und Gediegenheit mit der glänzenden Leichtigkeit damaliger französischer Darstellungsweise. Der scharfsinnige Mathematiker Lagrange, der geniale Stilist Diderot haben mit Hand angelegt dem Buch seine Vollendung zu geben. Der Mensch soll zur Natur und Vernunft zurückgeführt werden; er hat die Wirklichkeit verachtet um Phantomen nachzujagen, Irrlichtern, die ihn vom rechten Weg verlockt, und im vermeintlichen Interesse des Himmels die Erde mit Blut befleckt haben. Die Wirklichkeit ist die ewige durch sich selbst seiende und bewegte Materie; die Natur ist das große Ganze, das im beständigen Wechsel der Stoffe die mannichfaltigen Formen und Eigenschaften der Dinge hervorbringt. Die sogenannten todten und lebendigen Kräfte sind von derselben Art und entwickeln sich nur unter verschiedenen Umständen. Anziehung und Abstoßung bewirken alle Verbindung und Trennung der materiellen Erscheinungen, sie verhalten sich wie Haß und Liebe in der moralischen Welt. Hier wie dort waltet die Nothwendigkeit zwischen Ursachen und Wirkungen in einer geschlossenen Kette des Naturzusammenhangs. Alles geschieht nach

ewigen Gesetzen, gegen die der Widerspruch der Wunder unmöglich ist. Auch der Mensch ist ein physisches Wesen, eingegliedert in den allgemeinen Naturverlauf; wäre er in seiner Freiheit unabhängig von demselben, so wäre er stärker als die ganze Natur oder stünde außerhalb derselben; alle Empfindungen, Gedanken, Handlungen sind ein Ergebniß seiner innern Wesenheit im Zusammenwirken mit den Eindrücken der Außenwelt. Das Beharrungsvermögen der Materie ist in ihm der Trieb nach Selbsterhaltung; aus der Nothwendigkeit seines Wesens folgt daß er das ihm Nützliche begehrt, nach Glück und Wohlsein strebt. Ohne Sinne kein Gefühl, kein Gedanke; die Materie ist in uns so organisirt daß sie zum Bewußtsein von sich und der Welt kommt; löst diese Organisation sich auf, so erlischt das persönliche Leben. Es gibt so wenig eine Seele neben dem Leibe, wie einen Gott neben der Natur. Die Beweise für einen solchen sollen widerlegt werden; der Mensch hat die ihm unbekannten Naturgewalten vergöttert. Das durch sich selbst seiende nothwendige Wesen ist eben die Natur und ihre allwaltende Ordnung. Weil wir innerhalb derselben leben und weben, besteht unsere wahre Glückseligkeit nur in der Tugend, darin daß unsere Selbstliebe mit dem Gesammtwohl der Menschheit übereinstimmt. Die andern begünstigen unser Glück, wenn es das ihre nicht beeinträchtigt, sondern fördert; um unsers Wohles willen suchen wir ihre Freundschaft und Anerkennung; Tugend ist die Kunst sich glücklich zu machen indem man zum Glück der andern beiträgt. Nur deshalb sehen wir soviel Elend und Schlechtigkeit auf Erden, weil die Religionen, die Regierungen, die schlechten Beispiele der Einzelnen zum Bösen treiben. Vergebens predigt man Moral in einer Gesellschaft wo Laster und Verbrechen gekrönt und gepriesen werden, wo der Frevel nur an dem Schwachen gestraft wird, wo der Geringe für Vergehungen büßt die man an dem Großen ehrt, wo man den Tod über die verhängt die der Staat selbst durch die aufrecht erhaltenen Vorurtheile zu Verbrechern gemacht hat. Gegen solche Misstände hat das Volk ein Recht sich zu empören, denn die Regierung soll seinem Lebenszwecke, dem Gemeinwohl dienen, und das Volk soll sie zwingen ihre Pflicht zu thun. Es kommt für uns darauf an gerecht, wohlthätig und friedsam zu sein, wenn wir glücklich werden wollen. Die Natur und ihre Töchter, die Tugend, Vernunft und Wahrheit, das sind die Gottheiten denen Weihrauch und Anbetung gebührt; laßt uns den Gesetzen der

Natur folgen, das Gute lieben, das Laster verachten, aber die Lasterhaften nicht hassen, sondern als Unglückliche bemitleiden; laßt uns den Unglücklichen helfen, und das Glück genießen das uns beschieden ist!

Das Buch hat damals nicht blos die Geistlichkeit erschreckt, die Gerichte sind nicht allein dagegen eingeschritten; es war vielen ein Aergerniß, Voltaire hat es mit Ernst und Spott bekämpft, Rousseau ihm die erste Hälfte im Glaubensbekenntniß des Savoyischen Vicars entgegengestellt. Wie geht die äußere vielfache Bewegung in ein einheitlich Inneres, in Empfindung und Bewußtsein über? Diese Frage hat der Materialismus nie beantwortet. Empfindungen und Gedanken sind innerliche Lebensacte eines für sich seienden Wesens, einer Subjectivität; nur das Selbst fühlt sich und anderes. Wenn im nothwendigen Naturverlauf von Ordnung und Unordnung eigentlich ebenso wenig wie von schön und häßlich, von gut und böse die Rede sein kann, wie kommt der Mensch zu diesen idealen Gesichtspunkten und Normen der Beurtheilung? Wie kommt die Materie dazu sich eine übersinnliche Welt der Freiheit und des Sittengesetzes vorzuspiegeln und um ihretwillen selbst das Opfer des Sinnenwohls, des Lebens zu fordern? Ist nicht die Gottesidee, die der Materialismus eine Illusion nennt, selbst nach der Consequenz seines Systems ein naturgesetzliches Ergebniß der in uns waltenden Kräfte? Wie kann er sie da unwahr heißen? Der Materialismus nimmt die Welt des Sinnenscheins für das Wirkliche, und doch ist sie nur das Erzeugniß unserer Organisation, die Materie selbst so gut wie Ton und Farbe, die unsere Empfindungen sind. Der Stoff ist das Phänomen der Kraft, das Aeußere ist nicht das Ursprüngliche, sondern die Aeußerung des Innern. Daß aber allem Idealen und Geistigen eine Naturbasis einwohnt, daß es bei seiner Aeußerung an den Mechanismus der Außenwelt gebunden ist und auf ihn sich stützt, daß die Natur nichts Gemachtes oder willkürlich Bestimmbares, sondern ein aus sich selbst Lebendes und Nothwendiges ist, das wollen wir als die wahre Errungenschaft des Materialismus festhalten.

Wir wenden uns zu Diderot (1713—1784). Er war der Sohn eines Messerschmieds aus der Champagne, und man denkt gern dabei wie er prickelnd süßen Schaumwein des Geistes credenzt, wie er die Klingen schleift und spitzt welche die alte Zeit zerlegt und der neuen Zeit Luft gemacht haben. Auch er spiegelt uns

die damalige französische Nation, die aus dem Verfall der Sitten sich durch den Heldenkampf ihrer Schriftsteller gegen kirchliche und weltliche Tyrannei emporgearbeitet. Er ist ein leidenschaftlicher Vertheidiger des Materialismus und doch zugleich in seinem Fühlen und Handeln ein Gemüthsidealist, in seinen Schriften ein unermüdlicher, ja manchmal ermüdender Moralprediger. Rosenkranz, der ihm ein vortreffliches Buch gewidmet hat, sagt bezeichnend: „Diderot ist selber der Widerspruch von Materie und Geist, von Natur und Cultur, von Cynismus und Sentimentalität, von Unglauben und Bedürfniß einer Religion, von sich bescheidender Resignation und von revolutionärer Kühnheit, von Corruption und Sittlichkeit; allein er ist nicht blos der Widerspruch, sondern auch in tausend Versuchen, in tausend Formen die unaufhörlich mit Tapferkeit, mit Aufrichtigkeit, zuweilen auch mit Leichtfertigkeit arbeitende Kraft ihn aufzulösen. Eine echt französische sociale Natur verewigt er sich durch kein großes selbständiges Werk, sondern durch eine Collectivarbeit, und durch das Aussprechen der modernen Tendenzen.“ Diderot war das Genie der Geselligkeit. Polyhistor und Schöngeist zugleich, lebhaft, sprudelnd, voll Drang sich mitzutheilen und zugleich eines äußern Anlasses zum Krystallisationspunkt seiner Gedanken bedürfend, voll kritischer Streitbegier und doch gutmüthig milden Herzens, voll Bereitwilligkeit zu geben und zu helfen mit Rath und That, so fand er seine Lust und Stärke darin andere und sich im Verkehr mit ihnen zu unterhalten, und diesen Ton haben auch seine Schriften: statt erschöpfender systematischer Strenge ein behagliches Geplauder, das die Dinge mit Witz und Empfindung umspinnt statt sie zu ergründen, aber in gelegentlichen Aeußerungen gar oft das Rechte trifft und mit Glanzlichtern aufhellt. Er schafft in der Kunst kein neues Ideal, er entdeckt in der Wissenschaft kein neues Gesetz; dort ist er Unterhaltungsdichter, hier reproducirender Verbreiter der Gedanken der Zeit. Heiter und gefällig wie er war sah er sich von allen Seiten in Anspruch genommen, und sagte selber naiv: Man stiehlt mir mein Leben nicht, ich gebe es; was kann ich Besseres thun als denen einen Theil desselben zu überlassen die mich genugsam achten um ihn haben zu wollen? Aber er würde nicht soviel Zeit und Zugänglichkeit für andere gehabt haben, hätte er sich selbst aus eigener Individualität größere Aufgaben zu erschöpfender Lösung gestellt. Das funkensprühende Sichgehenlassen im Gespräch war ihm das Zusagendste; seine Arbeiten und sein Stil tragen dies

Gepräge des Feuilletonistischen. Classisch ist er wo Stoff und Form seinem geselligen Talent gemäß sind, in der kleinen Erzählung, der Dorfgeschichte oder der socialen Novelle, in Dialogen wo die lebendige Charakteristik mit der beweglichen Fülle der Gedankenspiele wetteifert, wie in d'Alembert's Traum, in Rameau's Neffen. Dort werden Diderot's philosophische Ansichten dem im Schlafe phantasirenden Freunde in den Mund gelegt und mit den Gesprächen seiner Geliebten und des Arztes durchflochten; hier hat Diderot die liederliche Geistreichheit einer theils zerrissenen theils von Ueberreizung abgestumpften Zeit so meisterlich gezeichnet, daß Hegel von da in seiner Phänomenologie des Geistes die Farben für sein Gemälde einer weltgeschichtlichen Entwickelungs- und Durchgangsstufe des Bewußtseins nehmen konnte. Rameau's Neffe ist der Philosoph der Genußsucht, der Sophist der Blasirtheit, der alle Mittel und Vortheile der Bildung benutzt um den Geist gegen den Geist zu kehren, Cultur und Sitte als überflüssig, Reichthum und hübsche Kleider, schöne Weiber und edle Weine als das allein Wünschenswerthe hinzustellen; ein Gemisch von Hochsinn und Niederträchtigkeit, von Verstand und Unsinn, zugleich der Schmarotzer und Strafprediger der vornehmen Gesellschaft, ohne Scham aber auch ohne Selbstbeschönigung, und doch wieder gehoben durch seine Liebe zur Musik, sein scharfes Urtheil, sein erstaunliches schauspielerisches Darstellungstalent; — die feine Seelenmalerei, die wunderbare Leichtigkeit der Behandlung ist hinreißend, entzückend, trotz der Moderluft vor der Revolution, die nicht fehlen durfte, weil sie solche buntschillernde Sumpfpflanzen wuchern läßt. — Daran reihen sich die Ergüsse über die Gemäldeausstellungen, welche Diderot für die Correspondenz Grimm's schrieb; dann seine Briefe an Sophie Voland, an den Bildhauer Falconet, in denen er durch persönliche vertrauliche Mittheilung neben dem edeln Herzen den Reichthum seines Geistes in anziehendster Weise aufschließt.

In Diderot's Romanen spielen geschlechtliche Ausschweifungen und Verirrungen eine widerwärtige Rolle; es gehört zur Signatur der Zeit, in der er lebte. Die frivolen bijoux indiscrets hätte er später selber gern ausgetilgt. In der Nonne entschädigt er wenigstens durch psychologische Entwickelung, und in Jakob dem Fatalisten ergötzt uns der komische Contrast der Abenteuer des Herrn und des Dieners, der Witz in den Begebenheiten und Betrachtungen. Dagegen sind seine Dramen Rührstücke des Familien-

lebens voll moralisirender Tendenz. Er hatte die richtige Einsicht daß die Bühne stets das eigene Leben und Denken der Gegenwart veranschaulichen soll; aber indem er die asiatischen Prinzessinnen und die gepuderten Römer verwarf, hielt er sich an das Ordinäre und Alltägliche statt an das Große und Geschichtliche; den Hausvater, die Hausmutter wie sie sein sollen wollte er den Parisern zeigen um sie zu belehren und zu bessern indem er sie ergötzte.

Diderot hatte in Paris studirt und führte dann ein ungebundenes Leben. Er beschäftigte sich mit Sprachen und Mathematik, mit Theologie, Philosophie und Naturwissenschaft, trieb was ihn gerade reizte, und suchte sich mit Privatunterricht, Uebersetzungen und eigener Schriftstellerei durchzuschlagen oder trug sich mit der Vorstellung aufs Theater zu gehen. Seine geistvollen Briefe über die Blinden, die Taubstummen haben die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, ihm aber auch eine Verhaftung zugezogen. Da kommt ihm der Buchhändlerantrag eine englische Encyklopädie französisch zu bearbeiten; er verbindet sich mit d'Alembert und übernimmt die Leitung eines viel umfassendern Werks, welches die Summe der menschlichen Kenntnisse ziehen und sie zugleich gemeinnützig machen soll, welches die besten schriftstellerischen Kräfte Frankreichs vereinigt und die Aufklärung über alle Gebiete und unter allen Gebildeten ausbreitet. Die Wissenschaft soll nicht verseichtigt, sondern durch faßliche geschmackvolle Sprache zum Gemeingut werden, die Bildung soll Wohlstand und Freiheit schaffen; die Arbeit der Menschen, die Industrie und ihre Technik soll geschildert und durch naturwissenschaftliche Erkenntniß gefördert werden. Gerade durch die Behandlung der Gewerbe und ihres Betriebs ist Diderot selbst höchst ausgezeichnet. Für das ganze Unternehmen war er der Vielkundige, Schlagfertige, nicht blos der rechte Mann als hauptsächlicher Autor, sondern auch als Redacteur, der es verstand durch Muth, Klugheit, Gewissenhaftigkeit und Liebenswürdigkeit jetzt die Sache in Gang zu setzen und dann durch die drohenden Gefahren hindurchzuleiten, die Mitarbeiter zu gewinnen, bei guter Laune zu erhalten, zur rechtzeitigen Lieferung ihrer Artikel anzutreiben. 1750 erschien der Prospectus, 1765 wurden die letzten Bände gedruckt. D'Alembert verfaßte die Einladung, welche eine Art Karte und Vermessung des Geisteslebens entwirft, das sich in exacte Wissenschaft, Kunst und Philosophie gliedert; an die Stelle der Vielwisserei und des Notizenkrams soll planvolle Einheit und folgerichtiger Zusammenhang treten. Man übte die Taktik in den

Artikeln wo die Behörden das Kirchen- und Staatsgefährliche vermuthen mochten, recht vorsichtig zu sein, die Spitzen der Kritik aber bei andern unverfänglich scheinenden Gegenständen hervorzukehren. Es war ein Mittelpunkt des Zusammenwirkens für die Vertreter der neuen Zeit gefunden, die Encyklopädie ward das Arsenal und Schlachtfeld zugleich im Kampfe für die Herrschaft des Gesetzes in der Natur wie im Staat, gegen Wunderglauben, Gewissenszwang und Despotismus. Der Erzbischof von Paris erließ einen Hirtenbrief gegen sie, und steigerte dadurch den Absatz; eine später erfolgte Beschlagnahme der ersten Bände hemmte die Fortsetzung nicht. Doch gab es fortwährend Verwickelung mit den Behörden, und d'Alembert zog sich ermüdet zurück, während Voltaire die Uebersiedelung der Herausgabe nach Berlin oder Petersburg vermitteln wollte; aber Diderot hielt es für eine Ehrensache den Kampf in Frankreich auszufechten, und antwortete tapfern Herzens: „Heißt man Philosoph für nichts? Die Lüge sollte ihre Märtyrer haben und die Wahrheit sollte nur von Feiglingen gepredigt werden? Man soll uns nicht sowol durch den Haß und die Verachtung dessen, was Sie das Infame nennen, vereinigt sehen, als durch die Liebe zur Wahrheit, den Trieb zum Wohlthun, den Geschmack für das Rechte, Gute, Schöne; es ist nicht genug mehr zu wissen als die Feinde, man muß ihnen auch zeigen daß wir besser sind als sie und daß die Philosophie edle Menschen macht.“ Insgeheim wurden zum Abschluß des Ganzen zehn Bände geschrieben, gedruckt und auf einmal herausgegeben. Der Buchhändler ward in die Bastille gesteckt. Aber Malesherbe war günstig gestimmt, und die Freunde der Sache wußten an der Hoftafel das Gespräch des Königs und der Dubarry auf Pulver und Pomade zu bringen; man holte den betreffenden Theil der Encyklopädie und las die Artikel, der Fürst und die Maitresse waren davon bezaubert, und das Werk ward geduldet. Pallisot, ein literarischer Klopffechter und Plagiator, ein gemeiner Wüstling, schrieb gegen die Encyklopädie seine Komödie: Die Philosophen. Ohne individuelle Charakteristik ließ er die Mitarbeiter einfach als Schufte erscheinen, sodaß der Titel besser die Taugenichtse hieße. Eine Witwe ist den Philosophen geneigt und will einem derselben ihre Tochter geben; aber diese liebt einen Offizier, und die Mutter wird durch Kammermädchen und Bediente über die Schlechtigkeit der Encyklopädisten unterrichtet, denen das abgeschmackteste Zeug nachgesagt wird. Diderot vernichtete diesen Gegner, indem er

Rameau's Neffen ihn schildern und die Physiologie der pariser Sittenzustände entwerfen ließ, welche solche „Espèeen" hervorbringt, „von allen Spitznamen der fürchterlichste, denn er bezeichnet die Mittelmäßigkeit, und drückt die höchste Stufe der Verachtung aus".

Diderot, ein leidenschaftlicher Bücherfreund, wollte doch seine Bibliothek verkaufen um seine Tochter zu einer soliden Ehe auszustatten; da trat die Kaiserin Katharina von Rußland ins Mittel; sie kaufte die Bücher, ließ sie zunächst in Paris und ernannte Diderot mit einem Jahrgehalt zu ihrem Bibliothekar. Er reiste nach Petersburg um ihr zu danken. Sie briefwechselte mit den französischen Schöngeistern während ihr Hofpoet Derschawin seine großartige Ode an Gott dichtete; sie war nicht minder durch zügellose Sinnlichkeit wie durch Herrscherkraft gewaltig, die Semiramis des Nordens. Diderot unterhielt sich mit ihr freimüthig über die Civilisation Rußlands; sie nahm es nicht übel, wenn er ihr in der Lebhaftigkeit des Gesprächs auf die Kniee klopfte; er schwur daß sie die Seele des Brutus in der Gestalt einer Kleopatra besitze. Er machte ihr einen Plan zur Organisation des öffentlichen Unterrichts, in welchem er ihr die deutsche Einrichtung und Gliederung in Volksschule, Gymnasium und Universität als Muster aufstellte und bereits unsere Realschulen andeutete. Auf der Rückreise sah er den König von Preußen. Aber er fühlte sich doch am wohlsten bei seinen Freunden und seiner Freundin in Paris.

Uns klingt es seltsam wenn Voltaire ihn durch das Anagramm Taplon als modernen Platon bezeichnen wollte, aber seine Philosophie verdient immerhin unsere Beachtung. Er begann mit einer Uebersetzung von Shaftesbury's Versuch über das Verdienst und die Tugend, und entwickelte in Anmerkungen dessen Ansichten weiter, daß die natürliche Roheit und Selbstsucht überwunden, aber die seelische Eigenthümlichkeit bewahrt, das Wohl und Recht des Einzelnen mit der Gesammtheit in Einklang gebracht werden soll; Tugend ist Liebe zum Schönen, und würde nicht mit der Glückseligkeit untrennbar verbunden sein, wenn nicht das Wesen des Universums Güte und Wohlordnung wäre. Dann schrieb er seine philosophischen Gedanken, die das Parlament zum Feuer verdammte. Ohne Größe der Leidenschaft nichts Erhabenes und Hinreißendes im Leben und in der Kunst; aber der Inhalt muß sie rechtfertigen. Diderot ist Theist, und erfreut sich der Naturforschung, die dem Materialismus durch Erkenntniß der weisen

Gesetze die empfindlichsten Schläge ertheile; man bedürfe nicht mehr das Gewicht des Universums, der Flügel eines Schmetterlings, das Auge einer Mücke reiche hin um die Gottesleugner zu zermalmen; aber man verlasse nun auch die Wunder und predige Vernunft! Der Spaziergang eines Zweiflers bewegt sich gleichfalls in dieser Richtung. Der Eigennutz erzeugt die Pfaffen, diese die Vorurtheile, diese den Krieg; die positiven Religionen bewaffnen ein Volk gegen das andere; die natürliche Religion, die mit Christus die Erkenntniß Gottes und die Liebe des Nächsten lehrt, hat die Menschheit nie eine Thräne gekostet. Im Brief über die Blinden heißt es: daß die Materialisten wider Willen und trotz ihres Princips sich für das Schöne begeistern, das Gute loben und fordern. Und in diesem Sinne ist die Encyklopädie verfaßt: Die natürliche Entwickelung und ihre Gesetze in der Sinnen- und Geisterwelt werden behauptet, aber ein selbstbewußtes Princip des Lebens wird festgehalten, und ein empfindsames Moralisiren drängt sich überall vor. 1754 erschienen Diderot's Gedanken über die Erklärung der Natur. Er will kein Denken ohne die Grundlage der Erfahrung, keine bloße Sammlung von Thatsachen ohne Begriff; er spottet des gedankenlosen Empirikers wie des kenntnißlosen Metaphysikers. Er weist darauf hin wie der Handwerker, der Techniker durch ihre innige Vertrautheit mit den Naturgegenständen, die sie bearbeiten, vieles herauswittern was die Wissenschaft später erfaßt; er ahnt in Wärme, Magnetismus, Elektricität eine und dieselbe Grundkraft. Er warnt daß der Mensch seine Zwecke der Natur unterschiebe; aber ihre Herrlichkeit reißt ihn zum Ausruf hin: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes! „O Gott, ich weiß nicht ob du bist, aber ich werde denken als ob du in meine Seele blicktest, handeln als ob ich vor dir wandelte. Aber wenn du auch nicht wärest, das Wahre, Gute, Schöne bleiben mir gewiß, ich würde sie dennoch lieben!" Und so ist Diderot niemals der dogmatische Atheismusprediger wie Holbach geworden; er kritisirte einen Helvetius und Lamettrie mit Schärfe, er blieb ein für das Sittliche begeisterter Mensch, aber er zweifelte an dem Dasein Gottes, nicht aus Frivolität, sondern weil er die Uebel in der Welt, die Schmerzen wie die Sünden der lebenden Wesen zu eigenem Leid mit dem Glauben an einen allweisen allgütigen Schöpfer und Lenker der Dinge zu vereinigen nicht vermochte. Er konnte den Gott der Willkür, der Tyrannei, der Rachsucht nicht anerkennen, den die Theologen

predigten; im Kampf gegen sie verlor er den Gott der Ordnung und Liebe, und hielt sich an ein unpersönliches Gesetz, an die Ideen des Guten und Wahren, ohne zu erwägen daß sie einen Gesetzgeber, einen subjectiven Geist als Träger voraussetzen. In dem Artikel über die Vorsehung in der Encyklopädie war er auf dem Wege zu dieser Einsicht. Er sieht die allgemeine Vorsehung in der Weltordnung selbst; aber innerhalb dieser waltet noch eine besondere: sie zeigt sich in den geheimnißvollen Impulsen, die über alle Berechnung hinausgehen und uns in der Liebe, im Mitleid zu Handlungen bestimmen welche außer unserm persönlichen Interesse, außer unserer Reflexion liegen. Welches Weib würde die Schwangerschaft und Niederkunft mit allen Folgen auf sich nehmen, wenn es sich lediglich vom Verstand leiten ließe? Weil es solche Antriebe, weil es eine Vorsehung gibt, existirt Gott. Aber dann fand Diderot keine Antwort auf die Frage: warum Menschen leiden ohne es verdient zu haben. Was ihm die Optimisten sagen mochten, er erwiderte: daß wenn die Welt nicht ohne empfindende Wesen und diese nicht ohne Schmerz existiren könnten, man sie hätte in Ruhe lassen sollen. Menschenopfer, Völkerhaß, Glaubenskriege, Inquisition, Scheiterhaufen, ein Jesus, der Held der Liebe, von fanatischen Pfaffen und fanatisirtem Pöbel gekreuzigt, — woher dies alles als aus dem Wahn daß Gott es fordere? Den Wahn mit seinen Greueln wollte Diderot los werden, darum erklärte er das Dasein Gottes für eine offene Frage.

In seinen Salons, den Berichten über die pariser Gemäldeausstellungen, knüpft er nach seiner Manier gar vielerlei an die Bilder an; so spricht er einmal von der schlechten Prinzenerziehung, dankt seinen bürgerlichen Aeltern daß sie ihm eine bessere gegeben haben, und fährt fort: „Was soll man von den Erwachsenen erwarten, wenn man den Kindern eine ausschweifende Vorstellung von ihrer Macht beibringt? Ein Musiklehrer gab einem Prinzen Unterricht; dieser sang falsch. Der Lehrer hielt ihn an und sagte: So muß man singen. «Man muß?» fragte der Prinz mit verwundertem Blick, und der elende Lehrer hatte nicht den Muth zu erwidern: «Ja — man muß! Glauben Sie daß die Tonleiter von Ihnen abhängt? Es gibt noch viel wichtigere Dinge die nicht von Ihnen abhängen, und wenn Sie nicht mit Kothseelen zu thun haben, werden Sie noch oft dies: man muß! zu hören bekommen.» Ich bedaure daß für solche verruchte Verderber der Kinder keine Hölle existirt, kein Ort der Strafe für sie nach diesem

Leben, das sie mit ihren Schandthaten besudelt, mit unsern Thränen getränkt haben. Sie haben uns weinen machen, und sie werden nicht weinen. Ich leide tödlich nicht an Gott glauben zu können! Ach Gott, würdest du diese Ungeheuer, die uns beherrschen, und die welche sie gebildet haben, dulden können, wenn du mehr wärest als ein bloßes Schreckbild der Nationen?"

Seinen Traum d'Alembert's nennt Diderot selbst die höchste Ausgelassenheit und die tiefste Philosophie. Hier klingen Giordano Bruno und Leibniz in ihm nach. Er erkennt daß das Todte nicht das Lebendige hervorbringen kann; er lehrt eine sich selbst bewegende, von innen heraus entfaltete, lebendige Natur als das Ursprüngliche; die Materie selbst ist ihm das empfindungsvolle denkende Wesen, an die Stelle des Atoms tritt die Monade, die in mannichfachen Metamorphosen und Verbindungen sich zum Geist emporarbeitet. Die Natur ist ihm ein großes Meer des Lebens, alles kann aus allem werden, denn alles ist die Entfaltung des Einen. Darum kann der Stoff der Erde zur Pflanze, die Pflanze als Nahrung des Thieres in sein Fleisch und von uns genossen in den Organismus eines denkenden Wesens verwandelt werden. Das empfindungslose Ei wird nur darum durch die Brutwärme zum empfindenden Thiere, weil das Leben auf immanente Weise aus der Materie hervorgeht. Wenn ein Klavier Gefühl hätte, so würde es sich in den Schwingungen der Saite selbst vernehmen; das Thier ist ein sensibles Klavier, dessen Saiten von Hunger und Durst, von Schmerz und Freude getroffen werden. Die äußere Gestalt des Organismus stellt den Proceß des innern Lebens dar, das an sich eine untrennbare Einheit ist; das Universum ist ein System solcher selbstthätigen Einheiten in ewiger Neubildung ihrer Erscheinungsformen. — Hier ist die Wahrheit des Materialismus ausgesprochen: die Natur ist nichts von außen Gemachtes, sondern ein von innen sich selbst Entwickelndes; aber von ihrer Weisheit, von der zweckmäßigen Zusammenordnung ihrer Kräfte, von einem vernünftigen Weltplan reden kann man nur, wenn man den Begriff des denkenden Subjects ihr unterschiebt. Doch dieses ist der Geist, und er ist nicht naturlos, Gott ist der Eine der alles ist. Wann wird man das endlich verstehen lernen?

Als Aesthetiker drang Diderot auf Naturwahrheit, hob Genre- und Landschaftsbilder hervor und kämpfte gegen die akademische Classicität. Aber er war auch hier nicht einseitig. „Wer die Antike für die Natur verschmäht läuft Gefahr in Zeichnung,

Charakter, Ausdruck und Draperie immer nur klein, schwach und gewöhnlich zu bleiben; wer die Natur für die Antike vernachlässigt wird leicht kalt und leblos bleiben und jener verborgenen und geheimnißvollen Wahrheiten ermangeln, die man nur in der Wirklichkeit selbst findet. Es scheint mir daß man die Antike studiren muß um die Natur sehen zu lernen." So predigt er das Evangelium der Natur gegen die Langeweile des conventionellen Formalismus; aber er sagt ausdrücklich daß das Ideal, welches den Künstler begeistern müsse, dem Geist angehöre; denn in der Außenwelt wird das Vollkommene nicht gefunden. Was wir Genie nennen ist die productive Kraft aus der innern Anschauung Gestalten zu schaffen, die uns entzücken, weil sie größer und anmuthiger sind als was wir sonst wahrnehmen. Es handelt sich bei einem Bild um mehr als das Arrangement von Figuren. Das Erste, Wichtigste ist eine Idee, und man soll den Pinsel ruhen lassen bis man die gefunden hat.

Diderot der Mensch bewilligte den Titel eines Philosophen nur dem welcher sich der Erforschung der Wahrheit und der Ausübung der Tugend beständig widmet. „Der Reiz der Tugend", schrieb er an Sophie Voland, „ergreift mich mehr als die Häßlichkeit des Lasters; ich mache mich sacht von den Schlechten los und fliege vor den Guten einher. Findet sich in einem Werke, einem Charakter, einem Gemälde eine schöne Stelle, so haftet dort mein Auge; ich sehe nur dies, ich erinnere mich nur hieran, das übrige ist fast vergessen. Was werde ich wenn alles schön ist!" Vor den Bildsäulen der Weisen Athens klopft sein Herz in Freude, und mit Thränen der Rührung fragt er sein Gewissen: ob auch er sich um sein Jahrhundert wohlverdient mache. Das Gefühl der Unsterblichkeit tritt nie in eine gemeine und niedrige Seele ein, äußert er selbst.

Der wildeste Refrain der Lieder aus der Revolution fordert dazu auf „den letzten König mit den Gedärmen des letzten Pfaffen zu erdrosseln". Das Wort stammt wirklich von Diderot. In einer Gesellschaft war ihm das Amt des Bohnenkönigs zugefallen; er legte es nieder mit der Erklärung daß man dem Menschen die Freiheit geben müsse, sonst würde er wie ein Tiger sich von der Fessel losreißen und in seiner Wildheit furchtbar sein, er würde rufen:

„La nature n'a fait ni serviteur ni maître;
Je ne veux ni donner ni recevoir des lois!"
Et ses mains ourdiraient les entrailles du prêtre
Au défaut d'un cordon pour étrangler les rois.

Es war also in geselligem Scherz eine ernste Warnerstimme, wie auch Schiller mahnte: Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menschen erzittert nicht! Diderot selbst hoffte auf die stillwirkende unwiderstehliche Macht der Aufklärung, er glaubte an die Ewigkeit der Tugend und der Wahrheit, er mit den Besten seines Jahrhunderts. In Rameau's Neffen heißt es: „Das Wahre, das Gute, das Schöne hat seine Rechte. Man bestreitet es, aber man bewundert es zuletzt; was nicht den Stempel dieser drei Mächte trägt kann eine Zeit lang gefallen, zuletzt aber gähnt man dabei. Die Herrschaft der Natur und meiner Dreieinigkeit, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen: des Wahren welches der Vater ist, der das Gute erzeugt welches der Sohn ist, aus welchem das Schöne, der heilige Geist, hervorgeht, diese Herrschaft befestigt sich unmerklich und langsam. Der fremde Gott stellt sich demüthig auf den Altar neben den Götzen des Landes, nach und nach faßt er festen Fuß; eines Tages stößt er seinen Kameraden mit dem Elnbogen an, blauz baradauz! da liegt der Götze zertrümmert am Boden. Auf diese Art sollen die Jesuiten das Christenthum in China und Indien eingeführt haben; und diese Jesuiten haben gut reden; diese politische Methode, welche ohne Geräusch, ohne Blutvergießen, ohne Märtyrer, ohne daß ein Büschel Haare ausgerauft wird ihrem Ziel entgegengeht, scheint mir die beste zu sein." Und in seinen Unterhaltungen über das Drama sagt er: „In der Tugend und Wahrheit sehe ich zwei große Statuen, die auf der Oberfläche der Erde errichtet sind und unbeweglich bleiben mitten in der Zerstörung und unter den Trümmern dessen was sie umgibt. Diese großen Gestalten sind zuweilen mit Wolken bedeckt; dann bewegen sich die Menschen in der Finsterniß; das sind die Zeiten der Unwissenheit, des Verbrechens, des Fanatismus, der Eroberungen. Aber es kommt ein Augenblick wo das Gewölk sich öffnet, dann stürzen die Menschen auf ihre Kniee, erkennen die Wahrheit wieder und weihen der Tugend ihre Verehrung. Alles vergeht, aber Tugend und Wahrheit bleiben."

Voltaire schrieb an Diderot: „Man naht sich jetzt einer großen Umwälzung im menschlichen Geiste, und dafür ist man Ihnen vor-

züglich verpflichtet.“ Lessing bekannte daß er ohne Diderot eine ganz andere Richtung würde genommen haben, schwerlich eine mit der er zufriedener gewesen wäre; er pries ihn als einen Weltweisen, der in Gängen voll Nacht zum glänzenden Thron der Wahrheit führe, wenn Schullehrer in Gängen voll eingebildeten Lichts zum düstern Thron der Lügen leiten. Beide Männer sind Geistesverwandte. Wie der Franzose in der Fülle, Mannichfaltigkeit und Leichtigkeit des Wirkens und Schreibens voranstehen mag, der Deutsche übertrifft ihn als Denker an Gründlichkeit und Concentration, und ist als Dichter reiner, keuscher, formenstrenger; Lessing ist reifer, geläuterter, mehr in sich eins, während Diderot in reicherer Anregung von außen bunter, reizender schillert. Es ist fränkisches Blut in ihm. Goethe nannte Diderot den deutschesten unter den französischen Zeitgenossen, gab Rameau's Neffen und den Versuch über die Malerei deutsch mit Anmerkungen heraus, und schrieb an Zelter: „Diderot ist Diderot, ein einzig Individuum; wer an ihm und seinen Sachen mäkelt ist ein Philister. Wissen doch die Menschen weder von Gott, noch von der Natur, noch von ihresgleichen dankbar zu empfangen was unschätzbar ist.“ Varnhagen hat einmal geäußert daß man durch diesen seltenen Schriftsteller nicht sowol neue Einsichten und Gegenstände gewinnen, sondern vor allem seine Art und Weise sehen wolle wie sie sich über die Gegenstände ergieße und an ihnen zu den glänzendsten Umhüllungen werde.

Der frische Sinn, mit welchem Diderot in die Welt blickte und das Leben erfaßte, regte sich mehr und mehr, während der Nachschimmer erlosch, den der Classicismus aus den Glanztagen der Monarchie auf die Literatur geworfen. Barthélemy schrieb seine Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland, und verbreitete die Kenntniß von dessen glücklichen Zuständen, erweckte eine jugendliche Lust an antiken Lebensformen, nicht der römischen Kaiserzeit, sondern der griechischen Freistaaten. Von der andern Seite übersetzte Deplace die Dramen Shakespeare's und pries ihn als den Herzenskündiger, der unsere Empfindungen beherrscht, unsere Leidenschaften entflammt und beruhigt; die Lächerlichkeiten der Menschen empfangen von seinem Pinsel ebenso feine und belustigende Züge, wie die Tugenden majestätische und ergreifende. Letourneur hörte hier die Sprache der Natur, der Wahrheit, und Mercier vermißte ein volksthümliches Schauspiel in Frankreich statt des hohlen in Gold und Purpur umhüllten Schattens; er

bedauerte daß nicht statt Corneille's ein Genius wie Aeschylos oder Shakespeare die Tragödie seines Vaterlandes geschaffen, und hoffte auf einen Reformator, — den er noch begrüßen konnte, aber in Deutschland, wo Schiller auf dem Volksboden stehend sich nach den Briten und Griechen gleichmäßig bildete. Frankreich kam über das bürgerliche Rührstück und das moralisirende Lustspiel nicht hinaus, das nun den Kampf der Tugend gegen die Standesvorurtheile aufnahm; daneben erhielt sich die Vorliebe für das Lehrgedicht. Marmontel schrieb Romane, in welchen er wie Wieland die Sinnlichkeit ergötzte ohne den Anstand zu verletzen; er wußte die Sünde zu entschuldigen, und durch seine Gefühlsamkeit die Schwäche liebenswürdig erscheinen zu lassen. In der Musik lehnte sich das heitere bürgerliche Singspiel gegen die Prachtoper auf, in welcher Rameau der Nachfolger Lully's war; die Tonmalerei im besondern und die schmetternden Effecte des Orchesters sollten bei ihr die Melodie und Charakterzeichnung ersetzen. Da nahm Diderot Partei für die komische Oper der Italiener, Rousseau selbst componirte seinen Dorfwahrsager, und Grétry (1741—1813) ließ die Possenhaftigkeit beiseite, suchte aber das Gefällige, Singbare der Italiener mit den geistreichen Wendungen, der ausdrucksvollen Declamation der Franzosen zu verschmelzen. Es gelang ihm vortrefflich und die Encyklopädisten hoben ihn als den rechten volksthümlichen Meister auf den Schild. Viele seiner Opern verbreiteten sich über Europa.

Greuze ward der Diderot der Malerei, wie er der Liebling des Schriftstellers war. Wie dieser mit wollüstigen Romanen, so begann jener mit üppigen Mädchenbildern, um sich dann gleich ihm dem bürgerlichen Familienleben zuzuwenden. Da zeichnete er den verlorenen Sohn, der Vater und Mutter verläßt und den lockenden Werbern als Soldat folgt, dann aber reumüthig an der Leiche des Vaters kniet. Daneben waren es harmlose Genrebilder welche Paris entzückten, das Mädchen mit dem todten Vogel, das Kind mit dem zerbrochenen Krug; der naturwahre Empfindungsausdruck gelang, und den besten Familienroman stellte er sich zur Seite, wenn er die Braut malte, wie sie in einer Mischung von Schmerz und Lust am Arm des Bräutigams aus dem behaglichen Aelternhause scheidet. Da ist auch die Färbung selbst wärmer geworden als sonst.

Als Kunstkritiker erkannte Dubos: daß die Poesie eine Erhebung über die irdische Bedürftigkeit sei und dem Verlangen nach

einem erhöhten Daseinsgefühl entspringe, das den Menschen zum Glücksspiel, ja zum Besuch von Stiergefechten und Hinrichtungen führe; es komme darauf an diesen leidenschaftlichen Drang zu reinigen, zu lenken. Aber es fragt sich wie das bewerkstelligt werden soll, und Batteux antwortet: durch die Nachahmung der schönen Natur, dadurch daß der Geist die Wirklichkeit erfasse wie sie sein könne, nach seinen Wünschen und Forderungen sein solle. Aber auch Batteux macht sich das Wesen der Schönheit und des Ideals nicht klar und verfällt dadurch einem wählerischen Suchen nach äußerlich gefälligen Formen ohne zu erwägen daß die echte Form, „welche das Wahre als wirklich daseiend darstellt", von innen heraus bedingt, das selbstgesetzte Maß der idealen Bildungskraft ist. So werden wir auch hier auf die deutsche Aesthetik hingetrieben, heben aber ausdrücklich hervor: Die französische Literatur behauptet ihre Einwirkung auf unsere Classiker. Diderot war als Kritiker wie als Dramatiker durch die Rückkehr zur Natur von Einfluß auf Lessing, Goethe empfing von Beaumarchais für seinen Clavigo nicht blos den Stoff, sondern in dessen Komödie auch formale Vorbilder für seine Dramen; Goethe und Schiller brachten französische Tragödien auf die deutsche Bühne, und alle drei Meister hielten eine Mitte zwischen Shakespeare und der französischen Renaissance, wodurch der Stil des deutschen Dramas gerade bezeichnet wird. Rousseau hat auf Goethe und Herder, auf Kant und Schiller mächtig eingewirkt. Erst die Romantiker haben sehr zu ihrem Schaden Corneille und Racine, Molière und Voltaire verleugnet und verschmäht; sie verloren das geschlossene Kunstgebilde.

Rückwirkung Frankreichs auf England; Einfluß auf Spanien, Italien, Dänemark.

Die kühnen Folgerungen welche Franzosen aus der Naturwissenschaft und den Freidenkern Englands zogen, erregten auch hier zu weitergehender Thätigkeit. Priestley betonte das Physiologische in unserm Denken und Wollen. David Hume (1711—1776) suchte die Grenzen unsers Erkennens noch enger und

schärfer zu ziehen als Locke. Wir erkennen unsere Sinneseindrücke, unsere Ideen sind Copien derselben, die wir nach Aehnlichkeit, nach Raum und Zeit, nach Causalität verbinden. Das Verhältniß von Ursache und Wirkung aber war ihm kein sachliches, sondern nur ein subjectives: weil wir oft finden daß Erscheinungen zusammen auftreten oder aufeinanderfolgen, so werden wir gewohnt sie miteinander zu verbinden als ob sie einander bedingten. Aber wir können den Uebergang von einem zum andern nicht nachweisen, wir können etwas aus verschiedenen Ursachen erklären, und dürfen darum der Causalität keine Allgemeinheit und Nothwendigkeit zuschreiben. Das war das Wort von welchem Kant selbst bekannte daß es ihn aus seinem dogmatischen Schlummer geweckt habe. Zwingende Gewißheit gab es für Hume blos in der Mathematik, welche in ihren Folgerungen nur analysire, nur auseinanderlege was im Begriff des Dreiecks, des Kreises enthalten sei; in der Erfahrungserkenntniß verfahren wir synthetisch, zusammensetzend, indem wir Erscheinungen der Natur und der Geschichte miteinander und mit unsern Begriffen verknüpfen; hier ist die Gewißheit auf die Sinneswahrnehmung beschränkt. Die Theologie aber und die Metaphysik beschäftigen sie sich mit Zahlen und Figuren oder mit Thatsachen und Erfahrungen? Sind sie etwas anderes als ein Gewebe von Illusionen? Nehmen wir die Welt wie sie ist mit ihren Mängeln, so mag sie uns wie der Erstlingsversuch eines Anfängers im Schaffen oder eines altersschwachen Gottes dünken; aber wir können dabei stehen bleiben daß alles sich natürlich entwickelt. Passionen des Gemüths wie Furcht und Hoffnung und die Dichtungen der Einbildungskraft haben die Religionen geschaffen. Diese befehden einander und jede hat recht in ihren Angriffen gegen die andern, die sie für falsch erklärt. Ereignisse die ihm unerklärlich sind leitet der Mensch von Wesen ab die er nach seinem eigenen Bilde sich vorstellt, das ist der Ursprung der Religionen, deren Wechsel eine Krankheitsgeschichte der Seele heißen mag. Von diesem Gesichtspunkt aus verfolgt er in seinen Büchern über die Geschichte Englands den religiösen Fanatismus, die Wunder des Aberglaubens wie Voltaire, und fügt wie dieser zu den politischen Begebenheiten Schilderungen der Cultur, des geselligen Lebens, der Wissenschaften.

Aehnlich haben Montesquieu und Voltaire auf das Bild der Weltlage eingewirkt welches Robertson in seinem Karl V. entwirft. Gibbon (1739—1794) aber hatte in Lausanne eine französische

Bildung erhalten, und dort auch sein Werk über den Verfall des römischen Reichs abgeschlossen. Es knüpft an Montesquieu sich an und verbindet mit dessen Auge für die leitenden Ideen jene Fülle und Gründlichkeit der Detailkenntnisse die Voltaire entbehrte, jenen Glanz der Darstellung der beiden eigen war. „Es war zu Rom am 15. October 1764, indem ich nachdenkend unter den Ruinen des Capitols saß und die Barfüßermönche von ara coeli im Jupitertempel die Vesper sangen, daß der Gedanke über die Abnahme und den Verfall Roms zu schreiben zuerst in meiner Seele aufstieg.“ Damit gibt Gibbon uns den Schlüssel für sein berühmtes Werk, in welchem die Geschichtschreibung des 18. Jahrhunderts gipfelt; die Verhältnisse des Staats, der Religion, der Kunst und Wissenschaft im Untergang der alten und im Aufgang der neuen Weltperiode sind zu einem Ganzen gestaltet, der neue Wahrheitsgehalt des Christenthums aber wird verkannt; es erscheint als ein trübes Gemisch jüdischer und alexandrinischer Lehren, angenommen von einer aufwieglerischen Sekte, welche die ruhige Entwickelung Roms gestört habe. Es ist nicht zufällig daß das bedeutendste Geschichtswerk des Jahrhunderts England angehört; dort wo das Volk selbst Geschichte machte und gemacht hatte, konnten die Gelehrten sich in der historischen Darstellung über die Nachbarvölker erheben.

Nach dem Vorgang der Pariserinnen hielten nun auch Lady Wortley Montague in Twickenham, Elisabeth Montague in London ihre literarischen Salons, wo man dem Fortschritt der Bildung huldigte, während Jonson bei Frau Vesey und Frau Theale aus- und einging, mit derben Späßen und Schimpfworten gegen die neumodischen Aufklärer um sich warf, und die Damen ergötzte, die um einer gelehrten Nachlässigkeit in der äußern Erscheinung willen Blaustrümpfe genannt wurden. In England war eben die religiöse und politische Freiheit errungen, für welche man im übrigen Europa kämpfte; daher die viel größere Bedeutung welche die französische Literatur für dieses hatte.

Des großen Königs von Preußen, der Kaiserin von Rußland haben wir bereits gedacht; an sie knüpften die Denker ihre Hoffnung daß die neuen Ideen vom Thron herab verwirklicht würden; der aufgeklärte Despotismus war das Wort der Zeit. Vieles geschah zum Schein; Katharina ließ nach Mirabeau's Ausdruck von den Schöngeistern preisen was ihre Aufführung und ihre Staatsverwaltung täglich Lügen strafte. Auch der edle Fürst

war indeß der „Maschinendirector", solange das Volk nicht mitwirkte, und das war nur zu oft ein durch die Geistlichkeit verdummter und verhetzter Pöbel, mittels dessen die Finsterlinge die reformatorischen Beglückungsplane der Herrscher kreuzten und vereitelten. Doch gelang selbst in Portugal durch Pombal, gelang in Spanien und Italien die Vertreibung der Jesuiten, die Papst Clemens XIV. 1773 aufhob; die weltlichen Richter, schrieb d'Alembert, vollzogen den Urtheilsspruch der Philosophen, welche diese Feinde in der Wissenschaft überwunden und in der öffentlichen Meinung geächtet hatten.

In Spanien war die Blüte der Kunst und Literatur verwelkt und verwittert, seit die Nationalkraft unter dem geistlichen und weltlichen Druck versiegte. Das war nicht anders geworden als dem Geschlecht der Habsburger das der Bourbonen folgte; vielmehr sagt der Spanier Serra: Unser Vaterland ward eine Rumpelkammer, über die ein Kartenkönig regierte. Großmäulige Abenteurer, Possenreißer und Gaukler kamen über die Pyrenäen und drängten uns ihre Sitten und Moden auf; wir waren kein Volk mehr, sondern die Affen derjenigen die uns wie Esel behandelten. Die steifen Regeln französischer Kritiker wurden geschmacklos auf die spanische Poesie angewandt, und diese verwandelte sich in die langweilige gereimte Prosa des Perrükenstils. — Karl III. (1759—1788), einsichtsvoll, thätig, gewissenhaft, war ein König im Sinne seines Jahrhunderts, und sofort regte sich auch die Literatur wieder, und de Isla entwarf in seinem Bruder Gerundio de Campazas ein humoristisches Sittengemälde des spanischen Klerus nach dem Vorbilde von Cervantes, während Ramon de la Cruz dem französischen Drama den Krieg der Satire erklärte. Ein Mann der Wissenschaft, Graf von Campomanes, konnte als Beamter seine Einsicht verwerthen daß Spanien trotz der Goldminen Südamerikas verarmt sei, weil es nicht im Bau des eigenen Landes und im Gewerbfleiß den Grund seines Wohlstandes gesucht, sondern seine Felder den Klöstern und seinen Geist den Pfaffen überliefert habe. Schon hofften die Bessern der Nation auf eine schöne Zukunft, aber Karl IV. verwüstete die neuen Pflanzungen, und die stumpfe bethörte Menge sah beifällig zu.

Reicher und dauernder regte sich der Geist der Neuzeit in Italien; gerade die vielen kleinen Staaten kamen ihm hier zu Hülfe, und ein Fürst wie Leopold von Toscana gab den Ton an. Montesquieu's Einfluß ward mächtig. Filangieri leitete sein Buch

über die Gesetzgebung mit den frohen Worten ein: „Mag auch der Gelehrte selten die große Sache des Staats in Gegenwart der Fürsten untersuchen dürfen und der freie Philosoph sich daran genügen lassen daß er seine Ideen seinen Schriften anvertraut: doch läßt sich alles in einem Jahrhundert hoffen in welchem der Geist der Wissenschaft nicht mehr mit dem Geiste der Herrschaft in unlösbarem Zwiespalt lebt und der rasche Lauf des Gedankens durch keine Hemmnisse mehr aufgehalten wird.“ Hochstrebende junge Männer vereinten sich in Mailand um nach dem Muster von Steele und Addison durch Zeitschriften Bildung zum Gemeingut zu machen, die französische Aufklärung und ihre humanen Ziele nach Italien zu verpflanzen. Gerechtigkeit und Menschenliebe beseelten einen Verri zum Kampf gegen die Tortur, einen Beccaria zur Reform des Strafrechts und Strafprocesses. Nationalökonomen sahen wie Adam Smith in der Arbeit den Quell des Wohlstandes, und fügten hinzu daß der Arbeiter um so mehr leistet je mehr er zum freien und gebildeten Menschen heranreift. Filangieri ward von Villemain mit Schiller's Marquis Posa verglichen; gleich ihm forderte auch Mario Pagano die unveräußerlichen Güter der Menschheit — „Männerstolz vor Königsthronen“.

Schon an der Schwelle des Jahrhunderts hatte Filicaja's melodische Lyrik es gewagt Italien aus dem Rausch der Sinne und der Sünde wachzurufen, als noch seine Mahnung den Ton der Klage behalten mußte, der sie so eindringlich machte bis auf unsere Tage.

Italia, o du auf deren Auen
Der Himmel goß unseliger Schönheit Spenden,
So dir gebracht zur Mitgift Leid ohn' Enden,
Das klar geschrieben steht auf deinen Brauen!

Möcht' ich dich minder schön und stärker schauen,
Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden
Die so nach deinem Reiz sich schmachtend wenden
Und dennoch dich bedrohn mit Todesgrauen!

Nicht strömen säh' ich von den Alpen weiter
Bewaffnet Volk, nicht mit den blutigen Wogen
Des Po sich tränken Galliens Roß und Reiter;
Noch säh' ich dich, mit fremder Wehr umzogen,
Krieg führen durch den Arm ausländischer Streiter,
Stets, siegend und besiegt, ins Joch gebogen!

Wie hier das Beste von Petrarca nachklingt, so kam Fortiguerra mit seinem Richardett, einem der Haimonskinder, der ironischen

Romantik Ariosto's am nächsten und errang einen Preis im komischen Epos; durch das muthwillige Spiel der erfindungsreichen Phantasie aber schimmert überall die Satire des verständigen Kopfes hindurch, und wie der ungeschlachte Recke Ferragu nun zum Büßermönch geworden ist und immer wieder die Anfechtungen seiner Rauf- und Liebesgier zu bekämpfen hat, das ist zur jovialen Schilderung der Klostergeistlichkeit gar ergötzlich verwerthet.

Die Tragödie war von der Oper verdrängt; melodramatische Texte für sie zu schaffen, straff gebaut mit Hervorhebung der innern Conflicte nach dem Muster der Franzosen und zugleich in der Sprache sangbar und in dem weichen Wohllaut des Italienischen der Musik sich anschmiegend, das ward die Aufgabe welche Zeno und nach ihm Metastasio glänzend lösten. Die Musiker verlangten daß der Act in einer Arie gipfle, in welcher der Widerstreit der Gefühle nach einer Ausgleichung ringt; Rache und Liebe vornehmlich mußten gegeneinander im Gemüth arbeiten; in den heroischen Stoff ward eine sentimentale Herzensgeschichte eingeflochten. Metastasio vollbrachte dies mit ebenso viel Bühnengeschick als melodiösem Redezauber, aber freilich ohne das Alterthum in seiner einfachen Größe, die Natur in ihrer Frische zu erreichen; um beide flattern die Theaterflitter. Sein Themistokles möge zum Beispiel dienen. Der griechische Held kommt verfolgt an den persischen Hof; seine Tochter gewinnt das Herz des Königs, liebt aber den Athener Lysimachos, der die Auslieferung ihres Vaters fordert. Da streiten sich denn in beiden Herzen der Geliebte mit dem Vaterland. Aber auch Roxane, des Königs Favoritin, wird auf die Griechin eifersüchtig und plant mit einem Günstling den Sturz des Xerxes, welcher den Themistokles an die Spitze seiner Flotte stellt. Daß der von seinem Volk Verbannte sich zur Führung eines Zugs gegen Athen erboten, als es aber zur Ausführung kommen soll, vom Nationalgefühl ergriffen lieber einen freiwilligen Tod wählt, wäre der in der Sache liegende tragische Conflict; aber die Oper verlangt reine Hochherzigkeit, und so merkt Themistokles nichts, bis ihm der Befehl wird gegen Athen zu ziehen; da ist er sogleich entschlossen lieber zu sterben:

Selbst in Fesseln, Todesnöthen
Trag' ich frei und hoch die Stirne,
Nicht der Herrscher, wie er zürne,
Schreckt mich, noch sein Machtgebot.

Fehlt' ich, mag man nur mich tödten,
Will man Schuld in Treue sehen;
Doch für ein so schön Vergehen
Gehe stolz ich in den Tod!

Die Tochter will sich dem König ergeben um den Vater zu retten. Sittlich groß nimmt dieser von seinen Kindern im Kerker Abschied. Der Opferaltar ist bereitet, wo er Griechenland abschwören soll; da träufelt er Gift in die Opferschale, und führt sie zum Munde, indem er um ein Grab in der heimischen Erde bittet, welche die Götter segnen mögen. Aber Xerxes ist großmüthig; dieser Seelenadel läßt ihn Hellas um des Themistokles willen selber lieben; er gelobt ewigen Frieden. Er verzeiht den Verschwörern, kehrt zu seiner Roxane zurück und überläßt die holde Griechin ihrem Lysimachos. Alles schließt in Versöhnung und Glück. Die Opern, für die prachtliebenden Höfe geschrieben, mußten zugleich eine Verherrlichung der Herrscher auf der Bühne sein.

Metastasio war nach Wien gerufen worden; sein Nachfolger als Hofpoet, Casti, wandte sich der komischen Oper zu, in welcher der Neapolitaner Lorenzi als Textdichter Vorzügliches geleistet hatte. Casti selbst erwarb sich größern Ruhm durch seine galanten Novellen und durch sein satirisches Epos: Die sprechenden Thiere. Hatte er dort dem zügellosen Muthwillen der vornehmen Welt gehuldigt, so wurden hier seine Beobachtungen des Staats und Hofs zu einer bittern Kritik im Gewand des Scherzes verwerthet.

Durch die Charakter= und Sittenkomödie in der Sphäre des bürgerlichen Lebens, die wir in England und Frankreich angebahnt fanden, gewann im Anschluß an diese der Italiener Goldoni den Preis; sein glückliches Talent vollendete was dort begonnen; nach einem erfahrungsreichen Wanderleben in Italien kam er selber als Theaterdichter nach Paris. Die Zeit verlangte statt der phantastischen Abenteuer und der Verwickelungen des Zufalls, worin Spanien geglänzt hatte, einen klaren Plan, eine verständige Motivirung und das treue Abbild der eigenen Wirklichkeit; sie verlangte auch in der Sittenschilderung eine moralische Tendenz; von der Bühne herab sollte das Volk durch die kunstvolle Darstellung seiner selbst aufgeklärt und gebessert werden. Keiner erreichte hierin Goldoni; Voltaire selbst bekannte das, und schrieb „dem Sohne und Maler der Natur: Siehe da ein rechtschaffener und guter

Mann, der mit der Phantasie erfindet und mit dem gesunden Menschenverstand schreibt. Sie haben Ihr Vaterland den Händen der Harlekine entrissen. Ich liebe Sie seitdem ich Sie lese". — Indem er wie Molière die Charakter- und Sittenschilderung zur Hauptsache machte, trat die Intrigue, die Handlung, die Spannung und Lösung der Conflicte etwas zurück; doch in den besten Stücken Goldoni's entwickelt sich der sittliche Kern durch die Läuterung der Personen, die in ihren Verhängnissen den Widerschein ihrer Gesinnungen und Thaten erfahren und so auf den rechten Weg geführt und von Schlacken gereinigt werden. Wenn Goldoni seinem Molière das Wort in den Mund legt daß der Mensch nur das liebe was ihm gefällt und nützt, und daß die Eigenliebe die einzige sei, so sieht Klein das unleugbar Prosaische seiner Komödie gerade dadurch veranlaßt daß er von jener französischen Psychologie angesteckt war, welche das innerste Triebwerk unsers Handelns, selbst des edelsten, aus kleinen egoistischen Interessen ableitete, während die Poesie des Lebens vielmehr in der Hingabe an große Zwecke, in der Ueberwindung der Selbstsucht durch das Göttliche in uns besteht, und gerade die andern wohlwollende Liebe sich selbst beseligt.

So reich an Erfindung und Lebensbeobachtung, so glücklich im leichten Flusse des Dialogs war Goldoni daß er einmal in einem Jahr sechzehn gute Komödien auf die Bühne brachte; die bewußte kritische Einsicht, mit welcher er als ein Sohn seines Jahrhunderts arbeitete und das italienische Schauspiel reformirte, legte er selbst in einem Stücke nieder das unter dem Titel „Das komische Theater" die Schauspieler in ihrem Thun und Treiben schildert und über die Dichtung wie das Bühnenwesen mannichfache Aeußerungen bringt. Die Komödie, heißt es, sei erfunden um die schlechten Sitten lächerlich zu machen und dadurch das Laster zu bessern; solange die Zuschauer in den dargestellten Charakteren sich selbst oder ihre Bekannten fanden, nahmen sie aufmerksam theil; sobald die Komödie blos Lachen erregen wollte, beachtete man sie nicht mehr, weil sie sich das aberwitzigste dümmste Zeug gestattete. In diesem Sinne beschränkte er die herkömmlichen Masken, und ließ sie endlich in seinen Charakterfiguren aufgehen. Er gewöhnte das Publikum „sinnreiche Gespräche mit Vergnügen zu hören und über Scherze und Witze zu lachen die aus dem Ernste selbst entspringen; dann zünden sie statt blos zu prickeln". Der Inhalt des Stücks soll nicht erzählt, sondern zur Freude und Ueberraschung

der Zuschauer vor ihren Augen entwickelt werden. Schmuzige Zweideutigkeiten, unanständige Geberden werden beseitigt. Und wißt ihr was auf dem Theater immer gefallen wird? „Die Kritik.“ Diese Kritik übt Goldoni nicht blos mit Worten, sondern durch die Handlung selbst in seinem Kaffeehaus an dem Spieler, dem treulosen Gatten, der leichtsinnigen Tänzerin, der bösen Zunge; er übt sie ganz meisterhaft, wenn seine Mirandolina, die anmuthig muntere Wirthin, über die Folgen ihrer die Männer bezaubernden Künste auch in ihrem eigenen Herzen erschrickt, inne wird wie gefährlich es ist mit dem Feuer zu spielen, rasch dem treuen Oberkellner ihre Hand reicht. Ein anderes vorzügliches Charakterbild Goldoni's, der gutmüthige Polterer, geht heute noch über unsere Bühne.

Der Darstellung des bürgerlichen Lebens in seiner unverkünstelten Gewöhnlichkeit, heiter und verständig, aber ohne die Idealbilder freischaffender Phantasie, setzte der aristokratische Gozzi, der Widersacher Voltaire's und Rousseau's, seine phantastischen Feenmärchen entgegen, in welchen er das Wunderbare und Uebernatürliche absichtlich aller vernünftigen Gesetzlichkeit oder Motivirung entkleidete und direct neben das herkömmlich Possenhafte der volksthümlichen Masken stellte, aber dem Stegreifspiel derselben das ironische oder parodistische Gegenbild überließ, ohne es selber auszuführen. Schiller that dies in der Turandot, Heyse in den glücklichen Bettlern, und sie hoben damit Gozzi über ihn selbst empor. Shakespeare so gut wie Calderon und Lope haben mit einigen Meisterwerken den Beweis geführt wie die Einseitigkeiten Goldoni's und Gozzi's einander durchdringen können; das Verkehrte bei diesem besteht darin daß er den sittlichen vernunftwahren Kern, den das Volksmärchen als Ausläufer des Mythus hat, nicht erkannte, ihn nicht die Spiele der Einbildungskraft durchleuchten und harmonisiren ließ, vielmehr die Magie gegen die Naturgesetze, den Wunderglauben gegen die Bildung des Jahrhunderts durch seine Bühneneffecte rechtfertigen und verherrlichen wollte und die Schale für das Wesen der Sache nahm. In der Hinwendung zum Märchen vollzog sich ein ergänzender Rückschlag gegen die prosaische Nüchternheit, aber auch nicht Tieck bei uns, erst der geniale Maler Schwind hat den reinmeinschlichen echten und ewigen Gehalt im anmuthig freien Formenspiel so rührend wie entzückend auszuprägen verstanden.

Das italienische Theater wie es sich seit der Renaissance auf

der alterthümlichen Grundlage der Volkskomödie wie des Plautus und Terenz entwickelt und eine Fülle komischer Situationen ausgeprägt hatte, schlägt uns die Brücke nach dem Norden, nach Dänemark, wo es auch für Holberg (1684—1754) vielfach eine Quelle ward, die er indeß so zu leiten verstand daß originale Blumen daran aufsproßten. Die dänische Bildung war seit der Reformation deutsch, zeigte sich aber mehr wissenschaftlich, bis der volksthümliche Inhalt durch Holberg die volksthümliche Form im Geiste des Jahrhunderts fand. Ein Soldatenkind arbeitete er sich durch die Universität und dann auf Reisen voll Abenteuern durch England, Frankreich, Deutschland, überall sein Wissen durch die Literatur dieser Länder und seine Menschenkenntniß in der Schule des Lebens selbst erweiternd. Heimgekehrt ward er Professor in Kopenhagen, ausgezeichnet dadurch daß er nach dem Vorbild der bessern neuern Historiker nun die dänische Geschichte bearbeitete, oder moralische Erörterungen an Epigramme und Fabeln knüpfte. Er will überall nur glauben was den Grundwahrheiten der Vernunft und der wiederholten Sinneswahrnehmung entspricht. Er versuchte sich dann in komischer poetischer Erzählung. Nach dem Muster von Pope's Lockenraub setzte er in der Reise des Krämers Peter Paars von einem Landstädtchen zum andern den ganzen Olymp in Bewegung um ihn bald zu hemmen bald zu fördern. Er schrieb umgekehrte ovidische Verwandlungen, in welchen Pflanzen und Thiere zu Menschen werden, wobei ihre frühere Natur nachklingt; der Krebs wird Schneider, der Fuchs Diplomat, der Esel Dorfküster, der Floh Stutzer. Zu diesen Jugendwerken fügte er im Alter die unterirdische Reise von Niels Klim, in etwas zahmer Swift'scher Weise eine Reihe satirischer Bilder, zugleich die Swedenborg'sche Geisterseherei verspottend. Wirklich bedeutend aber ward er als 1720 dem französischen Hoftheater und den wandernden deutschen Truppen ein dänisches Schauspiel an die Seite trat. Hier griff Holberg ein und verfaßte rasch unter seinem Dichternamen Hans Mikkelsen eine ganze Reihe von Stücken. Er schilderte dänische Sitte und dänische Charaktere, und dies war ihm die Hauptsache; die Handlung ist selten spannend, der Plan kunstlos, aber die Situationen sind keck und frisch entworfen, die Figuren aus ganzem Kernholz geschnitten. Er bringt als Sohn seiner Zeit den dritten Stand, Bürger und Bauern in der Kunst zu Ehren, und hält bei allen Derbheiten die sittliche Tendenz zu bessern und zu belehren unverrückt im Auge. Den Schwärmern wie den Pedanten gleich-

mäßig feind bewährt er durchweg einen gesunden Humor. Der Redseligkeit der Weiber hält er in der Wochenstube den Spiegel vor, und der politische Kannengießer ist ja sprichwörtlich für das hohle Raisonniren der Männer geworden. Andere Stücke geiseln die Eisenfresserei der Soldaten, die Einbildungen der Gelehrten, die Hoffahrt und Rangsucht der Weltleute. Auf ganz geniale Weise verspottet er die Haupt- und Staatsactionen des ältern Theaters, wenn er dessen Komödianten in Ulysses in Ithacien die ganze Ilias und Odyssee aufführen läßt. Aber wie der hochtrabende Komödiant eben wieder von seiner Penelope und seinem Reiche Besitz nehmen will, da springen die Tröbeljuden, von denen der Ulysses die Kleider erhalten, aber nicht bezahlt hat, auf die Bühne, nehmen ihm Helm, Schwert, Purpurmantel ab, und unter dem Hin- und Herzerren fällt der Vorhang zu allgemeinem Gelächter.

Johannes Ewald ging als ernster Lyriker und als Dramatiker auf der volksthümlichen Bahn weiter. Er wandte sich bereits alten vaterländischen Sagen zu, und sang das Nationallied: „König Christian stand am hohen Mast“, das in seinen frischen heldenhaften Klängen noch heute in den dänischen Herzen widerhallt.

Langsames Aufstreben in Deutschland.

Während England und Frankreich ihre neue Literatur an deren Blüte im 17. Jahrhundert anknüpften, konnte Deutschland leider nicht das Gleiche thun. Die jesuitische Gegenreformation, die Erstarrung des Lutherthums im Dogma, die theologischen Zänkereien hatten schon im 16. Jahrhundert die freudige Entwickelung unterbrochen; dann zerrüttete und verwüstete der Dreißigjährige Krieg das Land, brachte es unter den Einfluß der Fremdherrschaft und ließ das zersplitterte Volk unter mehr als dreihundertsechzig Souveränetäten ein klägliches Dasein führen, während die Großen Französisch redeten und nach dem Muster von Versailles Schlösser bauten, Soldaten und Maitressen hielten. Wir haben früher gesehen wie diese Zustände sich in der Poesie spiegelten, wie aber immer noch die gesunde Kraft in einzelnen Geistern unerloschen war

und darum die Hoffnung auf Genesung lebendig blieb, wie sehr immerhin das Gelehrtenthum in geschmackloser Pedanterei, das Studententhum in Wüstheit sich gefiel, das verarmte Bürgerthum in Philisterhaftigkeit und Kriecherei seiner Kraft und Würde vergessen mochte. Dennoch leuchtete trotz dieses Verfalls die Herrlichkeit des deutschen Geistes in einigen großen Männern; wir lernten sie kennen. In der Musik kam das Volksgemüth und die Kunst bereits bei Händel und Bach zu der innigen Durchdringung, welche bis zu Lessing hin das Ideal der Poesie blieb; auf dem Felde der Wissenschaft war Leibniz der rastlose Anreger und Erwecker; wer könnte solche Männer aus den vorhandenen Zuständen ableiten wollen, wer möchte verkennen wie nothwendig die gottbegeisterten Heroen sind um ein Volk emporzuführen?

Auf politischem Gebiet schließt als solch ein providentieller Held der große Kurfürst von Brandenburg ihnen sich an. Wenn er auch den Franzosen gegenüber noch mit dem Vergilischen Vers auf den Rächer verweisen mußte der aus seinen Gebeinen erstehen sollte, die Schweden schlug er aufs Haupt, die Selbständigkeit Preußens erkämpfte er, und durch Waffentüchtigkeit, sparsamen Staatshaushalt, geordnete Verwaltung und religiöse Freisinnigkeit schuf er den Kern und legte er den Grund eines neuen deutschen Staats; während Oesterreich mit dem Ausland, Baiern mit dem romanischen Jesuitismus verwachsen war, setzte sein Sohn sich die preußische Königskrone aufs Haupt, und stiftete die Hausmacht für das künftige Reich. Und da stand denn der vorzüglichste Plastiker zwischen Michel Angelo und Thorwaldsen in Andreas Schlüter dem Fürsten zur Seite um der Hauptstadt als Baumeister den Stempel seines Geistes aufzudrücken und zunächst das Zeughaus mit Bildwerken zu verzieren. Die Verbindung von Weisheit und Waffenmacht ist dort dargestellt; der Siegesgott ruht in der Mitte des Giebels auf Trophäen, aber rechts und links umgeben diesen prachtvolle Gruppen: Mars, von Gefesselten umringt, zückt rechts in kriegerischer Haltung das Schwert, schaut aber in gespannter Erwartung zugleich nach links, wo unter Kriegern und Kriegsgeräth Minerva thront und beschwichtigend ihre Hand erhebt; die Weisheit gebietet der Kraft und der Kampf soll nicht eher begonnen werden bis sie ihn beschlossen hat: erst wägen, dann wagen, wie Moltke's Wahlspruch heißt. Der Krieg ist nicht Zweck, sondern nur Mittel; sein Ruhm wird durch furchtbares Weh gewonnen, das verkünden im Innenhofe des Gebäudes die Masken der sterbenden Krieger,

Bilder des Schreckens und der Noth, aber auch des todüberwindenden Muthes. — Der Umbau des Schlosses ward vollzogen in einfacher Großartigkeit, und vor demselben auf der Brücke die Statue des Großen Kurfürsten errichtet, das Bild einer vollwichtigen Persönlichkeit; die in sich gesammelte Energie der Antike gesellt sich zu der Lebensfülle eines Rubens; der Held trägt das römische Feldherrnkleid mit Imperatorenstolz und schaut gebietend mit dem Adlerblick in die Ferne, während die Hand das friesische Schlachtroß zügelt. Als Gegensatz zu der im Fürsten verkörperten Herrschermacht hat der Künstler am Piedestal Sklavengestalten angebracht, Repräsentanten des schweigenden Gehorsams wie sein Biograph Klöden sie nennt; uns erinnern sie an die nackten Gestalten Michel Angelo's neben den bekleideten Propheten an der Decke der Sixtina; sie geben uns die Kehrseite des damals berechtigten weil nothwendigen Absolutismus.

Sonst war die Zeit der bildenden Kunst nicht günstig. In den Residenzanlagen wie Karlsruhe und Darmstadt, in den Schlössern herrscht die gerade Linie wie in der höfischen Poesie die Anstandsregel; in Berlin sollen die Häuser wie Garderegimenter stehen, während in Dresden der Porzellanstil des Rococo sich entfaltet und lüsterne Statuengruppen die fürstlichen Gärten anfüllen. Doch zeigen Merian's Kupferstiche Sinn für Naturwahrheit. Das Volk stand mit seiner Empfindung außerhalb des Mittelalters wie der höfischen Ausländerei; gothische Denkmale wurden zerstört oder übertüncht; die Aufklärung verschmähte in verständiger Nüchternheit das religiöse Bild, das weltliche Leben bot des Schönen wenig, und der entsetzliche Krieg hatte das Band zwischen Kunst und Handwerk gelöst.

Charakteristisch für Deutschland ist nun daß der Befreiungskampf einer langsamen Erhebung zugleich von seiten des Verstandes und des Gemüths geführt ward, daß die Einwirkung der englischen Freidenker im Kampfe gegen den äußerlichen Dogmatismus einen Bundesgenossen an der Innerlichkeit der religiösen Empfindung fand; Kopf und Herz zugleich verlangten nach Befriedigung, und die Pietisten wirkten mit den Rationalisten als feindliche Brüder doch zu demselben Zweck, einander ergänzend. Spener hielt seit 1670 in Frankfurt seine Erbauungsstunden und Hausandachten, die er collegia pietatis nannte, in welchen das allgemeine Priesterthum und die Liebesthaten mehr galten als die scholastischen Formeln der Rechtgläubigkeit: „Es kann niemand wissen was Liebe

sei denn wer sie selbst hat und thut. Und also geht die Erkenntniß eines jeglichen Dinges aus der Erfahrung, aus der That und Empfindung, aus den Gedanken der Wahrheit." Francke sah in der Stiftung des Waisenhauses zu Halle sein praktisches Verfahren und ebenso sein Gottvertrauen vom Erfolg gekrönt. Wie im Bürgerthum so zeigte sich auch beim Adel, besonders bei den Frauen der Grafenhäuser die gleiche Sorge für das Seelenheil, und die ihm nachtrachteten bezeichneten sich wol selbst als die Erweckten, als die Stillen im Lande; von der Welt, die im Argen liege, wie sie gegen den Optimismus behaupteten, zogen sie sich mit zarter Scheu zurück, verfielen aber auch oft einer kopfhängerischen Sektirerei, die sich besser dünkte als die andern. Graf Zinzendorf sang bereits 1723:

> Herr Jesu!
> Sammle dir die Frommen,
> Laß dich ohne Spiegel sehn,
> Ohne Sprichwort dich verstehn!
> Dann wird nichts als Jesus sein,
> Reformirte, Lutheraner,
> Kephisch, Paulisch, Mein und Dein,
> Bischof, Presbyterianer,
> Alle Sekten einig sein,
> Denn die Liebe bleibt allein.

Zinzendorf sammelte eine Gemeinde in Herrnhut und gedachte nicht ohne diplomatische Schlauheit und Eitelkeit das Haupt aller Erweckten zu werden; seine Poesie verlor sich in reimklingende Spielerei mit des Kreuzgottes Bundesblut und Wundenmuth, in ein Getändel der Seele mit dem Seelenbräutigam „und all den geheimen Sachen, die er in dem Ehebett oder in dem Cabinet will mit seinem Bräutel machen". Fortschrittlicher klang es wenn Arnold bei den Ketzern mehr wahres Christenthum als in der Kirchensatzung fand, und Dippel die fortwährende Offenbarung Gottes, der ja noch der alte Gott sei, forderte. Der Erlöser sei der Christus in uns. Die Versuche einer Einigung der Confessionen scheiterten, weil man die Dogmen nicht darauf prüfte ob ein jeder ihre Heilskraft in eigener Innerlichkeit erfahren könne, weil man sich nicht an dem eigenen Worte des Heilandes und an seinem vorbildlichen Leben genügen ließ. Ehe man zu diesem Ursprünglichen zurückkehrt kann die Einheit des Glaubens nicht hergestellt werden.

Unter dem Banner der Wissenschaft eröffneten Pufendorf und Thomasius (1655—1728) den Befreiungskampf. Der erstere trennte Recht und Moral von der bevormundenden Theologie, der zweite folgte ihm unerschrockenen Sinnes um die Rechtsbegriffe aus der sittlichen Natur des Menschen abzuleiten; das Recht aber geht auf den äußern Frieden und ist erzwingbar. Thomasius war der erste welcher vom Katheder herab Deutsch sprach, die erste gelehrte Zeitschrift Deutsch schrieb, und damit eine Schranke zwischen der Schule und dem Leben niederwarf, damit zu den Neubegründern unserer Nationalliteratur gehört. Das Lateinische, die fremde todte Sprache sollte nicht fürderhin das Volk und die Frauenwelt von aller tiefern Bildung ausschließen. Abwechselnd war er der wissenschaftlich ernste und der humoristisch heitere Kämpfer gegen Pedanterei und Heuchelei; klar und verständig in weltlichen Dingen, mystisch fromm in der Stille des Gemüths, ein rastloser Sachwalter aller Forderungen der neuen Zeit, gleich eifrig gegen die Barbarei der Schulen und der Gerichte, indem er auf Abschaffung der Folter und der Hexenprocesse drang. Von zunftstolzen Professoren aus Leipzig vertrieben zog er mit Francke nach Halle, und rasch blühte dort die Universität in seinem Sinne empor; über den Grund dieses Aufschwungs schrieb er dem neuen Landesherrn: Die Freiheit ist es die allem Geist das rechte Leben gibt, und ohne welche der menschliche Verstand, er möge sonst noch so viele Vortheile haben, gleichsam todt und entseelt zu sein scheint.

Thomasius fand in Halle selbst seinen Fortsetzer in Christian Wolff. Dieser popularisirte die Ideen von Leibniz, und ordnete sie mit einer Auswahl anderer zu einem System, indem er in einer Reihe stattlicher Bände seine „Vernünftige Gedanken" von den Kräften des Verstandes, von Gott, Welt, Seele und allen Dingen, von der Menschen Thun und Lassen, von dem gemeinen Wesen 1712—1721 herausgab. Er ist Dualist geblieben wie Cartesius, die Einheit der Natur und des Geistes, die Leibniz im Begriff der Monade gefunden, hat er nicht verstanden und darum die Sinnen- und Gedankenwelt, das Diesseits und Jenseits nebeneinandergestellt; er war Verstandesmensch wie Locke, wie Voltaire, und mit ihnen darin groß daß er alles der Prüfung der Vernunft unterwarf, daß die Philosophie als die Wissenschaft des Möglichen, wie und warum es möglich ist, alles untersuchen und die Wahrheit in allen Satzungen des Rechts, der Moral, der Theologie vom Fal-

schen abscheiden und erweisen sollte. Indem er die Principien festzustellen, die Begriffe deutlich zu bestimmen, in den Folgerungen sicher voranzuschreiten suchte, ist er, wie Kant rühmt, in Deutschland der Urheber des erloschenen Geistes der Gründlichkeit geworden; er hat die Nation begriffsmäßig und methodisch geschult, Hegel nennt ihn darum den Lehrer Deutschlands. Das halten wir fest, wenn wir hinzufügen daß er nach mathematischer Art alles in Lehrsätze und Beweise zerlegte und auch das Selbstverständliche und Gewöhnliche weitläufig demonstrirte; er war und schrieb phantasielos breit, ohne Geschmack, aber eindringlich klar. Er ist der Vater des deutschen Rationalismus, er hat aus Leibniz die deutsche Aufklärung ohne geniale Kühnheit aber auch ohne Frivolität herausgesponnen. Die Offenbarung kann keine Widersprüche mit der Vernunft enthalten, wenn sie gleich ihr von Gott kommt; dieser ist viel größer in den natürlichen Begebenheiten als in den Wundererzählungen; eine Verrückung der Naturordnung würde seiner Weisheit selbst widersprechen. Weltweisheit nannte Wolff die Philosophie; aber wie er Gott und Welt nebeneinanderstellte, so durchdringen sich auch die Erfahrung und Speculation zu wenig; er hat eine empirische Psychologie neben der rationalen, darum ist die erstere ohne Tiefe, die andere ohne Leben und Anschauung. Dann will er wieder alles aus den Denkgesetzen herleiten, auch die vernunftmäßige Einrichtung der Abtritte, die Breite der Fenster in einem Wohnhause, die geselligen Höflichkeitsformeln. Es war der Zopf in der Philosophie, in der damaligen Literatur überhaupt, wie ihn das straffe Regiment Friedrich Wilhelm's I. für seine Soldaten, sein Preußen in der Tracht erfunden, der höfisch gekräuselten französischen Perrüke gegenüber doch eigenes Haar, wenn auch steif gebunden, und insofern eine Rückkehr zur Natur wie auf Befehl des aufgeklärten Despotenthums.

Wolff hatte 1721, wie Voltaire nach ihm that, die Moral der Chinesen gepriesen; dawider predigte Justus Breithaupt wie gegen eine Lästerung. Ein Privatdocent Strähler schrieb gegen Wolff; der war so hochmüthig gereizt darüber daß er dessen Gefangennehmung und Ausweisung beim Senat forderte. Da antworteten die Theologen nicht blos in Druckschriften, sondern ließen auch im Tabackscollegium König Friedrich Wilhelm's I. durch den Hofnarrn Paul Gundling die Rede darauf bringen daß die vorherbestimmte Harmonie den Menschen zu einem gedoppelten Uhr-

werk Leibes und der Seele mache, und damit alles dem Fatalismus unterwerfe; wenn nun einige der langen Grenadiere der potsdamer Garde durchgingen, so geschähe das nach Wolff also kraft solcher Vorherbestimmung, und der König habe kein Recht sie zu bestrafen. Da verfügte dieser: daß gedachter Wolff binnen 48 Stunden nach Empfang der Cabinetsordre die Stadt Halle und die königlichen Lande bei Strafe des Stranges räumen solle. Seine Schriften wurden bei Karrenstrafe verboten. Die Theologen schlossen daraus daß Gott doch Gebete erhöre. Wolff fand in Marburg einen Lehrstuhl. Europa war nun aufmerksam auf ihn, das Ausland pries ihn als Vorkämpfer der Freiheit und übersetzte seine Bücher, und Wolff sah eine ganz besondere Vorsorge Gottes in seinem Geschick, das so zur Verbreitung seiner Lehre diente. Seine Zurückberufung nach Halle (1740) war eine der ersten Regierungshandlungen Friedrich's des Großen, der selber an ihn die Worte richtete: „Die Philosophen sollen die Lehrer des Universums und die Erzieher der Fürsten sein; sie sollen folgerichtig denken, wir folgerichtig handeln; sie sollen die Menschheit durch Vernunftgründe, wir durch das Beispiel unterweisen; sie sollen entdecken, wir ausführen."

Die todte Gelehrsamkeit, die äußerliche Vielwisserei ging unter, das Bürgerthum nahm am Denken Antheil. Geßner und Christ waren geist- und geschmackvolle Philologen, und die Universität Göttingen ward für das Studium des Alterthums und der Geschichte gegründet. Die Freimaurer verbreiteten sich aus England, die Werke der Freidenker wurden übersetzt, eine Gesellschaft der Wahrheitsfreunde trat missionseifrig ins Leben, und hielt den Glauben an Gott und Unsterblichkeit ohne all den weitern Dogmenschwall für genügend; die wertheimer Bibel suchte durch Umschreibung und Umdeutung alles Anstößige zu entfernen und das Alte wie das Neue Testament der Wolff'schen Aufklärungsphilosophie anzupassen. Vom pietistischen Schwärmer ward Edelmann zum religiös gestimmten Spinozisten, zum unbefangenen Bibelkritiker. „Gott ist die Vernunft", las er am Anfang des Johannesevangeliums, und predigte danach eine Vernunft- und Naturreligion ohne alle kirchlichen Satzungen und Gebräuche. Gott ist das einwohnende Wesen aller Dinge; wir sollen erkennen daß wir nichts außer ihm sind, daß unsere Seligkeit darauf beruht ihn in uns walten zu lassen. Jesus steht dem Geiste nach täglich in uns auf und richtet die Lebendigen; der Gehorsam

gegen die Stimme Gottes im Gewissen das ist der wahre Himmel.

Moralische und unterhaltende Wochenschriften wurden nach englischem Muster gestiftet; wenn sie den Spectator auch nicht erreichten, schlugen sie doch eine Brücke von der Literatur zum Leben; so der Patriot in Hamburg, die Discurse der Maler in der Schweiz, Gottsched's vernünftige Tadlerinnen und der Biedermann in Leipzig. Ludwig Schnabel gab in der Insel Felsenburg die beste Robinsonade, und stellte die stille Abgeschiedenheit einer glücklichen Insel der Welt mit ihren Pfaffen und Despoten gegenüber. Brockes übersetzte Pope's Versuch über den Menschen und dichtete fünf Bände voll Irdisches Vergnügen in Gott, indem er alle großen und kleinen Naturgegenstände schilderte um aus ihnen den Beweis für die Weisheit und Güte Gottes zu gewinnen; mitunter pedantisch philisterhaft, mitunter farbenreich und empfindungsvoll. Daß das Herz des Dichters Zeughaus sei erkannte Drollinger und sprach seine Naturfrömmigkeit mehr psalmenartig aus, während Günther in der wüsten Studentenwelt, die Zachariä's Renommist besungen hat, zwischen roher Wildheit und zartem Gefühl hin- und herschwankte, aber auch unmittelbar aus seiner Natur heraussang und damit unter der platten Gemeinheit Töne von reinem naivem Klang hervorbrachte, die an Bürger, ja an Goethe's Jugendlieder erinnern; es ist die freiwerdende Subjectivität echt dichterisch in ihrer Anlage, aber noch ohne Bildung und sittliche Maßhaltung.

Beide finden wir bei Albrecht Haller aus Bern, dem berühmten göttinger Physiologen. Dichtend schloß er an Leibniz sich an und erkannte den Ursprung des Uebels darin daß Gott eine freie Welt voll Mängel lieber habe als ein Reich willenloser Vollkommenheit. In seinen Alpen erhob er sich über die Kleinmalerei, und aus eigener Anschauung einer großartigen Natur ließ er in der innigen Befreundung mit ihr das Glück finden. Sein Naturevangelium präludirt Rousseau, seine dichterische Schilderung Byron's Childe Harold. Lemcke hat nachgewiesen daß Schiller ihm viel verdankt. Mochte dieser dann sagen daß Haller uns statt Empfindungen Gedanken über dieselben gebe, diese Gedanken hat er doch nicht aus Büchern, sondern aus seinem Gemüth; ein männlicher gediegener Sinn herrscht in ihnen, und er weiß durch seine Naturschilderung eine Stimmung zu erwecken und die Phantasie anzuregen, indem er nicht alles beschreibt, sondern das Haupt-

sächliche betont, sowie er das Nachdenken weckt, wenn er betrachtend die Mittelglieder in gedrungener Kürze verschweigt. Später ist Haller Pietist geworden und hat in mehrern Romanen die verschiedenen Staatsverfassungen nach ihren Grundsätzen und Folgen dargestellt. Er ist in seinen Sprüchen tiefer als Pope, so wenn er an den Menschen sich wendet:

> Lern' daß nichts selig macht als des Gewissens Ruh',
> Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du.

Oder an Gott:

> Zu schlecht ist was vergeht, du willst das Herz allein,
> Und ewig wie du selbst muß auch dein Opfer sein.

Zu dem mit den Engländern wetteifernden Haller gesellte sich Hagedorn, ein Schüler des Horaz und der Franzosen, jovial, gesellig, mit spielender Leichtigkeit von Wein und Liebe singend, in muntern Erzählungen behaglich plaudernd. So brachte er Geschmeidigkeit in die Sprache und einen Schimmer von Poesie in das tägliche Leben.

Gottsched (1700—1766) ward der Wolff der Belletristik; er wandte sich reformatorisch auf die ganze Literatur, aber er that es freilich nicht aus dem originaldeutschen Wesen heraus, wie später Lessing, sondern im Hinblick auf das classische Franzosenthum und auf Opitz; es war Boileau's Standpunkt den er gegen die Schwulst und Liederlichkeit der Hofmannswaldau, gegen die Roheit der Bänkelsänger geltend machte. Der Verstand überwog bei ihm, er glaubte daß man lehren könne Gedichte zu machen, und gab in seiner kritischen Dichtkunst die Regeln dazu, die er aus der Vernunft abzuleiten suchte, aber zuvor von den Römern und Franzosen entlehnte. So nahm er die formlose Ungeberdigkeit, die als frischer Lebensdrang sich regte, wie bei Günther, in eine strenge höfische Schule, und wirkte anfangs ganz wohlthätig, dann aber warf er sich mit kleinen Künsten zum Schultyrannen auf, und als die neuen jugendlichen Kräfte sich entfalteten, da hofmeisterte er sie und begehrte daß sie nach ihm sich richteten; das führte seinen Sturz herbei und ließ ihn dann als eine pedantische Vogelscheuche in unserer Literaturgeschichte dastehen, die doch die frühere Zeit seines Wirkens in dankbarer Anerkennung halten soll. Da half er den Zunftzwang brechen, welcher die

Theologen, die Juristen nur für die Fachgenossen schreiben ließ, da half er das Schriftstellerthum zum Vermittler des Volks und der Wissenschaft machen und zu Ansehen bringen. Die Schlesier, in einem neugermanisirten Lande ohne alle Stammesmundart, hatten sich der durch Luther gegründeten Schriftsprache etwas blutlos bedient, hatten durch ihre siegreich vordringende Verskunst seit Opitz den entscheidenden Einfluß gewonnen; Gottsched vollbrachte mit seinem monarchischen Ansehen die Zurückdrängung des volksthümlich Dialektlichen, sodaß Haller der Schweizer seine Gedichte nach den Regeln des sächsischen Professors reinigte und feilte; so ward die einheitliche Schriftsprache ähnlich wie durch die französische Akademie hergestellt, und ähnlich wie hundert Jahre früher in Frankreich erstanden nun Schriftsteller deren Werke groß genug waren um Gemeingut zu werden, und dann konnten Herder und Goethe wieder gegen das Schulmeisterliche eifern, am Volksbrunnen frischen Trunk schlürfen und damit die Nation erquicken; es konnten später gerade für humoristische Dichtungen der plattdeutsche, der pfälzische, der bairische Dialekt angewandt werden.

Gottsched war Professor in Leipzig, er stand an der Spitze schönwissenschaftlicher Zeitschriften, er verbündete sich mit der Schauspielerin Neuber um die deutsche Bühne von pöbelhaften Possen und langweiligen Staatsactionen zu reinigen und Dramen edlerer Art zur Darstellung zu bringen; er und seine Gattin bearbeiteten zu diesem Zweck französische Stücke, er selbst schrieb nach Addison einen sterbenden Cato; Elias Schlegel, Cronegk, Schönaich standen ihm hülfreich zur Seite. Der erstere war der Bedeutendste, er ging innerhalb der französischen Form zu shakespearisirender Charakterzeichnung voran und kam vom Alexandriner zum reimlosen fünffüßigen Jambus, den er sogleich vorzüglich handhabte. Sie verbrannten den Hanswurst, statt ihn künstlerisch auszubilden, wie schon Justus Möser bedauerte. Da Gottsched auch hier allein herrschen wollte, überwarf er sich mit der Neuberin, und die brachte ihn nun selber auf die Bühne als Tadler mit Fledermausflügeln, in der Hand eine Blendlaterne, auf dem Kopfe eine Sonne von Flittergold. Gegen eine Operette von Rost „Der Teufel ist los“ hatte er geschrieben; der Verfasser, Secretär des Ministers von Sachsen, ließ dagegen eine Epistel des Teufels an ihn drucken, und als der zürnende Magister zum Minister kam sich zu beschweren, hieß dieser ihn in Gegenwart des Verfassers das Pasquill vorlesen,

was Gottsched so mit voller Betonung der ihn verspottenden Ausdrücke that daß Graf Brühl lachend sagte: das ist ja eine Posse! Dann als Friedrich der Große ihn sah, da erklärte er mit stolzer Selbstgefälligkeit: 66 Bände habe ich geschrieben, das kommt alles von hier; er deutete auf seinen Kopf. Und aus Bayle und den andern Schriftstellern die Collega übersetzt, — fügte ein Begleiter hinzu. Ja ich habe sie übersetzt, aber auch verbessert, fuhr Gottsched fort, und bejahte im Ernst was der König scherzend sagte: Da haben Sie ja alle Wissenschaft inne. Und als der junge Student Goethe den alten Professor besuchte, da stand der breite riesenhafte Mann in gründamastenem rothgefüttertem Schlafrock, aber sein ungeheueres Haupt war kahl; der Bediente sprang herbei mit einer Perrüke, deren Locken ihm über die Elnbogen fielen; Gottsched setzte sie sich gravitätisch mit der Linken auf, und gab mit der Rechten dem armen Burschen, der zu früh herein gerufen, eine Ohrfeige, daß dieser wie im Lustspiel zur Thür hinauswirbelte, worauf der ansehnliche Altvater den Schülern seinen Vortrag hielt.

Gottsched wollte daß wie in Frankreich die gebundene dichterische Sprache von der Wortstellung der Prosa nicht abweiche; er gab ihr einfache Beweglichkeit, und versuchte neben dem üblichen Alexandriner auch den reimlosen anakreontischen Vers in kurzen iambischen Zeilen, ja den Hexameter in Uebersetzungen. Dabei gehörte er zu den ersten die unsere ältere Poesie der Vergessenheit wieder entzogen; er wies auf Reineke Fuchs; später wurden die Nibelungen und Minnesänger von den Schweizern ans Licht gezogen.

Diese, Bodmer und Breitinger, wirkten mit Gottsched anfangs freundlich zusammen, bald aber im Gegensatz, und daß aus diesem kritischen Streit sich eine bessere Einsicht und ein frischeres künstlerisches Schaffen entwickelte, gehört mit zu der Signatur der ganzen Zeit. Die Schweizer nämlich wiesen uns auf die englische Literatur, vornehmlich auf Milton, sie wollten daß die Poesie Bilder für die Einbildungskraft gebe, sie wollten daß hier dem Wunder seine Stelle eingeräumt werde, und sagten daß die Verbindung des Ungewohnten und Wunderbaren mit dem Wahren das Höchste sei, wie in der Fabel, im Roman; sie verwiesen damit vom beschreibenden Lehrgedicht die Poesie auf die Handlung, vom Verstand auf die Phantasie; der Poet soll das Wunderbare als wahrscheinlich darstellen; das Schöne ist ein hellleuchtender

Strahl des Wahren, welcher mit solcher Kraft auf Sinne und Gemüth eindringt daß wir uns nicht wehren können. Breitinger war der gemessenere, einsichtsvollere, Bodmer der enthusiastischere, anempfindende, leichtbewegliche, vielgeschäftige, der später nach Klopstock's Auftreten nicht blos in seiner Sündflut viel Wasser ergoß, aber die Freude hatte daß die aufstrebende Jugend seine Bestrebungen rechtfertigte, ihm sich anschloß und von Gottsched sich abwandte. Zwar hieß dieser seinen Jünger Schönaich ein Epos auf Hermann den Befreier reimen, aber das ließ die Nation kalt, während Klopstock sie zu Thränen rührte, zu Begeisterung entzündete. Mochte man Bodmer immerhin abbilden wie er dessen Gedicht in Händen als Simeon spricht: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Messias gesehen! Es war in der That der Keim des neuen Lebens und Heils den er gepflegt hatte. Er und Gottsched zusammen bezeichneten unsere Aufgabe: wir treten nach den Engländern mit ihrem Shakespeare und Milton, nach den Franzosen mit ihrem Corneille und Voltaire in die Weltliteratur ein, und haben dadurch die Sendung die Naturkraft der einen mit der Schule und classischen Bildung der andern zu versöhnen, Volksthümlichkeit und Kunst zu vermählen.

Zunächst freilich zeigen uns noch die Satiren von Liskow und Rabener wie eng und beschränkt unser Dasein, wie dürftig unsere Zustände waren im Vergleich mit Swift oder Montesquieu und Voltaire, die in der freien öffentlichen Luft Englands oder auf der Weltbühne von Paris sich entwickelten. Während sie die großen Fragen des politischen und kirchlichen Lebens behandelten, schrieben unsere Autoren selber nicht ohne Kriecherei oder Furchtsamkeit das ironische Lob der schlechten Scribenten, der Schoshündchen, der Gratulationsgedichte; pedantische Gelehrte oder ungehobelte Dorfjunker, alte Jungfern oder junge Witwen boten den Stoff zu einer philisterhaften Spaßmacherei, wie sie für die Kaffeegesellschaft oder die Schenke paßt; die gemeine Lebensprosa, die von der einfachen Natur und von den Höhen der Menschheit in Geistesgröße und äußerer Unabhängigkeit gleich fern bleibt, ward prosaisch nüchtern behandelt. So fehlt auch bei Gellert (1715—1769) der geniale Schwung der Phantasie und die Tiefe des Gedankens; an das tüchtige ehrbare Bürgerthum, seinen gesunden Menschenverstand, seine schlichte Frömmigkeit schließt er sich an, das hat er geläutert und gebildet, seinen leipziger Studenten nicht blos, sondern der

ganzen Nation ein wohlmeinender Berather, ein treuer Seelsorger und zugleich ein aufheiternder Gesellschafter. Seine geistlichen Lieder sind allerdings mehr gereimte Reflexion als überwältigender Gefühlserguß, aber sie tragen in fließender Sprache den gläubigen Rationalismus mit der Wärme des Herzens vor, das Gott und Menschen liebt, an der Güte des Allmächtigen sich erfreut, und es als höchstes Glück ersehnt: dereinst von Seligen im Himmel als ihr Seelenretter begrüßt zu werden. Im Roman war Richardson sein Muster. In der Schwedischen Gräfin gaben verfängliche, ja schlimme Scenen aus der vornehmen Welt ihm Gelegenheit seine tugendhaften Empfindungen auszusprechen. Seine Lustspiele schwanken zwischen Plattheit und Weinerlichkeit. Seine Fabeln und Erzählungen aber sind volksverständlich sinnreich und selbst nicht ohne liebenswürdige Schalkhaftigkeit. Johannes Müller freilich hörte auch hier den Professor der Moral; Gervinus meinte: wenn Gleim die Fabel Lafontaine's eine Hofdame nenne, so dürfe die Gellert's eine wortreiche Gouvernante, die Lichtwer's ein schnippisches Kammermädchen heißen. Der Mangel an einem nationalen Staatswesen zeigt sich auch bei Gellert und gibt ihm bei allem echten natürlichen Gefühl, bei aller Anerkennung der Menschenwürde, bei aller Erhebung über Standesvorurtheile und Glaubensunterschiede doch etwas spießbürgerlich Gedrücktes und Schwächliches; seine Zeit empfand das nicht, seine Dichtung und Lehre war dem Mittelstande zugänglich und mundgerecht, und so ist er dessen Liebling gewesen in einer Ausdehnung wie nur Schiller sie in unserm Jahrhundert erreicht hat. Sein Freund Klamer Schmidt hat uns Gellert's Bild treffend gezeichnet:

Dies sind die abgehärmten Wangen,
Auf welche nie ein Morgenroth
Von leidenschaftlichem Verlangen
Und froher Thorheit aufgegangen;
Dies ist die Miene, die den Tod
Als einen lieben Gast empfangen;
Sein hohles Geisterauge liegt
Tief in dem warnenden Gesichte,
Erzählt des Herzens rührende Geschichte,
Spricht Engelstoleranz und rügt
Das Laster mehr durch eine weiche Zähre
Als Rabener oder Swift durch feingedrehten Spott.

In Schwabe's Belustigungen des Verstandes und Witzes, mehr noch in den Bremer Beiträgen suchte sich die Jugend von

dem Schulmeisterstabe Gottsched's zu emancipiren; aus dem Kreise innig befreundeter Genossen, die bald mit Wehmuth nach ihrer Trennung des fröhlichen Universitätslebens gedachten, aber für sich untereinander wie für die Tugend in Freud und Leid die Treue bewahrten, wuchs wie eine Eiche über den niedern Wald Klopstock empor. Die deutsche Literatur ward nicht von einem großen öffentlichen Leben getragen — „kein augustisch Alter blühte, keines Mediceers Güte lächelte der deutschen Kunst" —, sie arbeitete sich aus kümmerlichen kleinstaatlichen Verhältnissen an fremden Vorbildern empor; „selbst erschuf sie ihren Werth", um von der Erhebung und Befreiung des Innern aus dann dem Volke selbst ein Vaterland, eine neue Blüte erringen zu helfen.

Durchbruch des Gefühls. Klopstock und Wieland.

Das ist das Eigenthümliche der deutschen Literatur daß sie auf Totalität und Versöhnung der Gegensätze angelegt die Aufklärung und den Verstand auch im Fortgang der Entwickelung nicht so einseitig walten läßt, sondern wie der religiösen so auch der weltlichen Empfindung alsbald ihr Recht gewährt. Klopstock (1724—1803), so sehr die meisten seiner Werke ungenügend erscheinen, wenn wir sie ästhetisch betrachten, wird als ein Bahnbrecher hochgeehrt, wenn wir ihn geschichtlich würdigen und dann den großen Eindruck verstehen den er auf seine Zeitgenossen machen konnte; doch schon Lessing scherzte:

> Wer wird nicht einen Klopstock loben? Doch wird ihn jeder lesen? Nein.
> Wir wollen weniger erhoben und immer mehr gelesen sein.

Der Dichter und Mensch sind bei ihm Eins, er singt was er fühlt und lebt mit voller Offenheit, und er ist ein ganzer Mann, prophetisch begeistert und von religiöser Weihe umstrahlt als Sänger des Heiligen schon in der Jugend, und dabei der rüstige Schlittschuhläufer, heiter beim Becher der die Gedanken der Seele zur Aeußerung bringt, und froh des Kusses von blühender Mädchenlippe, ein Träger der vaterländischen Gesinnung, die er wachruft,

ein Herold für die zukünftige Größe und Einheit seines Volks, die er so gern schon gegenwärtig sähe, freimüthig auch einem Friedrich II. und Joseph gegenüber: „Ein Jahrhundert nur noch, und es herrscht der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!“ Er ist der Deutsche, der wie seine Nation zum eigenen Wesen das Christenthum und das classische Alterthum aufgenommen hat; seine Gesänge sind das feurige Zeugniß seines Herzens für seinen Glauben, für den Heiland, und bewegen sich in antiken Rhythmen, durch welche eine gehobene dichterische Sprache uns dem Gewöhnlichen entreißt, während andererseits seine Phantasie, der orientalischen ähnlich, von Vorstellung zu Vorstellung, von Bild zu Bild fliegt, ja oft das des Hauptworts mit einem ganz fremden des Zeitworts verbindet, wenn sie etwa von der Hand der Barden Gemälde herabtönen läßt, ein Taumel, ein Sturm für das verlangende Herz! Er entbehrt der ruhig verweilenden plastischen Klarheit, der sinnlichen Anschaulichkeit. Durch seine Begabung epochemachend in seiner Jugend unter einem jugendlich aufstrebenden Volke hat er sich mit diesem als Mann und Greis kaum fortentwickelt, sondern sich auf die Höhe des ursprünglich echten Gefühlsschwungs künstlich hinaufgeschraubt, und wenig glückliche Seitenschwenkungen gemacht, wenn er von Horaz zu David sich wandte und die biblischen Sänger über die Griechen setzte, dann die nordische Mythologie hereinzog, und damit seinen Gedichten einen ganz unverständlich äußerlichen Schmuck aufheftete statt sie volksthümlich zu machen. So entfremdete er sich seiner Nation, zumal er auch lange mit einem dänischen Gehalt in Kopenhagen lebte. Doch begrüßte er als Greis mit kosmopolitischer Freude die Französische Revolution:

> Frankreich schuf sich frei! Des Jahrhunderts edelste That hub
> Da sich zu dem Olympus empor!

Er trauerte daß nicht Deutschland dies glänzende Beispiel gegeben, bis gar bald der Altar durch Mord und Brand entweiht ward, der wonnig goldene Traum mit seinem Morgenglanz entschwand, und er nun leidvoll zürnend seine Strafgedichte sang. So steht der große Gehalt des Lebens in den großen Formen des Epos und der Ode bei Klopstock neben der zerflossenen Weichlichkeit der Empfindung, neben der Ueberschwenglichkeit besonders in der Rührung, wo das weinende Auge die Formen der Dinge im Krystall der Thräne verschwimmen läßt; — es ist der erste Durchbruch und

damit die Uebertreibung des Gefühls in der Zeit der Reifröcke und des Verstandes, sowie die Verstiegenheit Klopstock's in der Sprache, die Ueberkühnheit und Gewaltsamkeit in der Wortfolge der Gegenschlag ist gegen die nüchterne Plattheit der Gottschedianer.

> Den Gedanken, die Empfindung treffend und mit Kraft,
> Mit Wendungen der Kühnheit zu sagen, das ist
> Sprache des Thuiskon, Göttin, dir
> Wie unsern Helden Eroberung ein Spiel!

Klopstock ist durchweg Lyriker; er verwirklicht mit starkem Willen den Grundsatz daß der Dichter um ein Großes darzustellen es selber in sich tragen und fühlen müsse. Seinen ersungenen Ruhm nennt er die Frucht seiner Jünglingsthräne und seiner Liebe zum Messias, und eine heilige Schale voll Christenthränen soll am Kreuze sein Lohn sein. Er war selbst musikalisch, und ist Herr der Stimmung; Herder hat es schon nachgewiesen wie jede seiner Oden einen eigenen Ton des Ausdrucks hat, der sich von der Empfindung des Gegenstandes aus bis auf den kleinsten Zug, auf die Wahl der Bilder und des Silbenmaßes, der härtern oder weichern Buchstaben erstreckt; man muß die Gedichte laut lesen, daß sie sich vom Blatt heben, daß sie lebendig werden, ein Tanz der Silben, eine Gedankengestalt, sich auf- und niederschwingend; auch in den verflochtensten Gängen müssen die Worte mit ihrem Klang wie Stein und Felsen dem Orpheus folgen und werden vom Rhythmusstrome dahingerissen. Ueber jeder Ode weht ein anderer Duft und Geist. Welch eine herrliche Abenddämmerung geht zum Beispiel durch die Erscheinung Thuiskon's, mit Silbenmaß und Ideenfolge und Bildern, die wie aus den letzten Sonnenstrahlen und dem stäubenden Silber und den rauschenden Wipfeln heilig feierlich und still zusammengewebt sind!

> Willkommen o silberner Mond!
> Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
> Sehet er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Mit diesem Naturbilde, das er hinzaubert durch die Bewegung des Rhythmus, welche das Ohr zum Auge werden läßt, hebt der Dichter an und wendet den Blick auf die frühen Gräber:

> Ihr Edleren, ach es bewächst
> Eure Male schon ernstes Moos!
> O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
> Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Oder es wehen die Lindendüfte in den Kühlungen der Sommernacht, und der Dichter singt:

> Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
> Wie verschönt warst von dem Monde
> Du o schöne Natur!

Heiter bewegt beginnt die Fahrt auf dem Züricher See; die fernen Alpen, die blinkenden Wellen, der Gesang der Mädchen, der Freunde Wort verweben sich ineinander:

> Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
> Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
> Das den großen Gedanken
> Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
>
> Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
> Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
> In der Jünglinge Herzen
> Und die Herzen der Mädchen gießt;
>
> Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
> Beſſ're sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
> Im sokratischen Becher
> Von der thauenden Ros' umkränzt;
>
> Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
> In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
> Ist ein großer Gedanke,
> Ist des Schweißes der Edlen werth.

Mag es uns etwas seltsam anmuthen, wenn der Dichter seine unerwiderte Liebe an Fanny in der Art bekennt daß er uns hinweg in das Jenseits in den Auferstehungstag versetzt, wo was hienieden misklingt dann in ewigen Harmonien tönt und sie seine Seele verstehen und mit ihm Eins sein wird; aber der ganze Klopstock, die Vereinigung des religiösen und des sinnlichen Gefühls liegt in dieser Verschmelzung des Erhabenen und Elegischen; und wie einfach meldet er die erwiderte Liebe zu Meta:

> Sie sah mich an, ihr Leben hing
> Mit diesem Blick an meinem Leben
> Und um uns ward Elysium.

Die selige ersehnte Stunde, welche dem Liebenden sagt daß er geliebt wird, selbst das Trauern ist süß das sie verkündete. Auf

den Flügeln der Ruh' in Morgenlüften ist mit dem ewigen Frühling die Geliebte vom Himmel herabgestiegen, noch schlummernd.

> Rosen knospen dir auf, daß sie mit süßem Duft
> Dich umströmen! Dort schlummerst du.
> Wach' — ich werfe sie dir leis' in die Locken hin —
> Wach' vom Thaue der Rosen auf!
> Und — noch bebt mir das Herz lange daran verwöhnt —
> Und o wache mir lächelnd auf!

Durch solche Gedichte, in welchen das Gemüth im Zusammenklang mit der Natur die schmerzlichen Dissonanzen in die Rührung der Wehmuth und der Wonne löst und Gedanken in lieblichen Bildern ausprägt, ist Klopstock der Morgenstern unserer neuern Poesie geworden. „Wenn vom Sturm nicht mehr die Eiche rauscht, keine Lispel mehr wehn von der Weide, dann sind Lieder noch die vom Herzen kamen, gingen zum Herzen.“

Klopstock hatte schon auf dem Gymnasium Schulpforta den Entschluß gefaßt dem verlorenen Paradies Milton's das durch den Opfertod Christi wiedergewonnene an die Seite zu setzen; aber wo Milton mit der Erfahrung der politischen Kämpfe und im Besitz der besten Bildung seines Jahrhunderts der Renaissance und Reformation von dem idyllischen Anfang der Menschheit aus den Blick in ihre geschichtliche Zukunft eröffnet, da wußte der unreife, sentimental-pathetische Jüngling Klopstock nur seine Empfindungen zu geben, und er verstummte vor dem Unendlichen mit erhabener Miene, weil er so wenig darüber wußte; er wagte nicht wie ein Dante oder Jakob Böhme die Geheimnisse der Gottheit auszusprechen, weil er sie nicht erkannte, weil die theologische Formel ihm den geistigen Entwickelungsproceß der eigenen Zeit verdeckte; er stellte sich viel zu sehr auf den Standpunkt eines jenseitigen Gottes, dessen Gerechtigkeit versöhnt sein will, — darum stirbt Christus, — zu wenig auf den Standpunkt einer diesseitigen Menschheit, die bei ihrem jüdischen Gesetzesdienst sammt ihrer griechischen Philosophie und ihrer römischen Weltherrschaft doch in innerlicher Unbefriedigung und Heilsbedürftigkeit geschildert sein müßte, während Christus durch sittliche Willensthat und den Opfertod der Liebe ihr ein neues Lebensprincip bringt und die im Gewissen wiedergewonnene Einheit ihres Bewußtseins mit Gott offenbart. Die reale Weltlage, diese persönlichen Thaten und Geschicke müßte der Epiker entfalten, das innewaltende Göttliche müßte darin in seinem Zusammenwirken

mit dem Menschlichen klar werden; wir hätten eine Idee die sich als Geschichte verwirklicht, eine Geschichte die zugleich Idee ist. Der Stoff ist herrlich wie kein anderer, die Malerei, die Musik haben ihn auch ergriffen und sind ihm gerecht geworden. Klopstock war in der Antike hinlänglich geschult um nicht das ganze Leben Jesu hintereinander zu erzählen; er gibt uns nur die Passion von dem Einzug in Jerusalem an, während wir den Heiland doch auch in Galiläa sehen, Sprüche der Bergpredigt, Parabeln vom Himmelreich aus seinem Munde hören müßten. Der Entschluß nach Jerusalem zu gehen und seine Sache zur Entscheidung zu bringen durch Leid und Tod müßte innerlich erfaßt werden; der Einzug in Jerusalem, die Verlassenheit in Gethsemane, die Kreuzigung und die Auferstehung im Glauben und Geist der Seinen gäbe contrastvolle herrliche Bilder und eine reiche Handlung. Statt dessen aber läßt Klopstock den Messias auf dem Oelberge vor Gott den sonderbaren Schwur thun:

> Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
> Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bei mir selber,
> Der ich Gott bin wie du, ich will die Menschen erlösen!

Und Gott der Vater breitet sein Haupt durch die Himmel und seinen Arm durch die Unendlichkeit und schwört daß er die Sünden vergeben will. Welch ein Nest von Widersprüchen das ist konnte nur bei Klopstock's Mangel an bestimmter Zeichnung und klaren Gedanken verborgen bleiben. Statt dieser Elemente überwog das Musikalische; es ist als ob er mit den Tonkünstlern Bach und Händel wetteifern wollte, aber er erreicht sie bei weitem nicht auf ihrem Gebiet, und weiß auf seinem noch viel weniger es ihnen gleichzuthun; — die Poesie müßte sich als Kunst des Geistes bewähren. Leider flüchtet er in das Uebersinnliche und statt der Empfindung der Menschen selbst bekommen wir die Reden und Gefühlsergüsse ihrer Schutzengel, die Sorgen und Entzückungen der Seligen im Himmel, das Wuthgeheul der Teufel zu hören; statt fortschreitender Handlung gibt uns der Dichter die eigene Gemüthsbewegung. An die Stelle des großartigen Satans bei Milton tritt bei dem weichern Klopstock Abbadonna der Reuige, der sich nach dem Himmel zurücksehnt, in den Vordergrund. Wir sehen das Kreuz nicht vor den Thränenengeln die es umschweben, und wenn Klopstock in der Leidensgeschichte nirgends in anschaulich epischer Entfaltung die Sache darstellt, sondern Stimmungen und

Betrachtungen durcheinander häuft, so geht das Folgende fast ganz im Elegischen oder Hymnischen auf. Wir hören Flüche und Verwünschungen oder Beten und Singen, wo uns Thaten und Charaktere anschaulich werden sollten; langweilige Engel, „aus Morgenröthe, Luft und Worten geformte Figuren", wie Gruppe sie nennt, und unkurzweilige Teufel ersetzen sie nicht. Klopstock hielt den Ton seiner knaben- und nebelhaften Begeisterung auch als Mann künstlich fest, statt das Ganze organisch auszubilden. Allein gerade sein gesteigerter Empfindungsausdruck öffnete die Herzen, sein Messias ward zu einem Erbauungsbuch, in welchem die Jugend weihevolle Rührungen suchte und fand. Und der Dichter knüpfte damit an die Anfänge unserer Literatur; wie Otfried die mittelalterliche, so eröffnete er die neuere Poesie in Deutschland, sein Hexameter, der die Silben nach ihrem innern Gehalt wägt, führte die Rhythmenplastik der Antike bei uns ein, und das Volk sah in ihm die Würde des Dichters, der allem Hohen und Heiligen zugewandt ist, während Voltaire seine Pucelle schrieb. Doch trat er nicht minder wie Voltaire dem Fanatismus entgegen, wenn er priesterlich im Messias vom Christenthume sang:

Religion der Gottheit, du heilige Menschenfreundin,
Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin, Ruhe,
Bester Segen des Himmels, wie Gott, dein Stifter, unsterblich,
Schön wie der Seligen einer und süß wie das ewige Leben,
Schöpferin hoher Gedanken, der Frömmigkeit seligster Urquell,
Wenn dein ewiger Strahl in edlere Seelen sich senket,
Aber ein Schwert in des Rasenden Hand, des Bluts und des Würgens
Priesterin, Tochter des ersten Empörers, nicht Religion mehr,
Schwarz wie die ewige Nacht, voll Grauens wie das Blut der Erwürgten,
Die du schlachtest und über Altären auf Todten dahergehst!

Die biblischen Dramen Klopstock's sind werthlos und hatten keinen Erfolg; anders ist es mit den vaterländischen, die sich an Hermann den Befreier anreihen. Zwar ersetzt auch hier die lyrische hochtönende Phrase sowol die Charaktere als das treue reale Bild deutschen Alterthums; aber das patriotische Gefühl bricht mächtig und lebenweckend hervor. Der Nerv des Dramatischen, der innere Conflict, die Spannung und Lösung durch die Handlung fehlt, aber eine nationale Gesinnung spricht sich schwungvoll aus. — Ein seltsames Werk war endlich die Gelehrtenrepublik, eine Art Poetik in Form der Verhandlung eines Druidencongresses,

aber in dieser abstoßenden Schale doch ein echter Kern, indem die aus dem Herzen quellende Begeisterung, das Ursprüngliche in aller Kunst dem nach Regeln Gemachten entgegengestellt wird.

Schiller hat treffend von Klopstock gesagt: er zieht allem was er behandelt den Körper aus um es zu Geist zu machen, während andere Dichter das Geistige mit einem Körper bekleiden; alle Gefühle strömen aus übersinnlichen Quellen hervor: daher neben dem Ernst und der Kraft die immerwährende Spannung des Gemüths, in der wir durch ihn erhalten werden; er ruft immer nur den Geist unter die Waffen ohne den Sinn mit der ruhigen Gegenwart eines Objects zu erquicken. Nun war das aber in Deutschland damals nothwendig: das persönliche Gefühl mußte frei werden und sich aussprechen, und es war ein Glück daß Klopstock es auf so schwungvolle Weise that, daß er es mit dem edelsten Gehalt, mit Freundschaft und Liebe, mit Vaterland, Freiheit und Religion erfüllte. Sein Thatendrang wie seine Empfindsamkeit hat dann unter der sturm= und drangvollen Jugend fortgewirkt; Klopstock! sagt Goethe's Lotte zu Werther bei dem Gewitter, an die Frühlingsfeier erinnernd, und sie weihen die Stunde ihrer Begegnung mit diesem Namen. Daß er der pariser Frivolität gegenüber von Seelenliebe und Seelenadel sang, hat wohlthätig auf die deutsche Gesittung gewirkt und die idealistische Auffassung des Verhältnisses von Mann und Weib gefördert; daß er das zerstückelte geknechtete Volk auf ein freies großes Vaterland mahnend hinwies, stellt auch ihn unter die preiswerthen Erwecker an der Pforte unserer neuern Geschichte. So durfte er als Greis von sich rühmen:

> Die Erhebung der Sprache,
> Ihr gewählterer Schall,
> Bewegterer edlerer Gang,
> Darstellung, die innerste Kraft der Dichtkunst,
> Und sie und sie, die Religion,
> Furchtbar und lieblich und groß und hehr,
> Haben mein Mal errichtet: Nun stehet es da
> Und spottet der Zeit und spottet
> Ewig gewähnter Male,
> Welche schon jetzt dem Auge, das sieht, Trümmer sind.

Nur kurz kann ich hier die Jünger Klopstock's berühren die in seiner Weise biblische Stoffe episch behandelten; man nannte das die seraphische Poesie; Gottsched schrieb: die sehr affische; dafür war er mit *sched bezeichnet, weil man den Namen Gottes nicht

unnütz führen oder misbrauchen solle. Er hatte nicht Unrecht gegen die formlosen und langweiligen Ueberschwenglichkeiten, aber er vertrat doch die dürre trockene Prosa gegen sie; Lessing entwarf ein komisches Epos, das ihn mit Schwabe wie den Don Quixote mit Sancho Pansa auf die Seraphimjagd ziehen lassen sollte; nachdem sie Kinder überfallen, die sie für Engel hielten, sollten sie auf den Scheiterhaufen kommen, aber Klopstock sie retten, weil sie ihrer wässerigen Natur nach doch unverbrennlich seien. Ebenso schweige ich von dem Bardengebrüll, mit welchem die Denis und Gerstenberg nach dem Muster von Klopstock's nordisch gefärbten Oden die Luft erfüllten. Er hatte mit seinen Jugendgenossen die Poesie der Freundschaft begonnen; das ward dann von Gleim in Halberstadt fortgesetzt, ein förmlicher Freundschaftscultus, wohlthätig durch die fördernde Hülfe für aufstrebende Talente, schwächlich in jener Sentimentalität die den Strahlen des Mondes Küsse für den fernen Geliebten auftrug. Statt Klopstock's angespannter Schwungkraft kam ein süßliches Getändel auf, man nannte das anakreontisch oder Poesie der Grazien; sie sollte reimlos und scherzhaft verliebt sein; die Heiterkeit des rosenbekränzten Zechers war Mode in den Gedichten, in Wirklichkeit waren die Verfasser meist ehrbare wassertrinkende Leute. Uz in der Theodicee, J. G. Jacobi im Aschermittwochslied schlugen auch ernstere Töne an, und jener warf die seitdem oft wiederholte Frage auf: „Wie lang zerfleischt mit eigner Hand Germanien sein Eingeweide?" Geßner blieb in seinen Idyllen ohne Gehalt und Individualität; die schönrednerische gezierte Prosa, die seit der Renaissance der Schäferpoesie eignete, kam nun auch nach Deutschland; er legte es besonders auf Rührung an. Schwungvoller, frischer war Ewald von Kleist, der patriotische Soldat, der in der Schlacht von Kunersdorf den Heldentod gestorben; sein Frühling stellt sich Thomson ebenbürtig an die Seite, die Naturschilderung ist von einem stimmungsvollen Hauch beseelt, arbeitende und empfindende Menschen bewegen sich auf den neugrünenden Fluren, und singen demüthig dem Herrn ein Loblied, der trotz der Uebel in der Welt doch alles wohlmacht; es ist bereits jener Frühlingsglaube Uhland's: Nun muß sich alles alles wenden! Was zagst du Herz in solchen Tagen, wo selbst die Dornen Rosen tragen?

Den ergänzenden Gegensatz fand Klopstock in Wieland (1733—1813); so hat diesen Gervinus zuerst aufgefaßt und die Grundlinien der Parallele richtig gezogen. Dem Jenseits stellt er

den Realismus der Weltlichkeit gegenüber, ein Diener des Luxus, ein gefälliger Unterhalter der vornehmen und gebildeten Kreise neben dem Propheten hat er der Erde und der Sinnlichkeit ihre poetischen Rechte gesichert, den leichten freien Ton der englischen und französischen Gesellschaft in die deutsche Literatur eingeführt und für diese die höfisch galanten Cirkel gewonnen. Klopstock ist activ, formenschöpferisch, alles seiner Subjectivität unterwerfend, Wieland passiv, empfänglich und bestimmbar, fremden Vorbildern sich anschmiegend, so weit daß die Schlegel im Athenäum über sein poetisches Vermögen einen Concursus der Gläubiger ausriefen und die Horaz und Ariost, Lukian und Voltaire, Shaftesbury und Cervantes und wer sonst noch Forderungen habe zur Geltendmachung derselben einluden. Novalis ward von Klopstock's Dichtungen angemuthet als ob ein unbeholfener Philologe sie ins Deutsche übertragen habe, Wieland übte selbst eine fruchtbare Uebersetzerthätigkeit, in welcher er den Cicero, Horaz, Lukian und Shakespeare zuerst bei uns lesbar machte, aber freilich sie etwas modernisirt in der Sprache des 18. Jahrhunderts reden ließ, aus dessen Anschauungen er überhaupt niemals herauskam, ob die Ritterwelt oder das Griechenthum ihm den Stoff lieferte. Er war mehr der gewandte Schriftsteller als der begeisterte Dichter; wo Klopstock mit Ehrfurcht und Ernst sich in die Sache vertiefte, spielte Wieland mit seinem Gegenstande und ließ durch ironische Züge das auch merken. Klopstock gab der Sprache Schwung, Wieland Geschmeidigkeit. Jener gewann unserer Dichtung Höhe und Würde, dieser die Reize der kleinen menschlichen Verhältnisse; jener war Patriot, dieser Weltbürger, der leben und leben lassen wollte. Bei Klopstock war der Mensch was der Dichter sang, Wieland verwies seinen schlüpfrigen Erzählungen gegenüber, als die göttinger Dichterjugend die Idris verbrannte, auf sein fleckenloses Privatleben, und versprach seine Töchter so zu erziehen daß ihnen seine Bücher nicht schadeten. Aber auch Wieland zollte, und nicht blos in der ersten Jugend, der Gefühlsüberschwenglichkeit und Empfindsamkeit seinen Tribut; die Damen nannte er selbst den Haupttressort seines Geistes und sagte daß er ohne sie seine christlichen Empfindungen nicht geschrieben hätte. Schon der siebzehnjährige Junge will die Seele der angebeteten Sophie Gutermann verschönen; er möchte lieber zu ihren Füßen sterben als alle Kronen der Erde besitzen. Sie heirathete Herrn von Laroche, welcher ihm für die gute Vorbildung seiner Braut dankte.

Wieland meinte später daß er und Julie Bondeli, Haller's holde Freundin, die für Rousseau begeisterte Schweizerin, die einzigen füreinander geschaffenen Wesen seien. Endlich (1771) fand er eine treue Gattin, die all seinen Launen sich fügte. Wie er einmal nach vielen Jahren Sophie Laroche, mit der er stets gebriefwechselt, wiedersah, hat Friedrich Jacobi geschildert. Er war bewegt und betäubt als sein Wagen anfuhr, er schauerte zurück als er sie erblickte; er kehrte sich zur Seite, warf mit zitternder Bewegung seinen Hut hinter sich und schwankte auf sie zu. Sie ging ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen; er aber ergriff ihre Hände um sein Gesicht darin zu verbergen. „Wieland, Sie sind es, noch immer mein lieber Wieland!" rief sie, und von ihrer rührenden Stimme geweckt blickte er in die weinenden Augen der Freundin. Keiner der Umstehenden konnte sich der Thränen enthalten. Ich schluchzte, schließt Jacobi, ich war außer mir, ich wüßte bis auf den heutigen Tag nicht zu sagen wie diese Scene geendigt und wie wir wieder in den Saal hinaufgekommen sind!

Wieland hatte schon als Knabe gedichtet, war in den Bann der Seraphiker gerathen und hatte für sie durch sein Epos vom geprüften Abraham, seine Briefe Verstorbener, seine Sympathien gearbeitet. Die weltliche Dichtkunst war ihm der seelenberauschende Wein des Teufels, und er forderte fanatisch zur Verfolgung der Anakreontiker auf, die er Ungeziefer schimpfte. Aber nicht blos Lessing sah das Gemachte in diesen Stimmungen, auch Nicolai nannte die Muse Wieland's ein junges Mädchen das die Betschwester spielen wolle; es würde ein hübsches Spektakel sein, wenn die Frömmlerin sich wieder in eine muntere Modeschönheit wandle. In der That hielt Wieland's Seelenfieber nicht lange an. Shaftesbury und Voltaire zogen ihn in ihre Kreise, als Kanzleidirector in seiner Vaterstadt Biberach (1760) vertauschte er im Verkehr mit Graf Stadion den Nektar der Götter mit dem Tokaier der Ungarn, und erklärte es für seine Aufgabe gegen den Flitterkram von falschen Tugenden und großen Worten die Sinnlichkeit wieder in ihr Recht einzusetzen. Er ließ nun die Sinnenlust und den Weltverstand in seinen Dichtungen über die Andacht und Seelenerhebung triumphiren. Den Roman Silvio Don Rosalva nannte er den Sieg der Natur über die Schwärmerei; der Held glaubt nach Don Quixote's Art an Feen, bis eine irdische Schöne ihn bekehrt. Im Agathon ahmte er die alexandrinischen Romane nach; Seeraub, Sklaverei, Trennung und Wiedersehen bilden den

abenteuerlichen Rahmen für die innere Geschichte wie ein in orphisch-platonischen Idealen schwärmender Griechenjüngling den Lockungen der Hetären erliegt und dann aus dem Schiffbruch des Glaubens und der Unschuld eine heitere Lebensweisheit rettet, jene mittlere Ansicht der Dinge, zu der Wieland sich bekennt:

> Die was Natur und Schicksal uns gewährt
> Vergnügt genießt und gern den Rest entbehrt,
> Den Irrenden bedauert und nur den Gleißner flieht,
> Nicht stets von Tugend spricht, noch von ihr sprechend glüht,
> Doch ohne Sold und aus Geschmack sie übet,
> Und, glücklich oder nicht, die Welt
> Für kein Elysium, für keine Hölle hält.

Das Buch war eine poetische Selbstbiographie, eine Seelengeschichte, und daß Wieland den Roman zur Darstellung der Bildung und Entwickelung des Herzens und Geistes hinleitete und damit den Wilhelm Meister vorbereitete, ist hier sein Verdienst. Später gab er in seinen Abderiten ergötzlich komische Bilder deutscher Kleinstädterei, und machte den genußfreudigen Sokratiker Aristipp zum Mittelpunkt eines historischen Romans, in welchem er die Glanzzeit Griechenlands schilderte, während er seine eigene Weltanschauung darlegte, freilich ohne jener gerecht zu werden. In der ersten Zeit seiner Umkehr mishandelte er griechische Mythen von Ganymed, Paris, Endymion zu wollüstig gemeinen Fratzen. Ein Faun soll mit der Thalia, der Muse oder Grazie, den Genius der Ironie erzeugt haben, dem er hier huldigt. Dann lernte er das Anstößigste anständig vortragen, das Sinnenüppige halb verschleiern um desto mehr zu reizen, und ward so der vielbeliebte Meister der Schlüpfrigkeit, der die Statuette Voltaire's in seinem Zimmer hatte, und die Aristokratie anlockte nun auch deutsch zu kosten was sie sonst französisch las. Sein Musarion ist das erzählende Lehrgedicht dieser seiner Art und Kunst. Ein junger Athener hat Hab und Gut verschwelgt und zieht sich mit ein paar Philosophen, die ihn Entsagung lehren sollen, in die Einsamkeit zurück; da besucht ihn eine frühere Geliebte, Musarion, und während der fromme Pythagoreer und der tugendstrenge Stoiker sich streiten, ja raufen, und dann der eine dem Wein, der andere der Verführung einer koketten Magd erliegt, lehrt Musarion theoretisch und praktisch die Philosophie der Grazien, einen gebildeten verfeinerten Lebensgenuß, der die Unmäßigkeit meidet, weil sie

schädlich ist, und der sinnlichen wie der geistigen Schönheit sich erfreut.

Von der Herzogin Amalie als Prinzenerzieher nach Weimar berufen schrieb Wieland seinen Goldenen Spiegel, in welchem er einen Auszug des Nützlichen bieten wollte was die Großen und Edlen einer gesitteten Nation aus der Geschichte lernen können. Voltaire's und Rousseau's politische Ansichten sollen von aller extremen Schärfe befreit mit deutscher Gemüthlichkeit vorgetragen werden. Durch philosophische Gesetze und gute Erziehung stellt der Prinz Tifan den zerrütteten Staat wieder her, also daß binnen zehn Jahren die Kaufleute gewissenhaft, die Gelehrten verständig, die Priester verträglich werden.

Wieland, der um seiner poetischen Erzählungen willen am meisten Geschätzte, suchte seine Stoffe nun im Mittelalter, und indem er die Ritterdichtung erneute, bahnte er zugleich der Nation zum Verständniß des romantischen Epos und sich selbst zu einer bleibenden Schöpfung den Weg. Er strebte nach Abrundung der Composition, er übte „die schwere Kunst den strengen Fleiß der Feile zu verhehlen", er gewann immer mehr an leichtem Fluß der Darstellung, es gelang ihm immer besser „die bestimmte Vision die vor seiner Seele schwebte auch vor die Stirn seiner Leser zu bringen", und er pflückte im Oberon eine durch Talent und Fleiß langsam gezeitigte goldene Frucht des Hesperidengartens. Im Amadis sind die Verse noch schlottriger, die Situationen kitzlicher, der Gang willkürlicher; Voltaire's Pucelle ist mehr als Ariost das Vorbild, und das Ganze wird zum Triumph der sinnlichen Liebe über die seelenhafte platonische. Noch schlimmer und faunischer waren kleinere Erzählungen, wie Combabus, die Wasserkufe; dann aber ward die Luft reiner, der Ton frischer im Sommermärchen, und in Geron dem Adeligen siegt die Freundestreue, die Ritterehre über die Lockungen sträflicher Lust, in Gandelin ist es die Geliebte selbst die zuletzt verkleidet den Geliebten verführt, der bis dahin um ihretwillen alle Tugendproben bestanden hatte. So geläutert konnte Wieland nun im Oberon (1780) einen französischen Stoff aus der Karlsage zu einer Dichtung von edlem Gehalt umbilden ohne die eigenthümlichen Vorzüge einer heitern Laune, einer sinnenfreudigen Schalkhaftigkeit einzubüßen.

Die Verbindung mit der keltischen Feensage war schon vor-

handen. Hüon hat einen ihm nachstellenden Sohn Karl's erschlagen; dieser verhängt nun folgende Aufgabe zur Sühne:

> Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,
> Wenn der Kalif im Staat an seiner Tafelrunde
> Mit seinen Emirn sich beim hohen Mahl vergnügt,
> Tritt hin und schlage dem der ihm zur Linken liegt
> Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze;
> Ist dies gethan, so nahe züchtig dich
> Der Erbin seines Throns zunächst an seinem Sitze,
> Und küss' als deine Braut sie dreimal öffentlich.
>
> Und wenn dann der Kalif, der einer solchen Scene
> In seiner eignen Gegenwart
> Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
> So wirf dich an der goldnen Lehne
> Von seinem Stuhle hin, nach Morgenländerart,
> Und zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft kröne,
> Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne
> Und eine Hand voll Haar aus seinem greisen Bart.

Wie nun Hüon das Abenteuer besteht mit Hülfe eines Zauberbechers, der sich füllt, wenn man ein Kreuz über ihm schlägt, und eines Horns, das leiser angeblasen die Hörer tanzen macht, mit kräftigem Stoß aber den Oberon herbeiruft, das lag in der Quelle vor; Wieland hat hier aber ermäßigend und zusammendichtend gewaltet. Auch das lag vor daß Hüon mit der Sultanstochter wie Bruder und Schwester leben soll bis der Papst ihre Ehe gesegnet, daß aber auf dem Meere sie vorher in Liebesdrang sich umarmen und nun der Sturm sie an die Küste Afrikas schleudert, wo Saracenen die Schöne wegnehmen, den Helden aber an einen Baum binden. Oberon, der ihm zürnte, nimmt sich indeß rettend seiner an, es gelingt die Geliebte zu befreien, aber den Heimkehrenden werden die Zähne und der Bart des Sultans gestohlen; sie werden gefangen, er soll gehängt, sie verbrannt werden, bis Oberon erscheint und alles aufklärt. Sie werden nun einander angetraut. Hier hat Wieland nicht blos mit Geschick ausgeschieden und umgeformt, sondern er hat mit Glück statt der Spukgestalt des Romans, die ein zwerghafter Sohn von Julius Cäsar und einer Fee heißt, den luftigen holden Elfenkönig aus Shakespeare's Sommernachtstraum genommen, und dazu die Geschichte seines Zwistes mit Titania aus einer Erzählung Chaucer's gefügt. Ein alter Edelmann hat ein junges hübsches Mädchen geheirathet; er ist erblindet und reizt sie durch Eifersucht, bietet ihr eines Tages aber selber

die Schultern um den Birnbaum hinaufzusteigen, wo sein Knappe sich mit ihr ergötzt; der Feenkönig und seine Gemahlin sehen das, streiten darüber, Oberon macht den Blinden sehend, aber Titania legt der Frau die Ausrede in den Mund daß sie einem bösen Dämon das Gesicht des Alten abgerungen habe. Darüber läßt Wieland nun seinen Oberon von Titania sich trennen:

> Bis ein getreues Paar, vom Schicksal selbst erkoren,
> Durch keusche Lieb' in eins zusammenfließt,
> Und probefest in Leiden wie in Freuden,
> Die Herzen ungetrennt, auch wenn die Leiber scheiden,
> Der Ungetreuen Schuld durch seine Unschuld büßt.
>
> Und wenn dies edle Paar schuldloser reiner Seelen
> Um Liebe alles gab und unter jedem Hieb
> Des strengesten Geschicks, auch wenn bis an die Kehlen
> Das Wasser steigt, getreu der ersten Liebe blieb,
> Entschlossen eh' den Tod in Flammen zu erwählen
> Als ungetreu zu sein selbst einem Thron zu Lieb',
> Titania, ist dies, ist alles dies geschehen,
> Dann werden wir uns wiedersehen!

Der alte Waffengefährte Scherasmin erzählt den Liebenden dies auf der Meerfahrt. Oberon sehnt sich wieder nach seiner Gemahlin, Hüon und Rezia sind das Paar auf das er hofft, so motivirt der Dichter seine Begünstigung des Helden, die Vorgänge der Feen- und Menschenwelt sind auf diese Art ineinander verwoben, und Wieland rühmt sich mit Recht der Kunst welche die verschiedenen Handlungen in einen Hauptknoten verschlungen; die Einheit des Mannichfaltigen ist erreicht, weil jedes des andern bedarf um zu einem glücklichen Schluß zu gelangen. Und noch mehr ist gewonnen. Die Liebenden nehmen ihr Unglück als Sühne und Prüfung. Nachdem die Sinnlichkeit sie überwältigt hatte, bricht ein Sturm aus; ihn zu beschwichtigen soll jemand aus dem Schiffe ins Meer geworfen werden; Hüon zieht das Todeslos, Rezia umschlingt ihn und springt mit ihm in die Wellen; sie kommen ans Ufer. Nenne die Macht die über uns waltet, sagt sie, wie du willst: Vorsehung, Schicksal, Oberon.

> Mir sagt's mein Herz, ich glaub's und fühle was ich glaube:
> Die Hand die uns durch dieses Dunkel führt
> Läßt uns dem Elend nicht zum Raube;
> Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
> So laß uns fest an diesem Glauben halten,
> Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten.

So beginnt der Sinn der Dichtung uns aufzugehen, und das ist Wieland's Verdienst; er hat die Fabel ideal vertieft, zu einer Geschichte der Seelenläuterung umgestaltet, während er das Wunderbare scherzhaft behandelt. Denn nun läßt er nicht am Hofe Karl's, sondern im Orient den Liebenden den Tod drohen. Seeräuber haben Rezia nach Tunis gebracht, Hüon folgte ihr dorthin. Der Sultan Almansor bewirbt sich um Rezia's Liebe, die Sultanin will Hüon besitzen; aber die Liebenden bleiben standhaft; eher wollen sie sterben als die Treue brechen und sündiger Lust fröhnen. So wird der Scheiterhaufen für sie geschichtet, schon sind sie an den Pfahl gebunden, da erklingt Oberon's Horn, das Hüon verloren hatte als er schuldig wurde; während alles tanzt, retten sich die beiden, Oberon bringt sie in die Heimat, Hüon hat seine Bedingungen erfüllt, das Schicksal ist versöhnt, Oberon und Titania wieder vereint, und die Treue erscheint als das Band welches den Himmel und die Erde verknüpft. — Goethe sandte dem Dichter einen Lorberkranz, und schrieb an Lavater: „Wieland's Oberon wird, so lange Poesie Poesie, Gold Gold, Krystall Krystall bleiben wird, als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden." Die Nation hat dies Urtheil bestätigt. Wieland hat es verdient, weil er nicht wie Klopstock gegen den Fortschritt der Literatur sich verbittert abschloß, sondern ihn neidlos anerkannte, namentlich im jungen Goethe, und dadurch ein Werk vollendete, das nicht blos als Glied oder Stufe in der Entwickelungsreihe nach einem Höhern von der Geschichte beachtet, sondern auch um seiner selbst willen genossen wird.

Friedrich der Große und die Aufklärung.

Wir sind dem Helden des Jahrhunderts schon mehrfach begegnet. Sein Vater war im Haus und Staat ein strenger sparsamer gottesfürchtiger Zuchtmeister, voll derber harter Wunderlichkeit, der die Soldaten drillte und den Schatz sammelte, sodaß der geniale Sohn — den er für einen effeminirten Menschen hielt und nahe daran war hinrichten zu lassen, weil er sich ihm durch die

Flucht entziehen wollte — die Mittel fand um Preußen in die Reihe der Großmächte einzuführen. Der Philosoph von Sanssouci, wie man später den König nannte, hatte sich in der Jugend nach Wolff gebildet und zu dem auf Vernunft und Naturbeobachtung gegründeten Deismus bekannt; diese Anschauung bewahrte er auch, als er mit Voltaire die Lauge seines Spottes über Aberglauben und Glaubenssatzungen ergoß und in den Priestern aller Zeiten nur Heuchler und Betrüger sah, welche aus Herrschsucht die Naturreligion verdürben; im Alter war ihm die Frivolität und der Fanatismus der Materialisten zuwider, er pries den gesunden Menschenverstand mit welchem das Volk die ewigen Wahrheiten festhalte, und bekannte sich zur Sittenlehre des Christenthums. Er verwirklichte die Forderung allgemeiner Duldung, in seinem Staate sollte jeder auf seine Façon selig werden; er sah daß man Bildung und Freiheit nicht befehlen oder schenken könne, und ließ darum den Geistern freien Lauf und Raum das Gut der Aufklärung zu erringen. Dies sein Verdienst ist größer als das schriftstellerische seiner Aufsätze; aber solche sind doch dadurch bedeutend daß der Herrscher im Sinne der Neuzeit sich selbst darin die Aufgabe und den Zweck des Lebens klar zu machen sucht um seine Zeit zu begreifen und selbstbewußt sie zu führen. Die Grundsätze, die er so sich gewinnt, werden die Triebkräfte seiner Regierung und damit die Grundlage der neuen Zeit für Deutschland.

Nicht als Philosoph, sondern als König hat Friedrich seine Stelle in der Geschichte der Philosophie. Die Anwendung der Ideen zog ihn an, und so schrieb der Jüngling seinen Antimachiavelli. In seiner Seele hatten die guten Lehren Wurzel geschlagen die ein Fénélon und Massillon den französischen Prinzen gegeben; und wie sehr er den florentiner Politiker misverstand, den er für einen ruchlosen Lehrer schändlicher Tyrannei hielt, er ward der Repräsentant der modernen Staatsidee und Staatswissenschaft, wenn er das Wesen des Fürstenthums im Staatsdienst sah, im Staat einen sich entwickelnden Organismus erkannte, die Herrschaft des Gesetzes statt selbstsüchtiger Willkür forderte. Die Obrigkeit soll die Rechtsordnung sichern, darum unterwerfen sich ihr die Menschen; der Fürst gehört zum Volk, an dessen Spitze er steht, wie das Haupt, um für den ganzen Körper denkend und leitend zu arbeiten. Der Fürst ist der erste Diener des Staats, dem Wohl des Vaterlandes muß er seine persönlichen Interessen opfern, das hat er bis an sein Ende wiederholt und danach hat er gehandelt.

Er pries Englands Verfassung, in welcher das Parlament zwischen dem König und den Bürgern vermittle, er schloß mit den Freistaaten Nordamerikas einen Freundschaftsbund; er machte aus Preußen einen Rechtsstaat, er gab ihm ein auf Vernunft und Volksart gegründetes Landrecht, damit jedermann unter dem Schutze des Gesetzes in Frieden lebe; wenn er selbst dennoch unumschränkter Herrscher blieb und als sein eigener Minister alles bis in das Kleine hin selber sehen, entscheiden, machen wollte, so lag dies in der Größe und Energie seiner Begabung, seiner Einsicht und Arbeitskraft, die ihm die Ueberzeugung einflößten daß so alles am besten geschehe, und für das Heil des Volks dies das Förderlichste sei; an Härten und Misgriffen der Herrschsucht hat es dabei freilich nicht gefehlt, und er selber war es am Abend seines Erdenwallens müde über Sklaven das Scepter zu führen.

Kurz nach dem Erscheinen des Antimachiavelli und seiner Thronbesteigung sollte er erfahren wie verwandt seine Natur mit dem wahren Machiavelli war. Der Thatendurst seiner Seele, seine Ruhmbegierde trieb ihn sich Schlesiens zu bemächtigen ohne sich viel um die Rechtsgründe zu bekümmern; er wollte seinem Staat die Stellung erobern die ihm selber einen ebenbürtigen Einfluß unter den Mächten Europas gewährte, und wie die Volksstimme sein Wirken anerkannte das bewies daß er im dunkeln Drange für die Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes zu dem ersten Schritte des kurfürstlichen Ahnen nun den zweiten fügte. Aber er hatte nicht blos durch jene Gewaltthat Maria Theresia schwer gekränkt, er hatte mit wenig Gefühl für Frauenthum im männischen Herzen um so weniger seine bittern Witze über die andern gekrönten oder maitressenhaften Herrscherinnen seiner Zeit zurückgehalten, und so zog sich zur Sühne die furchtbare Verbindung Europas über seinem Haupte zusammen; er stand ganz allein bis auf den ältern Pitt, den gewaltigen Staatsmann Englands; er hoffte sich zu retten, wenn er mit dem siegreichen schlagfertigen Heere den Feinden zuvorkam, und die glorreichen Erfolge am Anfang des Siebenjährigen Kriegs machten ihn zum bewunderten Helden der Welt. Auch die Nichtpreußen, deren Reichsarmee er in die Flucht jagte, sahen mit Stolz wie er den deutschen Namen zu Ehren brachte, und diese Stimmung erhielt sich als nun der Löwe von seinen Jägern überall umstellt, schwer getroffen und bis ins Herz verwundet eben im Unglück die unversiegbare Quellkraft seines Genies bewährte, seine Feldherrnkunst steigerte, und aus-

hielt bis an der Stelle seiner beleidigten Gegnerin in Rußland ihr ihn vergötternder Sohn die Hand zum Bunde reichte, England mit Frankreich sich vertrug, und die österreichische Kaiserin Frieden schloß ohne daß Schlesien den Preußen wieder entrissen ward. Friedrich's Briefe aber zeigen was er in jenen Jahren gelitten hat, als er die Noth seines Landes gewahrte, als er seine liebsten Verwandten und Freunde sterben sah und nicht mehr die Todten, sondern die Lebenden beklagte, als er in rastloser Sorge ergraute, und nur in der täglichen Arbeit das Heilmittel gegen den Schmerz fand, der ihn persönlich und als König bedrängte. Er wollte sich unter den Trümmern des Vaterlandes lieber begraben als dessen ruhmvoll gewonnene Macht wieder preisgeben; er wollte lieber durch freiwilligen Tod seinen Leiden ein Ende machen als in Gefangenschaft gerathen oder einen schimpflichen Frieden unterzeichnen. Ich habe, schrieb er, meine Jugend meinem Vater, mein Mannesalter meinem Vaterlande geopfert, ich habe für andere gelebt, ich will für mich sterben, und habe ein Recht dazu. Er ging durch die harte Schule der Geduld, der Sühne; er rettete sich, indem er sich auf den Standpunkt des Universums stellte, wo ihm alles Irdische klein dünkte. Da ward es ihm beschieden den Rest seiner Tage in Frieden für sein Volk zu leben. Aber er war einsam geworden. Er hatte in jugendlichem Enthusiasmus sich die Menschen idealisirt, und dann, wenn ihm sein scharfes Auge, wenn ihm sein realistischer Wahrheitssinn die Schwächen und Mängel der Wirklichkeit zeigte, erbarmungslos seine Souveränetät in Spott und Hohn misbraucht; er war eigenwillig und duldete keinen Widerspruch, nur pünktliche Ausführung seiner Gebote. Aber er heilte die Wunden die der Krieg dem Lande geschlagen, er ordnete die Verwaltung Schlesiens, wie später Westpreußens, das er der elenden polnischen Wirthschaft lieber für sich entriß, als daß er es der Gewalt Rußlands überlassen hätte. Arbeit hieß ihm aller Tugenden Mutter; die Genauigkeit des militärischen Dienstes auch in bürgerlichen Verhältnissen, Sparsamkeit und unablässige Pflichttreue, wie sie ihn selbst beseelten, hat er von sich aus auch seiner Staatsverwaltung, auch seinem Volk zur Gewohnheit gemacht. Gustav Freytag sagt abschließend: „Es war groß, aber es war auch furchtbar daß ihm das Gedeihen des Ganzen in jedem Augenblick das Höchste war und das Behagen des Einzelnen so gar nichts. Als das Schicksal des Staats erschien er den Preußen, unberechenbar, unerbittlich,

alles übersehend. Mit ehrgeizigem Sinn war er in der Blüte des Lebens ausgezogen, alle hohen und prächtigen Kränze hatte er dem Schicksal abgerungen, kein Triumph hatte ihn befriedigt. Zufällig, unsicher, nichtig war ihm aller Erdenruhm geworden; nur das Pflichtgefühl, das unabläßig wirkende, eiserne war ihm geblieben. Mit der feinsten Selbstsucht hatte er das Größte für sich begehrt, und selbstlos gab er zuletzt sich selbst für das gemeine Wohl und das Glück der Kleinen. Durch die furchtbarsten Erfahrungen wurden ihm seine Ideale nicht zerrissen, sondern veredelt, gehoben, geläutert; viele Menschen hatte er seinem Staate zum Opfer gebracht, niemand so sehr als sich selbst."

Die Zeit war reich an Widersprüchen: sie schwärmte von Natur, Menschenwürde, Sitteneinfalt, und gefiel sich in verschnörkelter Mode, in höfischem Luxus und frecher Verachtung des Volks. Der König, der den deutschen Namen wieder zu Ehren brachte, dachte und schrieb französisch, er witzelte mit seiner ausländischen Tischgenossenschaft, und mußte doch den Muth wie den Glauben seiner Deutschen höher achten. Die deutsche Politik, die Arbeit für den Staat geschah in Preußen, die Kunst und Wissenschaft fanden Pflege und Blüte in den Kleinstaaten; erst zur Wiedergeburt des Vaterlandes am Anfang des 19. Jahrhunderts fand beides sich zusammen.

Friedrich war der deutschen Sprache zum Schelten und Commandiren, nicht zum Schreiben mächtig. Er verfaßte seine Werke französisch. Neben den philosophischen und staatsrechtlichen Abhandlungen stehen viele militärische und die historischen über das Haus Brandenburg und über die Geschichte seiner Zeit in Ansehen. Er verleugnete hier weder seinen Wahrheitssinn noch seine Neigung alles dem politischen Zweck unterzuordnen, und stellte sich den besten der damaligen Historiker an die Seite. Verse zu machen war ihm Bedürfniß, und wie ihm überhaupt die Schriftstellerei eine Erholung und Erfrischung des Geistes war, der sich auf dem praktischen Feld müde gearbeitet hatte, so verglich er selbst sein Dichten mit dem Musiciren der Dilettanten; in Reim und Rhythmus löste er die Dissonanzen des Lebens auf, halb sinnend, halb träumend, im Spiel; was ihn erfreut und bekümmert, eine gute Pastete, sein Jagdhund auf der einen Seite, auf der andern das Verhältniß Gottes zur Welt und die Frage nach der Unsterblichkeit, in Oden und Epigrammen, in Liedern oder Briefen an Freunde hat er für sie und für sich selber es ausgesprochen. Das

Didaktische überwiegt; er lehrt unter anderm auch die Kriegskunst in Versen; rhetorisch und doch leicht fließend ist seine Sprache. Sein bedeutendstes Gedicht ist wol der Brief an den Marschall Keith, ein Nachklang des Lucretius. Da lesen wir:

Die Liebe nur zur Pflicht heißt das Verbrechen fliehn,
Das Wohl der Menschheit zieht uns zu der Tugend hin.
Laßt ruhig scheiden uns, getrosten Muthes sterben,
Wohlthaten soll die Welt von unsern Seelen erben;
Wie das Gestirn des Tags am Ende seiner Bahn
Mit süßem warmem Licht noch füllt den Himmel an;
Die letzten Strahlen die der Luft die Sonne spendet,
Die letzten Seufzer sind's die sie dem Weltall sendet.

Hatte er im französischen Geschmack befangen am Abend seines Lebens die neuen Triebkräfte der deutschen Literatur in einer Schrift über dieselbe verkannt, ja Goethe's Götz eine erbärmliche Nachahmung der abscheulichen Stücke Shakespeare's geheißen, — das war doch richtig daß er wie Moses von der Bergeshöhe in das gelobte Land unserer Dichtung hineinschaute und die Nähe schöner Blütentage ihr verkündete. „Steht der Siebenjährige Krieg am Eingang des goldenen Zeitalters unserer Literatur wie die Perserkriege am Eingang des perikleischen, so kommt dies daher weil er ein Krieg und Sieg der nationalen Selbständigkeit und Unabhängigkeit, ein Krieg und Sieg der vorschreitenden Aufklärung, eine Verjüngung und Wiedergeburt der deutschen Sitte und Denkart war. Schwerlich hatte der Mathematiker Kästner, der alte Gottschedianer, die volle Tragweite seines glücklichen Wortspiels ermessen als er einem hochmüthigen Franzosen das griechische Wort Hippokrene mit dem deutschen Roßbach übersetzte; in der That ist diese Schlacht ein unversieglicher Musenquell unserer Dichtung geworden.“ So Hettner. Nicht blos daß Ramler horaznachahmende Oden dichtete und Gleim seine kernhaften volksthümlichen Grenadierlieder anstimmte; die geniale Kriegslust Lessing's und Kant's brach jetzt in der Literatur und Philosophie hervor; der leider früh verstorbene Abbt schrieb über das Verdienst und über den Tod fürs Vaterland mit Hoheit der Gesinnung und schwungvollem Stil; und Goethe selber bekennt: „Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des Siebenjährigen Kriegs in die deutsche Poesie. Jede Nationaldichtung muß schal sein oder schal werden die nicht auf dem Menschlichsten ruht, auf den Ereignissen der Völker und

ihrer Hirten, wenn beide für Einen Mann stehen. In diesem Sinne muß jede Nation, wenn sie für irgendetwas gelten will, eine Epopöe besitzen, wozu nicht gerade die Form des epischen Gedichts nöthig ist. Denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der Kunst." Doch bevor wir die Blüte derselben genießen, werfen wir noch einen Blick auf die Prosa die ihr vorherging.

Während Fürsten wie Karl Friedrich von Baden dem Beispiele des großen Königs in milderer Weise nachfolgten, machte anderwärts das Lotterleben der Höfe und des Hofadels den Kampf nothwendig; der sich bald auf selbständige Gerechtsame von Städten oder Ständen stellte, bald den Despotismus selbst auf bessere Wege zu bringen suchte. So wollte Johann Jakob Moser die geschichtlich gewordenen Verhältnisse nicht opfern und stritt unabläßig als unbeugsamer Rechtsmensch in Theorie und Praxis gegen Gewaltthätigkeit; der Herzog von Württemberg ließ ihn aus seinem Cabinet auf die Festung Hohentwiel senden, und er saß dort lieber vier Jahre lang als daß er seine Entlassung mit dem Bekenntniß erkauft hätte daß sie eine Gnade sei; er forderte sein Recht, und hielt sich an den frommen Spruch: „Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ wo er ist stets sich lassen schauen!" So forderte auch sein Sohn Friedrich Karl Moser ein christlich Regiment, keine Willkür und Soldatenwirthschaft, und schrieb über die Pflichten der Regierung sein Buch Der Herr und der Diener. Er nannte es eine elende Entschuldigung der Minister zu sagen: ich kann meinen Herrn nicht anders machen als er ist; der Beamte sei ein Diener des Staats. Andererseits mahnte der Schweizer Iselin daran daß der Staat auch Sache des Volks sei, und dies erhielt in Justus Möser (1720—1794) einen Sprecher den wir unbedenklich einem Addison an die Seite stellen dürfen. In seinen patriotischen Phantasien ist sich das Deutschthum in seiner Eigenart bewußt geworden und hat sich dem Fremden wie dem Weltbürgerlichen gegenübergestellt. In Westfalen hatte er die Nachwirkungen altgermanischer Art und Sitte unmittelbar vor Augen, und an der Spitze der Regierung von Osnabrück war er bemüht dem Volk die Maßregeln derselben faßlich zu machen, die Bürger über ihre Rechte und Pflichten aufzuklären und sie zur Theilnahme an allen öffentlichen Angelegenheiten zu erwecken. Die vortrefflichen Bilder aus unserm Volksleben in ihrer ungeschminkt kernigen Darstellungsweise haben Herder und Goethe entzückt; die

Osnabrückische Geschichte war das erste Buch das die Schilderung der rechtlichen und sittlichen Zustände und ihre Entwickelung in den Vordergrund stellte und in der einzelnen Landschaft die Nation erkennen ließ. Er hatte seine Freude an dem naturwüchsig Gegebenen, dadurch trat er in Widerspruch mit dem Zeitgeiste, der mit seinem Verstand alles machen wollte, und so blieb er nicht frei von dem Bestreben gar manche feudale Ueberlieferung zu begünstigen; so sehr er die Bethätigung der Bürger im Staate fordert, nicht der Mensch, sondern der Hof- und Erbgesessene ist der Theilhaber daran. Er spottet über die neumodische Menschenliebe und Empfindlichkeit, er fordert die Religion als Kappzaum für das Volk, das einen Halt brauche und dem man darum die natürlichen Wahrheiten als positive verkünden müsse. Aber dann preist er wieder die Anspannung aller Kräfte in arbeitsamer Bewegung wie in England gegenüber einem faden Leierstande; er möchte eine freie Gemeinde, ein starkes stolzes Bürger- und Bauernthum neben einem edlen Adel sehen, ein Volk in Waffen statt der Söldlinge.

Sack, Spalding, Jerusalem predigten in großen Städten ein Christenthum der Vernunft. Christus war ihnen der Hohepriester der natürlichen Religion; was in der Bibel nach damaliger orientalischer Denk- und Ausdrucksweise gesagt sei das wollten sie nach dem Sprachgebrauch unserer Zeit vortragen und deutlich machen. Auch sie hielten sich vornehmlich an die Moral, und suchten den Ursprung und das Gesetz der Sittlichkeit unabhängig von Glaubenssatzungen in unserer Natur aufzuweisen. So blieb die deutsche Popularphilosophie ohne jenen Haß gegen das Christenthum, den wir bei Voltaire fanden; denn sie erwuchs aus dem Protestantismus und ging auf dessen Anfänge zurück. Sie betrachtete das Wesen des Menschen, sie forderte daß die Wirklichkeit seinen Ansprüchen und Rechten gemäß sei. Ihr erstes einflußreiches Organ waren die Zeitschriften Nicolai's in Berlin. Dieser begann mit einer soliden und freimüthigen Kritik, ward Lessing's Freund, und half redlich in den Literaturbriefen alles Halbe und Unfreie bekämpfen, den deutschen Geist aus einer verdumpften Mittelmäßigkeit aufstören und zu frischerm Streben ermuthigen. Er ließ die Allgemeine deutsche Bibliothek folgen, welche ähnlich wie die französische Encyklopädie, aber als periodisches Blatt den literarischen Erscheinungen nachgehend, die Rechte des gesunden Menschenverstandes in allen Fächern geltend machen, alles für die Aufklärung

verwerthen sollte. Diese heilsame Wirksamkeit machte er leider im Alter vergessen als er das nachwachsende Geschlecht, einen Goethe, Kant und Fichte hofmeisterte und den Fortschritt über ihn hinaus nicht verstand, nicht leiden wollte. Darum ward er als dünkelhafter Leer- und Querkopf verspottet, welcher meine er habe alles gedacht was in einem Fache richtig und nützlich sei, und was er nicht gelehrt das sei weder nützlich noch richtig. Die Geschichte aber hat ihm zu danken was er in guten Tagen geleistet.

Zu seinem Freundeskreise gehörte auch Moses Mendelssohn (1729—1786). Der dessauer Judenknabe hatte in Noth und Druck den Entschluß gefaßt sich selbst zu innerlicher Freiheit und Klarheit emporzuarbeiten und dann für die Erhebung der Menschheit zu wirken. Er ward kaufmännischer Buchhalter in Berlin, und schloß mit Lessing jenen Seelenbund, welchem dieser das schönste Denkmal setzte als er seinen Nathan den Weisen dichtete. Shaftesbury und Platon wurden die Sterne seiner Jugend, gleich ihnen wollte er das Schöne mit dem Guten vermählen, von ihnen darstellen lernen; denn es sei nicht genug eine Periode abzuzirkeln, das Geheimniß bestehe vielmehr darin mit der letzten Meisterhand den Schweiß der Kunst von ihrem Antlitz zu wischen. In den Gesetzen der Schönheit, die das Genie des Künstlers empfindet und der Kunstrichter in Vernunftschlüsse auflöst, liegen die tiefsten Geheimnisse der Seele verborgen; jede Regel der Schönheit ist zugleich eine Entdeckung in der Seelenlehre. Von diesem Gesichtspunkte aus ward er für seine Zeit ein musterhafter Prosaiker, einer der Begründer der Aesthetik. Der Leibnizianer Baumgarten hatte den Namen für die Wissenschaft des Schönen und der Kunst gefunden; beide gehörten nach ihm der Empfindung an, und wiewol er das Schöne als das sinnlich Vollkommene bestimmte, so fiel es doch in den Bereich der niedern Seelenkräfte, der dunkeln oder verworrenen Vorstellungen im Unterschied von den klaren Begriffen. Mendelssohn wies auf das Eigenartige, Berechtigte, Schöpferische des ästhetischen Anschauens und Fühlens hin. Wir betrachten die Schönheit der Natur ohne die mindeste Regung der Begierde; das ruhige interesselose Wohlgefallen waltet hier, das ein Billigen, kein Denken oder Begehren ist, und frisch und unmittelbar aus einer positiven Kraft der Seele fließt.

In seinem Phädon knüpfte Mendelssohn an den gleichnamigen Dialog Platon's all das an was seit diesem jüdische und christliche Denker über die Unsterblichkeit der Seele Lichtvolles zu Tage ge-

fördert, und seine Darstellung in ihrer Unabhängigkeit von Schulsystemen und Schulton schlug auf reizende Weise eine Brücke zwischen der Philosophie und der allgemeinen Bildung; Mendelssohn hieß fortan ein deutscher Sokrates. Und wie er die Juden zur deutschen Gesittung und Bildung heranzuziehen strebte, ihnen die Psalmen übersetzte, so forderte er ihre Aufnahme in den Staat und die Gesellschaft ohne daß sie ihren Glauben änderten. Denn Staat und Religion wollen unsere Glückseligkeit, aber jener hat es mit dem Verhältniß der Menschen untereinander, diese mit dem Verhältniß zu Gott zu thun. Wenn auch der Staat der guten Gesinnung bedarf, fordern und erzwingen kann er nur das gesetzliche Handeln; die Religion aber kennt kein Werk ohne Geist; Handlungen ohne Gedanken und Gesinnung sind kein Gottesdienst, sondern ein Puppenspiel, ganz frei müssen sie aus der Seele kommen. Ueber Gesinnung und Grundsätze hat niemand Gewalt, die Waffen der Religion können nur Gründe sein. Der Staat soll sich nicht zum Glaubensrichter aufwerfen, noch der Kirche den weltlichen Arm leihen; wer das öffentliche Wohl nicht stört, den Gesetzen folgt und rechtschaffen handelt der suche sein Seelenheil, seine Einigung mit Gott nach Weise der Väter oder wie er es selbst für das Beste hält; das Bürgerrecht sei das gleiche für alle ohne Rücksicht auf ihr Glaubensbekenntniß. So forderte Mendelssohn in seiner Schrift Jerusalem die volle Gewissensfreiheit, und Immanuel Kant nannte jene die Verkündigung einer großen langsam vorrückenden Reform, die nicht blos die Juden, sondern alle Religionen betreffen werde, ja Mirabeau hörte hier den Pulsschlag einer Umwälzung welche die alte Gesellschaft verjüngen werde. Mendelssohn selbst wies Lavater's Bekehrungsversuche ironisch mild zurück. Er ward durch die Behauptungen Jacobi's daß Lessing Spinozist gewesen noch zur Herausgabe seiner Morgenstunden veranlaßt, in welchen er an der Persönlichkeit Gottes festhielt, aber eine innigere Beziehung zwischen ihm und der Welt lehrte als der seitherige Deismus, und seinen Vernunftglauben mit Herzenswärme verkündete. „Ohne Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit haben alle Güter nur verächtlichen Werth und scheint das Leben hienieden wie eine Wanderschaft in Wind und Wetter ohne den Trost abends in einer Herberge Schirm und Obdach zu finden.“

Die Sorbonne zu Paris verdammte Marmontel's Roman Belisar, weil er die tugendhaften Heiden selig werden ließ, und

ein holländischer Pfaffe zog die Helden des Alterthums in den Staub; da erklärte Eberhard in Berlin es für sinnlos die Seligkeit an Glaubensformeln zu binden, und richtete seine Kritik gegen die kirchlichen Lehrbegriffe der Erbsünde, der Genugthuung durch Christi Blut, der Ewigkeit der Höllenstrafen. „Wie die Lilien und Rosen aller Zeitalter dieselben heilsamen Kräfte haben, so finden sich auch stets auf dem ganzen Erdboden in der menschlichen Seele dieselben Anlagen zum Guten, dieselben Regeln des Rechten.“ Heinrich Schulz — der Zopfschulz, weil er mit dem weltlichen Zopf statt mit der geistlichen Perrüke auf die Kanzel ging — nannte sich selbst den unerschrockenen Wahrheitsfreund, und hielt muthig stand; er will ein Christ sein ohne sich an eine herkömmliche Confession zu binden; als Lehrer des Volks kann er nur brauchen was zur sittlichen Förderung dient, die Glaubenslehre muß sich nach der Moral richten. So wirkten die schottischen Philosophen bei uns fort, auch bei Garve, bei Engel, dessen Philosoph für die Welt viel gelesen ward. Gedicke und Biester gaben die Berliner Monatschrift heraus, Kant sandte Beiträge, F. A. Wolf und Humboldt verdienten dort ihre Sporen. Es war ein rastloser Kampf, flache und schneidige Hiebe fielen nebeneinander, das Banner war die Geistesfreiheit. Wenn auch ein verliederlichtes Talent wie Bahrdt die Apostel sprechen ließ wie ihm selbst der Schnabel gewachsen war — „so redet' ich, wenn ich Christus wär'!“ — in Semler haben wir den bedeutendsten Theologen seit der Reformation neben Lessing und vor Schleiermacher, beiden geistesverwandt. Nach Locke's Rath weiß er Kern und Schale zu sondern und als das Wesen des Christenthums das zu erfassen was zur Heiligung und Läuterung der Seele dient; jeder Christ hat seine Persönlichkeit, seine Entwickelung und damit seine eigene Religion innerhalb der allgemeinen, jeder wird auf seine Weise, auf seiner Stufe der Wohlthat Jesu theilhaftig. Semler behandelte das Alte Testament nach der historisch-kritischen Methode, welche den Ursprung und Werth der einzelnen Bücher vorurtheilslos untersucht; er sah in der Bibel ein Erziehungsbuch der unmündigen Menschheit, und ließ auch die heidnischen Dichter, Denker und Gesetzgeber an göttlicher Erleuchtung theilhaben. Die Kirchenlehre aber hat zeitlich und örtlich beschränkte Vorstellungen zu Glaubenssätzen für alle machen wollen. Früh schon kann man ein Heiden- und Judenchristenthum von Jesu Lehre unterscheiden und das Bestreben wahrnehmen die durch ihn befreite Menschheit in

den Bann der jüdischen Schriftgelehrten und der heidnischen Opferpfaffen zurückzudrängen.

Im Katholicismus begann ein Kampf für freiere Kirchenverfassung durch den Weihbischof Johann Nikolaus von Hontheim und durch die Emser Punktation, welche zwar den Papst als Mittelpunkt der Kirche anerkennen, seine Verfügungen aber an die bischöfliche Zustimmung binden wollte, ein Kampf welcher gleich dem des Feudaladels gegen die Monarchie fruchtlos blieb, weil er nicht das Recht der Gemeinde anerkannte. Kaiser Joseph II. gab ein Toleranzedict in Oesterreich, hob Klöster auf und wollte durch Decrete aufklären; sein Idealismus scheiterte, weil er den zweiten Schritt vor dem ersten that, aber er war so wenig vergebens als die frei- und kunstsinnigen Bestrebungen von Sonnenfels; hat doch Haydn der Naturfromme und Mozart in Wien gelebt! Gute Saat ist niemals verloren. Selbst Bischöfe wie der Freiherr von Erthal in Würzburg und Emmerich Joseph von Mainz widmeten der Volksbildung ihre Fürsorge. In München ward die Akademie der Wissenschaften gegründet, und durch Ickstadt, durch Westenrieder unterstützt begünstigte Maximilian Joseph III. die neue Bildung vom Throne herab. An die Stelle des Jesuitenordens traten erziehende und leitende Geheimbünde, Weishaupt in Ingolstadt wollte der Loyola der Aufklärung sein; er stiftete die Illuminaten und behielt von den Jesuiten mancherlei: die Gewalt des Obergenerals, die gegenseitige Beaufsichtigung, das Sichandrängen an Mächtige, Reiche, Gelehrte. Ziel des Bundes war die Vernunft zur Herrschaft zu bringen und den Genossen förderlich zu sein. Durch mehrere Klassen wurden die Jünger für die höhern Grade vorbereitet, allerlei Mysterien und Spielereien mit Licht- und Feuerdienst sollten eine Würze sein. Knigge, der über den Umgang mit Menschen schrieb, halb Enthusiast halb Schwindler, knüpfte die Verbindungsfäden mit den Freimaurern: durch Verwirklichung des Natur- und Vernunftrechts sollte die allgemeine Glückseligkeit erreicht, durch Aufklärung sollten die Menschen frei und gleich werden. Jesus habe das auch gewollt, aber unter dem Druck der Despoten und Pfaffen haben sich diese Ideen nur im stillen fortgepflanzt. Wenn wir wissen daß Karl August, Herder und Goethe in Weimar Mitglieder waren, so haben wir ein Motiv für den Thurm und Bund im Wilhelm Meister; die Zauberflöte mit dem geheimnißvollen Priesterthum des Lichts, den Prüfungen und Weihen wird gleichfalls von hier aus als Erzeugniß ihrer Zeit verständlich.

Das Evangelium der Humanität war in allerlei Phantastereien eingehüllt. Die Illuminaten wurden indeß bald durch die Cabinetsjustiz verfolgt, als in Baiern mit Karl Theodor die Jesuiten wieder Einfluß erhielten. Wir wissen jetzt daß besser als durch solche Geheimnißkrämerei durch die Oeffentlichkeit, durch freie Presse und Associationen für das Volkswohl gesorgt wird.

Das Griechenthum. Winckelmann und Gluck.

Im Zusammenwirken von England, Frankreich, Deutschland war der Geist befreit, war durch die Wissenschaft der Inhalt einer neuen Kunst erworben; nun galt es das Element der reinen idealen Form wiederzugewinnen, das einige Jahrhunderte früher in der Renaissance hervorgetreten war, das aber in Verwilderung und Ziererei sich aufgelöst hatte. Abermals leistete dazu das Alterthum hülfreiche Hand, und der Fortschritt geschah dadurch daß man innerhalb desselben das Griechische in seiner Originalität, in seiner naturwahren Idealität von dem Römischen unterscheiden und hervorheben lernte. Ein Mann der Wissenschaft weist den Weg, ein Musiker schlägt ihn gleichzeitig ein; neben Winckelmann steht Gluck wie neben Leibniz Händel stand, bis später Gemüth und Erkenntniß in der Poesie Goethe's und Schiller's gemeinsam walten.

Der Rückkehr zum Hellenismus ging übrigens der Zopf voraus. Wir unterscheiden nach A. von Zahn's Mahnung den italienischen Barockstil und seine Verwerthung im 17. Jahrhundert von der Lockerung zu der spielenden Salondecoration unter der Regentschaft, der wir den Namen Rococo lassen, und den Stil der eintretenden Nüchternheit mit einer Hinwendung zur Antike, den wir Zopf heißen; wie Friedrich Wilhelm I. seinen Soldaten statt der Perrüke den strammern straffern Zopf gab, so setzte die Aufklärung an die Stelle farbiger Ueppigkeit einen grauweißen Anstrich, und mit dem Studium der Alterthumswissenschaften, mit den Ausgrabungen Pompei's trat allmählich auch eine Vereinfachung des Geschmacks ein, die zunächst aber bei dem Mangel

schöpferischer Genien in der Kunst mit Inhaltlosigkeit und Charakterlosigkeit Hand in Hand ging. Und dieser Mangel der eigenen Form und des Kunstbedürfnisses dauerte im Publikum fort, während die hervorragenden Geister neue Bahnen brachen; noch in Goethe's Hermann und Dorothea sagt der Apotheker von seinem Garten:

Jeder Reisende stand und sah durch die reichen Staketen
Nach den Bettlern von Stein und nach den farbigen Zwergen.
Wem ich den Kaffee dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,
Das nun freilich verstaubt und halb verfallen mir dasteht,
Der erfreute sich hoch des farbig schimmernden Lichtes
Schön geordneter Muscheln; und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner selbst den Bleiglanz und die Korallen.
Ebenso ward in dem Saale die Malerei mir bewundert,
Wo die geputzten Herren und Damen im Garten spazieren
Und mit spitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.
Ja wer sähe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Kaum mehr hinaus; denn alles soll anders sein und geschmackvoll,
Wie sie's heißen, und weiß die Latten und hölzernen Bänke,
Alles ist einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es kostet das fremde Holz nun am meisten.

Das ist denn nach der Buntheit des Rococo die kahle Oede des Zopfs, die den Boden rein machte für eine gesundere Neubildung aus deutschem Geist in der Schule der Griechen.

Zu Stendal ward 1717 ein Knabe geboren dessen erste Anschauung die Schusterwerkstätte des Vaters war, der in Schulstuben und staubigen Bibliotheken bis in die Mannesjahre hinein arbeitete, und dem dennoch zuerst das Auge für das plastische Ideal der Schönheit aufgethan ward, der dennoch für Europa der Führer in das Heiligthum griechischer Kunst ist, ein thatsächlicher Beweis wie das Beste der Mensch sich selber verdankt oder wie es die göttliche Mitgift seiner Individualität ist; seine Aufgabe besteht darin seine Gabe selbstkräftig zu entfalten. Winckelmann sang als Knabe vor den Häusern und las einem blinden Lehrer vor um selbst etwas zu lernen; er ward Schulmeister und lehrte Kinder mit grindigen Köpfen das A-b-c; aber er hatte auch von früh an die gewaltigen gothischen Backsteinbauten seiner Vaterstadt vor Augen, und wie damals von einigen Philologen die griechische Sprache mit Eifer betrieben ward, so lebte und webte er mit Entzücken in der Welt des Homer, Herodot und Sophokles. Schon damals wollte er die Länder der alten Kunst

besuchen. Dann ließ ihn der Graf Bünau seine Bücher katalogisiren und Auszüge für eine Reichshistorie anlegen; aber er lernte dabei auch Shaftesbury, Pope und Montesquieu kennen, und so erscheint uns seine Kunstgeschichte für die deutsche Literatur wie ein vom Himmel gefallenes Wunder, aber im Zusammenhange der europäischen vorbereitet, wieder ein Zeichen daß die Spätkommenden vollenden sollten. Und wie wirkte nun die Nähe von Dresden auf ihn, wo er bei Oeser zeichnen lernte, wo die herrliche Galerie mit Rafael's sixtinischer Madonna, mit Tizian's Venus und Abgüsse nach Antiken ihm neben den Rococobauten vor Augen standen, wo C. L. Hagedorn in seinen Betrachtungen über die Malerei der Vermittler zwischen Publikum, Wissenschaft und Künstlerwerkstatt ward, Lippert die geschnittenen Steine mit Gelehrsamkeit und Geschmack erläuterte! Fast in allem bin ich mein eigener Führer gewesen, schreibt er selbst; aber schon Goethe fügt hinzu: Die alten Kunstwerke waren für alles was die Natur in ihn gelegt nur die antwortenden Gegenbilder; und sein Biograph Justi schließt die Schilderung der Jugendjahre Winckelmann's mit dem Gedanken: daß die ernste Arbeit und heitere Entsagung, die encyklopädische flatterhafte Vielgeschäftigkeit und der eine feste Zug nach seiner wahren Heimat, nach dem Hellenenthum, an seinem Lebenswege sich so merkwürdig mit seinen wechselnden Situationen verwoben daß diese mit seiner Persönlichkeit in einem innern Zusammenhange zu stehen und für sie bestimmt erscheinen; die Zeitreihe in der unser Dasein verläuft, die Zufälle von denen wir meinen daß sie unsere Ansichten und Entschlüsse gestalten, sind vor einer höhern Ansicht der Dinge nur Erscheinung, die Erscheinung des Wesens welches Kant den intelligibeln Charakter nannte. Oder erinnern wir an die prästabilirte Harmonie von Leibniz, der ja die Wahrheit zu Grunde liegt daß alles in lebendiger Wechselwirkung aus Einem Lebensgrunde sich entfaltet und von einem weltordnenden Geiste geleitet wird.

1755 erschienen Winckelmann's Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke. Sie leiteten die neue Renaissance ein, sie priesen die Schönheit der Natur und der Menschen in Griechenland als die äußere, die Stärke des Geistes und den hohen Sinn der Künstler als die innere Bedingung jener herrlichen Schönheit, deren edle Einfalt und stille Größe hier zuerst dem frechen Feuer, den gesuchten Stellungen, der Uebertreibung niedriger

Formen sieghaft entgegentrat. Wenn Winckelmann dabei die Darstellung der Gedanken durch die Allegorie betont, so ist allerdings der Begriff derselben so weit genommen daß er das Symbolische wie die wahre personificirende Idealbildung davon nicht unterscheidet, und dadurch auch nachtheilig wirkt. Er selber war zum Katholicismus übergetreten. Eine von Haus aus antike Sinnesweise, maßvolle Weltfreudigkeit, Ruhmliebe, Offenheit, schwärmerische Freundschaft und unauslöschliches Verlangen nach der Schönheit hat schon Goethe das Heidnische in Winckelmann genannt; innerlich war er als aufgeklärter Jünger von Shaftesbury über die dumpfe Befangenheit in den confessionellen Satzungen hinaus, und konnte er die verschiedenen äußern Formen der Gottesverehrung für gewichtlos erachten, wenn es sich darum handelte seine Mission zu erfüllen, in Rom zu leben. Das Schlimmere war daß die Römlinge die Bedingung des Religionswechsels stellten, und daß protestantische Eiferer Oel in das Feuer gossen. Winckelmann schrieb seinem Freunde Berendis: „Eusebia und die Musen sind streitig bei mir, aber die Partei der letztern ist stärker. Sie ist bei mir der Meinung man könne aus Liebe zu den Wissenschaften über einige theatralische Gaukeleien hinwegsehen, der wahre Gottesdienst sei allenthalben nur bei wenigen Auserwählten in allen Kirchen zu suchen. Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur seines Wirkens in uns, das ewige Gesetz und der allgemeine Ruf ist unser Instinct; demselben mußt Du und ich aller Widersetzlichkeit ohngeachtet folgen. Dieses ist die offene Bahn vor uns. Auf derselben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur Führerin gegeben; wir würden wie Phaeton Zügel und Bahn ohne dieselbe verlieren. Pflichten welche aus diesem Principio fließen vereinigen alle Menschen in eine Familie zusammen." Er hat rechtschaffen gelebt, sein Gewissen rein erhalten; er nahm den Wechsel vor wie man in England die 40 Artikel der Hochkirche unterschreibt um Beamter zu werden. Das hat etwas Frivoles und Heuchlerisches, aber die Schuld liegt wesentlich bei denen die es verlangen. Winckelmann hat in Rom die alten protestantischen Kernlieder auch im Abbategewand zu eigener Erbauung fortgesungen und vor mehr als hundert Jahren geweissagt: Das Pfaffenreich nähert sich seinem Sturz und Untergang auf allen Seiten, die Maschine zerbricht.

Günstige Sterne leuchteten ihm in Italien. Mit dem Maler Mengs betrachtete er die Antiken, und der Künstler tauschte mit

dem Gelehrten, dem Denker seine Ideen aus; schon jetzt entwarf er jene begeisterten und begeisternden Schilderungen des belvederischen Apollo, des Hercules-Torso, die später in die Kunstgeschichte eingingen. Er trat in lebendigen Verkehr mit Italienern, die das Studium des Alterthums durch Anschauung und Bücher gleichmäßig trieben und in geselliger Mittheilung ihr bestes Wissen ihm überlieferten, ihre Sammlungen wie ihre Beobachtungen ihm erschlossen. Während in Deutschland der Siebenjährige Krieg ausbrach, nahm der Cardinal Archinto Winckelmann in sein Haus auf und übergab ihm die Benutzung seiner Bibliothek; später gewann Winckelmann die vertrauliche Freundschaft des größten Kunstsammlers seiner Zeit, des Cardinals Albani, bei dem er nun wohnte und speiste, dessen herrliche Villa er einrichten und mit Kunstwerken ausschmücken half, ja der Papst machte ihn zum Präsidenten oder Oberaufseher der Alterthümer. Vorher schon reiste er mit den besten Empfehlungen nach Neapel, und die eifersüchtig geheimgehaltenen Schätze von Herculanum und Pompei standen ihm offen, er konnte als der Erste in Europa melden was sein kunstgeübtes Auge wahrgenommen. Vorher schon hatte ein kenntnißreicher Aristokrat, Philipp von Stosch, der eine Sammlung geschnittener Steine wohlgeordnet hinterließ, ihn zum Herausgeber des Katalogs berufen, sodaß auch hier ihm wohlvorbereitetes Material behändigt ward. Nun lebte das Haupt der Alterthumsverständigen in Rom, der Cardinal Albani, eine zweite Jugend mit ihm. „Verschiednere Wege gibt es nicht auf Erden als die welche sie ihr Dämon geführt hatte; von todter Buchgelehrsamkeit, aus Hunger und Kummer kam der Eine, aus der pomphaften Nichtigkeit geistlichen Hoflebens der Andere; spät trafen sie sich, der Kirchenfürst aus Urbino, der Schustersohn aus der Altmark, an einer Stätte die von beider Ausgang so weit entfernt lag: der griechischen Kunst, und sie fühlten sich wie zwei Brüder. Die Villa des Cardinals, dies unvergleichliche Werk von Kunst, Natur und Alterthum, war der Schauplatz, der Hintergrund der letzten zehn römischen Jahre Winckelmann's.“ (Justi.) Er hatte in der Kunstgeschichte des Alterthums ein deutsches Werk geschrieben, das erste um das uns Engländer und Franzosen beneideten, das sie sich anzueignen suchten; in italienischer Sprache bot er den Kern des Buchs als Einleitung eines Prachtwerks, in welchem er noch unveröffentlichte Antiken herausgab, und in der Erklärung dieser Denkmale brach er der Ansicht siegreich Bahn daß die Griechen statt historischer oder

genremäßiger Scenen lieber die idealen Vorbilder derselben aus der Mythe zum Gegenstand der Darstellung wählten, und daß die Römerzeit dieser Sitte folgte. Seinem Lehrtrieb genügte er als der vielbegehrte Führer durch Roms Ruinen und Museen; da trat vor andern Engländern der Dichter Lorenz Sterne zu ihm, da waren es neben jungen Schweizern auch deutsche Fürsten, der Erbprinz von Braunschweig, und vor allen der edle Leopold Friedrich Franz von Dessau, mit denen er sich befreundete. Braunschweig, Dresden, Berlin eröffneten ihm Aussichten der Heimkehr, aber er hatte in Italien sein zweites Vaterland gefunden. Als er nach 13 Jahren einen Besuch in Deutschland machen wollte ward es ihm schauerlich eng in den tiroler Bergen. Von Regensburg aus wandte er um; er fiel in Triest von der Hand eines Mörders. Goethe schrieb: „Wir dürfen ihn glücklich preisen daß er vom Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen, daß ein kurzer Schrecken, ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden, er hat als Mann gelebt und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen: denn in der Gestalt wie der Mensch die Erde verläßt wandelt er unter den Schatten."

Winckelmann's Werk über die Kunst des Alterthums ist zugleich Lehrbuch und Geschichte. Mit philosophischem, von Platon genährtem Geiste spricht er über das Schöne und über die Kunst; er folgert aus den Werken die Grundsätze der Künstler, er entwirft eine Aesthetik der Sculptur, er entwickelt das Ideal der Griechen nach seinen allgemeinen Zügen und besondern Typen, er schildert die Stilformen des Aegyptischen, Etrurischen in ihrem Unterschiede vom Griechischen und Römischen, und wetteifert mit Montesquieu um dann das Werden und Wachsen, die Blüte und den Verfall der Kunst im Zusammenhange mit der Natur und der Nationalität, mit Religion, Sitte und Staatsverfassung zu schildern. Wie Morgenluft der Neuzeit weht es uns an, wenn er wiederholt die Freiheit als den belebenden Odem preist, der allein die Kunst zur rechten Blüte und zur Vollendung bringt. Er erkannte den Fortgang von strenger starrer Erhabenheit zur anmuthvollen Hoheit, zum spielenden Reiz und Streben nach Effect durch das Affectvolle. Er baute sein Werk vor allem auf Anschauung, aber er brachte zu den Denkmalen die Nachrichten der Schriftsteller hinzu, und schuf

mit genialem Wurf das erste Ganze, das als solches classisch bleibt, wie viel auch im einzelnen durch das Studium eines Jahrhunderts wie durch eine Fülle von Entdeckungen neuer Originale geändert und gebessert ward. Ausländer wie Visconti und Zoega, eine Folge deutscher Archäologen wie Otfried Müller und Welcker, Thiersch und Feuerbach, Otto Jahn und Brunn und ihre trefflichen Genossen verehren ihn als Vorgänger und Vorbild. Er zuerst hat in seiner Sphäre den Begriff der Entwickelung zur Geltung gebracht, er über das Schöne schön zu schreiben gelehrt. Denn mit eigenem Enthusiasmus schildert er in bilderreicher, farbiger Rede die Werke der Künstler wie ein Dichter, von der Idee aus, die als gestaltende Seele die Form hervorbringt, in einem Stil von Wohllaut, Feierlichkeit und Schwung, sodaß seine Sprache selber wie ein Nachhall hellenischer Kunst erscheint, seine Beschreibung einen ähnlichen Eindruck macht wie die Bildsäulen selbst.

Wir mögen es einseitig nennen daß er das plastische Ideal und zwar das der Griechen für das alleinige hielt, daß er den verschnörkelten und heftigen Uebertreibungen der ihm vorhergehenden Epoche schneidend entgegen das Schöne im Unterschiede vom Charakteristischen sogar in die Unbezeichnung setzte, in eine Form und Gestalt die weder einer besondern Person noch Gemüthslage eigne, vielmehr sei wie das vollkommenste Wasser, aus dem Schose der Quelle geschöpft, welches je weniger Geschmack es hat desto gesunder geachtet wird, weil es von allen fremden Theilen geläutert ist. Wir nennen das destillirte Wasser fade, und reden lieber vom reinen Wein der Schönheit, dem man seine Traube, seinen Boden anschmeckt, der seine eigene Blume hat, aber ohne fremde Zusätze zur Klarheit ausgegoren ist. Auch hat Winckelmann sich corrigirt, er hat den Ausdruck als das zweite zur Formenharmonie verlangt, und wenn er vom höchsten Begriff der Schönheit sagt er sei wie ein aus der Materie durchs Feuer gezogener Geist, welcher sich sucht ein Geschöpf zu erzeugen nach dem Ebenbild der im Verstand der Gottheit entworfenen ersten vernünftigen Creatur, so hält er den Ausgang von der Idee für den schöpferischen Künstler fest, er weiß aber recht gut daß derselbe zur Darstellung die charakteristischen Formen der Natur bedarf, und freut sich daß die Natur noch alle Tage Gesichter bildet von eben solcher Vollkommenheit wie diejenigen welche einem Praxiteles oder Rafael zum Muster dienten. Er selber hat innerhalb des allgemeinen Ideals die besondern Typen eines Zeus oder Apollo, einer Juno, Pallas, Venus klar auf-

gefaßt, wenn er auch die Schönheit über die Wahrheit, die Ruhe über den Affect und die Handlung stellte, und verlangte daß diese sich mit der harmonischen Form und der befriedigten gefaßten Seele vertragen müssen. Und wie hat er reinigend und läuternd auf den Geschmack und die Kunst gewirkt, als er ahnungsvoll von Phidias und Polyklet redete und dem sinnlichen Reiz und der zuvorkommenden Gefälligkeit der Grazie jene hoheitvolle Anmuth zur Seite stellte in Worten die das Geheimniß der Kunst dem Verstehenden offenbaren: „Die Grazie des Phidias und seiner Zeitgenossen ist wie die himmlische Venus von der Harmonie gebildet, beständig und unveränderlich. Eine Gesellin aller Götter scheint sie sich selbst genugsam, und bietet sich nicht an, sondern will gesucht werden; sie ist zu erhaben um sich sehr sinnlich zu machen; denn das Höchste hat, wie Platon sagt, kein Bild. Mit den Weisen allein unterhält sie sich, und dem Pöbel erscheint sie störrisch und unfreundlich, sie verschließt die Bewegungen der Seele in sich und nähert sich der seligen Stille der göttlichen Natur, von welcher sich die großen Künstler, wie die Alten schreiben, ein Bild zu entwerfen suchten."

Die Fackel der Wissenschaft hat Winckelmann der Kunst vorangetragen, ein divinatorisch das Mannichfaltige in eins schauender synthetischer Geist neben dem unterscheidenden, grenzbestimmenden Lessing; die Schöpfungen von Carstens und Thorwaldsen so gut wie Goethe's Iphigenie sind Früchte des Bodens den er urbar gemacht. Er hat das Griechenthum selbst wie ein Künstler angesehen, es zum Bilde des menschlich Schönen und Großen idealisirt und diese Auffassung unsern classischen Dichtern zum Erbe hinterlassen.

Zunächst freilich wirkte in Italien Canova, der in der Plastik mehr das Weiche, Gefällige als das Kräftige erreichte und in der Nachahmung der Antike zwar die Einfachheit gegen die Uebertreibung in Stellung und Ausdruck geltend machte, aber auch mit malerisch spielendem Reiz und einer gewissen Selbstgefälligkeit trefflich in Marmor arbeitete; für das Religiöse fehlte es ihm an Gefühlstiefe, Venus, Hebe, die Grazien gelangen ihm besser als seine renommistischen Ringer, doch ist sein Theseus ein preiswerther Held; auch schuf er Grabdenkmäler mit inniger Empfindung in eleganten Formen. In der Malerei zeigte Mengs was in der Kunst gelernt und durch guten Geschmack geleistet werden kann. Sein Vater wollte ihn schon bei der Taufe zum Wiederhersteller

der Kunst weihen, indem er ihm die Namen Rafael Anton (letztern nach Correggio) beilegte. Körperliche Schönheit wie in der antiken Sculptur war ihm das Ziel; äußere Richtigkeit der Zeichnung ohne innern Charakter, Dürftigkeit des Geistes und der Empfindung und handlungslose Situation ist das Merkmal seiner Werke; gemalte Gipsfiguren sind Apoll und die Musen auf seinem besten Bilde, dem Parnaß, der die Villa Albani als Deckengemälde ziert. In Winckelmann's Augen trug er weit den Sieg davon über den farbenkräftigen Battoni, den freudig bewegten Tiepolo, diese beiden rühmlichen Nachzügler der italienischen Renaissance. Mengs hieß bei seinen Zeitgenossen der Malerphilosoph; er wies sie auf ideale Formen hin, sowie Angelika Kaufmann auf heiter gefällige. Sie war seelenvoller und poetischer als er, jungfräulich mild, männlicher Größe nicht gewachsen, aber lieblich und innig. Dem Leben der Gegenwart blieb außer in Bildnissen die ganze Richtung fremd, das fand seine Abspiegelung durch die so launigen als charakteristischen kleinen Compositionen von Chodowiecki in Berlin, der das Anekdotische aus der Geschichte Friedrich's des Großen wie das Kleinbürgerliche der Zeit und Sitte mit Glück darstellte und namentlich fast alle bedeutenden Dichtwerke mit seinen Illustrationen oder Titelkupfern schmückte, sinnig und ausdrucksvoll, zierlich oder humoristisch je nach dem Stoff. Den Jagdfreunden that Ridinger Genüge mit naturfrischen Thierbildern. So regte sich ein gesunder Realismus neben dem flauen Idealismus, während in der Musik das Griechenthum im deutschen Gemüth wiedergeboren ward und dem Ausdruck echter Empfindung die Weihe der Formenschönheit gab.

In der Darstellung des Religiösen war der Tod Jesu von Graun ein Herabsinken sentimental aufgeklärter Weise von der hohen Gewalt Händel's und Bach's. Für die weltliche Musik hatte Schütz die deutsche Oper begründet, Städte wie Nürnberg, Augsburg, Leipzig bauten dafür ihre Theater, nach Wieland's Ausdruck Raritätenkasten, wo alles was im Himmel, auf Erden und unter der Erde zu sehen ist in schönster Unordnung vorbeizog, Feuerwerke und Wasserkünste die Sinne auf Unkosten des Verstandes belustigten. In den Residenzen spielten italienische Gesellschaften; und während das Schauspiel verkümmerte, während die Komödiantentruppen auf Leiterwagen herumzogen und in Scheunen hausten, entfalteten die Opern Glanz und Reichthum und stolzirten Sänger und Sängerinnen in Sammt und Seide, Genossen der vornehmen Welt. So

wenig Gehalt die Italiener boten, die Blüte formaler Schönheit, die einen Heinse entzückte, war ein Nachklang der Renaissance, der auch in Flitter und Buhlerei doch einen wohlthätigen Einfluß übte. Das dresdener Kunstleben steht auch hier voran. Hasse war von Hamburg nach Venedig gekommen, hatte dort die erste und schönste Sängerin der Zeit Faustina geheirathet, und schrieb nun für sie, vieles, wie der Tag es verlangte, nach der italienischen Schablone; aber die war ja vortrefflich in ihrer Art, und so hielt er die in Deutschland drohende Verwilderung von Dresden aus nieder, und gab der Oper Maß und Reiz zugleich. Noch improvisirten die Sänger das Recitativ nach den Andeutungen des Componisten, und in den Arien selbst wollten sie Spielraum für ihre Bravour, die bei der Ausführung die nähere Charakterisirung übernahm. Statt zu individualisiren gab der Tonsetzer allgemeine Situationen und Empfindungen; für das stolze majestätische Weib, für den wüthenden Tyrannen, für die zärtlich Liebenden verlangte man die Gelegenheit zu einer Arie, in dieser handhabte man die bekannten Formen mit sicherer Technik, mit leiser Variation des Herkömmlichen; die Verse ließen dem Musiker Raum und Freiheit, die Melodien waren von jener vollendeten Singbarkeit welche die Stimme weniger ermüdet als erfrischt. Die Noblesse, die vornehme Größe Faustina's war wieder für Hasse das Vorbild der Richtung auf Klarheit im Prächtigen, auf Anmuth im Pompösen. Riehl vergleicht diesen italienischen Einfluß mit der französischen Tragödie: hier wie dort lernte die deutsche Kunst vom Ausland Maß, Anstand, Regelrechtigkeit; hier wie dort bekam sie einen tüchtigen Zopf mit in den Kauf, aber Gottsched war ein Pedant und Hasse war ein Künstler; er bürgerte bei uns die milden Formen ein, welche Mozart beseelte. Zwischen diesem und ihm aber steht Gluck (1714—1787), ein Reformator kraft der Einsicht in das Wesen der Kunst wie Lessing, ein Priester des Hellenenthums wie Winckelmann.

Der Försterknabe aus der Oberpfalz war in einer Jesuitenschule erzogen und als prager Student ein wandernder Musikant geworden, der schon anfing sich um Neues bieten zu können seine Lieder und Concertstücke selber zu erfinden. Weitere Ausbildung gewann er in Wien, wo wie zur Ergänzung der geistig strengen Richtung des Nordens, der Schule Bach's und Händel's, die sinnenfreudige Seite der Kunst gepflegt ward. Er schrieb Opern im italienischen Stil, und in dem Gewirr von Staatsinteressen und

Liebesintriguen brach bereits das treue Gemüth mit körnigem Ausdruck hervor. Häusliches Glück gab ihm ruhige Befriedigung, und sein Streben nach Vereinfachung, nach festern dramatischen Gebilden stützte sich auf seine Vertrautheit mit der Literatur, auf den Verkehr mit Männern der Wissenschaft, unter denen der mit ihm arbeitende Dichter Calzabigi hervorragt. In Paris fand er eine Oper welche die Musik der Handlung unterordnete, die dargestellte Sache charakterisirte; im Anschluß an das Drama des Textes brachte Gluck den melodischen Gesang hinzu. Die Handlung, erkannte er, muß einfach und selbst musikalisch sein, der Gemüthswelt angehören, durch die Lage der Person muß die Arie bedingt sein und Inhalt bekommen, die blos formale Schönheit ausdrucksvoll, das Gefällige seelenvoll werden. Den Stoff gewährte die griechische Mythe, das Muster einer klar zu überschauenden Composition in der Betonung des Wesentlichen, in der Ausprägung klarer großer edler Gestalten die griechische Tragödie. Gluck vermied nach eigenem Bekenntniß alle die Misbräuche welche die falsch angebrachte Eitelkeit der Sänger eingeführt; ohne die Handlung zu unterbrechen und durch unnütze Verzierungen zu entstellen soll die Musik dem Dichterworte Gefühl und Farbe geben; der Sänger soll nicht Triller und Läufer anbringen wo sie unstatthaft sind, um seinetwillen überhaupt soll die Sache nicht verunstaltet werden, er soll ihr dienen. Es galt die Erzielung einer edlen Einfachheit und Klarheit, es galt ein harmonisches Ganzes zu schaffen. Statt des Reizes selbstgefälliger Arien strebte Gluck nach musikalischer Zeichnung der Charaktere, und hier offenbarte sich sein Gefühl für das Großartige, für Seelenadel in reiner Form und Hoheit der Erscheinung; seine Alkeste, seine Iphigenie gemahnten an hellenische Statuen. Die Klangfarbe der Instrumente diente zum Colorit der Stimmung, Tänze, Märsche gingen aus der Situation hervor und waren ihr gemäß, Chöre gaben dem Ganzen Halt und sprachen wirkungsvoll aus was das Volk beseelte. Jedes Werk hat eine eigene Idee, von der aus es sich organisch entfaltet, und Gluck selbst hat Antheil an der Gestaltung des Textes, der ja das Musikalische des Stoffes ergründen und zur Darlegung desselben Raum und Anlaß bieten muß. Die recitativische Rede ward beschränkt, aber viel melodiöser durchgebildet; die Ouverture schlug einleitend den Grundton an auf dem das Werk sich erbaut. Im Vergleich mit Mengs erscheint Gluck als der weit überragende Genius neben dem nicht einmal

starken Talent; aber wie Mengs die plastische Schönheit vor der malerischen bevorzugte, so suchte auch Gluck jede Gestalt möglichst voll und rund für sich auszuführen; eine singt nach der andern, sie stehen nebeneinander wie im griechischen Relief, ihr Ineinanderwirken durch die vielstimmige Macht der Musik blieb Mozart vorbehalten.

Gluck's originale Thätigkeit begann mit dem Orpheus. Die Leichenfeier Eurydike's, die Klage des einsamen Gatten eröffnet die Scene; der Liebesgott tröstet ihn, da er die Geliebte wiedergewinnen könne. Das ist alles noch lyrisch, aber voll Ausdruck und Wohllaut. Wie nun sein Harfenklang den Furien im dunkeln Schattenreich begegnet, wie sie seinen Bitten ihr furchtbares Nein entgegensetzen und dann doch von seinem Gesang gerührt werden, das ist dramatisch, das ist selbst ein Triumph der Tonkunst, Gluck ist der Orpheus der auch unsere Herzen lenkt. Elysium thut sich vor uns auf, der Gatte findet die Gattin wieder, aber daß er schweigt und sie nicht anblickt bringt sie zur Verzweiflung, und so wendet er sich nach ihr hin; er will nun ihr nachsterben, da führt ihm Amor die Geliebte zu, und lieblich süße Melodien feiern ihr Glück.

Dramatischer und mächtiger ist die Alkeste. Admet's Krankheit, die Trauer des Volks, das Orakelwort daß er nur genese wenn eine andere Seele für ihn in die Unterwelt gehe, Alkeste's heldenhafter Entschluß zu dieser That, was bei Euripides nur erzählt wird, wir durchleben es hier. Und wie ergreifend ist Alkeste's Todesweihe im dunkeln Hain, wo der Tod selber, der Thanatos, ihr entgegenkommt. Admet gesundet, während nun ihr Mutterschmerz beim Abschied von den Kindern hervorbricht; Admet will jetzt lieber sterben, ihr nachsterben als sie niedersinkt; da bringt Gott Apollo auf lichter Wolke sie zurück: der Wille, die Liebestreue in todüberwindender Gesinnung genügt den Himmlischen.

Die Iphigenie in Aulis ist glänzender, bewegter, die Kraft des Rhythmus, der Schlagfertigkeit des Ausdrucks tritt überwältigender hervor, die Charaktere stehen mehr kämpfend gegeneinander, die Contraste der Liebe und des Kriegs, Seelenschmerz und Siegesjubel wechseln, auch die innern Conflicte in Agamemnon, in Iphigenie, in Achilleus sind angedeutet; doch hat der Text in seiner Mischung aus Euripides und Racine das Opfer fürs Vaterland zu wenig hervorgehoben, und dies nationale Element klingt nur im

Schlußchor energisch aus. — Die Armida ist nach einem ältern Texte Quinault's in Paris componirt, wohin Gluck gegangen war um auch dort seine Reform durchzusetzen; das in verschiedene kleine Scenen und Motive Zerstückte kommt daher auf Rechnung des Poeten; die Zeichnung Armida's als einer gewaltigen zaubermächtigen Herrscherin, ihr Kampf zwischen Haß und Liebe, zwischen Stolz und Hingebung aber ist Gluck's That, voll romantischen Glanzes.

Das Meisterwerk ist die Taurische Iphigenie, für welche Guillard den Text herstellte. Schiller schrieb 1801 an Körner: „Noch nie hat eine Musik mich so rein und schön bewegt als diese; es ist eine Welt der Harmonie, die gerade zur Seele dringt und sie in süßer hoher Wehmuth auflöst." Gluck fand hier Gelegenheit in Orest die mit den Göttern hadernde Verdüsterung, in Iphigenie die Hoheit und Milde der Seelenklarheit nebeneinanderzustellen. Der Sturm der die Oper eröffnet, Iphigenia's Traum, der von den Furien gequälte Orest, sein edelmüthiger Wettkampf mit Pylades wer für den andern sterbe, die wunderbare und doch so natürlich motivirte Erkennung der Geschwister als Iphigenie eben den Opferstahl erhebt, Pylades' Sieg über die Barbaren, der nun alle rettet, das sind Momente die in stetigem Fortschritt zum Ziel sich steigern. Gluck wollte die Alten nicht nachahmen, noch die griechische Tragödie erneuern, aber er wollte eine Musik schaffen welche die deutsche Wahrhaftigkeit mit der formalen Anmuth der Hellenen vereint und gleich ihrer Poesie durch jene klare Hoheit, jene edle Einfalt wirkt, die Winckelmann als das Merkmal der Antike gefunden. Dazu kam ihm der antike Stoff entgegen, und er hob das allgemein Menschliche für unser Empfinden hervor; seine Iphigenie ist für die Musik was die Goethe'sche für die Poesie, beide die Wiedergeburt des Hellenenthums im deutschen Gemüth, plastische Schönheit in Ton und Wort. Zugleich schlägt Gluck die Brücke von der classischen Tragödie der Franzosen zu der unserigen. Seine Texte waren französisch; er fügte zu der wohlabgerundeten klaren Haupthandlung und der typischen Charakterzeichnung die Wahrheit frischen Gefühls und seelenvoller Unmittelbarkeit; Voltaire und Rousseau haben ihn anerkannt, man darf ihn auch den Vollender des französischen Dramas heißen.

Lessing.

Er ist der Reformator unserer Literatur zugleich durch wissenschaftliche Einsicht und Kritik wie durch künstlerische Schöpfungen, und die Erkenntniß geht der That voraus; dadurch ist er einer der Morgenboten im Reich des Geistes. Sein Wirken bezeichnet aber auch einen Fortschritt in der Weltliteratur; er bringt vieles zur Blüte und Reife was in England und Frankreich aufgegangen, aber mangelhafter Versuch geblieben oder in Einseitigkeit entartet war. Aus der Nachahmung der Fremde heraus stellte er ohne die Errungenschaften derselben preiszugeben, vielmehr sie weiterführend das deutsche Wesen auf sich selbst; er verband das Volksthümliche mit der classischen Bildung; er schuf ein deutsches Drama, das die Literatur und die Bühne verknüpfte, indem es beide höher hob. Gegen alles Scheinsame und Ungeprüfte lag er in ununterbrochenem Kampf, sein Gewissen hieß ihn nichts als die Wahrheit, aber auch die ganze Wahrheit suchen; so fand er die echten Quellen des geistigen Lebens in Homer und Shakespeare, in Aristoteles, Leibniz und Spinoza wie in Jesus von Nazareth und seinem Evangelium gegenüber den Satzungen der Kirche. Die innere Unabhängigkeit wollte er auch in den äußern Verhältnissen nicht opfern, wie sehr deren Druck und Unzulänglichkeit ihn heimsuchen mochten; er selbst war der thatsächliche Beweis daß die Freiheit kein ruhender Zustand, sondern fortwährende Befreiungsthat ist, daß wir stets nur dasjenige wirklich wissen was wir uns selber erzeugen und begründen. Damit war er eine suchende ringende streitende Natur. „Nicht die Wahrheit“, schreibt er einmal, „in deren Besitz der Mensch ist oder zu sein meint, sondern die aufrichtige Mühe die er angewandt hatte hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träg und stolz. Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen innern regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! ich fiele ihm in Demuth in seine Linke und sagte: Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“ Aber warum sollten wir nach ihr trachten, wenn sie nicht auch für uns wäre,

und warum müßte der Besitz eines hohen Gutes uns durch Trägheit und Stolz verschlechtern statt uns zu beseligen und zu veredeln? Jener sokratische Sinn des Nichtwissens und Strebens mit der Schärfe des kritischen Verstandes war Lessing's Genius und Dämon zugleich, die Größe und Grenze seiner Natur: er machte ihn zum hochherzigen, bahnbrechenden und befreienden Kämpfer, aber er ließ ihn auch streiten um seine Fechterkünste zu zeigen, er entzog ihm den Frieden des Abschließens, des systematischen Einklangs. Wie Lessing mit wagendem Jugendmuth hervorbricht, seine Siege gewinnt und dann ruhelos auf der Höhe seines Lebens nur von wenigen ganz erkannt einsam dasteht, aber dem neuen Geschlecht den Preis seiner Thaten hinterläßt, so gemahnt er uns an den großen König und macht einen geschickbezwingenden tragisch erhebenden Eindruck auf uns. Es war Lessing's Lust die Kraft seines Geistes gymnastisch zu üben. Mit durchdringendem Scharfsinn, mit geflügeltem Witz griff er die Gegner an und machte sie unsterblich, indem er sie zerschmetterte; die eigene Jugendfrische und Meisterhaftigkeit sichert seinen Streitschriften und damit auch einem Klotz und Riedel, einem Lange und Goeze ein unvergängliches Andenken. Erst durch den Widerspruch meint er werde die Wahrheit ihrer selbst gewiß, und darum sei jeder Kampf ihr förderlich. Er vergleicht sich einer Windmühle, die mahlt solange etwas aufgeschüttet ist; alle 32 Winde sind seine Freunde, er begehrt nichts als freien Umlauf; niemand möge ihn hemmen wollen der nicht stärker ist als der Wind welcher ihn treibt, sonst schleudert ihn sein Flügel in die Luft, und er kann ihn nicht sanfter niedersetzen als er fällt. Lessing's kritischer Kanon aber lautet: „Gelind und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler und so bitter als möglich gegen den Kabalenmacher.“ Seine Kritik ist indeß niemals blos negativ und zerstörend, sondern positiv, reinigend, aufbauend. Er dringt auf den Kern der Dinge um ihn von der Spreu zu sondern und aus der Hülse zu lösen, und weil das Leben keine taube Nuß, sondern die Entfaltung und Selbstverwirklichung idealer Kraft und Wesenheit, so wird auch Lessing's Dialektik geburtshelferisch; er räumt den Schutt der Vorurtheile, die Schranken der Selbstsucht und Lüge vor dem Wahrheits- und Wirkungstriebe hinweg und zeigt ihm die Wege eines gedeihlichen Wachsthums. Wie das lebendige Gespräch von Män-

nern, welche die Dinge von verschiedenen Seiten betrachten, die Gedanken in Fluß bringt und ein vollständiges Bild der Welt entstehen läßt, so kennt Lessing keine festen Voraussetzungen, sondern er will das Rechte erst finden und finden lehren, indem er den Leser zu selbstthätigem Prüfen anregt, daß er das Ergebniß miterzeuge. Demgemäß sagt schon Herder: Lessing's Schreibart ist der Stil des Poeten, das heißt des Schriftstellers nicht der gemacht hat, sondern der da macht, nicht der gedacht haben will, sondern der uns vordenkt. Lessing war kein Systematiker; aber mit selbständigem Denkermuthe sprach er aus was ihm gerade die Seele bewegte. So konnte er den Grundsatz aufstellen: „kein Mensch muß müssen", — und sich doch freuen daß er müsse, das Beste müsse, nämlich wenn die Vernunft es einsehe; so konnte die Gesellschaft der Ameisen sein Ideal sein: sie hindern einander nicht in ihrer Geschäftigkeit, sie helfen einander sogar, ohne daß jemand sie zusammenhält oder regiert; so ist Ordnung in der Freiheit möglich, wenn jeder sich selbst regiert. Die Menschen sollen versuchen auf eigenen Füßen zu stehen, und man soll dem raschen Knaben, auch wenn er einmal fällt, den Gängelwagen nicht wieder aufschwatzen. Aber mit Gewalt und Blut wollte er nichts erkämpfen, auch die Kerzenlichter nicht auslöschen bevor es Tag sei, um dann die Stümpfe wieder anzünden zu müssen, sondern die Lichter brennen lassen und ruhig des Sonnenaufgangs warten.

Aber wenn Lessing den Werth der Einsicht des Rechten für die Künstler erkannte und betonte, wenn er im Alter den jugendlichen Stürmern und Drängern die Nothwendigkeit des Gesetzes entgegenhielt und selbst mit dem Genie eines Goethe anbinden wollte, damit nicht die Regellosigkeit des Götz die dramatische Kunst, der Ueberschwang des Gefühls im Werther die männliche Selbstbeherrschung wieder in Frage stelle, so war er doch keineswegs der bloße Verstandesmensch, der geglaubt hätte das Schöne, das Wahre mittels überlegender Berechnung hervorzubringen; vielmehr sah er in dem Enthusiasmus die Spitze und Blüte aller Kunst und Wissenschaft; alles Größte war ihm ein Werk schöpferischer Naturkraft und Begeisterung; die unmittelbaren und lebhaften Regungen des Gemüths gilt es festzuhalten, zum klaren Bild, zur deutlichen Idee zu gestalten. Damit schritt er über Voltaire hinaus und nahm Rousseau's Sendung hinzu. Er zeigte zuerst bei uns in seiner Begabung die innige Verbindung von Kunst und Wissenschaft, die

einst der Beginn der Cultur gewesen war und von wenigen seltenen Geistern festgehalten ward, und ohne die fortan kein Dichter ersten Ranges erschienen ist, noch seiner Zeit genügen kann, wenn wir anders wirklich in ein Weltalter des Geistes eintreten. Kraft seiner Dialektik ward Lessing der erste Dramatiker seiner Nation, kraft seiner Phantasie gewann er für seine wissenschaftliche Darstellung die anschauliche Lebendigkeit, die köstliche Frische; der Reichthum an Gleichnissen und Metaphern gab dem knappen scharfen Gedanken sinnliche Fülle; seine forschende wie seine dichterische Thätigkeit beschäftigt stets den ganzen Menschen. Seine theologischen Gegner seufzten über die stilistische Virtuosität des Komödienschreibers; heitern Sinnes gab er zu daß er seine Schreibart auf dem Theater gebildet habe: „Mein Stil ist meine Logik. Es kommt wenig darauf an wie wir schreiben, aber viel wie wir denken. Und Sie wollen doch wol nicht behaupten daß unter verblümten bilderreichen Worten nothwendig ein schwankender schiefer Sinn liegen muß? daß niemand richtig und bestimmt denken kann als wer sich des eigentlichsten plattesten gemeinsten Ausdrucks bediente? daß den kalten symbolischen Ideen auf irgendeine Art etwas von der Wärme und der Art natürlicher Zeichen zu geben der Wahrheit schlechterdings schade? Wie lächerlich die Tiefe einer Wunde nicht dem scharfen, sondern dem blanken Schwerte zuzuschreiben! Ich kenne keinen blendenden Stil der seinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnt. Wahrheit allein gibt echten Glanz und muß auch bei Spötterei und Posse wenigstens als Folie unterliegen."

Wenn so das dramatische Talent der wissenschaftlichen Darstellung zu Hülfe kam, so fand die dichterische Begabung Lessing's in der kritischen Einsicht ihre Förderung. Er der in der Hamburger Dramaturgie die Freunde der classischen französischen Tragödie aufgefordert sie möchten ihm das beste Stück des gepriesenen Corneille nennen, er wolle es besser machen, er schloß jenes Werk mit der bescheidenen Erklärung: „Ich bin weder Schauspieler noch Dichter. Man erweist mir zwar manchmal die Ehre mich für das letztere zu erklären, aber nur weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen die ich gemacht habe sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder der den Pinsel zur Hand nimmt und Farben verquistet ist ein Maler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben in denen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neuern erträg-

licher ist davon bin ich mir sehr bewußt daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt, ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir heraufpressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte fremde Schätze bescheiden zu borgen, mich an fremdem Feuer bescheiden zu wärmen, und durch die Gläser der Kunst meine Augen zu stärken. Ich bin daher immer beschämt oder verdrießlich geworden, wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken und ich schmeichle mir etwas von ihr zu erhalten was dem Genie sehr nahe kommt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähschrift auf die Krücken unmöglich erbauen kann. Doch freilich wie die Krücke dem Lahmen wol hilft sich zu bewegen, aber nicht ihn zum Läufer machen kann, so auch die Kritik." Wenn aber Lessing im Wettlauf um den dramatischen Preis von allen unsern Dichtern dem Dioskurenpaar Goethe und Schiller am nächsten kam, so that es doch die Kritik nicht allein, sondern das poetische Genie, das er gar nicht so schön hätte schildern können ohne es zu besitzen. Es walten in allem künstlerischen Schaffen zwei Elemente, Begeisterung und Besonnenheit, ein unfreiwilliges das aus der innersten Tiefe hervorquillt und als Eingebung erscheint, und ein freiwilliges, das selbstbewußte Ausbilden und Verwirklichen der idealen Anschauung. In der Musik, in der Lyrik pflegt das unbewußte Auftauchen der Gefühle, ihr ungesuchtes Werden zur Melodie der Töne, der Worte vorzuwiegen, in der bildenden Kunst, im Epos und im Drama dagegen tritt die Thätigkeit des überlegenden Formens, die prüfende Betrachtung und Ordnung des Besondern in seiner Beziehung zum Ganzen hervor. Nur im gemeinsamen Wirken beider Elemente wird das Schöne vollendet; bei den größten Meistern stehen sie im Gleichgewicht, bei den andern aber ist das eine oder das andere bedeutender. Allerdings war bei Lessing der Verstand vorherrschend. Er war ein Mann im vollen und ausschließlichen Sinne des Worts. Das mehr Weibliche, das stille Wachsthum in der Hut der Natur, das ahnungsvolle Helldunkel der Stimmung, der Selbstgenuß der Gefühle war nicht seine Sache, ihm fehlte der lyrische Schmelz, aber die Poesie der That und des Gedankens war sein eigen im Sinngedicht und in der Fabel wie im Drama, und wer in der

Poesie die Kunst des Geistes sieht der wird ihm den Dichterlorber nicht versagen.

Gotthold Ephraim Lessing (1729—1781), der Sohn eines sächsischen Predigers, studirte in Leipzig neben der Theologie mit Vorliebe die Schriftwerke des Alterthums, trachtete aber zugleich nach körperlicher Gewandtheit, nach Welterfahrung und Menschenkenntniß. Das Theater zog ihn an, zum Schrecken der Mutter verzehrte er die Weihnachtsstritzeln mit den Schauspielern, die seine dichterischen Erstlinge auf die Bühne brachten. Der Vater war besorgt als er statt sich um ein Amt zu bewerben nach Berlin ging und an einer Zeitung schrieb; der Vater ward beruhigt als er die raschen Erfolge des Sohnes sah. Im Unabhängigkeitstriebe seiner Natur erwählte Lessing das Schriftstellerthum zum Beruf, aber er that es mit der Größe des Geistes und dem Ernste der Gesinnung wie im Alterthum ein Demosthenes sich zum Volksredner bildete und als solcher gewirkt hat. Die Presse war seine Tribüne, die Zeitschriften trugen sein geflügeltes Wort durch das Land und sammelten die Nation um ihn; er war ihr Sprecher in allen Angelegenheiten humaner Cultur, sie aufklärend, zu selbständigem Thun und Denken anfeuernd. Durch seine eigene Wahrhaftigkeit gewann er „das große Vertrauen der Nation", wie Goethe von ihm rühmt. Wie er sich auf der Hochwacht unserer Literatur als fester Angelpunkt hingestellt, das Schlechte und Mittelmäßige bekämpfend, das Bildsame fördernd, auch bei den Größen des Tages, bei Klopstock und Wieland durch Lob und Tadel wegweisend und maßgebend, das haben die Geschichtschreiber unserer Dichtung, vor allen Gervinus, im einzelnen nachgewiesen. Seine dramatischen Jugendversuche zeigen seinen Sinn für Einfachheit und Charakterzeichnung, und wenn man Schwung und Feinheit vermißt, im Freigeist spricht schon der tiefe und heitere Lessing, wenn durch die Liebe zu einem frommen Mädchen der zweifelnde Verstand sein läuterndes Gegengewicht empfängt; und ob das Trauerspielfragment Henzi auch in Alexandrinern geschrieben ist, die Wahl eines politischen Stoffs aus der zeitgenössischen Geschichte war ein wichtiger Schritt. Doch arbeitete sich Lessing langsam aus Gottsched's Schule bis zu dem Punkte empor wo er sagen konnte: es wäre besser gewesen wenn derselbe sich nie mit dem Theater vermengt hätte. Neben der französischen Regelrichtigkeit zieht die größere Lebensfülle des englischen und spanischen Schauspiels ihn an. Wer nichts kann als

reimen scheint ihm so unnütz als wer nichts versteht als Flöte blasen. Er arbeitet fortwährend im Dienste der Wissenschaft und schreibt seine Rettungen verkannter oder verleumdeter Dichter und Denker der Vorzeit wie seine blitzenden Kritiken gegen stümperhaften Dünkel. Das bürgerliche Rührschauspiel der Engländer und Franzosen, Richardson's Clarissa und Diderot's Kritik wirken zusammen zu seiner Tragödie Miß Sara Sampson. Es ist die Leidensgeschichte eines jungen verführten Mädchens; das tragische Geschick kommt von außen durch die Intrigue einer eifer- und rachsüchtigen Nebenbuhlerin, das ist der Zoll den Lessing noch seiner Zeit entrichtet; aber das Werk bewegt sich innerhalb der unverrückbaren Bande des sittlichen Familienlebens, das ist seine Ehre, und der schwankende Mellefont, die leidenschaftliche Marwood sind moderne Charaktere mit Fleisch und Blut, keine abstracten Tugendhelden oder Verbrecher, sondern in der Sünde selbst von einem menschlichen Kern, der unser Mitgefühl erregt, und das ist die Größe des Stücks, das in Prosa geschrieben sich nun ohne den Zwang der drei Einheiten frei entfaltet. Wenn gleichzeitig Heinrich Schlegel und Brawe den reimlosen fünffüßigen Jambus einführten, so studirte nun Lessing nicht blos den Plautus, sondern auch den Sophokles neben Shakespeare; das Ziel, das ihm noch dunkel vorschwebte, war eben für das deutsche Drama die Mitte zwischen beiden. Der Philotas, jene kurze schlagkräftige Tragödie des griechischen Königsohnes, der sich in der Gefangenschaft aufopfert damit sein Vaterland nicht um die Frucht des Sieges betrogen werde, erinnert an den kriegerischen Zug der Zeit wie an das Vorbild der Antike. Die Literaturbriefe wurden jetzt geschrieben wie wenn die berliner Freunde einem verwundeten Offizier Kunde von den Erscheinungen im Felde des Geistes geben wollten.

Lessing selbst ging als Secretär des Generals Tauenzien nach Breslau. Er kam in das Lagerleben des Siebenjährigen Kriegs; die Lust am Wagniß und Abenteuer führte ihn im Verkehr mit den Offizieren zum Spiel und Wein; die Freunde fürchteten für ihn und wußten nicht daß er zugleich Spinoza, die Kirchenväter und Winckelmann las, daß er am Laokoon schrieb und vom Leben selber den Stoff zu Minna von Barnhelm empfing.

Winckelmann hatte den Bildnern die Allegorie empfohlen, und die Poeten in England und Deutschland, Thomson wie Haller wurden wegen ihrer Naturschilderungen bewundert; das Wort des

Simonides, die Malerei sei eine stumme Dichtkunst, diese eine redende Malerei, war in aller Mund; da zog Lessing zuerst die Grenze zwischen beiden und bestimmte ihre Stilunterschiede, indem er von der Vergleichung der Vergil'schen Erzählung mit der plastischen Gruppe von Laokoon ausging. Er zuerst erkannte daß die verschiedenen Künste ebenso gut eigenthümliche Stoffgebiete und Auffassungsweisen als ein verschiedenes Darstellungsmaterial haben, und daß das Princip oder Gesetz einer jeden in demjenigen zu suchen sei was sie allein oder am vollendetsten vermag. In der Schönheit sah er das gemeinsame Ziel der alten Kunst, aber das Ideal der Leibesschönheit werde durch die reine Form in der Plastik, in der Poesie das Ideal der Handlung verwirklicht. Die Malerei gebraucht Figuren und Farben im Raum, die Poesie articulirte Laute in der Zeit; jene drücken darum das nebeneinander Bestehende, diese das nacheinander Folgende aus; Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften sind Vorwurf der Malerei; Bewegung, Handlung ist Gegenstand der Poesie. Aber die Körper existiren in der Zeit und bewegen sich in ihr, und der bildende Künstler hat deshalb den prägnanten Moment zu erfassen, der in der gegenwärtigen Stellung das Frühere und das Kommende mit erschließen läßt; Handlungen und Bewegungen bedürfen des Körpers zu ihrem Träger, und wenn die Poesie auch stets nur Eine Eigenschaft eines Körpers angeben, Einen Zug in die fortschreitende Handlung einflechten kann, so vermag sie successiv ein Bild desselben zu entwerfen; Homer schildert uns seine Helden wie sie nacheinander ihre Waffen anlegen oder läßt den Schild des Achilleus vor unsern Augen in der Werkstatt des Feuergottes entstehen. Wollte der Dichter beschreiben was gleichzeitig im Raume vorhanden ist, so erführen wir nur eins nach dem andern und die Worte reichten doch nicht aus; gerade die Hauptsache, das Zusammensein des Mannichfaltigen und seine Uebereinstimmung zum Ganzen müßte er der Phantasie überlassen, während der Bildner eben dies veranschaulicht, da wir sein Werk mit einem Blick erfassen. Darum schildert Homer die Schönheit Helena's nur durch ihre Wirkung auf das Gemüth. Wie ein Naturgesetz steht dies fest; aber das hindert uns nicht daß wir, da der zweite Theil des Laokoon nicht erschien, den Vorzug der Poesie in der Schilderung der Geisteskämpfe vermissen und es ebenso tadelnswerth finden daß die Malerei und Plastik vermengt werden, daß ihnen nur Leibesschönheit, nicht auch Seelen-

ausdruck zuerkannt und daß das Malerische in der Farbenstimmung nicht erwähnt wird, daß Landschaft, Genre, Historienmalerei nicht gewürdigt, eher verkannt sind, und daß überhaupt das antik-plastische Ideal einseitig auf alle bildenden Künste übertragen ist. Aber wir bedurften des Hellenenthums, und um so größer war der Einfluß von Lessing's Buch. Sprach es doch den grundlegenden und befreienden Gedanken aus: daß die Kunst weder zur Belehrung noch zur moralischen Besserung dienen, sondern das Schöne um seiner selbst willen frei darstellen solle; dadurch werde das Gemüth erleuchtet, die Gesinnung veredelt.

Lessing selbst wandte sich sofort zur Poesie der Handlung, indem er richtig fühlte daß die Cultur und Stimmung der Zeit nicht das Epos, sondern das Drama verlangten. Er schrieb das Lustspiel Minna von Barnhelm oder Soldatenglück. Er knüpfte an den Siebenjährigen Krieg und den Friedensschluß die Handlung an und ließ sie aus dem großen Volksschicksal hervorwachsen, die Wirklichkeit selbst bot ihm die Grundzüge dazu, sodaß er der allgemeinen Theilnahme sicher sein konnte; er sympathisirte mit der Volksgesinnung, und wenn uns auch die Schachzüge des Edelmuthes zwischen den Liebenden etwas übertrieben dünken, die Geschichte, bewundernswürdig angelegt, entwickelt und gipfelt sich vortrefflich, und die Charaktere sind naturwahr aus deutschem Kernholz geschnitten bis auf den französischen Glücksritter, dessen lächerliche Figur zur Zeit der Sprach- und Sittennachäfferei auch zu den Befreiungsthaten des vaterländischen Geistes gehört. Wie prächtig sind Tellheim und Minna als ganze und liebenswürdige Menschen gezeichnet, er so weichherzig bei soldatischem Ehrentrotz, sie so munter und frisch bei seelenvoller Innigkeit! Dazu der brave Wachtmeister, der rauhe treue Diener Just, das reizend vorlaute Kammermädchen, der neugierige Wirth! Von den stehenden Lustspielfiguren der Romanen ist gerade so viel beibehalten um dem Originalen und Individuellen ein typisches allgemein gültiges Gepräge zu verleihen. Als nach der ersten Aufführung in Leipzig der Vorhang gefallen war erhob sich das Parterre und verlangte die Wiederholung für den folgenden Abend, und so zwölfmal nacheinander. Der ursprüngliche Quell der Poesie begann wieder zu sprudeln, die Schauspieler erhielten Charaktere an denen ihre Kunst sich bilden konnte. Und noch heute nennen wir Minna von Barnhelm zuerst, wenn von deutschen Lustspielen die Rede ist.

Damals (1767) versuchte Hamburg eine Reorganisation des

Theaters, und Lessing ward berufen durch sein Urtheil über die Stücke und die Aufführung die Schauspieler wie das Publikum zu erziehen. Aus seinen Aufsätzen entstand die Dramaturgie, eins der köstlichsten Bücher unserer Literatur, in welchem der gesunde Kopf, der männliche Charakter, das frische Gefühl sich durchdringen, und ein Dichter spricht der zugleich ein gründlicher Gelehrter ist. Es galt zuerst den herkömmlichen Regelmechanismus und den höfischen Anstand der Franzosen zu durchbrechen und die Freiheit der Kunst, die ungeschminkte Wahrheit der Natur an ihre Stelle zu setzen; das geschah durch die Bekämpfung Corneille's und Voltaire's, die wir nach ihrem Rechte und nach ihrer einseitigen Schärfe gelegentlich berücksichtigten, es geschah durch die Hervorhebung Shakespeare's, der jetzt bei uns eingebürgert ward. Daran reihte sich zugleich die meisterhafte Auslegung der Poetik des Aristoteles mit dem Nachweis daß ihr, wenn man sie recht versteht, Shakespeare weit besser nachkommt als die Franzosen; daran reihte sich die ausdrückliche Erklärung daß das Gesetz seine Gültigkeit habe und die Kunst in seiner Erfüllung, nicht in einer vermeintlichen Genialität der Regellosigkeit ihr Ziel erreiche.

Und wieder folgte der kritischen Erkenntniß die poetische That. Lessing nahm aus Livius die Geschichte der Virginia, welcher der eigene Vater ein Messer ins Herz stößt, weil er keinen andern Ausweg sieht ihre Jungfräulichkeit vor den Lüsten des tyrannischen Appius Claudius zu schützen, dem ein feiles Gericht sie als Sklavin zugesprochen; das empörte Volk stürzt darauf den Usurpator. Lessing rückte die Begebenheit in seine Gegenwart, in moderne Verhältnisse; mit Recht; denn so entstand kein Zwiespalt, wenn er das eigene Empfinden und Denken, Blitze tiefsinniger Lebensauffassung und feinste Urtheile über Sittlichkeit und Kunst seinen Personen in den Mund legte; von der Bühne herab soll das eigene Leben uns ansprechen. Freimüthig hielt er der Verderbniß der Höfe, der launenhaften Eigenmächtigkeit der Großen, die doch die Sklaven ihrer Günstlinge sind, einen vernichtend blanken Spiegel vor. Nur daß für Odoardo die zwingende Nothwendigkeit fehlt „die Rose zu brechen ehe sie vom Sturm zerknickt wird", statt den Dolch der Orsina zur Vertheidigung zu gebrauchen; nur daß das Strafgericht der Geschichte fehlt, wenn die Edlen geopfert sind und die Verbrecher leben bleiben. Allerdings hat Lessing mit großer Feinheit eine für den Prinzen aufkeimende

Neigung im Herzen Emilia's angedeutet; sie sieht sich von ihm umstrickt, sie fürchtet von der eigenen Natur Gefahr für ihre Tugend, und um diese rein zu bewahren wirft sie lieber das Leben dahin. Aber daß sie bei der Leiche des ermordeten Gemahls an Verführung durch den Mann denken könne der wenigstens nicht ohne Schuld an dem Frevel ist, das haben bei aller Bewunderung für das Werk Engel und Claudius damals so wenig als wir heute verstanden. Sonst ist alles folgerichtig, knapp und bedeutend im ganzen Gedicht; jedes Wort ist sinnschwer und geistvoll, sodaß der scharf geschliffene epigrammatische Dialog unser Nachdenken anregt, während die Handlung sich rasch und wohlmotivirt vor unserer Einbildungskraft entwickelt und unser Herz ergreift. Die geniale Charakterzeichnung, vor allen des teuflisch glatten Höflings Marinelli und der dämonischen Orsina, stellte den Schauspielern Aufgaben höchster Art. Das Ganze ist innerlicher, die Gestalten sind individueller, die Handlung verwickelter als in der griechischen Tragödie, aber alles ist wiederum einfacher und straffer gehalten als in den Werken der romantischen Volksbühne von England und Spanien. Der deutsche dramatische Stil in Composition und Sprache war gefunden; wenn auch das Tragische noch weniger aus der eigenen Natur der Helden und ihrer Leidenschaft sich entbindet, sondern durch die Intrigue herbeigeführt wird, die Begebenheit geht doch aus der innerlichen Wesenbestimmtheit der Menschen hervor, und sie alle flechten am Netz des Schicksals, das über ihren Häuptern zusammenschlägt.

Lessing vollendete die Dichtung in Wolfenbüttel, wo er eine Bibliothekarstelle angenommen. Es schien als ob sein ringendes suchendes Leben ein Ziel freudiger Ruhe finden sollte; er verheirathete sich mit der Witwe eines Freundes, Eva König, die sein Herz und seinen Geist verstand; aber sein Glück war von kurzer Dauer. Die Frau starb mit dem Kinde im ersten Wochenbette. Die Briefe Lessing's aus jenen Tagen sind durch tiefsittliches Gefühl und durch den Witz des Schmerzes bewundernswerth. Er schreibt an Eschenburg: „Ich ergreife den Augenblick da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — — Glauben Sie nicht daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem

Affen von Vater gemacht haben. Ich weiß was ich sage. War es nicht Verstand daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrath merkte? War es nicht Verstand daß er die erste Gelegenheit ergriff sich wieder davonzumachen? Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort. Denn noch ist wenig Hoffnung daß ich sie behalten werde. Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen, aber es ist mir schlecht bekommen." Zehn Tage lang rang die Frau in besinnungslosem Leiden. Dann schrieb er seinem Bruder: „Meine Frau ist todt; und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können. Wenn Du diese Frau gekannt hättest! Aber man sagt es sei nichts als Eigenlob seine Frau zu rühmen. Nun gut, ich sage nichts weiter von ihr. Aber wenn Du sie gekannt hättest! Du wirst mich nie wieder so sehen wie Moses (Mendelssohn) mich gesehen, so ruhig und zufrieden in meinen vier Wänden. Wenn ich mit der einen Hälfte meiner Tage das Glück erkaufen könnte die andere mit ihr zu verleben, wie gern wollte ich es thun! Aber das geht nicht und ich muß nun wieder anfangen meinen Weg allein zu duseln. Ich habe dieses Glück unstreitig nicht verdient."

Schon standen ihm neue Kämpfe bevor, in welchen er um der Humanität und Geistesfreiheit willen den eigenen Schmerz vergessen sollte. Um Schulden zu bezahlen hatte er die eigenen Bücher versteigern lassen; die Bibliothek der er vorstand lenkte seine Studien auf die mannichfachsten Gegenstände. Dem Sprichwort: In allen Dingen etwas, im ganzen nichts — setzte er entgegen: „Wer nicht in allem etwas der ist im einzelnen nichts." Er gab eine Rettung für den mittelalterlichen Theologen Berengarius heraus, ihn freuten die Ketzer die mit eigenen Augen sehen wollten. Kant schrieb einmal an Mendelssohn: „Zwar denke ich vieles mit der allerklärsten Ueberzeugung und zu meiner großen Zufriedenheit was ich niemals den Muth haben werde zu sagen, niemals aber werde ich etwas sagen was ich nicht denke." Lessing bekannte sich zu dem Grundsatz: „Ich weiß nicht ob es Pflicht ist Glück und Leben der Wahrheit aufzuopfern; wenigstens sind Muth und Entschlossenheit, welche dazu gehören, keine Gaben die wir uns selbst geben können. Aber das, weiß ich, ist Pflicht, wenn man die Wahrheit lehren will, sie ganz oder gar nicht zu lehren; sie klar und rund, ohne Räthsel, ohne Zurückhaltung, ohne Mistrauen

in ihre Kraft und Nützlichkeit zu lehren.“ Er meinte wer die Wahrheit unter allerlei Larven und Schminken an den Mann bringen wolle der möge wol ihr Kuppler sein, ihr Liebhaber sei er nie gewesen. Ihm gewährte die scholastische Dogmatik keine Befriedigung — er nannte sie einmal im Unmuth das abscheulichste Gebäude von Unsinn, — ebenso wenig genügten ihm die seichten Aufklärer oder die Pfaffen des Materialismus. Je bündiger ihm der eine das Christenthum beweisen wollte, desto zweifelhafter ward er; je muthwilliger und triumphirender der andere es zu Boden trat, desto aufrechter hielt er's in seinem Herzen. Er wollte kein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen, keinen kritiklosen Frieden. Er wollte das unreine, unbrauchbar gewordene Wasser nicht beibehalten wissen, aber man sollte es nicht eher weggießen bevor man reineres habe, damit man nicht das Kind hernach in Mistjauche baden müsse. So konnte sich Nicolai nicht recht in ihn finden, und meinte den Theologen sei Lessing ein Freigeist', den Freigeistern ein Theolog, — wie immer die neue ganze Wahrheit doppelte Anfechtungen erfährt und sich gar oft für Halbheit und Vermittelei ausgeben lassen muß. Er wollte den protestantischen Geist freier Forschung und Prüfung, und wenn diesem durch die Lehrmeinungen der lutherischen Geistlichen Schranken gezogen werden sollten, dann wollte er der erste sein die Päpstlein wieder mit dem Papste zu vertauschen. Er seufzte nach Erlösung vom Joche des Buchstabens der Bekenntnißschriften, ja der Bibel; er wollte ein Christenthum wie es Luther, wie es Christus selbst jetzt lehren würde. In Hamburg hatte er schon Einsicht in ein Manuscript des dortigen Gymnasialprofessors Reimarus erhalten, das den Titel einer Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes führte. Der Verfasser war kein schaler Spötter, sondern hatte durch ein Buch über die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion im Sinne des aufgeklärten Deismus gewirkt. Um diesen zu vertheidigen richtete er eine scharfe Kritik gegen die übernatürliche Offenbarung, gegen die Wundererzählungen des Alten und Neuen Testaments, und legte die Widersprüche bloß die in diesen Schriften selber vorhanden seien oder in die sie mit der gesunden Vernunft und der Sittlichkeit gerathen. Lessing gab nun eine Reihe von Fragmenten aus dieser Handschrift heraus um durch den ernsten und starken Angriff eine wissenschaftlich gründliche Untersuchung einzuleiten. Ihm selber lag die Vermuthung von Reimarus fern, als ob Christus mit dem Streben nach weltlicher Herrschaft ge-

scheitert sei und seine Jünger ihn dann durch Entstellungen und betrügerische Angaben zum Religionsstifter gemacht hätten; aber er wollte auch nicht die Sünden der Patriarchen — von denen wir jetzt wissen daß sie vielfach auf Naturmythen beruhen — dem Volk fernerhin als etwas Ehrwürdiges und Göttliches hinstellen lassen. Er hielt an der Reinheit und Geisteshoheit des geschichtlichen Christus fest, und erklärte daß das Christenthum nicht zusammenfalle, wenn die äußern Wunderbeweise weggenommen werden, da es eine innere Wahrheit habe. So hing er nach Claudius' Wort den Fragmenten Maulkörbe an; aber die Gegner unterschieden die Sache des Herausgebers nicht von der des Verfassers, und er nahm den Kampf auf, der ihm von vielen Seiten bereitet war, am eifrigsten von einem Manne mit dem er früher manches Glas Rheinwein getrunken, mit dem starrköpfigen Zionswächter Goeze, Hauptpastor in Hamburg. In kleinen Flugblättern ließ er dem Widersacher den Eimer faulen Wassers, in welchem der ihn hatte ersäufen wollen, tropfenweise auf den kahlen Scheitel fallen. Seine Polemik war scharf und hart, allein im Kriege schießt man um zu treffen; einen ungesitteten Streiter mochte man in ihm finden, aber sicherlich keinen unsittlichen. Die Wahrheit, schreibt Lessing, hat eine siegende Kraft und alle Angriffe der Kritik können nur dazu dienen sie immer klarer ans Licht zu stellen. Lerne man den Unterschied auffassen zwischen Religion und Theologie, zwischen Christenthum und Kirchenlehre. Erstere sind Sache des Herzens und Lebens, letztere des Verstandes und der Wissenschaft; unsere Vernunft kann also Einwürfe gegen die verstandesmäßige Fassung einer theologischen Lehre erheben ohne deren ursprünglichen und echten Kern zu gefährden; vielmehr soll ihm die vernunftgemäße Form bereitet werden. Was gehen den Christen die Hypothesen und Beweise der Theologen an? Sein Gewissen bezeugt ihm die Wahrheit des Christenthums, sein Herz fühlt sich beseligt in ihr. Wer die wohlthätige Wirkung der Elektricität empfindet kann es ruhig der fortschreitenden Wissenschaft überlassen ob Nollet's oder Franklin's Annahme das Wesen von jener am besten erklärt. Die Liebe ist Hauptsache und Grundidee des Christenthums; die Religion Jesu, die er in seinen eigenen Worten, in seinem Leben und Tod darstellte, ist etwas viel Einfacheres als die kirchlichen Glaubenssatzungen; jener schlichten Wahrheit können wir uns anschließen, sie der persönlichen Aneignung anheimstellen, sie auf unsere Weise mit der Wissenschaft in Einklang

bringen. Nur die misverstandene Religion kann uns vom Schönen entfernen; für die wahre und richtig verstandene ist es ein Beweis, wenn sie uns überall auf das Schöne hinführt.

In solchem Sinne zählte sich Lessing zu den Vertheidigern des Christenthums. Es galt ihm für wahr weil es Vernunft und Gewissen befriedigt, nicht weil die Evangelisten und Apostel es gelehrt haben. Christus ist die Grundlage des Christenthums; in seinem Leben und Wort, im Gemüth der Jünger war es vorhanden ehe es aufgezeichnet ward in der Schrift; es ist die Grundlage der Bibel, nicht auf sie begründet; es ist eine fortwährend sich bezeugende Geistesmacht. Vergangene Wundergeschichten sind keine Beweise gegenwärtiger Wahrheiten; das Historische hat seine Bedeutung nur durch den idealen Gehalt den es darstellt. Die Erzählungen von der Entstehung des Christenthums sind das Gerüst, das Christenthum selbst ist der Bau; wie wenig interessirt doch dessen Herrlichkeit den welcher sie immer nur aus dem Gerüste beweisen will!

Lessing verlangte Duldung und Achtung für jede Ueberzeugung, für die Freidenker wie für die Ueberlieferungen und Bedürfnisse des Volks; er bekämpfte den Fanatismus indem er die Pietät für die Religion der Väter bewahrte. Wie er selbst der Humanität huldigte, betrachtete er die verschiedenen Religionsformen im Zusammenhange mit der Entwickelung der Menschheit, mit der Individualität der Völker. Und er entschied seine Fehde auf dem Theater, indem er auch jetzt wieder von der Wissenschaft sich zur Dichtkunst wandte. Nathan der Weise stellt den Gedanken dar daß Religiosität in allen Religionen die Hauptsache, daß gut handeln schwerer als andächtig schwärmen sei. Im Werke der Menschlichkeit, der Rettung Recha's, begegnen sich der Jude, Christ und Muselmann; die Erzählung von den drei Ringen ist der Mittelpunkt, in ihrem Sinne lösen sich die Conflicte, indem die Jüdin Recha, der christliche Tempelherr und der Muhammedaner Saladin sich als Glieder Einer Familie erkennen; das durch die Unterschiede der Völker und des Glaubens verdunkelte Einheitsband der Menschheit kommt ihr wieder zum Bewußtsein. Während die Herrlichkeit der Naturordnung gegenüber den vermeintlichen Wundern, die sie durchbrechen sollten, aufrecht erhalten wird, enthüllt sich in dem Getriebe der menschlichen Plane und Leidenschaften und der scheinbaren Zufälle das eine wahre Geisteswunder, die innenwaltende Vorsehung, die alles zum Heile führt. Nimmt

man das Werk als Drama der That, so wird man die Führung der Handlung locker finden und vom Abschluß nicht völlig befriedigt sein; betrachtet man es aber als Gedankendichtung, so erscheint es als die Krone jener Moralitäten des Mittelalters, welche die sittlichen Begriffe und das Geschick der Seele darstellten. Es ist ein Versöhnungsdrama, das ernste Conflicte zu einem heitern Ausgang führt, die Darlegung der Gedanken ist die Hauptsache, aber Lessing ist Dichter genug um sie durch lebenvolle Persönlichkeiten vertreten zu lassen, und aus der eigenen durch die Darstellung sich selbst befreienden Seele einen Hauch der Milde und des Friedens über das Ganze auszugießen, der die Herzen gewinnt, weil er unmittelbar aus dem Herzen stammt, und seine eigene Stimmung auch sprachlich dadurch kundgibt daß an die Stelle der Prosa der reimlose Jambus mit seinem rhythmischen Ebenmaß tritt. Wie viel besser als eine der Dichtungen Voltaire's bezeichnet doch Lessing's Nathan den Höhenpunkt der Aufklärungsliteratur; eben weil Lessing nicht bloßer Verstandesmensch war und den eigenen Seelenadel in seine Schöpfung ergießen konnte!

Meisterhaft ist die Charakterzeichnung. Nathan steht im Mittelpunkte. Durch schmerzenreiche Erfahrung wie Lessing selbst ist er gereift, der Gedanke ist in ihm Gesinnung geworden, und indem er alles im Lichte der Ewigkeit betrachtet und von reiner Liebe beseelt ist, wird seine geistige Ueberlegenheit zur gutmüthigen Ironie, zum heitern Humor. Die gottinnige Humanität, die er, der Mann, erworben hat, besitzt Recha, die Jungfrau, von Natur und durch die Luft die sie in seiner Nähe geathmet; so weiß sie „daß Ergebenheit in Gott von unserm Wähnen über Gott so ganz und gar nicht abhängt“. Wie schön contrastirt mit Nathan und wirkt und stimmt zugleich mit ihm zusammen die schlichtgläubige Herzenseinfalt des Klosterbruders! Der heldische Saladin, der Herrscher der nicht verächtlich von des Volkes Stimme denkt, hat nie verlangt daß allen Bäumen Eine Rinde wachse, und seine Schwester Sittah beklagt den Stolz der Christen daß sie Christen, nicht Menschen sein wollen, ähnlich wie Nathan zum Tempelherrn sagt: „Sind Christ und Jude eher Christ und Jude als Mensch? Ach, wenn ich einen mehr in euch gefunden hätte dem es genügt ein Mensch zu heißen!“ Der jugendliche Tempelherr selbst zeigt am meisten Entwickelung. Wol hat er in den Kreuzzügen gelernt daß es Raserei ist das eigene Glaubensbekenntniß der ganzen

Welt aufdrängen zu wollen; die Jüdin hat er mit Gefahr des Lebens ohne Dank zu begehren gerettet; aber wie er sie nun liebt, wie er hört daß Recha nicht Jüdin sei, da ist er doch in unbedachtem Eifer gewillt selbst den Patriarchen gegen Nathan aufzurufen, bis er seines Vergehens inne wird und in der Geretteten die Schwester findet. So hängt auch die Dienerin Daja treu an Nathan, möchte aber doch lieber unter Christen sein. Der Patriarch steht ihnen gegenüber, der ränkesüchtige Pfaffe, der da meint ein Bubenstück vor Menschen sei nicht eins vor Gott, wenn es zur Ehre der Kirche verübt wird, und der vor allem den Juden verbrennen möchte. Endlich Alhafi, der Derwisch, der sich aus dem Gedränge des Lebens, durch welches Nathan siegreich sich hindurchkämpft, nach Brahmanenart in Weltentsagung rettet: der wahre Bettler ist allein der wahre König! — Nur ein Zeichen knüpft das Werk an die theologische Polemik Lessing's: der starre verfolgungssüchtige engherzige Dienst des Buchstabens wird durch einen Christen, durch den Patriarchen vertreten, während nicht minder der seine Lehre mit dem Schwert ausbreitende Fanatismus des Islam und das zähe mumienhafte Judenthum keine geringern Schatten neben der lichten Humanität Nathan's und Saladin's sind, und folgerichtig hätten sie ich sage nicht durch besondere Persönlichkeiten veranschaulicht, aber doch betont werden sollen. Und wenn Lessing das Wesen der Religion in der Gesinnung sah, wenn er mit Jesus sagte: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", wenn er demgemäß für den rechten Ring den Beweis des Geistes und der Kraft fordert, so hat den die Geschichte siegreich für das Christenthum geführt, das seine Bekenner sittlich wiedergeboren, sie dauernd zu den Trägern der Cultur gemacht und in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft eine neue Blüte hervorgerufen hat. Der Nathan ist ein Lieblingsbuch gebildeter Juden und 1842 auch in der neugriechischen Uebersetzung von Kaliurgos zu Konstantinopel vor den Türken aufgeführt und begeistert aufgenommen worden; aber er ist innerhalb des Christenthums entstanden und zeugt dadurch für dieses. Nathan der Weise ist ein Ideal des Geistes, das erste das ein Dichter selbstbewußt gezeichnet hat.

Wie Nathan das poetische, so war die Schrift über die Offenbarung als Erziehung des Menschengeschlechts das wissenschaftliche Testament Lessing's. Er stand wie die bedeutendsten Männer seiner Zeit unter dem Einfluß von Leibniz; seiner Natur war es ein

verwandter Gedanke daß Thätigkeit, selbständige Verwirklichung des innern Vermögens die Aufgabe und das Wesen aller Dinge, daß das All ein harmonisches stufenweises System lebendiger Kräfte sei; sein congenialer Verstand erfaßte ja jeden Menschen und jedes Werk als ein einziges, ursprünglich eigenartiges, und ihn erfreute die große Art zu denken, mit der Leibniz aus Kieseln Feuer schlug, und nicht eine Schule stiften, sondern nur ein Führer zur Wahrheit sein wollte jeglichem auf dem Wege auf welchem er ihn fand. Aber Lessing hatte auch schon in dem Fragment einer Jugendschrift, dem Christenthum der Vernunft, im Sinne der großen deutschen Mystiker Gott als den einen Unendlichen dargestellt, der seine Vollkommenheit in der Welt und ihren Kräften entfaltet, und in sich selber denkt, indem er so die Theologie des Aristoteles mit der von Spinoza verschmolz; er ward ein Entdecker des Mannes, „den man seither wie einen todten Hund behandelt", und der seitdem so großen Einfluß auf den deutschen Geist gewann; er äußerte gegen Jacobi: Eins und Alles, das ist auch mein Glaubensbekenntniß; wenn ich mich nach jemand nennen sollte, so wäre es Spinoza! Wie damals so wird auch noch heute darüber gestritten: Robert Zimmermann macht ihn zum Leibnizianer, Hettner zum Spinozisten; ich bleibe bei der früher schon in meinen Denkreden auf deutsche Dichter veröffentlichten Auffassung, die nun auch Gideon Spieker in einem Buch über Lessing's Philosophie begründet hat: daß er beides war, daß er innerhalb der Totalanschauung stand die über beide Gegensätze hinaus ist, die uns bei Paulus und Johannes, bei den philosophischen Mystikern des christlichen und den poetischen des muhammedanischen Mittelalters bereits begegnet ist, wie ich denn in Giordano Bruno einen gemeinsamen Ausgangspunkt für Spinoza und für Leibniz gefunden. Pantheismus und Deismus sind von verschiedenen Standpunkten zwei berechtigte Ansichten einer und derselben Wirklichkeit. Ich behaupte nicht daß dies Lessing einsah, daß er eine Versöhnung der Einseitigkeiten anstrebte; er war kein Systematiker, er überließ das uns Nachkommenden, aber er stand in der vollen Wahrheit, hielt mit Spinoza fest und sagte: Gott ist der Eine und Unendliche, außer ihm ist nichts, alle Dinge sind nur wirklich in ihm, die Entfaltungen seines Wesens, die Gedanken in denen er seine Vollkommenheit sondert und gliedert, sodaß die Welt in ihm ersteht und besteht; aber er leugnete darum weder Vernunft und Willen

in Gott, noch wurden ihm alle Dinge zu vorübergehenden Wellen des einen ewigen Meeres der Substanz; er sah vielmehr mit Leibniz in allen Individuen unvergängliche Monaden, in den Menschen also unsterbliche Persönlichkeiten, deren Natur in mannichfachen Daseinsformen und Metamorphosen sich darstellt, die Seelenwanderung war ihm eine vertraute Vorstellung. Er forderte die Unsterblichkeit, damit jeder die individualische Vollkommenheit erreiche, die der Leitstern seines Handelns sei. Doch nun stellte er Gott nicht außerhalb der Geister, sondern faßte ihn als den gemeinsamen Quell, der sie beseelend in sich begreift. Sein Gesetz herrscht als natürliche und sittliche Weltordnung; es gibt keine grundlose Willkür, keinen Zufall; doch kein Mensch muß müssen; er danke aber Gott daß er sich getrieben fühlt zu thun was er für das Rechte erkennt. Mit eigenem Wollen sollen wir die Keime herausgestalten die Gott in uns gelegt und mit ihm Eins sein. Gott ist das höchste künstlerische Genie; durch ihn ist im ewigen Zusammenhang der Dinge Weisheit und Güte was für sich allein uns blindes oder grausames Geschick dünkt.

Nur von diesem Standpunkte aus konnte Lessing den Begriff göttlicher Offenbarung und menschlicher Entwickelung in der Erziehung des Menschengeschlechts finden und dadurch die Philosophie der Geschichte und der Religion möglich machen, die alsbald Herder, dann Schelling und Hegel begründeten, die unsere Gegenwart auszuführen bestrebt ist; auch dies Buch will ein Baustein derselben sein. Hiermit erhob er sich über seine Zeit, in welcher die bornirte Orthodoxie alles außer den Satzungen des Tridentinischen Concils oder der Augsburger Confession für Unglauben und Unwahrheit hielt, während der Hochmuth der Aufklärung alles außer der eigenen Verständigkeit für Aberglauben erklärte, überall nur das eigene Licht leuchten sah oder es durch Betrug verdeckt wähnte. Beide Parteien legten entweder allen großen Männern der Vorzeit die eigene Weisheit unter, oder verdammten und bedauerten sie, weil sie sich nicht zu derselben erhoben. Erst Lessing erkannte eine geschichtliche Entwickelung der Ideen, eine stufenmäßige Entfaltung der Wahrheit, eine Gestaltung derselben in verschiedenen Formen nach nationaler Besonderheit und zeitgemäßem Bildungsgrade. Orthodoxe wie Aufklärer hatten die Offenbarung Gottes an die Menschheit für unbegreiflich erklärt, nur daß die Einen sie als Wunder festhielten, die Andern sie verwarfen. Lessing suchte sie zu begreifen. Die göttliche Vorsehung war ihm die innerlich be-

wegende und leitende Macht der Weltentwickelung; die Menschen waren ihm zu eigenem Leben erweckte Gedanken Gottes, Gott blieb also in ihnen wirksam. Ihnen war die Anlage der Gotteserkenntniß, die Idee der Religion eingeboren; sie sollten solche hervor arbeiten, in organischem Fortschritt immer voller und klarer ans Licht gestalten. Hierzu sie zu führen enthüllte Gott sein Wesen einzelnen großen und frommen Männern, und ließ als innere Anschauung in ihnen offenbar werden und durch sie verkündigen was der gemeinsamen göttlichen und menschlichen Vernunft gemäß ist. So wird die Offenbarung zur Erziehung des Menschengeschlechts, indem der göttliche Geist dem menschlichen stets höhere Zielpunkte der Entwickelung aufstellt und für dessen wachsende Fassungskraft in einzelnen Geistern neue Wahrheiten aufleuchten läßt, welche die Menschheit annehmen und in ihr Eigenthum verwandeln soll. Erziehung zieht hervor was in der Seele liegt, sie ist Leitung einer Persönlichkeit durch eine andere höhere; sie gibt dem Menschen nichts was er nicht aus ihm selber haben könnte, aber sie gibt uns die wichtigsten Dinge früher, so wie ein Rechenmeister den Schülern das Facit voraussagt, damit sie sich bei der Arbeit danach richten und das Rechte finden. Die allgemeine Vernunft ist also der Quell der Religion, und das Christenthum der Vernunft ist das Ziel der Geschichte. Die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten ist durchaus nothwendig, wenn dem Menschengeschlecht damit geholfen werden soll.

Hiernach erkennen wir mit Lessing in den einzelnen Perioden und Völkern der Weltgeschichte den Stufengang ihrer Entwickelung, und Ursprung wie Ausbildung der Religion erscheint nicht als ein Erzeugniß von Betrug und Gewalt, sondern gottgewollter Ordnung. Bei mittelalterlichen Denkern, deren ich Erwähnung gethan (III, 2, 244. 245), fand Lessing die Lehre von einem dreifachen Alter der Welt, dem Reich des Vaters, des Sohnes, des Geistes; ihnen schloß er sich an und sah seine Zeit heranreifen für das ewige Evangelium, auf das sie schon gehofft. In der vorchristlichen Welt herrschte der Vater, und offenbarte seine Einheit und Persönlichkeit im Alten Testament; in Christus erschien der Sohn, das Ebenbild Gottes, der ihn als den Gedanken seiner selbst ewig in sich erzeugt; was der Sohn lehrte das soll nun der Geist als freie Vernunftwahrheit begründen und die andere Erkenntniß damit in Einklang setzen. Soll die Erziehung nicht ihr Ziel haben? Die

Menschheit nie zu einer völligen Aufklärung und zu derjenigen Reinigung des Herzens gelangen welche die Tugend um ihrer selbst willen übt und liebt? Nie zu einem Leben der Freiheit und Ordnung ohne äußern Zwang, weil jeder sich selbst zu regieren versteht? Nie? Es wäre Lästerung dies zu denken. Sie wird gewiß kommen die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird! — Hieran hielten sich die Romantiker mit ihrer Hoffnung auf ein Wiederaufleben der Religion, da sie äußerlich erstorben schien in Unglauben und Aberglauben; Friedrich Schlegel sang:

Es wird das neue Evangelium kommen!
So sagte Lessing, doch die blöde Rotte
Gewahrte nicht der aufgeschloss'nen Pforte;
Und dennoch was der Theure vorgewonnen
In Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte
Ist nicht so theuer wie die wenigen Worte.

Rousseau.

Eine neue Bildung war gewonnen, aber der Verstand herrschte vor. Zu einer vollen Blüte der Kunst reicht er so wenig als das Muster des Griechenthums aus; sie muß aufgehen aus der Tiefe des Unbewußten, aus dem Drange der Natur und des Gemüths. In gemachten Zuständen der Civilisation, in nüchterner Aufklärung aber wurden beide beeinträchtigt und zur Verkümmerung hintangesetzt. Sie müssen also zuerst wieder hervorbrechen, mit rächerischer Gewalt, stürmisch, umwälzend; der Idealismus des Herzens wird sich überschwenglich, das persönliche eigenartige Denken und Wollen wird sich starkgeistig geltend machen; Neues, jugendfrisch Originales wird mit trotzigem Selbstgefühl auftauchen; an Ruhe, Maß und Klarheit wird es den Anfängern gebrechen, aber wo diese Güter kraft der sittlichen Läuterung und Selbstbeherrschung gewonnen werden, da wird auch das für die gegenwärtige Entwickelungsstufe der Menschheit Mögliche erreicht und für alle Zeit Herrliches geschaffen werden. Der Erste der in solchem ursprünglichen Gefühlsdrang auftrat, das Sehnen der Menschheit aussprach

und das Martyrium seiner Natur und Sendung erlitt, während er die Welt in eine neue Bewegung setzte, war der Genfer Rousseau. Der politische Umschwung in Frankreich und die literarische, in Sturm und Drang gewonnene Neubildung in Deutschland haben ihn zur Voraussetzung.

Während Paris sich der Verfeinerung der Sitten wie der Genüsse erfreut und die aufgeklärte Welt mit stolzer Befriedigung meint es herrlich weit gebracht zu haben, tritt plötzlich wie ein Bußprediger im härenen Gewand ein Mann auf und stellt die Einfalt der Natur, ja den Urzustand der Wilden einer Civilisation entgegen, deren tiefe Schäden, deren oberflächlichen Flitter, deren Knechtschaft und Verweichlichung er durchschaut. Gegen den Materialismus der einen wie die Buchstabengläubigkeit und den Ceremoniendienst der andern behauptet er die Religion des Herzens, den Idealismus des Gefühls; ein schwärmerischer Prophet, begeistert und doch mit den Waffen der Sophistik nicht umsonst ausgerüstet, in die Extreme fortgerissen von seiner Leidenschaftlichkeit und beeifert seine Ausschreitungen zu rechtfertigen, zu beschönigen; der geistreiche Prediger empfindsamer Liebe und der Reformator der Erziehung, der seine eigenen Kinder ins Findelhaus schickt, sich damit entschuldigend daß ihre Mutter, die gemeine Wäscherin, mit der er haushält, sie verdorben hätte! In der Wahrhaftigkeit sieht er die Bedingung der Geistesgröße, aber statt in veredelnder Selbstzucht sich so zu bilden daß er nichts zu verbergen brauche, enthüllt er lieber schamlos seine Verirrungen mit eitler Selbstbespiegelung seines unerhörten Beginnens. Der Anfang seiner Bekenntnisse, in welchen er sein Leben erzählt, lautet: „Ich unternehme ein Werk das seinesgleichen nicht gehabt hat noch haben wird. Meinen Mitmenschen will ich einen Menschen zeigen ganz in seiner wahren Natur; dieser Mensch bin ich, ich ganz allein. Ich kenne mein Herz und ich kenne die Menschen. Ich bin nicht gemacht wie irgendeiner von denen welche ich gesehen habe; ich wage zu behaupten daß ich nicht bin wie irgendeiner von denen welche vorhanden sind. Bin ich nicht ein Besserer als sie, so bin ich wenigstens ein Anderer. Die Posaune des Jüngsten Gerichts erschalle wann sie wolle; mit diesem Buch in der Hand will ich mich vor den Weltrichter stellen und laut sagen: «Dies ist was ich gedacht habe, was ich gethan und was ich war!» Ich habe das Gute und das Böse mit gleichem Freimuth offenbart, ich habe weder etwas Böses verschwiegen noch etwas Gutes hinzu-

gefügt, und ist es mir begegnet irgendeine gleichgültige Ausschmückung anzuwenden, so geschah dies nur um nicht durch einen Fehler meines Gedächtnisses eine Lücke in der Erzählung zu verursachen. Ich zeigte mich wie ich war: verächtlich und niedrig, wenn ich es gewesen, aber auch gut, edelherzig, erhaben; mein ganzes Innerstes ist entschleiert. Ewiger Gott, versammle um mich die unzählige Menge meiner Mitmenschen, auf daß sie mich hören; sie mögen über das Unwürdige in mir seufzen, über das Gemeine in mir erröthen; aber ein jeglicher enthülle vor deinem Throne mit gleicher Aufrichtigkeit sein Herz, und dann sage ein einziger von ihnen, wenn er es kann: ich war besser als dieser."

Jean Jacques Rousseau (1712—1778) war der Sohn eines genfer Uhrmachers, und das arbeitsame, fromme, sitteneinfache Leben in seiner Vaterstadt, der Sieg den das Volk über die vornehmen Geschlechter dort errungen, die Selbstverwaltung des Staats durch die Bürgerversammlung und ihre Erwählten sowie die Bilder der großen Männer des Alterthums in ihren Lebensbeschreibungen von Plutarch waren Eindrücke auf die Knabenseele, die einen bleibenden Grund für die spätere Weltanschauung und Wirksamkeit des Mannes bereiteten. Aber der Trieb nach Abenteuern und Ungebundenheit läßt ihn von dem Kupferstecher, bei dem er in der Lehre war, in die weite Welt hinauslaufen. Er kommt zu einer jüngst katholisch gewordenen Madame Warens nach Annecy, findet Aufnahme unter der Bedingung daß auch er mit 16 Jahren zur römischen Kirche übertritt, und wird einer alten Dame als Bedienter empfohlen. Er begeht einen kleinen Diebstahl und lenkt den Verdacht auf das Kammermädchen. Er ist Lakai beim Grafen Gouron, der seine Fähigkeiten erkennt und ihm Gelegenheit zur Ausbildung bietet; aber Rousseau geht wieder durch, singt vor den Fenstern der Schlösser und Hütten, und sucht Frau Warens auf, seine Mama, die indeß findet daß er alt genug sei um ihr Bett zu theilen. Gelegentlich sucht er einmal lieber als Schreiber oder Musiklehrer sein eigenes Brot zu essen, kehrt aber bald wieder auf ihr Landgut zurück, studirt nun in der Stille, sich selbst unterrichtend, Latein und Mathematik, Philosophie und Musik, und geht dann im 30. Jahre nach Paris. Er, ein Genie das den Bedientenrock getragen, will als Declamator oder Schachspieler, Musiker oder Notenabschreiber sich durchbringen, und findet Secretärstellen in reichen Häusern, verkehrt mit den Schöngeistern und macht schriftstellerische Versuche

in Poesie und Prosa. Auf einem Spaziergange zu Diderot, der gerade in Vincennes gefangen saß, fiel ihm (1749) die von der Akademie zu Dijon ausgeschriebene Preisfrage in die Hände: ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten beigetragen? „In diesem Augenblicke", schreibt er an Malesherbes, „fühlte ich meinen Geist von tausend Lichtstrahlen umflossen, ganze Massen der lebhaftesten Ideen stiegen in mir auf mit einer Gewalt und Unordnung, daß ich in die unaussprechlichste Verwirrung versetzt ward; ich fühlte meinen Kopf betäubt bis zur Trunkenheit, heftiges Herzklopfen beklemmte meine Brust; der Athem versagte mir als ich gehen wollte, ich ließ mich unter einen Baum nieder und verbrachte dort eine halbe Stunde in solcher Erregung daß, als ich mich erhob, ich meine Kleider von Thränen benetzt fand ohne daß ich mein Weinen bemerkt hatte." Er, der Sohn des Volks, ein Ideal von Größe und Menschenwohl im Herzen, sah in Paris den Sittenverfall der eleganten Welt, die Pedanterie der Schulgelehrten, die Frivolität der Schöngeister: da fragte er sich plötzlich: ob denn all die Verfeinerung in Kunst und Wissenschaft zum Heil des Volks diene, ob denn eine prächtige Statue so viel werth sei als eine gute That, und statt einer historischen Untersuchung gab er, der gar keinen Geschichtssinn hatte, eine philosophische Antwort: „Nein, die Fortschritte in Kunst und Wissenschaft haben überhaupt die Sitten nicht veredelt, sondern haben ihren Verfall durch Luxus, Ueppigkeit, eitle Geschwätzigkeit im Gefolge; Redekünstler untergraben den Glauben, Poeten verderben die Unschuld durch reizende Gemälde der Wollust, und sie werden belohnt, während der edle Mensch leer ausgeht. Wir haben Gelehrte und Künstler aller Art, aber keine einfachen biedern Bürger mehr." Die Schrift war ein Gemisch von wahren und falschen Gedanken, mit declamatorischer Leidenschaft in einer blendenden Sprache vorgetragen. Die Fragestellung schon war nicht die richtige, sie hätte nach dem Wechseleinfluß von Bildung und Sitte forschen sollen, denn die Literatur geht aus dem Volksgeist und dem Charakter hervor und wirkt wieder auf ihn ein. Aber das Aufsehen war ein ungeheueres, Rousseau war mit einem Schlag berühmt, man spürte in ihm eine ganz neue Kraft, eine ganz ungewöhnliche Persönlichkeit, in welcher die Leidenschaft des Volks pulsirte. Die seitherige Literatur stand innerhalb der Mode, der Anschauungsweise der bevorzugten Klassen in der Gesellschaft, und gegen diese em-

pörte sich Rousseau; sein Angriff galt nicht blos der willkürlichen Gewaltherrschaft, dem Aberglauben und der pfäffischen Verfinsterung, er war auch gegen die Salons gerichtet. Das ward noch viel deutlicher als nun dieselbe Akademie eine zweite Preisfrage stellte: wie die Ungleichheit unter den Menschen entstanden und ob sie auf das Naturgesetz begründet sei? Rousseau malte zuerst einen paradiesischen glücklichen Naturzustand der Menschen und stellte seinen idyllischen Traum den verbildeten und verfeinerten Zuständen von Paris und Versailles entgegen; dann fuhr er fort: „Der Erste welcher ein Stück Land umzäunte und sich zu sagen vermaß: dies Land gehört mir! und Leute fand welche einfältig genug waren dies zu glauben, er war der wahre Gründer der bürgerlichen Gesellschaft. Was für Verbrechen, was für Kriege, was für Schrecken und Elend hätte derjenige dem menschlichen Geschlecht erspart welcher die Grenzpfähle ausreißend oder die Gräben verschüttend seinen Mitmenschen zugerufen hätte: Hütet euch diesen Betrüger zu hören; ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt daß die Frucht allen und das Land niemand gehört!" Mit dem Ackerbau erwuchs Knechtschaft und Elend, mit dem Sonderbesitz die Selbstsucht, und so entstand der Krieg aller gegen alle. Man wollte sich zu gemeinsamem Schutz verbinden, die Kräfte zum Wohl der Glieder in einer gemeinsamen Spitze sammeln, aber die ward selbstsüchtig, gewaltthätig, und errichtete eine unrechtmäßige Willkürherrschaft, sodaß nun die bürgerliche Gesellschaft ein Uebel ist und wir zum Naturzustande zurückkehren müssen. Was Locke und Sidney ruhig gelehrt, das trug Rousseau mit erhitzter Uebertreibung vor; er erhob einen drohenden Klageruf, einen zornigen Schmerzensschrei der Armen und Gedrückten, seine Schrift war ein Manifest, eine Kriegserklärung gegen die bestehenden Verhältnisse. Ihm selbst galt es seine Gefühlsergüsse zu überzeugender Klarheit und Folgerichtigkeit zu erheben, die naturgemäße Bildung an die Stelle der falschen, den rechten Staat an die Stelle der Ausbeutung vieler zum Vortheil weniger zu setzen. Dazu rüstete er sich in mehrern Werken. Er kehrte in Genf zum Protestantismus zurück, widerrieth zum Aerger der pariser Literaten seiner Vaterstadt die Errichtung eines Theaters und unterzeichnete sich fortan als Bürger von Genf. Seine Oper Der Dorfwahrsager gefiel, er konnte die Hofgunst erlangen, aber er zog es vor seine Bedürfnißlosigkeit zur Schau zu tragen. Durch Frau von Epinay fand er in Montmorency die Eremitage für ungestörtes Sinnen und Dich-

ten; dort schrieb er einen Roman und zwei wissenschaftliche Werke um seine Ideen zugleich darstellend, zugleich untersuchend und beweisend unter das Volk zu bringen. Er ist Gemüthsmensch, aber der Sohn des 18. Jahrhunderts, dessen rationale Bildung er niemals verleugnet, ein Gemisch von Dichter und Denker.

Die Neue Heloise (1761) führt diesen Titel, weil Rousseau's Julie zunächst wie die mittelalterliche Heloise die Geliebte ihres Lehrers, ein edel angelegtes, zum Heldenthum der Liebe bestimmtes Gemüth ist, und der Anfang des Romans erschließt in den Briefen der Liebenden eine tiefe leidenschaftliche Empfindung in einer melodiösen Sprache des Herzens wie solche im damaligen Frankreich noch unerhört war; das Hoffen und Sehnen, die überwältigende Macht, die Wonne des Genusses in der gegenseitigen Hingabe der ganzen Persönlichkeit, in dem ruhig seligen Nachgefühl einander nun völlig anzugehören, alle diese Stufen und Momente der Liebe mit ihrer Qual und ihrer jubelnden Lust sind hier im unmittelbaren Erguß der Empfindung offenbar; in der Darstellung zeigt sich die Meisterhand eines echten Dichters. Und welchen Hintergrund bilden die bezaubernden Ufer des Genfersees zu diesem Gemälde des Herzens, das in der Natur hier mit vollem Bewußtsein sich spiegelt, in der Außenwelt den Widerklang der eigenen Stimmung vernimmt; es ist als ob hier der Menschheit so recht das Auge aufgehe für landschaftliche Schönheit, das Herz aufgehe für jenes schwärmerisch-träumerische Sichversenken in das geheimnißvolle Weben und den stillen Frieden von Wald und See, von Berg und Thal. Das Rauschen des Laubes, das Flüstern des Baches, der auf den Wogen zitternde Strahl der Abendsonne, alles ist nichts Fremdes, Aeußerliches, sondern eine Offenbarung der Weltseele an die menschliche. Dann aber läßt Julie sich durch ihren Vater bestimmen einen Mann zu heirathen den sie achtet ohne ihn zu lieben; sie nimmt es als Sühne und Buße auf sich, ihm die treue sorgsame Hausfrau zu sein, es zu bleiben auch als der Jugendgeliebte wieder in ihr Haus kommt; und Rousseau predigt jetzt, nachdem er das vorurtheilslose Recht des Herzens und der freien Liebe verkündet hatte, die unverbrüchliche Heiligkeit der Ehe; schade nur daß Liebe und Ehe auseinanderliegen statt Eins zu sein! Er schildert das Idyll des häuslichen Lebens mit seinem stillen Glück in den kleinen täglichen Sorgen und Freuden ebenso liebenswürdig als plastisch anschaulich, er zeigt wie Arkadien

überall mitten unter uns liegt. Dazu kommt dann daß Briefe, die zu Abhandlungen werden, die italienische Musik, die englische Gartenkunst im Unterschiede von der französischen, die naturgemäße Erziehung im Gegensatz zur modischen, die pariser Sitten im Gegensatz zur einfachen Sittlichkeit betrachten. Das lehrhaft Prosaische berührt sich mit der poetischen Darstellung, aber daß alle diese Fragen in einem Roman erörtert wurden, welchen jedermann las, das war für die europäische Cultur, für die Reform des Lebens und Empfindens von entscheidender Wichtigkeit. Mit Julie tritt die schöne Seele in die Literatur; sie vertraut dem Adel ihrer Natur, ihre Empfindung selbst führt sie auf die rechte Bahn, nur das Gute, das Wahre ist für sie das Beglückende, sie bedarf des Zwanges der Regeln nicht, der Glaubensformeln nicht, weil die eigene Gottinnigkeit sie beseligt. Die Neue Heloise Rousseau's steht in der Mitte zwischen Richardson's Clarissa und Goethe's Werther; Rousseau schrieb aus dem Herzen, er lebte in seinem Stoff, seinen Gestalten, doch fehlte ihm die volle künstlerische Freiheit denselben gegenüber; er ging in ihnen auf, während der vollendete Dichter zugleich über ihnen schwebt.

Das systematisch politische Buch ist der Gesellschaftsvertrag (1762). Es ist die Verkündigung der Freiheit und Gleichheit, der Demokratie, und richtet sich gegen Montesquieu's constitutionelles Königthum so gut wie gegen die Gewaltherrschaft. Die Grundlage des Staats ist das Volk, und seine Souveränetät ist oder soll das stets wirksam Bleibende sein, welche Verfassung es sich auch geben oder gegeben haben mag; das Volk selbst hat das unveräußerbare Recht sich selbst zu bestimmen. Der Mensch ist frei geboren und gibt seine Freiheit nicht auf, sondern er vereinigt seine Kraft mit den andern um eine Gesammtmacht herzustellen zum Schutz der Person und des Eigenthums, zum Wohl aller; in der gegenseitigen Entäußerung will und soll jeder gewinnen. Jeder Bürger ist auch ein Träger des Gesammtwillens, welcher das allgemeine Beste erzielt und durch Gesetze sicherstellt, für welche er Gehorsam erzwingt, und erzwingen darf, weil ja jeder sie mitgegeben hat. Der Staat führt die gesetzlose Willkür zur Freiheit, er soll die natürliche Ungleichheit an Geist und Vermögen durch Gleichheit des Rechts und durch Sorge für den Wohlstand dahin mildern daß alle etwas haben und keiner zu viel.

Den Willen kann man nicht übertragen, nur die Macht; darum bleibt das Volk souverän, welch eine Regierungsgewalt es auch

einsetzt. Rousseau fordert deshalb entscheidende Volksversammlungen, nicht blos Parlamente; die Abgeordneten seien Beauftragte zur Vorberathung, ein Volksbeschluß aber gebe die Verfassung, die Gesetze, die wichtigen Entscheidungen aller Art. Die Regierenden sind die vollziehenden Beamten, nicht Herrscher, sondern Diener des Staats. Die einfachste Form desselben wäre bei tüchtigen Menschen die Demokratie; wie sie jetzt sind, scheint eine Wahlaristokratie zweckmäßiger; die Monarchie hat den Vorzug der Festigkeit und Stärke durch die einheitliche Spitze, aber auch die Gefahr daß der Fürst seinen persönlichen Vortheil an die Stelle des Gemeinwohls setze. Jede Verfassung ist bedingt durch die Eigenthümlichkeit und Bildung des Volks und der Zeit. Die Volksversammlungen, die Rousseau fordert, setzen freilich kleine Staaten oder Bundesstaaten voraus; aber gerade diese will er auch; er weist auf die griechischen Städte, auf die Schweiz und Holland hin; auch Nordamerika würde er seinem Programm gemäß gefunden haben. Die Volksversammlung erklärt ob sie die Verfassung beibehalten oder was sie ändern will. Sie entscheidet durch Stimmenmehrheit, die nun doch an die Stelle der allgemeinen Uebereinstimmung tritt; wem ihre Beschlüsse nicht gefallen der kann ja auswandern. Religion hält Rousseau für nöthig, damit der Bürger seine Pflichten liebe; der Glaube an Gott, die Hoffnung eines ewigen Lebens scheinen ihm unerlaßlich, wer beide leugnet wäre als unbürgerlich zu verbannen; sonst steht es einem jeden frei welchem Glaubensbekenntnisse er im Herzen huldigt. Die Verfassung von Genf und die politischen Theorien von Milton und Locke liegen Rousseau's Staatslehre zu Grunde; aber seine Folgerungen gehen weiter, sie heben alle Gliederung der Gesellschaft, alle persönlichen und sachlichen Unterschiede auf, sie verwechseln die vernünftige Allgemeinheit des Willens mit der rohen zufälligen Allheit oder Mehrheit der Beschließenden, sie kennen nur eine Gesammtmasse, und setzen deren jeweilige Entscheidungen an die Stelle der geschichtlichen Entwickelung, die sich durch große Männer vollzieht, an die Stelle der sittlichen Ideen, welche der Organisation der Menschheit einwohnen und Leitsterne sind; der Massendespotismus soll die Freiheit sein. Rousseau war der Ansicht daß das des Blutes nicht werth sei was durch Blut errungen werden müsse; er wollte keinen Umsturz, sondern Aufbau; ihn beseelte eine glühende Liebe zur Menschheit und zur Freiheit; aber die öffentlichen Zustände waren heillos verdorben, und darum

ward seine Schrift in ihren kurzen gebietenden Sätzen der Katechismus der Französischen Revolution.

Er selbst wollte eine bessere Zeit durch eine bessere Erziehung herbeiführen, auch hier im Anschluß an die beiden Vorgänger in England selbständig weiterschreitend. Sein Emil vereinigt die theoretische Erörterung mit der veranschaulichenden Darstellung einer Geschichte; die Verquickung von Roman und Lehrbuch war für Rousseau die seiner Begabung gemäßeste und für sein Publikum die ansprechendste Form. Auch hier predigt er die Rückkehr zur Natur, und verwechselt das ursprünglich Wesenhafte mit dem Unmittelbaren; er träumt Bildung und Gesittung in seinen Naturzustand hinein statt denselben zum Ausgangspunkt zu nehmen und das Ziel der geschichtlichen Entwickelung, das Heil das in der Zukunft liegt, das Seinsollende in der harmonischen Bildung und naturgemäßen Cultur zu erkennen. „Alles ist gut wie es aus den Händen des Urhebers der Dinge kommt, alles entartet unter den Händen der Menschen", mit diesem Satz beginnt Rousseau; wie der Mensch seinen Hund und sein Pferd verstümmelt und dem einen Baume die Früchte des andern aufpfropft, so hat er auch das eigene Wesen verbildet, in Formeln verkümmert. Rettung kann nur dadurch kommen daß die Kinder wieder naturgemäß erzogen werden, daß sie mit eigenen Augen sehen, mit dem eigenen Herzen fühlen lernen, daß sie durch keine andere Macht der Erde als durch ihre Vernunft sich bestimmen lassen. So ermahnt denn Rousseau die Mütter daß sie die Kinder selbst an ihrer Brust nähren und die anfängliche Erziehung leiten, indem gerade auf die ersten Eindrücke der erwachenden, weich bestimmbaren Seele so viel ankommt. Dann soll alles Lernen die Selbstthätigkeit wecken, darum nichts Fremdes und Unverstandenes bieten, sondern von der nächsten Umgebung ausgehen und auf sinnenfrischer Anschauung sich aufbauen. Der Körper soll ausgebildet werden ohne Fallhüte und Nachtmützen zu gesunder Kraft, die sich selber zu helfen versteht; jeder soll für den Fall der Noth und zur Förderung des körperlichen Geschicks ein Handwerk üben und innehaben. Man soll dem Kinde Lust und Bedürfniß erwecken das Lesen und Schreiben zu lernen, man soll nach sokratischer Methode mehr aus ihm hervorziehen als in es hineinzwängen, man soll es möglich viel selber finden lassen. Es fehlt im Besondern nicht an Sonderbarkeiten und künstlichen Veranstaltungen, aber der Familiengeist und der Sinn für Kindlichkeit ward durch Rousseau gepflegt, und

statt des Abrichtens und Auswendiglernens das Leben und die Selbstthätigkeit in ihre Rechte eingesetzt. Der erwachsenen Jugend wird gerathen sich rein zu bewahren und das sinnliche Feuer statt es zu vergeuden dem sittlichen Enthusiasmus zu weihen. Dies alles hat seine guten Früchte getragen. Namentlich Deutschland knüpfte hier an. Basedow, eine praktische Persönlichkeit mit so viel Aufdringlichkeit und Marktschreierei als gewöhnlich erforderlich ist um rasch etwas zu verwirklichen, stiftete eine Erziehungsanstalt nach Rousseau's Lehre; die Kinder wurden leicht gekleidet, einfach genährt, lieber abgehärtet als verzärtelt, der natürliche Trieb nicht unterdrückt, sondern geleitet, todter Gedächtnißkram durch lebendige Anschauung ersetzt, freilich auch das Nützliche, Brauchbare statt des ideal Bildenden herangezogen. Campe's Jugendschriften, Weiße's Kinderfreund nach Art des englischen Zuschauers, vor allem Pestalozzi's Wirksamkeit schlossen sich an. Mochte dieser auch den Emil ein Traumbuch nennen, so hatte seine jugendliche Begeisterung hier ihre Nahrung gefunden; ein echter Volksmann ward er in der Schule selbst der Reformator des Volksunterrichts, den er auf Anschauung gründete; dann schilderte er in Lienhart und Gertrud den Segen den eine tüchtige Haushaltung in einem verkommenen Dorfe verbreitet. Unter ihm, nach ihm haben sich viele der vorzüglichsten Schulmänner gebildet. Goethe nannte Rousseau's Werk das Naturevangelium der Erziehung, und die pädagogische Provinz in den Wanderjahren ist nicht ohne Rücksicht darauf eingerichtet.

Rousseau's Emil erhebt den Blick über das Irdische und Sinnliche; er kommt zur frommen Naturbetrachtung und hört dann das Glaubensbekenntniß eines savoyardischen Vicars. Hier tritt das Herz mit seinen Bedürfnissen und seinem Recht den Materialisten wie dem Dienst des Buchstabens und der Ceremonien in der Kirche gegenüber, die Religiosität wird auf das Gefühl gegründet und dieses über sich selbst aufgeklärt: sie ist Sache des Herzens, und dies siegt über die Spitzfindigkeiten des zweifelnden Verstandes. Der ganze Abschnitt gehört zu dem Wärmsten und Edelsten das in französischer Sprache geschrieben ist, und verdient neben Kant's Kritik der praktischen Vernunft und Religionslehre zu stehen, eine Ergänzung derselben vom Gemüth aus. Rousseau beginnt mit dem Blick auf sich selbst. Wir wissen allerdings nur von uns und von den Gegenständen unserer Empfindung; wären diese auch nur unsere Vorstellungen, so wären

sie doch als das Objective von unserer Subjectivität unterschieden. Wir sind mehr als die Summe unserer Sinneseindrücke, denn wir vergleichen und beurtheilen sie und sind damit nicht blos leidend, sondern selbstthätig. Wie wir durch unsern Willen die Bewegung unsers Armes ausführen, so ist auch ein Wille das Princip der Bewegung in der Natur, und zwar ein vernünftiges, denkendes Princip, denn die Zusammenstimmung des Mannichfaltigen, die zweckvolle Ordnung des Universums kann so wenig aus dem Vernunftlosen oder dem Zufall erklärt werden als die Aeneide aus den Lettern des Setzerkastens durch blinde Kraft zusammengewürfelt ist. Mag die Materie ewig oder geschaffen sein, in ihr waltet Geist und Wille; ich sehe Gott in seinen Werken, ich fühle ihn in mir und über mir. Ich kann die Schönheit und Tugend fassen, das Gute lieben und thun, und sollte mich den Thieren gleichstellen, die nicht einmal die Sonne bewundern, das Feuer gebrauchen? Das Gewissen ist in der Seele was der Instinct im Leibe; in unser Herz ist das Gesetz des Guten mit unauslöschlichen Zügen eingegraben. Wir fühlen uns ihm verantwortlich, wir beurtheilen andere danach, wir richten uns selbst, wenn wir es übertreten; der Kampf gegen die Sinnlichkeit, welche uns den Leidenschaften dienstbar macht, ein höheres Princip das uns über das Sinnliche hinaus zu aufopferungsvoller Tugend, zur Erforschung der Wahrheit treibt, bürgt uns für die Freiheit des Geistes, der über die Materie erhaben und Herr seiner selbst ist. Oder stammt etwa die selbstlose Bewunderung für große Thaten, die hochherzige Liebe für edle Charaktere aus dem Stoff und seinen bewußtlosen Atomen? Entzieht uns diese Freude am Schönen und das Leben verliert seinen Reiz; das sind Seelenleichen die auf ihr selbstsüchtiges Interesse beschränkt sind. Allerdings bei aller Harmonie in der Natur zeigt uns die Menschheit Verwirrung und Elend. Aber nicht der weise gütige Gott ist der Quell des Uebels auf der Erde, sondern es fließt aus dem Misbrauch unserer Vermögen, unserer Freiheit. Sei gerecht und du wirst glücklich sein. Fordern wir nicht den Preis vor dem Siege, den Lohn vor der Arbeit. Der Ruhm der Tugend, das Zeugniß der Glückswürdigkeit, wenn wir es uns geben können, ist erst die Würze des Glücks. Wenn aber in dieser Welt, der Gerechte unterdrückt wird und der Böse triumphirt, so ist das ein Misklang in der Harmonie der Welt, der seine Auflösung fordert und uns ein künftiges Leben verbürgt, wo unsere Seele, gelöster

vom Einfluß der Außendinge, den bittern Schmerz der Selbsterniedrigung oder die Wonne der Gewissenhaftigkeit rein empfinden wird. Alles Leid dient zur Läuterung und führt zum Heil. Ich fühle mich als Werk und Werkzeug des großen Wesens welches das Gute durch seine und meine Kraft verwirklichen will; sein Wille geschehe! Indem ich den meinigen ihm anschließe und thue was er thut, ruhe ich in seiner Güte und gewinne ich Theil an seiner Seligkeit.

So bekennt der edle Priester den Theismus der Naturreligion, welchen die Pfaffen mit dem Atheismus und der Irreligiosität zusammenwerfen. Die größten Ideen von Gott stammen aus der Vernunft, welche auf die innere Stimme des Gemüths hört und die Natur betrachtet. Die positiven Satzungen aber haben unbegreifliche Mysterien und abgeschmackte Widersprüche hinzugefügt, statt des Friedens Feuer und Schwert gebracht. Der Dienst den Gott fordert ist der Cultus des Herzens, nicht äußere Geberden und Gebräuche; er will im Geist und in der Wahrheit angebetet sein. Er sollte die Menschen verdammen die nicht getauft sind und vom Christenthum nichts erfahren haben? Das heißt ihn zum grausamen Tyrannen machen. Wir hören lieber ihn selbst als seine angeblichen Vermittler. Durch Wunder, die dem Naturgesetz widersprechen und selber unbegreiflich sind, die wir nur von andern erzählt bekommen, nicht selbst wahrnehmen, sollen Wahrheiten bewiesen werden; ein schlechter Weg, um so ungeeigneter als wieder erst die Lehre dafür zeugen soll daß die Wunder von Gott und den Heiligen, nicht von Dämonen gewirkt sind. Der Gott den ich anbete ist kein Gott der Finsterniß, er will nicht daß ich meine Vernunft dem Undenkbaren gefangen gebe, er vergewaltigt sie nicht, er erleuchtet sie. Nicht in einigen geschriebenen Blättern muß man das Gesetz Gottes suchen, sondern im menschlichen Herzen und in der Natur. Doch wie die Kirchenlehre mit der Vernunft und Geschichte im Widerspruch stehe, im Evangelium Jesu hören wir die Stimme der Menschheit selbst. Welche Milde und Reinheit in seinen Sitten! welche rührende Anmuth in seinen Unterweisungen! welche tiefe Weisheit und welche Erhebung in seinen Grundsätzen! Es wäre unbegreiflich daß mehrere zusammen dies erfunden hätten ohne daß eine Persönlichkeit so gelebt und so gedacht. Auf diesen Grund der ewigen Wahrheiten stelle dich. Sei aufrichtig gegen dich selbst. Denke daß ein gerechtes Herz der wahre Tempel der Gottheit, und daß es

die Summe des Gesetzes ist Gott über alles und unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben. Aber vermeide diejenigen welche unter ihre Füße treten was den Menschen heilig ist, welche den Betrübten den letzten Trost und den Mächtigen und Reichen den letzten Zügel ihrer Leidenschaften hinwegnehmen. Bleibe fest auf dem Wege der Wahrheit, und verlaß ihn niemals aus Eitelkeit oder Schwäche. Wage es Gott zu bekennen unter den Philosophen und den Unduldsamen Humanität zu predigen. Du wirst vielleicht einsam sein. Aber ob man dich liebe oder hasse, deine Schriften lese oder verachte, was liegt daran? Rede was wahr, thue was recht ist; es kommt darauf an daß der Mensch sein selbst vergesse und seine Pflicht erfülle. Die Selbstsucht betrügt uns, nicht die Hoffnung des Gerechten.

Die Erbitterung der Geistlichkeit wie der Zweifler und Materialisten war gleichgroß. Voltaire schimpfte Rousseau den Judas der Aufklärung, und der Erzbischof von Paris erließ einen Hirtenbrief gegen den Emil, der sofort auch durch den Henker verbrannt wurde; Rousseau mußte aus Frankreich flüchten. Das viel Schlimmere aber war daß er sich selber nicht entfliehen konnte, daß er, der Gefühlsmensch im guten und schlimmen Sinne des Worts, der nur Neigungen und Launen, keine Pflichten kannte, und eine andere Welt in seinem Herzen und seinen Einbildungen trug als die Wirklichkeit, immer häufiger an diese anstieß und immer lauter nicht sich, sondern ihr die Schuld gab, wenn er sich verletzt sah; so überwarf er sich mit der Gräfin d'Houdetot und Frau d'Epinay, mit Diderot und mit Grimm; „wer nicht für mich begeistert ist der ist meiner nicht würdig" ward seine Losung, und so versank er immer mehr in grüblerische Vereinsamung, in Melancholie, Argwohn und Verbitterung. Es war wie eine Aufrüttelung daß er fliehen mußte. Friedrich der Große gab ihm eine Zufluchtstätte in Neufchatel, und er schrieb dort seine classischen Streitschriften, den Brief an den Erzbischof und die Briefe vom Berge in Bezug auf die Verhältnisse von Genf, wo der Kleine Rath sich gegen ihn erklärt hatte. Mit Recht zieht Schlosser die englischen Juniusbriefe und die Flugblätter Lessing's gegen Goeze als ähnliche Meisterwerke von Polemik zur Vergleichung heran. Wie Lessing will auch Rousseau lieber wieder Katholik werden, wenn den Protestanten das Princip der freien Forschung durch lutherische oder calvinistische Rechtgläubigkeit verkümmert werden soll; wie Lessing sieht er in der

innern Wahrheit den Beweis für die göttliche Offenbarung in Jesus; „nehmt die Wunder hinweg, und die Welt liegt ihm zu Füßen!" Indeß verhetzte die Geistlichkeit den Pöbel gegen ihn, und er entzog sich den Angriffen auf die Petersinsel im Bielersee. Von da aus der Naturfreude und Ruhe vertrieb ihn die berner Regierung. Der Engländer Hume lud ihn zu sich ein, aber beide waren zu verschiedene Persönlichkeiten als daß sie sich lange vertragen hätten. Er begann in England seine Bekenntnisse abzufassen, und vollendete sie in Paris, nachdem er friedlos in Frankreich umhergeirrt und in Noth und Kummer dem Wahnsinn nahe war. Der Marquis von Girardin gewährte ihm ein Asyl in Ermenonville; er schien dort unter den Bäumen aufzuathmen, wie ein Licht vor dem Verlöschen aufflackert. Eines Morgens fand man ihn todt.

Seine Bekenntnisse erinnern uns an die von Augustinus im christlichen Alterthum, an die von Cardanus in der Renaissance. Beide sind gleich aufrichtig, aber Cardanus ist viel unbefangener, während Rousseau sich selbstgefällig zu vertheidigen und zu beschönigen trachtet, und der Kirchenvater hält von einem höhern Standpunkt aus das Selbstgericht über die Verirrungen seiner Jugend, während Rousseau stets derselbe blieb. Aber beiden ist er überlegen durch seine künstlerische Begabung, durch die Zergliederung des eigenen Herzens, durch die Kunst der Seelenmalerei bis in die feinsten Falten und geheimsten Winkel des Innern. Die Macht eines beredten Menschen der alles zu sagen wagt übt einen seltenen Zauber auf den Leser aus. Seine Persönlichkeit ist der Mittelpunkt wie in Goethe's Wahrheit und Dichtung, aber ihm fehlt der klare Lebensblick und die milde Gerechtigkeit für die Zustände außer ihm. Die Selbstbiographien von Alfieri und von Manon Roland sind durch Rousseau's Vorgang bedingt.

Schlosser hat ein strenges Urtheil gefällt: „Rousseau's Idee von Liebe war mit seiner Sinnlichkeit, sein Ideal vom bürgerlichen und häuslichen Leben mit seinen äußern Umständen, seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeiz in Widerspruch, weshalb er elend lebte und unglücklich starb." Wir sagen lieber mit Villemain: „Gerechtigkeit und Mitleid für das Genie von Rousseau!" Villemain selbst und mehr noch Hettner sind dieser Forderung nachgekommen. Der deutsche Literarhistoriker des 18. Jahrhunderts hätte noch mehr den Denker in Rousseau betonen sollen; er sagt: „Die innere Einheit, die gemeinsame Wurzel seiner Schuld und Größe ist

vorhanden. Es war die geschichtliche Bedeutung Rousseau's daß er den Idealismus des Herzens rettete, und die unveräußerlichen Rechte desselben zum Grund und Maß aller Bildung und Ordnung machte. Aber dieser Idealismus ist noch in seinem ersten unklaren Erwachen; er kennt nur sich allein, was sich ihm entgegenstellt gilt ihm als nichtig und vernichtenswerth; er zieht sich scheu und krampfhaft zurück vor der Rauheit der Wirklichkeit; er weiß für die tiefberechtigte Innerlichkeit und Freiheit die Nothwendigkeit sittlicher Selbstbeschränkung nicht zu gewinnen. Sein Charakter erlangt in der Erhebung und in der Ueberstürzung der Innerlichkeit eine weltgeschichtliche typische Bedeutung; sein Leben wird zur Krankheitsgeschichte der überschwenglichen, die Gesetze der Wirklichkeit nicht achtenden Gefühlsseligkeit." Bei Rousseau können wir wahrnehmen wie verschieden dieselbe Persönlichkeit in ihrer Schwäche und in ihrer Größe erscheint, dort wenn das blos Selbstische, Irdische waltet, hier wenn sie einem höhern Geiste zum Organ dient und durch ihre Eigenart selbst zur Offenbarerin einer Idee wird. So freuen wir uns des Durchbruchs von Natur und Gefühl in Rousseau, wie er die Sprache der Empfindung redet, wie er das innigste Verständniß für die Natur hat, liebevoll in sie sich versenkt und der Mitwelt das Auge für ihre Schönheit öffnet; wir freuen uns der poetisch ungebundenen einherstreifenden Abenteuerlust seiner Jugend im Contrast mit der friedlosen Unstetigkeit seines Alters, wir sehen in seiner Selbstbildung und Liebe zur Einsamkeit die Bedingung seiner Freiheit von den Vorurtheilen der Schulen und Parteien. Wir sehen in seiner melodischen Prosa wie in seiner Liebe zur Musik den innigsten Zusammenhang mit dem Geiste der Zeit. Aber wir sehen auch wie er sein Herz verzärtelt und ihm allen Willen thut, und wie er dadurch sich das Dasein verbittert; wir sehen wie seine Eitelkeit ihn treibt sich selbst zum Romanhelden zu gestalten. Er verehrte Tasso, und berichtete selbst daß er in einigen Versen des Befreiten Jerusalems sein Schicksal ausgesprochen fand:

> Mich schreckt mein Selbst, und ewig wird mich's treiben
> Mir zu entfliehn, und stets mir nahe bleiben.

Gleich Tasso erlebte auch er die Tragik der alleinwaltenden Gemüths- und Einbildungskraft, welcher die sittliche Besonnenheit und klare Vernünftigkeit fehlt. Wie glücklich war Goethe daß er sich durch Selbstbeschränkung, daß er darstellend sich im Werther

und Tasso von der Trübniß jener Stimmung befreien konnte! Daß er den Freundschaftsbund mit Schiller schloß verdanken beide nicht blos ihrer poetischen Begabung, es war auch eine ethische That, die ihre menschliche Tüchtigkeit neben ihrer harmonischen Bildung bezeugt, während Rousseau der Gefühlsmensch und Voltaire der Verstandesmensch einander abstießen. „Ich hasse Sie, aber als ein Mann der noch würdig war Sie zu lieben, wenn Sie es gewollt hätten", schrieb Rousseau einmal an Voltaire, und dieser nannte ihn einen Erznarren, der etwas hätte werden können, wenn er sich leiten lassen wollte; er nannte ihn einen Bastard vom Hunde des Diogenes, der aus dessen vermodertem Faß hervorbelle, und verspottete in einem kleinen komischen Epos über die genfer Händel nach dem Erscheinen des Emil dessen Verfasser, „eine Vogelscheuche aus Dünkel, Undank und Wankelmuth zusammengeflickt". Aber die französische Sprache, die durch Voltaire ganz Verstand und Prosa geworden, empfing durch Rousseau wieder poetischen Schmelz und Empfindungsfrische, und sein Einfluß auf die Nachwelt ward größer, während Voltaire die Gunst der Mitwelt voraushatte. Bernardin de St.-Pierre nannte Rousseau den guten, Voltaire den bösen Genius des Jahrhunderts; jeder war in Wahrheit ein Theil von beidem. Mirabeau, Vergniaud, St.-Just waren nicht blos als Redner, der erste auch in seinen Liebesbriefen an Sophie von Rousseau beeinflußt, die deutsche Literatur von Herder an zeigt nicht minder überall die mächtigen Impulse die sie ihm verdankt, und das ist ganz rousseauisch wie Byron sein Ich mit seiner Größe und seiner Verstimmung überall in den Vordergrund stellt. St.-Pierre's selbst aber wollen wir hier sogleich gedenken. Ihn hatte das Meer nach Amerika gelockt, und er führte dann im Getümmel der Revolution und des Kriegs ein Stillleben, von den glückseligen Inseln träumend, fern der europäischen Civilisation, in einem Naturzustande wie ihn Rousseau gelehrt; namentlich in Paul und Virginie schilderte er den Tropenwald warm und farbenfrisch. Die Liebe der Kinder wird unterbrochen als Virginie aus dem Schatten des Urwaldes zu einer Verwandten nach Paris reist; auch wir fühlen Heimweh mit ihr, und trauern an ihrem Grabe, wie die in die Heimat Zurückflüchtende an deren Strande in schamhafter Züchtigkeit lieber scheiternd untergeht als daß sie sich entkleidete. In der indischen Hütte läßt der Dichter den Reisenden bei einem einsiedlerischen Paria die Weisheit finden, die er

vergeblich bei den Brahmanen gesucht: nur das einfache Herz werde der Wahrheit theilhaftig, nur in der Natur sei sie vorhanden, und nur guten Menschen soll man sie mittheilen. Später dann Châteaubriand's Schilderungen der Wilden wie die ästhetisch gefühlsame Auffassung des Christenthums, Lamartine's elegische Betrachtungen, Lamennais' Zorneseifer tragen alle die Spuren von Rousseau's Geist, und die größte Dichterin des neuern Frankreichs G. Sand ist seine Jüngerin in ihren Romanen, ihren Bekenntnissen, ihrem apostolischen Herzensdrang für das Wohl des Volks.

Sturm und Drang in Deutschland. Herder.

Goethe erzählt uns wie ihm und seinen Freunden in der straßburger Studentenzeit das System der Natur von Holbach so grau, so cimmerisch, so todtenhaft vorgekommen, daß sie wie vor einem Gespenst zurückschauderten; wenn der Verfasser versicherte daß er als abgelebter Greis die Wahrheit verkünden wolle, so lachten sie und meinten daß das Alter gerade das Liebenswürdige der Welt selten zu schätzen wisse, und so dünkte ihnen das Buch eine Quintessenz der Greisenheit, unschmackhaft, ja abgeschmackt. Es machte alles zu äußerlicher mechanischer Nothwendigkeit, und ihnen klang das Wort Freiheit so unentbehrlich schön! Dem altgewordenen Frankreich stellte sich die deutsche Jugendfrische gegenüber; was dort fehlte war hier vorhanden, eine echte Poesie, deren Lebensquell nun freudig aufsprudelte ohne auf die verständige Rechtfertigung zu warten. Die Nation war noch jung, darum konnten Jünglinge ihre Sprecher werden und in der eigenen überwallenden Gemüthsbewegung und dann in der Entwickelung zu Maß und Klarheit das Volk mit sich führen. Sie hatten keine fertigen Muster zu Hause, was sie boten war neu, war willkommen, ward nicht an ererbten Maßstäben, sondern nach seinem Eindruck bemessen. Hier fand Rousseau's Ruf nach Natur seinen Widerhall, denn es war das Ursprüngliche, Instinctive, Unmittelbare die eigene Losung; nicht das Angelernte, sondern das Angeborene erschien als das Zeugende, Schöpferische, als das Genie. „Wann werd'

ich so weit sein alles was ich gelernt in mir zu zerstören und selbst zu erfinden was ich denke und glaube!" schrieb Herder in sein Tagebuch, und lauschte den Tönen der Volkspoesie in den alten englischen Liedern, welche damals Percy sammelte und als echte naive Naturlaute unter den nebelhaften ossianischen Geisterschatten auf mondbeglänzter Heide hervorklingen ließ. Macpherson hatte, wie bereits bei der Schilderung des Keltenthums erwähnt ward (III, 2, 94), die eigene brütende Schwermuth und sentimentale Naturempfindung an die alten Ueberlieferungen angeschlossen; die Anklänge an Homer und an die Psalmen und Propheten Israels, die seine Zuthat waren, nahm man zum Zeugniß daß überall die echte Poesie auf gleiche Art erscheine, die verschwimmende Zeichnung bei der düster glühenden Farbenstimmung sagte dem träumerischen Jugendgefühl nicht minder zu als die Abwesenheit der Mythologie dem Jahrhundert der Aufklärung. So geschah es daß doch unter dem Einflusse Englands und Frankreichs der deutsche Originalitätstrieb hervorbrach.

Unter allen Besitzungen ist ein eigen Herz die kostbarste, und unter Tausenden haben sie kaum zwei, seufzt Goethe; die Zwei aber sind der belebende Quell in der Wüste der Zeit. Doch noch sieht das Gefühl sich eingeengt in die gegebenen Zustände. „Die glühende Phantasie mit eiskaltem Wasser begossen, und die häßliche Erfahrung, die scheußlichen Larven von Menschengesichtern, wenn man alles mit Liebe umfassen will!" ruft Klinger's Unmuth; „warum diese süße Belebung meiner aufkeimenden Ideen und deren dumpfes Dahinsterben unter der Ohnmacht der Menschen?" stimmt Goethe bei. Eine unmittelbar originelle Ansicht der Natur und ein darauf gegründetes Handeln schien das Wünschenswerthe; man glaubte in sich selbst Stoff und Gehalt genug zu haben, Faust und Promethus zugleich in der Unbefriedigung mit der Welt und Wissenschaft, in der Sehnsucht nach dem Unendlichen, in der Schöpferlust zu sein. Der Weltschmerz ging hier nicht aus Uebersättigung oder Enttäuschung hervor, wie nach der Französischen Revolution; das Gefühl der Unbefriedigung war ein ahnungsvoller Drang nach zukünftiger Lebensvollendung, nach der Harmonie von Natur und Geist. Mag da auch Knebel gegen ein Grashälmchen zärtlich werden und eine weibliche schöne Seele, Lila von Ziegler, ihre Liebhaber das Lämmchen beneiden lassen das sie am rosaseidenen Bande mit sich herumführt, diese schmachtende Gefühlsseligkeit, die wir schon bei Wieland kennen

lernten, weicht jetzt der leidenschaftlichen Klage und dem heftigen gewaltsamen Ringen.

> Lieben, hassen, fürchten, zittern, hoffen, zagen bis ins Mark
> Kann das Leben zwar verbittern, aber ohne sie wär's Quark.

So singt Lenz, und Maler Müller will einen Faust schreiben aus welchem ein Löwe von Unersättlichkeit hervorbrüllt, der ein ganzer ausgebackener Kerl unter dem vermatschten Menschengeschlecht sein soll. Man will originell sein und das geltend machen; die einen verlieren sich dadurch in Schrullen, die andern aber bilden ihre Eigenthümlichkeit aus und führen die Nation zum Sinn und Verständniß für das Unterschiedliche der Länder und Zeiten; die einen werden durch ihre Ruhmsucht unglücklich, weil sie zu schwach sind, die andern erreichen ein hohes Ziel.

Goethe's Werther und Faust sind die beiden genialen Darstellungen des schwärmerischen Gefühls und der Starkgeisterei; aber auch Friedrich Heinrich Jacobi schrieb an Fichte: „Ja ich bin der Atheist und Gottlose, der dem Willen der nichts will zuwider lügen will wie Desdemona sterbend log, lügen und betrügen will wie der für Orest sich darstellende Pylades, morden will wie Timoleon, Gesetz und Eid brechen wie Epaminondas, wie Johann de Wit, Selbstmord beschließen wie Otho, Tempelraub unternehmen wie David, ja Aehren ausraufen am Sabbath auch nur darum weil mich hungert und das Gesetz um des Menschen willen gemacht ist, nicht der Mensch um des Gesetzes willen. Ich bin dieser Gottlose und spotte der Philosophie, die mich deswegen gottlos nennt, spotte ihrer und ihres höchsten Wesens: denn mit der heiligen Gewißheit die ich in mir habe weiß ich daß das Begnadigungsrecht wegen solcher Verbrechen wider den reinen Buchstaben des allgemeinen Gesetzes das eigentliche Majestätsrecht des Menschen, das Siegel seiner Würde, seiner göttlichen Natur ist." Schiller wandte dies aufs Politische: „Das Gesetz hat noch keinen großen Mann geweckt, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus. Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säculum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen. Stellt mich vor ein Heer Kerle wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen!" Herder erkannte daß nicht die Nüchternen, sondern die Besessenen, die Dämonischen, Halbwahnsinnigen die Geschichte machen, die großen Veränderungen in der Welt

hervorbringen. Wenn die Sonne das Samenkorn weckt, da bricht's auf, die Gefäße schwellen mit Gewalt auseinander, es durchsprengt den Boden. Eine Welt von Gewohnheiten soll neu geschaffen werden, ist das ohne Leidenschaft möglich? Das Licht kann nur aus überwundenem Schatten werden, die Wahrheit nur aus besiegtem Vorurtheil; ein leidenschaftsloses Menschengeschlecht läge noch in der Troglodytenhöhle. Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit welcher wir Leidenschaft empfangen, verarbeiten, fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefern Gefäßen die wir sind.

Es läßt sich nicht leugnen daß bei schwächern Geistern eine Ueberreizung und Verhätschelung eintrat, daß sie im Leben wie im Dichten das Maß nicht fanden, in der Kunst der Regellosigkeit, im Handeln der Haltlosigkeit verfielen; die Kraftphrase ersetzte die Kraft, Originalitätssucht führte zur Verschrobenheit; in das Dichten und Denken kam jener Unsinn der mehr an Wahnwitz als an Dummheit grenzt, was nach dem Ausdruck eines der Jünglinge selbst den deutschen Unsinn von allem andern unterscheiden sollte. Da spottete denn Lichtenberg: viele kämen zu dem Namen des Genies wie die Kelleresel zum Namen Tausendfuß, nicht weil sie so viel Füße hätten, sondern weil die meisten nicht bis auf vierzehn zählen wollten. Da äußerte Wieland in Bezug auf Herder: der werde entweder ein großer Schriftsteller oder ein ganz besonderer Narr. Da ärgerte sich selbst Lessing am Gefühlsüberschwang im Werther und an der losen, nur Bild an Bild reihenden Form im Götz, und fürchtete daß die dramatische Kunst wieder verloren gehe, zumal Gerstenberg behauptete daß die erschütternden Bilder der sittlichen Natur und die Lebensfülle in Shakespeare's Dramen nicht mit dem Maßstab des Aristoteles gemessen werden dürften, während er selber in seinem Ugolino das Gräßliche mit ebenso ungewöhnlicher Stärke der Charakteristik als Ungebundenheit des dramatischen Stils an die Stelle des Tragischen setzte. Da warnte Kant vor der Steigerung des Eigendünkels, der sich über die Logik und die Forderungen der Sittlichkeit erhaben meine, und nur zu einem eiteln Romanheldenthum führe. Klinger selbst schrieb später über die Tollheiten jener Tage: „Ich kann heute so gut darüber lachen als einer: aber so viel ist wahr daß jeder junge Mann die Welt mehr oder weniger als Dichter und Träumer ansieht. Nichts reift ohne Gärung. Das wilde Thun bedeutete nichts anderes als eine Form suchen die uns behage. Machten wir eine Nation aus,

so hätten wir dieselbe gewiß vorgefunden.“ Eine erstaunliche Fülle von Talenten traf in jenen bewegten Jahren von 1768—83 zusammen, die später sehr getrennte Bahnen gingen, wilde eigenwüchsige Schößlinge des Völkerfrühlings in üppigem Bildungstriebe; aus ihnen sproß Goethe hervor, und wenn sein Götz an die Reformationszeit, seine dramatisirten Schwänke und sein Faust an Hans Sachs anknüpften, so ward er der echte Dichter deutscher Renaissance in der Iphigenie.

Derselbe Goethe formulirte das Glaubensbekenntniß Hamann's (1730—88): Alles was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen, alles Vereinzelte ist verwerflich. Hamann pries Bruno's Wort von der Einheit der Gegensätze; wie der Mensch Leib und Geist zugleich sei, so solle er Natur und Geschichte, Erfahrung und Offenbarung verbinden, Gottes Spur und Siegel in allen Dingen sehen. Gott ist der Urpoet, darum ist Poesie unsere Ursprache, die unmittelbare Darstellung des Lebens das Erste und das Schöne. „Kein abstractes Verstandessystem, ein geflügelter Lebensspruch sei unsere Rede; in Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit; Bilder, Thatsachen, Personen sind die Sprache Gottes. Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts, wie Malerei älter ist als Schrift, Gleichnisse älter als Schlüsse; die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften, und wenn die Leidenschaften Glieder der Unehre sind, hören sie darum auf Waffen der Mannheit zu sein? Sie allein geben Abstractionen Hände, Füße, Flügel. Wo sind schnellere Schlüsse? wo wird der Donner der Beredsamkeit erzeugt, und sein Geselle der Blitz?“ — Hamann hatte ein kaufmännisches Geschäft in London schlecht zu Stande gebracht, sich um der Schande zu entgehen in Zerstreuungen und Ausschweifungen gestürzt; körperlich und geistig heruntergekommen las er die Bibel und ward von den Sprüchen Jesu wie von dem Schwung der Psalmen und Propheten gleichmäßig ergriffen; er erlebte eine Wiedergeburt. Nach Königsberg heimgekehrt ward er Packhofsverwalter wo Kant Professor war, und wo dieser zergliederte und unterscheidend zu Werke ging, die Grenzen unserer Vermögen bestimmend, da stammelte Hamann geistig und körperlich in abgerissenen Worten von den tiefsten und geheimsten Anschauungen, wo sich Natur und Geist durchdringen, und er konnte seine Schriften mit Fug sibyllinische

Blätter nennen, da seine schrullenhaften Einfälle in ihrem barocken Stil mit ihren räthselhaften Anspielungen doch von Blitzen echter Genialität durchleuchtet waren. Seine Orakelworte voll lutherischer Glaubenskraft und hypochondrischem Humor bedurften der Deutung und Auslegung, er selbst hat sie weder zu wissenschaftlicher Klarheit noch künstlerischer Schönheit entfaltet; aber er hat in der Gärung der Zeit auf Herder, Goethe, Jacobi und viele andere mit seinem Verlangen nach ursprünglicher Eigenart, nach unverwässerter biblischer Religiosität, nach dem ganzen vollen gottmenschlichen Leben, nach der Einheit von Idee und Erscheinung eingewirkt, der Magus aus Norden, wie er schon damals hieß. Statt Eins und Alles sagte er: Alles Er selbst, d. h. Gott nicht als Substanz, sondern als selbstbewußte Wesenheit in allem offenbar, sodaß er im Gefühl des Herzens, in der Vernunft und in der Bibel gleichmäßig spricht, und in der Natur gesehen und geschmeckt wird wie gütig er ist.

„Licht Leben Liebe“ liest man in Weimar auf dem Grabe Herder's (1744—1803); die drei Worte sprechen Sinn und Ziel seines Wollens und Wirkens aus. Er war ein Genie der Empfänglichkeit, ein Herz und Centrum der Menschheit, ein Priester der von sich aus das Verständniß aller Völker erschloß und die Stimmen der Nationen in ihren Thaten wie in ihren Liedern zu den Accorden der Weltgeschichte, zu dem Triumphgesang der Humanität anschwellen ließ. Hierauf beruht seine Größe, seine einflußreiche Stellung in der Geschichte des Geistes. Eine Fülle von Anregungen ging von ihm aus, die wie elektrische Schläge auf die Zeitgenossen wirkten und neue Bahnen eröffneten; wenigen Menschen war es vergönnt in frischer Jugend so viele, so weitumfassende und so tiefe Blicke in das Wesen des Lebens und der Kunst zu thun, so congenial das Ursprüngliche, die idealen Triebkräfte und das Walten der Phantasie in der Menschheit und zugleich die Eigenart der einzelnen Volksseelen zu erkennen. Seine Grenze war daß er im Dämmerungston der Gefühlsüberschwenglichkeit und in der Bildersprache der Jugend zur Scheidung von Prosa und Poesie nicht gelangte, daß seine Dichtung sich meist in Reflexionen erging statt Handlungen und Charaktere zu gestalten, daß seine wissenschaftlichen Arbeiten Bruchstücke blieben, und Kant nicht unrecht hatte, wenn er die logische Pünktlichkeit in der Bestimmung der Begriffe, die sorgsame Unterscheidung und Bewährung der Grundsätze vermißte; sein vielumfassender Blick verweile

nirgends lange, aber er finde überall Analogien auf und wisse für seinen Gegenstand durch Empfindungen einzunehmen, die als Wirkungen von einem großen Gehalt und als vielbedeutende Winke mehr von sich vermuthen lassen als kalte Beurtheilung wahrnimmt; seine durch Metaphysik und Gefühl beflügelte Einbildungskraft ersetze die Beobachtung und die behutsame Vernunft. Zur Zeit seiner männlichen Reife sah Herder sich von denen überragt die wie Kant, Goethe, Schiller in classischer Geschlossenheit vollendete Werke schufen; da verfiel er statt freudiger Anerkennung in ein verdrießliches Bemäkeln; er, der wie ein Sturmwind über das Flache, Selbstgefällige hergefallen war, begann das Veraltete, Mittelmäßige zu loben und eine chinesische Bildungspolizei zu fordern. Er hatte immer etwas Scharfes, Bissiges, aber in der Jugend verglich es Goethe dem härenen Tuch, dessen Reiben nach dem Bade uns wohlthut, im Alter ward es beleidigend und vereinsamte Herdern; „man ging nicht zu ihm ohne sich seiner Milde zu freuen, nicht von ihm ohne verletzt zu sein". Er predigte im Gespräch und auf der Kanzel vortrefflich, aber er konnte keinen Widerspruch vertragen.

Herder hatte sich aus drückenden Verhältnissen an der Ostmark Deutschlands emporgearbeitet; neben Hamann und Rousseau wirkten Lessing, Kant, Shaftesbury auf ihn ein; Gefühl und Verstand kamen zur Durchdringung. So konnte er die Aufklärer auf die dunkeln Gründe ursprünglicher Poesie, die Schwärmer auf die vernünftige Gesetzmäßigkeit in der Welt hinweisen. Er fand in Riga eine Stelle und warf sogleich zündende Worte in die Nation. Sein Bildungsdrang führte den Jüngling auf eine größere Reise; sein Tagebuch zeigt die Elasticität seines Wesens, den Flug seiner Entwürfe. Er möchte, ein Luther und Rousseau zugleich, der Reformator Livlands werden, er möchte ein Buch der Menschheit schreiben, immer in der Galerie der größten Männer wandelnd, die Bildungsströme aller Zeiten und Nationen zusammenfassend. So fand er Goethe in Straßburg, und verkündete in dessen Kreise sein Evangelium: daß die Poesie eine allgemeine Welt- und Völkergabe sei; dabei wies er auf das Volkslied hin, auf deutsche Art und Kunst. Er ward dann Prediger in Bückeburg, später auf die Kanzel und in das Consistorium nach Weimar berufen. „Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet nimmt an der Götter Geschick, nimmt am Verhängnisse theil", — in dieser Gesinnung erfaßte er das Ganze mit überwallender Wärme; die

Bildung zur Humanität war ihm das Göttliche in unserm Geschlecht, sich der Menschheit anzunehmen wo und wie sie gefangen liege, darbe, geistig oder leiblich, in Sachen des irdischen oder des ewigen Daseins, das war ihm Christenthum; aber um nun im besondern einzugreifen, sich in die Umstände zu finden fehlte ihm der praktische Takt, die ruhige Resignation daß jeder die Welt nur an einem bestimmten Ende erfassen kann. Mit prophetischer Weihe feierte er den Beruf des Geistlichen, dem die Erziehung des Volks in die Hand gegeben sei, und doch fühlte er sich nicht glücklich darin; durch Goethe und den Herzog war er den Pfarrern und Schullehrern aufgedrängt, und seinem reformatorischen Feuereifer standen die tausend kleinen Schwierigkeiten der Wirklichkeit widerwärtig entgegen. Sein feinsinniges Empfinden, das ihm das innigste Verständniß der Natur und Kunst vermittelte, ward zur Reizbarkeit, die ihm keine Ruhe gönnte und den Genuß des Daseins vergällte; er glich hier Rousseau. Der leidenschaftliche Drang einer vulkanischen Natur, die Anspannung aller Kräfte war nothwendig um ihn emporzubringen; früh war er als bahnbrechender ideenoffenbarender Schriftsteller anerkannt; aber schon in den Mannesjahren und bei herannahendem Alter fühlte er sich ermattet, spornte sich aber wiederholt zu gesteigerter literarischer Thätigkeit; auch schwere Sorgen für eine zahlreiche Familie nöthigten ihn dazu. Seine Gattin war ihm seelenverwandt, ihm schwärmerisch ergeben, aber sie wirkte nicht mildernd und ausgleichend auf ihn, sie war der verstärkende Widerhall seiner eigenen Gemüthsbewegungen. Körperliche Leiden, Leberkrankheit, Hämorrhoiden, Gicht kamen hinzu und verbitterten ihm das Leben, machten es ihm zur Pein, wie Swift, nach dem schon die Jugendfreunde ihn den Dechanten hießen. Durch Ruhm verwöhnt und nun von andern überstrahlt argwöhnte er sammt der Nation um die Frucht seiner Jugendthaten betrogen zu werden, und klagte über ein verfehltes Dasein. Der von Staat und Kirche eingeführte Lehrbegriff und die Hinwendung der Romantiker zum Katholicismus standen in Widerspruch mit seinem Denken und Wollen. Jeder Mensch, äußerte er gegen Böttiger, sollte geschrieben hinterlassen: was er eigentlich immer für Possen oder Puppenspiel gehalten, aber um der Verhältnisse willen nicht laut dafür erklären durfte; wir alle haben solche Lügen an uns, es würde wohlthun sie auszuziehen, wenn wir den Todtenkittel anlegen. Und dann schrieb er die tragischen Worte: „Menschen von zartem

Gefühl haben ein Höchstes wonach sie streben, eine Idee an welcher sie mit unaussprechlicher Sehnsucht hangen, ein Ideal auf welches sie mit unwiderstehlichem Trieb wirken; wird ihnen diese Idee genommen, wird dies schöne Bild vor ihren Augen zertrümmert, so ist das Herzblatt ihrer Pflanze gebrochen, der Rest steht mit unkräftigen welken Blättern da. Vielleicht gehen mehr Erstorbene dieser Art in unserer Gesellschaft umher als man glaubt, eben weil sie am meisten ihren Kummer verbergen, und das Gift ihres langsamen Todes als ein trauriges Geheimniß ihres Herzens auch ihren Freunden verhehlen." Herder starb nach dem Ausspruch seiner Gattin an einem über seine verpflanzte Lage und über die Zeitumstände verwundeten gebrochenen Herzen, an überreizten Nerven. Er seufzte auf dem Krankenbett: „Ach, wenn mir nur eine neue große Idee woher käme, die meine Seele durch und durch ergriffe und erfreute, ich würde auf einmal gesund!"

Stellen wir uns auf seinen Standpunkt und in sein Inneres hinein, so werden wir nicht verkennen daß auch sein Widerspruch gegen die weimarer Größen nicht ohne Berechtigung war. Die ästhetische Selbstgenügsamkeit, mit welcher Goethe und Schiller sich aus den Wirren der Wirklichkeit in ein Reich schöner Formen zurückzogen, widerstritt der Forderung welche er an die Poesie stellte: im Leben selber zu wurzeln. Im Wilhelm Meister, in den römischen Elegien trat ihm eine Sinnenfreudigkeit entgegen die sich um die Strenge des Sittengesetzes nicht kümmerte, und wie Goethe mit Christiane Vulpius, der Herzog mit der Schauspielerin Jagemann lebte, wie dann die Romantiker Frauen entführten und tauschten, das widerstritt seinem ethischen Sinne, und als Geistlicher wie als Mensch setzte er dem leichtfertigen Tone den Ernst der guten Sitte entgegen. Wer leugnet heute daß die sittliche Gesundheit nur durch Herder's Gesinnungsart bewahrt werden konnte? Unser bürgerliches, politisches, kirchliches Leben, schrieb ihm Schiller, sei wie Prosa der Poesie entgegengesetzt, und die Uebermacht dieser Prosa sei so entschieden daß der dichterische Geist, statt ihrer Meister zu werden, nothwendig davon angesteckt und zu Grunde gerichtet werden müsse; darum für den Genius kein anderes Heil als daß er sich aus der Wirklichkeit zurückziehe, nur dem Leibe nach Bürger unserer Zeit sei, aber sich eine eigene Welt im Geiste bilde, und durch die griechischen Mythen der Verwandte eines fernen idealischen Zeitalters bleibe. Wir können es

entschuldigen, wenn Goethe den Kampf um die Erhebung Deutschlands nicht mitkämpfte; vor Herder's Seele standen Jesaias und Aeschylos wie gewaffnete Männer und fragten: was würden wir in euren Tagen reden und thun? Das Vaterland verglich er dem Schiff in Sturmesnoth; da müsse jeder retten helfen. Schon als Jüngling schrieb er: Nicht zu grübeln hast du über dein Vaterland, aber mithelfen mußt du ihm wo und wie du kannst, ermuntern, retten, bessern, und wenn du die Gans des Capitoliums wärest! So sang er in der Mitte der neunziger Jahre:

> Deutschland, schlummerst du noch? Siehe was rings um dich,
> Was dir selber geschah! Fühl' es, ermuntre dich,
> Eh' die Schärfe des Siegers
> Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Trotzend auf Glück und Macht stehen Rußland und Frankreich im Osten und Westen.

> Und du säumetest noch dich zu ermannen, dich
> Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennutz,
> Statt des polnischen Reichstags
> Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?
>
> Soll dein Name verwehn? Willst du zertheilet auch
> Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter dir,
> Dir dein eigenes Herz nicht,
> Deine Sprache nicht alles werth?

Wir können den Zug Schiller's und Goethe's, der sie zur Flucht aus ihrer Zeit in das Asyl der classischen Kunst trieb, heute ein Glück nennen: „denn darüber wird sich niemand täuschen daß der lebendigste thätigste Patriotismus unserer Dichter das jähe Niedersinken des alten Reichs nicht gehindert, wohl aber das Verweilen des Geistes in der rettungslosen Misère des Tages ihren hohen Flug gehemmt und die unsterblichen Werke verkümmert haben würde, die den Deutschen ein theurer Schatz sein werden solange sie sind. Ein großer Irrthum war jene Weltanschauung nichtsdestoweniger, eine Verkennung des sittlichen Moments und des tiefsten Grundes einer Humanität, nach der sie so heiß rangen; und der Mann welcher diesen Irrthum aufdeckte, von ihm fortstrebte, verdient unsern Dank, unsere Bewunderung, wenn er auch die Lehre einer neuen Epoche noch nicht mit sieghafter Macht verkündigte.“ So H. Baumgarten über Herder.

Die Sehnsucht nach der Natur führte bei Herder nicht zur Flucht aus der Cultur, sondern zur Versöhnung beider in einer harmonischen humanen Bildung; die Hinwendung zum Ursprünglichen ließ ihn im Volkslied den unmittelbaren Ausdruck der Volksseele erkennen und gegenüber allem Gemachten und Erkünstelten auf diese kecken frischen malerischen Klänge hinweisen, die ich früher nach seinem Vorgang geschildert habe. Er sammelte solche Gesänge aus der Heimat und Fremde, bei Wilden und Civilisirten, in Nord und Süd, er würdigte sie im Zusammenhang mit dem Boden dem sie entsprossen, er übersetzte sie mit dem feinsten Gefühl für Form, Ton, Duft jedes einzelnen, und seine Stimmen der Völker in Liedern wurden nicht blos ein Jungbrunnen für die deutsche Lyrik, sie eröffneten auch jene glänzende Uebersetzerthätigkeit, welche der deutschen Sprache im Lauf eines Jahrhunderts alles Herrliche aneignete und unsere Literatur in diesem Sinne zur Weltliteratur machte. Herder selbst verpflanzte später Sprüche aus Saadi's Rosengarten, aus der Weisheit der Brahmanen oder Blumen der griechischen Anthologie ins Deutsche. An das Jugendwerk schloß seine letzte Arbeit sich glücklich an, der Cid, ein Mittleres zwischen Uebersetzung und freier Schöpfung. In der französischen Bibliothèque universelle des Romans war eine romanhafte Geschichte Cid's auf der Grundlage spanischer Romanzen gegeben; danach bearbeitete Herder im Tone dieser letztern sein Werk, er goß den Hauch seiner eigenen Seele über dasselbe und zeichnete auf nationaler Grundlage mit knappen farbigen Zügen ein allgemein menschliches Heldenbild, das Tapferkeit, Treue und Liebe bewährt.

Er selber ging von den Volksliedern aus zum richtigen Verständniß der alttestamentlichen Poesie, Homer's und Shakespeare's voran. Er zeigte den Unterschied des griechischen Epos von Vergil, und erfaßte es als die Blüte nationalen Gesangs, der im Munde des Volks lebendig war. Wenn Lessing an Sophokles und Shakespeare das gemeinsame Kunstgesetz nachgewiesen, so schärfte sich Herder's Blick für die Unterschiede: er zeigte wie das griechische Drama aus dem einfachen Chorgesang, das englische aus der Inhaltsfülle der Misterienspiele hervorgegangen, wie jenes erweiternd, dieses vereinfachend sich ausbildete, Shakespeare aber immer einen größern Reichthum an individuellern Gestalten, an Handlung und Scenen hat, stets indeß eine große Hauptempfindung wie eine Weltseele jedes Werk beherrschen läßt, und, wo der Grieche Um=

risse zeichnet, mehr durch die Stimmung in Duft und Farbe wirkt. In ähnlicher Weise berichtigte er Lessing's Ausspruch daß die bildende Kunst Körper im Raum, die Poesie Handlungen in der Zeit darstelle, dahin daß jene das Gewordene, den fertigen Moment in seiner Reife und Fülle zu ruhiger Beschauung hinstelle, während diese das Werdende in harmonischer Entwickelung zeige, nicht blos Thaten, auch Empfindungen und Gedanken. Er betonte dann den Stilunterschied der Plastik und der Malerei: die Bildsäule ist eine für sich bestehende tastbare Einzelgestalt, das Gemälde stellt für das Auge Gruppen von Figuren in Farben, Licht und Schatten mit Landschaft, Luft und Himmel dar, und ist deshalb nicht an die Großheit und Ruhe der leibhaftigen Form gebunden, sondern kann das Mannichfaltige zulassen. Kunst und Leben der Griechen war plastisch, ihre Größe ist das klare Maß; die moderne Welt ist malerisch mit ihren Perspectiven ins Unendliche, ihren geheimnißvollen Stimmungen. So sprach er zuerst den Unterschied beider Weltanschauungen aus, der uns durch Schiller und die Romantiker geläufig ward. Und so ist es Herder welcher das Ideal selbst als ein werdendes und mannichfaltiges erfaßt, und statt sich an eine bestimmte Form und ein einziges Gesetz ein für allemal zu binden, den verschiedenen Künsten und Zeitaltern ihre eigenthümlichen Schönheiten zuerkennt, dem Orient, dem Alterthum, dem Mittelalter seine Ehre gibt; „wer sich an Eine Zeit sklavisch anschließt, das Zweckmäßige ihrer Formen für ewig hält und sich aus seiner eigenen Natur in jene Scherbengestalt hineinwähnt, dem bleibt das Ideal, das über alle Zeiten und Völker reicht, fern und fremd". Hier ist endlich der Begriff der Entwickelung für die Ideen in der Menschheit und für diese selbst zur Klarheit gebracht und für immer gewonnen. So hat Herder zuerst vermocht was er darum auch so treffend bezeichnet: „Das Schöne zu kosten wo es sich findet, in allen Zeiten und allen Völkern und allen Künsten und allen Arten des Geschmacks; überall von allen fremden Theilen losgetrennt es rein zu schmecken und zu empfinden. Glücklich wer es so kostet! Er ist der Eingeweihte in die Geheimnisse aller Musen und aller Zeiten und aller Werke; die Sphäre seines Geschmacks ist unendlich wie die Geschichte der Menschheit: die Linie des Umfangs liegt auf allen Jahrhunderten und Productionen, und Er und die Schönheit steht im Mittelpunkt."

Der jugendliche Herder verkündete diese Einsicht mit dithy=

rambischem Prophetenton in den Fragmenten zur deutschen Literatur, den kritischen Wäldern, den Blättern für deutsche Art und Kunst; Lessing dachte fortan bei allem was er schrieb: was wol Herder dazu sagen werde. Der hat das verheißene Werk über die griechische Poesie nicht abgefaßt, aber die ganze neuere Literatur- und Kunstgeschichte bewegt sich auf dem Wege den er ihr anwies, den er in der Philosophie der Geschichte einschlug, und für dies mein Werk war es mir das liebste Urtheil, wenn Rosenkranz, Scherr, Gottschall sagten: es sei in Herder's Geist und Sinn geschrieben und zeige selbst die Entwickelung des Denkens und Forschens seit ihm.

Von einem bahnbrechenden Buche erschienen wenigstens einige Bände, vom Geist der hebräischen Poesie. Herder lehrte hier das Alte Testament ästhetisch und geschichtlich auffassen, entwickelte hier die eigenartige Form und Herrlichkeit der orientalischen Dichtung, der Psalmen und Propheten, Hiob's und des Hohen Liedes in ihrem Werth neben der Antike; hier schilderte er diese Gesänge als Ausfluß vom Glauben und Leben des Volks; hier steht er innerhalb der sich fortentwickelnden Forschung genau wie Winckelmann in der Archäologie. Vorbereitet war das Ganze durch die Abhandlung über die älteste Urkunde des Menschengeschlechts. Als solche nahm er die mosaische Schöpfungsgeschichte, und wies nach daß sie nicht Physik oder Metaphysik lehren wolle, sondern eine poetische Darstellung sei wie die ursprüngliche Menschheit sich die Weltschöpfung gedacht, als Aufgang des Lichts und gesondertes Hervortreten von Himmel und Erde, von Land und Meer, von Pflanzen und Thieren, wie es jeden Morgen geschieht; als ein Lied in siebengliederigem Rhythmus zum Preis der Arbeit wie der Sabbathruhe. Er hatte in der Mythologie überhaupt die Natursprache der in Bildern denkenden Völkerjugend erkannt, und übertrug diesen Begriff des phantasievollen Ausdrucks der sittlichen und geschichtlichen Wahrheit auf das Alte und auf das Neue Testament; so brauchte man ferner die Erzählungen nicht mehr als unbegreifliche wunderbare Facten blind zu glauben, ebenso wenig sollte man sie mit Voltaire verspotten, mit Reimarus am Maßstabe unserer Bildung und Gesittung aburtheilen, sondern sie als Ausdruck des Volksgeistes und seiner Entwickelungsstufe verstehen lernen. Später wandte Herder seine Thätigkeit auf die Evangelien; er erkannte daß es Werke zweiter Hand sind, denen ursprüngliche Aufzeichnungen und die mündliche Sage zu Grunde

liegen, und lehrte jedes in seiner Eigenthümlichkeit ansehen. Und wie er in seinen Paramythien griechische Sagen weiterspann, so suchte er durch poetische Erzählung der Legenden mit andern Wundern auch sie der Phantasie anzueignen und auf den edeln Sinn im Bilde hinzudeuten. Er lehrte die Bibel als religiöses Urkundenbuch der Menschheit schätzen, indem er sie mit den religiösen Dichtungen der andern Völker verglich; er wollte „der abscheulichen Ungerechtigkeit ein Ende machen daß die Schriftsteller der Vorzeit gerade so reden sollen wie wir, und wir gezwungen werden gerade so vorzustellen wie sie". Sein epochemachender geschichtlicher Sinn ward auch hier wegweisend und zielsetzend. Der Unterschied zwischen heiliger und profaner Literatur hörte für ihn auf, dafür sah er überall das menschlich Schöne, das religiös Werthvolle mit unbefangenem Blick und nachfühlendem Verständniß.

Herder, ursprünglich wie Lessing von Leibniz ausgehend, kam zur Klarheit über seine eigene Gottesanschauung durch das Studium Spinoza's. Auch er mochte Gott und Welt nicht trennen, auch er spürte das Ewige im eigenen Gemüth, jedoch, wie seine Gespräche über Spinoza beweisen, er sah in Gott mehr denn die Substanz, Gott war auch ihm die einwohnende Ursache aller Dinge, aber wie Liebe und Bewußtsein der Menschen aus ihm hervorgeht, so muß er als die allbeseelende Kraft aufgefaßt werden, die in lebendigen Kräften sich offenbart und in sich selber auch Weisheit und Güte ist. So wohnt er in der Seele, so kommt sie nothwendig zur Idee von ihm, indem er ja sein Wesen in ihr erschließt; so ist seine Offenbarung unsere Erfahrung, und wir machen uns die Wahrheit deutlich zuerst in feuriger Bildersprache und Symbolik, dann in einfacher denkender Betrachtung. In der Natur und Geschichte nehmen wir Gottes Walten wahr und gewinnen aus beiden den Anlaß und die Mittel sein Wesen auszusprechen; es ist unsere Geistesthat sein Einwirken auf uns zu gestalten. So wird uns die Morgenröthe zum Morgenlied das die Schöpfung dem Schöpfer singt; und was die Stimme des Gewissens spricht das ist von den Gesetzgebern als sein Gebot gefaßt worden, bis in Christus das ethische Wesen Gottes selber, Wahrheit und Liebe, in Menschengestalt erschien, im Menschen das Ebenbild Gottes vollendet war. Humanität und Christenthum sind darum innerlich Eins; der Streit zwischen Offenbarung und Vernunft, zwischen Bildung und Christenthum wird geschlichtet, sobald man

nicht mehr Religion und Dogmatik verwechselt, sondern in der Religion die Erhebung zu Gott, die Ergebung in Gott versteht. Die dogmatische Decke, die über Christi Antlitz liegt, soll gelüftet, der göttliche Duft und feine Geist seiner Rede, die Milde und Beweglichkeit seines Gemüths, die erhabene Ironie seines Wesens soll empfunden werden. Das Scharfe, Eigenthümliche, Orientalische der Evangelien soll nicht verwischt, aber auch das Symbolische, Mythische nicht buchstäblich genommen, sondern geistig verstanden werden. Auch die Evangelienkritik und die Arbeiten unserer Zeit an einem Leben Jesu haben in Herder ihren Vorläufer. Er selber predigte nicht in der Sprache von Judäa, sondern in der Sprache von heute; das dürre Laub ließ er zu Boden fallen, den ewig jungen Geist Christi frische Blätter und Blüten treiben. Das Christenthum war ihm nicht die magische Sühnanstalt der Orthodoxen und nicht die moralische Schulstube der Aufklärung, sondern die Liebesgemeinschaft der Menschheit in ihrer Hinwendung zu Gott. Herder suchte nicht wie Rousseau das Heil in einem Naturzustande der Wilden, sondern in der zukünftigen harmonischen Ausbildung aller Kräfte sah er erst die wahre Natur der Menschen; er sah in der Religion nicht wie Voltaire das Verwerfliche, sondern zeigte wie sie zu unserm Wesen gehört, wie wir verkrüppeln würden ohne diesen Idealismus des Herzens; das Gottesreich Christi ist ihm die Vollendung der Humanität. Schon beim Antritt des geistlichen Amtes schrieb er an Kant: „Da ich es aus keiner andern Ursache angenommen, als weil ich wußte daß sich nach unserer Lage der bürgerlichen Verfassung von hier aus am besten Cultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Theil der Menschen bringen lassen, den wir Volk nennen, so ist diese menschliche Philosophie auch meine liebste Beschäftigung.“ Man machte ihm den Vorwurf daß er weniger als Theolog denn als ein Weltweiser in schwarzen Kleidern predige; er konnte erwidern: daß er nicht gelehrte Weisheit vortrage, sondern immer aus gefühlvoller Brust rede, für die gute Sache der Menschheit eifere; und wenn also Philosophie, so ist es Philosophie der Menschheit!

Von dieser Weltanschauung aus ward Herder mit seinem Sinn für das Eigenthümliche der Zeiten und Völker, mit seiner Erkenntniß der Entwickelung der Vater der Philosophie der Geschichte. Seine Ideen (1784—91) gaben diesmal eine Jugendschrift (auch eine Philosophie der Geschichte) in neuer reiferer

Durchbildung. Der Gott, schreibt Herder, den ich in der Geschichte suche muß derselbe sein wie der in der Natur; auch in ihr müssen Naturgesetze gelten die im Wesen der Sache liegen, und deren die Gottheit so wenig sich überheben mag, daß sie ja eben in ihnen sich in ihrer hohen Macht mit einer unwandelbaren weisen und gütigen Schönheit offenbart. Unsere Natur ist so organisirt daß wir durch eigene Kräfte unsere Bestimmung erreichen sollen; diese liegt nicht außer uns, sondern in uns, sie ist die Humanität. Jedes Lebendige freut sich seines Lebens; sein Dasein ist ihm Zweck, das tiefe einfache unersetzliche Gefühl des Daseins ist Glückseligkeit, ein Tropfen aus dem Meer des Allseligen, der in allem ist und sich in allem freut und fühlt. Jeder Mensch, jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt, kein Ding ist allein Mittel, alles ist Mittel und Zweck zugleich.

Der Mensch steht im innigsten Zusammenhange mit der Natur; die Erde ist ein Stern unter Sternen; von ihr stammen unsere Sinne, Triebe, Neigungen; auf ihr entwickelt sich das Leben von seinen ersten Regungen bis zum Menschen, dessen Gestalt sich aufrichtet und den Blick frei um sich und über sich erhebt. Alle andern Geschöpfe erreichen auf Erden ihren Zweck, aber wie wenige Menschen finden ihre Bestimmung und werden sich derselben klar bewußt! In der Natur stimmt sonst alles überein, der Mensch allein steht im Widerspruch mit sich selbst und mit der Erde. Entweder irrte der Schöpfer mit unserer Organisation und mit dem Ziel das er ihr vorsteckte, oder dieser Zweck geht über das irdische sinnliche Dasein hinaus, und die Erde ist nur eine Vorbereitungsstätte, ein Uebungsplatz. „Mein Schicksal ist nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die ihn regieren. Die Kraft die in mir denkt und wirkt ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft als jene die Sonnen und Sterne zusammenhält. Ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wiederkommt, ändern sich nie; sie sind ewig wie der Verstand Gottes. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseins, mein inneres Leben auf Ewigkeiten hin. Wo und wie ich sein werde werde ich sein der ich jetzt bin: eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehlichen Harmonie einer Welt Gottes." Zu diesem Wort aus Herder's besten Tagen fügen wir eins aus seinem schmerzgetrübten Alter.

Da erwähnt er wie das All in uns lebt, wie die tausend Eindrücke der Natur, wie die Empfindungen und Gedanken der großen Männer aller Zeiten den Inhalt unsers Fühlens und Denkens bestimmen, und fährt fort:

> Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
> So bitt' ich ihn vielleicht um manches, nur
> Nicht um mein Ich. Was schenkt' er mir damit?
> Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
> Verblühet sind sie, und ich trinke froh
> Die Schale Lethes. Mein Elysium
> Soll kein vergangner Traum von Misgeschick
> Und kleinem krüpplichtem Verdienst entweihn.
> Den Göttern weih' ich mich wie Decius
> Mit tiefem Dank und unermeßlichem
> Vertrauen auf die reich belohnende
> Vielkeimige verjüngende Natur.
> Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
> Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab
> Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

Herder sah bereits mit Goethe ein gleichförmiges Organisationsschema in allen Bildungen des Lebendigen; in dem Niedern ist noch unentwickelt, aber angelegt, was in dem Höhern hervortritt; alle Wesen sind Glieder einer Kette, und so kann das Höhere aus dem Niedern hervorwachsen, der Mensch aus der Thierheit entspringen und in die Geisterwelt aufsteigen. Das Fortschrittsgesetz des Menschen beruht auf dem Fortschrittsgesetz der Natur. Wie in der Natur so verfolgt Herder nun auch in der Geschichte diesen Zusammenhang, diese goldene Kette der Tradition, der Bildung, die erst aus Trümmern und Bruchstücken ein Ganzes macht; denn wenn auch der Strom seine stürmischen Wogen schlagen muß, damit er nicht zum Sumpf werde, und vieles zerstört und verwüstet ward, was die Vorsehung von den Werken der Vergangenheit retten wollte das bewahrt sie, das lebt in andern Gestalten weiter. Jede Nation hat einen eigenen Höhenpunkt, ein eigenes Ideal; alle zusammen zeigen die Idee der Gattung in ihrem mannichfaltigen Reichthum. So betrachtete Herder die aufsteigende Bahn der Menschheit in ihren Stufen vom Orient, von China, Indien, Persien her nach Judäa, nach Europa. Ist die Religion der Kern des Judenthums, so entfaltet Griechenland die Idee der Schönheit, Rom die Idee des Rechts. Er weiß die individuellen Eigenthümlichkeiten der Völker nachzuempfinden und

reizend zu schildern. Er wird auch dem Mittelalter gerecht, und hält die Mitte zwischen Voltaire und den Romantikern; das Städteleben erregt seine Freude. Leider bricht die Darstellung hier ab. In Bezug auf die Religion heißt es: Die Perle ist gefunden, einen andern Grund kann niemand legen als den Christus gelegt hat. Herder weiß daß dessen heilvolles Wirken auf die Sündigen und Kranken ihm die Herzen gewann, er weiß daß zur Ausbreitung seiner Lehre in die damalige Welt nicht die Moral allein, sondern die mythischen Elemente von ausschlaggebender Bedeutung waren, er versteht die Erstarrung in Dogmen, in hierarchischer Gewalt, in Ceremonien; aber das sind Schlacken und Hülsen, die abgeworfen werden. Herder's Kampf galt der Verunstaltung, dem äußerlichen Cultus, der Satzung welche Gott und Menschen scheidet; das Wesen, die Offenbarung Gottes in der Menschheit durch Jesus blieb ihm das Höchste.

In der spätern Polemik gegen Kant vertrat Herder die Einheit aller Geistes- und Gemüthskräfte gegen die nothwendige Unterscheidung einer wissenschaftlichen Analyse; er wollte Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung, das Gute und Schöne nicht sondern, hatte er doch früh in der Sprache einen natürlichen Ausdruck der Vernunft, das Lautwerden des Gedankens erfaßt. Er übte am Einzelnen eine unerquickliche Kritik, indem er sich nie in den Umkreis der Stärke seines Gegners stellte um denselben von innen heraus weiter zu führen, wie Schiller und Fichte thaten; doch ist er in vielen Dingen als Vorgänger Schelling's und Hegel's zu betrachten.

Herder war kein schaffender Dichter, aber er wußte allem eine poetische Seite abzugewinnen, und die Kunst war ihm ein willkommenes Mittel seine Gedanken mitzutheilen; er wollte von ihr nichts wissen, wenn sie nicht Wahrheit und Sittlichkeit fördere. Im Gedicht Das Saitenspiel fragt er was in der Musik uns ergreift, die Stimme der Natur oder der Widerklang der eigenen Seele, und antwortet: daß die Harmonie des Innern und Aeußern, des Universums sich uns offenbare, uns selbst in sich hineinziehe. Der Geist der Harmonie ist der Weltgeist selbst; er spricht:

„Ich bin es der die Wesen in ihre Hülle zwang
Und sie mit Zaubereien der Sympathie durchdrang.
In rauher Felsenhöhle bin ich dir Widerhall,
Im Ton der kleinen Kehle bin ich dir Nachtigall.
Ich bin's der in der Klage dein Herz zum Mitleid rührt,

Und in der Andacht Chören es auf zum Himmel führt.
Ich stimmete die Welten in einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen, ein ewiger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget durchängstet sich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude, der Freude süßen Schmerz." —

Verhall', o Stimm', ich höre der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen, zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen sind wir ein ewig All,
Zu einem Ton verklungen der Gottheit Widerhall.

In der aufstrebenden Dichterjugend kann man zwei Kreise unterscheiden, einen im Norden, dessen Mittelpunkt Göttingen und der Musenalmanach, dessen Gestirn Homer war, und einen andern im Süden, am Rhein, der sich um Goethe bewegte und zu Shakespeare emporsah. Die Universität Göttingen war 1737 nicht so sehr für theologische oder juristische als für philologische und historische Studien gegründet; Heyne verband in der Auslegung der Alten Gelehrsamkeit mit Geschmack, Kestner der Mathematiker, Lichtenberg der Physiker nahmen an der neuern Literatur Antheil und waren Meister des Witzes in Epigrammen und Satiren. Ein feiner Kopf wie Boie sammelte in einem Musenalmanach alljährlich das Schönste was von Gedichten in Zeitschriften oder Büchern erschienen war. Als die studentische Jugend ihm auch Neues und Ungedrucktes beisteuerte, da war hier ein frischer Sangesfrühling auf einmal vorhanden, und befreundete das Volksgemüth mit dem deutschen Liede, das in den heimischen Formen herzinnig erklang. Oft haben Studenten einen Dichterbund geschlossen; der in Göttingen ist einflußreich und berühmt geworden, weil die Nation mit dieser Jugend jung war und darum im Fühlen und Denken begabter Jünglinge das Zeitbewußtsein eine melodische Stimme fand. Die Poesie war seit Opitz eine Sache gelehrter Bildung gewesen, die Verse waren declamirt worden; jetzt quillt das Lied unmittelbar aus der Empfindung hervor und will gesungen sein; was nach dem Vorgang Hagedorn's und Gleim's jetzt Claudius, Bürger, Hölty reiner und voller im volksthümlichen Tone dichten das findet durch Schulz, Hiller, Himmel, Reichardt seine Melodien, die es aus dem Munde von Jung und Alt widerklingen lassen. Auch Voß und Stolberg stimmten ein, wie sehr sie sonst als begeisterte Jünger Klopstock's seinem Odenschwung nacheiferten, und den Hainbund, wie sie ihre Genossenschaft in den ersten siebziger Jahren tauften, als eichenlaubbekränzte

Barden zum Vorsitz und Richteramt in der deutschen Gelehrtenrepublik zu erhöhen dachten, „auf daß das Gebein der Satansopferer erbebe und Deutschland eine Wohnung der Freiheit und Tugend sei". Politische Bestrebungen fanden ihre Träger vornehmlich in Cramer und Hahn; ersterer büßte seine liberalen Ideen mit Amtsentsetzung, und ging während der Revolution nach Paris. Die Grafen Stolberg, die anfangs wollten daß der Rhein trinke der Tyrannen Blut, der Tyrannenknechte Blut, der Tyrannenrosse Blut, erschraken vor dem Ausbruch der Empörung in Frankreich, aber Voß zürnte dem Adel, der in der Befehdung wüstem Alter des Volkes Kette gefügt, im Gepräng eitler Thorheit das Verdienst mishandle und allein in Krieg und Frieden gebieten wolle, selbst ungebildet den Bürgern das Licht versage, die Saaten der Bauern mit tobender Hetzjagd verwüste. Selbst der milde Claudius meinte: Der König sei der beff're Mann, sonst sei der Beff're König. Der Großen Hochmuth wird sich geben, wenn unsere Kriecherei sich gibt, lautete ein anderer Spruch, und der wilder gemuthete Bürger meinte: statt um Gnadenbrot zu lungern solle ein Ehrenmann Muth und Kraft haben sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Gottfried August Bürger (1748—94) war eine echte Dichternatur, aber ein schöner Stern in Nebelhüllen. Das sinnlich leidenschaftliche Temperament riß ihn früh zu wüster Roheit fort und verwickelte ihn in die materielle Noth des Daseins; er führte dann eine Doppelehe mit der Gattin und ihrer Schwester, und ließ sich nach beider Tod von einem Schwabenmädchen bethören, ohne daß er je in sich selbst den Grund seiner Bedrängnisse des innern und äußern Lebens finden wollte; so blieb seine Individualität ungeläutert, und darum liegt in ihren dichterischen Ergüssen neben dem innig Empfundenen das Gemeine und Platte wie das rhetorisch Aufgeputzte. Als er endlich die Geliebte zum Altar geführt, da sang er rührend schön:

Zwar ich hätt' in Jünglingstagen
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft;
Doch des Herzens Los zu darben
Und der Gram, der mich verzehrt,
Haben Trieb und Kraft zerstört;

Meiner Palmen Keime starben
Eines bessern Lenzes werth.

Er wollte das Volksfaßliche; alles sollte dem Leser sogleich blank und unverschleiert in das Auge der Phantasie springen; er traf in vielen Liedern die naiven Herzenslaute des Gefühls, aber er verlor sich daneben auch in eine bänkelsängerische Wirthshaussprache, und wenn er sich höher erheben wollte, so verdarb er oft durch nachträgliche Feile die natürliche Anmuth. Welch ein Wohllaut ihm zu Gebote stand, das beweist schon die wunderbare Vocalisirung in der ersten Zeile eines Sonetts an Molly: „Wann die goldne Frühe neugeboren." Percy's Sammlung der englischen und schottischen Balladen regte ihn zum Wetteifer an; wenn er vergröberte und ins Breite gerieth, für seine Zeit war er von ergreifender Gewalt, und er durfte sich den Condor des Hains nennen, neben dem die Andern nur Rohrdommeln wären, als er seine Lenore gedichtet. Die Verpflanzung der Sage in die Gegenwart, die Verwebung des phantastisch Gespenstigen mit der Wirklichkeit, die lebendige Anschaulichkeit der Schilderung, die leidenschaftliche Glut im Ausdruck der Gefühle zeigt hier den volksthümlichen Meister der Kunst; die überwältigende Empfindung läßt er tragisch werden, der Schmerz der Vereinsamten wird zum Hadern mit der Vorsehung und der Bräutigam holt die Braut wie zur Sühne in den Tod, während die ursprüngliche Idee im nordischen Helgelied und in der bretonischen Ballade vielmehr die Macht der Liebessehnsucht ist, welche die treuen Herzen für immer beseligend vereint. Das Gedicht schlug ein wie Goethe's Götz und Werther; es wies die Mitstrebenden auf poetische Stoffe und bewegte Handlung hin, und eröffnete eine romantische Welt neben der philisterhaften Alltäglichkeit.

Die Grafen Christian und Friedrich Leopold von Stolberg brachten in den Augen des damaligen Geschlechts den Adel der Geburt mit dem des Genius unter die Mitstrebenden, Klopstock's echte Jünger, für Freundschaft, Vaterland, Religion begeistert. Antikisirende Oden wechselten mit sangbaren Liedern und ritterlichen Balladen; als Uebersetzer war der erstere für Sophokles, der andere für Aeschylos und für Homer durch eine Ilias in Hexametern neben Bürger's Uebertragung in Jamben thätig. Die Grafen kamen vom Meer und ließen seine Wogen in ihren Dichtungen rauschen; sie sahen mit anderm Sinn zu den Burgruinen

empor als ihre bürgerlichen Genossen, und indem sie ihre Ahnen rühmten, thaten sie den ersten Schritt das Vaterlandsgefühl an das Mittelalter wieder anzuknüpfen und das Ritterthum heraufzubeschwören, auch hierin Vorläufer der Romantiker. Ihr Jugendtreiben war voll adelsbewußter Ungebundenheit; als Goethe mit ihnen in die Schweiz reiste nannte sein Freund Merck das einen dummen Streich, und setzte hinzu: „Dein Bestreben, deine unablenkbare Richtung ist dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben, sie aber suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug.“ — Friedrich Leopold war der Bedeutendere. Doch vermißte selbst Lavater an ihm die langsame Ueberlegung, den festen forschenden Tiefsinn; er sehe was er sehen wolle und sei wol der innige Empfinder, aber kein Erfinder, kein Ausdenker. So kam es denn daß er, der sich nie zu voller Geistesfreiheit durchgekämpft, einer Frömmelei verfiel, die im Protestantismus einen zerstörungslustigen Geist witterte, der zum Atheismus führen werde, dessen geschickter Priester Kant geworden sei. Der früher für die Griechen geschwärmt wollte nun lieber der Gegenstand des allgemeinen Hohnes sein als ein Lied wie Schiller zum Preis der griechischen Abgötterei gedichtet haben, auch wenn es ihm den Namen des großen und lieben Homer einbringen sollte. Er ging zum Katholicismus über, und trat in den Kreis der Fürstin Gallitzin, die vom Weltsinn sich zur Andacht gewandt und ihren Salon zum Mittelpunkt einer ästhetisirenden Religiosität gemacht. So wies Stolberg auch hier den romantischen Nachkommen den Weg, wie er Châteaubriand's Märtyrer vorbereitete durch seine Geschichte des Christenthums, die kritiklos redselig Glauben und Aberglauben, Thatsachen und Legenden süßlich ineinander verschwemmte. „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ rief der zürnende Voß über den Jugendfreund; wir mahnen mit Herder daran daß auch Katholiken Christen sind, daß es jedem freistehen muß dem Bekenntniß und den Formen sich anzuschließen die sein Gemüth am meisten befriedigen.

Sangen die Stolberge von dem Ritter der dem Sohne seinen Speer überreicht und die adelige Sitte überliefert, so ließ Hölty den alten Landmann sagen:

> Ueb' immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab,
> Und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.

Wenn dort Agnes mit den goldnen Locken in der Väter Hallen wandelt, so läuten hier die Glocken der Dorfkirche zur Trauung

oder zum Grabe des Landmädchens; die Myrtengebüsche sind dem blühenden Flieder oder Apfelbaum gewichen; noch scheint der liebe Mond so helle wie er durch Adam's Bäume schien, während es bei Schiller heißt: Und die Sonne Homer's, siehe, sie lächelt auch uns! In die sanftschwärmerische idyllische Naturfreude klingt mit leiser Wehmuth die Ahnung des frühen Todes hinein. — Der Schwabe Miller dichtete seine Minnelieder mit Anklängen an die mittelalterlichen Vorbilder, und gab in seinem Klosterroman Siegwart dem süßlich Schwächlichen weinerlicher Empfindsamkeit einen typischen Ausdruck. Die Liebenden schwören einander Treue auf Klopstock's Messias, aber die Verhältnisse trennen sie, er hört als Mönch die Beichte der in Sehnsucht hingewelkten Nonne und verschmachtet auf ihrem Grabe. Das Feuer der Leidenschaft Werther's darf man hier ebenso wenig suchen als die künstlerische Darstellungskraft Goethe's, der sich über den Stoff erhebt, während Miller ganz in thatloser Schönseligkeit aufgeht; statt sich idealen Zwecken hinzugeben liebelt eine gegenstandslose Gefühlsschwelgerei mit dem eigenen Herzen und verdüstert sich selbst durch melancholische Träumerei. Einen spätern Roman hat Miller einen Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit genannt, selber aber als Pastor zu Ulm pflichtgetreu sein Amt verwaltet und ruhig seine Pfeife geraucht.

Nicht der dichterisch Begabteste des Bundes, aber durch Charakterstärke und Fleiß der Tüchtigste war Voß (1751—1826), und dadurch ist er vor den andern für unsere Bildung und Literatur der Bedeutendste geworden. Der Sohn eines mecklenburger Pachters arbeitete er sich selbst aus gedrückten Verhältnissen empor, und setzte aller Schlaffheit oder verdienstlosen Vornehmheit dies trotzige Kraftgefühl des selbstgemachten Mannes entgegen. Auch er begann in Klopstock's Odenton, aber Herder wies ihn auf das naive Volkslied, sein eigener Natursinn auf die gegenständliche Wirklichkeit; zugleich zog ihn die moralisirende Aufklärung seiner Zeit in ihre Kreise und ließ ihn eine lehrhafte Nutzanwendung der Poesie erstreben, während er seine Schule bei den Griechen machte; die Mischung dieser Elemente gab ein eigenthümliches Metall, das er kunstgerecht, aber handwerksmäßig hämmerte und prägte. So zeigt die Lyrik von Voß in Lied und Ode mehr den Schweiß der selbstbewußten Technik als die natürliche Anmuth des unmittelbaren Melodienflusses, aber dabei eine biedere Gesinnung und tapferes warmes Gefühl für die Ideale

der Menschheit im freien Glauben und Leben. Gegenüber den Hofpoeten wünschte er sich die Anstellung eines Landdichters, der das Volk bei seiner Arbeit und seinen Vergnügungen aufsuche, unterhaltend belehre und veredle. Aber er übersah daß das Volk beim Flachsbinden, Kornschneiden, Kartoffellesen nicht von dieser Beschäftigung singen will, sondern die Phantasie liebenden Königskindern zuwendet, die einander so lieb hatten und nicht zusammenkommen konnten, weil das Wasser gar so tief war. Da muthen denn seine Lieder uns weit mehr wie die Betrachtung eines Dritten und nicht als Stimme des Volks selber an, und Voß ist viel vortrefflicher, wenn er epische Lebensbilder gibt und nach Art niederländischer Kleinmaler die Menschen mit ihren Sitten und Gebräuchen und die sie umgebende Natur schildert. Er verwerthet dazu mitunter auch die plattdeutsche Mundart, und an die Stelle mark- und saftloser Hirten in einem eingebildeten Arkadien oder der zu Schäferinnen verkleideten Modedamen setzt er lebenswahre Bauern, Dirnen und Pferdeknechte in derber Naturfrische, wobei allerdings die Lust an der Abspiegelung der Wirklichkeit sich oft mit der Absicht verbindet auch die Schäden der Gesellschaft bloßzulegen, das Elend der Leibeigenen, das Unwesen des Lottospielens, Schatzgrabens, Teufelsbannens und andern Aberglaubens warnend oder spottend hervorzuheben. Wo diese Tendenz nicht für sich hervortritt, sondern durch die Wahrheit der Darstellung unmittelbar erreicht wird, da übt die Poesie ihr Priesteramt der Befreiung und Erleuchtung der Menschheit. Theokrit war sein Muster, den Griechen folgend gewann Voß einen poetischen Kunststil, störte leider aber später die ursprüngliche Einfachheit durch Ueberladung und regelrechtere, volltönendere, aber auch zu schwerwuchtige Hexameter, die weniger die Laute aus dem Volk als den mühesamen verskünstelnden Gelehrten erkennen lassen. Statt eleganter Umschreibungen, wie sie die Römer und nach ihnen die Franzosen übten, wählte er nach Hellenenart den direct bezeichnenden Ausdruck, und aus den ätherischen Regionen der Seraphim führte er in die behagliche Atmosphäre des Braten- und Kaffeeduftes, wo die Leute essen und trinken nach Herzenslust. Parodirend läßt Schlegel ihn sagen: „Wer Eßgästen das Haus verrammelt nie sei Leckeres dem beschert!“

Die Krone der Vossischen Dichtung ist seine Luise. Hier führt uns der Dichter in das deutsche Pfarrhaus, wie Goldsmith uns im englischen heimisch machte, und wir sehen einen protestan-

tischen Geistlichen aufgeklärt und duldsam in seiner Familie und Gemeinde mit patriarchalischer Würde und Milde segensreich walten, mit sich und mit der Welt in Frieden dem Liebesbund der Tochter die priesterliche Weihe geben. Dieser das Ganze beseelende Sinn stellt das Gedicht auf gleichen Boden mit Lessing's Nathan; an den erinnert auch die Parabel von dem Katholiken, Calvinisten und Lutheraner, die der Reihe nach auf ihre Rechtgläubigkeit und auf ihre allein seligmachende Confession pochend an die Himmelsthür treten, von Petrus aber auf eine Bank neben derselben gewiesen werden. Da sehen sie denn wie die Gestirne aus scheinbarer Irre zu einträchtigem Tanz geordnet sind, da hören sie die harmonischen Chöre der Seligen, ihr Herz schwillt über, und entzückt singen sie einhellig: Wir glauben alle an Einen Gott. Nun öffnen sich die Flügel der Himmelspforte, und der Apostel spricht lächelnd: „Habt ihr euch jetzt besonnen, ihr thörichten Kinder? So kommt denn!" Schiller urtheilte daß Voß mit der Luise die deutsche Literatur nicht blos bereichert, sondern erweitert habe, und so heißt es auch in den Xenien:

> Wahrlich es füllt mit Wonne das Herz dem Gesange zu lauschen,
> Ahmt ein Sänger wie der Töne des Alterthums nach.

Goethe schrieb an Schiller: „Ich bin mir noch recht gut des reinen Enthusiasmus bewußt, mit welchem ich den Pfarrer von Grünau aufnahm, wie oft ich ihn vorlas, sodaß ich einen großen Theil davon auswendig weiß, und ich habe mich sehr gut dabei befunden, denn diese Freude ist productiv bei mir geworden, sie hat mich in diese Gattung gelockt, den Hermann erzeugt." Wenn wir dies auch jetzt das größte Verdienst der Luise nennen daß Goethe's Dorothea durch sie hervorgerufen ward, so können wir allerdings nach der Vergleichung mit dem Meisterwerke des Genies sagen: daß Voß der Handlung und des weltgeschichtlichen Hintergrundes ermangelt und dadurch ebenso im Hausbackenen und Kleinbürgerlichen befangen bleibt, als die lehrhafte Absicht zu breiter Redseligkeit ihn verleitet hat. Seine Dichtung ist ein Idyll, die Goethesche ein Epos.

Den größten Dank der Nation verdiente sich Voß als Uebersetzer und durch seinen Antheil an der Ausgestaltung der Dichtersprache in Deutschland. Lessing und Winckelmann erkannten die Herrlichkeit des Hellenenthums, Herder spürte den Unterschied Homer's und Vergil's; Voß führte beides in die allgemeine Bil-

dung ein. Von seinen eigenen niederdeutsch volksthümlichen Dichtungen her kam er zum Verständniß und zur Uebersetzung der Odyssee im Versmaße der Urschrift. An die Stelle der Prosa und der Reime trat der rhythmisch gegliederte Hexameter und eine Treue für das Einzelne wie für den Ton des Ganzen, die alles Seitherige weit übertraf. Voß verstand es das Griechische, das Lateinische in Wortbildung und Wortfügung so weit nachzuahmen als es der Genius der deutschen Sprache verträgt; er bereicherte diese dadurch ohne ihr Gewalt anzuthun; die Bibel Luther's und die Volksmundarten waren ihm Quellen eigenthümlicher Ausdrücke. Und mit wissenschaftlichem Bewußtsein setzte er die deutsche Zeitmessung dahin fest: daß alle Silben lang oder betont sind welche einen Begriff ausdrücken oder auch ein selbständiges Wort sein können, die Partikeln ausgenommen; so gewann er Spondäen und durch sie Kraft und Halt, und mit feinem Gefühl studirte und beherrschte er die rhythmische Mannichfaltigkeit innerhalb des Versmaßes. Spätere Ausgaben und Arbeiten ließen das Streben nach klangvoller Pracht des Ausdrucks und nach einem strengen Anschmiegen an das Einzelne vorwalten; die ursprüngliche Odyssee gab die homerische Weise im ganzen am trefflichsten wieder und war voll naiver Anmuth, während die Ilias, dann Vergil, Horaz und andere Dichter zwar Energie und Fülle des Ausdrucks zeigten, aber nicht ohne Vergröberung, nicht ohne schwerfällige Härten und übertriebene Nachahmung griechischer oder lateinischer Eigenthümlichkeit blieben. Aber daß solche Eigenthümlichkeit der Sprache überhaupt wie der einzelnen Schriftsteller im Deutschen wiedergegeben wird, daß sich dadurch eine Uebersetzungskunst wie bei keinem andern Volk entwickelt, dazu hat Voß vom Alterthum aus das Seinige gethan, und das Alterthum selbst dadurch wirksamer und heimischer in der deutschen Literatur machen helfen als es irgendwo sonst ist. Die Verbindung frischester Natürlichkeit mit antiker Kunstidealität macht die Vossische Homerübersetzung zu einer unsterblichen That. Die epische Sprache in Goethe's, die dramatische in Schiller's classischen Dichtungen ist unter diesem Einfluß zur Vollendung gereift.

Voß selber sah zum Doppelgestirn von Luther und Lessing empor; in diesem Lichte schien ihm alles zu gedeihen was dem Leben Werth und Reiz gibt; ein Abfall von protestantischer Geistesfreiheit und klarer Vernünftigkeit rief ihn deshalb in Waffen, und alle Wahnbilder, alle beschränkenden Satzungen fanden einen hef-

tigen Gegner an ihm. So Stolberg als er katholisch ward, so Creuzer als er orientalische Mystik in die griechischen Mythen hinüberleitete. So polterte er gegen die Romantiker und ihre Vorliebe für das Mittelalter, indem er hinter all diesen Dingen einen Bund des Pfaffen- und Junkerthums witterte, der unsere besten Lebensgüter gefährdet, und er war ein Vorkämpfer gegen die finstern Mächte die wir heute noch als die Feinde des neuen Reichs zu besiegen haben. Er war es innerhalb der Schranken einer schroffen Eigenart ohne verständnißvolles Eingehen auf fremde Standpunkte, und sein geschmeidiger Gegner A. W. Schlegel schrieb ihm die ganz eigene Gabe zu: jede Sache, die er verfocht, durch seine Persönlichkeit unliebenswürdig zu machen; er preise die Milde mit Bitterkeit, die Duldung mit Verfolgungseifer, den Weltbürgersinn wie ein Kleinstädter, die Denkfreiheit wie ein Gefängnißwärter, die Bildung der Griechen wie ein nordischer Barbar. Aber unserm geistigen Leben hat diese bäurisch handfeste Mannhaftigkeit wohlgethan, und wir schließen mit Goethe: Soll man auch gegen Intoleranz tolerant sein? Keineswegs! Intoleranz ist immer handelnd und wirkend, ihr kann auch nur durch intolerantes Handeln und Wirken gesteuert werden.

In freundlicher Beziehung zu den göttinger Bundesbrüdern stand Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote, wie er sich nach einem Wochenblatt nannte, in das er schrieb. Er lebte selber in fröhlicher Armuth ein Idyll, und wie Kinder fromm und freudig sein war seine Losung. Mit harmlosem Humor besprach er Menschen und Dinge, und keiner der Genossen traf den naiven Volkston besser als er in einigen Gedichten, z. B. im Rheinweinlied, das bis heute mit Lust gesungen wird. Rührend klingt nach der schalkhaften Zurückweisung der andern Weingegenden der Schluß: Und wüßten wir wo jemand traurig läge, wir gäben ihm den Wein; im Preise des rheinischen Rebensaftes regt sich das Nationalgefühl:

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut?
Wie wär' er sonst so edel und so stille
Und doch voll Kraft und Muth?

Das Abendlied nahm Herder in die Stimmen der Völker auf; wie stimmungsvoll klar hebt hier die Naturschilderung an, recht einfach schön:

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Die Naturfreude ist bei Claudius religiös wie bei Brockes, aber nicht reflectirend breit, sondern innig empfindungsvoll, im Ausdruck ohne alle Rhetorik; in der Natur sieht er den Tisch den Gott für alle Wesen decket, im Walde schauert's ihm vor dem der die Bäume wachsen macht; die Erde in ihrer Lenzgestalt sieht Gott vorüberwallen, steht am Wege in ihrem Feierkleid und frohlocket. Claudius hält sich an das Evangelium; Christus wie er leibt und lebt ist sein Freund und Helfer, er haßt das theologische Kannegießern der Parteien, und indem er sich gottinnigen Sinnes in die Mystik eines Tauler, Angelus Silesius und des ihnen verwandten Franzosen St.-Martin vertieft, leitet er zu jener Auffassung hin die das Ewige und Zeitliche einander durchdringen läßt. Die kindliche Weise freilich, mit der er sich in Staat und Kirche an das Gegebene hielt, brachte ihn in Widerspruch mit den Männern wie Voß, die das Vernunftrecht durchgeführt wissen wollten, und seine ursprüngliche Darstellungsweise ist später zur Manier geworden, wo sie nicht mehr erquicklich ist.

Leisewitz hat dem Bunde kurze Zeit angehört und als Student bereits seinen Julius von Tarent begonnen. Die straffe Form der Tragödie zeigt die Schule Lessing's, der leidenschaftliche Inhalt, die an Rousseau erinnernden Ausfälle gegen die socialen Uebelstände gehören der Sturm- und Drangzeit an. Zwei Brüder, der eine grüblerisch empfindsam, der andere weltlich thätiger Art, haben eine und dieselbe Geliebte, von der beide nicht lassen wollten; da schickt der Vater die Jungfrau ins Kloster, und Julius wird bei dem Versuch sie zu entführen vom Bruder ermordet; dieser stirbt den Tod der Sühne durch des Vaters Hand. Schiller hat in den Räubern und in der Braut von Messina den Einfluß der Tragödie erfahren, die allerdings mehr Reflexion enthält, als das Werden und Wachsen der Leidenschaft und den Ausbruch zur That künstlerisch entwickelt. Das Wort von der Löwin mit ihrem einen Jungen, das aber ein Löwe sei, ward früh auf Leisewitz angewandt; wir müssen es bedauern daß er, der zu hohen Verwaltungsämtern gelangte, nicht fortdichtete, wol mehr aus

mangelndem Schaffensdrange denn aus Verstimmung darüber, daß in einem von Schröder ausgeschriebenen Wettkampfe nicht er, sondern Klinger mit den Zwillingen den Preis empfing. Dies führt uns denn zu dem andern Kreise.

Eine Zeit lang war Straßburg für den Südwesten was Göttingen für den Norden, als nämlich Goethe dort studirte, Herder dort lebte; dann erhielt sich ein reger Verkehr um den genialen Dichter in Frankfurt, bis er in Weimar sich austobte und mäßigte.

Klinger (1752—1831) war wie Goethe in Frankfurt geboren, aber des frühverstorbenen Constablers Sohn, für den und die Geschwister die Mutter als Wäscherin das Brot verdiente, kam mit dem Patricierkinde in keine nähere Berührung, bis er sich durch eigene Kraft emporgearbeitet hatte. Der bittere Kampf ums Dasein stählte früh seinen Geist und gab ihm einen Unabhängigkeitssinn fürs ganze Leben; wir werden Meister des Schicksals solange wir es von uns sind, das war seine Losung. Er mußte sich durchstürmen, durchdrängen, er lernte die Welt von der Schattenseite kennen, Rousseau's Lehre von dem ursprünglichen Adel der Natur, von der Herstellung menschenwürdiger einfach freier Zustände ward sein Evangelium, während Shakespeare als Dichter ihm vorleuchtete. Schon auf der Universität zu Gießen schrieb er Dramen, die Zwillinge machten ihn schnell berühmt, er war bald Theaterdichter bei wandernden Truppen, bald Lieutenant in einem österreichischen Freicorps während des Bayerischen Erbfolgekriegs. Vorher schon kam er nach Weimar. Aber wenn Wieland eine Stelle aus Klinger's Dichtungen, daß er Löwenblut saufe und rohes Fleisch esse, auf ihn selber und sein Tollen anwandte, so begreifen wir daß Goethe sagen mochte: er sei ihnen ein Splitter im Fleisch und werde sich herausschwären. Beide bewahrten übrigens einander Freundschaft und Achtung bis ins Greisenalter; Goethe rief dem Landsmanne später zu:

> Eine Schwelle hieß ins Leben uns verschiedne Wege gehn;
> War es doch zu edlem Streben, drum auf frohes Wiedersehn!

Klinger dachte in den Befreiungskrieg Nordamerikas einzutreten, da ward er 1780 Vorleser beim Großfürsten Paul in Petersburg. Er bereiste mit demselben Italien und Frankreich, froh des Schönen in der Kunst und der geschichtlichen Erinnerungen, und erhielt dann eine Stelle am Cadettencorps, ward dessen Director, Curator der Universität Dorpat und Generallieutenant.

Er stand fest auf dem schlüpferigen Boden des Hofes, unbekümmert um Cabalen, unter Ausschweifungen und Verbrechen seinem Charakter treu; er bewahrte eine idealische Erhebung im Heiligthum seines in sich abgeschlossenen Gemüths. „Ich könnte Ihnen darthun wie sich erst die wirkliche Welt blos durch den dichterischen Schleier meinem Geist darstellte, wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erschüttert ward und dann doch den Sieg behielt, weil der erwachte selbständige moralische Sinn Licht verbreitete", — dies Wort des Dichters an den Weltmann ist ein Selbstbekenntniß. In den Betrachtungen, die seine schriftstellerische Thätigkeit abschließen, wirft er die Frage auf: wie ein Mann ohne Intrigue und Schmeichelei selbst im Kampfe mit der Schlechtigkeit wahr und frei durch die Welt kommen, emporkommen, sich aufrecht erhalten könne, selbst bei Hofe, — und er antwortet unter anderm: „Vorzüglich muß er an das was die Menschen Glückmachen nennen gar nicht denken, streng, kräftig, auf geradem Wege rücksichtslos seine Pflicht erfüllen, sodaß keine seiner Handlungen mit dem Flecken des Eigennutzes beschmuzt sei; er muß sich frei erhalten von der Sucht zu glänzen und zu herrschen, und auf dem Theater der Welt nur erscheinen wo es sein Beruf erfordert, übrigens als Einsiedler in seiner Familie, mit wenigen Freunden, unter seinen Büchern, im Reich der Geister leben; er muß nie mit Leuten die nur Meinungen haben über Meinungen streiten, und über sich selbst nur im stillen, in seinem tiefsten Innern reden und denken.... Ich habe was und wie ich bin aus mir selbst gemacht, meinen Charakter nach Kräften entwickelt, und da ich dies so ernst als ehrlich that, so kam das was man Glück nennt von selbst. Mich selbst hab' ich schärfer und schonungsloser behandelt als andere. Durch Geburt und Erziehung lernte ich die niedern und mittlern Stände, ihre Noth und ihr Glück, durch meine Lage die höhern und höchsten Stände, ihre Täuschungen, ihre Schuld und Unschuld kennen. Viele Geschäfte sind mir in einem großen Reich aufgetragen worden, die mich in allseitigen Verkehr setzten; nach ihrer täglichen Beendigung verbrachte ich die mir gewonnene Zeit in der tiefsten Einsamkeit. Dies nenn' ich den Kern des Menschen aufbewahren, und darauf arbeite ich, überzeugt daß der innere Mensch nie altert, wenn Verstand und Herz sich nicht trennen."

Klinger hatte in der Dämmerung nach dem Tag gerungen, die Sonne schien in Frankreich aufzugehen; aber die Schreckens-

herrschaft und Napoleon's Despotismus zerstörten die Freiheit. Da schrieb er in verbitterter Stimmung: „Daß etwas Teuflisches in der menschlichen Natur ist und sich der Oberherrschaft bemächtigt sobald es nur kann, haben wir klar genug gesehen; und es hat beinahe den Anschein als ob nur dies Teuflische den Sumpf bewege, in dem das Menschengeschlecht sich herumwälzt. Mit guten Absichten wird angefangen, aber scheußliche und wilde Leidenschaften kommen hervor, und nur wenn sie ein Ungeheuer ausgebrütet haben das alle verschlingt, blickt man wieder auf den Zweck zurück, den die guten Absichten angedeutet haben." Er erlebte die Erdrosselung Paul's, er sah den Despotismus beschränkt durch den Meuchelmord; die Thronbesteigung Alexander's begrüßte er mit neuer freudiger Aufwallung des Dichterherzens; dann aber schrieb er das erschütternde Fragment über das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit. Dieser betet vor dem Thron des Ewigen um Erleuchtung über die Erlebnisse jener Zeit, damit er den empörenden Widerspruch löse und den Leidenden Trost bringe; — aber es herrscht ein tiefes schaudervolles zermalmendes Schweigen. Der Dichter hofft nicht mehr wie Schiller's muthiger Glaube auf den Sieg der Idee in der Geschichte; er hält sich nur an die unverbrüchliche Treue, die ihr einzelne starke edle Geister bewahren. „Ich sehe täglich die moralische Welt, die so tief, tief auf der physischen ruht daß sie kaum zu unterscheiden sind, von der geistigen an einem einzigen dünnen Haar emporgehalten und sogar etwas aufwärts gezogen. Und das noch größere Wunder ist dieses: daß die ungeheuere Masse seit soviel tausend und tausend Jahren dieses einzige dünne Haar nicht zerreißen kann." Es ist die sittliche Stärke der wenigen großen stoischen Seelen, zu denen Klinger sich selbst zählen durfte. Die Willenskraft, die das Ideal des Herzens festhält trotz aller Widersprüche der Wirklichkeit und des Weltverstandes, und die dichterische Phantasie, die es gestaltet, waren für Klinger in der Wurzel Eins; nur wer in den traurigsten Erfahrungen die Begeisterung für Recht und Wahrheit nicht verliert kann im Innern ein Reich der Schönheit und Freiheit sich bilden und darin heimisch sein. Erst in dem Heiligthum weltüberwindender Sittlichkeit erhält der Held, der Dichter die Weihe. — Klinger's Großneffe, Max Rieger, hat ihm ein würdiges Denkmal gesetzt. Wir ersehen aus diesem trefflichen Buche wie Goethe's Schwager Schlosser in Emmendingen des Dichters sich freundschaftlich annahm; da fand dieser in dem Familienkreis gegenüber

dem Lotterleben der Schauspielergesellschaft das Ideal eines durch sittliche Tüchtigkeit glücklichen Lebens, und wie Goethe sich durch sein Künstlergenie, Schiller durch philosophische Geisteskraft zu Maß und Klarheit emporarbeiteten, so Klinger durch die Stärke des Charakters, durch das Pathos des sittlichen Willens. Schlosser, ein Geistesverwandter Justus Möser's, ward der Mittelpunkt seines moralischen Daseins, an dem er sich aufrichtete und aufrecht erhielt.

Klinger's Anlage erscheint uns als die eines Mannes von handelnder Natur; die Absicht zu wirken, Kraft zu wecken überwiegt wie bei Alfieri die reine künstlerische Darstellungsfreude, und als er zu dichten begann wandte er sich folgerichtig zur Poesie der That, zum Drama. Die Nation stand auch hier mit einer frischen Lust am Schauspiel der Dichterjugend zur Seite, Shakespeare kam auf die deutsche Bühne und mit ihm die Sprache der Leidenschaft und des derben Spaßes sowie eine kecke realistische Charakteristik im Gegensatz zur salonmäßigen abgeschliffenen Gemessenheit der Franzosen. Ueber der Naturkraft des Briten vergaß man zunächst seine Kunst, und sah in ihm das wildwachsende Genie, mit dem man zu wetteifern meinte, wenn man in der Weise seiner Narren mit Worten spielte, oder wenn man blutige Greuel vorführte. Weit mehr als an ihn erinnern uns die Jugendwerke von Klinger und Lenz an Marlowe und Greene; wie jener über diese so erheben sich Goethe und Schiller über ihre Genossen durch das sittliche und künstlerische Maßhalten. Der Zusammenstoß der Natur mit einer Civilisation, die das Recht des Herzens einengte, die Sitten verdorben oder verweichlicht hatte, der Kampf hochfliegender Feuerseelen mit der Philisterwelt, der erwachende Trieb nach politischer Freiheit, der die Republiken des Alterthums den gedrückten kleinlichen Verhältnissen der Zeit entgegenstellt, die Aufklärung, die sich gegen die herrschsüchtige Schlauheit der Priester kehrt, der Aufschrei des menschlichen Gefühls gegen sociale Misstände — all das kommt zur Darstellung wie es die Jugend bewegt. In Klinger's Zwillingen hält der kühne rauhe Guelfo sich um sein Erstgeburts- und Erbrecht wie um seine Braut betrogen; er wäre, meint er, der Mann um Italiens gesunkene Größe wiederherzustellen, und mordet den sanften klugen Bruder, der ihm im Wege steht. Engel und Teufel, Ungeheuer von Tugenden und Lastern, rauhe starre Stoiker und abgefeimt schurkische Höflinge, Weiber mit gebrochenen Herzen, mit heroischem Seelenadel, mit ruchloser Starkgeisterei treten in Contrast. Das Schauspiel Sturm

und Drang gab der ganzen Periode den Namen. Ein alter Familienhaß wuchert in den Söhnen fort, der junge Wild will seine Haut auf eine Trommel spannen um eine neue Ausdehnung zu kriegen, oder im Raum einer Pistole existiren bis eine Hand ihn in die Luft knallt; da findet er in Amerika die Tochter des Familienfeindes und gewinnt ihr Herz; der gemeinsame Kampf für die Freiheit des Vaterlandes einigt die Gegner. Es ist in diesen Stücken allerdings viel Ungeschlachtes, Uebertriebenes, und wenig psychologische Entwickelung; aber in dem „wüsten Durcheinander von Geist und Unsinn" sprühen doch die Funken großer Gedanken und echter Leidenschaft. Nachklänge an Shakespeare, an Goethe's Götz treten uns entgegen, und andererseits gesteht Schiller daß die Anregung Klinger's für ihn von großem Einfluß gewesen. Dafür wirkte er dann wieder auf diesen ein, z. B. mit seinem Posa auf dessen Rodrigo. Klinger sammelt sich, er wählt antike Stoffe und schreibt eine rhythmische Prosa voll Mark und Schwung. An die Stelle abgerissener Ausbrüche der Leidenschaft treten zusammenhängende Gedankenreihen. Am bedeutendsten ist seine Medea. Ihre furchtbare Größe wird nicht blos im innern Kampf der Liebe und des Hasses zu Korinth geschildert; Klinger läßt sie sich nach der Ermordung ihrer Kinder in den Kaukasus zurückziehen. Dort in einsamer Selbstbetrachtung reift ihr Entschluß das Verbrechen durch hingebende Thaten zum Wohl der Menschheit zu sühnen; aus der Selbstgenügsamkeit des Geistes führt sie ihr Herz unter die Menschen, und das ist ihr Adel und Unglück zugleich, sie wird dem Schicksal unterworfen, in das Treiben der Welt hineingezogen; durch Wahrheit und Liebe will sie das Volk aus blutigem Priesterwahn befreien, und geht dadurch unter daß sie List und Gewalt verschmäht; doch ihr Opfertod hat sie mit der Gottheit versöhnt.

Die spätern in Rußland geschriebenen Dramen leiten zu den Werken der männlichen Reife Klinger's hinüber. Er faßte allerdings mehr als Denker mit bewußter Absicht des Weltbeobachters und Moralisten denn aus der Stimmung des Dichters und der unbewußten Schöpferlust der Phantasie den kühnen Plan zu zehn verschiedenen romanartigen Werken auf einmal, deren jedes ein eigenthümliches für sich sein und die sich doch alle zu einem Hauptzweck vereinigen sollten. „Diese so sehr verschiedenen Werke sollten meine aus Erfahrung und Nachdenken entsprungene Denkungsart über die natürlichen und verkünstelten Verhältnisse des Menschen enthalten, dessen ganzes moralisches Dasein umfassen und alle

wichtigen Seiten desselben berühren. Gesellschaft, Regierung, Religion, Wissenschaft, hoher idealischer Sinn, die süßen Träume einer andern Welt, die schimmernde Hoffnung auf reines Dasein über dieser Erde sollten in ihrem Werth und Unwerth, in ihrer richtigen Anwendung und in ihrem Misbrauche aus den aufgestellten Gemälden hervorgehen. Wahrheit und Muth sind des Mannes herrlichster Werth, und darum stellte ich den Menschen bald in seiner glänzendsten Erhabenheit, in seinem idealischsten Schwunge, bald wieder in seiner tiefsten Erniedrigung, seiner flachsten Erbärmlichkeit auf. Hier leuchtet ihm die Tugend vor, das einzig wahre Bild der Gottheit, durch welches sie sich uns allein offenbart; dort folgt er dem trugvollen täuschenden bunten Götzen, dem Wahne, den er selbst geschaffen hat. Und so findet der Leser in diesen Werken den rastlosen, kühnen, oft fruchtlosen Kampf des Edeln mit den von diesem Götzen erzeugten Gespenstern; die Verzerrungen des Herzens und Verstandes; die erhabenen Träume; den thierischen verderbten, den reinen und hohen Sinn; Heldenthaten und Verbrechen; Klugheit und Wahnsinn; Gewalt und seufzende Unterwerfung; die ganze menschliche Gesellschaft mit ihren Wundern und ihren Thorheiten, ihren Scheußlichkeiten und Vorzügen; aber auch das Glück der natürlichen Einfalt, Beschränktheit und Genügsamkeit." Wir können sagen daß Klinger erreicht hat was er wollte, daß aber auch aus seinen eigenen Worten hervorleuchtet wie er sich vornehmlich zwischen den äußersten Gegensätzen bewegt, jedoch es an den Mitteltinten und der harmonischen Stimmung ermangeln läßt; daß er mit unerschrockenem Zweifelmuth und unbestechlichem Richterblick das Elend des Daseins und die sittlichen Gebrechen der Menschheit bloßlegt, und über die letzte Frage, über das Warum, Wozu, Wohin jenes zermalmende Schweigen beobachtet. „Denn diese Fragen beantwortet nichts als unsere moralische Kraft und auch sie nur ganz durch reines thätiges Wirken. Denn nur eben dieses Schweigen konnte die moralische Welt zu unserm erworbenen Eigenthum und durch das Erwerben zum verdienten Genuß der Erkenntniß des errungenen Zwecks unsers Daseins machen." In der That es frage sich ein jeder ob seine Freiheit möglich wäre, wenn ihm Gott, die sittliche Weltordnung, das ewige Leben mit mathematischer und sinnlicher Gewißheit im Bewußtsein stünden, oder ob nicht Furcht und Hoffnung ihn gleichmäßig bewältigt halten würden. Klinger's Muse spendet uns wenig Trost und Erquickung, aber sie

weckt unsere Kraft, sie ruft unsern Geist in Waffen, und will daß durch sittliche That unser innerer Sinn uns selber offenbar werde, und daß wir durch hohe Gefühle, große Gedanken, edle Werke uns an die Gottheit knüpfen, die sich gerade dadurch bezeugt daß wir so selbständig und über die Außenwelt erhaben denken und handeln können.

Das erste dieser Werke ist ein Faust. Im Durst nach Wahrheit und Sinnenlust beschwört der Magier den Teufel; der soll ihm die dunkle Decke wegreißen von den geheimen Springfedern des Lebens, soll ihm sagen warum wir kurze Genüsse mit langdauernden Schmerzen erkaufen müssen, warum der Gerechte leidet und der Lasterhafte glücklich ist. Die Wanderung geht durch Europa, und Klinger zeichnet ein Nachtbild, zu dem er die Farben aus der Zeit vor der Reformation nimmt; wir sehen die elenden deutschen Zustände unter der Herrschaft der kleinen geistlichen und weltlichen Fürsten, die Tyrannei Richard's III. und Ludwig's XI. in England und Frankreich, das Wüthen und Schwelgen von Papst Alexander Borgia in Italien. Faust will gar manchmal voll sittlicher Empörung eingreifen in den Gang der Dinge, muß aber erfahren daß er das Uebel nur ärger gemacht hat. Seiner fluchenden Verzweiflung antwortet der Teufel: Die Herrscher der Welt und ihre Henkersknechte, Pfaffen und wollüstige Weiber hast du gesehen, nicht aber den der unter dem schweren Joch seufzt. Stolz bist du an der Hütte der Armen und Bescheidenen vorübergegangen, die unbemerkt die Tugend und die Kraft der Seele üben. Du hast die Maske der Gesellschaft für die natürliche Bildung des Menschen genommen, nur den Menschen kennen gelernt den seine Lage, sein Stand, seine Macht und seine Wissenschaften der Verderbniß geweiht haben, der seine Natur an eurem Götzen, dem Wahn zerschlagen hat. — An den Faust reihen sich die Geschichten Rafael's de Aquillas und Giafar's des Barmeciden. Dort erliegt ein humaner Spanier, der sich der verfolgten Mauren annimmt, dem Inquisitionsgericht, hier erduldet ein freisinniger Muhammedaner die Qualen des orientalischen Despotismus. Es sind grelle Schaudergemälde, und die Welt wird vom Dichter selbst einem bluttriefenden, von Brüllen und Gestöhn erschallenden Schlachthaus verglichen; er sagt: „Uns drücken zwei von uns selbst geschaffene und feistgenährte Dämonen nieder: eine verzagte selbstige Politik unserer Herrscher, die in dem Menschen nichts erblicken als ein Werkzeug für ihre Lüste, und die ihm jede Gegen-

wirkung zum Verbrechen machen; und eine Religion die den Kräften des Geistes und Verstandes offenen Krieg ankündigt, deren zerschmetternde Keule unaufhörlich vom Blute der Erschlagenen träufelt, und die die freche Hand des Priesters unter Lobgesang gegen die Feste des Himmels schwingt." Aber über die beiden Helden der Erzählungen haben diese Dämonen keine Gewalt, vernunftstark und herzensrein bieten sie der Noth und dem Tode Trotz und retten die Würde der Menschheit.

Zwei andere Werke, die Reisen vor der Sündflut und der Faust der Morgenländer, sind in die Form der orientalischen Märchen eingekleidet; ein weiser Narr erzählt sie dem Kalifen um ihn aufzuklären und zu bessern, und entpuppt sich am Ende als dessen verbannter Bruder; die Bahn Wieland's scheint eingeschlagen, aber herber Sarkasmus ersetzt die lächelnde Ironie. Die Uebel der Civilisation werden dem Glück der einfachen Natur entgegengestellt. Ebenso in Sahir, Eva's Erstgeborenem, einer Umarbeitung des ältern muthwilligen Märchens vom goldenen Hahn.

Die dritte Gruppe wählt ihre Stoffe aus der Gegenwart, und die große Seele wie die Welterfahrung Klinger's sind am vortrefflichsten in ihnen ausgeprägt. Die Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit erinnert an Forster's Geschick. Ein durch Rousseau für Tugend und Freiheit begeisterter Edelmann wirkt reformatorisch, wird aber von der Mittelmäßigkeit nicht verstanden und reizt die Bosheit gegen sich auf; er wird zum Märtyrer seines Strebens und muß dann in Frankreich sehen wie die Morgenröthe des neuen Welttages der Widerschein eines Mordbrandes wird. Er verdüstert sich in Menschenhaß, als auch seine Gattin ihm die Treue bricht. All das ist meisterhaft entwickelt; nur die Art wie er den muthigen Glauben an das Ideal wiedergewinnt ist etwas äußerlich durch eine symbolische That seines Jugendlehrers herbeigeführt, wirkt aber dennoch versöhnend. — Im Weltmann und Dichter haben wir die Gespräche zweier Jugendfreunde, die sich wiederfinden als der eine Minister geworden, der andere aber in stiller Zurückgezogenheit seinem Herzen und seinen Träumen lebt. Geistvoll und klar treten die Standpunkte des Realismus, der weltverständig den eigenen und den allgemeinen Nutzen im Auge hat, und des Idealismus, der den Eingebungen des Herzens und der Vernunft folgt, hier in ihrer Berechtigung hervor; der Dialog ist kunstreich geführt, die Cha-

raktere sind scharf gezeichnet, aber wie Klinger selbst sein Leben zwischen Geschäft und Einsamkeit theilte, so bleibt es auch hier bei dem Gegensatze, und nur von fern deutet der Dichter auf das Höchste und Wahre, die Jugend des Herzens im Bunde mit der Erfahrung und dem Verstande, dichterische Einbildungskraft, die das Ideale gestaltet, im Bunde mit Vernunft und Willensstärke um das Reale zu beherrschen und einem hohen Ziele zuzuleiten. Es ist derselbe Stoff den Goethe dichterischer im Tasso und Wilhelm Meister dargestellt. Endlich ordnete Klinger ein paar Bände von Betrachtungen und Gedanken über Literatur und Leben zusammen, in welchen sein männlicher Ernst, sein Seelenadel, seine Weltkenntniß, sein unbestechlicher Scharfblick in körniger Prosa sich ausprägen. Er reiht sich hier Schriftstellern wie Larochefoucauld und Pascal würdig an.

Doch wir müssen uns zur Jugendzeit zurückwenden und da begegnet uns in Goethe's straßburger Kreise der Livländer Reinhold Lenz (1750—1792). Er besaß was Klinger entbehrte, frischen Humor und Lyrik des Herzens, aber ihm fehlte die sittliche Stärke des Charakters; im Leben und in der Kunst sich gehen zu lassen dünkte ihm genial, er konnte die Lust zu tollen Streichen, die Freude an wunderlichen Einfällen nirgends zügeln, er spielte mit seinen Empfindungen und Einbildungen und ward selbst ihr Spiel; haltlos hin- und herschwankend zwischen Selbstverwerfung und eitler Ueberhebung zerfiel er mit der Welt und im eigenen Innern. Er begann als Uebersetzer Plautinischer und Shakespeare'scher Lustspiele, und als seine ersten Werke erschienen da hoffte man daß er neben Goethe, dem Meister im Tragischen, der Erneuerer der deutschen Komödie werde. Er zuerst betonte daß Shakespeare im Unterschied vom Schicksalsdrama der Alten der Schöpfer der Charaktertragödie sei, indem in der Natur des Helden selbst der Quell seiner Thaten und der Schlüssel seines Schicksals liege, und Charaktere zu schaffen erklärte er für die Aufgabe des volksthümlichen Dichters, denn das Volk wolle vor der Bühne sagen können: das sind Kerle! Und so sind die Charaktere bei ihm das Beste, aber leider mehr die Nebenfiguren als die Hauptgestalten, und es fehlt ihm die folgerichtige Motivirung, er gibt statt ihrer ein Durcheinander abgerissener packender Scenen, mitunter von Blitzen echter Poesie durchleuchtet, aber öfter noch ins Gemeine oder Seltsame ausartend. Schrieb er doch selber an Merck: Seine Gemälde seien noch ohne Stil, wild und nachlässig auf

einandergekleckst; ihm fehle zum Dichten Muße, warme Luft und Glückseligkeit des Herzens, das tief auf den kalten Nesseln seines Schicksals und halb im Schlamm versunken liege und sich nur mit Verzweiflung emporarbeiten könne. Lenz greift in das gegenwärtige Leben und zeichnet es mit kecken Strichen nach seinen eigenen Stimmungen und Erfahrungen. Sein Hofmeister will die gemeinsame öffentliche Erziehung und schildert das Bedenkliche daß die vornehmen Häuser sich gelehrte Lakaien für ihre Kinder halten. Der Hofmeister verführt die Tochter des adeligen Majors, dessen Sohn er erziehen soll; ihr Vater rettet sie als sie sich ertränken will; er entmannt sich, heirathet aber dann doch eine naive Bauerndirne, während der erste Geliebte von der Universität heimkehrt und sich darüber hinaussetzt daß die Braut in seiner Abwesenheit Mutter geworden. Die Soldaten schildern das Garnisonleben, das Elend das durch leichtsinnige Offiziere in Bürgerfamilien kommt; der Dichter erinnert an die Geschichte der Andromeda: „Ich sehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem schon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verschont bleiben." Eine derartige Einrichtung wollte er im Ernst durch seinen Aufsatz über die Soldatenehre einführen lassen! Einen andern Aufsatz schrieb er damals über seine Ehe mit Goethe, und in der Skizze einer Literaturkomödie Pandaemonium germanicum läßt er diesen den Gipfel des Parnasses kühn emporsteigen, während er selber durch Klippen und Dornen sich emporwindet. Wo kommst du her? fragt Goethe; bleiben wir zusammen! Sie belustigen sich über die andern die nicht emporkommen und am Fuß des Berges ihr Wesen treiben. Am Ende sagen Klopstock und Lessing von Lenz: Der brave Junge! leistet er nichts, so hat er doch groß geahnt. Goethe tritt hinzu und sagt: Ich will's leisten. Als Goethe Straßburg und seine Friederike in Sesenheim verlassen hatte, suchte Lenz einen Liebesroman mit ihr zu spielen; er schildert sie in dem Gedicht: Die Liebe auf dem Lande:

Ein Kind, zwar still und bleich,
Von Kummer krank, doch Engeln gleich;
Sie hielt im halberloschnen Blick
Noch Flammen ohne Maß zurück,
All' itzt in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heiligenbild. . . .

Denn immer immer immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch
Von einem Menschen welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm:
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,
Doch seiner Worte Kraft noch nicht,
Und jener Stunden Seligkeit,
Ach jener Träume Wirklichkeit,
Die, angeboren jedermann,
Kein Mensch sich wirklich machen kann.

Später verliebte sich Lenz in Fräulein von Waldner; sie heirathete einen andern. Seine Liebesgedichte aber aus dieser Zeit und während des weimarer Aufenthalts sind voll Feuer, Innigkeit und Wohllaut; sie dürfen sich unter allen damaligen den Goethe'schen Liedern am nächsten stellen, wenn ihnen auch jene harmonische Vollendung fehlt, durch welche Goethe dem Gelegenheitlichen und Unmittelbaren die Weihe des Allgemeinen gab. Zu ihm leiten sie von Klopstock hinüber; sie sichern dem Verfasser einen Ehrenplatz unter unsern Lyrikern, so wenig gekannt sie sind. Lenz kam nach Weimar als Goethe dort bereits in die Staatsgeschäfte eingetreten war und Maß halten gelernt hatte; seine ungebundenen Launen ertrug man, bis er eine Impertinenz oder Eselei beging, die tief am Herzen des Freundes riß; vielleicht ein frecher Angriff auf Frau von Stein. Er ward aus der Stadt verwiesen. Rührend schildert er sich selbst als den Tantalus, der vom Mahle der Götter verstoßen wird, weil ihn wie den Ixion nach dem Höchsten gelüstete; so muß er den Göttern zur Farce dienen. Ein Drama „Freunde machen den Philosophen“ läßt den Helden das Recht der Liebe im ganzen und ausschließlichen Besitz der Geliebten behaupten. Sie ist durch Rang und Vermögen höher gestellt, die Standesunterschiede stehen der Ehe entgegen, aber statt muthigen Herzens sich darüber hinwegzusetzen will sie einen vornehmen Franzosen heirathen um dann dem Liebhaber ihre Gunst gewähren zu können. Sein Herz empört sich gegen diese unsittliche vornehme Sitte, er hintertreibt die Verbindung, und erntet dafür den Dank eines edeln ältern Mannes, der gleichfalls um die Schöne warb, und dem sie sich nun verlobt. Er will in der Hochzeitsnacht sich im Brautgemach todtschießen, aber dort erklärt die Neuvermählte dem Gatten daß sie ihn wie einen Vater ehre, aber einen andern liebe, und wie dieser andere mit der Pistole am Fenster erscheint, überläßt ihm der Angetraute die Geliebte; „ich will den Namen eurer

Heirath tragen, die Wollust einer großen That wiegt die Wollust eines großen Genusses auf, und es wird noch die Frage sein wer von uns am meisten zu beneiden ist!" Die Doppelehe in Goethe's Stella und diese Komödie von Lenz: wie ungesund waren doch die sittlichen Begriffe und Zustände geworden, wie bedurfte der moralische Dunstkreis der Reinigung durch Kant, durch die Revolution und das Kriegswetter!

Vergebens trachtete Lenz sich durch seine Dichterkraft emporzurichten; mit seiner Familie zerfallen, schimpflich aus Weimar verbannt versank der haltlose Geist in Wahnsinn, als auch Frau Schlosser, Goethe's Schwester Cornelia, die ihm eine treue klare Freundin war, einem frühen Tod erlegen. Er kehrte in die Heimat zurück; er genas, aber seine Schwingen waren gelähmt; er starb arm und verkommen in Moskau. Er, Klinger und Goethe wurden jahrelang zusammen genannt. Sie alle drei fühlten den Gegensatz von Herz und Welt, von Ideal und Wirklichkeit; durch künstlerische Darstellung überwand ihn Goethe, durch sittliche Charakterstärke Klinger; in selbstquälerischer Unbefriedigung strebte Lenz über das Gemeine empor, aber sein Talent wie sein Charakter erlagen ihr, ohne daß er die Frucht reifer Werke wie Tasso oder Rousseau geerntet hätte.

Noch meteorartiger als Lenz tauchte Heinrich Leopold Wagner am literarischen Himmel auf. Der Gretchentragödie im Faust, von welcher Goethe gesprochen, kam er mit seiner Kindesmörderin zuvor, welche die Prosa der Wirklichkeit derb und grell abspiegelt. Zum Theil aus Scherzen Goethe's über seine Gegner namentlich in Bezug auf Werther stellte er die Farce Prometheus, Deukalion, und die Recensenten zusammen; die Namen der Personen oder Zeitschriften sind durch Holzschnittfigürchen vertreten, das Ganze in Hans Sachsischen Knittelversen voll kecker Laune.

Friedrich Müller, unter dem Namen des Malers Müller bekannt (1750—1825), ward durch den Aufenthalt in Rom und durch seine Bilder der Literatur entzogen, ohne daß seine michelangelesken Teufel oder seine Angriffe gegen Carstens uns für das entschädigten was seine ausgereifte dichterische Begabung hätte leisten können. Biblischen Idyllen nach Geßner gesellte er mythologische, in welchen aus der Maske der Satyrn und Faune der Wirthshaushumor Falstaff's redet, und volksthümliche, welche die Schafschur, das Nußkernen ebenso naiv und frisch darstellen als sie die heimische Sagenwelt beleben; herzliche schlichte Lieder sind ein=

geflochten; statt des hellenisch stilisirenden Hexameters bei Voß herrscht der Reim und die Prosa. So auch in seinen Dramen, lose aneinandergereihten Scenen bald voll ergreifender Poesie, bald voll banaler Wuth- und Kraftphrasen und renommistischer Zoten, ohne eine organisirende Idee, eine stetige Motivirung. Sein Faust blieb Fragment; der Denker übergibt sich dem Teufel und führt ein liederliches Schlemmerdasein, nachdem er mit einem Anklang an den Sehnsuchtsdrang nach dem Unendlichen und an die mangelnde Befriedigung des Menschengeistes in seiner Endlichkeit trefflich begonnen hatte. Es regt sich wie Meeressturm über seine Seele, er will voll ausblühen in allen Ranken; er fühlt sich von seiner Phantasie auf goldener Wolke emporgetragen, er möchte den Gott dieser Welt spielen, und sieht seine Ideale wie Traumbilder zerrinnen, ohnmächtig sie in der schrankenvollen Erdenwelt zu verwirklichen. Wie Schwerter die in der Scheide verrosten, so liegen die Neigungen und Strebungen der Jugend vor ihm da; warum so grenzenlos das Gefühl und so eingeengt die Kraft des Vollbringens? — In der Niobe erhob sich die Sprache zu rhythmischem Schwung, und der Kampf zwischen Stolz und Mutterliebe, der Trotz gegen die Götter erinnert an Klinger's Medea, an Goethe's Prometheus. Zur Genoveva gab Götz von Berlichingen die Anregung; Hettner nennt den Dichter um ihretwillen den Romantiker der Sturm- und Drangperiode, und preist die Lebensfülle wie die markige Zeichnung der Charaktere, den Contrast der lieblichen Genoveva, entzückend arglos im Bewußtsein ihrer Reinheit und Treue, ungebrochen und voll Ergebung im Elend, mit Golo, der zuerst wie Werther schwärmerisch grübelnd der hoffnungslosen Liebe durch Selbstmord entfliehen will und dann durch die dämonische Uebergewalt der Leidenschaft von Verbrechen zu Verbrechen getrieben wird. An die Stelle des shakespearisirenden Tons hat Tieck den calderonisirenden gesetzt; seine und Müller's Genoveva stehen eigenartig nebeneinander; schade daß beide Dichter allzu sehr vergessen hatten was wir dem Kunstverstand der Franzosen verdanken.

Derselbe Zug nach Unmittelbarkeit der Empfindung, nach der Poesie reiner Gemüthstiefe machte sich nun auch auf religiösem Gebiet geltend, und hier war zunächst ein jugendlicher Geistlicher in Zürich, Lavater (1741—1801), tonangebend, von Goethe und Herder als strahlenheiterer apostolisch begeisterter Genosse bewundert. Gegen die aufklärerische Nüchternheit wie gegen den ortho-

boren Formelkram eifernd hob er die persönliche Offenbarung und Gegenwart Gottes im Menschenherzen hervor und sah im Christenthum dessen Befreiung. Das Evangelium soll aufwecken was in uns ruht, Gott hat die Welt und sich selbst uns in die Brust gelegt, jeder ist ein besonderer Spiegel der Welt und des Schöpfers, es gilt diesen Spiegel in seiner Eigenthümlichkeit rein zu erhalten, damit Gott sich selbst und seine tausendfach schöne Welt mit Lust in uns erblicke. Jeder Sterbliche sieht einen Theil der Wahrheit und zwar auf seine Weise; Zeugniß zu geben wie uns in unserm Gesichtspunkte die Dinge vorkommen heißt königlich denken. Aber wie Lavater die lebendige Wirkung des Gebets in sich spürte, so meinte er schon als Schulknabe daß Gott ihm seine Exercitien corrigire, seine bösen Streiche vertusche und das Gute ans Licht bringe, während doch ein befreundeter Lehrer oder die eigene Klugheit die Hand im Spiel hatte. Die Betonung der Individualität machte ihn zu einem verschrobenen Beobachter seiner selbst, indem er mit dieser Rücksicht auf Selbstbespiegelung dachte und handelte, die geheimen Tagebücher veröffentlichte. Der Glaube an die Macht des Geistes ward zum Aberglauben an Gespenster und Teufelsbanner und artete in kritiklose Wundersucht aus. Schwindler wie Cagliostro und Kaufmann, die damals die vornehme Welt mystificirten, Gaßner's Krankenheilung durch die Beschwörung der Dämonen und Mesmer's magnetische Curen gewannen seine Huldigung. Wenn er der Versicherung des Prinzen Karl von Hessen glaubte, daß der Apostel Johannes noch auf Erden wandle, und einen vorüberwandelnden Unbekannten darauf ansah ob er der Lieblingsjünger sei, so werden wir es natürlich finden daß Goethe und Herder sich zurückzogen und über das moralisch-religiös-ästhetische Serail sentimentaler Weiblein spotteten, das den Propheten umschwärmte. Doch wie Lavater mit seinem Kampf gegen den Landvogt Grebel begonnen und den schweizer Bauern Freiheitslieder gesungen, so starb er infolge einer Wunde, die er empfangen da er im Kampfe der Russen und Franzosen als Nothhelfer thätig war, sein Wort lösend daß Menschlichkeit, diese erste und letzte Menschentugend, das Ziel seines Wollens und Wirkens sei.

Insofern man die unmittelbarste Aeußerung der Individualität erfassen wollte und diese in den Zügen des Angesichts fand, ist die Physiognomik aus der damaligen Zeitstimmung erwachsen. Lavater wollte zudem Gottes Handschrift in den Menschengesichtern lesen und schrieb sein Buch für die Gläubigen an die Würde

und Gottähnlichkeit der Menschennatur zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Er selbst besaß einen Seherblick um aus dem Aeußern des Menschen einen Schluß auf seinen Charakter zu machen, aber er vergaß daß die Totalwirkung das Hauptsächlichste ist, und indem er einzelne Theile des Gesichts isolirte und sittliche oder geistige Eigenschaften an die Nase, den Mund, das Kinn vertheilte, verirrte er sich theoretisch nicht minder als wenn er sich einen großen Nutzen der vermeintlichen Wissenschaft für die Praxis versprach. Lichtenberg spottete: man werde die Kinder aufhängen bevor sie die Thaten gethan auf die ihr Gesicht hinwiese, und leitete in Lavater'schem salbungsvollen Dithyrambenton aus einigen Sauschwänzchen die Eigenschaften ihrer Trägerinnen ab. Lavater hatte sich über die Schattenrisse der jungen Freunde in lobsprudelnden Ausrufungen ergossen; Merck scherzte über diese Monumente künftiger Unsterblichkeit für noch unvollbrachte Thaten, allein es läßt sich nicht leugnen daß Lavater viel Wahres in die Gesichtszüge hinein, wenn nicht aus ihnen herausgelesen, und gar mancher hat zu seinen Andeutungen im spätern Leben den Commentar geliefert.

Ein anderer Vertreter der sentimental-religiösen Stimmung war unter Goethe's straßburger Tischgenossenschaft Heinrich Jung (1740—1817) aus dem Nassau-Siegenschen, der sich Stilling nannte, ich weiß nicht ob er sich damit als den Sprecher der Stillen im Lande bezeichnen wollte. In pietistischer Umgebung aufgewachsen war er Schneider, dann Dorfschulmeister geworden und wollte nun Medicin studiren; er ist auch ein tüchtiger Augenarzt geworden. Als man ihn seines unmodischen Anzugs und linkischen Wesens halber foppen wollte, nahm der Dichter sich seiner an. Seine Lebensgeschichte wußte er auf das anmuthigste zu erzählen, sodaß alle Zustände deutlich vergegenwärtigt wurden; Goethe veranlaßte ihn sie niederzuschreiben, und das ward sein bestes Buch, eine sinnige Schilderung des deutschen Kleinlebens, aufgefaßt mit dem seelenvollen Poetenauge, dem aus dem Herzen des Volks ein Born der Poesie entgegenquillt, ein reales Idyll nach Art derer die Jean Paul später von der Kinderseligkeit dichtete, eigenthümlich durch das fromme Gefühl kraft dessen die Phantasie des Knaben schon überall den Finger Gottes sieht und der Mann in jedem Ereigniß die fürsorgende Vorsehung erwartet und findet. Bei dem Erscheinen von Auerbach's Dorfgeschichten erinnerte Freiligrath an Jung:

Als Knabe schon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch gelesen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und ist ein herzig kleines Buch gewesen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend —
Mit Namen hieß es Heinrich Stilling's Jugend.

Später hat Jung in Romanen religiöse Fragen behandelt und ebenso die echte Mystik wie die Auswüchse der Schwärmerei geschildert. Dann aber hielt er sich von diesen selber nicht frei; er sah den Antichrist in den liberalen Bestrebungen auf dem Gebiet des Staats und der Kirche und führte Gespenster gegen den gesunden Menschenverstand ins Feld, indem er eine förmliche Theorie der Geisterkunde aufstellte.

Der wehmuthreichen schwermüthigen Himmelssehnsucht wie der weltverachtenden stoischen Geistesstärke stellte endlich Heinse (1749—1803) den Sinnengenuß und die schönheitsfreudige Weltlust mit aller entzügelten Leidenschaftlichkeit der Stürmer und Dränger entgegen. Er war aus Wieland hervorgewachsen, wie der Göttinger Dichterbund andererseits an Klopstock anknüpfte, er überbot die Musarion mit Laïdion und legte der Hetäre seine Philosophie der Genußsucht in den Mund. In dieser Hinsicht die Natur in ihre Rechte einzusetzen war der Gedanke den er sich aus Rousseau herausgelesen. Dann reiste er nach Italien, wo er Ariost und Tasso übersetzte; aber unter dem südlichen Himmel und durch die Anschauung des Alterthums kam er nicht wie Goethe zu maßvoller Klarheit und heiterer Seelenhoheit, sondern sein sinnliches Feuer brannte für die sinnliche Schönheit und Nacktheit der Antike, und so lebhaft er in seinem Ardinghello dann die Natur und Kunst Italiens schildert, sie sind ihm doch nur Boden und Mittel fleischlicher Lebenslust. Körner nannte diesen Roman ein Seitenstück zum Werther; dort sei Geist und Kraft im Schwelgen wie hier im Leiden. Der Held ist ein gottbegnadeter Geniemensch, strahlend von Anmuth und Jugendkraft, ein Künstler, ein Eroberer der Frauenherzen; seine Leidenschaft kennt kein Gesetz, in dem Genuß aller Art von Schönheit sieht er die Erfüllung der Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit. Anfangs ist die Führung des Romans von ergreifender Energie, dann aber überwuchern Schilderungen und Gespräche; die Frauengestalten entbehren der Gemüthsreinheit und Holdseligkeit, und umschwärmen wie Bacchantinnen den Mann, der in trunkenem

Uebermuth von einer zur andern taumelt; üppiges Schlaraffenleben einer Colonie mit Weiber- und Gütergemeinschaft auf einer griechischen Insel bildet den Schluß. Es hat Schiller bereits treffend gesagt: daß bei allem poetischen Schwung und allem Feuer des Colorits das seltsame Werk doch eine sinnliche Caricatur ohne ästhetische Würde bleibe. Wie hier die bildende Kunst so wird die Musik in der Hildegard von Hohenthal ein Hauptthema, aber die Theorie derselben und die Besprechung der Opern ist zu breit und didaktisch für den Roman. Das geniale Mädchen bezaubert den Liebhaber durch körperliche Reize und durch Gesang, und bewegt sich mehrere Bände hindurch in den verfänglichsten Situationen, denen sie sich immer wieder entzieht. Wie hier die Lüsternheit die Maske der Tugend trägt das ist weit verwerflicher als früher die offene Glut, die muthige Nacktheit.

Von vorzüglichem Werth ist Heinse als Kunstschriftsteller. Die Musik der Italiener, der alten Meister des Kirchenstils wie die zeitgenössische Oper hat er verständnißvoll besprochen und die Würdigung Gluck's ist ein bleibendes Verdienst. So feinsinnig seine Bemerkungen über plastische Werke sind, der Blick für das Malerische ist noch bewundernswerther, und seine Briefe über die düsseldorfer Galerie sind wol das Vollendetste was wir von ihm besitzen. Er zuerst hob die Landschaft hervor, und dem abstracten unwandelbaren Schönheitsideal stellte er die Mannichfaltigkeit der Natur und die Verschiedenheit der Völker entgegen, deren Eigenart der Künstler ausdrücken soll; jede hat eine besondere Schönheit, so wie der Rüdesheimer nicht so feuersüß und ölig wie der Klazomener, aber an Duft und Kraft vorzüglich ist. „Das Hauptvergnügen an einem Kunstwerk für einen weisen Beobachter macht immer am Ende das Herz und der Geist des Künstlers selbst."

In Schwaben war Schubart Organist und Zeitungsschreiber, Musiker und Poet zugleich, im „Rolandungestüm" seines ungezügelten dämonischen Gebarens zwischen Wüstheit und Zerknirschung, Starkgeisterei und pietistischer Ueberschwenglichkeit hin- und hergeschleudert. Vergebens warf er den Hut empor um etwas freie englische Luft darin zu fangen; der Herzog Karl von Würtemberg setzte ihn auf dem Hohenasperg fest; er hatte im Gedicht von der Fürstengruft zu kühn dem Despotismus den Spiegel vorgehalten, und auf die pädagogischen Gelüste des Herzogs das Epigramm gewagt:

Als Dionys von Syrakus
Aufhören muß
Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein.

Er gedachte mit dem Ewigen Juden einen Gang durch die Weltgeschichte zu machen. Seine Verse wie sein Geschick standen dem Genius vor Augen, der mit den Räubern, mit Cabale und Liebe die Sturm- und Drangperiode abschloß, die Goethe's Götz eröffnet hatte, — Friedrich Schiller.

Ihr Philosoph war Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819), edel und vornehm für den Salon und die feingebildete Gesellschaft geboren, wo er sich geistreich bewegte, voll funkensprühender Wohlredenheit; seine philosophischen Schriften sind Herzensergüsse, seine Romane scharfsinnige Erörterungen über Probleme des Seelenlebens und der Sittlichkeit, über die zarten Misverständnisse, die verborgenen Leiden ungewöhnlicher Persönlichkeiten. Der Gefühlsdrang und die Schönseligkeit Rousseau's bilden auch bei ihm den Grundton; aber er beschäftigt sich eingehender mit der Wissenschaft, doch ohne die Harmonie von Kopf und Herz zu erreichen, die er ersehnt und fordert. Er selbst bekennt: „Durchaus ein Heide mit dem Verstand, mit dem ganzen Gemüth ein Christ schwimme ich zwischen zwei Wassern, die sich mir nicht vereinigen wollen, sodaß sie mich gemeinschaftlich trügen, sondern wie das eine mich unaufhörlich hebt, so versenkt zugleich auch unaufhörlich mich das andere.“ Er strebt über die ihm eingeborene Andacht zu Verstande zu kommen, er trägt das Ideale in seinem Herzen, aber versucht es vergebens auch logisch zu erweisen. Und so stellt er das unmittelbare Wissen oder die Vernunftanschauung und den Glauben dem vermittelten gegenüber; mit genialer Selbstgewißheit hält er das Ewige und Göttliche als das Ursprüngliche im eigenen Geiste fest, und zwar einen liebenden wollenden Gott; aber wenn er diesen dann wieder außer uns hinaussetzt, wenn die Natur ihn verbergen und die Wissenschaft ein Interesse haben soll ihn zu leugnen, so verfällt Jacobi dem Gegensatz dem er entrinnen wollte, als er die Fackel der Vernunft in den Händen der Erfahrung wünschte. Nur in der unmittelbaren Gewißheit des Herzens, nur in der innern Erleuchtung des Gefühls war ihm das Wesen offenbar, aller Verstandesbeweis, alles begriffsmäßige Denken sollte nur einen Stein statt des Brotes geben, statt des lebendigen Gottes

nur einen Naturmechanismus und seine Nothwendigkeit. Er hielt fest an der Ueberzeugung daß ein dummes Ungefähr nicht Weisheit und Ordnung, ein empfindungsloser Stoff nicht empfindende Seele, Liebe, Aufopferung, überhaupt nicht das Geringere blos aus seinen Mitteln das Bessere, Höhere hervorbringen könne; wie wenig ihm selber ein System gelang — Hillebrand nennt seine Philosophie eine reine Gefühlssache mit Gedankenstrichen umgeben — J. U. Wirth hat doch Grund zu sagen: Jacobi ist die personificirte, genialste und zugleich freieste Protestation gegen jede schiefe Form des Wissens, in welcher der unendliche Inhalt des Gottesbewußtseins untergeht.

Im jugendlichen Goethe sah Jacobi das Urbild eines Menschen wie er hätte sein mögen; aus dieser Stimmung heraus begann er die Briefsammlung Allwill's und stellte einen glänzend begabten Mann, der die Rechte des Herzens und instinctiven Handelns der Uebereinkömmlichkeit der Sitten und Moralvorschriften entgegensetzt, einem Kreise von Frauen gegenüber, welche von den Gefahren der unbändigen Geniesucht erschreckt die Sitte vertheidigen. Er wollte wol ein Seitenstück zum Werther geben, aber statt die Größe wie das Tragische in stetiger Entwickelung der Innerlichkeit und in dem Fortgang einer Geschichte zu zeichnen und ein einheitliches Kunstwerk zu schaffen gab er nur empfindsame Seelenergießungen und spitzfindige Erörterungen nebeneinander in loser Mannichfaltigkeit; die Auflösung des Gegensatzes zur Harmonie war ihm auch hier versagt. Soll der Mensch nach Grundsätzen handeln, nach eigenen oder überlieferten, oder nach seinem instinctiven Drang, nach der Freude am Guten, die ja der schönen Seele eigen ist? Diese Frage zieht sich durch das Buch, ohne daß die naheliegende Antwort erfolgte: daß in der sittlichen Gesinnung die Grundsätze selbst persönliche Gestalt gewinnen, oder der freie Wille das Gesetz in sich aufnimmt, das ja die Stimme seines eigenen Gewissens ist. „Genießen und leiden ist die Bestimmung des Menschen. Der Feige nur läßt sich durch Drohungen abhalten seine Wünsche zu verfolgen; der Herzhafte spottet deß und weiß sein Schicksal zu tragen. Was ist zuverlässiger als das Herz des Edelgeborenen? Deswegen überlaßt mich meiner guten Natur, welche verlangt daß ich jede Fähigkeit in mir erwachen, jede Kraft der Menschheit in mir rege werden lasse.“ Das ist Allwill's Bekenntniß; Clemens nennt ihn einen Besessenen, dem es fast in keinem Fall gestattet sei willkürlich

zu handeln, — ein Ausspruch Jacobi's über Goethe; die Frauen empfinden das Furchtbare das darin liegt, wenn ein so Hochbegabter rücksichtslos nur sich selbst im Auge hat; denn seine Eigensucht wird hart und grausam wie keine andere; ein unbezwinglicher Leichtsinn, eine verruchte Achtlosigkeit liegt zu tief in seiner brausenden gärenden Natur; der ganze Mensch, seinem sittlichen Theil nach, ist Poesie geworden, und es kann mit ihm dahin kommen daß er alle Wahrheit verliert und einem Mysticismus der Gesetzesfeindschaft anheimfällt. — Der zweite Roman, Woldemar, erschien in Wieland's Mercur unter der Ueberschrift Freundschaft und Liebe; das Buch nannte dann Jacobi selber eine Seltenheit aus der Naturgeschichte. Es sind absonderliche schönselige grüblerische Geschöpfe, adelig und etwas verzwickt; der Held meint seine reine Seelengemeinschaft mit Henriette zu entweihen, wenn er sie zu seiner Frau mache; er heirathet eine andere, und Freundschaft und Liebe kommen in mancherlei Verwickelungen, die zu philosophischen Betrachtungen Anlaß bieten. Der junge W. von Humboldt sah hier mit psychologischer Einsicht und poetischer Kunst das Ganze der Menschheit dargestellt; witzig bemerkte Friedrich Schlegel dagegen: nicht der Menschheit, sondern der Friedrich-Heinrich-Jacobiheit.

Schiller's und Goethe's Jugendwerke riefen eine Flut von Ritter- und Räubergeschichten auf der Bühne und im Roman hervor. Törring's Agnes Bernauerin, Babo's Otto von Wittelsbach, der Rinaldo Rinaldini von Vulpius sind die werthvollsten. Auch hier der Drang der Freiheit, der ungebundenen Natur im Kampf mit Civilisation und Gesetz, auch dort der politische Eifer, der dem Kaiser, dem Papst, den Fürsten mit gewaltigen Worten entgegentritt; überall der Zug nach dem Volksthümlichen, Volksverständigen. Der große Schauspieler Schröder war selbst ein echter Sohn der Zeit und hatte sein Gefallen an der waghalsigen Dichterjugend; er brachte Shakespeare auf die deutsche Bühne, und wenn bei ihm die Naturwahrheit, bei Fleck die Begeisterung und Poesie vorwog, so durchdrangen sich doch bei jedem beide Elemente zu hinreißender Größe. Schröder und nach ihm Iffland schrieb auch für die Bühne; beide aber wandten sich auf das bürgerliche Schauspiel, auf treue Schilderung des gewöhnlichen Lebens; doch auch hier ist der Kampf des Bürgerthums um Recht und Menschenwürde nicht zu verkennen; man schont die Fürsten, aber die Minister, die Kammerjunker, die Maitressen werden

schadenfroh zu theatralischen Bösewichtern gemacht und in ihrer Schurkerei entlarvt. Auch hier der schneidende Gegensatz von Natur und Cultur wie bei Rousseau. Eduard Devrient bemerkt in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst: „Den Hochmuth, den Aberwitz und die Infamie, vor denen man sich am Tage bücken mußte, gab man abends vor den Theaterlampen dem Spott und der Verachtung preis; der Schauspieler war der Sachwalter der Unterdrückten, der Richter und Rächer."

Der Kritiker der Epoche war der Darmstädter Heinrich Merck, der in seinem Herzen mit der Jugend fühlte und in seinem Verstand mit Lessing auf Maß und Klarheit hielt, der Freund Goethe's, dem er mit Rath und That warnend, aufklärend, ermuthigend zur Seite stand, durch seine vielseitigen Kenntnisse und seinen ehrenhaften Charakter ein Mann dem die Weltleute wie die Dichter, die Schwärmer wie die Aufgeklärten sich vertrauensvoll anschließen mochten. In satirischen Episteln sprudelte seine Laune mit genialer Derbheit in Knittelversen; in novellistischen Erzählungen stellte er der Unnatur der Gelehrten= und Staatswelt das einfache Bauernthum gegenüber, wo der Mensch in seinem schlichten Thun sicherer und glücklicher ist als in üppigem Luxus und angelerntem Scheinwesen. Wieland äußerte einmal Merck sei unter den Recensenten was Klopstock unter den Dichtern, Herder unter den Gelehrten, Lavater unter den Christen und Goethe unter allen menschlichen Menschen.

Die Befreiung von Nordamerika und die Französische Revolution.

Was in Deutschland in den Gemüthern gärte und einen Umschwung in der Sitte wie im Denken, eine humane Cultur auf der Grundlage der Natur einleitete, das ward im öffentlichen Leben und in den Staatsverhältnissen von Nordamerika und Frankreich durch weltgeschichtliche politische Thaten verwirklicht.

Mit Friedrich dem Großen verbündet hatte der alte Pitt England durch innere Tüchtigkeit wie durch die Herrschaft auf dem

Meere hoch emporgehoben; zwei Könige hatte er in die Bahn des Ruhmes und der Freiheit genöthigt, nun gedachte auch Georg III. gleich den Fürsten des Continents an eine unumschränkte Gewalt, und suchte das Parlament durch Beeinflussung der Wahlen und durch Bestechung sich dienstbar zu machen, den amerikanischen Colonien willkürlich Steuern aufzulegen. Beidem widersetzten sich die freisinnigen Staatsmänner, und große Redner wurden wie im Alterthum die Führer der Nation. Es erschienen die Juniusbriefe, wahrscheinlich von Philipp Francis, Brandschriften gegen die Versuche die Verfassung Englands anzutasten, voll bitterer persönlicher Ausfälle gegen die Freunde des Königs und den König selbst, und riefen das Volk wach; die Oeffentlichkeit der Abstimmungen und Verhandlungen, die freie Presse, die Versammlungen der Bürger wurden das Heilmittel, und Burke begann die Arbeit der Parlamentsreform. Alterthümliche Naturkraft beseelte Pitt den Vater; so leidenschaftlich sein Wesen war, so geschickt wußte er doch stets die Beweisgründe zu ordnen, sodaß Bancroft seine Rede einer Ankerkette bei einem Gewitter vergleicht, längs deren der Blitz sein Feuer hinströmen läßt ohne die eisernen Glieder zu schwächen. Er und Burke sprachen für das Recht Amerikas, dieser und Sheridan gegen Warren Hastings und die Misregierung in Ostindien, die durch Erpressung und Unterdrückung der Fürsten und Völker den englischen Namen schändete. Burke glänzte durch bilderreichen Schwung und ciceronische Fülle, Sheridan war des Pathos wie des Witzes mächtig. Burke blieb sich gleich, wenn er die Verfassung Englands, die ihm das Höchste war, zuerst gegen die Gewalt von oben und dann gegen die Französische Revolution, ihre Theorien und Ausschreitungen vertheidigte. Hochsinnig, liebenswürdig, leichtlebig vertrat Fox die weltbürgerlichen Ideen und humanen Bestrebungen des Jahrhunderts mit ebenso viel logischer Klarheit als Herzenswärme, während der junge Pitt vom Standpunkt des englischen Patrioten aus Europa gegen die französische Republik wie gegen Napoleon bewaffnete und schon als Jüngling den Staat mit fester Hand lenkte. „Das ist kein Span vom alten Block, das ist der alte Block selbst", sagte Burke bei der ersten Parlamentsrede, durch die der Sohn sich dem Vater sogleich ebenbürtig erwies. Neben Friedrich dem Großen war dies Schauspiel wie im englischen Parlament die Sache der Menschheit geführt, die öffentlichen Angelegenheiten behandelt wurden, die Bewunderung Europas.

Burke gehört durch seine Untersuchungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen zu den Begründern der Aesthetik, und über Sheridan äußerte Lord Byron: was er auch angegriffen das habe er am besten gemacht, für die eingekerkerten beraubten Prinzessinnen von Audh habe er die schönste Rede gehalten, in der Lästerschule die vorzüglichste Komödie geschrieben. Sie vereinigt in der That die lebenswahre Charakteristik und den geflügelten Witz der englischen Bühne mit der verständigen Motivirung und dem abgerundeten Bau der französischen. Es war sichtbar daß durch Garrick's meisterhaftes Spiel Shakespeare wieder erweckt worden; man kehrte zur Natur zurück ohne die Kunst zu opfern. Auch Gray und Cowper setzten die eigene Empfindung und den unmittelbar bezeichnenden Ausdruck an die Stelle der Berechnung und Phrase. Sheridan war durch Weingenuß und Schulden herabgekommen, doch hielten Herzoge und Grafen die Zipfel des Bahrtuchs als er in der Westminsterabtei beigesetzt ward, und Lord Byron mahnte in der Todtenklage daß man nicht nach den Fehlern spüren möge, die von der Glut seiner Seele nicht zu trennen gewesen; Feuers Art sei es zu brennen.

Sein Wort im Streit
War Funkensprühen der Unsterblichkeit!
Ihr Dichter, die des Dramas Mus' erkor,
Euch war er Meister, strebt wie er empor!
Ihr Männer groß durch Witz und feines Wort,
Euch war er Bruder, tragt die Bahre fort!
Solang ein Geist fast unbegrenzter Kraft,
Vielfacher Kunst, in jeder musterhaft,
Beredsamkeit, Witz, Poesie und Scherz —
Die milden Tröster für der Erde Schmerz —
Solang sie uns erquicken, und solang
Stolz dem Verdienst wir gönnen stolzen Rang,
So lange schaun wir aus — und lang vergebens —
Nach einer Wiederkehr so reichen Lebens,
Und seufzen daß Natur nur Einen, ach,
Wie Sheridan erschuf und dann die Form zerbrach.

In Schottland schwang sich Robert Burns (1759—96) wie eine Heidelerche aus dem Furchenfelde singend zum Himmel empor. Das echte Volkslied, das in Reim und Rhythmus schon Musik ist, klang aus seinem Mund, mochte er hinter dem Pflug gehen oder beim Becher sitzen, mochte er der Liebe Lust in neckischer Frische und der Liebe Leid in entsagender Wehmuth ver-

künden. Er fühlte für die Feldmaus deren Nest die Pflugschar zerstörte, für das Blümchen das sie entwurzelte, aber ohne jene schönselige Selbstbespiegelung der Empfindsamen; nichts Gemachtes, Anempfundenes, überall Aufrichtigkeit, überall das Selbsterlebte, herzig, schlicht, edel, wie es in frischer Luft gedeiht. Keine Stubenpoesie, aber Aeolsharfenklänge für jede menschliche Empfindung. Carlyle sein Landsmann urtheilt: „Die rauhen Scenen des schottischen Lebens sieht er nicht in arkadischem Licht, aber in dem Rauch und Schmuz einer rohen Wirklichkeit findet er noch immer was der Liebe und des Lobes werth ist. Armuth fürwahr ist sein Gefährte, aber auch Liebe und Muth; das einfache Gefühl, der Edelsinn, die unter dem Strohdach wohnen, sind seinem Herzen theuer und ehrwürdig. Der Bauer, sein Freund, sein nußbraunes Mädchen, sind nicht länger gering und dörfisch, sondern Held vielmehr und Königin. Und so über die niedrigsten Flächen des Lebens ergießt er die Glorie seines eigenen Gemüths, und sie steigen, durch Schatten und Sonnenschein gedämpft und verherrlicht, zu einer Schönheit welche die Menschen sonst kaum in dem Höchsten erblicken.“ Wie prächtig ist sein Heimatsgefühl!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier,
Mein Herz ist im Hochland und jaget das Thier,
Und jaget das Wildthier und folget dem Reh;
Mein Herz ist im Hochland, wohin ich auch geh'.
Leb wohl du mein Hochland, leb wohl du mein Nord,
Du Wiege der Helden, der Edelsten Hort!
Die Irrfahrt des Lebens wohin sie mich trieb,
Stets blieben die Berge der Heimat mir lieb.

Und wie ermuthigend sein Ruf an die Niedriggestellten und Unterdrückten! Ob Armuth euer Los auch sei, hebt hoch die Stirn trotz alledem! Der Rang ist das Gepräge nur, der Mann das Gold trotz alledem!

Ein jeder fleh' daß es gescheh'
Wie es geschieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern so nah wie fern
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!

Es kam dazu in Nordamerika. Jene englischen Puritaner die um ihrer Gewissensfreiheit willen über den Ocean fuhren und an Bord der Maiblume eine Verfassungsurkunde auf der Grundlage gleicher Pflichten und Rechte für das allgemeine Beste entwarfen, dann Penn mit seinen Quäkern, die im Lichte des reinen Evangeliums sich durch das Band der Freundschaft und Gleichheit umschlungen sahen, und so viele andere Einwanderer hatten in der Neuen Welt von Haus aus gelernt ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten und in der Zucht der Sitte frei zu sein, ohne daß das Band mit dem Mutterlande gelöst war. Der alte Pitt hatte vergebens gewarnt daß Georg III. sie willkürlich mit Steuern und Taxen belästigte, ihre ausgezeichnetsten Männer traten zum Widerstand zusammen, sie wollten nun Handel und Gewerbe selbständig treiben; doch als Englands Regierung den Vergleich hartnäckig verwarf, erklärten sie sich für unabhängig. General Washington ward der glorreiche Führer ihres Heldenkampfs; daß deutsche Kleinstaatsfürsten ihre Unterthanen zum Söldnerdienst gegen sie verkauften, ward vom Dichter Pfeffel und später noch von Schiller gebrandmarkt; edle Jünglinge, Deutsche und Franzosen traten dafür unter Washington's Fahne, der siegreiche Krieger war als Staatsmann und Patriot gleichgroß und gründete statt einer Dynastie die Bürgerfreiheit eines Bundesstaats. Europa jauchzte Beifall als Jefferson an die Spitze der Verfassungsurkunde die Erklärung der Menschenrechte setzte: „Wir halten für klare und keines Beweises bedürfende Wahrheit: daß alle Menschen von Natur gleich und von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt sind, zu welchen Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit gehören; daß um diese Rechte zu wahren unter den Menschen Regierungen eingesetzt sind, deren gerechte Machtvollkommenheiten auf der Zustimmung der Regierten beruhen; daß jederzeit, wenn irgendeine Regierungsweise in die gedachten Endzwecke störend eingreift, das Volk berechtigt ist diese Regierung zu ändern oder abzuschaffen und eine neue auf solchen Grundsätzen einzurichten und deren Vollmachten so zu ordnen wie ihm zu seiner Sicherheit und Wohlfahrt erforderlich scheint." — „Du bist die Morgenröthe eines nahenden großen Tages, der Jahrhunderte strahlt; der Genius der Menschheit begeistert dich!" sang Klopstock bei der Erhebung Amerikas, und als Washington den Bundesstaat nun als erwählter Präsident

mit schlichter Geisteshoheit ein Bürger unter Bürgern leitete, da verkündete eine Ode in der Berliner Monatschrift:

> Frei bist du! — sag's in höherem Siegeston,
> Entzücktes Lied! — frei, frei nun, Amerika!
> Erschöpft, gebeugt, bedeckt mit Schande
> Weichet dein Feind, und du triumphirest.
>
> Der edle Kampf für Freiheit und Vaterland
> Er ist gekämpft nun, rühmlich gekämpft. O nimm
> Den Kranz am Ziel! Europas Jubel
> Feiert den heiligsten aller Siege. . . .
>
> Und du, Europa, hebe das Haupt empor!
> Bald glänzt auch dir der Tag da die Kette bricht,
> Du, Edle, frei wirst, deine Fürsten
> Scheuchst und ein glücklicher Volksstaat grünest.

Was Rousseau lehrte erschien in Amerika verwirklicht; das Natürliche, das Vernünftige an der Stelle religiöser und feudaler Herkömmlichkeiten, nicht ein Kampf um örtliche besondere Zwecke, sondern um ein allgemein menschliches Recht, nicht um Freiheiten, sondern um Freiheit. Diese Grundsätze, diese Verfassung glaubte man überall anwenden, einführen zu können, und vergaß den jungfräulichen Boden und die in Sittenzucht und Selbstverwaltung herangewachsenen Bürger. Goethe schrieb später im Greisenalter:

> Amerika, du hast es besser
> Als unser Continent, das alte,
> Hast keine verfallene Schlösser
> Und keine Basalte.
> Dich stört nicht im Innern
> Zu lebendiger Zeit
> Unnützes Erinnern
> Und vergeblicher Streit.
>
> Benutzt die Gegenwart mit Glück!
> Und wenn nun eure Kinder dichten,
> Bewahre sie ein gut Geschick
> Vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten.

Neben Washington war der Buchdrucker Franklin hochangesehen, der einflußreichste Schriftsteller in den Vereinigten Staaten. Gesunder Menschenverstand, klarer Lebensblick, ein warmes edles Herz zeichneten ihn aus; die Sprichwörter des armen Heinrich,

die Weisheit des guten Richard sind Volksbücher im besten Sinn des Worts, und schließen sich dem Trefflichsten an was Addison oder Justus Möser geschrieben; wie Arbeit und Genuß, wie eigenes und allgemeines Wohl, wie Freiheit und Sitte zu verbinden sind hat niemand verständlicher und liebenswürdiger gelehrt als er. Als der schlichte Mann mit den weißen Haaren und dem einfachen brauntuchenen Rock als Gesandter der Freistaaten am Hofe von Frankreich erschien, da begann die vornehme Welt die gestickten Sammtkleider und den Galanteriedegen zu beseitigen, und den Erforscher der Elektricität begrüßte d'Alembert in der Akademie mit dem Verse:

> Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis.
> Er entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter.

Auch in Frankreich sollte nun verwirklicht werden was die Literatur vorbereitet hatte. Lafayette hatte an der Seite Washington's gekämpft, und wie früher die englischen Ideen in Paris eine allgemein gültige Form gewannen, so wurden auch jetzt die politischen Grundsätze und Errungenschaften Amerikas zum Gemeingut der Menschheit. Gleich anfangs weissagte Mirabeau: die Revolution wird ihren Gang um die Welt machen; und nachdem sie durch die Reaction überwunden schien, war Gentz doch klug genug zu erkennen daß in ihr nicht örtliche oder zeitliche Zwecke angestrebt, sondern Grundsätze proclamirt worden die auf alle Völker immerdar anwendbar sind, und einmal im Bewußtsein lebendig ihm nicht wieder entrissen werden können. Es lag im Geiste des Jahrhunderts daß man vom freien Gedanken, von den Urrechten der Menschen aus die Verfassung des Staats auf die Principien der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit begründen wollte; es war eine Folge der verrotteten Zustände in Frankreich und der gegen sie ankämpfenden Literatur daß die Revolution verneinend und zerstörend wirkte statt das Gegebene umzugestalten und fortzubilden. Begonnen im Glauben an das Gute und in Begeisterung für das Wohl unsers Geschlechts ward sie überstürzt ausgeführt und wieder aufgehoben durch herzlosen Fanatismus roher Massen, durch Schrecken und Mord, durch die herrschgewaltige Selbstsucht eines Einzelnen; aber auch Napoleon blieb der Sohn der Revolution, auch unter ihm blieb in Frankreich dem Talent die Bahn offen, der Boden, das Gewerbe frei, und wie er um die Nation mit Ruhm zu berauschen und sie der Freiheit vergessen zu machen

die Waffen siegreich nach außen trug und ganz Europa erschütterte, da zerbrach er die herkömmliche Legitimität und den Feudalismus; er zerstörte den mittelalterlichen Rest des deutschen Reichs mit seinen Kirchenfürsten und Städtchen, er weckte Spanien und Italien aus dem Schlafe; nichts durch das Volk, alles für das Volk war seine Losung, bis das Volk sich erhob um durch sich und für sich von ihm frei zu werden. Ludwig XVI. büßte die Schuld seiner Väter. Philisterhaft gutmüthig, zu wenig Komödiant und Herrscher für seine Franzosen wollte er ihre Lasten erleichtern, die Zustände verbessern; aber das Staatsgebäude drohte den Einsturz wie er daran rührte, und weder er noch seine von Reiz strahlende, leichtsinnige Gemahlin verstanden die Bewegung zu lenken oder ihr offen sich anzuvertrauen, sie suchten sie durch kleinliche Mittel zu hemmen und erregten dadurch selber den gewaltsamen Angriff. Adel und Geistlichkeit waren im steuerfreien Besitz von zwei Dritteln des Landes, das steuerzahlende Volk war rechtlos, aber der Mittelstand im Besitz der Bildung; da fragte Siey̆ès: Was ist der dritte Stand? — Alles. — Was war er bisjetzt im politischen Leben? — Nichts. — Was fordert er? — Etwas zu werden. Man wollte ihm dies Etwas verkümmern, da nahm er alles. Die Vertreter des dritten Standes erklärten sich zur Nationalversammlung, die besten Kräfte des Adels und der Geistlichen schlossen sich an, und als der Ceremonienmeister sie aufforderte nach Hause zu gehen, da donnerte ihm Mirabeau entgegen: Wir sind hier durch den Willen des Volks, und nur die Gewalt der Bajonnete wird uns vertreiben. Der Adel entsagte in der glorreichen Augustnacht seinen Privilegien und nahm die feudalen Lasten hinweg, das Volk stürmte die Bastille, seine Vertreter verkündeten die Menschenrechte und errichteten einen constitutionellen Staat. Europa jubelte; und Hegel, der als Student um den Freiheitsbaum getanzt, lehrte auch später noch als Professor in Berlin: „Solange die Sonne am Firmament steht, war das noch nicht gesehen worden daß der Mensch sich auf den Kopf, das ist auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut. Es war dies ein herrlicher Sonnenaufgang. Eine erhabene Rührung hat in jener Zeit geherrscht, ein Enthusiasmus des Geistes hat die Welt durchschauert, als sei es zur wirklichen Versöhnung des Göttlichen mit der Welt nun erst gekommen.“ Indeß die religiösen und sittlichen Grundlagen der Gesellschaft waren in Frankreich morsch,

die Verwaltung, die Gerichte käuflich, die Kirche an Formeln hangend, der Glaube durch den Zweifel zersetzt, dabei aber die ganze Staatsmaschine centralisirt, und nach dem Hof von Versailles bald der Pöbel von Paris oder die Dictatur der Jacobiner, bald Bonaparte der tonangebende Mittelpunkt. Daher diese beschleunigte Bewegung, zumal der romanische Sinn alle formalen Consequenzen der neuen Ideen rücksichtslos zog. Es kommt dazu die Natur der Franzosen, dies Volk wie es Tocqueville gezeichnet hat, „so leicht von einem Extrem ins andere geworfen, so häufig durch die Eindrücke des Augenblicks, so selten durch feste Grundsätze bestimmt; ein Volk bald unter dem allgemeinen Niveau der Menschheit, bald hoch darüber; so unveränderlich in seinen Grundzügen daß Schilderungen vor 2000 Jahren von ihm entworfen noch heute auf dasselbe passen, und doch zugleich so beweglich in seinem Fühlen und Denken daß es zuweilen sich selbst zu einem unerwarteten Schauspiel wird; ein Volk welches seinem Temperament nach widerwillig gehorcht, aber der willkürlichen Gewalt sich lieber fügt als der geordneten Regierung seiner besten Bürger, niemals frei in dem Maße daß man seine Knechtung unterlassen müßte, und niemals so geknechtet daß es seine Fesseln nicht plötzlich sprengte; ein Volk dem Zufall, der Gewalt, dem Erfolg, dem Glanz und Geräusch mehr als dem wahren und echten Ruhme zugethan, mehr mit Heroismus als mit Tugend, mehr mit Genie als mit gesundem Menschenverstand ausgestattet."

Um die verrotteten Zustände, den Moder und Schutt der Vergangenheit hinwegzuräumen, um Luft und Licht und freien Raum für die Zukunft zu gewinnen mußte die Revolution negativ verfahren; aber leider war die literarische Bildung, wie wir sahen, mehr auflösend als aufbauend gewesen. Das Scheidewasser des Spottes hatte aus Voltaire's Feder den Aberglauben und die Unduldsamkeit zerstört, aber nicht blos die Abbés, auch die Friseure wollten nun Atheisten sein, nicht blos die Marquisen, auch die Fischweiber wollten nun der Sinnenlust ungebunden fröhnen; Dirnen spielten die Göttinnen der Vernunft, und wenn Robespierre Gott durch ein Decret wieder einsetzte, war das nicht blos der Frivolität eine Thorheit. Eine zweite Generation pflegt Ernst mit dem Materialismus zu machen, dessen Urheber gewöhnlich noch den sittlichen Grundsätzen besserer Erziehung huldigen; die Nachfolger aber setzen sich über die Moral und das Gewissen hinweg, wenn alles doch nur Stoffwechsel und das Ideale eine Illusion ist, und

folgen ihrer Selbstsucht. Ohne zu ahnen auf welchem Vulkan sie tanzten führten die Herren und Damen des Hofes Figaro's Hochzeit auf, jenes kecke Lustspiel von Beaumarchais, dem verwegenen Abenteurer, der aus Händeln aller Art bald mit Schmach und bald mit Glanz hervorging. Im liederlichen Grafen und in der Gräfin die für den Pagen schwärmt, in diesem Paare das sich nur wiederfindet wenn die Gattin statt der Kammerzofe in deren Kleid zum nächtlichen Stelldichein kommt, beklatschte die vornehme Gesellschaft ihr eigenes Bild, und merkte nicht, wie der schlaue Bediente, der auch in der spanischen Komödie schon oft für den Gebieter denken mußte, hier denselben überlistet, wie in ihm der dritte Stand sich Genugthuung nimmt. „Wenn man den Geist nicht erniedrigen kann, rächt man sich durch Mishandlungen an ihm!" ruft er den Verfolgern der Fortschrittsliteratur zu. — „Freilich bin ich Richter, wofür hätt' ich meine Stelle gekauft?" — „Mit Geist und Geschick eine Carrière machen? Mittelmäßigkeit und Kriecherei gelangen ans Ziel. Sich stellen als wisse man was man nicht weiß und wisse nicht was man weiß, tief scheinen wenn man nur hohl ist, Spione halten, Briefe unterschlagen, mit kleinen Mitteln die größten Zwecke verfolgen das ist meiner Treu eure ganze Staatskunst! . . . Weil Sie ein vornehmer Herr sind, bilden Sie sich ein daß Sie ein großer Geist wären. Adel, Reichthum, Stand und Rang macht so stolz. Was thaten Sie denn, mein Graf, um solche Vorzüge zu verdienen? Sie haben sich die Mühe gegeben auf die Welt zu kommen, nichts weiter; übrigens ein ganz ordinärer Mensch; während ich, das Kind des Volks, um nur leben zu können oft an einem Tag mehr Wissen und Witz aufbieten mußte als man seit hundert Jahren verbrauchte um das Land zu regieren!" Diese geflügelten Worte waren ein lustiges Vorspiel der Revolutionstragödie. Denn dem Volkskinde, dem Figaro fehlte der Ernst der Gesinnung, die Tiefe der Bildung, die sittliche Selbstzucht um den freien Staat aufzubauen. Es machte die rothe Mütze der Galerensträflinge zum Symbol der Freiheit. Nach uns die Sündflut! hatte die Pompadour schon gesagt. Seitdem hatte nicht blos der Faublas geschildert wie die feine Gesellschaft in ungebundener Wollust schwelgt, Rétif de la Bretonne war zum Angriff gegen die Sittengesetze vorgegangen, Laclos hatte seinen Helden in frivoler Eitelkeit mit Schandthaten sich brüsten lassen um die bodenlose Gemeinheit der vornehmen Welt zu zeichnen, der Marquis de Sade verhöhnte mit satanischer Verruchtheit die

Tugend und lehrte das Raffinement des Lasters, und so war die Phantasie Frankreichs vergiftet, so war das furchtbare die Welt reinigende Gewitter nothwendig, so ist der Bund von Wollust und Grausamkeit erklärlich in der schmuzigen Hefe des Pöbels wie bei seinen Führern. Reine Lichtgestalten wie die Roland und Charlotte Corday können nur Märtyrerinnen werden, die begeisterten Redner der Gironde können die Republik verherrlichen, aber aus seither gegängelten Unterthanen keine selbstverwaltenden Republikaner schaffen, nur die Sklavenketten brechen, aber der Wuth der Entfesselten nicht wehren. Ein Danton, ein Camille Desmoulins gebrauchen diese Wuth um die Feinde zu schrecken, um mit Kühnheit und abermals Kühnheit die Freiheit innen und außen zu retten, aber wie sie des Mordens müde werden fallen sie selbst der Guillotine anheim, der liebenswürdige Pamphletist wie der donnergewaltige Führer der Clubs. „Ich bin bekannt genug in der Revolution, meine Wohnung ist bald das Nichts, und mein Name lebt im Pantheon der Geschichte“, sagt Danton vor dem Blutrichter; die tönende Phrase des Schauspiels behält ihr Recht. Robespierre und St.-Just wollen aus Frankreich einen spartanischen Bauernstaat machen, aber sie haben selber die besten Kräfte der Revolution hingewürgt, und so folgt auf den rothen Schrecken der kaum minder blutige weiße durch die Reaction der goldenen Jugend, bis endlich Napoleon die Anarchie durch den Militärdespotismus endet.

Der Kosmopolitismus des 18. Jahrhunderts machte es möglich daß in Deutschland, wo das Volk kein Vaterland hatte, sondern das Land in mehr als 300 Herrschaften zerstückelt war, Georg Forster zum Sturz der weltlichen Gewalt des mainzer Bischofs die Franzosen begrüßen, den Anschluß der Stadt an die französische Republik betreiben konnte. Wie büßte er seinen Irrthum, als er die Dinge in der Nähe sah: „Blinde Wuth und rasenden Parteigeist, die nie zu vernünftigen Resultaten gelangen; Einsicht und Talente ohne Muth und Kraft, physische Energie voll Unwissenheit! Seit ich weiß daß keine Tugend in der Revolution ist, ekelt sie mich an. Ich konnte fern von allen idealischen Träumereien mit unvollkommenen Menschen zum Ziel gehen, unterwegs fallen und wieder aufstehen und weitergehen; aber mit Teufeln, mit herzlosen Teufeln, wie sie hier sind, es ist mir eine Sünde an der Menschheit, an der heiligen Mutter Erde und an dem Licht der Sonne.“ Das brach sein Herz. Nur der Gedanke

gab ihm leidigen Trost daß man die Revolution nicht in Beziehung auf Menschenglück und Unglück betrachten müsse, sondern als eins der großen Mittel des Schicksals um das Menschengeschlecht voranzubringen. Und so wird sie zu den epochemachenden Thaten der Weltgeschichte immer zählen. Wir mögen den Hauch Gottes in der allgemeinen Begeisterung für Freiheit und Menschenglück spüren, womit die Revolution begann und begrüßt wurde, und ebenso die sittliche Weltordnung in dem furchtbaren Gericht erkennen, das sie über eine verlotterte und verrottete Gesellschaft hielt, wobei die selbstsüchtigen oder unreinen Werkzeuge sich selber zerbrachen. Neben den Spöttern wie Voltaire und den Materialisten wie Holbach hatte in Frankreich ganz im stillen der sanfte frauenhafte St.-Martin auf die Sehnsucht des Geistes nach dem Ueberirdischen hingewiesen und schöne Seelen um sich versammelnd ihnen von den Geheimnissen der Gottheit in den tiefsinnigen Bildern deutscher Mystik geredet. Ohne wissenschaftlichen Zusammenhang sind seine Schriften voll selbstempfundener Wahrheiten in originalen Wendungen. Er sah mitten in den Greueln der Revolution die Hand der Vorsehung wie sie das wuchernde Unkraut ausreißt, wie sie die Zwingburgen der Gewalt zerstört, wie sie im allgemeinen Umsturz der Außendinge den Menschen auf das allein Unerschütterliche, auf die Gesinnung des Guten und auf Gott hinweist. Betrachtet man mit Sybel und Taine die Revolution in der Nähe, faßt man mit der Schärfe des Verstandes die Persönlichkeiten und ihre Zwecke ins Auge, löst man den Nimbus der Legende kritisch auf, so erscheint außer Mirabeau und Napoleon das meiste widerwärtig oder gemein, unzulänglich oder scheußlich; stellt man sich mit Mignet in die Ferne und betrachtet die großen Wellenzüge der Ereignisse, so steht das Ganze wie ein gewaltiger Naturproceß mit logischer Folgerichtigkeit in imponirender Größe da. Der räthselhafte Widerspruch lichtet sich dem welcher erkennt wie der Wille der Geschichte die individuellen Triebkräfte zu Mitteln für seine Zwecke macht, wie allgemeine Bildungsgesetze alles Besondere beherrschend durchwalten, wie über das Bestreben und Verstehen der Einzelnen hinaus der Weltgeist sich verwirklicht. Die damaligen Franzosen waren Märtyrer für das Wohl kommender Geschlechter, sie waren es ihnen selbst zur Strafe. Der Mann, der es hätte ändern können und der es ändern wollte, war längst todt, Mirabeau, welcher die zermalmendsten Schläge gegen die Zwingburgen alten Unrechts ge-

führt, die flammendsten Worte zur Befreiung der Unterdrückten geredet, welcher der Flut der Revolution die Schleußen geöffnet, und dann einsah daß zur Freiheit die Ordnung kommen, das Volk, noch der Lenkung bedürftig, mit starker Hand nun innerhalb der neuen Ordnung der Dinge regiert werden müsse, bis es sich selbst leiten könne, und der dazu dem schiffbrüchigen Königthum die Hand bot. Aber diese Hand nahm Geld, viel Geld um die Schulden zu bezahlen, welche die nächtlichen Orgien des Verschwenders kosteten, und wie auch auf der Bühne des öffentlichen Lebens der Genius in ihm über den Wüstling triumphirte, die wilde Leidenschaft in den Dienst großer Zwecke und erhabener Ideen stellte, es war das Verhängniß für ihn und für Frankreich daß es nicht auf eine sittliche selbstbeherrschende Stärke in ihm vertrauen konnte, daß seine ungeheuere Naturkraft sich maßlos in Ausschweifungen zerstörte; er der in schwärmerischen Jugendbriefen aus dem Gefängniß an seine geliebte Sophie in ihr das Universum gesehen hatte, konnte doch von den Operntänzerinnen nicht lassen, und half durch schlüpfrige Romane die Sitten verderben, während er die Geister durch politische Schriften erleuchtete und entzündete. Er ließ sich nicht bestechen und erkaufen, aber er mußte schnöden Lohn bedingen um das zu thun was er für das Rechte hielt und was die Forderung der Weltgeschichte war. Und so mußte sein Volk durch ein rothes Meer des Blutes wandeln und sieht das Land der Verheißung nach so vielen Umwandlungen und Stürmen immer noch in der Ferne, während Mirabeau seine Sendung und die neue Zeit also verkündigt hatte: „Unsere Schlachten sind die Worte der Wahrheit, unsere Feinde sind verzeihliche Vorurtheile, unsere Siege werden nicht grausam sein, unsere Triumphe von denen selbst gesegnet werden die ihnen folgen müssen. Die Geschichte hat nur zu oft nichts erzählt als Thaten wilder Thiere, unter denen man in weiten Zwischenräumen einige Helden unterscheidet, es ist uns vergönnt zu hoffen daß wir die Geschichte der Menschen anfangen, die Geschichte von Brüdern, die, geboren um sich wechselsweise glücklich zu machen, sogar im Widerspruch noch übereinstimmen, weil ihr Ziel dasselbe und nur ihr Mittel verschieden ist. Wehe dem der eine reine Entwickelung stört und dem traurigen Zufall ungewisser Ereignisse das Schicksal der Welt überliefert, das nicht mehr zweifelhaft sein kann, wenn wir alle alles von der Gerechtigkeit und der Vernunft erwarten wollen.“ Mirabeau hätte seiner Begabung

nach das Ideal eines staatsmännischen Helden im Romanenthum verwirklichen können, wie Cromwell und Washington im Germanenthum; aber es bedarf eines reinen Charakters um dem Volk ein Zuchtmeister zur Freiheit und dadurch der wahre Befreier zu sein; so ward Mirabeau nur der geniale Typus seiner Nation und seiner Zeit, und ging tragisch unter in ihr statt sie sieghaft emporzuheben.

Als Manon Roland, die Jüngerin Rousseau's, die Blutzeugin gegen die Pöbelherrschaft, im Kerker ihre Denkwürdigkeiten, ihre Vertheidigung schrieb, da sprach sie seherisch wahr: „Die Freiheit! Sie ist für stolze Seelen, welche den Tod verachten. Sie ist nicht für Schwächlinge, die mit dem Verbrechen pactiren, indem sie ihre Selbstsucht und Feigheit für Klugheit ausgeben. Sie ist auch nicht für verdorbene Leute, welche sich vom Lotterbett der Ausschweifung oder aus dem Kothe des Elends erheben um sich in dem Blute zu baden das von Schaffoten strömt. Sie ist für ein besonnenes Volk, welches die Menschlichkeit liebt, die Gerechtigkeit pflegt, seine Schmeichler verachtet, seine wahren Freunde kennt und die Wahrheit hochhält. Solange ihr nicht ein solches Volk sein werdet, o meine Mitbürger, werdet ihr vergebens von Freiheit reden! Ihr werdet blos die Frechheit haben, die Willkür, welcher ihr jeder zu seiner Zeit zum Opfer fallen werdet. Ihr werdet Brot verlangen, aber man wird euch Leichen geben, und schließlich werdet ihr immer wieder Sklaven sein!"

Chamfort hatte vor der Revolution gemeint man müsse mehr handeln und weniger denken; das sei die erbärmliche Lage der Menschen daß sie in der Gesellschaft Trost für die Leiden der Natur suchen müssen, in der Natur für die Leiden der Gesellschaft; nur durch den Sarkasmus rette man sich vor der Gemeinheit. Dann in der Revolution rief er: Friede den Hütten, Krieg den Palästen! Wollt ihr daß eine Revolution mit Rosenwasser gemacht werden soll? Auch er ward schmerzlich inne: Wenn man das Joch der öffentlichen Meinung, die Sitte bricht, ist es nur selten um sich über sie zu erheben, fast immer um tiefer herabzukommen. — Die Idealisten der Revolution, die sich um Manon Roland huldigend geschart, der Redner Vergniaud an der Spitze, haben ihrem Glauben die Treue bewahrt und ihn nicht verleugnet; aber sie haben mit ihrem Blute gesühnt daß sie glänzend sprachen statt tapfer und klug zu handeln, daß sie zerstörten statt zu organisiren. Es ist rührend und erhebend zu sehen wie ein Condorcet, der sein

mathematisches Talent der Volkswirthschaft und dem Volkswohl zugewandt, geächtet, im Versteck bei einem Freunde vor seinem Tode eine Schrift über den Fortschritt der Menschheit verfaßte, sich und den Zeitgenossen zum Troste. Er hob hervor wie die Cultur gewachsen und immer allgemeiner geworden; er sah die Zeit kommen wo sie gleichmäßig über die Erde verbreitet ist, wo die Menschen aufgeklärt leben, wo Roheit und Elend nur noch vereinzelt vorkommen; er schloß: „Welch ein Schauspiel bietet dem Philosophen dieses Bild des menschlichen Geschlechts, das befreit von allen seinen Ketten und der Herrschaft des Zufalls wie den Feinden seines Fortschritts entrissen auf dem Wege der Wahrheit, der Tugend und des Glücks einhergeht! Wie sehr tröstet es ihn über die Irrthümer, Verbrechen und Ungerechtigkeiten, mit denen die Erde noch besudelt ist und denen er so oft zum Opfer fällt. In der Betrachtung dieses Bildes findet er den Lohn seiner Bemühungen für den Fortschritt der Vernunft, für die Vertheidigung der Freiheit. Diese Betrachtung ist für ihn ein Asyl, wohin ihn die Erinnerung an seine Feinde nicht verfolgen kann, wo er im Geist mit der in ihre Rechte, ihre Würde wieder eingesetzten Menschheit lebt, und wo er die vergißt welche von Habgier, Furcht oder Neid gequält und verderbt werden; dort lebt er in Wahrheit mit seinesgleichen in einem Elysium, das seine Vernunft sich schafft, das sich bei seiner Liebe zur Menschheit zum reinsten Genuß verschönt.“ Das ist der echte, ringende, leidende und leidend sich bewährende Optimismus des Seelenadels, den Goethe an unserm Schiller gepriesen hat:

Es glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke wachse fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Man hat oft die geistige Bewegung Deutschlands im Wendepunkt zweier Jahrhunderte mit der politischen in Frankreich verglichen; nimmt man beide zusammen, so ist nie ein größerer Kampf um die höchsten Besitzthümer der Menschheit gekämpft worden; was uns zum Heil gereicht hat das ist der kategorische Imperativ Immanuel Kant's.

Die deutsche Philosophie. Kant.

Während die mittelalterliche Scholastik in der Theologie sich forterhielt, in den philosophischen Schulen aus Voraussetzungen die Sätze über Gott und Welt abgeleitet wurden, daneben aber die beobachtende Naturforschung voranschritt und die Freidenker sich ausbreiteten, kam allmählich ein königsberger Privatdocent, Immanuel Kant (1724—1804) durch mancherlei Abhandlungen zur Geltung und zur Professur. Er suchte bildend auf das Volk zu wirken, die Aufklärung über sich selbst aufzuklären, die Grenzen unsers Erkennens zu bestimmen und der Vernunft wie der sittlichen Freiheit ihr Recht zu behaupten. Schon als zweiundzwanzigjähriger Jüngling zeichnete er die Bahn sich vor welche er halten wollte, und im reifen Alter gelangte er an das Ziel das er sich gesteckt hatte. Neben scharfsinnigen Untersuchungen über metaphysische und logische Probleme standen früh schon Abhandlungen über das Schöne und Erhabene, oder die Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik, welche Swedenborg's Visionen mit den Ammenmärchen und Klosterwundern wie mit den Ideendichtungen der Philosophen, den Luftbauten der Gedankenwelt in eine Parallele brachten und durch geniale Ironie neben überraschendem Tiefsinn sich auszeichneten. Das Gemüthliche, Naive, die Freude an heiterer Geselligkeit muß man in Erinnerung haben bei dem Manne der strengen Pflichterfüllung, der Aufrichtigkeit und des wissenschaftlichen Sinnes, der die Tugend auf das Gefühl von der Würde der menschlichen Natur gründet, der die Grenzen zwischen Phantasie und Erkenntniß zieht, wenn man in ihm eine der großen Persönlichkeiten anschauen will, in welchen der deutsche Geist sich in seiner Totalität offenbarte. Er sah im Schmerz den Stachel mit welchem die Natur uns zur Thätigkeit treibt, und fand den Werth des Lebens nicht im Genuß, sondern im Gebrauch für hohe sittliche Zwecke; ein planmäßig fortschreitendes Wirken für sie war ihm das einzige sichere Mittel seines Lebens froh und dabei doch lebenssatt zu werden, ja selbst in guter Laune zu sterben. Bedeutsam war seine Freude an der Erfahrung, seine frühe Hinwendung zu Newton. Kant schrieb über den gestirnten Himmel, und suchte Gestalt, Ordnung und Umschwung des Sonnensystems ähnlich wie der Astronom Laplace und unabhängig von ihm aus dem sich ballenden und um einen

Mittelpunkt schwingenden Aetherdunst zu erklären. Er ging dazu fort in der Materie selber das Ergebniß jener beiden Kräfte der Anstoßung und Abstoßung zu erfassen, und damit lebendige Thätigkeit an die Stelle todten Stoffes zu setzen; nicht blos die ehemalige Naturphilosophie, auch die heutige denkende Naturforschung hat sich daraus entwickelt. Wie er als Universitätslehrer wirkte hat uns Herder geschildert, welcher 1762 sein Zuhörer war. „Er hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings. Seine offne zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit; Scherz, Witz und Laune standen ihm zu Gebot. Mit demselben Geist mit welchem er Leibniz, Wolff, Hume prüfte und die Naturgesetze Newton's, Kepler's, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseau's, seinen Emil und seine Heloise, sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie, und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf den moralischen Werth des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Cabale, keine Sekte, kein Vortheil, kein Namensehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüth fremd. Das Salz womit er unsern Verstand und unsere Vernunft abreibend geschärft und geläutert hat, die Macht mit der er das moralische Gesetz der Freiheit in uns aufruft, können nicht anders als gute Früchte erzeugen."

Die Revolution, welche Kant seit 1781, seit dem Erscheinen seiner Kritiken der reinen, der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft vollzog, geschah dadurch daß er dem theologischen und dem philosophischen wie dem empirischen Dogmatismus in gleicher Weise entgegentrat; daß er nicht mehr gestattete aus einigen Voraussetzungen Systeme über Gott und Welt herauszuspinnen ohne sie an der Erfahrung zu prüfen, oder Behauptungen über Dinge aufzustellen von welchen wir keine Erfahrung haben; er zog die Grenze zwischen wissenschaftlicher Erkenntniß und zwischen den die Wirklichkeit überfliegenden Ahnungen und Ideendichtungen; aber ebenso sehr zeigte er daß die gegebene Erscheinungswelt nicht die wirkliche ist, sondern das Bild welches unser Selbst, unsere Vorstellung aus den Empfindungen oder Eindrücken unserer Sinnlich-

keit entwirft. Wessen wir unmittelbar inne werden das sind die Veränderungen unsers eigenen Zustandes; nach dem in uns liegenden Gesetz der Causalität suchen wir Ursachen für diese Wirkungen, und finden sie für das was wir nicht selbst hervorrufen in Kräften außer uns; wir stellen uns unsere Empfindungen vor, und erzeugen uns auf diese Weise die Erscheinungswelt als das Ergebniß unserer eigenen auffallenden Wesenheit im Zusammentreffen mit den auf sie einwirkenden Anregungen. So ist all unser Erkennen wesentlich Selbsterkennen, und damit stellte Kant die Subjectivität in den Mittelpunkt; es gilt den Antheil zu bestimmen den wir selbst, unser Empfinden und Denken, an dem Bilde einer Welt haben, die in unserm Bewußtsein vorhanden und durch uns als ein Object außer uns vorgestellt und angeschaut wird. Kant selbst verglich diese seine That mit der des Kopernikus; wie dieser die Sonne zum Centrum des Planetensystems gemacht, so er das Ich, den selbstbewußten Geist im Universum. Unsere Welt ist unser Erkenntnißvermögen; eine anders organisirte Subjectivität würde auch die Objectivität anders vorstellen. Was man gewöhnlich als Beschaffenheit der Dinge wahrzunehmen glaubt das ist vielmehr die Form unter welcher wir die Welt anschauen. Nach eigenen Gesetzen gestaltet die Selbstthätigkeit des Geistes das Bild der Welt, und bestimmt sich und sie nach eigenen Principien im sittlichen Handeln.

Mit Locke betont Kant das Recht der Beobachtung und Erfahrung; sie müssen uns den Inhalt unserer Erkenntniß bieten, aber die Formen und Gesetze des Erkennens, durch welche die Erfahrung selber erst möglich wird, stammen nicht aus ihr, sondern liegen in uns unabhängig und vor aller Erfahrung; so hielt er ein Apriorisches mit Leibniz fest. Das Erkennen vollzieht sich ihm in Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft; die Kritik der reinen Vernunft beschäftigt sich mit der gründlichen Untersuchung jener drei, indem Kant sie allerdings schärfer unterscheidet, als ihre ursprüngliche Einheit im Geiste ans Licht stellt.

Raum und Zeit, lehrt Kant, sind die Formen des äußern und innern Sinnes, in welche wir unsere Empfindungen nebeneinander oder nacheinander versetzen; sie sind uns ursprünglich eigen, wir abstrahiren sie nicht von der Wirklichkeit; daß sie aber nur unsere Anschauungen und nicht zugleich auch Formen alles Realen sind, hat Kant angenommen, jedoch nicht erwiesen, und dadurch ist sein Idealismus subjectiv geblieben. Ebenso hat er wieder recht, wenn

er darstellt daß nun unser Verstand nach seinen eigenen Kategorien oder Gesichtspunkten und Unterscheidungsnormen, wie des Allgemeinen und Besondern, der Einheit, Vielheit, Allheit, der Ursache und Wirkung, der Nothwendigkeit oder Möglichkeit, des Substantiellen oder Accidentiellen, die Vorstellungen ordnet und betrachtet; aber er hat auch hier der Nachwelt den weitern Schritt überlassen, daß die Wirklichkeit selbst nach diesen Kategorien unterschieden und so durch den ihr einwohnenden Verstand bestimmt ist. Mit Recht lehrt er daß diese logischen Gesetze uns erst durch ihre Uebung in der Erfahrung zum Bewußtsein kommen, aber zugleich daß sie alle Erfahrung bedingen. Im Zusammenwirken der Sinnlichkeit und des Verstandes entsteht die Wissenschaft; das Nothwendige, das Allgemeingültige liegt in unserm Denken, den mannichfaltigen Inhalt bietet die Beobachtung; Anschauungen ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauungen sind leer. Die Empfänglichkeit unserer Sinne, die Freithätigkeit unsers Denkens zusammen machen die Erkenntniß möglich. Da wir aber in unsern Anschauungen und Vorstellungen die Wirklichkeit nur haben wie sie nach Maßgabe unserer Sinne sich ausgeprägt, so erkennen wir die Dinge wie sie uns erscheinen, wie sie unsere Vorstellungen sind, ihr an sich seiendes Wesen aber bleibt uns verborgen. Daß das Universum in uns empfunden und gewußt wird, daß die Farben, die Töne nicht außer uns vorhanden, sondern unsere Empfindungen sind, die wir auf die Dinge außer uns übertragen, das ist auch hier das Unvergängliche; das Mangelhafte war daß das Ding an sich ein Jenseitiges und Bestimmungsloses bleibt, das nur den Anstoß zu unserer Erkenntniß geben, aber nicht in sie eingehen soll, während doch die Naturlehre bereits in der Bewegung der Atome, den Schwingungen der Luft und des Aethers die objectiven Bedingungen des Schalles und Lichtes, der Wärme und Elektricität ergründet und deren Gesetze selbst entwickelt hat. Insofern die Dinge das Ergebniß unserer Weltanschauung sind, ist das Ding an sich eigentlich ein Widerspruch; statt seiner haben wir die realen Kräfte zu setzen, die im Zusammenwirken mit uns das Weltbild erzeugen, aber auch an sich in Raum und Zeit nach den Kategorien des Verstandes geordnet sind und wirken.

Indem Kant die Stammbegriffe des Verstandes und die mit ihnen zusammenhängenden Urtheilsformen ausführlich darlegt, behauptet er zugleich daß sie und die Sinnenempfänglichkeit füreinander da sind, und daß die Kategorien nur für die Thatsachen der

Wahrnehmung Geltung haben; keineswegs aber können wir über die gegebene Wirklichkeit hinaus durch sie unsere Erkenntniß erweitern; wir wissen nichts ohne Erfahrung, aber wir erfahren auch nichts ohne die apriorischen Denkformen in uns selbst. Nur zusammen mit dem denkenden Verstand und seinen allgemeingültigen Gesetzen bringt es die Sinnlichkeit zum Erkennen, nur an den einzelnen Empfindungen und Anschauungen entwickeln sich die allgemeinen Begriffe und kommen sie zum Bewußtsein. Alle Erkenntniß von Dingen aus bloßem reinen Verstand ist nichts als Schein, nur in der Erfahrung ist Wahrheit. Damit hatte Kant dem Dogmatismus der Theologen wie den Gespinsten der Schulphilosophen den Krieg erklärt, damit wie Sokrates die Philosophie vom Himmel auf die Erde geführt, oder, wie Schiller sagte, aus der philosophirenden Vernunft die gesunde Vernunft wiederhergestellt. Und doch sind wir nicht auf das Gegebene beschränkt, doch waltet neben Sinnenempfänglichkeit und Verstandesthätigkeit ein Drittes in uns, die Vernunft, das Vermögen der Principien und Ideen, das über das Bedingte sich zum Unbedingten erhebt und das Eine, das in sich Vollendete unserer Erkenntniß als Zweck und Zielpunkt aufstellt. Das Bewußtsein daß wir denken begleitet und trägt alle unsere Vorstellungen, und so fordert die Vernunft die lebendige Einheit derselben in unserer Subjectivität oder in der Innenwelt, und bezeichnet sie als Seele. Aber es ist ein Ueberschreiten der Grenze, wenn man nun die Seele wie ein Ding, einen Gegenstand der Wahrnehmung behandelt, wenn man vergißt daß sie eine Vernunftidee ist, und von ihr etwas dadurch zu erkennen meint daß man die Kategorien der Einfachheit, der Unzerstörbarkeit, Immaterialität und dergleichen auf sie anwendet. Die Vernunft bildet die Idee eines Kosmos, eines wohlgegliederten und in sich zusammenhängenden Weltganzen, und stellt sie der Forschung zum Ziel auf; aber wenn man nun vom idealistischen Standpunkt aus behauptet die Welt sei in der Zeit erschaffen, im Raume begrenzt, von einem Wesen außer ihr bedingt, und neben der Naturnothwendigkeit gebe es auch Freiheit in ihr, so leugnet der Materialismus ein Wesen außer der Welt, behauptet ihre Ewigkeit und Unendlichkeit und läßt der Freiheit keine Stätte. Kant sucht nun zu zeigen daß Gründe und Gegengründe gleich unwiderleglich einander entgegentreten, wenn man auf diese Weise über das Universum speculirt. Unsere Vernunft verwickelt sich in Widersprüche, wenn sie die Idee der Welt auf solche Art von sich

aus bestimmen will, statt dieselbe als Regulativ und Zweck der Einzelforschung aufzustellen. Endlich liegt es in der Natur der Vernunft ein erstes und gemeinsames Princip für die Seele wie für die Welt, Grund und Ziel alles Lebens zu suchen; sie befriedigt sich nur in dieser höchsten Einheit, und insofern sie dieselbe als für sich seiende Wesenheit bestimmt, und Gott nennt, ist dieser für Kant das nothwendige Ideal der Vernunft. Um sich und die Welt zu begreifen bedarf sie der Gottesidee; diese ist keine willkürliche Erfindung, die wir auch unterlassen könnten, sondern im Wesen der Vernunft begründet. Aber ob sie auch außer der Vernunft thatsächlich vorhanden ist, darüber kann die reine Vernunft nichts aussagen, sie kann aus dem Begriff die Existenz nicht herausklauben, wie in dem ontologischen Beweis für das Dasein Gottes geschieht, welcher behauptet daß das Vollkommene auch existiren müsse, weil es nicht vollkommen sei, wenn ihm das Dasein mangle; das beweist nur daß wir Gott seinem Begriffe nach als seiend denken müssen; ob er wirklich ist das kann nur die Erfahrung lehren. Ideen aber sind kein Gegenstand der Sinneswahrnehmung. Kant zerstört die herkömmlichen Schulbeweise für das Dasein Gottes; aber er erkennt doch an daß die Schönheit, Ordnung, Zweckmäßigkeit der Welt auf einen Bildnergeist hinweise; jedoch einen mathematisch zwingenden Beweis für Gott gibt es so wenig als eine Sinnesanschauung von ihm, vielleicht zum Glück für die praktische Bestimmung des Menschen, wie Kant selbst andeutet; wir können in seinem Geist hinzufügen, daß mit der Gewißheit Gottes unsere Freiheit und der höchste Preis der selbsterrungenen Wahrheit schwerlich möglich wäre. Das Gute das aus Furcht vor ihm, nicht aus Achtung vor dem Sittengesetz geschähe, verlöre seinen Werth. Und würden wir das gegenwärtige Leben ertragen, würden wir nicht Augenblicke genug haben wo wir den Geliebten ins Jenseits nacheilen oder die Ruhe des Grabes suchen möchten, wenn uns eins oder das andere sinnlich oder mathematisch gewiß wäre? In der That ist auch ein theoretischer Beweis für das Dasein Gottes nur so zu führen daß wir darthun wie unsere Erkenntniß und Erklärung der Wirklichkeit überall auf ein Unbekanntes hindrängt und wie wir die Natur und Geschichte nur unter der Voraussetzung desselben als des in sich Vollendeten, als des Princips und Zieles aller Dinge begreifen können. Das heißt wie Kant selber lehrt: Gott ist eine nothwendige Idee der Vernunft. Daß diese Idee sein Selbstzeugniß

in unserer Seele sei, ist der weitere positive Schritt, auf den schon Cartesius hindeutete. Goethe schrieb 1784 in das Brockenbuch:

Quis coelum posset nisi coeli munere nosse,
Et reperire Deum, nisi qui pars ipse Deorum est?

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir zur Sonne blicken?
Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Daß aber alle jene vernunftwidrigen dogmatischen Lehren, um welche die Theologen streiten und sich und andere verketzern, fortan für die Geistesbildung einer neuen Zeit beseitigt und in das Reich der Träume verwiesen waren, das ist das Ergebniß von Kant's „des Alleszermalmenden" verneinender Kritik. Abgethan sind alle falschen leeren Klügeleien, die nicht auf Erfahrung beruhen; wir sollen uns bewußt bleiben daß wir mit unsern Vernunftschlüssen über das Gegebene hinausgehen, daß sie nicht Gegenstände, sondern Ideen hervorbringen. Im Sinne Kant's bekennt wiederum Goethe: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren."

Doch gibt es ein Gebiet wo wir von diesen Ideen auch eine innere Erfahrung haben, wo sie aus Muthmaßungen der reinen Vernunft zu Forderungen der praktischen werden, wo der Vernunftglaube sie erfaßt und behauptet; dies Gebiet ist das sittliche. Die Kritik der praktischen Vernunft ist kein Abfall der reinen, sondern die Fortentwickelung derselben. Indem Kant den Primat der praktischen Vernunft betont, stellt er die Freiheit und Sittlichkeit obenan, wird für ihn wie für Sokrates und Platon das Gute zum Zweck der Welt, werden die Ideen maßgebend. Nach ihnen, nicht nach den gewöhnlichen Handlungen der Menschen bestimmen wir das Wesen der Tugend; widerstreitende Erfahrungen mögen beweisen daß wir ein Naturgesetz falsch aufgestellt, aber gegen das Sittengesetz haben sie keine Bedeutung, da sagen wir vielmehr daß sie nicht sein sollen, da verlangen wir daß die Ordnungen des gemeinsamen Lebens nach der Idee getroffen werden, und die pöbelhafte Berufung auf ihr widerstreitende Einrichtungen und Vorkommnisse ist des Philosophen unwürdig. In Betracht der Natur gibt uns Erfahrung die Regel an die Hand und ist der Quell der Wahrheit; in Ansehung der sittlichen Gesetze aber ist Erfah-

rung die Mutter des Scheins, und es ist höchst verwerflich die Gesetze über das was wir thun sollen von demjenigen herzunehmen oder darauf einzuschränken was gethan wird. — Im Sittlichen liegt der Schwerpunkt des Kantischen Geistes, und es heißt ihn verlästern, wenn Schopenhauer und andere meinen er habe sich hier nur dem Bestehenden und den Vorurtheilen der Menge anbequemt. Vielmehr hat er der vielverbreiteten Meinung derer welche das Gute, die Sitten und Rechte nur zum wechselnden Ausdruck übereinkömmlicher willkürlicher Satzungen machten, das Bewußtsein der Pflicht entgegengestellt, das wenn es sich auch nicht überall in Handlungen bethätige, doch im Urtheil aller als das allein und unbedingte Löbliche und Seinsollende anerkannt werde. Um dieser unbedingten Allgemeinheit willen kann es nicht empirischer Abkunft, nichts Conventionelles sein, sondern ist ein Ursprüngliches; es ist das Wesen des Geistes selber daß er zwischen Gut und Böse unterscheidet, und im Willen selber liegt das Princip und Gesetz des Handelns; die Gesinnung ist das allein Werthgebende. Hier erscheint die Subjectivität in ihrer Selbstmacht; erhaben über die Erscheinungswelt bestimmt der Wille sich selbst. Er ist unfrei, wenn sinnliche eigensüchtige Gründe ihn beeinflussen, er ist sittlich und frei, wenn er sich selbst das Vernunftgesetz gibt: Handle so daß die Maxime deines Willens zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne. Weil wir zugleich sinnliche Wesen sind, trägt das Sittengesetz die Form eines Gebotes, aber es gilt unbedingt und rücksichtslos; es ist der kategorische Imperativ, der uns gebietet unsere Pflicht zu thun, und das Rechthandeln aus Pflichtgefühl um des sittlichen Gesetzes willen ist der Charakter des Moralischen, des Guten, es ist das Siegel unserer Geisteswürde. Das Sollen des Sinnenwesens ist zugleich das Wollen des Vernunftwesens. Der Wille ist sein eigener Gesetzgeber, er bethätigt und genießt darin, in seiner Autonomie, seine Freiheit, indem er den Geboten der Vernunft folgt, gehorcht er sich selbst, verwirklicht er sein eigenes Wesen. Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir, sagt Kant, und aus dieser Vernunftthatsache folgert er die Nothwendigkeit unserer innerlichen Unabhängigkeit vom Naturmechanismus; ein Gebot der Pflicht wäre undenkbar ohne das Vermögen der Freiheit. Sie ist keine That-

sache der äußern Erfahrung; in der Sinnenwelt herrscht die Verkettung von Ursache und Wirkung und ist alles bedingt; die Freiheit ist eine Vernunftidee, durch sie öffnet sich uns die intelligible Welt, denn sie ist die Voraussetzung des Sittengesetzes, dessen wir in unserm Gewissen innerlich gewiß sind. Als uns selbstbestimmende Vernunftwesen gehören wir einer höhern Ordnung der Dinge an; im Reich der Sittlichkeit kommt es nicht auf die äußere Handlung, sondern auf die Gesinnung, auf die Güte des Willens an, die Reinheit der Triebfeder bedingt den Werth der That. „Pflicht, du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts droheſt, was natürliche Abneigung im Gemüth erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern blos ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüth Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenngleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im geheimen ihm entgegenwirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edeln Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen die unnachlaßliche Bedingung desjenigen Werthes ist den sich Menschen allein geben können?" Es kann nichts Minderes sein als was den Menschen über sich selbst als einen Theil der Sinnenwelt erhebt, was ihn an eine Ordnung der Dinge knüpft die nur der Verstand denken kann, und die zugleich die ganze Sinnenwelt unter sich hat und zum Mittel herabsetzt für die sittlichen Zwecke, es ist die Persönlichkeit; ihr Wesen ist Vernunft und Selbstbestimmung; dadurch gehört sie der intelligibeln Welt an, dadurch ist sie Zweck an sich selbst. Sittlich ist das Handeln aus reiner Ueberzeugung das zu thun was das Rechte und der Menschheit Angemessene ist; damit hat Kant im Begriff der Pflicht die wissenschaftliche Grundlage der Ethik gewonnen, damit ist er zugleich der Gesetzgeber und Wohlthäter seines Volks, ja der Menschheit geworden, indem er aus Selbstsucht, Sinnlichkeit, Schlaffheit den Geist durch das Bewußtsein seiner Würde aufrichtete und auf das Ewige stellte.

Und so bürgt ihm die Pflicht auch für Gott und Unsterblichkeit. Wenn die reine Vernunft dargethan hatte daß beide theoretisch weder zu erweisen noch zu verwerfen seien, so werden sie sammt der Freiheit von der praktischen Vernunft gefordert, sie sind

deren Postulate, mit dem Sittengesetz untrennbar verbundene Voraussetzungen, welche den Ideen der Vernunft in Bezug aufs Handeln Realität geben. Das moralische Gesetz verlangt daß unser Wille ihm völlig angemessen werde; in der Sinnenwelt aber liegen Pflicht und Neigung im Kampf, bleibt unsere Tugend schwach und wird unlauterer Beimischungen nicht ledig; die sittliche Vollendung als die Erfüllung des Gesetzes müssen wir darum in einem höhern Leben hoffen. Das Gewissen ferner läßt uns die höhere Macht erkennen, die in uns über uns selbst Gericht hält, und unser Bewußtsein fordert Glückseligkeit für den welcher sich ihrer würdig macht. Das Ideal des höchsten Gutes ist die Einheit des reinen Willens mit der vollen Seligkeit; das ist die Idee eines Gottes, welcher die Natur und die sittliche Welt als deren gemeinsame Ursache füreinander bestimmt, sodaß wer das Gute um des Guten willen thut gerade dadurch zum Heil kommt.

Es gilt eine Brücke zu schlagen zwischen dem Naturbegriff als dem Sinnlichen und dem Freiheitsbegriff als dem Uebersinnlichen; denn in der Natur sollen sich Zwecke des Geistes verwirklichen. Unsere Urtheilskraft bezieht das Besondere der Anschauung und das Allgemeine des Gedankens aufeinander, sei es daß sie vom Princip aus das Besondere bestimmt, oder vom Besondern aus das Allgemeine sucht. Die Einheit im Mannichfaltigen ist diese Durchdringung von Begriff und Erscheinung, die wir als das Zweckmäßige betrachten, denn hier ist der Gedanke in den Dingen verwirklicht. Das gewährt uns Lust, das Gegentheil Unlust. Kant unterscheidet die ästhetische und die teleologische Urtheilskraft; erstere bezieht sich auf die Form, letztere auf die materiale Zweckmäßigkeit. Das Schöne erweckt durch seine mit unserm Erkenntnißvermögen harmonirende Form ein unintereſſirtes allgemeingültiges und nothwendiges Wohlgefallen. Dadurch erhebt es sich über das Angenehme, welches den Einzelnen sinnlich vergnügt; und indem wir unser persönliches Geschmacksurtheil jedem ansinnen, deuten wir darauf hin daß in uns allen ein gemeinsamer Beurtheilungsgrund liegt, etwas das als das übersinnliche Substrat der Menschheit angesehen werden kann. Das Schöne gefällt als Symbol des Guten, als Versinnlichung sittlicher Ideen, und die Kunst bringt es durch ihre Werke hervor, welche als Erzeugnisse der Freiheit doch wie Naturproducte erscheinen. Wir betrachten die Natur teleologisch, wenn wir einen Gedanken voraussetzen der durch die wirkenden Ursachen und ihren Mechanismus ausgeführt wird, sodaß

er der Zweck ist, den sie als die Mittel verwirklichen. Dinge als Naturzwecke sind organisirte Wesen, in welchen alle Theile um des Ganzen willen da sind und ein jeder durch alle andern bedingt ist, indem er sie zugleich bedingt, sodaß hier alles zugleich Zweck und Mittel heißen kann; sie sind nicht von außen gemachte und getriebene Maschinen, sondern sich selbst bildende und fortpflanzende lebendige Kräfte. Die Gesetzmäßigkeit der Natur und die mittels derselben realisirten Ideen fordern einen anschauenden, intuitiven Verstand, der nicht wie der unsere vom Besondern zum Allgemeinen aufsteigt, sondern im Einen zugleich das Mannichfaltige erblickt und gestaltet. Die Zwecke in der Natur lassen auf den zwecksetzenden organisirenden Geist Gottes schließen, wenn wir uns nur bewußt bleiben daß der Zweck überhaupt nicht sowol von uns in der Wirklichkeit gefunden wird, als vielmehr zu den Normen und Gesichtspunkten gehört, nach denen wir die Dinge beurtheilen. So der vorsichtige Kant; doch zieht H. J. Fichte mit Fug die Folgerung: wir können aus den Anschauungen Begriffe zusammenlesen, weil ein ursprünglicher Verstand schöpferisch denkend das Anschaubare ineinandergeordnet und nach Begriffen bestimmt habe.

Kant entwickelte selber die Ergebnisse seiner Philosophie für das religiöse und politische Leben und erhöhte dadurch seinen Einfluß auf die Volksbildung und Gesittung. Die Verwirklichung des reinen freien Menschenthums war das Ziel das er in einsamer Denkerarbeit gleichzeitig mit den besten Kräften der Französischen Revolution erstrebte; und wie dieselbe mit Elend und Greueln erfüllt ward, Kant hielt an dem Enthusiasmus für ihre Zwecke fest; sollte der erste Versuch auch scheitern, so vergißt sich doch ein solches Phänomen in der Menschengeschichte nicht wieder, weil es Anlagen und Vermögen der Menschennatur aufgedeckt hat, dergleichen kein Politiker aus dem bisherigen Lauf der Dinge herausgeklügelt hätte. Er selbst stellte vor allem neben die Forderung der Rechte das Gebot der Pflicht in den Vordergrund; oder mit Schiller zu reden: aus dem Sanctuarium der reinen Vernunft brachte er das fremde und doch wieder so bekannte Moralgesetz, stellt es in seiner ganzen Heiligkeit aus vor dem entwürdigten Jahrhundert, und fragte wenig danach ob es Augen gibt die seinen Glanz nicht ertragen. Dadurch hat er für die sittliche Erziehung des Volks segensreich gewirkt bis auf unsere Tage; der strenge Dienst der Pflicht, wie ihn Friedrich der Große

für Staat und Heer übte und verlangte, ward durch Kant Grundsatz für das ganze Leben, und die großen Siege, in welchen wir den deutschen Staat erfochten, hat er mit errungen.

Rastlos an der eigenen Vollkommenheit und fremden Glückseligkeit zu arbeiten, die Menschheit in sich und andern niemals zum bloßen Mittel herabzusetzen, sondern stets als Selbstzweck zu achten und zu behandeln, das waren Kant's Principien. Freiheit ist Selbstbestimmung, darum soll das Volk sich die Gesetze seines gemeinsamen Lebens selber geben, dann bleibt jeder frei indem er ihnen gehorcht. Ein jeder soll seine Glückseligkeit auf dem Wege suchen dürfen der ihm gut dünkt, sofern er der Freiheit anderer in dem gleichen Bestreben keinen Abbruch thut. Gegen den Misbrauch der Freiheit werden die Gesetze, welche die Rechte der Menschen feststellen und aus der Idee des Rechts den Staat als Rechtsgesellschaft ordnen, mit zwingender Gewalt begleitet um die Uebertretungen zu verhüten oder den Schaden zu vergüten. Die Gleichheit der Menschen verlangt daß jedem jede Stelle im Staat offen stehe, zu welcher ihn Talent und Fleiß befähigen. Die Aufklärung wird den politischen und kirchlichen Despotismus überwinden; dazu wird nichts erfordert als die Freiheit von unserer Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen. Die richtige Einsicht soll durch die Freiheit der Feder verbreitet, die Staaten sollen zu repräsentativen oder parlamentarischen Regierungen geführt werden, in welchen das Gemeinwohl durch das Gemeinwesen gesichert ist. Dann werden die Völker sich auch als eigenthümliche Glieder der Menschheit erkennen und im friedlichen Verkehr die zerstörerische Gewaltthätigkeit des Kriegs verhindern, ihre Angelegenheiten durch Staatencongresse vermitteln lernen. Die Menschheit als freier Bund freier Völker das ist das Ziel der Geschichte.

Möge man die Philosophie immerhin die Magd der Theologie heißen; es komme darauf an ob sie der gnädigen Frau die Schleppe nachtrage oder die Fackel vortrage, äußerte Kant im Streit der Facultäten; diese Schrift beschloß neben dem Büchlein zum ewigen Frieden und neben dem Tractat von der Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft sein reformatorisches Wirken. Religion und Pfaffenthum schied er auf das strengste. Was der Mensch außer dem guten Lebenswandel zu thun vermeint um Gott wohlgefällig zu werden ist Wahn und Afterdienst. Ob der Andächtler seinen herkömmlichen Gang zur Kirche oder eine Wall-

fahrt nach Loretto anstellt, ob er seine Gebetsformeln mit den Lippen oder durch das tibetanische Gebetsrad an die himmlische Behörde bringt, das ist einerlei. Der Aberglaube, der darauf Werth legt, treibt zum Pfaffenthum, welches allemal da anzutreffen ist wo nicht Principien der Sittlichkeit, sondern statutarische Gebote, Glaubensregeln und Observanzen das Wesentliche ausmachen. Da beherrscht die Kirche den Staat, indem sie die Dogmen auslegt, den Cultus leitet, wobei aber unvermerkt die Gewöhnung an Heuchelei die Redlichkeit untergräbt und das Volk zum Scheindienst auch in bürgerlichen Pflichten abwitzigt. Es ist Zeit die Religion von allen empirischen Bestimmungen und historischen Satzungen loszumachen; das Leitband der heiligen Ueberlieferung, das zu seiner Zeit gute Dienste that, ist entbehrlich, ja zur Fessel geworden; es ist Zeit die reine Vernunftreligion zu erfassen, diese an alle Menschen beständig geschehende göttliche Offenbarung! Die Wahrheit des Christenthums hat in der innern moralischen Geschichte des Menschen, im Processe seiner sittlichen Selbsterhebung ihre Begründung; durch seine Uebereinstimmung mit dem sittlichen Urbilde, das wir in uns tragen, bewährt sich uns Christus als der Zweckgedanke des heiligen Willens und der Weisheit Gottes, der menschgewordene Gottessohn. Wer diesem Vorbild nachlebt, dies Ideal in sich verwirklicht, dem wird Christus der Erlöser und Versöhner, der wird durch ihn Eins mit Gott.

Kant stellt sich mit Luther ganz auf den sittlichen Standpunkt; Sünde und Erlösung waren auch für ihn die Grundthatsachen, die er ins Reich der Ideen einführte; die Wahrheit schied er von der dogmatischen Verhüllung statt mit dieser auch jene zu verwerfen. Er vollendete wissenschaftlich was die Gemüthskraft des Reformators im Glauben begonnen hatte. Ganz im Gegensatz zum Vorurtheil seiner Zeit erkannte er ein radicales Böses im Menschen, nicht blos in den sinnlich thierischen Antrieben, sondern in der Selbsucht, die stets erwacht wo ein Wesen sich als Selbst erfaßt und von allem andern unterscheidet; sie steigert sich zur Bosheit, wie die Sinnlichkeit zum Laster; Roheit, Grausamkeit walten in dem gepriesenen Naturzustande, wie Falschheit, Schadenfreude in der Civilisation; Sündhaftigkeit und Abfall vom Sittengesetz sind die Signatur des natürlichen Menschen, darum bedarf es einer Erneuerung im tiefsten Grunde, einer Wiedergeburt, welche die Schuld durch Leiden sühnt, die Liebe an die Stelle der Selbstsucht setzt. Das hat Christus in sich vollzogen, in seinem

Leben bethätigt, in seiner Lehre offenbart; seine Geschichte ist die des sittlichen Geistes, der mit dem Sittengesetz sich einigt, mit Gott sich versöhnt; indem wir an ihn glauben, empfängt unser Wille die Schwungkraft sich auf das höchste Ziel zu richten, durch Verwirklichung des Guten im Reich Gottes zu leben und seiner Beseligung theilhaftig zu sein.

An Kant entwickelte sich durch Gesenius, Wegscheider, Paulus, Röhr, Bretschneider der Rationalismus in der deutschen Theologie; an Kant hielten sich Juristen wie Feuerbach und Zachariä. Den gemeinsamen Stamm für die Sinnlichkeit und den Verstand in unserm Bewußtsein suchte Reinhold im Vorstellungsvermögen aufzuweisen, während Fries eine Brücke zwischen Kant und Jacobi schlug, und neben der Strenge der Wissenschaft in der Erkenntniß der Erscheinungen auch dem Glauben und der Ahnung für die Erfassung des ewigen Wesens und Zweckes der Welt ihr Recht wahrte.

Der Skeptiker im Kampf mit dem Dogmatismus und der auf Gott und Ewigkeit gestellte Priester des kategorischen Imperativs der Pflicht und der Freiheit, der subjective Idealist, der die Außenwelt nur für einen Widerschein seines Innenlebens nimmt und nur zur Erklärung derselben von Dingen an sich als von Gedankendingen redet, und der erfahrungsfreudige Freund der Natur mit dem gesunden Hunger nach Realität, — sie treten bei Kant bald nach- bald nebeneinander, nicht immer harmonisch hervor; er ist immer wissenschaftlich anregend, aber keineswegs immer voll strenger Folgerichtigkeit. Wie er die praktische und die theoretische Vernunft, wie er Sinnlichkeit und Verstand, Geist und Natur, Pflicht und Neigung, Gott und Welt auseinanderhält, steht er noch innerhalb der Aufklärungszeit; doch die innere Einheit des Mannichfaltigen, der gemeinsame Lebensgrund desselben in Gott wie in der vernünftigen Natur des Menschen liegt im Hintergrund seiner großen Seele und bricht in einzelnen Lichtblitzen siegreich durch. Daß die Denkgesetze zugleich die Weltgesetze sind, daß wir zur Natur gehören und ihre wirkenden Kräfte und Bewegungen im Gefühl unseres fürsichseienden Wesens empfindlich und verinnerlicht werden, daß das Gute uns beseligt, weil wir in ihm unsere Bestimmung erreichen, diese und andere lösende Worte für die Räthsel des Daseins, mit denen er ringt, ergaben sich für die Folgezeit aus seinen eigenen Lehren, aus den Ansätzen die er nahm um die Gegensätze zu überwinden und die selbst-

gezogenen Schranken zu überschreiten. Hat das Denken das Recht das ihm Widersprechende für nichtseiend zu erklären, so hat es auch die Befugniß das Denknothwendige für das Wirkliche anzusehen und in der Vernunft die Quelle der Wahrheit, des Naturgesetzes wie des Sittengesetzes zu behaupten. Aber wie die Philosophie über Kant hinausging wurde sie immer wieder genöthigt sich an ihm zu orientiren, zu ihm zurückzukehren und von ihm aus sich weiterzubilden.

Goethe und Schiller.

Es ist ein besonderer Werth und eine Ehre für die zweite Blüte unserer deutschen Literatur daß sie nicht wie die erste in der Hohenstaufenzeit von einem mächtigen glänzenden Volksleben getragen war, sondern vielmehr selber die Nation aus Verkümmerung und Zerrüttung zu einem neuen Selbstbewußtsein brachte, durch Erhebung des Gemüths und Aufklärung des Geistes den Emporgang zu neuer nationaler Größe leitete. Sie spiegelte nicht blos die Cultur, sie stand an der Spitze derselben als bewegende Kraft. Sie gab den Ideen des Jahrhunderts den künstlerisch vollendeten Ausdruck, und in der Vermählung von Poesie und Wissenschaft wie wir sie in früherer Zeit wol bei einem Dante, seit Lessing aber bei jedem genialen Dichter finden, bezeichnet sie den Anbruch vom Reich des Geistes. Jetzt wo endlich im freien deutschen Bundesstaat ein Ziel erreicht ist welchem seit hundert Jahren die Edelsten und Besten zugestrebt, können wir es ermessen daß jene eigenthümliche Größe zugleich auch eine Grenze für die Häupter der Literatur war. Der Adel und das Recht eines vollen und schönen Menschenthums nach seinem Inhalt wie in seinem die ganze Gattung in sich begreifenden Umfange, die Humanität, dies Menschheitsideal, war für den Einzelnen wie für die Geschichte aufgestellt, aber es war in begeisterter Seele angeschaut und von der Phantasie geschaffen, nicht die Verklärung der realen Gegenwart, nicht von anmuthig gediegener Sitte, nicht von befriedigend kirchlichem Leben, nicht von der großartigen Oeffentlichkeit staatlicher Zustände getragen; es stand vielmehr innerhalb

einer philiströsen Kleinstädterei und schwächlichen Kleinstaaterei, innerhalb eines Gegensatzes von verrotteter Dogmenherrschaft und des sie mit Ernst und Spott zersetzenden Zweifels, und sollte erst zu einer Verjüngung und Veredlung der Wirklichkeit leiten. So kam es daß die Dichter den volksthümlichen Boden nicht so fest behaupteten wie ein Shakespeare oder Cervantes, und sich nicht blos am Griechenthum schulten, sondern ohne die Sicherheit eines nationalen Stils bald mit tastenden Versuchen in einer Nachahmung der Antike sich gefielen, die dem Volke fremd blieb, bald große Kraft an kleine Stoffe verschwendeten, bald den Sehnsuchtstraum ihres Gemüths in humoristischen Contrast mit den Verkehrtheiten und Lächerlichkeiten der Wirklichkeit setzten. Es fehlte der Mittelpunkt einer tonangebenden Hauptstadt, und so konnten das Publikum, die Schauspieler und die Dichter einander nicht erziehen, so konnte sich keine Tradition der Technik und des Geschmacks bilden, durch welche in Athen wie in London, in Madrid wie in Paris das nationale Drama organisch erwuchs. Der Werke sind nicht viele in welchen es unsern Dichtern gelang Stoff und Form zu versöhnen und den Nachhall des Alterthums nur zum Zeugniß zu machen daß die Germanen seine Erben geworden sind. Die subjective Freiheit äußerte sich auch in Ueberschreitungen der Sitten, welche vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit nicht bestehen. Um der Menschheit willen trat das eigene Volk mitunter in den Hintergrund; „zur Nation euch zu bilden ihr hofft es, Deutsche, vergebens; bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus." Aber wer wollte vergessen wie gerade zur Erhebung des deutschen Nationalgefühls Goethe so herrlich beigetragen, wie Schiller aus dem Kosmopolitismus sich zur Einsicht emporgerungen daß eine Nation alles an ihre Ehre setzen müsse, daß die Bewahrung ihrer Eigenthümlichkeit eine gottgewollte That sei, ja daß er vor andern den deutschen Befreiungskriegen den Ton seiner Begeisterung verliehen und bis auf den heutigen Tag ein gewaltiger Helfer im Streit um das gemeinsame Vaterland gewesen ist? Seid einig! einig! einig! war sein Ruf. Ans Vaterland ans theure schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen, da sind die starken Wurzeln deiner Kraft! Andererseits kam es wieder der Literatur zugute daß ihr die ganze Theilnahme des Volks gewidmet war, daß das Erscheinen des Werther, der Räuber historische Ereignisse waren, indem keine großen Thaten in Staat und Kirche Sinn und Arme in Anspruch

nahmen, und die Gebildeten nicht vor der Tribüne des Redners, sondern vor der Schaubühne des Dichters saßen. So konnte Lessing seine theologische Fehde in Nathan dem Weisen auf dem Theater entscheiden, so Klopstock und Herder mit priesterlicher Weihe walten, so Schiller es zur Aufgabe seines Don Carlos machen die heiligsten Wahrheiten, die bisjetzt nur das Eigenthum der Wissenschaften waren, in das Gebiet der schönen Künste herüberzuziehen, mit Licht und Wärme zu beseelen, und als lebendig wirkende Motive in das Menschenherz gepflanzt in einem kraftvollen Kampfe mit der Leidenschaft zu zeigen. Deshalb hat schon Novalis ihn den Erzieher seiner Nation geheißen. Und so wollte auch Goethe am Abend seines Lebens sich von der Jugend am liebsten als geistiger Befreier angesehen wissen.

Goethe und Schiller bezeichnen den Doppelgipfel des deutschen Parnasses; daß sie das als zusammenwirkende Freunde thun gereicht ihnen und der Nation zur Ehre. Von Haus aus verschiedene Naturen wie Voltaire und Rousseau stießen sie gleich diesen nur darum einander nicht feindlich ab, weil sie größere, vollere, wahrhaftere Menschen waren, edel genug um zu erkennen daß sie einander zur Darstellung der Humanität ergänzen mußten. Das war eine sittliche That. Schrieb doch Schiller an Körner: daß ihm Goethe im Wege sei, daß er demselben mit einer seltsamen Mischung von Haß und Verehrung gegenüberstehe, dem Gefühl nicht unähnlich das Brutus gegen Cäsar gehabt haben möge; aber bald eroberte er sich die Freundschaft dessen der ihm jenen herben Ausfall (in einer Anmerkung zu Anmuth und Würde) gegen die Unarten und Ausschweifungen der Günstlinge der Natur mit großmüthiger Selbstüberwindung verzieh; und bald schrieb Schiller an Goethe: wie er nun einsehe daß das Vortreffliche eine Macht sei und auf selbstsüchtige Gemüther auch nur als Macht wirken könne, daß es aber für edle Gemüther dem Vortrefflichen gegenüber eine Freiheit gebe in der Liebe. Goethe war Realist, er ging vom Besondern aus, er verstand, wie Schiller so schön sagt, die Blume des Dichterischen von einem Gegenstand rein und glücklich abzupflücken, aber er rief das Gelegenheitliche, das Persönliche zur allgemeinen Weihe; Schiller war Idealist, er suchte nach Trägern und Stoffen für die ihn beseelenden philosophischen Gedanken, aber er lernte sie mit Realität sättigen und in lebensfähigen Charakteren ausprägen. Immer wird der erste Brief maßgebend sein, den er an Goethe schrieb: „Sie suchen das Nothwendige, aber

auf dem schwersten Wege, Sie nehmen die ganze Natur zusammen um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit der Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Einzelne auf; — eine wahrhaft heldenmäßige Idee. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisirende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt worden. Schon in der ersten Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege in Griechenland zu gebären. Was Sie schwerlich wissen können (weil das Genie sich selbst immer das größte Geheimniß bleibt) ist die schöne Uebereinstimmung Ihres philosophischen Instincts mit den reinsten Resultaten der speculirenden Vernunft. Beim ersten Anblick zwar scheint es als könnte es keine größern Opposita geben als den speculativen Geist, der von der Einheit, und den intuiven, der von der Mannichfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbstthätiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen daß nicht beide auf halbem Wege einander begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen und der speculative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Nothwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der speculative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objecte erzeugen."

Man pflegt Schiller den subjectiven, Goethe den objectiven Dichter zu nennen; das ist richtig in Bezug auf die Form, aber in Bezug auf den Inhalt tritt das umgekehrte Verhältniß ein. Goethe war auf Anschauung gestellt, er hat wiederholt geschwankt ob er nicht zum bildenden Künstler berufen sei, und hat in die

Gestaltungswelt der Natur bewunderswürdige Blicke gethan; so weiß er auch die Bilder der Phantasie rein und klar aus dem Innern abzulösen, zu voller Selbständigkeit zu entlassen, sie mit sinnlicher Deutlichkeit und Wärme auszustatten. Jeder Charakter spricht seine eigene Sprache, jedes Werk hat seine eigene Stimmung, seinen eigenen Ton, das ist das musikalische Princip bei ihm, dessen ich auch bei Shakespeare gedachte, ja Goethe ist hier noch von größerer Mannichfaltigkeit. Wie anders ist der Stil des Götz und der Iphigenie, des Tasso und der ersten Faustfragmente, des Werther und Wilhelm Meister, Hermann und Dorothea's und der Wahlverwandtschaften; wie verschieden sind die Melodien seiner Lieder; und wie hat er in der Sicherheit des Genies, dem Drang des eigenen Gemüths folgend, jedesmal hier das dem Stoff Gemäße in Form und Sprache getroffen und dabei doch stets die eigene Art und Weise ausgedrückt! Schiller's Seele war nicht dieser klare Spiegel der Welt; es lag in ihm ein Uebergewicht subjectiver Energie und führte zu einem Ueberschuß von Selbstthätigkeit; Wilhelm von Humboldt machte es ihm schon bemerklich daß er der Natur eigenmächtig entgegeneile ehe sie noch vollkommen auf ihn wirken könne, daß er ihr Bild nicht so sehr aus ihr schöpfe als aus eigener Kraft schaffe; er selbst nannte die Geschichte ein Magazin für seine Phantasie, die Gegenstände müssen sich gefallen lassen was sie unter seinen Händen werden.

> Wisset, ein erhabner Sinn
> Legt das Große in das Leben,
> Aber sucht es nicht darin!

Dies sein Wort in der Huldigung der Künste bezeichnet auch seine dichterische Weise. Seine Ideale bleiben getragen von seinem Gemüth, seine Charaktere sind oft nur das Organ durch welches er seine Gedanken ausspricht, sein eigenes Pathos will er wie ein Redner durch die Gewalt und den rhetorischen Schmuck seiner Darstellung auf uns überströmen lassen, wir hören im Karl Moor wie im Melchthal, im Wallenstein wie im Max Piccolomini und Posa den Brustton der Schiller'schen Stimme, und hören ihn gern um seines edeln Metallklangs willen, denn es sind Offenbarungen seines großen Geistes die er ihnen in den Mund legt.

Wie bezeichnend für die Form von Goethe's Werken ist jenes förmliche Gelübde das er vor einem Rafael'schen Gemälde that:

Seine Iphigenie solle nichts aussprechen was die Heilige in ihrer strengen Jungfräulichkeit nicht auch sagen könne! So gibt er uns auch über den Inhalt seiner Werke die beste Auskunft, wenn er sie die aufbewahrten Freuden und Schmerzen seines eigenen Gemüths nennt, wenn er seine Selbstbiographie ausdrücklich zur Ergänzung der Bekenntnisse schreibt, die er in seinen andern Werken seinem Volk gemacht habe. Da erzählt er denn wie es von Jugend auf seine Art gewesen alles was ihn quälte oder ergötzte in ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit sich abzuschließen. Er dichtete was er erlebte; mitten im Wellenschlag der Gefühle stand die Freiheit seines Geistes als der Entschluß der Befreiung fest, und er vollzog diese indem er darstellte was ihn bewegte, und dies dadurch zur Harmonie der Schönheit läuterte. Zeitgenossen haben gesagt: was Goethe spreche sei noch besser als was er schreibe, und was er lebe noch größer als was er rede; sein Leben ist damit auch wie bei keinem andern ein Gegenstand allgemeiner Theilnahme geworden und mehr als bei andern bietet es den Schlüssel zum Verständniß seiner Werke. Dem Stoffe suchte er nicht dessen Eigenart abzugewinnen und ihn nach seinem selbständigen Gehalt darzustellen, sondern er galt ihm insofern er sein persönliches Fühlen und Wollen darin ausdrücken, ihn danach umbilden konnte; so Egmont und Tasso wie Faust und Iphigenie. Aber sein Genius war so reich und harmonisch, daß man die Welt zu schauen meint während die große Seele des Dichters sich kundgibt. Mit der Weihe dieses Genius stand Goethe unter den Stürmern und Drängern als die schöne Subjectivität, der Erguß seiner Gefühle war melodisch, der Ausdruck seiner Gedanken classisch; was er in sich aufgenommen und aus sich wiedergeboren das ist Gemeingut unserer Bildung geworden. Wenn im 18. Jahrhundert in Tagebüchern und Briefen die Persönlichkeiten sich mit sich selbst beschäftigen, während uns die Angelegenheiten von Staat und Kirche weit mehr in Anspruch nehmen, so gaben Faust und Werther jener Richtung den Stempel der Kunst. Es ist nicht so sehr der Kampf des Menschen mit der Außenwelt als mit den Mächten in der eigenen Brust was Goethe darstellt, das Schicksal wird die eigene Natur seiner Helden, sie bereiten es sich selbst; der Dichter ist vor allem Seelenmaler, und der Mensch mit seiner idealen Bestimmung und seinen sinnlichen Trieben, mit seiner Sehnsucht nach dem Natürlichen und dem Gefühl seiner endlichen Beschränkung trägt in seinem eigenen Wesen den Zwiespalt, an dem er zu Grunde

gehen oder den er durch sittliche That zu überwinden hat. In dieser Beziehung sagt Bernays von Goethe: Der Widerstreit des Menschen mit sich selbst sei das Hauptthema seiner Dichtung, und niemand sei mit so kühner Lust in die Tiefe des geistigen Leidens der Menschheit hinabgestiegen; aus den dunkeln Quellen, die dort rieseln, schöpfe er den Inhalt gerade seiner mächtigsten Werke, deren künstlerische Vollendung die düstern Elemente vor den Augen der meisten verdecke. Wir stellen dieser Betrachtung das trostvolle Wort zur Seite:

Laß der Sonne Glanz verschwinden,
Wenn es in der Seele tagt,
Wir im eignen Herzen finden
Was der ganzen Welt versagt.

Goethe's Persönlichkeit war größer als die Gestalten in denen er sie auseinanderlegte: er war der weltmännisch verständige Antonio neben dem dichterisch schwärmenden Tasso, der scharfe Carlos neben dem weichen Clavigo, der selbstthätige Faust neben dem empfänglichen bestimmbaren Wilhelm Meister; darum konnte er das Einseitige wie das Ueberschwengliche ins Gericht führen und sich darüber erheben, indem er die streitenden Kräfte ausglich und sich als lebendiges Ganzes behauptete. Shakespeare war noch Dichter des Gemüthsdrangs, Goethe und Schiller schwangen sich darüber in die Freiheit des Geistes empor und schilderten seinen Befreiungs- und Läuterungsproceß. Das Naturell des Menschen mit dem dunkeln Wogen und Drängen der Begierden und Neigungen, den Affecten und abstoßenden Regungen hat Spinoza die Knechtschaft des Geistes genannt; denkend erhebt er sich darüber im Selbstbewußtsein, macht die blinden unmotivirten Antriebe zu Beweggründen seines Handelns, und gelangt zur Selbstbestimmung, zur Selbstbeherrschung; jetzt erst ist er wahrhaft Er Selbst. Spinoza's Ethik war Goethe's Asyl, in das er sich aus der eigenen Leidenschaftlichkeit rettete; Schiller rang sich unter Kant's Führung zu gleicher Höhe empor. Von sich aus konnten sie nun diesen Entwickelungsproceß des Geistes auch dichterisch darstellen. Sie gaben sich dabei Rechenschaft von ihrem künstlerischen Thun, das wissenschaftliche Urtheil ging mit der schöpferischen Leistung Hand in Hand.

Schiller war dem Stoffe nach der objective Dichter; er sang „wie um der Menschheit große Gegenstände, um Freiheit und um

Herrschaft wird gerungen", der Kampf der Weltgeschichte, die Zwecke des Jahrhunderts begeisterten ihn, und wie sein Posa zu Carlos sagt:

> Denn jetzt steh' ich als Roderich nicht hier,
> Nicht als des Knaben Carlos Spielgeselle, —
> Ein Abgeordneter der ganzen Menschheit
> Umarm' ich Sie, —

so ist er überall herrlich und gewaltig wo er die Sache des Volks führt, wo er Schmerz und Lust des ganzen Geschlechts, die allgemeinen Gesetze, die weltbewegenden Ideen verkündet, während er die zarte Sicherheit in der Darstellung des Individuellen, dies Erbtheil Goethe's, nicht besitzt; wenn sein Herz voll Lust und Liebe überschwellt, dann ruft er: Diesen Kuß der ganzen Welt! Seine Muse soll nicht blos das Dasein schmücken und erheitern, sie soll die Menschheit zum Kampf begeistern und dann das Wort der Versöhnung sprechen, sie soll die Vertreterin der ewigen Rechte sein, die unverbrüchlich und unveräußerlich wie die Sterne am Himmel leuchten, sie soll die erhabenen Ziele der Zukunft der Gegenwart vors Auge stellen; oder wie er selber äußert: Die Poesie kann dem Menschen werden was dem Helden die Liebe ist, sie kann ihn zum Helden erziehen, ihn zu Thaten rufen, und zu allem was er sein soll mit Stärke ausrüsten. Das Gewissen hat darum Frau von Staël Schiller's Muse genannt, und das Herz des Volks hat er dadurch gewonnen, auf das Volk dadurch bildend gewirkt; er war nicht umsonst mit Luther und Scharnhorst am gleichen Tage geboren.

„Schiller predigte das Evangelium der Freiheit, ich wollte die Rechte der Natur nicht verkürzt wissen", hat Goethe maßgebend gesagt, er ein Günstling der Natur, gesund und reich begabt an Seele und Leib, unter günstigen Sternen in glücklicher Lage geboren und erzogen, emporgetragen von der Woge des Geschicks zu den Höhen des Lebens, wo der Dichter mit dem Fürsten geht, während Schiller von Jugend auf mit dem Druck äußerer Verhältnisse zu ringen und bald auch körperlich zu leiden hatte, bis die Flamme des Geistes seine Lebenskraft verzehrte. Neben Goethe dem Griechen, der sich naturharmonisch in heiterer Anmuth entfaltete, war er der Römer, der sich das Heiligthum der Poesie mit aufopferndem Ringen erobern mußte. Schiller war der Dichter der Idee durch die Macht des Willens. Die Idee war ihm das

Erste, die Seele Bewegende; aber er sah sie nicht verwirklicht in den Dingen, sondern sie waltete in seinem Gemüth als der höchste Zweck der Wirklichkeit, erhaben über derselben, ihr Vor- und Musterbild. In der berühmten Recension von Bürger's Gedichten schrieb Schiller: „Eine nothwendige Operation des Dichters ist Idealisirung seines Gegenstandes, ohne welche er aufhört seinen Namen zu verdienen. Ihm kommt es zu das Vortreffliche seines Gegenstandes von gröbern, wenigstens fremdartigen Beimischungen zu befreien, die in mehrern Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammeln, einzelne das Ebenmaß störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Locale zum Allgemeinen zu erheben. Alle Ideale, die er auf diese Art im Einzelnen bildet, sind gleichsam nur Ausflüsse eines innern Ideals von Vollkommenheit, was in der Seele des Dichters wohnt. Alles was der Dichter uns geben kann ist seine Individualität. Diese muß es also werth sein vor Mit- und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf die Vortrefflichen zu rühren.“ Daß er für sich dies erreichte, hat Goethe bestätigt. „Schiller war immer im absoluten Besitz seiner großen Natur; er ist groß am Theetisch wie er im Staatsrath gewesen sein würde. Nichts genirt ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt geht immer frei heraus ohne Rücksichten und Bedenken. Das war ein rechter Mensch, so sollte man auch sein! Ihm war eben diese Christustendenz eingeboren: er berührte nichts Gemeines ohne es zu veredeln.“ Das ist Schiller's Größe daß er überall zur Anschauung des Heiligen und Höchsten aufruft. Seine Muse läßt uns die Angst des Irdischen von uns werfen, aus der Endlichkeit in das Unendliche und Ewige uns emporschwingen; sie will uns nicht blos in einen Traum von Freiheit versetzen, sondern uns die Freiheit des Gemüths in dem lebendigen Spiel seiner Kräfte dauernd als höchsten Genuß verleihen. Sein Volk konnte von ihm wiederholen was Wallenstein von Max sagt:

> Er stand neben mir wie meine Jugend,
> Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
> Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
> Den goldnen Duft der Morgenröthe webend;

Im Feuer seines liebenden Gemüths
Erhoben sich mir selber zum Erstaunen
Des Lebens flach alltägliche Gestalten.

Aber das ist seine Grenze daß seine Muse der Realität der Welt minder gerecht wird, daß die Idee über den Erscheinungen schwebt statt völlig ihnen einzuwohnen, daß in den Adern seiner Gestalten gar oft der Ichor der Götter statt des warmen Blutes der Menschen fließt, daß er den Verkörperungen seiner Gedanken gar manchmal weder für das Auge die feste Umrißlinie und die Farbe der Natur, noch für das Gefühl den Pulsschlag und die Wärme des individuellen Lebens verleiht. Daher zugleich die Erhabenheit und der elegische Ton seiner Poesie; die Erhabenheit, indem er uns beständig in das Reich der Gedanken und seine Freiheit hineinführt, und der elegische Ton, weil er selber spürt daß er eine andere Welt in seinem Herzen trägt als die wirkliche ist, weil er sich ahnungsvoll sehnt nach dem Paradies, wo das Irdische himmlisch unvergänglich sein wird und keine Thräne mehr fließt; und er seufzt:

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang;
Freiheit wohnt nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Doch er rafft sich auf; er nimmt die Gottheit auf in seinen Willen und sie steigt von ihrem Weltenthron, sie wohnt in seiner Seele, er lebt in ihr und verkündet als ein Seher ihre Offenbarungen; von ihm gilt was er in den vier Weltaltern vom Sänger rühmt:

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles gesehn was auf Erden geschieht
Und was noch die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Wie Goethe mit Aristoteles so vergleicht man Schiller passend mit Platon. Aber weil er vom Allgemeinen ausging und das Besondere suchte, weil er die Gegenstände zur Idee erst heranzubilden trachtete, deshalb ist er nicht sofort der fertige Dichter in dem Maße wie Goethe im Werther, Shakespeare in Romeo und Julie, sondern er bedurfte eines längern Weges, er ist der werdende Dichter, bei dem uns oft das Ringen mehr anzieht als das Errungene, er ist nicht blos Dichter von Natur, sondern auch durch die Macht des Willens. „Der Geschlechtscharakter des Menschen ist der freie Wille. Eben das macht den Menschen zum Menschen daß er bei dem nicht stillsteht was die bloße Natur aus ihm machte, sondern die Fähigkeit besitzt die physische Nothwendigkeit zu einer moralischen zu erheben, das Werk der Noth in ein Werk seiner Wahl umzuschaffen.“ Der Dichter und Mensch sind in Schiller Eins, sein Dichterruhm ruht auf seiner Menschenwürde; ja er äußerte einmal: den Schriftsteller überhüpfe die Nachwelt der nicht größer wäre als seine Werke. Er ist ausgezeichnet wo er die Kraft des Willens, den Triumph des Geistes über die Natur feiert, in seinen Tragödien wie in seinen Balladen; aber den unbewußt melodischen Aushauch der Seele im schlanken leichten sangbaren Liede oder die muntere Grazie, das Holdselige unbefangener Weiblichkeit vermissen wir ebenso sehr in seinen Werken als wir es bei Goethe bewundern. Ja wir können es Hillebrand zugeben daß uns bei Schiller häufig der Kampf mit der Form und die Anstrengung sichtbar werde, daß seine Werke deshalb auch mehr oder minder das Gepräge des Errungenen und Zusammengepreßten tragen, während die Goethe's in unnachahmlicher Gefälligkeit sich vor unserm Blick auseinanderlegen und mit der heitern frischen Miene der Naivetät vor uns hintreten. Aber wir müssen festhalten daß Schiller jene lebendige Quelle mit den reichen vollen Strahlen in sich fühlt, von welcher Lessing so schön geredet; doch sein Geist muß die Stunden der künstlerischen Thätigkeit einem kranken krampfgequälten Körper abringen, und dem Dichter ist seine Kunst kein Spiel, sondern eine ernste Lebensaufgabe, kein sybaritischer Selbstgenuß, sondern eine Arbeit im Dienste Gottes und der Menschen, und wenn nun die Noth des Leibes den Quell des Geistes hemmt, dann ist er der Dichter durch die Macht des Willens, dann setzt er jene Lessing'schen Druckwerke und Röhren an, und gibt sein bestes Herzblut willig hin. Ehre ihm!

Da ist Goethe's Dichten freilich viel läßlicher und leichter, er singe wie der Vogel singt der in den Zweigen wohnet, oder er lasse die Lieder hervorkeimen wie der Baum die Blüten, der Sonne wartend die sie zu goldenen Früchten reift; aber da die Stimmungen wechselten, ist auch vieles Bruchstück geblieben oder Mannichfaltiges nur locker und lose zum Ganzen verbunden. Ein weltliches Evangelium nannte Goethe die Kunst, die uns durch ihre Heiterkeit von der Last des Irdischen zu befreien wisse, darum fühlen wir uns so heimisch bei ihm; er mahnt nicht wie Schiller: „Flüchtet aus der Sinne Schranken in die Freiheit der Gedanken, aus dem dumpfen Erdenleben in des Ideales Reich"; er beginnt lieber:

> Mich ergreift ich weiß nicht wie himmlisches Behagen;
> Will mich's etwa gar hinauf zu den Sternen tragen?
> Doch ich bleibe lieber hier, kann ich redlich sagen,
> Beim Gesang und Glase Wein auf den Tisch zu schlagen.

Er lädt uns zu Genossen ein, das Aechzen und Krächzen wird abgethan, wir lernen uns vom Halben zu entwöhnen und im Ganzen, Guten, Schönen resolut zu leben. Ja, gedenke zu leben! ist die troſtreich holde Mahnung welche der Dichter statt des düstern memento mori uns gibt, wie auch Spinoza sagt daß die Betrachtung des Weisen nicht die des Todes, sondern des Lebens sei. Doch lautet auch bei ihm das Wort der Wanderjahre auf Erden: Arbeit und Entsagung! Er hat es sich nach eigenem Bekenntniß sauer werden lassen all seine Tage lang, und nur dadurch gelang es ihm die Pyramide seines Daseins und Wirkens so breit und hoch zu bauen, ohne Hast und ohne Rast, weil er in ununterbrochener Thätigkeit allein sein Glück fand, weil er Denken und Thun für die Summe aller Weisheit hielt und zu lernen immer jung genug blieb. Es war das Princip der Subjectivität das in der Empfindungsfülle des Herzens und in der Starkgeisterei des auf sich selbst gestellten Denkens und Wollens zu Goethe's Jugendzeit die Welt bewegte; aber während von den Genossen der eine die ungebändigte Kraft vertobte, der andere sein Leben und Dichten haltlos zerrinnen sah, fand Goethe Maß und Klarheit für sein Wesen und Wirken, weil er sich so ernst um sittliche Selbstbeherrschung bemühte, und so gelang es ihm das zu erfüllen was die Nation verlangte und anstrebte: die schöne Subjectivität in der Persönlichkeit wie in

der Poesie zur Darstellung zu bringen. Aber dies Gut wollte schwer errungen sein. Singt doch Goethe selbst in den Geheimnissen:

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Die schwachen Thon zu solcher Ehre bringt;
Doch wenn ein Mensch von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen,
Dann sagen: Da ist Er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort;
Bei diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstandnes Wort:
Von der Gewalt die alle Wesen bindet
Befreit der Mensch sich der sich überwindet.

So war auch das Goethe's Ueberzeugung: daß alles verderblich sei was unsern Geist befreie ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, und so lautet auch sein künstlerisches Bekenntniß:

Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann die Freiheit geben.

In einer humanen Bildung Natur und Cultur zu versöhnen das war die Aufgabe der Menschheit geworden; Goethe und Schiller haben sie lebend und dichtend gelöst. Sie standen innerhalb des Stromes der wissenschaftlichen Bewegung, und selbst ohne Dichter zu sein würde der für die Anschauung organisirte Goethe als Naturforscher, der ideenreiche Schiller als Philosoph, beide als Geschichtschreiber einen Namen von gutem Klang haben. Vornehmlich unter ihrem wie unter Herder's und Lessing's Einfluß hat die wissenschaftliche Literatur in Deutschland eine geist- und geschmackvolle Behandlung gewonnen. In der Dichtkunst führten sie zur Versöhnung der Naturgewalt und des Reichthums der Phantasie bei den Engländern, namentlich bei Shake-

speare, mit der formalen regelbewußten Kunst bei den Franzosen, namentlich Corneille und Racine; die Verstandesklarheit Voltaire's und der Gemüthsdrang Rousseau's kamen zur Ausgleichung. Lessing hatte von der französischen Schablone das deutsche Drama befreit, aber auf die Gesetze des Aristoteles, auf das Studium der Griechen hingewiesen. Nach den ersten Ausbrüchen stürmischer Jugend lenkten unsere Dichter auf diese Bahn ein, sie gingen in die Schule des Hellenenthums, sie beschränkten die epische Fülle und den Gestaltenreichthum der englischen und spanischen Volksbühne, aber sie gaben mehr Entwickelung der werdenden That, mehr individuelle Charakterzüge als die Franzosen, von denen sie in strafferem Bau die Hauptsache klar hervorheben lernten. Auch im Stil der Sprache gesellte sich dem Naturlaute der Leidenschaft und der realistischen Bestimmtheit ein Streben nach Wohllaut und Ebenmaß, nach Adel und weihevollem Ton; das zeigte sich deutlich, wenn sie die Iphigenie, die ersten Acte Wallensteins aus prosaischem Entwurf in die metrische Form brachten, wenn sie die sorgsamste Feile anwandten, ja mit mancher zierlichen Redeblume die Darstellung schmückten oder sie zu gemessener Förmlichkeit abkühlten, bis auch Schiller den Schwung und die Schnellkraft, das Feuer und die Fülle einer hinreißenden und zugleich in sich gehaltenen Diction in seinem Wallenstein fand und dabei die Soldatensprache des Dreißigjährigen Kriegs im Munde der Generale edel stilisirte, wie er in seinem Tell mit biblischen, mit homerischen Anklängen das volksthümlich Anheimelnde ebenso glücklich verschmolz. Ueberhaupt war Schiller der Dramatiker, während bei Goethe das lyrische Element vorwog, das Epische sich gesellte, indem er ebenso das eigene Fühlen und Denken aussprach als ruhig klar die Welt spiegelte und veranschaulichte; er löste gern das Dramatische, die Poesie der Handlung in ihre Elemente wieder auf, in lyrische Stimmungsergüsse und epische Zustandsbilder; er suchte die Gegensätze lieber auszugleichen, als sich rücksichtslos durchsetzen und untergehen zu lassen, während Schiller durch die Willensmacht der eigenen Seele wie durch die eigene Richtung auf die Idee und ihre Vermittelung mit der Wirklichkeit zum Dramatiker geboren war; für das Epos hätte ihm die milde Ruhe, die Objectivität der Auffassung und Darstellung gefehlt, er hätte nicht vermocht hinter dem Werk zu verschwinden; aber er verstand die Energie des Geistes und Charakters bis zur höchsten Kraft zu steigern, er verstand durch Anspannung dieser Kraft uns in

Spannung zu versetzen, er war von Haus aus auf das Erhabene, auf das Rührende gewandt, und beseelte den Stoff mit der Wärme seines Herzens, wie er dem Helden nach seinem Verhältniß zu den ewigen Ideen das Verhängniß bereitete; so fühlte er sich hingezogen zu dem „großen gigantischen Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt".

Goethe der Lyriker hat sich Homer dem Epiker, Shakespeare dem Dramatiker als der Dritte in der Weltliteratur gesellt. Er hat die Geheimnisse des Herzens und die Tiefen der Seele, die Befreiung des Geistes in seinen Wehen und Wonnen lyrisch mit vollendeter Meisterschaft offenbart, als er dem dunkeln Gefühl und der gewaltigen Leidenschaft des Nordens die formenbestimmte Klarheit des Südens und das schöne Maß des Alterthums verband, als er in dem Reich des Gedankens und Gemüths das Erbtheil der Deutschen ergriff und in dessen Harmonisirung seine eigenthümliche That erkannte. So ward er unser größter und deutschester Dichter. Er trat wie ein wiedergeborener Volkssänger unter uns auf; alle Zauber des Volksliedes standen ihm zu Gebot, und das Ahnungsvolle desselben ward zugleich lichte Erfüllung durch die Vollendung der Kunst. Er erklärte mit Klopstock den Dichter mache ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz; aber der Geist schwebte über der brandenden Woge der Gefühle, ordnete sie zu melodischer Folge, und indem die eigene Lust der befreiten harmonischen Seele aus dem Bild ihrer Empfindungen widerstrahlt, empfing es den herzgewinnenden Glanz der Anmuth. Er wußte das Gelegenheitliche so zu gestalten daß seine ewige Bedeutung darin aufleuchtet, daß jedes Herz die eigene Liebe wiederfindet, wenn Klärchens Stimme freudvoll und leidvoll erklingt, daß wenn seine Mignon von Italien, der Heimat ihrer Kindheit singt, darin die Paradiesessehnsucht der Menschheit widertönt, daß sein Lied an den Mond auch uns die Seele löst, und wir mit ihm genießen

> Was von Menschen nicht gewußt
> Oder nicht bedacht
> Durch das Labyrinth der Brust
> Wandelt in der Nacht.

Er ist gleichgroß ob er im Hymnenschwunge des selbstbewußten Geistes Götterworte zur Lösung der verworrensten Lebensräthsel verkündigt, oder ob er die gepreßte Seele nur in einzelnen äußern

Zügen ahnen läßt, im Strauß den er gepflückt und ans Herz gedrückt, oder im Becher der dem König von Thule das Symbol aller genossenen Lust, der Träger aller schmerzlich süßen Erinnerungen geworden ist, den er nur mit dem Leben lassen kann. Er verschwebt nirgends in blos musikalischer Unbestimmtheit, sondern die Bilder, die aus seiner Empfindung hervortauchen, veranschaulichen dieselbe auf eine ganz entsprechende Weise. Es kommt nirgends zu blos äußerlicher Beschreibung, vielmehr wird die innere Seele der Dinge, die Melodie des Gegenstandes entfaltet, mag nun in den Römischen Elegien der gegenwärtige Lebensgenuß sich wie grünender Epheu um die Trümmer der Vorwelt ranken und die ewige Stadt mit ihrem sonnigen Tag und ihrer liederdurchklungenen Sternennacht, mit ihren Götterbildern und mit der Erinnerung an die großen Menschen des Alterthums der Hintergrund für die Liebesfreude des Dichters sein, oder mag er auf die Wand des Försterhauses im Thüringerwald die Verse schreiben:

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh';
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch.
Die Vöglein schweigen im Walde;
Warte nur, balde
Ruhest du auch!

So wird das Gleichniß von der Poesie und dem Weine auf keine Dichtung passender anzuwenden sein als es von Vilmar in Bezug auf Goethe's Lieder geschehen ist. „Die Gärung hat sich abgeklärt zu dem goldenen duftenden Wein, dem man seine Heimat, sein Gewächs, seinen Jahrgang, seine Erde und Traube noch nachschmeckt, der aber von allem diesen nur die feinsten lieblichsten Arome behalten und sie in die köstlichste Weinblume vergeistigt zusammengefaßt hat; das Gefühl der Leidenschaft und der Herzensunruhe ist noch vorhanden, aber nur das leise Beben derselben zittert noch, in die reinste Harmonie verschmolzen, durch die Töne des Gedichts, sie begleitend hindurch; Unruhe und Leidenschaft haben keinen Theil an dem Gesange, dürfen nicht mit ihren schneidenden Lauten eingreifen in die melodischen Klänge, welche wie selige Geister leicht und heiter dahinschweben über dem Aufruhr, der Plage und Pein dieses Lebens.“ Wie blumenumgaukelnde Schmetterlinge so frei, zart und hold bewegen sich diese Lieder,

und dennoch sind sie des tiefsinnigsten Gehalts voll, und, wie jeder mit ihnen Vertraute immer mehr erlebt, menschengeschickbezwingend; schlank und leicht wie aus dem Nichts gesprungen, aber die Siegeslaute eines kämpfenden Geistes, der die Noth der Erde überwunden; stets prunklos und schlicht, doch stets in künstlerischer Verklärung, voll bunter Formenfülle, wie der mannichfache Inhalt es fordert, doch dem Genius der Muttersprache immer getreu, ja seine wohllautendste Offenbarung. Das lyrische Element, die Entfaltung des Gemüths herrscht auch in vielen andern Werken Goethe's, im Werther wie im Faust; er ist Seelenmaler, die Zustände des Herzens interessiren ihn mehr wie die Begebenheiten der Welt, der Kampf der Helden ist bei ihm nicht nach außen gerichtet, im Innern werden die Schlachten geschlagen, wird der Friede gewonnen.

Hiermit hängt zusammen daß Goethe besonders groß und nur mit Shakespeare zu vergleichen ist in der Darstellung der Weiblichkeit, während Schiller in Männercharakteren seine Stärke hat. Jenem schienen die Frauen das einzige Gefäß das den Neuern geblieben sei um eine Idealität hineinzugießen, und wie er einzelne Seiten seiner Natur durch seine Männergestalten in streitendem Contrast darstellte, sprach er die reine Idee der Menschheit in den Frauen aus; in ihnen erscheint der Kern seines eigenen Wesens, die Höhe und der Frieden seiner Weltanschauung, der sittliche Adel seiner Poesie. Das Ideal der Weiblichkeit hat sich mit Goethe selber ausgebildet; in der Jugendzeit ist es die naive Kindlichkeit des Herzens, die ihrer selbst unbewußte Holdseligkeit, in den spätern Dichtungen ist es die geistige Hoheit, die Anmuth der Bildung, der selbsterrungene Glanz einer sittlichen Schönheit. Wenn ihm Schiller in der individuellen Charakterzeichnung nicht gleichkam, so sprach er im allgemeinen dichterisch aus in der Frauenwürde: daß in dem weiblichen Gemüth die Gegensätze und Widersprüche, welche die Männerwelt beherrschen und in Streit versetzen, in ursprünglicher Harmonie versöhnt sind. Durch die sittliche Grazie, die ihm eignet, ist er besonders der Dichter für die Frauen geworden, während wir Goethe den Dichter der Frauen nennen können. Die germanische Werthschätzung der Frauen, so verschieden von dem sinnlich phantastischen Minnedienst wie von der Galanterie der Romanen, die Schonung und Achtung mit welcher die Dichter sie behandeln, hat von der Literatur aus auf das Leben eingewirkt, die Sitte zu freier Anmuth veredelt, die

sociale Stellung des weiblichen Geschlechts in das rechte Verhältniß gebracht. Es ist bekannt wie sehr die harmonische Bildung Schiller's und Goethe's durch Frauen bedingt und gefördert ward; Friederike Brion, Charlotte Buff, Frau von Stein haben in Bezug auf Goethe, Karoline von Wolzogen, die Dichterin der Agnes von Lilien, und ihre Schwester Charlotte von Lengefeld, seine Gattin, haben auf Schiller segensreichen Einfluß geübt; Frau von Kalb hat diesen und Jean Paul begeisternd angeregt. Die Herzogin Amalie war die erste Begründerin des Weimarer Musenhofes, neben der Dichterin Amalie Imhof strahlte die Schauspielerin Corona Schröter in Jugendschöne, neben Karoline Herder bewegte sich die emancipirte romantische Carolina, die A. W. Schlegel's, dann Schelling's Gattin ward, von Berlin aus erschien Dorothea Veit, die Tochter Moses Mendelssohn's, mit Friedrich Schlegel, ein Modell zu dessen Lucinde und selbst Dichterin des Romans Florentin; in Berlin stand neben Frau Hertz, der Freundin Schleiermacher's, die feinsinnige tiefdenkende Rahel, später die Gattin Varnhagen's, die einsichtige Verehrerin Goethe's, und dann Bettina von Arnim, die größte Dichterin unter ihnen. Sie und so viele andere brachten den Poeten und Weisen eine verständnißinnige Empfänglichlichkeit für ihre Werke entgegen, sie wurden selbst die Trägerinnen der neuen Zeit, und wenn auch hier die Befreiung des Gemüths, das Recht des Herzens nicht ohne manche Verirrung gewonnen ward, zuletzt hat die Versöhnung von Sittlichkeit und Sitte das Feld behauptet.

Wenige große Männer haben sich so voll und klar ausgelebt, als Jüngling, Mann und Greis ihre Natur in so verschiedenartigen herrlichen Werken ausgeprägt wie Goethe, und es ist der ganze Goethe, den wir nun zu erfassen trachten, wie Michael Bernays, wie Hermann Grimm und Wilhelm Scherer thun; früher war bald die sturm- und drangvolle Jugend, bald die classische Männlichkeit und bald die beschauliche Lebensweisheit des Alters einseitig gepriesen und eine Periode gegen die andere ins Feld geführt worden. Er wollte sich nicht wiederholen, erfand für neue Stimmungen und Ideen neue Formen, mit seiner Weltanschauung wandelte sich seine Dichterweise, immer war er der sprachgewaltige Meister.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren!

So sagt Goethe (1749—1832) in einem scherzhaften Gedicht; in ernster Prosa hat er seine Jugendgeschichte im Zusammenhange mit der deutschen Culturentwickelung erzählt, und bemerkt daß wenn er alles erwähnen könnte was er andern verdankte, wenig für ihn übrigbliebe; und doch war er der schöpferische Geist und Bannerträger seiner Zeit; allseitig bildsam nahm er in sich auf was sie bot um es künstlerisch geläutert ans Licht zu stellen; indem er die Liebeswärme seines Gemüths in alles ergoß was er berührte, riß er die Nation mit sich hin und erschloß ihr das Auge für den Werth und die Schönheit des Lebendigen, für das Göttliche in allem. Durch Märchenerzählen und Puppenspiele erwachte die Phantasie des frühreifen Knaben, dem eine erste Liebe zu Gretchen, dem Bürgermädchen, Glück und Leid brachte. Auf der Universität zu Leipzig begann er neben dem Studium der Jurisprudenz und Literatur die dichterischen Schwingen zu regen; naturwahre Empfindungslaute in Liedern begleiten das in französischem Geschmack hintändelnde Schäferspiel: Die Laune der Verliebten, das bereits ein Widerschein eigener Erlebnisse war, und die Mitschuldigen, die an die ernste Sittenkomödie Molière's gemahnen und dadurch die Sicherheit der Behandlung erklärlich machen. Des deutschen Wesens ward er sich im Elsaß bewußt, dort fand er den deutschen Stil der Kunst, als er in Straßburg studirte, schon die Naturwissenschaften liebgewann, schon Gott und Welt so wenig trennen wollte wie Leib und Seele, vor Erwin's Münsterbau bewundernd stand, das liebliche Idyll mit Friederike, der Pfarrerstochter von Sesenheim erlebte, und in einem Kreis aufstrebender Genossen Herder's anregenden Umgang erfuhr, der ihm über das Ungenügen der französischen Bildung wie der seitherigen deutschen Literatur die Augen öffnete und auf Shakespeare hinwies. Er kehrte nach Frankfurt heim, und der Vater ließ allmählich „den singulären Menschen" gewähren, der in seiner genialen Jugendfrische einen bezaubernden Eindruck machte. Im Verkehr mit Frauen, wie Fräulein von Klettenberg, und einem verstandesklaren Freunde wie Merck, erscheint er bei allen der Höhere, der Größere. Als einen Feuergeist mit Adlerflügeln, ein Genie vom Wirbel bis zur Zehe begrüßt ihn Heinse, der Dichter der Sinnlichkeit; ein Genie, dessen Grundzug Liebe sei, nennt ihn der christlich schwärmerische Lavater, und der sinnige Jung-Stilling bedauert: daß so wenige diesen trefflichen Menschen mit den großen hellen Augen, der prachtvollen Stirn und dem stattlichen Wuchse seinem Herzen nach

kennen; die Nachwelt werde staunen daß je so ein Mensch war, schreibt der kraftvolle Klinger, und der Dichterphilosoph Jacobi hält es für unmöglich dem der Goethe nicht gesehen noch gehört habe etwas Begreifliches über dieses außerordentliche Geschöpf Gottes zu sagen; es sei lächerlich zu begehren daß er anders denken und handeln solle als er thue; das solle nicht heißen daß keine Veränderung zum Schönern und Bessern in ihm möglich sei, aber nicht anders sei sie möglich als so wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt. Wenn er zwischen Lavater und Basedow den Rhein hinabfährt, „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten", so sehen wir wie er jeden versteht und jedem etwas bietet, weil er eben auf Allseitigkeit angelegt ist, auf das volle freie Menschenthum, und Wieland bekennt daß nie in Gottes Welt sich ein Menschensohn gezeigt der alle Güte und Gewalt der Menschheit so in sich vereinige, so mächtig alle Natur umfasse, so tief sich in jedes Wesen grabe und doch so innig im Ganzen lebe.

Schon in Straßburg hatte Goethe sich mit Götz und Faust beschäftigt, das Leben des Sokrates, des Cäsar zu dramatisiren gedacht; der Aufenthalt am Reichskammergericht zu Wetzlar läßt Dithyramben pindarisirender Art wie Wanderers Sturmlied neben sanften Gesängen an schöne Seelen erklingen, läßt den Dichter aus dem dunkeln Brüten und Wühlen im eigenen Herzen und aus dem Liebestraum zur Braut seines Freundes Kestner bereits zu weiser Selbstbeherrschung erwachen. Nun beginnt in Frankfurt (1772—75) ein Jugendfrühling der Poesie, welcher die überschäumende Gärung des lebendigen Dranges bereits zu künstlerischer Herrlichkeit klärt und Goethe zum Reigenführer der Musensöhne Deutschlands macht. In den ersten Bruchstücken des Faust, im Götz und im Werther zeigt Goethe wie eine gesunde männliche Jugend beides erlebt, das Vollgefühl eigener Kraft, den Drang selbstherrlich sich zu gestalten, mit der Ueberlieferung zu brechen und nach ureigenem Sinn die Welt zu formen, und dann wieder die traumselige Hingebung des Herzens an ein anderes, die schwärmerische Sentimentalität, die während der goldenen Tage der ersten Liebe in der Stille des Gemüths sich eine schönere Welt erbaut. Und wie schnell der Künstler in Goethe reifte das zeigt ein Vergleich der Ueberarbeitung des Götz, wie sie damals im Druck erschien, mit dem nach des Dichters Heimgang veröffentlichten ersten Entwurf. Die Gestalt der Adelheid, bei deren Schöpfung Gott

und der Teufel um das Meisterstück gewettet, war aus dem Rahmen herausgewachsen; die Scenen ihrer Liebeslust mit Sickingen, mit Franz, ihr Verführungsversuch am Femrichter wurden wie allzu üppige Seitenschößlinge beschränkt oder beseitigt, ebenso die Prachtbilder aus dem Bauernkrieg und Zigeunerthum und viele Derbheiten im Einzelnen; alles ward einheitlicher, straffer. Ein kunstgerechtes Drama ist es immer noch nicht geworden, dazu fehlt dem Helden der bestimmte Zweck, dazu ermangelt es der sich steigernden Haupthandlung; es ist eine dramatisirte Lebensgeschichte, aber epochemachend in der naturfrischen Schilderung von deutscher Art und Sitte und in der meisterlichen Charakterzeichnung. „Das sind Kerle!" ruft man jetzt, wie Lenz es verlangt hatte, und denkt an Justus Möser's Abhandlung vom Faustrecht, welche es als die Zeit deutscher selbstkräftiger Männlichkeit und Ritterlichkeit gepriesen im Verfall der Herrlichkeit des Reichs, gegenüber dem aufklärenden Schreiberregiment des Corpus iuris, dem Untergang des Ritterthums in Feigheit, Schwäche, Hofdienst. So schildert Goethe den Mann der sich auf sich selber stellt und eigenmächtig den Bedrängten hilft, und die höhere Ordnung und Berechtigung der Neuzeit außer Acht lassend begleitet er den Untergang des Helden mit rührend elegischer Klage, statt daß er uns tragisch erschütterte und erhöbe. Aber wie prächtig contrastiren in diesem bunten Scenenwechsel der biedere Götz, der edle Sickingen, der brave Georg mit dem schwächlichen Weislingen, dem sinnlich treulosen Franz, Elisabeth, die Hausfrau die in Glück und Noth die Treue bewahrt, mit der buhlerischen Adelheid, die Ritterburg mit dem bischöflichen Hofe! Das Hoch das die Belagerten mit dem letzten Becher Weins der Freiheit bringen, der letzte Seufzer des sterbenden Götz nach Himmelsluft und Freiheit, das war der Kampfruf der Jugend gegen alle Unnatur und allen Zwang. Schade daß nicht die kernhafte Tüchtigkeit, sondern die lockere Form im Aufbau, das Uebergewicht des Mannichfaltigen über die Einheit, nun auf die Nachstrebenden wirkte und zu Lessing's Schmerz an die Stelle des falschen Formalismus eine wüste Formlosigkeit zu setzen drohte. Im Lebensreichthum Shakespeare's hatte man das Kunstgesetz noch nicht erkannt. Was Goethe ihm verdankte das hat er England heimgezahlt als Walter Scott's Dichtergeist sich am Götz entzündete.

In streng künstlerischer Hinsicht ist Clavigo ein Fortschritt, so sehr er dem Götz an stofflicher Größe und Erquicklichkeit wie

an nationaler Bedeutung nachsteht; hat ihn doch Merck einen Quark genannt wie Goethe keinen wieder machen solle! Aber die Composition sowol wie die Entwickelung des Schicksals aus den Persönlichkeiten, der Kampf zwischen Pflicht und Treue mit dem Streben nach Selbstförderung, der Kampf des Herzens mit dem Verstand, und der Tod als Sühne der verletzten sittlichen Weltordnung ist preiswerth; Goethe hat sich näher zu Lessing gestellt, in seinem Carlos dem Marinelli einen bei aller Verschiedenheit ebenbürtigen Genossen gegeben; das Werk war zugleich Beichte und Buße für die Art wie er seinem Dichterberuf und Ruhm, seiner freien Weltstellung zu genügen ein reines Herz, das sich ihm ergeben, so tief verwundet hatte.

Die hinreißende unmittelbare Lebensgewalt des Götz und die künstlerische Rundung des Clavigo zeigt Werther nicht blos im Verein, sondern in gesteigerter Vollendung. Es ist ein Roman, aber die Darlegung einer Geschichte des Gemüths, und mit glücklichem Griff läßt darum der Dichter den Helden sich in Briefen selber aussprechen; so kann er das leidenschaftlich auflodernde, dann in sich verglühende Herz in lyrischen Ergüssen unmittelbar veranschaulichen. Wir sehen den Streit des Herzens mit der Welt und ihrer Prosa, wir sehen die Emancipation der Gefühle, für welche Rousseau in Frankreich litt und stritt, hier mit Begeisterung verfochten, sehen die schwärmerische Empfindung Sterne's, das dunkle Sinnen Macpherson's und Young's dichterisch durchgebildet, und so zum Abschluß gebracht und abgeklärt was ein Stimmungsdrang des Jahrhunderts war. Eine dumpfe Schwüle, die bald des reinigenden Gewitters der Revolution bedurfte, eine Unbefriedigung über die Gegenwart lag damals schwer auf der Jugend; sie gefiel sich in schönseliger Träumerei, in hinbrütender Melancholie, in Hamlet's Selbstmordgedanken. Goethe rettete sich aus dieser Trübung dadurch daß er sie darstellte, daß er seine eigenen Empfindungen und Erfahrungen, seine eigene Liebe zu der Braut eines Freundes mit dem Geschick des jungen Jerusalem verschmolz; so fand er den Typus für die ganze weltschmerzliche Zeitstimmung nach ihrem Recht wie nach ihrem selbstzerstörerischen Uebermaß, den echten Gehalt des Idealismus in der phantastischen Ueberspannung unverkümmert offenbarend. Der allmähliche Uebergang Werther's von der heitern homerischen Welt zu Ossian's düstern Nebelgestalten, die sich steigernde Reizbarkeit seines Herzens gegenüber der mit sicherer Hand gezeichneten Realität der

Dinge, das von Goethe später eingefügte Gegenbild des wahlheimer Knechts, der nicht sich, sondern den Nebenbuhler erschlägt, die Natur, die bald die Seelenstimmung widerstrahlt, bald in die Handlung mit begleitenden Accorden eingreift, dies alles zeigt mit der wohllautenden Sprache, die sich dem Reichthum der Anschauungen, der Glut der Empfindungen wunderbar anschmiegt, eine unübertreffliche Meisterschaft. Bekanntlich hat Napoleon, als er auf dem Erfurter Fürstentage über den Dichter den Ausspruch that: Voilà un homme! auch über den Werther sich mit ihm unterhalten, und es getadelt daß neben der unglücklichen Liebe noch gekränkter Ehrgeiz als das Motiv zu Werther's Selbstmord angewandt sei; aber Goethe hat ja im Werther den ganzen Idealismus des Gefühls schildern wollen, das überall sich von Unnatur, sinnlosen Regeln und Uebereinkömmlichkeiten beengt und zurückgestoßen sieht, und tragisch an der Wirklichkeit zerschellt, statt das Begründete und Unbegründete zu unterscheiden, dies zu überwinden und jenes fortzubilden. Was in Albert und Werther gesondert erscheint das ist in Lotte's harmonisch klarer thätiger Seele Eins, wie in dem Dichter selbst, der dazu hinführen wollte, während das Krankhafte, Ueberschwengliche nun vielfältig in der Jugend erst recht zum Ausbruch kam und dem Roman seine zündende Wirkung verlieh, sodaß nicht blos Nicolai's aufgeklärte Nüchternheit meinte durch die Freuden des jungen Werther einen Dämpfer aufsetzen zu müssen, daß auch Lessing ein kynisches Schlußkapitel zur Abkühlung begehrte, was freilich für eine ruhig und verständig gewordene Zeit nicht mehr nöthig ist, und den Organismus des Werks zerrüttet hätte. Auch der hamburger Hauptpastor Goeze glaubte löschen zu sollen und rief die Polizei zu Hülfe, zugleich gegen die Frankfurter Gelehrten Anzeigen, die Goethe mit seinen Freunden schrieb. Goethe selber ließ in einem Gedicht seinen Werther mahnen: Sei ein Mann und folge mir nicht nach. Bald darauf spottete er im Triumph der Empfindsamkeit derer die sich mit dem brüsteten was er selber abgethan, freilich noch nicht als er die Stella schrieb, die wie ein weiblicher Werther für Fernando schwärmt, einen Mann der sich gehen und lieben läßt, solange es sentimentale Mädchen gibt, der zwischen ihr und seiner Gattin hin- und herschwankt, bis er wie der Graf von Gleichen beide zusammen ans Herz drückt, in der ersten Ausgabe nämlich, später sah Goethe das Bedenkliche ein, und ließ ihn sich erschießen. Das gleichfalls sehr Bedenkliche einer

sinnlichen Geschwisterliebe löst er in einem andern kleinen Drama dadurch daß Wilhelm und Marianne thatsächlich keine Geschwister sind. Derartige Probleme liegen in der Luft von Uebergangszeiten. Die Doppelehe, die Bürger sinnlich führte, war als Seelenbund mit zwei Schwestern auch ein Entwickelungstraum Schiller's. Goethe rettete sich aus solchem Schwanken und Irren durch den gesunden und frischen Humor, mit welchem er das französelnde Griechenthum in Götter, Helden und Wieland, Leuchsenring's Sicheindrängen in Familiengeheimnisse und Herzensangelegenheiten in Pater Brey, die Verwässerung der Bibel im Prolog zu Bahrdt's Neuesten Offenbarungen Gottes, die naturalistische Derbheit und Gemeinheit im Satyros oder dem Vergötterten Waldteufel verspottete: „Der Baum wird zum Zelte, zum Teppich das Gras, rohe Kastanien ein herrlicher Fraß! ... Habt eures Ursprungs vergessen, euch zu Sklaven versessen, euch in Häuser gemauert, euch in Sitten vertrauert, kennt die goldenen Zeiten nur als Märchen, von weiten!“ Mit diesen Fasnachtschwänken erinnert das Puppenspiel des Jahrmarktsfestes von Plundersweilern gar anheimelnd an die Form und Sprache von Hans Sachs, und wenn wir im ersten Theil des Faust den volksthümlich deutschen Stil in herrlichster künstlerischer Durchbildung genießen, so erfreuen wir uns gern auch der komischen Derbheit mit welcher Goethe ihn handhabte, es bedauernd daß er für größere Lustspielcompositionen ihn nicht anwandte.

Goethe war Advocat in Frankfurt ohne sich viel um Geschäfte zu bekümmern; die Mutter freute sich des ruhmgekrönten Sohnes wie er in genialer Jugendlichkeit mit den Freunden scherzte und tollte. Er sollte in seinem vielbewegten Leben damals auch den Brautstand kennen lernen mit Lili Schönemann in Offenbach; die Beziehungen, etwas absichtlich mit ihm angeknüpft, trennten sich ohne tieferes Leid; er schrieb an die Gräfin Auguste von Stolberg: daß unter all dem Nichts sich so viele Häute von seinem Herzen lösen, sein Blick in die Welt heiter, sein Umgang mit Menschen weiter und fester wird, und dabei sein Innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, und durch den Geist der Reinheit, der sie selbst ist, endlich lauter wird wie gesponnen Gold. Ihn bewegten die größten dichterischen Stoffe, neben dem Faust, den er schon begonnen, Muhammed, der ewige Jude, Prometheus. Der arabische Prophet sollte zeigen wie das Göttliche und Ideale, das ein vorzüglicher Mensch ergreift, wenn

er es auch äußerlich verbreiten will, im Zusammenstoß mit der gemeinen Welt veräußerlicht und für irdische Zwecke misbraucht wird. Der ewige Jude sollte nicht blos mit Spinoza zusammen kommen, auch dem wiederkehrenden Christus seine Wanderungen berichten; der Heiland selber kommt in katholische Länder, „wo man so viele Kreuze hat, daß man vor lauter Kreuz und Christ ihn selber und sein Kreuz vergißt", während auch der Protestantismus seine Pfaffen hat, „die nur in allem Grund der Sachen mehr schwätzen, weniger Grimassen machen". Im Prometheus sprach sich der Titanentrotz des Menschengeistes aus, der sich auf sich selber stellt, und allein in seiner Thätigkeit sein Glück findet. Das Dramatische fehlt der Anlage, es waren von Anfang an mehr Stimmungsergüsse, und so konnte Goethe später aus zerstreuten Lauten eins der gewaltigsten Gedichte aller Zeiten zusammenballen, dessen Donnerton das Freiheitsbewußtsein der neuern Philosophie in unvergänglicher Größe verkündigt. Auch der Egmont war im Vollgenuß des Ruhmes und der Liebe schon in Angriff genommen, der hochherzig Leichtlebige, der neben dem ungeheuern Ringen auch das Glück des Dichters spiegelt. Da kam die Einladung zu dem jungen Fürsten Karl August nach Weimar, und mit den Worten Egmont's entschied sich Goethe: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts als muthig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum woher er kam."

Tieck hat einmal behauptet daß Goethe doch sein Herrlichstes in der frankfurter Jugendzeit geleistet. Darin liegt etwas Wahres: er war so sehr eine Künstlernatur daß er Vollendetes schuf, sobald er sich selbst gefunden, und die spätern Werke sind ästhetisch nicht vollkommener als die frühern, stets findet er für den Stoff, der sein Gemüth bewegt, in dem er seine eigene Seele offenbart, die gemäße organisch erwachsende Form; der Fortschritt liegt bei ihm in der Erweiterung des Gesichtskreises, in der Vertiefung der Ideen, in der Veredlung des Sinns. Wilhelm Meister und die Wahlverwandtschaften stehen dem Werther so wenig nach wie Iphigenie oder Hermann und Dorothea dem Götz, wie der Schluß des Faust dem Anfang. Die Lieder Suleika's klingen anders als die Mignon's, als die an Friederike,

aber der rechte Ton ist in ihnen allen getroffen, so gut wie in den Römischen Elegien und in der Trilogie der Leidenschaft.

Hatte Goethe in Frankfurt die überschwellende Macht der Gefühle und die trotzige Selbstkraft der Jugend aus dem eigenen Herzen in seine Dichtungen übertragen, so fand er zunächst auch in Weimar die Genialität des Lebens in einem kecken frischen Wildfangshumor, und suchte mit seinen Gesellen, Karl August voran, durch die Liebe zu Wein, Weib und Gesang zu beweisen daß sie keine Narren seien, was bei ihrem tollen Treiben nicht leicht war; aber sie vertraten auch die Gesundheit der Natur gegenüber dem abgezirkelten Ceremoniell des Hofes. Ein Getümmel von Jagden, Ausflügen, Festen, Maskeraden, Theatervorstellungen hatte Goethe poetisch zu würzen; sein Kopf war wie ein prasselndes Feuerwerk. Bedachtsam mahnte der alte Klopstock daß sie in einem leichtsinnigen wüsten Treiben nicht zu Grunde gehen möchten, bedachtsam der scharfsichtige Merck daß Goethe's dichterisches Vermögen nicht gleich Raketen und Schwärmern verpuffe, statt Werke zu schaffen die als ewige Sterne am vaterländischen Himmel leuchten. Ich heiße Legion! ruft Goethe. Alle streitenden Kräfte sind in ihm rege. Er will sehen wie ihm die Weltrolle zu Gesicht steht. Auf Spaziergängen wird ihm ein Stück Reich, ein Amt und Geschäft nach dem andern übertragen. Einmal eingeschifft auf der Woge der Zeit will er versuchen ob er entdecken und gewinnen, oder ob er scheitern, ob er mit aller Ladung sich in die Luft sprengen wird. Aber er selbst war der Erste der sich sammelte. Sobald er ins Ministerium eingetreten rühmt Wieland den Geist der Mäßigung, der über diesen herrlichen Gottesmenschen gekommen sei; ja Goethe zog den Herzog auf einige Zeit aus dem weimarer Kreise heraus; eine winterliche Schweizerreise war wie ein stählendes kaltes Bad; und auf den Heimkehrenden läßt sich sein Dichterwort anwenden:

> Er steht männlich an dem Steuer;
> Mit dem Schiffe spielen Wind und Welle,
> Wind und Welle nicht mit seinem Herzen;
> Herrschend blickt er in die grimme Tiefe,
> Und vertrauet scheiternd oder landend
> Seinen Göttern.

In Weimar sah man die Fremden, die später der Stolz der Stadt geworden, anfangs ungünstig an. Als Goethe Herder be

rufen wollte, sollte dieser schleunigst von irgendeinem Professor ein Zeugniß unbeanstandeter Rechtgläubigkeit einsenden, sonst würde es schwer halten ihn durchzusetzen, und auf eine förmliche Eingabe gegen Goethe's Anstellung antwortete der Herzog eigenhändig: „Einsichtsvolle wünschen mir Glück diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, sein Genie ist bekannt. Einen Mann von Genie an einem andern Orte gebrauchen als wo er selbst seine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn misbrauchen. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht misbilligt daß ich den Dr. Goethe in mein wichtigstes Collegium setze ehe er Amtmann, Professor, Kammerrath oder Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen, ich aber sorge und arbeite, wie jeder andere der seine Pflicht thun will, nicht um des Beifalls der Welt willen, sondern mich vor Gott und meinem eigenen Gewissen rechtfertigen zu können."

„Edel sei der Mensch, hülfreich und gut!" dies bewährte Goethe im öffentlichen Leben. Ueberall selbst zu sehen, selbst zu wirken war sein Ziel. Es galt die gedrückten Volksklassen zu erleichtern, „die man die niedern nennt, die aber gewiß vor Gott die höchsten sind". „Du weißt", schrieb er an Knebel, „wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrirten Saft aus den Leibern; wir haben's so weit gebracht daß oben immer an einem Tage mehr verzehrt wird als unten beigeschafft werden kann." „Und nun soll Thoas in der Iphigenia reden als ob kein Strumpfweber in Apolda hungere!" schreibt er seufzend auf einer Geschäftsreise an Frau von Stein. Was er für Forst-, Feld-, Bergbau zu thun hatte das führte ihn zum Studium der Naturwissenschaften. Jede Creatur war ihm Ton und Schattirung in einer allumfassenden Harmonie; Spinoza's Ethik war sein Asyl in der Unruhe des Augenblicks, und seine Ergebung in das Unendliche bezeichnet er selbst mit den Worten:

> Wenn der uralte heilige Vater
> Mit gelassener Hand aus rollenden Wolken
> Segnende Blitze über die Lande streut,
> Küss' ich den letzten Saum seines Kleides,
> Kindliche Schauer treu in der Brust.

Man hat fälschlich gemeint jene ersten zehn Jahre Goethe's in Weimar seien für seine Poesie verloren gewesen, und mit Niebuhr

das Hofleben die Delila genannt, welche diesem Simson die Locken abgeschnitten. Aber einmal hat doch der Spruch des Dichters seine Geltung:

> Sag' ich wie ich es denke, so scheint durchaus mir es bilde
> Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.

In der Schule des Lebens gewann er den Stoff für seine Dichtungen, die er bald vollenden sollte; Iphigenie, Tasso, Wilhelm Meister waren begonnen; die edelsten Perlen der Lyrik, Balladen wie Erlkönig und Fischer tragen das Siegel der Vollendung und Unsterblichkeit. Der Jüngling war zu männlicher Klarheit gereift; er empfing „aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit", und statt des titanischen Uebermuthes war ihm der Gedanke der sittlichen Selbstbeschränkung, der Versöhnung des Herzens mit der Welt in harmonischer Bildung zum Bewußtsein gekommen. In den Geheimnissen dachte er zu schildern wie die Idee der Humanität die innere Triebkraft aller Religionen bildet. Und nicht umsonst hatte er geseufzt:

> Der du von dem Himmel bist,
> Alles Leid und Schmerzen stillest,
> Den der doppelt elend ist
> Doppelt mit Erquickung füllest,
> Ach ich bin des Treibens müde!
> Was soll all der Schmerz und Lust?
> Süßer Friede,
> Komm, ach komm in meine Brust!

Seit der Briefwechsel mit Frau von Stein erschienen ist wissen wir was er meinte als er an Lavater schrieb: „Mein Gott, dem ich immer treu geblieben, hat mich wohl gesegnet im geheimen; mein Schicksal ist den Menschen ganz verborgen", oder an seine Mutter: „Das Beste ist die tiefe Stille in der ich gegen die Welt lebe, wachse und gewinne was sie mir mit Feuer und Schwert nicht nehmen können." Frau von Stein war die Zierde des weimarer Hofes; dem Dichter, der seither anmuthige Mädchen geliebt, trat hier eine edle Weiblichkeit in Bildung und Sitte entgegen; sie erbte seine Mutter, Schwester, Geliebte; daß sie älter als er, verheirathet war und sieben Kinder hatte, daß sie nicht seine Gattin werden konnte ist einer der tiefsten Schatten in seinem Leben. Sie ward seine Seelenführerin; „gute Nacht, lauteres Gold!" ist ein=

mal sein Abendgruß; „ich möcht' in dreifachem Feuer geläutert werden um deiner Liebe werth zu sein. Führe dein gutes Werk aus und erhalte mich im Guten und im Genuß des Guten". Und ein andermal: „Es ist mir in deiner Liebe als wenn ich nicht mehr in Zelten und Hütten wohnte, sondern ein wohlgegründetes Haus zum Geschenk erhalten hätte, darin zu leben und zu sterben und all meine Besitzthümer zu bewahren. — Ich sage dir nicht wie du in jeden meiner Gedanken verwebt bist, du weißt es. Wie eine süße Melodie uns in die Höhe hebt, unsern Schmerzen und Sorgen eine weiche Wolke unterbaut, so ist mir dein Wesen und deine Liebe." Diese innere Erfahrung durch Aufnahme eines rein harmonischen Gemüths in das eigene Herz selber Frieden und Läuterung zu finden, hat ja in der Iphigenie ihre Darstellung erhalten. Mir aber erscheint die sittliche Lebensführung wiederum bewundernswerth, wenn Goethe nun rechtzeitig erkannte daß ihm für den künstlerischen Abschluß seiner langsam gezeitigten Werke eine völlige Künstlerruhe, für die rechte Klärung seines Geistes der lichte Himmel Italiens und der Verkehr mit den Bildwerken des Alterthums nothwendig sei. Wie ein Zug nach dem Süden das deutsche Gemüth von jeher bewegt, wie die Weltgeschichte zum Besten der Cultur der Menschheit Deutschland und Italien in Wechselbeziehung gestellt hat, wie dem deutschen Geist ein Höchstes gelingt, wenn er das Griechenthum in sich wiedergebiert, das sollte Goethe als Repräsentant seines Volks nun an sich selbst inne werden. Die Sehnsucht nach Italien war ihm ein wahrer Schmerz geworden, seine Abreise glich einer Flucht, und als ein hellerer Tag ihm mit Farben und Formen den fröhlichen Süden schmückte, brach er in den Ausruf aus: nun könne man doch wieder einmal an einen Gott glauben! Der Gedanke der Solidität, des strengen und ernsten Arbeitens für einen großen Zweck ging ihm auf in der ewigen Stadt, er feierte in Rom einen neuen Geburtstag, sein Geist ward zur Tüchtigkeit gestempelt, „zu einem Ernst ohne Trockenheit, zu einem gesetzten Wesen mit Freude". Wie er in Italien sich selbst als Dichter wiederfand, so schilderte er im Tasso den Dichter der auch im Schiffbruch des Lebens an seinem Talent sich aufrichtet; wie er sich selbst in der Anschauung des Alterthums läuterte, so begann der antike Marmor unter seiner Hand durch die Wärme des Gefühls in der Iphigenie sich neu zu beleben. Natur und Kunst, gleichmäßig der Gegenstand seines unablässigen Studiums, sind

jetzt in seiner Poesie aufs innigste verschmolzen. Wie in sittlicher so herrscht auch in ästhetischer Beziehung die Idee des Maßes in ihm, und die erhabene Anmuth im Stil der Meister hellenischer Plastik wird sein eigen. Denn der Bildhauer scheidet mehr als jeder andere Künstler den fremden, gleichgültigen Stoff, das unnöthige Beiwerk aus, er wirkt nur durch die Form, durch die reine Gestalt; und solch eine klare Geschlossenheit, solch eine gediegene Durchbildung fand jetzt Goethe für seine seelenvollen Dichtungen. Einem Plastiker gleich umschrieb er, wie Gervinus so bezeichnend sagt, die Gestalten seiner Gedichte gleichsam mit körperlichen Linien, sodaß wir uns unter ihnen wie in einem Abgußsaale bewegen. Kein Genius seit Luther hat in der deutschen Sprache gewaltet wie Goethe; aber wenn die Naturfrische der Jugend im überwallenden Gemüthsdrang sich noch stoßweise und gärend äußerte, und wenn die beschauliche Ruhe des Alters in behaglicher Breite auch zu steifer Förmlichkeit kam, so hat er auf jener Sonnenhöhe reifer Männlichkeit für Gestaltenbildung und Gedankenausdruck in Vers und Prosa die classische Form der deutschen Kunst gefunden.

Zunächst ward die Iphigenie zum Zeugniß und Symbol der Vermählung des germanischen und hellenischen Geistes, indem Goethe zur antiken Mythe die christliche Idee der Gnade, der Versöhnung des Gemüths in der sittlichen Gesinnung der Liebe heranbrachte. Das Wort der Götter spricht durch unser Herz zu uns, das dunkle Schicksal ist zur Vorsehung gelichtet. Im rhythmischen Wohllaut tönt das Preis- und Ehrenlied der Weiblichkeit zugleich als ein Triumphgesang der Wahrheit, der Wahrhaftigkeit. In Agamemnon's Hause hat sich Recht und Unrecht zu einem wirren Knäuel verschlungen. Um der Politik willen, dem Heer günstigen Fahrwind zu erlangen, hat der König die eigene Tochter zum Opferaltar geführt und dadurch in der Seele seines Weibes den Schmerz der Mutterliebe, die Rache geweckt; heimkehrend fällt er durch Klytämnestra's Hand. Orestes rächt den Vater und König, aber es ist die eigene Mutter gegen die er das Schwert der Vergeltung zückt, und so steigen aus dem vergossenen Blut die Qualen des Gewissens auf. Heilung ist ihm im Hain der Artemis bei den Taurern verheißen. Dorthin hat die Göttin Iphigenien entrückt; aber da soll sie als Priesterin die Ankömmlinge, den eigenen Bruder und seinen Freund Pylades opfern. Sie erkennen einander. Und soll nun nicht das Furcht-

barste geschehen, so muß sie, scheint es, mit dem Götterbilde, mit den Ihrigen fliehen, also den Thoas, der sie wie ein Vater gastlich aufgenommen, belügen, täuschen und berauben, und das Gute, das Heil für die Ihrigen so erwerben daß sie zugleich Schuld auf sich ladet. So steht auch sie im tragischen Conflict, im Widerstreit der Pflichten; aber sie betet zu den Göttern: „Rettet mich und rettet euer Bild in meiner Seele!“ Sie vertraut der Macht der Wahrheit und der Menschlichkeit, sie gesteht den Anschlag an Thoas, sie bewahrt ihre Seele vor Verrath, und bewegt ihn durch die überzeugende Innigkeit ihrer edelklaren Rede daß er sie ziehen lasse. Orest bewährt zugleich seine Heilung, das Licht des freien Selbstbewußtseins, das er unter dem Einfluß der mildharmonischen Seelenklarheit Iphigenia's wiedergewonnen hat, durch die wunderschöne Deutung des Orakels; er erzählt wie Apollon in Delphi verkündet:

Bringst du die Schwester, die an Tauris Ufer
Im Heiligthum wider Willen weilt,
Nach Griechenland, so löset sich der Fluch.

Sie legten es von Apollon's Schwester aus, vom Bilde der Artemis; es war aber die Schwester Orest's gemeint. Dieser fährt fort:

Die strengen Bande
Sind nun gelöst; du bist den Deinen wieder,
Du Heilige, geschenkt. Von dir berührt
Ward ich geheilt . . . und neu
Genieß' ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt sich mir
Der Göttin Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geschick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt ist,
Nahm sie dich weg, die Schützerin des Hauses,
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren schien, gibst du uns alles wieder. . , .
Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
Beschämt, und reines kindliches Vertrauen
Zu einem edlen Manne wird belohnt.

So bedarf es nicht wie bei Euripides der Erscheinung einer Göttin und ihres Machtgebotes an Thoas, die aufgeregten Gemüther haben

sich selbst versöhnt, und alles verklingt im herrlichen Schlußaccord: Lebt wohl! — Als die Dichtung in ihrer ausgefeilten Vollendung erschien, da konnte man meinen Goethe habe den Stoff gewählt um mit den griechischen Tragikern einen Wettkampf zu wagen, ein Werk in den classischen Formen des Alterthums zu dichten; jetzt wissen wir daß sich der Bildungstrieb des poetischen Gehalts in der Schöpferthätigkeit des Dichters selbst aus dem Entwurf in rhythmischer Prosa zu diesem Ebenmaß der Form verklärte, das Werk sich von innen heraus organisch gestaltete. Goethe selber hatte wie Orest nach dem Götterbilde der wahren Schönheit, der schönen Wahrheit gestrebt, und es gefunden als er selbst im Seelenbunde mit Frau von Stein die friedeverleihende Macht edler Weiblichkeit erlebt hatte. Goethe selber hat auf seine jugendliche Beschäftigung mit der Titanenfabel hingewiesen, wo ihm namentlich Prometheus das Symbol der eigenen schöpferischen Naturkraft war, die den herkömmlichen Kunstregeln und Lebenssatzungen trotzte wie die Titanen den Olympiern; aber wie er die sittliche Weltordnung anerkennen lernte, da wurden seine titanischen Ideen „zu Luftgestalten, die einer ernstern Epoche vorspukten“; der gigantisch himmelstürmische Sinn versöhnte sich mit den Göttern, er verzichtete auf ein selbständiges Werk über die titanischen Mächte, „sie wurden nun als Glieder einer ungeheuern Opposition der Hintergrund der Iphigenie, und ihnen ist dies Stück wol einen Theil der Wirkung schuldig, die es hervorzubringen das Glück hatte“. Weiße hat dies betont: wie zuvor Prometheus und Tantalus, so ist nun der von Iphigenien geheilte Orest ein Symbol von des Dichters eigener Gemüthslage, und die Darstellung der Leiden wie der erlösenden sittlichen Kräfte ist von Gedanken und Anschauungen erfüllt welche die Tiefe und Gewalt des Ausdrucks aus der eigenen Lebenserfahrung Goethe's schöpfen. Wie Orest so fühlte auch er sich zu einer schweren und großen That berufen, zur Entsündigung und Befreiung der Poesie von jener vorherrschenden Stimmung trüber Leidenschaftlichkeit und frevelhaft genialen Uebermuthes, die auch er genährt und gesteigert hatte, durch die neue Dichtung selbst, in welcher jene Bilder der nächtlichen Titanenwelt der aufgehenden Sonne eines heitern, sittlich reinen Kunstideals weichen.

Wenn Schiller es am liebsten Seele nennen mochte was den eigenthümlichen Vorzug der Iphigenie ausmache, so gilt dies in gleicher Weise von Tasso. Hier stehen wir in der Glanzzeit der

italienischen Renaissance selbst, deren schönheitfreudiges Wesen nun von der Malerei auf die Poesie überging. In melodischer Weise enthüllt hier der Dichter die Geheimnisse des Dichtergemüths; das Werk ist die Tragödie der Phantasie, welche dem von ihr Begnadeten zwar die Welt verklärt, ihn aber auch einspinnt in ihre Träume, sodaß er in den Bildern seiner Innenwelt, in seinen Einbildungen lebt statt in der Wirklichkeit, und an deren rauher Außenseite scheiternd wieder auf sich selbst, auf das künstlerische Gestalten des Ideals hingewiesen wird. Rahel bezeichnete Tasso als die vorzüglich zu beachtende Dichterthat Goethe's, weil man hier erkennen möge wie er alles andere habe machen können. Aber mit welchen Schmerzen war das erkauft! Der wehevolle Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, gehe durch das ganze Stück, bemerkt Goethe selbst, und erinnert wie er auf der Heimreise aus Italien daran gearbeitet, mit seinem Herzblute schreibend:

> Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
> Gab mir ein Gott zu sagen was ich leide.

Aber das verallgemeinert sich zu jenen Sprüchen:

> Es liegt um uns herum
> Gar mancher Abgrund den das Schicksal grub,
> Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
> Und reizend ist es sich hinabzustürzen.
>
> Wohl ist sie schön die Welt! In ihrer Weite
> Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
> Ach daß es immer nur um einen Schritt
> Von uns sich zu entfernen scheint,
> Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
> Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
> So selten ist es daß die Menschen finden
> Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
> So selten daß sie das erhalten was
> Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
> Es reißt sich los was erst sich uns ergab,
> Wir lassen los was wir begierig faßten;
> Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht,
> Wir kennen's wol und wissen's nicht zu schätzen!

Wie bitter dann ist jener Ausbruch des geängsteten und verletzten Gemüths:

Die Menschen kennen sich einander nicht;
Nur die Galerensklaven kennen sich,
Die eng an Eine Bank geschmiedet keuchen,
Wo keiner was zu fordern hat und keiner
Was zu verlieren hat, die kennen sich!
Wo jeder sich für einen Schelmen gibt,
Und seinesgleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen.

Wohl hat Julian Schmidt recht: um seiner psychologischen Tiefe willen gehört der Tasso mehr als manches berühmtere Stück in der Weltliteratur neben Hamlet und Molière's Misanthropen. Hier ist Goethe ganz Seelenmaler; hier zeigt sich seine Kunst darin wie er einmal dem Leben und Dichten Tasso's eine große Menge von Zügen entlehnt, eben die welche das einseitige Walten der Phantasie mit ihren Wonnen und Qualen bekunden, wie er damit aber die eigenen Erfahrungen sowol in den Verhältnissen zu Weimar als im Innersten seines Gemüths verwebt und auf diese Art die reinen Typen des Dichters, des Weltmanns, des Fürsten auf ganz realer Grundlage schafft, oder die Ideale fein und anschaulich individualisirt, wobei er das Leben Tasso's durch Vor- und Rückblicke in der Geschichte eines vorbildlichen Tages concentrirt. Ungenügend ist nur die Katastrophe, weil Tasso durch die entgegenkommende Liebe der Prinzessin befugt ist das Recht des Genius gegen die höfische Herkömmlichkeit der Sitte geltend zu machen. Sonst entwickeln sich Ereignisse und Geschicke aus den Charakteren; zugleich aber wird stets die Empfindung, das Erlebniß durch den betrachtenden Geist zum Gedanken, zur allgemeinen Lebenswahrheit ausgebildet. So spiegelt das Werk die von der Philosophie geleitete Cultur, und so spricht der Dichter auch seinen Begriff des Tragischen aus:

Zu fürchten ist das Schöne, das Vortreffliche,
Wie eine Flamme, die so herrlich nutzt,
Solang sie dir auf deinem Herde brennt,
Solang sie dir von einer Fackel leuchtet;
Wie hold! wer mag, wer kann sie da entbehren?
Doch greift sie ungehütet um sich her,
Wie elend kann sie machen!

Oder an einer andern Stelle:

Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt!

Das köstliche Geweb' entwickelt er
Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb' ein güt'ger Gott auch uns dereinst
Das Schicksal des beneidenswerthen Wurms
Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten!

Auch im Egmont haben wir die Tragödie eines idealen Gemüths, aber eines solchen welches die Welt im rosigen Lichte sieht und frohmüthig durch sie hinschreitet. Er ist der jugendliche Held, der seiner guten Natur gemäß den Augenblick rückhaltslos genießt, und auch dann keine Runzeln des Nachdenkens auf der leuchtenden Stirn will, wann der Ernst der Zeit furchtbar mahnend herantritt. Scheint mir die Sonne heut um das zu überlegen was gestern war? In diesen Worten liegt sein Sinn und sein Geschick. In der Arglosigkeit seiner Natur bleibt er als Oranien geht, und eröffnet die Falten seines Herzens vor Alba, der sich plötzlich mit festem Tritt in das muntere bewegte Treiben hineinstellt und ein ehernes unentrinnbares Netz über die Häupter der Niederländer auswirft. Wie Goethe hier in den Gesprächen Egmont's mit Oranien, Alba, dem Secretär, in den Unterhaltungen der Regentin mit Machiavelli die Charaktere und Principien gegenüberstellt, die Weltlage schildert, das zeigt von einem reifen Verständniß des politischen Geschehens im Zusammenwirken der Umstände und Persönlichkeiten, und bildet zugleich einen anziehenden Contrast mit den genrehaften Volksscenen voll frischen Humors, mit der rührenden Herzensgeschichte von Klärchen und Brackenburg. Alles ist einheitlich ineinanderverwoben, doch ist das Ganze mehr eine romanhafte Darlegung von Ereignissen, Gemüthszuständen und Gesinnungen als eine dramatisch spannende Handlung, die auf das selbstgesteckte Ziel von Anfang an gerichtet ist. Sehr gut hat Hillebrand betont daß auch Egmont's Element die Phantasie ist, und darum vor seinem Tode ihr Licht noch einmal hell aufstrahlt, ihm die Freiheit in der Gestalt der Geliebten erscheinen und den Traum des Lebens von Freiheit und Liebe ihn noch einmal träumen läßt. Das möcht' ich drum nicht opernhaft nennen, wie Schiller gethan, aber daran erinnern wie Beethoven mit herrlichen Tongebilden das Drama umwoben hat.

Goethe brachte diese Dichtungen seinem Volk aus Italien mit. Aber es hatte anderes von ihm erwartet, wildgeniale Leidenschaft

liche Werke wie Götz und Werther. Er hatte in Rom sich selbst gefunden und stand heimgekehrt (1788) den andern fremd und unverstanden gegenüber. Schiller's Räuber und Heinse's Ardinghello, diese Ausläufer der Sturm- und Drangzeit, beherrschten das Publikum, Werke mit deren roher Naturkraft und verwegener Sinnlichkeit er es nicht aufnehmen konnte noch wollte, die der idealen Weihe und durchgebildeten Schönheit seiner neuen Schöpfungen widersprachen, ja das von ihm Angestrebte in Frage stellten. War er in sich gerundeter und fertiger geworden, so schloß er sich mehr in sich und für sich ab, hielt alles Störende fern, und lebte seinen Erinnerungen, Studien und Ideen. Von bestimmten Staatsgeschäften frei blieb er des Herzogs Berather und Freund; die Universität Jena, das weimarer Theater waren besonders Gegenstände seiner leitenden Theilnahme. Der Zauber mit welchem Frau von Stein früher beschwichtigend und mildernd auf ihn gewirkt, hatte durch das Ende der Gärung und der Lehrjahre sein Ziel gefunden, Goethe war ihm entwachsen, und daß doch etwas Ungesundes in dem Verhältniß lag, zeigt die Verstimmung und der Bruch. Goethe's Zurückgezogenheit auf sich selbst ward vermehrt als er Christiane Vulpius, ein naiv freundliches Mädchen, in sein Haus nahm und eine Gewissensehe mit ihr führte. Er fühlte sich vergnüglich und versorgt daheim, er sang seine Römischen Elegien, aber es gelang ihm nicht die Genossin seines Lagers zur Vertrauten seines Geistes und seiner Bildung zu machen. Er trotzte der Geringschätzung die sie in Weimar und vielfach aus Eifersucht und Misgunst erfuhr; aber niemand mag ungestraft die Sitte verletzen; Schiller hat später „die elenden häuslichen Verhältnisse“ des Freundes beklagt, wenn auch die Mutter den Bettschatz des Sohnes grüßen ließ und nur humoristisch bedauerte daß sie die Geburt ihrer Enkelchen nicht ins Frankfurter Wochenblatt setzen konnte. Und als Goethe 1806 sich hatte trauen lassen, begegnete ihm bald darauf Minna Herzlieb, die er in seinen Sonetten feierte, und wenn wir weiter erfahren daß sie die Grundlage für das Bild Ottiliens in den Wahlverwandtschaften war, so verstehen wir wie ihm auch nun wieder Schmerz und Entsagung bevorstand, und er selbst hat bemerkt: niemand verkenne in diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz das zu genesen fürchtet.

So vergingen die ersten sechs Jahre seit der Heimkunft ohne

größere poetische Schöpfungen, indem auch noch die furchtbare Wendung der Französischen Revolution den Dichter erschütterte; und wie er durch den Großkophta, den Bürgergeneral und ähnliche Farcen sich von dem Eindruck zu befreien suchte, ist nicht erquicklich; besser geschah es durch die Bearbeitung des Reineke Fuchs. Mehrere Reisen, die Theilnahme am Feldzug in der Champagne, naturwissenschaftliche Arbeiten schienen ihn der Dichtkunst zu entziehen. Da kam ihm ein neuer Geistesfrühling im Bunde mit Schiller, gerade als auch dieser von seinem Durchgang durch Philosophie und Geschichte sich wieder zur Poesie wandte. Sie beschlossen ihr Streben und Wirken fortan als ein gemeinsames zu betrachten; der Musenalmanach, die Zeitschrift Horen, welche Schiller redigirte, boten einen Vereinigungspunkt und drängten zu Arbeiten. Die Schwärmer der Xenien flogen hinaus, und beide Dichter übten ein literarisches Faustrecht als sie von der Höhe des Parnasses Besitz ergriffen, der anmaßlichen Mittelmäßigkeit, dem abgestandenen Alter und der dreisten grünen Jugend den Krieg erklärten. Sogleich aber dachten sie an positive Leistungen, und es erschienen Balladen, die Schiller'schen dramatisch bewegt, in anschaulicher Schilderung den Kampf und Sieg der Idee verherrlichend, die Goethe'schen lyrische Stimmungsbilder oder plastische Kunstwerke wie die Braut von Korinth. Dann schuf Schiller den Wallenstein und jedes Jahr eine große Tragödie bis zum frühen Tod; Goethe errang im Epos den Kranz, er vollendete den Wilhelm Meister, dichtete Hermann und Dorothea und jene wunderlieblichen Idyllen Alexis und Dora, der neue Pausias.

Hatte Werther den Kampf des Herzens mit der Welt geschildert, so führen Wilhelm Meister's Lehrjahre durch die Schule des Lebens zur Versöhnung des Realen und Idealen, „eine Odyssee der Bildung" wie Hettner treffend sagt, eine abenteuerliche Irrfahrt die glücklich ihr Ziel erreicht, sollte sie es auch erlangen wie Saul, welcher nach des Vaters Eselinnen auszog und ein Königreich fand. Ohne daß der Held einen Zweck hätte hat das Ganze eine schöne Zweckmäßigkeit, es ist die Bildungsgeschichte eines Menschen der von einem leeren unbestimmten Ideal in ein bestimmtes werkthätiges Leben tritt ohne die idealisirende Kraft dabei einzubüßen, so hat noch während der abschließenden Thätigkeit des Dichters Schiller geurtheilt. Wie leicht und einfach beginnt das Werk um uns in immer weitere Kreise einzu-

führen, immer tiefere Fragen aufzuwerfen und darstellend zu lösen! Von den Bretern die die Welt bedeuten gelangen wir auf die Bühne der Welt selbst, Oekonomie und Handel, Kunst und Lebensweisheit finden alle die klare Veranschaulichung und das rechte Wort; auch die Religion spricht in den Bekenntnissen einer schönen Seele, nur vom Staat ist blos die Rede, wenn Abgaben und Zölle bezahlt werden; es fehlte in Deutschland die Theilnahme des Volks am öffentlichen Leben, und den verwüstenden Schrecken der Französischen Revolution stellte Schiller in den Briefen über ästhetische Erziehung ausdrücklich und Goethe schweigend hier den Grundsatz gegenüber daß der freie schöne Staat erst aus freien schönen Menschen entstehen könne, erst in der Verschmelzung von Natur und Cultur zu einer humanen Bildung, welche die Individualität harmonisch entfaltet, die Unterschiede der Stände ausgleicht und zu einer menschenwürdigen Gestaltung der Gesellschaft führt. Die Einheit des Romans ist nicht straff angezogen, die Composition vielmehr locker, der Dichter ist mit dem Werke gewachsen, die Fülle des Mannichfaltigen aber ist entzückend, neben lachender Weltlust die wehevollsten Geheimnisse, neben dem Vagabundenthum von Friedrich und Philine die ganz einzige tragische Romantik des Harfners und Mignon's; aber die Farben stimmen in sanft verfließenden Tönen, in leisen Uebergängen zusammen, und der gute Humor des Dichters, der über allem schwebt, verleiht jedem sein Maß und seine Melodie, alle Erdenschwere ist aufgelöst, und wir freuen uns des schönen Scheins einer Erscheinungswelt, die als das freie einklangreiche Spiel seelenhafter Kräfte sich vor uns ausbreitet, während aus der Tiefe des Gemüths jene zaubervollen Liederklänge hervorquellen, die wiederum den Dichter als größten Lyriker bekunden und für die Poesie des Schmerzes und der Sehnsucht classisch sind. — Goethe hat vollbracht was er vom Dichter fordert; seine Worte, welche die ästhetische Weltanschauung überhaupt anmuthig aussprechen, lauten also: „Sieh die Menschen an wie sie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünsche, ihre Mühe und ihr Geld jagen rastlos, und wonach? Nach dem was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl seiner selbst in andern, nach einem harmonischen Zusammensein mit vielen oft unvereinbaren Dingen. Was beunruhigt die Menschen als daß sie ihre Begriffe mit den Sachen nicht verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt,

daß das Gewünschte zu spät kommt, daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut welche die Begierde uns in der Ferne ahnen läßt? Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dies alles hinübergesetzt. Er sieht das Gewirr der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen, er sieht die unauflöslichen Räthsel der Misverständnisse, denen oft nur ein einsilbiges Wort zur Entwickelung fehlt, unsaglich verderbliche Verwirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in abzehrender Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht, oder in ausgelassener Freude seinem Schicksal entgegengeht, so schreitet die empfängliche leichtbewegliche Seele des Dichters wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem Grunde seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen und von ungeheuern Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstigt werden, so lebt er den Traum seines Lebens als ein Wachender, und das Seltenste was geschieht ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen. Der Held lauscht seinen Gesängen und der Ueberwinder der Welt huldigt einem Dichter, weil er fühlt daß ohne diesen sein ungeheueres Dasein nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde; der Liebende wünscht sein Verlangen und seinen Genuß so tausendfach und so harmonisch zu fühlen als ihn die beseelte Lippe zu schildern verstand."

Von Wilhelm Meister's Lehrjahren hat Hillebrand treffend bemerkt daß sie die Summe der Strebungen und Richtungen der menschlichen Gesellschaft während des 18. Jahrhunderts in poetischen Ziffern darstellen, daß hier der Mensch lerne Mensch zu werden. Friedrich Schlegel, der den Roman eingehend würdigte, that in paradoxer Form den Ausspruch: Fichte's Wissenschaftslehre, die Französische Revolution und Goethe's Wilhelm Meister seien die drei größten Tendenzen des Jahrhunderts; — sind diese Tendenzen doch die Selbstherrlichkeit des denkenden Geistes, die staatsbürgerliche Freiheit, die harmonische Bildung der Persönlichkeit und der Gesellschaft in der Einigung von Leben und Kunst. Nicolai nannte dagegen auch nicht übel Friedrich den Großen, die Kartoffeln, die nordamerikanischen Freistaaten, also Auf-

klärung, Volkswohl, Freiheit; nur daß da die Poesie zu kurz kommt.

In Hermann und Dorothea sollte die idyllische Anlage ein Ereigniß, das sich zu Altmühl im Oettingischen mit auswandernden salzburger Protestanten begeben, zu einem Seitenstück der Luise von Voß machen; aber es erwuchs daraus ein echtes Epos, der herrlichste Nachklang den die homerische Poesie jemals gewonnen hat, eine Perle aller Literatur. Goethe selbst schreibt an Meyer: der Gegenstand sei äußerst glücklich, ein Sujet wie man es in seinem Leben vielleicht nicht zweimal findet. Aber er rückte den Stoff aus der Vergangenheit in die Gegenwart, und so konnte er unbefangen und ganz sich selber aussprechen. Er fährt fort: „Ich habe das Reinmenschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuscheiden gesucht und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet.“ Das eine wie das andere gelang, und durch den Hintergrund der Französischen Revolution ward das Bürgerliche in das Weltgeschichtliche emporgerückt. Der nationale Stoff aus dem unmittelbaren Leben gewann die stilvolle classische Kunstform nicht durch Nachahmung Homer's, nur im Hinblick auf ihn in organischer Triebkraft wie von selbst; Hettner wendet auf Goethe an was dieser von Rafael bemerkt: er präcisire nirgends, aber er fühle, denke und handle wie ein Grieche. Schiller hat das Werk sogleich den Gipfel der neuern Kunst genannt, Goethe hat es vor all seinen Schöpfungen geliebt und konnte es niemals ohne Rührung lesen, wie er schon beim ersten Vortrag im Freundeskreise in Thränen ausbrach und lächelnd sagte: So schmilzt man bei seinen eigenen Kohlen. Die echte Rührung ergreift uns ja wo wir inne werden daß das Schöne ein Glück ist in welchem die Widersprüche der Welt sich aufheben, wo wir durch das Gewöhnliche und Alltägliche in den gemeinsamen göttlichen Lebensgrund aller Dinge blicken und dadurch ihres Werthes uns bewußt werden. In Hermann und Dorothea erkennen wir den Umschwung der Zeit in einem Seelengemälde, die Wandlung der Welt im häuslichen Kreise; alles unmittelbar Gegebene ist zugleich so ursprünglich, so kernhaft, so echt menschlich. Deutscher Sinn und deutsche Sitte, der Geist der Dauer, der selbstbewußt am bestehenden Guten festhält und in der Familie seinen Halt hat, und der Geist der Bewegung, der dem Alten das Neue sicher verknüpft

und die Culturgeschichte weiterführt, sie sind hier so schlicht, edel und klar mit solcher Innigkeit und Empfindung, in so naturfrischen Charakteren, mit solcher Anschaulichkeit plastischer Gestaltung im stetigen Gange der Handlung dargestellt, daß Wilhelm von Humboldt in einem eigenen Buche die Gesetze des Epos an Hermann und Dorethea entwickelt und dargethan hat wie durch Tiefe des Gehalts und Reichthum der Gedanken ersetzt werde was dem Gedicht im Vergleich mit Homer an äußerm Glanz und umfassender Größe des Stoffs abgehe. Alles ist wirklich und ideal zugleich; der Duft patriarchalischer Urzeit webt sich um das gegenwärtige bürgerliche Leben. Die wichtigsten Fragen werden durch das ganze Gedicht hin angeregt und gelöst. Fortschrittsdrang und Zufriedenheit bestehen nebeneinander; Bewegung ist das Gesetz der Welt, Dauer im Wechsel unsere Aufgabe. Das Heil liegt in dem gesunden und geraden Sinn, der jede Verwirrung und Unruhe zurückweist, am Recht unerschütterlich festhält, aber jedem höhern und bessern Eindruck offen bleibt. So bewahren wir unsere Natur und bilden sie aus, und was außerhalb der Grenzen unserer Macht mit uns vorgeht, was das Schicksal uns bietet das gibt uns neuen Stoff zum Handeln, das hält unsere Thätigkeit rege, und wer fest auf dem Sinne beharrt der bildet die Welt sich.

Von diesem Höhenpunkte neigte sich Goethe's künstlerische Schöpferkraft allmählich abwärts. Hatte er in seiner Jugend von einem dunkeln Drang aus darstellend nach Klarheit gerungen, so führte ihn die Reife des Alters zum Bewußtsein der Idee in der Form des Gedankens; aber die Phantasie hatte ihre Morgenfrische verloren und die Gestalten wurden zu Symbolen von Begriffen; ja es machte die Lust sich geltend in die Poesie allerhand hineinzugeheimnissen und sich an den Räthseln allegorischer Maskenspiele zu ergötzen. Die sinnliche Saftfülle begann zu vertrocknen, der Stil ward mitunter zur Manier vornehmer Künstlichkeit. Jedoch die Größe seines einzigen Geistes bekundete sich stets bewundernswerther in der Tiefe und Klarheit der Welterfassung, durch die er der Mit- und Nachwelt voranleuchtet. Varnhagen schrieb 1855 über ihn in sein Tagebuch: „Eine reinere und reichere Quelle von Lebensweisheit gibt es nicht. Seine Haupteigenschaft ist wirklich die des Lehrers, daß er es in der Gestalt des Dichters ist mehrt nur seinen Liebreiz und seine Anmuth, sein innerer Werth ist von dieser Herrlichkeit umschlossen.“

Während französische Maler und Poeten in der Revolution den Römern nacheiferten, wiesen Goethe und Schiller immer ausschließlicher auf die Griechen hin, besonders in der Zeitschrift die Propyläen. Voltaire's Muhammed und Tankred wurden von Goethe, Racine's Phädra von Schiller übersetzt und nebst Schlegel's Ion auf die Bühne gebracht. In der Achilleis begab sich Goethe vom vaterländischen Boden hinweg in die homerische Welt; das mußte eine Kunststudie bleiben. In der Pandora und andern Dramen machte er die Gestalten der Mythologie zu Trägern seiner Gedanken, in der Helena versuchte er die Formen der antiken Tragödie heraufzubeschwören. Dadurch daß sie dem Faust einverleibt ward erschien als Glied eines organischen Ganzen vollberechtigt was für sich nur eine Nachahmung gewesen wäre; wie die griechischen Rhythmen den deutschen Reimen gegenüberstehen und dann in sie hinüberklingen das versinnlicht uns die Vermählung des griechischen und deutschen Geistes in unserer Bildung.

In der Natürlichen Tochter wollte Goethe die Geschichte der Französischen Revolution selbst nach ihrer allgemeinen Bedeutung darstellen, das aristokratische Parteitreiben, die Wirren der Volksbewegung, und die Versöhnung dann in Eugenie, die aus dem Hofkreise in das Bürgerthum hinabgedrängt zuletzt als Retterin und Vermittlerin erscheint. Alles Oertliche, Zeitliche ward zum Reinmenschlichen abgeklärt, aber dies selbst dadurch zu schemenhaft ideal behandelt. Huber's Ausspruch: „marmorglatt und marmorkalt" möcht' ich indeß nicht unbedingt wiederholen; das Schmerzgefühl des Herzogs über den Verlust der Tochter, die Bedrängniß dieser bei der drohenden Auswanderung aus dem Vaterland wird höchst ergreifend dargestellt; dabei werden Empfindungen und Gedanken in so klarer Plastik, in so maßvoll großer Form ausgesprochen, daß ein Denker wie Fichte das Werk für die reifste Frucht der neuern Poesie halten konnte. Aber wie nur Eugenie mit ihrem Namen auftritt, die andern Personen jedoch als Herzog, Hofmeisterin, Mönch, Gerichtsrath bezeichnet werden, so fehlt das Individuelle der Charaktere, so sind sie zu sehr nur Typen von Lebenskreisen und Lebenslagen; und das Werk kann auch darum nicht befriedigen, weil es kein abgeschlossenes Ganzes, sondern nur der erste Theil einer Trilogie ist, nur exponirt, nur die Anlage gibt, aus welcher der Conflict und die Lösung sich entbinden sollten.

Die Wahlverwandtschaften erschienen nach Schiller's Tod; sie zeigen wie Goethe's Stärke weit mehr im Roman als im Drama lag; sie sind ein Meisterwerk, in welchem noch die Wärme des Gefühls die Betrachtung durchglüht; die besonnene Erwägung des gestaltenden Geistes waltet ordnend über dem Stoffe, und die Kunst erreicht in stetiger Motivirung, in feinsinniger Entfaltung der Charaktere wie in der Durchführung des Grundgedankens eine seltene Herrlichkeit. Die Idee der Ehe in ihrer unantastbaren Heiligkeit ist die Seele des Werkes; sie offenbart sich als Schicksalsmacht in dem Gericht über die welche sich tragisch vergangen haben. Die wahre Ehe soll auf der persönlichen Liebe beruhen, soll wahlverwandte Naturen unauflöslich aneinanderbinden. Eduard und Charlotte aber, die man in blühender Jugend sich gern als ein Paar dachte, haben an dem Wesen der Ehe gesündigt als sie beide um äußerer Zwecke willen Convenienzheirathen schlossen, und dann wieder ledig geworden sich nicht aus Herzensdrang, sondern in der Erinnerung an frühere Tage miteinander verbanden. Nun kommen ihnen die Persönlichkeiten entgegen durch welche sie erst in ihrem innersten Sein harmonisch befriedigt werden, — aber nun zu spät. Das verstandesklare Paar, der Hauptmann und Charlotte, wird nicht so tief berührt und überwindet entsagend, das empfindungsvolle Paar aber, Eduard und Ottilie, genießt die Wonne des Liebeszaubers, der es umstrickt, muß jedoch das irdische Dasein hingeben um geläutert bei einem seligen Erwachen in höherer Daseinssphäre sich anzugehören.

Goethe war von nun an hauptsächlich wissenschaftlicher Forschung zugethan; Tieck fragt ob je ein großer Mann sich in gleichem Grade die Gesammtbildung der Menschheit aneignen konnte und wollte. Sein künstlerischer Genius bethätigte sich in der Darstellung seiner Erkenntnisse aus dem Gebiet der Natur wie der Kunst und Literatur. Viele seiner licht- und maßgebenden Urtheile ziehen sich ja durch mein ganzes Werk, das ihm nun seinen Dank dafür sagt. Seine ganze Art wies ihn mehr auf die Natur, ihr stilles organisches Walten und Weben, ihre deutlich ausgeprägten Formen, als auf die Geschichte und die im Verborgenen wirkenden Kräfte der Bewegung. Das Reich der Formen und der Farben zog den Künstler an; die Morphologie, die Gestaltungslehre der Thiere und Pflanzen, verdankt ihm viel; er folgte der gesetzlichen Entwickelung aus dem Keim, er sah in den Gebilden der Pflanze Metamorphosen des Blattes, er sah in den

Verschiedenheiten im anatomischen Bau der Thiere nur Abänderungen eines gemeinsamen Grundplanes nach Wohnort und Lebensweise. Der Streit, welcher zwischen Cuvier und Geoffroy St.-Hilaire in Paris ausgebrochen über das Feststehen oder die Umbildung der Gattungen und Arten, schien ihm wichtiger als die Julirevolution, sein wissenschaftlicher Schwanengesang galt dem großen Gedanken dieser naturgesetzlichen Entwickelung der Formen auseinander in aufsteigender Reihe, die durch Darwin gegenwärtig in das allgemeine Bewußtsein und in den Mittelpunkt der Forschung gestellt ist. Helmholtz, der berufenste Richter in der Naturkunde, bestätigt daß Goethe der Ruhm gebührt die leitenden Ideen zuerst vorgeschaut zu haben, zu welchen der Entwickelungsgang der Zoologie und Botanik hindrängte und durch welche ihre jetzige Gestalt bestimmt wird. Anders war es mit der Farbenlehre und der Polemik gegen Newton. Auch hier meinte er daß die Natur das innere Wesen in der Erscheinung unmittelbar offenbare, es war ihm widerwärtig daß die Sinnesempfindungen nur Symbole für die Gegenstände sein sollten wie die Schriftzüge und Wortlaute für die Dinge, daß Ton und Farbe nur unserm Ohr und Auge angehören und außer uns nur dunkle lautlose Atome und Bewegungen vorhanden seien. Der Versuch mußte mislingen die Wahrheit des Sinnenscheins gegen die Wissenschaft zu retten die ihn erklärt. Aber das hat einen Alexander von Humboldt doch nicht verhindert das Gefühl für die Natur zu bewundern das alle Werke Goethe's durchdringt, in den Liedern wie in der Metamorphose der Gewächse, im Werther wie in den Erinnerungen an Italien, und es anzuerkennen: Niemand habe die Zeitgenossen beredter angeregt das Bündniß zu erneuern welches im Jugendalter der Menschheit Philosophie, Physik und Dichtung mit einem Bande umschlang. — Goethe schrieb selbst an Naumann in Bezug auf das Mathematische in der Naturwissenschaft: Hier steh' ich an der Grenze welche Gott und Natur meiner Individualität bezeichnen wollen. Ich bin auf Wort, Sprache und Bild im eigentlichsten Sinne angewiesen und völlig unfähig durch Zeichen und Zahlen, mit welchen sich höchstbegabte Geister leicht verständigen, auf irgendeine Weise zu operiren. Und an Knebel: Die Uebereinstimmung des Ganzen macht ein jedes Geschöpf zu dem was es ist, und wieder ist jede Creatur nur ein Ton, eine Schattirung einer großen Harmonie, die man auch im

großen und ganzen studiren muß, sonst ist jedes Einzelne nur ein todter Buchstabe.

In der Geschichte der Farbenlehre gab Goethe ein bis heute unübertroffenes Muster wie etwas Specielles im Zusammenhang mit der allgemeinen Culturentwickelung dargestellt werden kann und soll; wir machen einen Gang durch die Weltgeschichte, indem wir die Farbentheorie in ihrem Werden kennen lernen. Die gleiche historische Meisterschaft zeigt Goethe's Selbstbiographie; sie war das erste Beispiel echter Literaturgeschichte. Er nannte sie Wahrheit und Dichtung, nicht in dem Sinne daß er durch allerhand Erfindungen aus seinem Leben einen Roman machen wollte, sondern weil er wußte daß jeder doch das Erlebte und Vergangene in der Erinnerung sich zurechtlegt, deutet und umgestaltet, daß nur die Kunst des Dichters im Stande ist ein inneres Leben in seinem Zusammenhang mit der Außenwelt zu veranschaulichen. Allerdings sind im Einzelnen Irrthümer nachgewiesen worden, und die Stimmung wie den Ton der Jugendjahre müssen uns die damaligen Briefe vernehmlich machen; Gödeke hat in seiner vortrefflichen Biographie Goethe's aus zeitgenössischen Quellen die Berichtigungen gegeben, dabei aber selbst hinzugefügt: „Wer aus Wahrheit und Dichtung Goethe's Lebensbeschreibung ausziehen wollte, würde sich nur allzu häufig in unentwirrbare Verwickelungen verstricken und den Faden in der Hand reißen sehen; aber wer den strengen Faden nicht sucht, und aus der Durcharbeitung des von außen gebotenen Materials, der gleichzeitigen Literatur, der Briefe, der Denkwürdigkeiten an Wahrheit und Dichtung herantritt, muß der alles überflügelnden Vollendung dieses lebendig gewordenen Lebens den Preis abtreten und mit Jacobi gestehen daß die Wahrheit dieser Dichtung oft wahrhafter ist als die Wahrheit selbst."

Goethe hatte als Jüngling begeistert vor dem straßburger Münster gestanden, er war als Mann in Italien vom Alterthum und der Renaissance erfüllt und zu ihrem Sprecher geweiht worden. Der Sinn und Trieb sich über antike und moderne Kunst, über die Häupter dieser letztern, Rafael und Michel Angelo zu verständigen, war um ihn unter Männern wie Fernow, Moritz, Meyer lebendig; und wie der Dichter hier seine Sehnsucht nach dem Vollendeten in der Anschauung gestillt sah, so wollte er daß die Gegenwart an diesen Höhepunkt anknüpfe, und er erklärte sich gegen die romantische Malerjugend, wenn diese zu den Anfängen

der altdeutschen, altitalienischen Kunst zurückkehrte und eine frömmelnd schwächliche Richtung einschlug. Er setzte Winckelmann und seinem Jahrhundert ein schriftstellerisches Denkmal, und die Propyläen, die Hefte über Kunst und Alterthum, die er herausgab, wirkten in diesem Geiste weiter. Aber wie Boisserée ihm die Liebe zu den Werken der heimischen Kunst aus der Schule van Eyck's einflößte, so freute er sich der Kraft eines Cornelius, und wies sie auf den Weg der Schönheit. Auch für das Kunsturtheil in Deutschland ist Goethe maßgebend gewesen, und sein Sinn strahlt heute wieder nach den romantischen Einseitigkeiten und Ueberschwenglichkeiten wie ein klarer Stern, zu dem der neue Realismus emporschauen möge!

Goethe's Sinnen und Denken fand zwar nicht in demonstrativen philosophischen Werken, wohl aber in einer Fülle von Maximen und Reflexionen seinen Ausdruck, deren hoher Werth immer mehr wird gewürdigt werden, je mehr man die Philosophie in dem Begreifen der Wirklichkeit nach ihrem Grund, Zusammenhang und Zweck statt in dem Herausspinnen eines Systems aus einzelnen Sätzen und subjectiven Annahmen sieht. Solchen Gedanken gab er gern auch dichterische Form, und das Leben des Greises legte sich auf diese Art dar in den Weisheitsprüchen, die er als zahme Xenien zusammenstellte.

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Aeltestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun man kommt wol eine Strecke.

Mit sich selbst ins Reine zu kommen ist ihm die eigentliche Lebensaufgabe.

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen
Das nicht minder glücklich sei.

Seiner fortschreitenden Bildung sicher sah er in der rastlosen Entwickelung das Geheimniß ewiger Jugend, und konnte er sagen:

Die Feinde die bedrohen dich,
Das mehret alle Tage sich,
Wie dir nur gar nicht graut!
Das alles läßt mich unbewegt;
Sie zerren an der Schlangenhaut
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genung,
Abstreif' ich die sogleich,
Und wandle neubelebt und jung
Im frischen Götterreich.

Wie die Lyrik der Grundton seines Dichtens war, so hielt sie am längsten und reinsten aus; wie am frühesten, so gelang ihm auch hier noch am spätesten Vorzügliches. Aus dem Unbehagen der europäischen Verhältnisse wandte er sich gern nach dem Orient, auch hier ein Pfadfinder für die Nachkommen, dort im reinen Osten Patriarchenluft zu kosten, wo die Menschen noch empfingen Himmelslehr' in Erdensprachen und sich nicht den Kopf zerbrachen. Er sieht mit den persischen Dichtern in allen Dingen die Offenbarung des Ewigeinen, und das verleiht ihm jene kummerlose Heiterkeit und Gemüthsruhe; eines endlichen Sieges des Guten gewiß singt er gegenüber dem Widerwärtigen und Niederträchtigen: Wirbelwind und trockner Koth, laß sie drehn und stäuben! Wunderholde Liebesklänge tönen dazwischen; manche angeregt durch Frau Willemer in Frankfurt, der das Lied an den Westwind angehört. Goethe vergleicht sich der Kerze: sie leuchtet indem sie vergeht; er preist die selige Sehnsucht des Lebendigen nach dem Flammentod, nach Verklärung und geistiger Auferstehung:

Und so lang du das nicht hast, dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast auf der dunkeln Erde.

Ja er stimmt den eigenen Himmelfahrtsgesang an, Einlaß begehrend bei der wachehaltenden Paradiesesjungfrau:

Ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein!
Schärfe deine kräft'gen Blicke, dann durchspähe diese Brust,
Sieh der Lebenswunden Tücke, sieh der Liebeswunden Lust.
Und doch sang ich gläubiger Weise daß mir die Geliebte treu,
Daß die Welt wie sie auch kreise liebevoll und dankbar sei.
Mit den Trefflichsten zusammen wirkt' ich bis ich mir erlangt
Daß mein Nam' in Liebesflammen von den schönsten Herzen prangt.

Er konnte das Wort von einer anhebenden Weltliteratur gebrauchen, wenn er sah wie die Einwirkungen, die wir von England, Frankreich, Italien empfangen hatten, nun durch die Verbreitung seiner Werke und des deutschen Geistes dort zurückgezahlt wurden, wie Byron und Manzoni ihm huldigten, wie die geistvolle Jugend Frankreichs, die in der Zeitschrift Globe ihr Organ hatte, an ihm sich bildete, ihn feierte, wie er als der Dichterfürst in Europa anerkannt war; er freute sich daß der Deutsche in dieser Ideenwanderung fortan mehr der Gebende als der Empfangende sei.

Endlich suchte Goethe auch die beiden Werke abzuschließen die ihn durch sein Leben begleitet hatten, den Meister und den Faust. Den Lehrjahren folgten die Wanderjahre. Sie führen den Nebentitel: die Entsagenden, und wir müssen uns allerdings auch in deren Bund aufnehmen lassen, wenn wir den rein poetischen Genuß des frühern Romans erwarten. Eine Reihe von Novellen, mitunter köstlicher Art, wird lose aneinandergefügt, wie früher schon in den Unterhaltungen der Ausgewanderten; den Faden bildet eine sinnige Betrachtung, welche Vergangenheit und Zukunft des gesellschaftlichen Lebens umspannt. Die Idee hat wie im zweiten Theile des Faust das Uebergewicht über die Erscheinung, aber sie ist hier wie dort tief und herrlich. Die harmonisch gebildeten Menschen sollen nun in praktischem Lebensberuf Kraft und Talent zum Wohl des Ganzen üben, in ihrem Bunde den neuen freien Staat hervorbringen. Wilhelm wird Wundarzt, und Philine schneidet das Zeug für Frauenkleider; denn nur Arbeit adelt, und der Mensch ist nicht eher glücklich als bis sein unbestimmtes Streben sich selbst eine Begrenzung bestimmt. Besitz und Gemeingut! Der Einzelne soll Eigenthum haben und erwerben um zum Besten der Andern wirken zu können.

Auch im Faust haben wir kein geschlossenes Kunstganzes, das von der Einheit der Stimmung getragen durch Gleichmäßigkeit der Behandlung und Ausführung befriedigt, vielmehr das poetische Tagebuch seines Lebens, in welches Goethe niederlegte was er Süßestes gefühlt und Tiefstes gedacht, die einschneidende Schärfe des Negativen und den überwältigenden Ausbruch der Begeisterung. Dadurch ist das Werk eine weltliche Bibel geworden; die bruchstückartige Entstehung gibt dem Einzelnen seine Kraft und Herrlichkeit, läßt es aber auch häufig neben dem andern stehen, statt daß eins sich aus dem andern und alles aus

einem Grundton entfaltete. Goethe hat später mit Recht das Ursprüngliche nicht umschmelzen wollen; es war zu gewaltig, zu hold; er hätte die schönsten Naturlaute seiner Jugendpoesie verstimmen müssen; er reihte lieber daran die männliche Reife der Gedanken in kunstvollendetem Ausdruck, bis sein Stil im Alter der sinnlichen Frische ermangelte und durch seltsame superlative Steigerungen und Verschnörkelungen das Trockene wol äußerlich aufputzte, aber nicht aufgrünen ließ. Im ersten Theil arbeitet der Dichter sich selbst zu reiner und heller Erkenntniß empor, im zweiten schwebt das Bewußtsein der gefundenen Wahrheit über den Gestalten; der erste ist gewachsen, der zweite mehr mit Reflexion gemacht; daher dort mehr Unmittelbarkeit, Leidenschaft und Poesie der Empfindung, während hier die Personen weniger individuell als symbolisch, Repräsentanten von Begriffen, Richtungen, ja Weltaltern sind und die Ruhe der Betrachtung sich ausspricht. Der erste Theil verdankt seine Herzensgewalt dem Umstande daß hier das individuelle Geistes- und Gemüthsleben in seinem Ringen um die höchsten Fragen, in seiner Beseligung durch die Liebe und im tiefsten Seelenschmerz dargestellt wird, während der zweite die objectiven Verhältnisse und Zustände darlegt, in denen die Menschheit sich bewegt, in die der Einzelne sich hineingestellt findet; da sucht dann der Dichter die Fülle und Schwere des Stoffs in Maskenspielen zu vergeistigen oder seine Gedanken sinnbildlich zu veranschaulichen, wobei doch immer noch eine Fülle dichterischer Schönheiten in der großartigen Composition und Idee des Ganzen ausgegossen ist.

Goethe's Faust steht ebenbürtig und eigenthümlich in der Reihe der größten Gedankendichtungen, des Hiob und Prometheus, der Göttlichen Komödie, des Wunderthätigen Magus; wie sie rechtfertigt er die Vorsehung, die sittliche Weltordnung, und führt aus Nacht, Zweifel und Schuld zum Licht, zum Frieden, zur Versöhnung. Ich habe darum auch dort seiner schon gedacht und namentlich bei Dante und Calderon erwähnt wie Goethe, der Sohn des 18. Jahrhunderts, nicht auf einer festen religiösen Volksansicht unbefangen ruht, sondern sich auf die Freiheit des persönlichen Geistes stellt, der alle Wahrheit aus sich hervorbilden will. In einer Ausgabe des Faust habe ich die Geschichte des Werkes im einzelnen, den Sinn des Besondern, die Bedeutung des Ganzen dargelegt; ich darf darauf verweisen. Das Werk ist so aus dem Innersten des deutschen Wesens herausgeboren, daß

Faust und Mephistopheles selbst wie ein Nachhall der mythologischen Gestalten von Odin und Loke, dem Gott der stürmischen Bewegung, der Begeisterung und des Wissens neben dem ironisch verneinenden und verzehrenden Dämon betrachtet werden können.

Wie Goethe stets das Selbsterlebte dichterisch behandelte, so ward ihm die Sage das Gefäß um seine Erfahrung von dem idealen Trieb und der Sehnsucht der Menschheit nach dem Unendlichen mitten in den Schranken der Endlichkeit hineinzugießen, den Widerspruch des Lebens, wie er ihn bald schmerzlich empfand, bald humoristisch überwand, mit dem leidenschaftlichen Ringen nach Lösung und Klarheit zu schildern, und sich selbst zu dieser aus dunkeln Zuständen emporzuarbeiten. Der alte Zauberer mit seinen Schwänken adelt sich ihm zum Träger der Zauberkraft der Phantasie, der Macht des Genius, der einzig dem eigenen Herzensdrange folgen will. Goethe kannte die Gefahren der Einbildungskraft, aber wie er im sittlichen Willen das Bewußtsein des Sieges über ihre Verlockungen trug, so stand es ihm auch fest daß Faust gerettet werden müsse. Gleich Dante's Göttlicher Komödie ist der Faust eine dichterische Selbstbiographie und ein universales Werk. Wie dort Dante der ganz persönliche Poet mit seiner Feuerseele, seinen politischen und religiösen Erfahrungen und Tendenzen den Mittelpunkt bildet und doch zugleich die Menschheit vertritt, die aus der Hölle der Gottesferne und Sünde den Berg der Reinigung hinansteigt und sich zur Wahrheit und Seligkeit in Gott erhebt, so ist auch Faust, der gemüthvolle Denker mit seinen Leiden, Kämpfen und Freuden zugleich ein Symbol von Goethe's Entwickelung und das Drama des innern Menschen, den seine Freiheit zwar in Schuld verstrickt, der sich aber im Ringen nach Wahrheit durch das Glück und Maß der Schönheit zum selbstbewußten Vollbringen des Guten, zum Wirken fürs Gemeinwohl läutert, mit der sittlichen Weltordnung versöhnt und dadurch in das Gottesreich der Liebe aufgenommen wird. Die Idee, welche der Dichter während sechzig Jahren mit sich herumgetragen und gestaltet hat, ist die Freiheit des Geistes, welcher mit der äußern Autorität brechen und sich auf sich selbst stellen kann ohne aus der Gnade Gottes zu fallen, welcher Weisheit und Genuß vermählen und aus Irrthum und Schuld zur Erlösung gelangen kann. Selbstbestimmung ist seine Gottesehre. Damit er das Rechte mit eigenem Willen vollbringe und sich selbst

sein Schicksal bereite, ist ihm die Möglichkeit des Bösen gegeben als Widerspruch und Lockung die er überwinden soll. Aus der Einsamkeit der Studirstube tritt Faust in die Kreise des häuslichen Lebens, aus den Privatverhältnissen in die Sphäre des staatlichen Wirkens; nirgends läßt seine ideale Natur von ihrem hohen Ziele nach allseitiger Lebensvollendung sich abziehen, aber überall ist sie unbefriedigt geblieben, weil ihre Kraft Freiheit und Schrankenlosigkeit verwechselt und das Maß noch nicht gefunden hat. Dies geschieht durch Faust's Vermählung mit Helena, dem Ideal der Schönheit, die uns das Symbol der Aufnahme des Alterthums in unsere Bildung gibt. Wie diese Scenen Goethe's eigene Entwickelung durch die italienische Reise und das Studium der Antike spiegeln, so weisen sie zugleich auf den Weg hin welchen unser Volk durch die ästhetische Erziehung zur staatlichen Freiheit und Größe geht. Von nun an verschmäht Faust das ziellose stürmische Streben und findet Ruhe und Glück in einer zweckvollen Arbeit für das Wohl der Menschheit. Er erkennt:

> Das ist der Weisheit letzter Schluß:
> Nur der verdient die Freiheit und das Leben
> Der täglich sie erobern muß.

In dem Bewußtsein für Mit- und Nachwelt Gutes gestiftet zu haben, auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehen, hat er sich von der Gewalt des verneinenden Geistes losgerungen, der sittlichen Weltordnung sich angeschlossen, sodaß die Aufnahme unter die Seligen, dem Prolog im Himmel entsprechend, das Siegel der göttlichen Gnade auf sein Thun und Denken drückt. Wie der Herr gesagt hat daß ein guter Mensch im dunkeln Drange den rechten Weg finde, so singen jetzt die Engelchöre:

> Gerettet ist das edle Glied der Geisterwelt vom Bösen!
> Wer immer strebend sich bemüht den können wir erlösen.
> Und hat an ihm die Liebe gar von oben Theil genommen,
> Begegnet ihm die selige Schar mit herzlichem Willkommen.

Goethe hatte von Anfang an den Naturgeist an die Stelle des Teufels gesetzt und jenen dem Faust den Mephistopheles zum Genossen geben lassen; solche Stellen blieben bestehen auch als er um uns einen Schlüssel für das Ganze zu bieten den Prolog im Himmel dichtete und Gott selber nach dem Vorbild des bibli-

schen Hiob einführte. Nun ist es Gottes Wille daß um der Freiheit, des Guten, der Liebe willen auch das Negative, die Versuchung zum Bösen, das Irren im Streben möglich sei. In Bezug auf die Composition des Ganzen aber beachte man daß zunächst der Herr und Mephistopheles wetten: ob es diesem gelingen werde den Faust von seinem Urquell abzuziehen. Später folgt die zweite Wette zwischen Faust und Mephistopheles, und sie hat zwei Momente. Faust verschreibt seine Seele nicht unbedingt: wenn sie sich drüben wiederfinden, so gehört er dem Dienste des Mephistopheles; ob sie sich wiederfinden das wird davon abhängen inwieweit Faust sein ideales Streben verläßt und dem Gemeinen, Widergöttlichen verfällt. So wird erst das Ganze echt dramatisch. Hierbei sagt Faust: daß die Stunde in welcher er sich befriedigt fühlen, befriedigt erklären werde, seine Todesstunde sein solle; Leben und Streben ist ihm Eins. Goethe hat dies festgehalten. Aber nicht im Sinnentaumel, nicht einmal in der Freude an der Schönheit oder im Anblick der ewigen Wesenheiten aller Dinge, nicht in den Armen Gretchen's oder Helena's noch im Reich der Mütter, erst in der Vollbringung des Guten, erst in einem liebevollen Wirken für das Gemeinwohl, für die Menschheit sagt er zum Augenblick: Verweile doch, du bist so schön! Es ist sein letzter; die Uhr steht still. Der eine Satz des Pactes ist erfüllt. Aber es ist dem verneinenden Geiste nicht gelungen den Helden herabzuziehen, vielmehr hat dieser sich immer mehr ins Freie gekämpft, den Mephistopheles seinem edeln Zwecke dienstbar gemacht, und gerade in seiner Todesstunde hatte er ja sein Wollen und Wirken der sittlichen Weltordnung angeschlossen, ist er ein selbstbewußtes Glied des Gottesreichs geworden. Das wird durch seine an Dante anklingende Aufnahme unter die Seligen bekräftigt. Den infernalen Tönen und Gelüsten des Bösen treten die reinen himmlischen Genien mit ihren lieblichen Gesängen gegenüber, und Gretchen, die Jugendgeliebte, ist zur verklärten Beatrice geworden, die ihn emporzieht. Der Herr hat die Wette gewonnen, das Problem ist darstellend gelöst, Faust im Drang nach Wahrheit und Freiheit kühn und groß hat sich in Irrthum und Schuld verstrickt, durch die Anschauung der Schönheit Maß und Klarheit auch für sein Handeln gefunden, und hat in der Vollbringung des Guten den Himmel, die Versöhnung mit Gott gewonnen. Der Einklang freier Geister im Gottesreich der Liebe ist des Lebens Princip und Ziel.

Goethe hat hier nicht blos das beste Wissen des Jahrhunderts zusammengedichtet, das Werk gehört auch ästhetisch zum Herrlichsten im Bereich der Kunst. Der Gegensatz von Faust's genialer Ursprünglichkeit mit der trockenen Gelehrsamkeit Wagner's, seines idealen Gemüths mit der schneidenden Verstandesironie des Mephistopheles, die ganze Gestaltung dieses Schalks unter den verneinenden Geistern, dann die Liebesscenen mit Gretchen, ihre Herzensgeschichte als Gegenbild zur Geistesgeschichte Faust's, ihre Seelenschönheit in naiver Unbefangenheit, in Liebeswonne, im tiefsten Leid, ja mitten im Wahnsinn der unfreiwilligen Mutter- und Kindesmörderin, sodaß der sittliche Adel ihrer Natur die Stimme von oben, sie sei gerettet, auch aus unserer Brust hervortönen läßt, das ist eine dichterische That, die sich Shakespeare auch an dramatischer Energie gleichstellt, aber in dieser Vermählung edelster Empfindungslyrik mit reifstem Ideengehalt über ihn hinausgeht und einzig dasteht. Das ist bisjetzt der Höhenpunkt deutscher Poesie. Erst im Weltalter des Geistes konnte der Faust gedichtet werden, bisjetzt seine genialste Schöpfung.

An Wilhelm Meister und Faust knüpft sich am füglichsten ein Wort über Goethe's politische und religiöse Weltanschauung. Freiheit und Ordnung wollte er in ruhiger Bildung vereint wissen, darum störte ihn der gewaltsame Ausbruch der Französischen Revolution. Aber im Kampf gegen sie in der Champagne hatte er die deutsche Schwäche mit eigenen Augen gesehen, und als das deutsche Reich in Trümmer ging, da imponirte ihm Napoleon's dämonische Größe, und er dachte an einen Völkerbund unter seiner Führung. Er stand an der Schwelle des Greisenalters als der Befreiungskrieg ausbrach. „Wie hätt' ich die Waffen ergreifen sollen ohne Haß, wie hassen ohne Jugend? Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen? Aus dem Bivuak heraus, wo man nachts die Pferde der feindlichen Vorposten wiehern hört, da hätt' ich mir's gefallen lassen!" So äußerte er selbst. Allein er sah nur die Haltlosigkeit der Cabinete, nicht die Begeisterung des Volks, und er fürchtete daß Deutschland nur den Herrn wechseln werde, wenn es mit Baschkiren und Kroaten verbündet den Sieg über Frankreich davontrage; und er hat da leider recht gehabt. Doch als er ein Siegesfestspiel zu dichten aufgefordert ward, da mochte er in des Epimenides Erwachen ihn für sich selber sagen lassen:

Doch schäm' ich mich der Ruhestunden,
Mit euch zu leiden war Gewinn;
Denn für den Schmerz den ihr empfunden
Seid ihr auch größer als ich bin.

Später dann hatte er an dem constitutionellen Treiben der Kleinstaaten kein Wohlgefallen, hoffte aber auf eine Einigung Deutschlands durch Heer und Verkehr. Varnhagen schrieb nach einem Besuch bei Goethe im Jahre 1817: „Er sieht nur früh und schnell die Dinge so wie die meisten erst spät sie sehen. Er hat vieles schon durchgearbeitet und beseitigt womit wir uns plagen. Goethe kein deutscher Patriot? Ein echter und wahrhafter wie es jemals einen gegeben hat! In seiner Brust war alle Freiheit Germaniens früh versammelt und wurde hier zu unser aller nie genug anerkanntem Frommen das Muster, das Beispiel, der Stamm unserer Bildung. In dem Schatten dieses Baumes wandeln wir alle. Fester und tiefer drangen nie Wurzeln in unsern vaterländischen Boden, mächtiger und emsiger sogen nie Adern an seinem markigen Innern." Wir können im Bilde bleiben und Heinrich Heine weiter reden lassen: „Die Altgläubigen, die Orthodoxen freilich ärgerten sich daß in dem Stamm des großen Baumes keine Nische mit einem Heiligenbildchen befindlich war, und hätten gern mit geweihter Axt die alte Zaubereiche gefällt; die Neugläubigen, die Liberalen ärgerten sich im Gegentheil daß man diesen Baum nicht zu einer Barrikade benutzen, noch auf seinen Wipfel eine rothe Mütze stecken konnte; die Verständigen aber verehrten ihn, weil er so selbständig herrlich war, weil er so lieblich die ganze Welt mit seinem Wohlduft erfüllte, daß es aussah als wären die Sterne nur die Früchte des großen Wunderbaumes."

Wie tief Goethe, mehr um das Wesen als um Formen und Formeln bekümmert, gerade die sociale Frage nach Freiheit, Wohlstand und Bildung der Menschen im Herzen gehegt und sie darstellend zu lösen getrachtet, daran hat Rahel zuerst gemahnt, das hat Varnhagen „im Sinne der Wanderer" erörtert, das haben Karl Grün und Alexander Jung in eigenen Schriften ausführlich dargelegt. In den Lehrjahren schon ist der alten Barbara der Schmerzensruf der Armen und Verwahrlosten in den Mund gelegt, und wird es schon beklagt daß uns so vieles Mögliche dennoch versagt bleibe, daß jeder Neugeborene in eine Welt trete die schon in Besitz genommen sei, die ihn durch Anhäufung todter

Stoffe und übereinkömmlicher Schranken hemme. Aber nicht durch Gewaltthat und Greuel der Revolution, sondern durch Einsicht und Wohlwollen sollen die befriedigenden Zustände herbeigeführt werden; die Veredlung und Erhebung des Bestehenden, die Reinigung und Harmonisirung der Welt, das Fortschreiten in naturwüchsiger Entwickelung ist des Dichters Grundsatz, und sein Ziel: im Irdischen jedem einen richtigen Antheil an Besitz und Genuß der vorhandenen Güter zu gewähren, im Geistes- und Gemüthsleben aber bei so vielem Unmöglichen, welches versagt bleiben muß, das versagte Mögliche aus den zerbrechlichen Fesseln zu befreien. Beruf und Fähigkeit bestimmen und adeln jede Verrichtung; die Erziehung entwickelt die Anlagen, die Gesellschaft läßt sie sich bethätigen jede nach ihrer Art; jede Arbeit hat ihre Ehre, Handwerk und Kunst rücken nahe aneinander; in richtigen Ehebündnissen lösen sich die Standesunterschiede durch die Liebe und schwindet das Misverhältniß der Frauen, deren Erscheinen sogar zum freien priesterlichen Segenswirken gesteigert wird; eine neue Würdigung der Dinge und Thätigkeiten, ein frischer Sinn des Schönen und Guten eröffnen durch eine große wohlgeordnete Association, durch den Bund einander ergänzender Persönlichkeiten, die reiche Aussicht einer in Arbeit, Bildung und Gesittung fortschreitenden Menschheit. Wer das erwägt der wird verstehen wie Carlyle sagen kann: „Eine Französische Revolution ist ein Ereigniß von Bedeutung, aber als Ergänzung und geistiger Exponent derselben ist der Dichter Goethe und die deutsche Literatur für mich auch eins. Wenn das alte weltliche Leben in Feuer aufgegangen ist, haben wir nicht hier die Prophezeihung und die Morgenröthe eines edlern, freiern neuen Lebens? Die Frage: kann der Mensch noch in Frömmigkeit und doch ohne Blindheit oder Engherzigkeit, in unüberwindlicher Standhaftigkeit für das Recht und dennoch ohne stürmische Erbitterung gegen das Unrecht, wie ein antiker Held und dennoch mit der Vielseitigkeit und vermehrten Begabung eines modernen leben? — ist jetzt nicht mehr eine Frage, sondern eine Gewißheit geworden, eine Thatsache sichtbar mit leiblichen Augen."

In religiöser Beziehung nannte sich Goethe den confessionellen Dogmen gegenüber einen decidirten Nichtchristen; aber das Evangelium hielt er hoch, und die wahre Religiosität trug er in seiner Seele. Er sang:

> In unsres Busens Reine wogt ein Streben
> Sich einem Höheren, Reinen, Unbekannten
> Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
> Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
> Wir heißen's: fromm sein.

Ist das Gedicht vom Gott und der Bajadere nicht nach den Worten Jesu gedichtet?

> Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
> Unsterbliche heben verlorene Kinder
> Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Goethe stand in der Erkenntniß des lebendigen Gottes, der in Natur und Geschichte sich offenbart, in dem wir weben und sind. Danach hat man ihn in dem gewöhnlichen Sinne zum Pantheisten machen wollen, als ob die Welt sein Gott sei. Man vergaß daß er schon im Werther von der Seligkeit des Wesens geredet das alles in sich und durch sich hervorbringt, wogegen ihm jenes Meer des Lebens, in welchem die Dinge wie Wellen zwecklos auf- und abwogen nach einem bewußtlosen lieblosen Gesetz, ein Gegenstand der Angst, ja des Grauens war, ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer. Freilich wollte er Gott und Welt nicht scheiden wie der gewöhnliche Deismus.

> Was wär' ein Gott der nur von außen stieße,
> Im Kreis das All am Finger laufen ließe?
> Ihm ziemt's die Welt im Innern zu bewegen,
> Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
> Auf daß was in ihm lebt und webt und ist
> Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Der Allumfasser, der Allerhalter faßt und erhält er nicht dich, mich, sich selbst? Ja auch sich selbst, so heißt es in Faust's Glaubensbekenntniß; er ist in allem und über allem bei sich selbst, das Herz des Universums, die allvollendende Liebe.

Auch in unserm Geist erkannte Goethe ein unzerstörbares Wesen, ein immerdar fortwirkendes, der Sonne ähnlich die blos unsern irdischen Augen untergeht, aber unaufhörlich fortleuchtet. Die Ueberzeugung unserer Fortdauer entsprang aus dem Begriff der Thätigkeit; „denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag.“ Und als ihn die nun hochbetagte Freundin der Ju-

gend, Auguste von Stolberg, brieflich anmahnte Herz und Blick Dem zuzuwenden der sich so gern finden lasse, da dankte er von schwerer Krankheit genesen dem Allwaltenden und schrieb weiter: „Bleibt uns das Ewige jeden Augenblick gegenwärtig, so leiden wir nicht an der vergänglichen Zeit. Redlich habe ich es mein Lebenlang mit mir und andern gemeint und bei allem irdischen Treiben immer aufs Höchste hingeblickt; Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immerfort so lange es Tag für uns ist; für andere wird auch eine Sonne scheinen, sie werden sich an ihr hervorthun, und uns indessen ein helleres Licht erleuchten. In unsers Vaters Reiche sind viele Provinzen, und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird drüben gewiß auch für beide gesorgt sein; vielleicht gelingt uns alsdann, was uns bisjetzt abging, uns angesichtlich kennen zu lernen und uns desto gründlicher zu lieben. Gedenken Sie mein in beruhigter Treue. Möge sich in den Armen des allliebenden Vaters alles wieder zusammenfinden!"

Und so schließen wir mit dem mystischen Chorgesang am Ende des Faust:

Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß.

Die irdischen zeitlichen Dinge sind nur die äußere Entfaltung und Gestaltung ewiger unsichtbarer Wesenheit; sie sind ein Stückwerk, das seine Vollendung fordert und finden wird in einer höhern Sphäre:

Das Unzulängliche hier wird's Ereigniß.

Da wird vollbracht sein was wir jetzt nur ahnen, was uns jetzt noch nicht darstellbar ist, zu dem uns aber selber die ewige Liebe, die Harmonie des Seins emporführt, wie sie in der Totalität des Gemüths sich offenbart:

Das Unbeschreibliche hier ist es gethan,
Das Ewigweibliche zieht uns hinan.

Schiller (1759—1805) erfuhr den Gegensatz des innern und äußern Lebens, den Druck der auf der Menschheit lastete, an sich selbst auf der Karlsschule. Er hatte Geistlicher werden wollen, über Hohes und Heiliges zum Volk zu reden war früh sein Gedanke, aber der Herzog Karl von Würtemberg verlangte das talent-

volle Soldatenkind für seine Akademie, wo keine Theologie getrieben ward und Schiller Medicin studirte; er sollte als Regimentschirurgus die Soldaten curiren, während er die Schönpflästerchen wegreißen und mit dem Achilleusspeer des Wortes Seelenwunden schlagen und heilen wollte. Er hatte bei Ritter- und Räuberspielen der Knaben den Anführer gemacht, und wurde auf der Schule durch Commando und Trommelschlag zum Essen, Schlafen, Arbeiten getrieben; sein Lockenhaar ward zum Zopf gebunden. Schöne Literatur war verpönt, er brachte nachts mit Stampfen und Schnauben seine Gedichte zu Papier. Die Räuber nannte er selbst eine Geburt die der naturwidrige Beischlaf des Genius und der Subordination in die Welt gesetzt. In tyrannos! stand neben dem aufgerichteten Löwen des Titelblattes. Rousseau war auch Schiller's Führer. Die Natur erhob sich revolutionär gegen die bestehenden Zustände. Franz Moor ist ein kleiner Tyrann mit dem frivolen Materialismus der vornehmen Gesellschaft. Karl steht der Welt wie ein Danton gegenüber, Freiheit und Tugend sollen durch Schrecken herrschen, was Arznei nicht heilt soll Feuer und Schwert heilen. Der französische Nationalconvent ernannte Schiller mit Klopstock, Washington und Wilberforce zum Ehrenbürger der Republik; ein deutscher Duodezfürst äußerte: Wär' ich Gott gewesen und hätt' ich wissen können daß einst die Räuber geschrieben würden, ich hätte die Welt ungeschaffen gelassen. — Der Räuber stellt sich außerhalb der bürgerlichen Ordnung auf sich selbst, er steht auf der Spitze des Abenteuers, Wagemuth und Gefahr werfen einen romantischen Schimmer über sein Treiben, und im Munde der Räuber sind die Gedanken der Stürmer und Dränger sammt ihren Kraftphrasen an der rechten Stelle. Der Dichter aber erhebt sich über seinen Helden und läßt sich diesen der sittlichen Weltordnung zum Sühnopfer bieten. Das Racheschwert der Nemesis kehrt sich gegen den der es in frevelhaft gesetzwidrigem Trotze sich angemaßt, während der skeptisch verständige Bösewicht Franz sich in seinen eigenen Sophismen erdrosselt, wie sein Materialismus schon ein Selbstmord des Geistes war. Die Räuber waren in dieser Conception ein Wurf des Genies. Das Tumultuarische, Rohe steigert sich für uns zur Selbstparodie, wenn kaum jemand abgeht, sondern immer fortrennt, wenn Karl seinen Kopf wider eine Eiche stößt; aber wie er beim Sonnenuntergang nach der Schlacht wehmüthig sich selbst wiederfindet, wie Franz seinen Traum im Prophetenstil erzählt und dem Ge-

wissen erliegt das er geleugnet, das ist wunderbar groß, und überall ist in den Jugendwerken Schiller's das Echtdramatische im vorantreibenden Gang der Handlung, in der Steigerung der Affecte von ergreifender Wirksamkeit, wenn er auch die Intrigue durch Schurken, die an die Caricatur streifen, zu sehr zum Hebel der Action macht.

Schiller flüchtete vor dem drohenden Kerker, der einen Moser und Schubert eingeschlossen, aus Stuttgart nach Manheim. Er eröffnete mit Fiesco seine Richtung auf das Geschichtliche. Der starre Republikaner Verrina will lieber daß man seine Gebeine vom Rade zusammenlese als in einem Herzogthum begrabe, aber vergißt daß man zur Republik sittenstrenge Männer braucht; er ermordet den Freund, der nach der Krone greift, und geht wieder zu Andreas Doria, gegen dessen Familie die Verschwörung gerichtet war. In einer Umarbeitung fürs Theater aber entsagt Fiesco dem Thron und wird Genua's glücklichster Bürger. Die Frauencharakteristik ist verfehlt, die Lust am Grausamen ist noch so stark daß Fiesco nicht blos die buhlerische Imperiali offen entlarvt, daß er unbewußt seine liebende Gattin tödtet. Aber im Mohren Hassan ist ein spitzbübisch humoristisches Gegenbild zu Fiesco im Entwurf und in der Ausführung Shakespeare's würdig; mit der Kapuzinerpredigt im Wallenstein, mit dem Pegasus im Joch und so mancher Xenie bezeugend daß Schiller eine reiche Ader des komischen Talentes hatte und sie nur aus Rücksicht für den idealen Stil der hohen Tragödie in dieser nicht strömen ließ.

Befriedigender als Fiesco ist Cabale und Liebe. Das Motto des Stücks könnten die Worte Ferdinand's sein: Laß doch sehen ob mein Adelsbrief älter ist als der Riß zum unendlichen Weltall, oder mein Wappen gültiger als die Handschrift des Himmels in Luisens Augen: dies Weib ist für diesen Mann! Aber es bleibt bei der hochtönenden Phrase: daß die Insektenseelen mit ihren Standesvorurtheilen an der Macht seiner Gefühle hinaufschwindeln sollen; ohne alle männliche Besonnenheit vergiftet er sich und die Geliebte, die, wenn sie wirklich die Buhlerin eines Kalb war, dann wahrlich nur bemitleidende Verachtung, nicht aber das Opfer eines edeln Jugendlebens verdiente. Das ist die schwache Seite des Werkes, seine starke ist der Schluß des zweiten Acts im Bürgerhause, ist die köstliche Gestalt des alten Geigers, realistisch individuell, eine kerngesunde Natur vom Hauch der Poesie umflossen, der Musikus der wenn auch handwerklich doch im Reich

der Kunst lebt und durch seine Gesinnung geadelt ist. Dabei hat Schiller den Unterthanenverkauf deutscher Herrscher gebrandmarkt sammt der Versailles nachäffenden Maitressenherrschaft.

Kein großer Geist bleibt bei der Verneinung stehen; so rüstete sich Schiller in bejahender Weise das Wahre und Rechte aufbauend darzustellen, sollte es auch zunächst nur das Traumbild, nur der Gesinnungsinhalt begeisterter Jugendphantasie sein. Er schrieb seinen Don Carlos, eine historische Tragödie wie Fiesco, in die Periode des ersten Kampfes von religiöser und bürgerlicher Freiheit mit dem Despotismus hineingepflanzt; eine Wiederholung der Conflicte des Herzens von Cabale und Liebe, da dem Sohn die Braut durch den Vater entrissen ist; und endlich ist Posa der wiedergeborene Karl Moor, der nicht mehr mit Dolch und Brandfackel, sondern mit dem Licht der Vernunft und dem Schwert des Wortes die Welt umgestalten will. An die Stelle der Revolution tritt die Reform. Der Don Carlos ist das Denkmal dieser Läuterung des Schiller'schen Geistes, das Abbild seines Reinigungsprocesses, nicht das vollendete Werk der befreiten harmonischen Seele, sondern das Symbol ihrer Selbsterhebung. Schon Gervinus hat betont daß Schiller's Seele sich unter den Widerwärtigkeiten des Geschicks läuterte wie Goethe in Italien unter dem Lächeln des Glücks. Er fand einen Zufluchtsort bei Frau von Wolzogen in Bauerbach, und diese Freundin, dann Frau von Kalb, vor allen Körner mit seiner Familie in Dresden wirkten sittigend, veredelnd, beruhigend auf sein Gemüth. Gute Menschen kamen ihm rettend entgegen, in Rudolstadt fand er die Geliebte, die seine Gattin werden sollte; er nannte in einem Briefe an die Schwägerin jene Gegend den Hain der Diana, wo ihn die beiden Schwestern vor den bösen Geistern beschirmten und zur Harmonie der Seele führten wie Iphigenie den Orest. Es wandelte ihn etwas Großes an bei der Vorstellung keine andern Fesseln zu tragen als den Ausspruch des Volks, an keinen andern Thron zu appelliren als an die menschliche Seele. Gemeinsam mit Goethe war ihm die Lektüre des Vossischen Homer; er übersetzte aus Vergil und Euripides und läuterte seinen Geschmack, indem er den hohen Begriff von dem Künstler gewann daß ihm die Würde der Menschheit in die Hand gegeben sei; er gelobte sie zu bewahren und als Priester des Schönen die Wahrheit zu verkündigen, zur Freiheit zu erziehen. Das Gedicht Die Künstler bezeugt diese Erkenntniß und diesen Entschluß. Die Sinnenglut und die weltumspannen-

den Gedanken, die in seinen Jugendgedichten durcheinander gärten, kamen zur Einigung, durch die Resignation schwang er sich zur Freude empor, die trotz Tyrannenketten und Sterbebetten, trotz Noth und Tod dennoch Grund und Ziel des Daseins ist, wenn wir mit dem Dichter gesinnt sind:

Festen Muth in schweren Leiden, Hülfe wo die Unschuld weint,
Heiligkeit geschwornen Eiden, Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, Brüder, gält' es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Kronen, Untergang der Lügenbrut!

Der Don Carlos war in der pathologischen oppositionellen Stimmung entworfen wie die frühern Stücke, eine Familientragödie im Hause des Tyrannen; der Dolch der Tragödie sollte dabei die Inquisition ins Herz treffen. Aber wie Schiller selber reifte, wie er von der Prosa zum Vers überging, so genügte ihm sein Carlos nicht mehr um seine Ideen auszusprechen und Posa wuchs zum Herold der Humanität und Freiheit empor. Der Dichter pflanzte die Tragödie Posa auf die Tragödie Don Carlos, indem er die ersten Acte zusammenzog und die Wurzeln der folgenden in sie hineinsenkte. Das Recht der Persönlichkeit spricht dort als Stimme des Herzens, hier der Vernunft; es zerschellt an den Verhältnissen, aber um in sie überzuströmen und in ihnen seine Auferstehung zu feiern. Posa's letztes Wort: Königin! das Leben ist doch schön! gewinnt dadurch seine wahre Bedeutung daß er das Bekenntniß ihrer Liebe verstanden hat und erwidert, aber dennoch seiner Idee treu bleibt. Wahrhaft tragisch ist es wie der Alleinherrscher Philipp sich schrecklich allein fühlt, zur Vorsehung betet daß sie ihm einen Menschen gebe; er findet ihn in Posa, und die Unterredung beider ist der Mittelpunkt des Werkes; es wird zum dramatischen Hymnus auf die im wohlgeordneten Staat glückliche Menschheit, auf die Gedankenfreiheit; der Dichter verkündigt was ihn beseelt, Posa wird zur Offenbarung seines poetischen Genius. Zwischen den Freund und den König gestellt bleibt er jenem getreu, aber als Idealist handelt er selber heimlich und gewaltsam nach seinen Vernunftzwecken, nicht offen und die Individualitäten achtend nach den Umständen, und so verstrickt er sich selber in ein Netz, aus dem er keinen andern Ausweg sieht als sich heldenmüthig zu opfern, durch seinen Tod die todüberwindende Macht seiner Ideale zu besiegeln, und dadurch den In-

gendgenossen zu entflammen und zu waffnen daß er sie verwirkliche. So steht Posa vor der Seele des Dichters, aber es ist ihm nicht gelungen dies auch dem Zuschauer klar zu machen, wir glauben eher daß Posa um Bewunderung buhlend aus Lust am Erhabenen den Tod gesucht, wir haben weder die Katastrophe noch den Untergang des Helden vorausgefühlt. Philipp hatte in die Liebe zwischen Carlos und Elisabeth tyrannisch eingegriffen, als er die Braut des Sohnes ihm zur Stiefmutter machte; Carlos erhebt sich aus der Leidenschaft durch Freundschaft und Freiheitsbegeisterung zu weihevoller Entsagung im Dienst der Menschheit. Aber es fehlt die gerade fortschreitende Handlung. Das liegt an der ursprünglichen Zwiespältigkeit des Ganzen, einem Werke des Uebergangs, dessen einzelne Stellen Tausende sittlich erhoben, politisch erleuchtet und begeistert haben.

Im Verbrecher aus verlorener Ehre haben wir eine Erzählung die noch mit den Jugenddramen zusammenhängt; im Geisterseher den Anfang eines Romans gegen die schlauen Verführungskünste und verbrecherischen Herrschergelüste des Jesuitenthums, reich an spannenden Scenen und psychologischer Charakteristik; der Dichter ließ das Werk fallen, das ihm für seine eigenen Kunstforderungen nicht mehr genügen wollte. Er sah ein daß er für seine Individualität einer Vertiefung in die Gedankenwelt der Philosophie, einer Erfüllung mit dem realen Gehalt der Geschichte bedurfte.

Schon seine medicinische Dissertation hatte vom Zusammenhang der geistigen Natur des Menschen mit seiner thierischen gehandelt; die Gegensätze zur Einheit zusammenzufassen trieb ihn der dichterische Zug seiner Geistesart. Die philosophischen Briefe von Julius und Rafael aus der Zeit des Don Carlos gehen von dem Gedanken aus daß die Vernunft ihre Epochen, ihr Schicksal hat wie das Herz; der Mensch lebt im Stande der Unschuld, des Glaubens, aber zur Freiheit berufen muß er mit einem Riesenschritt aus diesem Paradies heraustreten, um sich zum Gehorsam des Sittengesetzes in der eigenen Brust, um sich zur Selbsterkenntniß zu erheben. Von seiner eigenen Vernunft aus entwirft Julius eine Theosophie: Das Universum ist ein verwirklichter Gedanke Gottes, der als organisirende Seele es durchdringt; in der Welt ist auseinandergelegt was in Gott eins war, die Liebesanziehung der Geister wie der Dinge stellt die ursprüngliche Einheit her. Liebe rettet das Ewige im Vergänglichen; laßt uns vertraut wer-

den mit der Einheit alles Lebens in Gott, so werden wir uns brüderlich aneinanderschließen.

> Freundlos war der große Weltenmeister,
> Fühlte Mangel, darum schuf er Geister,
> Selige Spiegel seiner Seligkeit.
> Fand das höchste Wesen schon kein gleiches,
> Aus dem Kelch des ganzen Wesenreiches
> Schäumt ihm die Unendlichkeit.

Rafael, d. h. Schiller's Freund Körner, mahnt an die Grenzen der Erkenntniß; es gelte diese Anschauungen der Phantasie zu prüfen, die Tragweite der eigenen Kraft zu untersuchen. Mit dem Ausspruch daß Leben und Freiheit das Gepräge der Schöpfung sei, entlassen uns die Briefe an der Schwelle von Kant's Kritik. Schiller pries sich am Abend seiner Tage glücklich, weil sie in das Zeitalter der Idealphilosophie gefallen: sein sittlicher Enthusiasmus fand sich durch Kant bestätigt, sein Gedankenschwung über sich selbst aufgeklärt. Aber wir müssen jene ursprüngliche Anschauung in der Theosophie festhalten als den Hintergrund seiner Betrachtungen; sie ließ ihn überall für die gegensätzlichen Elemente, welche Kant unterschieden hatte, das Einheitsband behaupten. Wir ordnen den Erfahrungsstoff der Sinneseindrücke allerdings nach unsern Kategorien, aber die Formen unsers Denkens sind zugleich Gesetze der Welt. Hatte Kant den Gegensatz des Geistes und des Fleisches, des allgemeinen Vernunftwillens und der Ichheit betont, so hielt Schiller mit ihm an dem kategorischen Imperativ, an der pflichtmäßigen Gesinnung als dem Princip des Moralischen fest; wenn aber Kant dieses vornehmlich in den sieghaften Kampf der Vernunft mit der selbstsüchtigen Sinnlichkeit setzte, so forderte Schiller daß auf den Streit der Friede folge, daß der Einklang von Pflicht und Neigung, von Naturtrieb und Gesetz die Vollendung der Sittlichkeit wie der Persönlichkeit sei, denn sonst müßte man am Ende mit Abscheu thun was die Pflicht gebeut, wenn die Freude am Guten uns nicht beglücken sollte. Die Harmonie fand er in der schönen Seele. So schloß er das Bündniß von Ethik und Aesthetik in der Abhandlung über Anmuth und Würde, die der königsberger Weise selbst eine meisterhafte nannte. Den Einklang von Sinnlichkeit und Vernunft sah Schiller als einen naturwüchsigen im Griechenthum; ihn im bewußten Willen wiederherzustellen, ein geistig wiedergeborenes Grie-

chenthum schien ihm von da an unsere Aufgabe. Dem harmonisch freien Spiel der Seelenkräfte, in welchem Kant das Gefühl des Schönen gefunden, gesellte Schiller das Schöne selbst als die Ineinsbildung des Idealen und Realen, den Einklang der Innen- und Außenwelt. Jeder individuelle Mensch trägt der Anlage nach den reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allem Wechsel des Denkens und Thuns übereinzustimmen seine Aufgabe ist. Als Geist sind wir Vernunft und Wille, selbstthätig, bestimmend, formgebend, als Sinnenwesen bestimmbar, empfänglich, auf den Stoff gerichtet; der Gegenstand des sinnlichen Triebes heißt Leben, der des Formtriebes Gestalt; indem das Leben im Verstand sich formt und die Form in der Empfindung lebt, gewinnt das Leben Gestalt und die Gestalt Leben; nur so entsteht die Schönheit. Sie erhebt sich von der Empfindung zum Gedanken, sie rüstet das Geistige mit sinnlicher Kraft aus, sie führt das Gesetz zum Gefühl, den Begriff zur Anschauung; so zeigt sie Geist und Materie in Einheit; wir treten mit ihr in das Reich der Idee ohne die sinnliche Erscheinung zu verlassen. Die Schönheit ist zugleich Gegenstand unserer Betrachtung und Zustand unsers Gefühls. Sie dient zum Beweis daß Leiden und Thätigkeit, Beschränkung und Unendlichkeit, Natur und Freiheit einander nicht ausschließen, daß Form und Materie einander fordern, Vernunft und Sinnlichkeit zusammen bestehen. So vollendet sich der Mensch in ihr. Und sobald es Licht wird im Menschen, legt sich auch der Sturm im Weltall, und die streitenden Kräfte der Natur finden Ruhe zwischen bleibenden Grenzen. Die Wahrheit muß die Kraft eines bewegenden Triebes gewinnen, wenn sie siegen soll; dies geschieht durch die Schönheit, die sie liebenswürdig erscheinen läßt. Durch das Morgenthor der Schönheit gehen wir in das Land der Erkenntniß, der Sittlichkeit. Durch die Darstellung der Wahrheit in der Kunst fällt das Gebäude des Wahns, und das Gute wird auch das sinnlich Wohlgefällige, das die Herzen erobert.

Schiller entwickelte diese für die Aesthetik grundlegenden Gedanken in den köstlichen Briefen über ästhetische Erziehung. Sie sind an den Herzog von Augustenburg gerichtet, welcher ihm für drei Jahre einen Gehalt von 1000 Thalern ausgesetzt um ihm, der unbesoldeter Professor in Jena geworden, Erholung und Muße nach lebensgefährlicher Krankheit zu gewähren. Die Kunde seines Todes hatte sich verbreitet, der dänische Dichter Baggesen im

Freundeskreis eine Todtenfeier am Meer für ihn veranstaltet: Schiller und Mirabeau, mit ihnen seien zwei Sterne der Menschheit untergegangen. Schiller genas, aber ward nie wieder recht gesund.

In der Abhandlung über naive und sentimentale Poesie geht Schiller von der Vermittelung der Natur und Cultur aus; er entwickelt das antike und das moderne Weltbewußtsein und die aus beiden entspringende Kunst; die Kategorie des Classischen und Romantischen, welche durch die Schlegel eingeführt ward, ist hier dem Wesen nach gefunden, der Begriff des Realismus und Idealismus, der in unserer ganzen Betrachtungsweise herrscht, hier klar erörtert. Wir lieben in der Natur das still schaffende Leben und Wirken aus sich selbst, wir waren Natur und unsere Cultur soll auf dem Wege der Vernunft und Freiheit zu ihr zurückführen, naturgemäß sein. So wird jetzt Rousseau's Einseitigkeit überwunden, sein Wahrheitsgehalt geborgen. Nur wenn beides sich frei verbindet, wenn der Wille das Gesetz der Nothwendigkeit befolgt und bei allem Wechsel der Phantasie die Vernunft ihre Regel behauptet, geht das Göttliche oder das Ideale hervor. In der Sehnsucht der Neuern nach der Natur, nach der verlorenen Kindheit liegt der Grund unserer Sentimentalität; die Griechen empfanden natürlich, wir empfinden das Natürliche. Die Dichter sind die Bewahrer der Natur, sie werden entweder Natur sein oder sie suchen. Die Poesie soll der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck geben, das Individuelle idealisiren, das Ideale individualisiren. Die Natur in ihrer Harmonie und Fülle ist der Ausgang des naiven, der Gedanke in seiner Freiheit und Unendlichkeit der Ausgang des sentimentalen Dichters; jener ist mächtig durch die Kunst der Begrenzung, dieser durch die des Unendlichen. Weil ein Werk für das Auge nur durch die Begrenzung seine Vollkommenheit findet, sind die Alten in der Plastik unübertrefflich; in Werken für die Einbildungskraft, in der Poesie können wir durch Geist wie durch Fülle des Stoffs siegen. Dem naiven Dichter hat die Natur die Gunst erwiesen immer als eine ungetheilte Einheit zu wirken, in jedem Moment ein Ganzes zu sein, in der Wirklichkeit den vollen Gehalt der Menschheit anzuschauen und auszuprägen; dem sentimentalischen hat sie Trieb und Macht verliehen die verlorene Harmonie und Einheit aus sich selbst wiederherzustellen, die Menschheit in sich vollständig zu machen und aus dem eigenen Innern das Unendliche in der sinn=

lichen Begrenzung darzustellen. Wie hier Schiller auf das Bild Goethe's und auf das eigene hinsah, so hat er zugleich eine Fülle von Beispielen aus der Literatur zur Erläuterung herangezogen, und sein Urtheil ist für die Geschichte derselben maßgebend geworden. Sein Kunstideal vereint den anschaulichen Realismus, den Formensinn der Antike mit dem Gedankenreichthum und dem Idealismus der Neuzeit.

Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer,
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Wie in der Philosophie, so ist auch in der Geschichte Schiller kraft jenes Ueberschusses von Selbstthätigkeit nicht beim Studium stehen geblieben, sondern zu schriftstellerischer Arbeit vorgegangen. Einzelne Abhandlungen tragen noch den Stempel der Verstandesaufklärung, die einem Moses und Solon die eigenen Reflexionen unterschiebt, in andern aber, wie in dem Aufsatz über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter, erfaßte er die Bedeutung von Recht und Sitte, von den Ueberzeugungen und Interessen der Massen neben dem Denken und Wollen der Einzelnen, und brach mit Herder einer richtigen Werthschätzung jener Tage die Bahn. Durch künstlerische Composition und Charakterzeichnung wie durch die glänzende Darstellung sind auch der Abfall der Niederlande wie der Dreißigjährige Krieg schätzenswerthe Geschichtswerke, die unter den Gebildeten den historischen Sinn weckten und den gelehrten Fachmännern eine geschmackvolle Behandlungsweise zeigten, wenn auch dem Dichter weder die Fülle des Materials zu Gebote stand, noch die Kritik der Quellen eigen war, wodurch seitdem unsere Geschichtschreibung einen großen Fortschritt gemacht hat. Er blieb mehr rhetorisch, aber er pflanzte die Fahne der Freiheit auf, und erhob sich über den confessionellen Parteihader zu den politischen und sittlichen Gesichtspunkten Kant's, von welchen aus er das Weltgetriebe schilderte.

Wilhelm von Humboldt verlebte seine ideenreichsten Tage mit Schiller als dieser sich anschickte von der Wissenschaft durch sie gereift zur Dichtung zurückzukehren; es war, sagt er, eine Krise, ein Wendepunkt, aber vielleicht der seltenste den je ein Mensch in seinem geistigen Leben erfahren hat. Kein Geringerer als Fichte hatte über Schiller's philosophische Bestrebungen geäußert: Das Einzige was ihm noch mangelt ist Einheit; sie ist zwar in seinem Gefühl, aber nicht in seinem System; kommt es dahin, und dies

hängt allein von ihm ab, so ist von keinem andern Kopf so viel, es ist schlechterdings eine neue Epoche zu erwarten. In der That wie Schiller im Schönen die Harmonie von Geist und Natur, wie er überall die Totalität des Menschen, die Durchdringung des Individuellen und der Idee betonte, hat er die mit Schelling anhebende neue Richtung der Philosophie eingeleitet. Aber er war wesentlich Dichter, und so wandte er sich nicht zur Systematisirung seiner Gedanken, sondern zu ihrer künstlerischen Veranschaulichung; aus den Stimmungen des ringenden Geistes wuchsen die tiefen Wahrheiten hervor und gewannen in kühnen Bildern Gestalt; mehr als andern Dichtern war der Gedanke ihm Lebenselement, darum erzeugt er die Idee und sieht sie, offenbart sie in der sinnlichen Erscheinung. Seine Gedankenlyrik, seine culturhistorischen Gedichte sind die künstlerische Frucht seiner philosophischen und historischen Studien, sind die vollste und klarste Entfaltung seiner Persönlichkeit; die Einheit, in welcher bei ihm Vernunft und Phantasie stehen, deutet auf die ursprüngliche Wesengemeinschaft von Kunst und Weisheit, die vollgültige That des Genius ist von dem Adel sittlicher Gesinnung getragen. „Wenn Sie diesen Brief erhalten, so entfernen Sie alles was profan ist, und lesen in geweihter Stille dieses Gedicht", schrieb Schiller an Humboldt, als er ihm das Ideal und das Leben sandte. Es gilt die Noth und den Schmerz des Irdischen durch das Ewige zu überwinden, es gilt Sinnenglück und Seelenfrieden, deren vermählter Strahl auf der Stirn der Götter leuchtet, auch für den Menschen zu verschmelzen, das Leben durch die Kunst zu gestalten und so das Ideal zu verwirklichen. Schiller stellt in einer Reihe von Bildern, in welchen der sinnvolle Gehalt mit der glücklichen Veranschaulichung wetteifert, das Leben mit seinem Streben, mit seinem ernsten Wahrheitsforschen, mit seinem sittlichen Kampf um Tugend und Ehre, mit seinen tragischen Leiden und sinnlichen Schranken dem Ideal reiner Schönheit in seiner wandellosen Ruhe und milden Verklärung gegenüber, um stufenweise beide Welten auszusöhnen, eine in der andern anzuschauen, indem die Gottheit von ihrem Throne niedersteigt, wenn der Mensch sie in seinen Willen aufnimmt, indem Sinnentrieb und Vernunft der Anmuth freien Bund schließen und im Gleichgewicht der Kräfte wir eine selige Ruhe der Freiheit finden. Die Mythe vom Herakles faßt zum Schlusse ganz plastisch dies Aufstreben aus allem Streit und Widerspruch zur Harmonie und Seligkeit zusammen. Er kämpft

den Kampf und trägt die Last der Erde mit himmelan gewandtem Blick, bis Hebe ihm den Becher der Unsterblichkeit reicht. „Dieser Lauf war auch die Bahn Schiller's; nie hat er seine Entwickelung treuer und großartiger gezeichnet, sein herrlichstes Gedankenlied ist zugleich seine schönste Apotheose.“ (Karl Grün.) Doch steht das Glück dem Ideal und Leben ebenbürtig zur Seite. Wie das Glück im Zusammentreffen und Zusammenstimmen der Außenwelt und ihres Laufes mit der Innerlichkeit der Seele und ihrem Sehnen und Wirken besteht, so weist diese Harmonie auf eine ursprüngliche Einheit alles Seins, auf die ewige Liebe, die den Guten alles zum Besten dienen läßt. In Bildern aus der griechischen Mythe entwickelt der Dichter die christliche Idee: daß das Höchste nicht im Ertrotzen, sondern im Empfangen freier Gaben besteht, daß nicht das strenge Recht, sondern die Huld der Gnade der Quell des Daseins ist, daß verdienstlos wie der Lilie Kelch die Schönheit blüht, daß alles Höchste als ein Geschenk wie die Liebe der Geliebten, wie die Gabe des Gesangs von Gott verliehen wird, daß nur der Blinde, der nicht das Seine sucht, nicht nach seinem Sinn die Dinge sehen will, nur der dem Göttlichen sich Hingebende den Himmel schaut, daß das Ewige nur von dem reinen Herzen, dem kindlichen Gemüth gefaßt werde. Das in sich Vollendete ist das Schöne; daß wir es schauen, genießen, darstellen ist das Werk der Liebe, ist das Glück.

Der Spaziergang zeigt die Wechselbezüge der Natur und Cultur und ihren Einklang in der wahren Bildung. Die Naturschilderungen sind so musterhaft, weil der lebendige Mensch den Mittelpunkt und Spiegel der Welt bildet, weil seine Brust nach der Natur sich sehnt und in ihrem Thau sich gesund badet, weil der Dichter nach Lessing's Rath sich durch die Landschaft bewegt und Schritt für Schritt die Eindrücke empfängt deren Bilder er entwirft, weil er in den Dingen die innern seelenhaft wirkenden Kräfte erblicken läßt. Wie er vom umwaldeten Berg die Stadt gewahrt, stellt er nun der Natur die Betrachtung des Bürgerthums, der Gewerbe, der Kunst und Wissenschaft gegenüber; während jene beharrt, herrscht im Reich der Freiheit die Veränderung, ist auch eine Entartung möglich, die gerade durch das Strafgericht das sie mit sich führt uns wieder auf die Natur zurückweist. In den Göttern Griechenlands hatte Schiller es beklagt daß statt der Personification der einzelnen Naturkräfte, statt des Eingreifens der himmlischen Mächte in das Weltgetriebe unsere Zeit vielmehr

das unverbrüchliche Walten nothwendiger Gesetze im Mechanismus des Universums erkenne; jetzt ahnt er daß dies die Basis für das sittlich freie ideale Streben bildet, „und die Sonne Homer's siehe sie lächelt auch uns“! Das Lied von der Glocke ward erst nach elf Jahren abgeschlossen; auch hier zeigt uns der Dichter den Glockenguß in seinem Werden, und indem er die Bilder des Lebens, das die Glocke von der Wiege bis zum Grabe begleitet, an die Schilderung der Arbeit anreiht, gelingt es ihm in engstem Raum den weitesten Kreis zu umschreiben und die Tonleiter aller menschlichen Empfindungen durchzugehen, an die Familie den Staat und das Gottesreich der Liebe anzureihen. Daneben enthalten dann seine Votivtafeln in einzelnen Sprüchen was ein Gott ihn gelehrt und was ihm durchs Leben geholfen, und lassen andere Gedichte die in jenen großen Schöpfungen angeschlagenen Klänge weiterhallen.

Die Verbindung von Philosophie und Geschichte in seinen Studien, der Zug seiner Seele zum sittlich Erhabenen wiesen Schiller auf die Tragödie; im Wallenstein reifte die glänzende Frucht seines Verkehrs mit Goethe, dessen Persönlichkeit selbst ihm bei der Schilderung und Idealisirung des realistischen Helden vorschwebte. Die Wahl des Gegenstandes war der glückliche Griff des Genies: ein Held aus der vaterländischen Geschichte im Religionskrieg, ein Held dessen sich selbst überhebende Größe an sich schon tragisch war. Wie Schiller die Sache faßte berichtet Humboldt: „Alles einzelne in der großen, so unendlich vieles umfassenden Begebenheit sollte der Wirklichkeit entrissen und durch dichterische Nothwendigkeit verbunden erscheinen; alle Grundlagen auf welche der kühne Held sein gefahrvolles Unternehmen stützen wollte, alle Klippen an welchen es scheiterte, die politische Lage der Fürsten, der Gang des Kriegs, der Zustand Deutschlands, die Stimmung des Heeres sollte vor den Augen des Zuschauers dichterisch und anschaulich dargestellt werden.“ Und wie meisterlich ist dies geschehen, von dem Lager an, das mit dem wirren wilden Treiben der Zeit zugleich die Poesie des Kriegs in volksthümlich frischer und heiterer Darstellung uns erleben läßt, zu den Generalen und Diplomaten, die ganz im Geiste des Jahrhunderts gehalten sind, und zum Führer hin, in welchem der Dichter zugleich dem aufflammenden Gestirn Napoleon's einen mahnenden Spiegel vorhielt. Wallenstein ist Realist, ein praktischer Mann, der die Umstände für sich benutzt; aber während der Dichter aus seiner Selbstsucht

seinen Untergang ableitet, leiht er ihm zugleich die Größe des selbstbewußten Herrschergeistes, den das Reich als seinen Schirmer ehren soll, der die Fremden vertreiben und den Frieden stiften will. Er läßt ihm den astrologischen Aberglauben, aber idealisirt ihn durch den Gedanken des organischen Zusammenhangs aller Dinge im Universum, kraft dessen wir nur das vollführen können was mit dem Naturverlauf übereinstimmt. Er motivirt das schwebende Urtheil der Geschichte durch das Schwanken Wallenstein's, und entwickelt daraus einen hamletartigen Zug: der Held spielt mit Gedanken und Entwürfen ohne daß es schon ernster Entschluß wäre sie auszuführen; sie stehen als bloße Möglichkeiten vor seiner Seele, aber gerade dadurch daß er sich mit ihnen beschäftigt gewinnen sie Macht über ihn, und auf einmal kann er nicht mehr wie er will, die Fäden, die er da und dort angeknüpft und allein in der Hand zu haben meinte, werden ihm als Schicksalsnetz ums Haupt geworfen. Und hier ist ein Ring der das Werk an die Griechen reiht, während die nahe Verwandtschaft mit Shakespeare für Goethe zum vollen Bewußtsein kam als er es in Walter Scott's englischer Uebersetzung las, und dann bekannte daß das 18. Jahrhundert kein größeres Drama habe. Die verschiedenen Stufen der Schicksalsansicht bei den Griechen treten in einzelnen Personen und Sprüchen hervor, die Klage über das Los des Schönen auf der Erde und über die Eifersucht der verborgenen Mächte, aber dabei sogleich die Erkenntniß daß alle Größe mit der Gefahr der Ueberhebung, der Vermessenheit verknüpft ist und dadurch die Nemesis hervorruft. In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne; der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme, es ist keine äußere fremde Gewalt, es liegt in dem Charakter selbst und folgt aus seinen Thaten. Wer des Drachen Zähne säet der erntet Krieg, jede Missethat trägt schon im Gewissen den Racheengel unter ihrem Herzen. So ist der Mensch seines Schicksals Schmied; wie bei Shakespeare; und zugleich zeigt der Dichter wie nicht alles in unserm Willen steht, wie wir die gegebenen Verhältnisse hinnehmen müssen um sie zu bearbeiten, wie die einmal in die Außenwelt getretene That unabänderlich ist, wie dem Thäter aus dem Werk der Wahl die furchtbare Nothwendigkeit bereitet wird. Wallenstein's Plane treiben seine Gegner zu Gegenanstalten, und drängen ihn dadurch zur That, mit der er in Gedanken sich getragen. Im Getriebe der Welt realisiren sich die Zwecke Gottes über das Wollen und Verstehen der Einzelnen hinaus zum Heil

des Ganzen. Schiller's Wallenstein ist die Tragödie des Realismus, der auf Totalität angelegt sich zur höchsten Höhe erhebt und die Selbstherrlichkeit des Genius verkündet, aber den Bund mit dem Idealismus bricht, selbstsüchtig und eigenmächtig auch schlechte Mittel nicht scheut und dadurch sich das Todeslos bereitet. So ist er das Gegenstück zu Goethe's Tragödien des Idealismus, zu Tasso und Egmont. Der Welt der planeschmiedenden Realisten steht das Gebiet des in sich beseligten Herzens, des Gemüthsidealismus gegenüber, und darum sind Max und Thekla keine Episode, die man hinauswerfen könnte, „damit das Stück nach Pulver rieche", sondern sie gehören nothwendig zu seinem Organismus; sie gehen unter weil sie die Wirklichkeit zu wenig beachten, aber sie bringen sich der Reinheit ihres Lebens und Liebens zum Opfer und verherrlichen diese durch ihren Tod. Das ganze volle Menschenthum in wechselseitiger Ergänzung war Schiller's Ziel im Freundschaftsbund mit Goethe; es ist die Idee unsers Werks, die sich tragisch offenbart, indem Wallenstein und Max nicht einander festzuhalten und einer des andern Gabe sich anzueignen verstehen, ja der Held selber die in seiner Natur liegenden idealistischen Züge nicht bewahrt. Wallenstein sucht im Wirken fürs Ganze zuerst seine eigene Größe und verleugnet die Wahrhaftigkeit; er will für sich das Recht der freien Individualität, und will es in den Herzen von Max und Thekla doch nicht anerkennen. Als er zum Verräther wird um sich zum Friedensfürsten des Reichs zu machen, da sagt Max sich von ihm los, da verfinstert sich sein guter Stern. Butler, den er durch Hinterlist und Lüge an sich ketten will, wird dadurch zum Vollstrecker der rächenden Gerechtigkeit. Octavio vertritt das Princip der Ordnung, aber er wählt Schlangenwege, und sucht im Untergang des Freundes seine Standeserhöhung; dadurch treibt er selbst den Sohn in den Schlachtentod, sodaß sein Fürstentitel werthlos erscheint. Die Composition ist breiter und reicher als im griechischen und französischen, enger als im englischen Drama; wir stehen vor der Katastrophe, die Vergangenheit wirkt herein, der Ausgang in seiner Entwickelung wird zum Gottesurtheil. Ebenso ist die Charakterzeichnung typisch idealer als bei Shakespeare, individueller als bei Corneille; die Sprache minder conventionell als auf der französischen Bühne, bei volksthümlichem Hauch voll Adel und Schwung. Die mittlere Stellung zwischen Shakespeare und Sophokles hat Schiller soweit sie ihm erreichbar war hier errungen und im Tell behauptet; er

nähert sich Shakespeare in unmittelbarer Naturmacht und Lebenswirklichkeit der Darstellung, Sophokles in ebenmäßiger mild-harmonischer Kunstvollendung.

Schiller sehnte sich nun nach einem gemüthlichen Stoff, und sah daher in der Maria Stuart zunächst das leidende Weib; er schilderte die Läuterung einer sündigen Seele durch Buße und Schmerz und führte durch die ganze Tonreihe der Empfindungen das Herz bis zu religiöser Erhebung. Er stellte uns auch hier nach antiker Art vor die Katastrophe; wir finden Maria bereits im Kerker, während Shakespeare uns ihre sinnenüppige Jugend, ihre Mitwissenschaft bei Darnley's Mord veranschaulicht hätte; aber Schiller verstand es vortrefflich noch einmal Leidenschaft und Hoffnung in der Dulderin aufflammen zu lassen: Mortimer will sie befreien und besitzen, sie wendet ihren Blick auf Leicester hin, und das Drama gipfelt in ihrer Begegnung mit Elisabeth; was ihr Befreiung bringen sollte führt sie zum Untergang, aber wir haben mehr freudige Bewunderung als wehmüthiges Mitgefühl mit ihr, wenn sie nach vergeblicher Demüthigung sich in königlichem Zorn erhebt und glorreich die gepreßte Brust in jenen kühnen Worten entladet, die nun die Gegnerin zur Unterzeichnung des Todesurtheils treiben. Wie dann Maria den Frieden gewinnt und in jenen ruhig milden Mollaccorden von ihren Lieben und vom Leben scheidet das ist gleich bewundernswerth; zu tadeln aber ist daß Schiller in Elisabeth neben dem unliebenswürdigen Weibe zu wenig die wirkliche Herrschergröße hervorgehoben, daß er sie zur Heuchlerin macht statt sie einen Kampf des Herzens und der Staatsinteressen bestehen zu lassen, wo dann immer die gekränkte Eitelkeit den Ausschlag geben konnte. Allerdings ist über der Poesie der Leidenschaft in Mortimer der jesuitische Fanatismus so wenig vergessen als bei Burleigh die Einsicht daß Elisabeth dem Vaterland vor allem die Erhaltung des Protestantismus, der religiösen Freiheit schuldet. „Des Staates Wohlfahrt ist die höchste Pflicht.“ Aber das steht nicht im Vordergrund, und dadurch ist die Dichtung nicht zur Höhe einer historischen Principientragödie emporgekommen.

In der Jungfrau von Orleans erscheint die Befreiung des Vaterlandes als eine religiöse That; Schiller stellte die Heldin dem Jugendwerk Shakespeare's und der Pucelle Voltaire's gegenüber wie ihr Bild verherrlicht im Volksbewußtsein steht: „Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben!“ Er versöhnte die

Verlassene wieder mit ihrem Volk, sodaß sie siegreich stirbt statt als Hexe verbrannt zu werden, d. h. er nahm die nach ihrem Tod erfolgte Revision ihres Processes dichterisch in seine Tragödie auf, und ließ die Zeit der Verkennung verschwindend klein erscheinen gegen des Ruhmes hohes Gut: „Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!“ Eine gottbegeisterte Heldin, die ihr Volk errettet, wäre episch, das hat Schiller richtig gesehen, sie konnte nur dadurch dramatisch werden daß ihre Menschlichkeit in Conflict mit ihrer Sendung kam; sie, die aus der Sphäre der Weiblichkeit heraus in Krieg und Politik eingreift, muß ungetheilt und rein dieser Mission sich widmen; wenn sie der Stimme des Herzens, des Geschlechts Gehör gibt, wird ein Zwiespalt bereitet. Nur steht bei Schiller die mönchische Ansicht voran, als ob überhaupt die Jungfrau durch die Liebe zum Manne verunreinigt werde, während dann doch es die Liebe zum englischen Feldherrn ist welche den Widerstreit mit der Pflicht fürs Vaterland herbeiführt, sodaß Johanna schweigen muß als ihr Vater sie fragt: ob nicht der Feind in ihrem Herzen wohne? Und diese Liebe tritt plötzlich unmotivirt wie ein Verhängniß herein, wird aber dann zum Motiv eines erschütternden Seelenkampfes voll reicher lyrischer Schönheit, wenn Johanna nun die Fahne beim Einzug in Orleans tragen muß, und wenn sie dann in Selbstüberwindung die Sühne gewinnt. Höchst preiswerth hat Schiller ihre Empfänglichkeit für die göttliche Offenbarung vorbereitet. Er schildert sie naturgläubig und christlich fromm, sie schlummert im Schatten des Druidenbaumes, und hat weissagende Träume, aber sie blickt zum Muttergottesbild empor; die Hirtin lebt in der Erinnerung wie Gott Hirten zu Propheten und Königen berufen hat; die Liebe zum Vaterland verschmilzt mit der Treue für den König. Prächtig contrastirt mit dem Idyll ihres Landlebens die Rathlosigkeit am Königshofe, in die sie eintritt, sogleich durch den Erfolg beglaubigt, in gottgeweihter Hoheit. Der Gang der Handlung ist heldenhaft, der Glanz der Diction, die Anklänge an die biblische Sprache dem Stoff angemessen, das Ganze von großer theatralischer Wirksamkeit.

In der Braut von Messina suchte Schiller, der moderne Dichter, mit der Antike zu wetteifern; er brachte den Chor auf unsere Bühne; aber er vergaß daß wir im vollern Gedankenleben der Helden, im Hintergrund der mitspielenden Nebenpersonen und im Humor seinen Ersatz haben, und er verwirrte den Begriff des

26*

idealen Zuschauers, des Trägers der religiös sittlichen Ideen dadurch daß er ihn in zwei feindliche Parteien theilte und in den Streit hineinzog. Der König Oedipus von Sophokles war zunächst das Vorbild der Composition. Die Handlung ist schon geschehen, und kommt nur den Handelnden selbst zum Bewußtsein; alles ist schon da und wird nur herausgewickelt; und diese Entwickelung vielverschlungener Fäden ist kunstvoll angelegt und durchgeführt, Schiller's Erfindungskraft und ordnender Geist haben sich bewährt. Auch kann was die Poesie der Situation und die Pracht der Sprache bei tiefsinnigen Gedanken betrifft das Werk jeden Vergleich aushalten. Ich erinnere nur wie Isabella einer Niobe gleich sich ihres Mutterglücks rühmt unmittelbar ehe die verhängnißvolle Lösung der Räthsel und in einem die Erfüllung der scheinbar widersprechenden Orakel erfolgt; ich erinnere an die Erzählungen beider Brüder wie sie die Geliebte gefunden; ich erinnere an Cäsar's Worte über der Liebe Göttermacht und über die Weihe des Todes; ich erinnere an so viele Perlen in den Chorgesängen. Calderon ward damals in Deutschland bekannt, und sein Einfluß auf Schiller scheint mir unverkennbar; auch mit ihm ist er ebenbürtig in die Schranken getreten. Aber er leidet auch an dem Mangel einer individuellen Charakterzeichnung, an dem Mangel der rechten Idee des Schicksals, das hier nicht als göttliche Gerechtigkeit im Zusammenhang mit dem menschlichen Willen erscheint, der durch bewußte That sich sein Los bereitet; es ist ihm vielmehr äußerlich, für sich fertig, es lauert im Hintergrund und scheint ein Liebesband nur zu knüpfen um es hohnlachend zu zerreißen; die Brüder wissen ja weder daß sie eine Schwester haben noch daß ihnen bevorstehe diese wie eine Braut zu lieben und dadurch zu Grunde zu gehen, und wir gewinnen nicht viel, wenn auch der Dichter darauf hinweist daß die Verbrechen der Ahnen an den Nachkommen gestraft werden. Dadurch hat das Werk bei stümperhaften Nachahmern den bombastischen Unsinn der sogenannten Schicksalstragödien hervorgerufen, die wie ein Fluch sich an seine Ferse hefteten. Bedeutungsvoll sagt Hillebrand: „Der Mensch der sich an die blinde Macht des Aberglaubens ergibt ist mit Recht ihr Sklave und Opfer; seine Schuld ist die Vernunftveräußerung. Ist diese einmal geschehen durch ein solches Hingeben an die Aeußerlichkeit des Traumes, des Orakels, hat der Mensch den innern sokratischen Dämon, den wahren Geistesrather in seiner eigenen Brust verlassen, so geräth er mit Recht

in die Gewalt des unvernünftigen Naturdämons und des Zufalls, seines Begleiters. Rathlos und unfrei wird er von diesem dem Verderben zugeführt, das er verdient durch den Verrath an der Freiheit, an der Vernunft, des Menschen höchster Kraft. Dieser Gedanke ist an sich echt tragischer Behandlung fähig; nur hat ihn Schiller eben nicht von seiner rechten Seite gefaßt, nicht in seiner psychologisch ethischen Bedeutung entwickelt, nicht mit den Motiven ausgeführt welche in seinem eigenthümlichen innern Gehalt liegen."

Im Tell sang Schiller sein Schwanenlied. Die Freiheit, die der Räuber Moor vergebens im revolutionären Kampf gegen die Ordnung der Gesellschaft suchte, für die Posa reformatorisch sprach und starb, hier soll sie nicht erst wirklich werden, hier besteht sie in einem naturwüchsigen sittlichen Volksleben, das ein drohendes Joch abwirft und im Siege sich mäßigt.

> Denn eine Grenze hat Tyrannenmacht.
> Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
> Wenn unerträglich wird die Last, greift er
> Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
> Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
> Die droben hangen unveräußerlich
> Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst;
> Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
> Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht;
> Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
> Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.

Das Gedicht ist darum keine Tragödie, sondern ein episches Schauspiel, und episch hatte Goethe den Stoff behandeln wollen. Das ganze Volk ist der Held, und wenn Shakespeare es als die haltlose vielköpfige Menge behandelte, Goethe durch die individuellen Züge der Volksscenen im Egmont ergötzte, aber die Philister vor Klärchens Flammenworten sich scheu zurückziehen ließ, so war Schiller der erste welcher das Volk als organisches Ganzes in seiner Tüchtigkeit als den würdigen Träger seiner hervorragenden Führer schilderte. Instinctiv ergreift Tell das Rechte und rettet den Staat vor dem gefährlichsten Feinde, indem er zur Nothwehr gedrängt die Familie rächend vertheidigt; so überwindet auch das Gefühl fürs Vaterland die Lockungen der Fremde bei Rudenz durch die Liebe zu Bertha; hier wie dort waltet der Einklang von Familie und Staat im freien gesunden Volksleben. Und es ist dem

Dichter gelungen echte kernhafte Naturmenschen zu schildern, ähnlich wie Goethe in Hermann und Dorothea gethan; für die patriarchalische Zeit war seine typische Behandlungsweise die rechte; der treuherzige herodoteische Ton in Tschudi's Chronik mit Luther's Bibel und der Vossischen Odyssee klingt in der gemüthlich anheimelnden Sprache wieder, die doch echt schillerisch bleibt. Ein zu Herz und Sinnen sprechendes Volksstück wollte er schreiben, und wie ein solches der Genius vollendet, wenn er den Stoff erfaßt den ihm die Volksseele im Lauf der Jahrhunderte allmählich in ihrer Phantasie bereitet hat, indem die Sage für den Geist der Geschichte einen idealen Leib schafft, das habe ich in meiner Ausgabe des Tell an seinem Beispiel dargethan. Und wie zwischen hohen Bergen eine Durchsicht in die Ferne sich öffnet, so zeigt uns Schiller im Attinghausen und Melchthal den Uebergang des mittelalterlichen Ritterthums und seiner Cultur in das Bürgerthum der Neuzeit:

> Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
> Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

„Das ist denn freilich kein erster Act, sondern ein ganzes Stück, und zwar ein fürtreffliches", gab Goethe zur Antwort, als er die Expositionsscenen gelesen. In der That wie anmuthig idyllisch beginnt das Schauspiel mit lieblichen Liedern und dem Geläute der Heerdeglocken! Da bricht die Noth der Zeit, der Frevel der Tyrannei gewaltsam in den Frieden des Volks; aber immer ist auch der Retter schon da, sei es Tell's That für Baumgarten, sei es Gertrud's Rath an Stauffacher, bis der Bund der drei Männer beschworen wird, ein Vorbild des Tagens der drei Lande auf dem Rütli, die Bürgschaft für die gute Sache. Die nächtliche Tagsatzung ist ein Meisterstück wie der Reichstag im Demetrius; Shakespeare ist im Julius Cäsar nicht größer. Hier bewährt sich Schiller's Genius in der Beherrschung der Massen, in seiner Bestimmung für die Poesie der Geschichte, für der Menschheit große Gegenstände im öffentlichen Leben. Alles ist Handlung. Die Form des Zusammenseins wird bestimmt und vollzogen, die geschichtlichen Erinnerungen werden eingeführt wo es gilt das Recht der Gegenwart zu begründen; über die zukünftige Wahrung dieser Rechte, über des Vaterlandes Befreiung wird berathen, der Bund wird beschworen, über dem Freiheitsmorgen des Volks leuchtet

der Sonnenaufgang. Tell's ward gedacht, über Geßler kam man zu keinem Plan; das deutete auf beide hin, die nun in den Vordergrund treten. Beim Apfelschuß öffnet uns der Dichter den Blick in das Herz der handelnden und zuschauenden Personen. Da mögen wir Tell's erschütterndes Seelenleid nun auch als die tragische Sühne nehmen dafür daß er, der Starke, am liebsten allein sein wollte: so muß er die Noth des Ganzen denn am härtesten spüren. Das feit ihn zur rettenden That für alle. Daß er diese nicht unmittelbar beim Sprung aus dem Kahn vollzieht, daß sie die Sage von der Platte in die hohle Gasse verlegt hatte, erschwerte die Sache, da Tell nun nicht überwältigt vom Drang der Umstände handelt, sondern zur Betrachtung über die That geführt wird, die er wie ein Gottesgericht vollstreckt. Um dies ganz besonders klar zu machen ward Schiller zu dem Misgriff der moralischen Parallele mit Johannes Parricida verleitet; die nachträgliche sittliche Erwägung weckt den Zweifel, den sie lösen sollte; unser Gefühl hatte ja auf Tell's Seite gestanden.

Wer mit Schiller's Tell in der Erinnerung die Schweiz bereist dem ist zu Muthe als ob er alles schon einmal in einem hellen Traum gesehen habe; er findet dann daß fast alles was er erfährt auch in dem Gedicht steht, und daß kein falscher Zug darinnen ist. Goethe's Erzählungen, die Chroniken, die Natur- und Sittenschilderungen von Ebel und Scheuchzer ließen ihn das Mannichfaltige und Besondere gewinnen, aber er schmolz es nun im Feuer seiner großen Dichterseele, und dann wuchs es wie von selbst aus der Gesammtanschauung seiner Phantasie zum organischen Ganzen hervor. So hatte er dem Columbus zugerufen: die Küste, die schimmernd vor seinem Verstand liege, würde jetzt aus den Fluten emporsteigen, wenn sie nicht schon da wäre:

> Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde,
> Was der eine verspricht leistet die andre gewiß!

Der Dichter hatte im Vaterland, er hatte in Italien, Frankreich, England, Spanien seine Fahne aufgepflanzt; nun wollte er mit dem Demetrius den Boden Polens und Rußlands betreten. Die erhaltenen Bruchstücke, der Plan des Ganzen lassen ihn in aufsteigender Kraft erkennen. Demetrius, siegreich so lange er an sein Recht glaubt, hört vor dem Einzug in Moskau daß er untergeschoben ist; er stößt den Mörder des echten nieder, beschließt sich

zu behaupten, überstürzt sich aber nun in tyrannischem Mistrauen wie im Buhlen um die Volksgunst, und erfährt den Fluch mit Hülfe der Fremden in sein Reich eingezogen zu sein; jener Umschwung ist unnachahmlich groß, das Ganze wäre dem Wallenstein ebenbürtig geworden.

Schiller's Jugendfreund der General Scharffenstein hat bekanntlich geäußert: Wäre Schiller kein großer Dichter geworden, so war für ihn keine Alternative als ein großer Mensch im activen öffentlichen Leben zu werden; aber leicht hätte die Festung sein unglückliches, doch gewiß ehrenvolles Los werden können." Aber er hat dennoch kraft seiner Heldennatur in das active öffentliche Leben eingegriffen; sein hundertster Geburtstag ist gefeiert worden so weit Deutsche wohnen bis nach Amerika und Neuholland hin, wie nie ein Volk seinem Sänger gehuldigt hat, und das war ein Schritt zu Deutschlands Einheit. Carlyle konnte in Bezug auf Schiller's frühen Tod die Frage Karl's XII. über Alexander wiederholen: Hat er nicht lang genug gelebt, wenn er Königreiche erobert hat? „Diese Königreiche wurden von Schiller nicht für eine Nation auf Kosten der andern erobert, sie waren nicht besudelt mit dem Blut der Patrioten, mit den Thränen der Witwen und Waisen; sie wurden abgerungen dem öden Reich der Finsterniß zur Erhöhung des Glücks, der Macht, der Würde aller Menschen: neue Formen der Wahrheit, neue Sprüche der Weisheit, neue Bilder und Scenen der Schönheit gewonnen aus dem formlos Leeren, bestimmungslos Unendlichen, ein Besitzthum für immer, für alle Geschlechter der Erde!" Wie Schiller unter dem Druck der Verhältnisse zum Höchsten hinanstrebte, wie er unermüdlich an seiner Selbstbildung und an der Bildung der Menschheit im Dienste der Ideen arbeitete, so ist er seinem Volk Vorbild und Symbol seiner geschichtlichen Bestimmung geworden, ein Prophet der selber verwirklichen half was er verkündete. Den Weg durch die ästhetische Bildung zur politischen, durch die Schönheit zur Wahrheit und Freiheit, ist unser Volk gegangen wie er ihn gewiesen und vorangeschritten.

Zeitgenossen der Classiker. Jean Paul. Humboldt.

Wie anfangs Goethe unter den Stürmern und Drängern und den Vertretern älterer Geschmacksregeln, so ragte er später mit Schiller unter einer doppelten Schicht von Kunstgenossen hervor; die eine bestand aus Männern die den Classikern sich anschlossen, die andern vertraten die ordinäre Art des Zeitalters mit ihren Schwächen in einer Unterhaltungsliteratur der Mittelmäßigkeit gegenüber dem hochgesteigerten Idealismus, der ja weniger die Lebenswirklichkeit veredelte als ihr zielsetzende Vorbilder aufstellte. Humoristen faßten wieder diesen Contrast selbst ins Auge, und wissenschaftliche Männer behandelten ihre Stoffe mit dem Geist und Geschmack den die großen Dichter genährt. Nehmen wir dazu daß zugleich die Romantik sich entwickelte, so gewinnen wir eine Vorstellung von erstaunlichem Reichthum; es hatte seine Nachtheile daß die Nation eigentlich nur eine literarische Existenz führte, aber diese war von größter Bedeutung für die Fortentwickelung des Lebens selbst. Da standen zuerst die Lyriker. Seume, der unter den verkauften Hessen in Amerika hatte fechten müssen und dann seinen Spaziergang nach Syrakus machte, mit stoischer Gesinnung an Klinger und Kant, mit Freiheitsbegeisterung an Schiller und Fichte gemahnend, ernst bis zur Schwerfälligkeit, neben der sentimentalen Eleganz von Matthisson, der mit dem kräftigern Salis die Landschaftsmalerei wieder einführte, und neben dem frauenhaften Tiedge mit seinem Frauenspiegel, der in seiner Urania die Ideen der praktischen Vernunft, Gott, Tugend und Unsterblichkeit in elegischer Sehnsucht nach einem bessern Jenseits in Verse brachte. Dann Kosegarten und Baggesen im Norden, forcirt schwungvoll, in mannichfachen Formen sich versuchend, hier und da das Tüchtige leistend; und wieder im Süden der Natursänger Hebel mit seinen lieblichen Idyllen in der allemannischen Mundart, mit seinen naiven sinnigen Erzählungen im Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes, ein wiedergeborener Claudius. Sie alle überragt der jugendliche Genius Hölderlin's, dem aber der Bruch zwischen dem Ideal, das er in der Seele trug und poetisch gestaltete, und zwischen der rauhen gemeinen Wirklichkeit nicht blos herrliche Elegien entlockte, sondern verderblich ward, als die Seelenliebe zu einer edeln Frau, seiner Dio-

tima, und die rohe Behandlung von ihrem Gatten, dann ihr Tod sein zartbesaitetes Gemüth bis zum Wahnsinn verstimmte.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos wie der schlafende Säugling
Athmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidner Knospe
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben
Auf keiner Stätte zu ruhn;
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Dies Schicksalslied reiht sich an den Parzengesang der Iphigenie, ein Zeugniß für des Dichters eigenen Spruch: daß eine heilige Melodie dem Herzen aufgeht, wenn es aushält und die Mitternacht des Grams durchduldet, und daß wie Nachtigallgesang im Dunkeln göttlich erst in tiefem Leid das Lebenslied der Welt uns tönt. Andere Gedichte sind in Schiller's Geist. So wenn er die große Meisterin, die Noth, preist, die den Menschen zur Kraftentfaltung reizt und die Zeit zur Schule der Ewigkeit macht.

Es kann die Lust der goldnen Ernte im Sonnenbrande nur gedeihn,
Und nur in seinem Blute lernte der Kämpfer frei und stolz zu sein.
Mit einem heil'gen Wetterschlage, mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern selbst ein Elysium vergeht
Und Welten ihrem Donner zittern, — was groß und göttlich ist besteht.

Dazu in seinen Oden die duftigste Verwebung von Naturanschauung und Herzensempfindung. Es ist als ob Hölderlin immer wie zum ersten mal die Welt erblickte und vom Staunen über das große Wunder des Seins ergriffen würde, als ob der Gedanke daß überhaupt etwas ist und die Herrlichkeit des Universums berauschend ihn überwältigten. In solchem Sinne ist auch das Bruchstück der Tragödie Empedokles geschrieben. Der Dichterphilosoph, der überall mit ganzem Gemüth das Ganze umfassen will um wie ein Gott zu leben und zu lieben, und doch überall an das Nebeneinander und Nacheinander gewiesen ist, sucht wie Faust die Befreiung von den Schranken der Endlichkeit, und stürzt sich in den flammenden Aetna. Der Roman Hyperion ist wie der Werther ein Seelenerguß in Briefen. Hyperion kämpft in einem unglücklichen Befreiungskrieg der Hellenen; der Contrast der trostlosen Gegenwart mit der Herrlichkeit des Alterthums ist das Thema neben einer schönheitstrunkenen Verkündigung der All-einslehre, die Hölderlin's Jugendfreunde Schelling und Hegel dann philosophisch ausführten. „Eins zu sein mit allem das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen. Eins zu sein mit allem was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur! Eins zu sein mit allem was lebt! Mit diesen Worten legt die Tugend den zürnenden Harnisch, der Geist des Menschen den Scepter weg, und alle Gedanken schwinden vor dem Bilde der ewig einigen Welt, das eherne Schicksal entsagt der Herrschaft, aus dem Bunde der Wesen schwindet der Tod, und ewige Jugend beseligt und verschönt die Welt. Wie der Zwist der Liebenden sind ihre Dissonanzen. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder. Es scheiden und kehren im Herzen die Adern und einiges ewiges glühendes Leben ist überall. Von Kinderharmonie sind einst die Völker ausgegangen, die Harmonie der Geister wird der Anfang einer neuen Weltgeschichte sein. Von Pflanzenglück begannen die Menschen und wuchsen bis sie reiften; von nun an gärten sie unaufhörlich fort, bis jetzt das Menschengeschlecht wie ein Chaos daliegt, daß alle, die noch fühlen und sehen, Schwindel ergreift. Aber die Schönheit flüchtet aus dem Leben der Menschen in den Geist; Ideal wird was Natur war; und wenn von unten gleich der Baum verdorrt ist und verwittert, ein frischer Gipfel ist noch hervorgegangen aus ihm und grünt im Sonnenglanze wie einst der Stamm in den Tagen der Jugend. Ideal ist was Natur war.

Daran, an diesem Ideale, dieser verjüngten Gottheit, erkennen die Wenigen sich, und eins sind sie, denn es ist eins in ihnen, und von diesen, diesen beginnt das neue Lebensalter der Welt.“

Zunächst aber stand ein Publikum um die Dichter welches unterhalten sein und sich selber in der Kunst wiederfinden wollte, mochte Schiller auch fragen:

> Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misère
> Großes begegnen und was Großes denn durch sie geschehn? —
> Was? Sie machen Cabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
> Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

Da kam Schmidt von Werneuchen und brachte die allerordinärste Poesie der Haushaltung in Reime, dürftiger als Voß, zierloser als Matthisson, mit denen ihn A. W. Schlegel einen Wettgesang anstimmen ließ.

Schröder, der Shakespeare auf die deutsche Bühne brachte, Iffland, der Goethe's und Schiller's Charaktere spielte, schlossen sich als Schriftsteller dem Familienrührstück an, das bereits England und Frankreich gepflegt, spießbürgerlich sentimental, aber mit einem moralisch tüchtigen Kern. Die Moral nahm Kotzebue viel lässiger und laxer, im Gegensatz zu Kant's Strenge entschuldigte er die Schwächen der leicht verführbaren Natur, die dunkeln Punkte in der Geschichte der Frauen, die von den Männern wieder in Gnaden angenommen werden, sintemal die Männer ja nicht besser sind. Die Innerlichkeit der Poesie ersetzte er mit der Aeußerlichkeit der theatralischen Mache, aber darin war er von virtuosenhafter Geschicklichkeit, reich an Erfindung und an sichern Griffen in das Leben, sein Publikum kennend, anziehend und beherrschend, ob er die Kleinstädter oder die Romantiker verspottete, oder ob er selbst auf den Kothurn der romantischen Tragödie stieg, in Ritterstücken mit Babo und Törring wetteiferte, und dann wieder das gewöhnliche Leben abspiegelte, ganz gleichgültig Religion und Freigeisterei, erhabene Phrasen und triviale Späße zur Ergötzung des Augenblicks verwerthend. Unsere Classiker waren wenig unterhaltend, sie forderten Erhebung und Anstrengung; da bot Kotzebue mit seinen Gleichgesinnten, und er am gewandtesten, der Menge eine leichte und leichtfertige Unterhaltung dar. Idealitätslos verletzte er die idealen Gefühle der patriotischen Jugend, und fiel durch den Dolch eines Schwärmers. Wie Schröder und Iffland in den Familienromanen von Hermes, so hatte Kotzebue in den

Erzählungen Lafontaine's die passenden Begleiterinnen seiner Bühnenstücke. Gediegener war Engel's Lorenz Stark, anmuthiger waren die Volksmärchen von Musäus, obwol der zum Stoff noch nach Wieland's Art mit einiger Ironie sich verhielt.

Weniger als Dichter denn als geistvoller Gelehrter und witziger Kopf stand der göttinger Professor Lichtenberg in dem Getriebe und den Gegensätzen der Zeit, ein hypochondrischer Humorist, im Kleinen groß; „wo er einen Spaß macht liegt ein Problem verborgen", war Goethe's Urtheil über ihn; seiner treffenden Bemerkungen haben wir manche erwähnt. Dagegen war Thümmel voll jovialer Laune, und reihte in seiner Reise ins mittägliche Frankreich seine komischen Bilder von Menschen und Dingen, seine vergnüglichen Bemerkungen leicht aneinander. Zwischen beiden steht Hippel in Königsberg; die Biographie ist in seinen Lebensläufen und Querzügen der Faden, und sein Glaube an eine freiere bessere Zukunft der Menschheit richtet den Hohlspiegel der Satire gegen die Verkehrtheiten der Mitwelt, während er zuerst die Kant'schen Ideen aus dem Hörsaal unter die gebildete Gesellschaft brachte.

So war denn auch Jean Paul Friedrich Richter vorbereitet (1763—1825). In so drückenden Verhältnissen wie er war noch kein großer Dichter erwachsen; die harte Schule der Entbehrung hat ihn vor andern zum Dichter der Armen und Verlassenen erzogen; das tröstende leidverklärende Priesteramt der Poesie hat niemand treuer verwaltet, niemand liebevoller gezeigt wie der Werth des Lebens nicht im Aeußern, sondern im Innern liegt, in dem Sinne mit welchem wir die Dinge und Verhältnisse aufnehmen; niemand hat tiefer das Glück empfunden und geschildert das ein reines und zufriedenes Herz auch im Kleinsten und Gewöhnlichsten haben kann. Die Emancipation des Gefühls, der neue Muth der Menschheit sich desselben nicht zu schämen, sondern es zu genießen führte zu überströmender Empfindsamkeit; Jean Paul stand wie Klopstock innerhalb derselben, aber beider Verdienst ist es daß sie das eigene Herz und das des Volks zum Heiligen und Hohen wandten, daß sie Gott und Menschenwohl, Tugend und Freiheit zum Inhalt des Gefühls machten, es adelten und weihten. Die hervorquellende Thräne darf uns dabei nicht irre machen, am wenigsten bei Jean Paul, weil er die Sentimentalität mit Scherz unterbricht, und unter Thränen zu lächeln ist ja die Art des Humors. Der Dichter hatte in der Jugend zuerst

in der Essigfabrik der Satire gearbeitet, ehe er die Liebe seines Herzens der Welt erschloß, und dann ging beides Hand in Hand, der zersetzende Witz, der die Lust des Komischen aus den Verkehrtheiten und Widersprüchen des Daseins entbindet, und der schwärmerische Enthusiasmus des Gefühls, der sich zum Unendlichen emporschwingt und alles Große hingebend umfaßt. Es ist der Contrast des idealen Gemüthsaufschwungs und der humanen Bildung im Einzelnen mit dem Philisterthum, der Kleinstaaterei, dem verrotteten Gemeinwesen im damaligen Deutschland was den Hintergrund für Jean Paul bildet; er verharrte in diesem Contrast, während Goethe und Schiller im Anschluß an Hellas sich das Idealbild des schönen Menschenthums gestalteten. In Krähwinkel und Flachsenfingen hat er die damaligen Zustände lächerlich gemacht und doch zugleich den Kern des Gemüths in den Menschen, und in den Dingen den Segen hervorgehoben der auch noch im Geringsten liegt, und dadurch zugleich die Herzen gerührt. Er selbst schreibt: „Ich kannte stets nur drei Wege glücklicher zu werden. Der erste, der in die Höhe geht, ist: so weit über das Gewölk des Lebens hinauszudringen daß man die ganze äußere Welt mit ihren Wolfsgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern von weitem unter seinen Füßen nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht. Der zweite ist: gerade herabzufallen ins Gärtchen, und da sich so einheimisch in einer Furche einzunisten, daß wenn man aus seinem warmen Lerchenneste heraussieht, man ebenfalls keine Wolfsgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Aehren erblickt, deren jede für den Nestvogel ein Baum und ein Sonnen- und Regenschirm ist. Der dritte endlich, den ich für den schwersten und klügsten halte, ist der mit den beiden andern zu wechseln.“ In diesem Wechsel, der aber so rasch geschieht daß die beiden Gegensätze ineinanderfließen, liegt eben der Humor, diese Verwebung des Erhabenen und des Kleinen, diese Verquickung des Lächerlichen und Rührenden. Auf der Schwinge der Begeisterung hebt sich der Dichter hoch über die Wolken der Erde empor, wie der Paradiesvogel schläft er fliegend und verschlummert in seiner Höhe die untern Erdstöße und Brandungen in selig schönem Traum von seinem idealen Mutterland. Und dann ist er plötzlich in unserer Mitte, und macht seine Dichtung zum Vergrößerungsglas, der Wassertropfen wird zum lebenwimmelnden Meer, der Schimmel zum Palmenwald, der Sand zum schimmernden Juwelenhaufen; aber er wendet das Glas und

es ist ein Hohlspiegel, der die Narrheiten, Schrullen, Gebrechen und Schäden der Hohen und Niedern zum ergötzlichen Schatten spiel an die Wand wirft. Jedoch der aufrechte Menschengang zwischen dem Flug zum Aether und dem Sitzen im heimlichen Neste, das klare gesunde Auge, das in der Wirklichkeit selber das Wesenhafte und Ewige gewahrt, und in den Thaten der Helden und den Geschicken der Völker den Kern der Menschennatur und das Walten der Vorsehung erblickt, diese Mitte des Lebens, der Einklang des Innern und Aeußern, die Darstellung der Idee in einfach großen typischen Zügen und Gestalten, diese plastische Formvollendung, die Schiller und Goethe aus der Antike gewannen, blieb dem Dichter versagt; die Blüten des Daseins dünkten ihm wie Versteinerungen eines Klimas das nicht auf Erden ist, seine Poesie ist ein Geistesheimweh nach dem Himmel, der im unschuldigen Kindergemüth noch am ungetrübtesten wiederscheint; diese Sehnsucht nach dem Ueberirdischen gibt ihm einen herzgewinnenden Anflug von zarter Melancholie, gibt ihm eine religiöse Weihe, aber in ihr zerrinnen allzu sehr die festen Formen der Wirklichkeit in ätherischen Duft. Doch mochte er sich und sein Leben nicht ohne Selbstironie in der Idylle des Dorfschulmeisters abspiegeln, so beseelte ihn dabei eine apostolische Kraft die Menschen zum Wahren, Guten, Schönen zu berufen, und gar manchem hat er die Seele gerettet oder ist ihm wie mir selber ein Jugendführer gewesen, der ihn bewahrte vor den Befleckungen der Gemeinheit, vor der Feigheit der Lüge.

Jean Paul ermangelt der bildenden Kunst, er ist eine musikalische Natur. Dem Bau seiner Werke fehlt die Uebersichtlichkeit und Symmetrie der Verhältnisse, der Grundriß ist dürftig und doch verwickelt, der Gang der Handlung schleppt sich langsam hin oder verliert sich in neue Ansätze und Ausläufe, die Geschichte des Romans ist gewöhnlich nur das hölzerne Lattengerüst, das er ziemlich unbekümmert um Haltung und Maß aufschlägt um dann die farbenstrahlenden duftathmenden Blütenkränze seiner Gedanken und Empfindungen zum Schmucke daran aufzuhängen. Die Charaktere kehren vielfach wie stehende Komödienfiguren in seinen verschiedenen Werken unter verschiedenen Namen wieder: neben der weiblichen Blumenseele eine starkgeistige und eine häuslich beschäftigte Frauengestalt, neben dem Stillvergnügten in kleinen Verhältnissen der hohe Mensch, der der Welt entsagt um sich auf das Göttliche zu richten, dafür aber zu arbeiten, zu handeln nicht

minder versäumt wie das komische Talent, das mit weltverlachendem Spott durch das Leben geht, jener die erhabenen Gedanken und Gefühle, dieser die satirische Lust und Schärfe des Autors vertretend; dann der ungeschliffene Edelstein des zu erziehenden Jünglings, und einige vornehme Selbstsüchtlinge voll Kälte und Tücke. Dabei mangelt gerade in Jean Paul's musikalischer Poesie die äußere Form, das musikalische Element des Verses und Reimes, und er hat sich dafür angewöhnt alles in Bildern auszudrücken oder der Sache ein Gleichniß zu gesellen; seine Kühnheit im metaphorischen Ausdruck ist ebenso oft vom Glücke gekrönt als die Anspielungen unverständlich bleiben, die Darstellung räthselhaft und geschmacklos wird. Wie er den Gedanken aus hundert Zettelkasten mosaikartig zusammensetzt und das Entlegene gar oft mit gesuchtem Witz verbindet, und sich mit neuen Einfällen unterbricht, so wird sein Stil buntscheckig und schnörkelhaft; er wußte nicht seinen Reichthum zu Rathe zu halten, das warfen ihm bereits die Xenien vor. Aber der Reichthum ist da, und ob des Wunderlichen darf man das Herrliche bei ihm nicht verkennen.

Am wohlsten war es dem Dichter im Paradies der Kindheit; den Erinnerungstraum des erwachenden Daseins hielt er fest, die frühesten Tage waren ihm die schönsten, alles Folgende nur ein Nachklang jener so leisen aber so reinen Töne des ersten Lebensgefühls. Der Kindheit des Einzelnen entsprechen die idyllischen Zustände der Menschheit, und Jean Paul ist einer der größten Idylliker, das Stillleben kindlich harmonischer Naturen mit seinen so unscheinbaren und doch so unerschöpflichen Reizen hat er unübertrefflich dargestellt, sein Schulmeisterlein Wuz, sein Quintus Fixlein sind neben so vielen einzelnen Bildern in den größern Werken von unvergänglichem Werth. Dann aber schildert er den ersten idealen Aufschwung des Jünglingsgemüths in Liebe, Freundschaft, Religion, Vaterlandssinn und freien Gedanken, die Ueberschwenglichkeit der aufblühenden Empfindung, den Enthusiasmus für große Thaten, und wenn er da der ahnenden schwärmenden Seele die Welt mit ihren Schranken, Scheinsamkeiten und Listen gegenüberstellt, dann gewinnt er den Gegensatz des überfliegenden Idealismus und des gemeinen Realismus, und in ihrem Zusammenstoß entbindet sich der Humor, der es sich nun nicht versagt neben dem reinen Herzen auch das Unbeholfene, Träumerische, Tölpelhafte der Frühjugend, neben der Einfalt das Einfältige zu zeichnen; doch wie wir es belachen rührt und demüthigt uns der Adel

der unverdorbenen Natur, die mehr werth ist als alle Künsteleien der Civilisation; ihn zur harmonischen Bildung zu führen und der Welt mächtig werden zu lassen ist die Aufgabe die der Dichter sich stellte.

Das geschah schon in der unsichtbaren Loge und im Hesperus, und die Lyrik des Herzens neben dem sprudelnden Witz, die Höhe der Weltanschauung neben der Kleinmalerei entzückte trotz der Formlosigkeit vor allem die Frauen. Jean Paul kam aus seiner Heimat im Fichtelgebirge und aus seiner Schullehrerstellung heraus nach Weimar und Berlin, und wie ihn die schönen und die starken Seelen umschwärmten, wie er die großen dichterischen Genossen begrüßte und umfassendere Aussichten in die Wirklichkeit gewann, da schrieb er selber einem Freunde daß ihn das Schicksal mit weiser Berechnung auf seinen Titan durch all die Feuerproben führe; wollte doch Charlotte von Kalb, „die Titanide", um seinetwillen sich scheiden lassen, während andere nach ihm seufzten, er aber statt der genialen Herzensstürmerinnen eine verständige und herzliche Hausfrau suchte und fand. Mit ihr kehrte er zur Heimat in eine behaglich beschränkte Existenz zurück.

Der Titan ist der Idee nach der gewaltigste aller Romane; schade daß die Ausführung durch die oben berührten Mängel des Dichters vieles jetzt schon schwer genießbar erscheinen läßt. Durch den tragischen Untergang titanischer Naturen oder in einseitiger Richtung verlorener Seelen, ebenso durch das Glück und die harmonische Durchbildung der Hauptgestalt, deren edles Erz durch Irrthümer und Ueberschwenglichkeiten sich läutert, predigt uns das Werk daß nur Thaten dem Leben Stärke geben, nur Maß ihm Halt und Reiz, während alle die zu Grunde gehen „welche die Milchstraße der Unendlichkeit und den Regenbogen der Phantasie zum Bogen ihrer Hand gebrauchen wollten ohne je eine Saite darüber ziehen zu können". So sehr der Dichter selbst an der Verquickung des Krankhaften und Genialen gelitten hat, hier feiert allein die volle Gesundheit ihren Triumph, hier werden im Glanz eines gesteigerten Phantasielebens zugleich seine Gefahren und Qualen mit erschreckender Macht dargelegt, während doch der echte Idealismus den Begeisterungstraum der Jugend nicht aufgibt, sondern ihn erfüllt und dadurch die Wirklichkeit verklärt. Und doch: Albano auf dem Thron von Flachsenfingen, ist es nicht wieder ein humoristisches Bild der Widersprüche unsers damaligen Deutschthums, groß im Geist und klein in der Welt? Unter den

Titanen ist zunächst Roquairol eine Figur welche die Romantik und den Byronismus der Folgezeit präludirt, ein junger Mann von übermüthiger und gewissenloser Genialität, frühreif und vor der Zeit am Leben übersättigt, weil er alle Genüsse anticipirt, Freundschaft und Liebe früher im Gedicht als im Leben durchgemacht hat; die Wirklichkeit will er nun nicht recht schmackhaft finden, deshalb sucht er nach dem Stachel der Sünde und dem Ueberreiz des Moders um durch sie und dann durch Reue und Zerknirschung die abgestumpfte Empfindung wieder zu wecken. Es gab für ihn keine neue Freude und keine neue Wahrheit mehr, und er hatte keine alte ganz und frisch; so war er ein ausgehöhlter, von phantastischem Feuer verkohlter Baum geworden. Hochmüthig und ungläubig zugleich setzt er sich über das Sittengesetz hinweg um aus dem Leben ein ästhetisches Spiel zu machen; und so endet er durch wirklichen Selbstmord in der Tragödie seiner Geschichte die er als Schauspiel aufführt. Dieser Charakter, ein Ergebniß einseitiger, von der Wirklichkeit, den Zwecken und der Zucht des öffentlichen Lebens gelöster literarischer Cultur, ist so ungewöhnlich tief und glänzend gezeichnet, daß ihm nur Jean Paul selbst das Gleichgewicht halten konnte, zunächst im humoristischen Schoppe. Denn hier gelang es ihm das komische Talent mit seiner rücksichtslosen kynischen Derbheit, seiner originalen Geistesfreiheit und Freiheitsliebe zu schildern, und die Weltverlachung und Weltverspottung mit all ihrer dämonischen Macht auf der Grundlage des weichen menschenfreundlichen Herzens aufzutragen; und doch geht auch Schoppe tragisch unter und endet folgerichtig in Wahnsinn, weil auch er alles in ein Spiel seines Witzes auflöst und der wilden Jagd seiner Einfälle so zügellos nachgibt, bis er über ihren haltungslosen Taumel zu schwindeln beginnt und in den Abgrund gerissen wird. Aber auch der kaltsinnig berechnende Verstand Don Gaspar's sieht seine Plane scheitern, weil Menschen und Menschengeschicke sich nicht wie Marionetten an seinen Fäden lenken lassen, sondern nach eigenem Willen und göttlicher Fügung ihre Bahn gehen. Unter den Frauengestalten sind Liane und Linda gegenübergestellt; jene eine zarte weiße Lilie, die verkörperte Himmelssehnsucht, die dem Erdenglück entsagend dahinschwindet, in ihren schmelzenden Empfindungen selbst zerschmilzt, diese die starkgeistige Jungfrau, kühn, schön, voll glühender Leidenschaft, die statt der Ergebung der Religion den Muth der Philosophie und den Schwung der Phan-

tasie im hochschlagenden Herzen trägt. Sie spricht das herrliche Wort: Was große Thaten sind das kenne ich gar nicht, ich kenne nur ein großes Leben, denn jenen Aehnliches vermag jeder Sünder. Und doch wird ihr großes Leben nicht ohne ihre Schuld gebrochen, weil sie die Grenzen der Weiblichkeit in einem Freiheitssinne überschreitet, der die Selbständigkeit in der Liebe festhalten will und die sittliche Form der Ehe für eine Beeinträchtigung ihres Adels erachtet, welcher auch ohne äußeres Band sich ganz und ewig dem Geliebten weiht. Der Dichter hat sie so glanzvoll ausgestattet, daß wenn sie dem frevelhaften Trug Roquairol's zum Opfer fällt, dies dem Leser, der alle Himmel mit ihr und Albano durchflogen, als harter schneidender Mißton vorkommt; die berechtigte Intention des Dichters ist nicht genugsam motivirt. Idoine, die durch ihre harmonische, ebenso klare als innige Natur die Gattin Albano's wird, nachdem er durch die Gegensätze der Weichheit und Stärke schreitend zuerst Liana, dann Linda geliebt, sie ist allerdings ähnlich wie Natalie in Wilhelm Meister nicht zu der vollen Anschaulichkeit gekommen, die jene beiden unvergeßlich macht. Albano aber hat sein Herz im Kampfe mit der Welt unbefleckt erhalten, seine Kraft im Sieg über die Leidenschaft geläutert; durch die Entzückungen und Schmerzen hindurchgegangen besteigt er den Thron; besonnen schließt er der Wirklichkeit sich an und bewahrt zugleich die Begeisterung, die ihn über alles Gemeine emporhebt: „denn kein Ideal darf aufgegeben werden, sonst erlischt das heilige Feuer des Lebens und Gott stirbt ohne Auferstehung.“ — Ich erinnere mich eines Ausspruchs von Ludolf Wienbarg: er wünsche Jean Paul Richter und Wolfgang Goethe wären Milchbrüder gewesen, und Wolfgang hätte etwas von Paul's Seelenseligkeit, Paul etwas von Wolfgang's reinem Kunstsinn eingesogen, dann hätten wir einen Titan der meisterhaft und einen Meister der titanisch.

Jean Paul bezeichnete seiner Doppelnatur gemäß den Höhenpunkt seines Schaffens durch einen Doppelgipfel, als er dem Titan die Flegeljahre gesellte; sie sind heiterer, idyllischer, die eigene Persönlichkeit des Dichters legt sich in die Brüder Walt und Vult nach seiner sinnigen und humoristischen Seite auseinander und läßt beide dann auf das erfreulichste zusammenwirken. Die Flegeljahre sind Bruchstück geblieben, aber vielleicht stammt der ungetrübte Genuß, den sie gewähren, gerade daher daß nur die Grundlinien der Composition gezogen sind, aber der Ausschnitt

aus dem Ganzen so stellvertretend für dasselbe ist wie die Ilias für den troianischen Krieg. Schon die Ueberschrift des ersten Kapitels ist humoristisch: das Weinhaus bedeutet hier nicht so sehr ein Haus wo Wein getrunken wird, als eins das durch Weinen gewonnen werden soll, und die sieben enterbten Seitenverwandten Kabel's geberden sich auf die seltsamste Weise um wenigstens das Haus zu erhalten, aber sobald die Thränen nahe sind, auf denen es ihnen zuschwimmen soll, da tritt es stets als ein so lachendes Bild vor die Seele, daß sogar der Hauptpastor sich vergebens durch eine pathetische Rede zu rühren sucht, bis der arme Frühprediger sagt: Ich glaube ich weine, — und seine Thränen zu Protokoll nehmen läßt. Der Universalerbe ist Walt, ein edler poetischer Mensch mit allem träumerischen Idealismus und aller Unbeholfenheit der Jugend, ebenso innigen Gemüths als unerfahrenen Sinnes; auch er soll das Vermögen nur erhalten nachdem er mannichfache Proben bei den sieben Seitenverwandten bestanden hat; und da wird ihm das Geld meistens entgehen und doch in ihre Hände kommen, aber er wird zuletzt ein durchgebildeter Mann sein, sich selbst der beste Schatz.

Von da an ergötzte Jean Paul sein Publikum noch durch allerhand leichte scherzhafte Dichtungen, während er gleich Goethe und Schiller auch wissenschaftlich seine Ideen darlegte. Er schrieb über Erziehung, über Unsterblichkeit, über die Kunst, und gab namentlich in der Vorschule zur Aesthetik über das Komische und Humoristische viele köstliche Erörterungen, die in der Lehre vom Schönen eine bleibende Stätte gefunden haben. Dabei griff er in das politische Streben des Volkes ein. Sein Wort ward ein tröstender Zuspruch in der Noth, damit das Volk den Glauben an sich selbst erhalte und einen Bußtag begehe, an welchem die Gemeinsamkeit der Wunden zum Entschluß gemeinsamer Erhebung führen sollte. Sein Wort ward ein Ruf des Erweckers als das Morgenroth der Befreiung aufging, freudig im Sieg mahnte es an die Gewährung von Freiheit und Recht auch nach dem Sieg, und als die Censur den Abdruck der Widmung seiner Vorschule der Aesthetik an den Erbprinzen Emil von Gotha nicht gestatten wollte, stritt der Fürst im Freiheitsbüchlein gemeinsam mit dem Dichter gegen Gedankenmord und Gedankenverstümmelung, für Licht und Wahrheit. Wie die Spartaner durch Tyrtäos gesiegt, so hoffte er daß durch Kunst und Wissenschaft das Einheitsband gewoben werde, das die Deutschen fester und fester in friedlichem

Wetteifer verbinden solle. Er hat redlich geholfen daß es geschehen ist, daß die Gemüther bereitet wurden um den Gedanken zur That zu machen.

Den Uebergang zu den Männern der Wissenschaft bahne uns Georg Forster, der früh die Weltumsegelung Cook's mitgemacht und mit seinem Vater diese schilderte; da einte sich bereits Forscherernst und Kunst der Darstellung, und erschien im Bild von Otahaiti die anmuthige Realität eines gesunden Naturzustandes wie ihn Rousseau geträumt. Dann in männlicher Reife schrieb er die Ansichten vom Niederrhein, und hier verwob er Natur und Kunst mit der Betrachtung der politischen Zustände in einem Buche das Lichtenberg sofort für eins der ersten Werke unserer Sprache erklärte. Wie er sich des Beginnes der Französischen Revolution erfreute, wie er aber den Irrthum die republikanische Staatsform über das Vaterland zu setzen mit der furchtbaren Enttäuschung und dem tragischen Untergange gebüßt, hab' ich bereits erwähnt; hinzufügen aber muß ich daß seine Briefe, wie sie denn gleichfalls in unserer Literatur hervorragen, den Seelenadel Forster's auch in dieser Zeit wie in der Schwärmerei der Jugend, in den arbeitvollen Tagen zu Wilna und in den glücklichen zu Mainz entfalten; es ist groß wie er alles sich zur Förderung des innern Menschen, zur Selbstbildung dienen läßt.

Ruhiger, mehr nach Gelehrtenart hatte Schlözer als Publicist für die Reform des öffentlichen Lebens gewirkt; was er dazu sagen werde, pflegte Maria Theresia bei ihren Unternehmungen zu fragen. Lessing's Sinnesart übertrug Spittler auf die Geschichte, zunächst auf die der Kirche. Johannes Müller ward mit seiner Geschichte der Schweiz doch nur der Klopstock dieser Sphäre; Charakter- und Schlachtengemälde imponiren wie bei Schiller, aber es fehlt die Grundlage kritischer Quellenforschung, und der Stil hat den Rost der Alterthümlichkeit allzu anspruchsvoll und künstlich aufgelegt. Die vierzig Bücher allgemeiner Weltgeschichte wetteifern in geistvoller Betrachtung und glänzenden Bildern mit Herder's Ideen. Dem vielbegabten Manne fehlte der Halt des Charakters, darum trieb ihn sein Ehrgeiz aus einem Lager in das andere, und gab einem Gentz Gelegenheit sich über sich selbst zu erheben und das Anschmiegen an Napoleon und an die Fremdherrschaft bitter zu rügen: „Daß Sie Ihren Ruhm, Ihre Freunde, die Sache Deutschlands in feiger Nachgiebigkeit gegen den Sieger,

in lichtscheuen Unterhandlungen mit ihm, in doppelzüngigen Erklärungen verleugnen könnten, darauf war ich gefaßt; daß Sie sich aber öffentlich lossagen könnten, diesen Grad der Verwegenheit in der Untreue hätte ich nicht in Ihnen gesucht. Die ganze Zusammensetzung Ihres Wesens ist ein sonderbarer Misgriff der Natur, die einen Kopf von außerordentlicher Stärke zu einer der kraftlosesten Seelen gesellte." Müller war Minister des napoleonischen Königreichs Westfalen geworden, und sein Herz brach voll Kummer über seine verfehlte Lage unter dem Schwelger Hieronymus. Da mochte er wohl an Gentz denken, der ihm früher geschrieben: „Es gibt ein Absolutes, ein wenig Ruhendes und Beruhigendes im Gemüth des Menschen; im Gegensatz mit dem Fortschreitenden, Flüssigen, welches freilich den Begriff des Lebens charakterisirt, mögen Sie es Tod nennen; aber dieser Tod ist des Lebens Leben und ohne ihn ist das Leben selbst eine grenzenlose Qual."

Der ebenbürtige Genoß unserer Dichterheroen auf dem Felde der Alterthumswissenschaften war Friedrich August Wolf, eine genialer Mensch, bei heiterer Gelassenheit stets im Vollbesitz seines Wissens und seiner Kraft, in hoher Geistesgegenwart schlagfertig zu zündendem Witz wie zu gründlichster Untersuchung, ein Meister der Kritik nicht blos über einzelne Stellen, sondern über ganze Werke der alten Schriftsteller, die er nach ihrem innersten Kern erfaßte. Berühmt und bahnbrechend in der Literaturgeschichte ward er durch seine Auffassung Homer's, indem er in der Ilias nicht das absichtliche planvolle Werk oder die Erfindung eines Einzelnen, sondern das langsam gewachsene Erzeugniß des griechischen Volksgeistes erkannte, eine Abspiegelung des Lebens im Volksgemüth, ausgesprochen durch Sänger, die Mannichfaches gestalteten und überlieferten, das dann zur Einheit geordnet ward; damit war für das Verständniß des volksthümlichen Epos und für die Frühjugend der Nationen überhaupt das Auge aufgethan. Wolf umfaßte die Philologie als ein Ganzes, als die Erkenntniß der alterthümlichen Menschheit nach ihren Schrift- und Bildwerken wie nach ihren Staatsordnungen, Sitten, religiösen und philosophischen Ideen; die Richtung auf das Sprachliche, die Gottfried Hermann aufnahm, und die auf das Sachliche, welche Böckh weiterführte, — beide Männer von edler Tüchtigkeit im ganzen Wesen, — hielt er noch gleichmäßig fest; das wiedergeborene Griechenthum war auch sein Bildungsideal. Als er Goethe das

Museum der Alterthumswissenschaft widmete, da bekannte er die Förderung welche das Verständniß des Griechenthums durch unsere Dichter erlangt hatte, da rief er „den Würdigsten unserer Edlen“ auf, daß er das Palladium der alterthümlichen Musenkünste schirmen helfe, damit wir die Kenntniß derselben als ein unverlierbares Erbgut bewahren. Er wies auf die Verwandtschaft des deutschen und hellenischen Geistes hin; „wir Deutschen stimmen am willigsten unter den Neuern in die Weisen des griechischen Gesanges und Vortrags; wir am wenigsten treten zurück vor den Befremdlichkeiten, womit jene Heroen andern den Zutritt erschweren; wir allein verschmähen immer mehr die einfache Würde ihrer Werke verschönern, ihre berühmten Unanständigkeiten meistern zu wollen. So werde, so bleibe der Deutsche, ohne die Emsigkeit des blos gelehrten Sammlers zu verachten, ohne den bloßen Liebhaber allgemeiner Bildung zurückzuweisen, überall der tiefere Forscher und Ausleger des aus dem Alterthum fließenden Großen und Schönen; und er gebrauche solche Schätze um unter dem Wechsel wandelbarer öffentlicher Schicksale den Geist seiner Nation zu befruchten, deren Bessere durch das Studium einheimischer Werke keineswegs unvorbereitet sind die höhere Weihe zu empfangen.“

Mit Wolf wie mit Schiller aufs innigste befreundet legte Wilhelm von Humboldt in seinen ästhetischen Versuchen die Ergebnisse seines Verkehrs mit ihnen und seines Nachdenkens über die Poesie und die durch das Alterthum gewonnene Geistesbildung unserer Zeit nieder. Schiller hatte ihm schon geschrieben daß seine individuelle Vollkommenheit nicht auf dem Wege der Production, sondern des Urtheils und Genusses liege; er war vor allem auf Selbstbildung bedacht, und die bedeutsamste Wirksamkeit eines Menschen dünkte ihm stets die unmittelbare durch seine Persönlichkeit; er wollte nicht aus dem Leben scheiden ohne so wenig als möglich zu hinterlassen womit er sich nicht empfindend oder erkennend in Berührung gesetzt. Eine sinnliche, genußsüchtige Natur und ein kühl beobachtender Geist setzten sich ins Gleichgewicht; das Glück, das ihn nicht blos äußerlich ganz unabhängig stellte, sondern ihn auch an den weimarer Musenhof, dann als Gesandten nach Rom, dann in das preußische Ministerium führte, war verdient durch den selbständigen Charakter, durch die pflichttreue Arbeitsamkeit in Geschäften wie in den Studien, denen er wieder ganz den Abend seines Lebens widmete. Theoretisch suchte

er in einer Jugendschrift der Wirksamkeit des Staats möglichst enge Grenzen zu ziehen, die Sorge für Wohlstand, Familiensittlichkeit, Bildung blos der individuellen Freiheit zuzuweisen; er vergaß daß wir nur im Staat und durch seine Ordnung der Gemeinsamkeit jene Lebensgüter erreichen. Als Mann wollte er eine ständische Verfassung für Preußen, und trat aus der Regierung als die „schändlichen" Karlsbader Beschlüsse gegen die Freiheitsbestrebungen ergingen. Ihm fehlte der Thatendrang des Staatsmannes, die derbere Naturkraft des handelnden Menschen neben dem Feinsinne des Denkers, und so hat er weit mehr durch die Gründung der berliner Universität als durch seine Theilnahme am Wiener Congreß fürs Vaterland gethan. In der Wissenschaft ist er unsterblich durch die Begründung der Sprachphilosophie. Die neuen indischen Forschungen zogen ihn an, und von dem Inhalt der Gedanken wandte er sich auf die nothwendigen Formen der Sprache selbst; ihre Gesetze, ihre Untrennbarkeit vom selbstbewußten Geiste, ihr Werden nicht durch Erfindung oder Naturtriebe, sondern aus unbewußtem Vernunftinstinct, die über dem Besondern waltende Macht des Ganzen im Organismus ihrer Glieder traten ihm zuerst mit voller Bestimmtheit vor die Seele, und in seinem reifsten Werk, der Einleitung zur Kawisprache, hat er dies dargelegt aus der Totalität seines Gemüthes heraus, Tiefe, Wärme, Klarheit verbindend. In dem ersten Kapitel dieses meines Buches ist das Errungene aufbewahrt und darauf weitergebaut. Durch seine Briefe an eine Freundin, durch seine Sonette hat Humboldt der Greis auch sein Herz erschlossen, das er sonst gegen außen mit den Stacheln abweisender Ironie umgeben hatte. Die poetische Form ist unbeholfen, die Reflexion überwiegt, wie auch in frühern Gedichten; der Grundgedanke ruht in den Worten:

> Des Menschen Größe liegt nur im Gemüthe,
> Und Freiheit ist der Seelenhoheit Blüte.

Sein eigenes Wirken war ein stilles Leuchten wie das eines Sternes. Und gern sah er nach den Sternen empor, wie sie nach ewigen Gesetzen ihre Bahnen gehen und uns an das Dauernde mahnen, während das luftige Wolkengewühl den Wechsel der irdischen Stoffe gewahren läßt, das Bewegliche, das wir mit dem Bleibenden verknüpfen sollen.

Wie Wilhelm von Humboldt an Schiller, so lehnt sein Bruder Alexander an Goethe sich an, und verbindet den ästhetischen Sinn für das Schöne mit dem empirischen Eifer für die Erkenntniß des Besondern und dem philosophischen Blick auf das Ganze der Natur. Auch bei ihm ist der vielseitig und harmonisch gebildete Mensch das Erste und Wirkendste: so steht er lange Zeit in der Mitte der Forscher, empfänglich und mittheilend, überall anregend und fördernd; an den Fürstenhöfen bewahrt er seinen Freisinn, und die Gunst der Mächtigen verwerthet er im Dienste der Humanität und der Wissenschaft. Durch Priestley in England, Lavoisier in Frankreich, Berzelius in Schweden war die Chemie in den Vordergrund gestellt; die Zerlegung des Wassers, der Luft leiteten zur Erkenntniß der Verbrennungs- und Athmungsprocesse. Galvani und Volta eröffneten der Elektricitätslehre neue Bahnen. Werner und Leopold von Buch studirten die Bildungsprocesse der Erde, jener die Macht des Wassers, dieser des Feuers betonend, Cuvier brachte mit den lebenden Geschöpfen die untergegangenen und ihre Formen mit den geologischen Perioden in Zusammenhang. Alexander von Humboldt reiste nach dem tropischen Amerika um es wie ein zweiter Columbus wissenschaftlich zu entdecken, und in seinen meisterlichen Naturschilderungen fanden die verschiedenen Zweige der gelehrten Forschung nun eine Vereinigung, wenn er die Beschaffenheit des Bodens, des Klimas mit den Pflanzen und Thieren beachtete und überall bemüht war „den Stoff der Anschauung mit Ideen zu beherrschen, in der Mannichfaltigkeit die Einheit zu erfassen und den Geist der Natur zu ergreifen, welcher unter der Decke der Erscheinungen verhüllt liegt". Am späten Abend seines Lebens zog er im Kosmos die Summe desselben und verknüpfte die Kenntnisse des Zeitalters zu einem Naturgemälde von den fernsten Nebelflecken und Doppelsternen bis zu den Organismen der Erde und dem Menschen, wo mit der Schärfe und Genauigkeit des Verstandes das Gemüth in der Freude am Schönen und der dithyrambische Schwung der Sprache zusammenwirken; allerdings mehr eine Bereicherung der Nationalliteratur als der Wissenschaft, bedeutungsvoll durch die Darlegung einer Allgesetzlichkeit in der Sinnenwelt, die nun mehr und mehr zum Gemeingute der Erkenntniß wird.

Blüte der Musik. Haydn; Mozart; Beethoven.

Derselbe freie und hohe Sinn in der Auffassung des Lebens, dieselbe Schöpferlust ein Ideal des harmonisch gebildeten Menschenthums zu gestalten, dasselbe formale Schönheitsgefühl in der Vermählung deutschen Tiefsinns und südlich klarer romanischer Anmuth, das was unsere classischen Dichter groß gemacht zeigt sich nun auch auf dem Gebiete der Musik, und kühn dürfen wir sagen daß unsere Nation hier eine weltgültige und weltgeschichtliche That vollbracht so einzig und bedeutend wie die griechische Plastik der perikleischen Zeit und die italienische Malerei der Renaissance. Zu dem religiös erhabenen und episch breiten oder lyrisch gewaltigen Stil Händel's und Bach's kam nun die freie Wohlgefälligkeit, die Entfaltung des persönlichen Gemüths in all seinen Lagen; zu Gluck's musikalischer Wiederbelebung der antiken Tragödie in typisch edeln Charakterbildern kam eine Oper die an Shakespeare's individuelle Lebensfülle und an Goethe's ideal harmonische Lieblichkeit zugleich erinnert, kam eine Instrumentalmusik, welche mit der Gedankentiefe Schiller's und seinem sieghaften Aufschwung in das Reich des Lichtes und der Freiheit wetteifert und in ihrer Vollendung etwas ganz Neues ist. Die Region des Gemüths wie die geheimnißvolle Innerlichkeit der Natur mußte durchwandert und von den andern Künsten erschlossen sein, wenn sie nun in ihrem reinen Wesen, im wortlosen Weben und Ringen der gestaltlos gestaltenden Kräfte allseitig offenbart werden sollte; jetzt spiegelt sich in diesem Ringen und dieser Versöhnung auch der Geist mit all seinen Schmerzen und all seinem Siegesjubel in der endlichen Ueberwindung und Verklärung der Welt. Unsere subjective Zeit hat aus den Errungenschaften der Einzelnen noch keine gemeinsame Weltanschauung und demgemäß auch noch keine Ausprägung derselben in einem eigenthümlichen Baustil gefunden; aber stolz dürfen wir behaupten daß in diesen symphonischen Tongebäuden etwas Ebenbürtiges mit antiken Tempeln und mittelalterlichen Domen geschaffen sei, ja daß das moderne Ideal hier einen kunstvollendetern Ausdruck als irgendwo sonst gewonnen habe. Goethe's Faust ist nicht so ebenmäßig durchgebildet wie Beethoven's Symphonie in C-moll, Byron's Weltschmerz und Schiller's über die Angst des Irdischen triumphirender Geist sind beide in jenem Werk in D-moll

mächtig, und als wir für die Trauer um die Gefallenen wie für die Siegeslust und die Hoffnung auf das neue Reich die rechten Töne suchten, da waren sie in seiner Heroica bereits gefunden. Daneben waltet in Haydn's und Mozart's Instrumentalmusik die reine Schönheitsfreude am Formenspiel wie in der bildenden Kunst der Renaissance. Als ich dies im Gespräch mit meinem Freunde J. L. Klein äußerte, stimmte er bei und fügte hinzu; auch er werde, wenn er in seiner Geschichte des Dramas nach Deutschland komme, die musikalische Charakterzeichnung, die Entwickelung und Lösung der Conflicte bei Gluck und Mozart zu der Darstellung der Poesie heranziehen; erst durch diese Zusammenfassung erhalte die deutsche dramatische Kunst ihre gebührende Ehre. Und hier ziemt es sich anzuerkennen: es war der katholische Süden der neben dem protestantischen Norden das Seine that; die Blüte der Kunst des Geistes, der Poesie, war nur möglich auf der Grundlage der freien philosophischen Bildung, die Kunst des Gemüths, die Musik, konnte sich neben ihr aus der Natur und dem Herzen des Volks entfalten, freilich nur dadurch daß der Hauch humaner Cultur auch die Tonkünstler beseelte. Dabei vergessen wir beides nicht: gleich den Dichtern gehen auch den Musikern tüchtige Genossen zur Seite, wie Dittersdorf in der komischen Oper, Reichardt im Liede, der treuherzige Weigl in der Schweizerfamilie, der gediegene Zumsteeg in den Balladen; während andere, wie Wenzel Müller mit dem Bänkelsängerton seiner Zauberpossen, oder Gyrowetz, Rosetti, Pleyel und sonstige „göttliche Philister", wie Riehl sie taufte, für die Unterhaltung sorgten, musikalische Rationalisten, volksverständlich weil sie das Volkslied in die Quartette hineinpflanzten; wobei die Culturgeschichte dankbar der Liebhaberei des österreichischen Adels gedenkt sich Hauskapellen zu halten und dadurch die Instrumentalmusik zu pflegen und den unsterblichen Werken der großen Meister den Boden zu bereiten, die ausführenden Kräfte wie den empfänglichen Sinn zu erziehen. Mozart und Beethoven aber hatten wie Goethe und Schiller auch mit einer Mittelmäßigkeit zu kämpfen, die im Beifall der Menge ihnen nicht blos den Rang, ja den Platz streitig machte, bis die Nachwelt das rechte Gericht gehalten hat.

Joseph Haydn (1732—1809), der Sohn eines bäuerlichen Handwerkers an der ungarischen Grenze, lauschte als Kind den Volksliedern, welche die Mutter sang, der Vater mit der Harfe

begleitete; so erwarben die Aeltern ihren Sonntagsverdienst, das Kind aber verstand die Volksmelodie wie Herder die Worte, und wie dieser dadurch die Literatur verjüngte, so Haydn die Musik. Der Kunst der Schule ward er mächtig, aber er ließ in ihre Formen das eigene Herz wie das des Volks unmittelbar hineinklingen, sodaß seine Werke alle so frisch, gesund und lustig wurden um für alle Zeit ein Quell der Erquickung zu sein. Ein Schulmeister lehrte den Knaben verschiedene Instrumente spielen, und ein echter Musikant ist er geblieben, wenn auch nicht im Dorfe, sondern in der Weltstadt London oder in Wien der rechte Ort für sein Schaffen war; er ist das Genie unter den Musikanten, der lauschenden Menschheit immer etwas Neues aufspielend, in unerschöpflicher Productionslust einem Lope de Vega vergleichbar, so leicht, so behaglich arbeitend, zunächst nur auf den Augenblick bedacht, aber für die Nachwelt bildend, weil er immer sein Bestes thut, ein Gelegenheitscomponist wie Goethe ein Gelegenheitsdichter. Von 1760—90 stand er an der Spitze der Hauskapelle des Fürsten Esterhazy, als Diener und Freund zugleich auf dessen Schloß oder auf Ausflügen in Wien. Was Sebastian Bach streng, im Anschluß an das Kirchliche begonnen, hatte bereits dessen Sohn Philipp Emanuel weltlich freier fortgesetzt. Vom Klavier ging Haydn zum Streichquartett, zur Symphonie. Schon war es herkömmlich einige Lied- und Tanzweisen für die Instrumente zu bearbeiten und weiter auszuspinnen, der Kunst des Musikers durch eine einleitende Fuge genugzuthun, und so aus Fuge, Arie, Tanz ein Ganzes zu ordnen; Haydn als echter Künstler erkannte daß es hier auf die Einheit in der Mannichfaltigkeit ankomme, daß erst eine Grundstimmung durch ihre innerlich beseelende und zusammenhaltende Macht das Ganze auch als solches verwirkliche. So schuf er die Sonatenform, in welcher aus dem Thema als dem Keim und Kern des Ganzen der Gegensatz und seine Vermittelung sich entwickelt, ein Grundgedanke in mehrern Theilen sich ausbreitet, der Wechsel von Anspannung und Beruhigung in dem Frieden eines höhern Lebens sein Ziel findet. Wie eine frische Lebenskraft muthig ins Dasein tritt, so entfaltet sich ein Andante mit vorantreibender Bewegung; wie dann auf die Anstrengung Beruhigung folgt, der Geist sich sammelt und über sich nachsinnt, so folgt ein Adagio, mild, träumerisch; der Schluß fügt That und Betrachtung, Sehnen und Erlangen in eins. Neben dieser Dreigliederigkeit kann aber auch

ein erster Theil den Kampf und Gegensatz, ein zweiter die Versöhnung bringen, oder es kann auf eine einfach ausgesprochene Grundstimmung nun der Gegensatz der Wehmuth und der Lust, des Ernstes und der kecken scherzenden Erregtheit als doppelte Mitte folgen, und dann der Schluß das Ineinanderwirken der verschiedenen Elemente zu vollerer energischer Harmonie darstellen. Und wie kein Lebendiges sich für sich, sondern im Zusammenhang oder im Streit ums Dasein mit andern entwickelt, so stellt die Sonate dem einfachen Thema ein Gegen- oder Nebenthema zur Seite, auch durch auf- oder absteigenden Rhythmus ein Gegenbild des erstern; beide werden wechselsweise entwickelt, bis die Rückkehr zum Ursprünglichen befriedigend abschließt. Ein erster Theil weist über sich in einen zweiten hinüber, aber dieser ist nicht völlig neu, er entfaltet etwas das bereits angelegt war. So wird gern die erste Tongruppe, das Allegro oder Andante, und die abschließende, das Finale, behandelt; die mittlern Partien, Adagio und Scherzo, lieben die einfachere Lied- und Rondoform. In der Symphonie prägt Haydn den ersten Satz in epischer Breite aus; er läßt die verschiedenen Stimmen der Violine ihre Gespräche führen, er gibt ineinanderverflochtene Melodien, eine fugenhaft verkettete Gedankenfülle; dann folgt ein heiteres oder sentimentales Volkslied und wird in Variationen sinnig ausgeführt, dann eine Tanzweise, lebendig erregt, auch nach lyrischer Art; endlich im Finale ein dramatischer Schluß, die Darstellung der nun sich lösenden Gegensätze in mächtigem Harmonienstrom, der Ausdruck einer errungenen Lebensvollendung. Zur vollen Größe reifte Haydn und mit ihm diese seine Kunstweise auf der Reise nach London und dann in Wien, wo er die Bereicherung der Kunstmittel und Kunstformen durch den jungen Mozart aufnahm. In der Jugend noch etwas herb und eckig, im Alter gerundet milder, aber immer hell, frisch und freudesprudelnd hat er die Entwickelung von Bach zu Beethoven miterlebt und mitvollbracht; seine Symphonien in G- und Es-dur geben dafür glänzendes Zeugniß.

Haydn war die Frühlingslerche für den Blütentag der Musik; wie Feld- und Waldblumen sproßten die Tongebilde in seinem Gemüth, massenhaft, in der Sicherheit und Fülle der Natur; er war ein ganz naiver Künstler, das naturharmonisch Kindliche, Gottinnige und zugleich schalkhaft Muntere seiner eigenen Seele ließ ihn ganz unbefangen in der Darstellung des rein Menschlichen

die neue Zeit eröffnen. Wenn ich an meinen Gott denke, bin ich allzeit lustig, sagte er selbst in Bezug auf seine Kirchenmusiken, und wie das Jahrhundert Gott in der Natur suchte und verehrte, wie dies in der Theologie und in der Dichtung von Thomson, Brockes, Haller, Kleist hervorgetreten, in Haydn's beiden Oratorien, die er als Greis componirte, fand es den schönsten künstlerischen Ausdruck. Naturfromm wie er war ist es die Freude in Gott die er hier alles durchklingen läßt. Er ergeht sich in spielenden Tonmalereien, aber es sind die Bewegungen des springenden Tigers, des kriechenden Gewürms, des fallenden Schnees, die er in Tonfolgen abschattet, und dadurch den Gegenstand veranschaulicht, oder es sind die Stimmungen des Sonnen- und Mondaufgangs die er ausdrückt. Mollaccorde wogen durcheinander, eine Sehnsucht des Werdedrangs die noch keine Gestalt gewonnen hat; da vollendet sich auf einmal der melodische Gang in dem entscheidenden Ton, da schallen auf einmal reine helle Duraccorde herein, sie schießen strahlengleich aus den Blasinstrumenten hervor, und es wird Licht! Wie Haydn selber das hörte, rief er mit Thränen im Auge: das kommt nicht von mir, das kommt von oben! Durch die Jahreszeiten bewegt sich ein liebendes Paar, in der Schöpfung erwacht die Liebe, die sich in allem offenbart, zu selbstbewußter Empfindung; Adam und Eva, wie Milton sie gedichtet, in Unschuld selig, freuen sich des Lebens, und ihre Wechselgesänge lassen Gott und Welt sich in den Gefühlen der Menschenbrust spiegeln. Der hochherrliche Chor „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes" bildet den Mittelpunkt des Werks; noch ist das All ein Paradies ohne Sünde und Tod; noch sind die Abgründe, in die Beethoven niedersteigen wird, von Blumen bedeckt; der Optimismus von Leibniz wird zur Musik in Haydn, der das Gute, Schöne in allem findet.

Wolfgang Amadeus Mozart (1756—91) ward zu Salzburg in einer Landschaft geboren welche Großheit und Lieblichkeit entzückend vereint; der Sohn eines Musikers, ein Wunderkind, mit dem der Vater reiste; aber während der Knabe, der Jüngling durch sein Klavierspiel, sein Phantasiren, seine Compositionen die Herzen gewann, eignete er mit hingebender Empfänglichkeit all das sich an was Italien, Deutschland, Frankreich auf musikalischem Gebiet errungen hatten, und so reifte er zum Wundermanne, in welchem der Kosmopolitismus des 18. Jahrhunderts darum zur herrlichsten Erscheinung kam, weil die Musik Weltsprache ist.

Aber nicht blos die Elemente der drei Nationen kamen bei ihm zur Verschmelzung, italienische Melodienfülle, französische Charakteristik und deutscher Harmonienstrom, auch an die größten Meister reiht er sich an, jedem auf dessen eigenem Gebiet ganz nah, und dabei in dieser Universalität stets er selbst in jenem Gleichgewicht von Natur und Kunstbewußtsein, von Seeleninnigkeit und Sinnenfrische, von Anmuth und Tiefe, das wir an Rafael preisen; gleich diesem im kurzen Leben immer neu in jedem Werk, ja noch von größerer Mannichfaltigkeit, an Goethe erinnernd, mit welchem er auch den vorwiegend weltlichen Sinn und die Richtung auf das Schöne, das Wohllautende als solches gemein hat. In der vollendeten Harmonie seiner eigenen Kräfte untereinander und mit seinem Wissen, seiner Bildung, seinen Stoffen ruft er eine Beseligung und Beglückung hervor wie ein Genius, der nicht zu ringen braucht, sondern in ewigem Frieden ruht.

Er ist Meister der Technik, alles wird ihm zur Musik, und wenn er in seinen Messen auch weder die gottesdienstliche Feierlichkeit Bach's noch die macht- und prachtvollen Harmonien Händel's erreicht, seine Melodienfülle ist auch hier unversieglich, und zuletzt schafft er doch in seinem Requiem ein Werk das in der Verbindung von Vocal- und Instrumentalmusik solch erhabenen Ernst, solch rührende Wehmuth in so edler Formenschönheit offenbart, daß er auch in der religiösen Kunst sich jenen an die Seite stellt. Selbst ein Klaviervirtuos componirte er für dies Instrument viele Concerte und Sonaten, die immer zu frischem Genuß einladen. In der Kammermusik überhaupt, in den Quartetten für Streichinstrumente, in Phantasien und Serenaden für Blasinstrumente, ringt er mit Haydn um den Preis, eine zauberische Fülle des Wohllauts überall ergießend. Er erweitert, organisirt und beherrscht das Orchester in der ganzen Fülle der Klangfarben, und seine Symphonien verbinden Kraft und Lieblichkeit, Naturfrische und selbstbewußt künstlerische Technik; drei derselben treten am nächsten an Beethoven heran, die in G-moll mit ihrer schmerzbewegten Leidenschaft, die in Es-dur mit ihrer glanzreich frohen Kraft, die in C-dur, welche um ihrer Majestät willen mit dem Namen der Jupitersymphonie bezeichnet worden ist: der ganze Olymp in seiner Heiterkeit thut sich vor uns auf, Musen und Grazien schlingen ihren Reigen, ja der alte Göttervater selbst scheint bei Thetis' Hochzeit zu tanzen und die Festlust mit dem Wink seiner gewaltigen Augenbrauen zu leiten. Doch liegt Mozart's eigentliche Größe auf

dem Gebiet der Vocalmusik, in der Oper. Er hat den dramatischen Stil vollendet, jede seiner Gestalten steht in plastisch voller Eigenthümlichkeit vor uns da; er verhält sich in der individuellen Charakteristik und der Innigkeit persönlicher Empfindung zu Shakespeare wie Gluck in seinen typisch idealen Gestalten zu Sophokles, und gleich Shakespeare ist er im Komischen wie im Tragischen zu Hause, gleich Shakespeare gelingt seinem Humor beide ineinander zu verweben. Erst Mozart erreicht die Vollendung des dramatischen Stils in seinen Ensemblestücken, wenn er da nicht mehr die einzelnen Personen und Melodien nebeneinanderstellt, sondern gleichzeitig gegeneinander und miteinander wirken läßt, wie das unter allen Künsten ja die Musik allein vermag. Was Händel im epischen Stil seiner Chöre leistet, wenn die Massen gemeinsam auf verschlungenen Bahnen sich zum Ziel bewegen, Mozart erreicht es im dramatischen durch die Gegensätze, die Verwickelung und Lösung der individuellen Stimmen in ihren eigenen Lebensmelodien unter der Herrschaft der Harmonie, die der sittlichen Weltordnung gleich doch alles am Bande des Wohllautes hält und dem Ganzen dienen läßt. Wie verschiedenartig sind die Gefühle des Zornes, der Rache, der Kränkung in Donna Anna und Octavio, in Masetto und Zerline, und wie klingen sie zusammen mit Donna Elvira's Seelenangst und der komischen Feigheit Leporello's, während dann wieder Don Juan all den auf ihn eindringenden Widersachern seinen trotzigen Lebensmuth entgegenstellt! Ja zwei verschiedene Tänze in verschiedener Taktart läßt Mozart gleichzeitig aufspielen und die mannichfaltigen Stimmungen der geladenen und ungeladenen Gäste bei Don Juan's Fest dabei kund werden. Ja wenn er im Don Juan das Erschütternde und Spaßhafte, das Tragische und Komische mit Shakespeare'scher Mächtigkeit zugleich erfaßt, so gestattet ihm die Musik beides nicht blos nacheinander oder auseinander zu entfalten, sondern auch es ineinander zu verweben; dem Humor in der edelsten Bedeutung des Wortes hat er einen früher ungeahnten Ausdruck gegeben, auch hier innerhalb der reinen Schönheitslinie. Niemand ist so gleichmäßig zugleich den Sängern und dem Orchester gerecht; beide kommen zur Vollgeltung. Mag in einzelnen Werken ein einzelnes Element vorwiegen, im ganzen und in den größten Schöpfungen vereinigt Mozart die Zeichnung der Charaktere, wie sie Gluck für die deutsche Oper begründete, mit dem Ausdruck des Besondern in scharfer Bestimmtheit, die den Franzosen eignet; er verbindet

beides mit der Sangfreudigkeit der Italiener, ihrer Lust an lieblichen Melodien; er verwerthet eben die Arien zur Schilderung der Stimmungen welche die Handlung mit sich bringt, und läßt die Charaktere selbst sich darin ausprägen, Donna Anna's sittliche Hoheit wie Elvira's Leid in der betrogenen und doch unerloschenen Liebe, Zerlinens neckisch-zierliches Kosen, Don Juan's männlich-üppige Lebenslust und Octavio's milde Seele.

Als der Jüngling mit seinem Idomeneus auftrat, verbündete sich schon die ernste Gediegenheit Gluck's mit dem Glanze der italienischen Oper. Die Entführung aus dem Serail war als deutsches Singspiel angelegt, wuchs aber in der Verwerthung aller Kunstmittel hoch darüber empor, und verband den fremdartigen Reiz orientalischer Märchenträume mit der seelenvollen Innigkeit des eigenen Gefühls sehnender und glücklicher Liebe, dessen Mozart selbst damals sich erfreute. Mit Figaro's Hochzeit erlangte die komische Oper ihre Vollendung. Das französische Lustspiel gab die scharf umrissene Zeichnung der Gestalten, aber Mozart hat sie nicht blos mit der echtesten Empfindung getränkt, er hat sie auch geläutert und veredelt; das Politische des Stoffs mußte er fallen lassen, dafür wich das blos Pikante, ja Frivole, das der Gräfin selbst mit dem Pagen bei Beaumarchais eignet, vor dem idealen Hauch rührender Gattenliebe und holden Jugendfrühlings, Susanne erhielt zum schalkhaften Uebermuth die jungfräuliche Reinheit des Sinnes, Figaro einen heitern Humor zur Ausstattung, und bei dem Grafen selbst tritt eine edlere Natur aus ihrer Verirrung in der befriedigenden Lösung des Ganzen wieder hervor. Bewahrt ist das kecke Intriguenspiel, das melodische Jagen, Drängen und Treiben, das schon in den Melodien der Ouverture beginnt und durch das ganze Drama auch im Orchester sich fortsetzt; aber alles ist von poesievoller Anmuth umflossen, und aus einer reinen Künstlerseele wiedergeboren, die ihre eigene Schönheit, ihr eigenes Glück beglückend ausstrahlt.

Im Don Juan schuf Mozart ein ganz einziges Werk. Er bewahrte all die sprudelnde heitere Lebenslust und gesellte ihr das Tragische mit sittlichem Ernst, ja mit religiöser Feierlichkeit; er stellte beides nicht nebeneinander, sondern ließ eins organisch aus dem andern erwachsen und beides harmonisch zusammenklingen. Da wird schon die Ouverture von Tönen eingeleitet welche den Ernst des Schicksals ankündigen, das mit seinem Gericht mitten hineintrifft in die Fanfaren übermüthiger Sinnenfreude, da ist

der Frevler zugleich ausgestattet mit dem Zauber einer ritterlichen genialen Persönlichkeit, die ihm die Herzen erobert mit denen er sein Spiel treibt, und nun thut sich uns ein Reichthum an Charakteren und Empfindungen auf wie in keiner andern Tondichtung; Donna Anna's Seelenhoheit, Schmerz und Rachegefühl, Elvira's Liebessehnsucht im Gram des Verlassenseins, Zerlinens verführbares und doch rein bewahrtes mädchenhaft schelmisches Wesen, und neben dem sinnigen Octavio und dem bäuerlichen Masetto der komische Leporello: alles so lebenswahr, die einfachsten Motive so klar erfaßt, das Natürliche so edel und anmuthig dargestellt, daß Otto Jahn an die gleiche Vollendung im Parthenonfries des Phidias als an ein Höchstes der Kunst erinnert. Wenn der steinerne Gast in das üppige Gelag Don Juan's hineinschreitet, da umwehen ihn die geheimnißvollen Schauer der Ewigkeit. Mozart hat in der musikalischen Durchbildung des volksthümlichen Stoffes die Dichter übertroffen, er konnte es, da hier das Thema im Reich der Gefühle liegt; er hat die Sache so tief erfaßt und so glücklich ausgeführt, daß er dem Goethe'schen Faust, dieser Gedankentragödie, eine ebenbürtige Schöpfung an die Seite gestellt hat, und zwar eine ebenmäßig vollendete, ganz in sich harmonische.

Die komische Oper Cosi fan tutte steht bei aller Zartheit und Lieblichkeit ebenso wenig auf gleicher Höhe mit den beiden vorhergehenden als die ernste La clemenza di Tito, die sich in einigen Prachtstücken von Bravourarien den Italienern an die Seite stellt, aber des Reichthums und der scharfen Charakterzeichnung ermangelt. Dafür ward die Zauberflöte ein neuer Triumph der Kunst. Als gewöhnliche Zauberoper entworfen und zur Verherrlichung des Freimaurerthums umgebildet, im einzelnen mitunter recht trivial bot der Text Schikaneder's dem Meister Gelegenheit neben das märchenhaft Phantastische das bürgerlich Gemüthliche wie den Adel der Weisheit und Tugend in gleich entzückender Melodienfülle auszuprägen. Das Reich der Nacht und des Lichts, der Sieg des Lichts im Kampfe beider bildet den ernst feierlichen Rahmen für die possenhaften Papagenoscenen wie für die lüsterne Sinnlichkeit des Mohren und die treue Seelenliebe Tamino's und Pamina's; und dabei ist das Alltägliche so innig aufgefaßt und so stilvoll dargestellt wie in Goethe's volksthümlichen Dichtungen, und in der spielenden Leichtigkeit der Behandlung doch wieder der Geist des 18. Jahrhunderts aus-

geprägt wie er in Nathan dem Weisen waltet, der Geist der Menschenfreundlichkeit, der Aufklärung, der sittlichen Freiheit. Schon die Ouverture ist wie aus Licht gewoben, ganz Wohllaut; und, fahren wir mit Hettner fort, das großartige Finale mit seinem milden Ernst und leuchtenden Glanz wie tiefergreifend schildert es das selige Glück der Eingeweihten, das aller Erdenbedrängniß enthobene Gottgleichsein. Es ist das ätherreine Leben im Ideal, das der Grundgedanke der philosophirenden Gedichte Schiller's ist und das Schiller zu plastisch dichterischer Gestaltung bringen wollte als er jene Idylle vom Eintritt des Herakles in den Olymp beabsichtigte, welche nur darum unterblieb, weil der Dichter sich bald überzeugte daß diese reine Ruhe und Heiterkeit der Vollendung die Grenze des dichterisch Darstellbaren überschreite. Der Musiker empfand naiv was dem Dichter erst das Ergebniß tiefen Denkens, der beglückende Abschluß schwerer Bildungskämpfe war. Und die Musik in ihrer elementaren Gefühlsinnigkeit vermochte was die enger umgrenzte Natur der Dichtung sich versagen mußte. — Darum eben sagte ich daß das Wunderkind in Mozart zum Wundermann erwachsen sei, weil dieser leichtlebige, scheinbar nur auf der Oberfläche der Geselligkeit schwimmende Genius doch überall im Centrum, im innersten Herzen der Menschheit stand und aus dem göttlichen Gemüth heraus kraft der in ihm aufleuchtenden Offenbarung gleich den selbstbewußten Dichtern dem Geiste des Jahrhunderts eine melodische Stimme war.

Statt dieser Traumseligkeit der in sich vergnügten Natur finden wir bei Ludwig von Beethoven (1770—1827) die in die Bildungskämpfe der Zeit hineingezogene bewußte Energie der Subjectivität. Am Rhein geboren ward er von der deutschen Aufklärung, vom Freiheitsdrang der Französischen Revolution ergriffen und für die höchsten Ideale begeistert; Klopstock, Goethe, Schiller waren ihm Seelenführer; und als er dann auch in Wien eine bleibende Stätte fand, lebte er unverstanden von der Menge in erhabener Einsamkeit sich selbst. Wenn Mozart überall verstanden und genossen wird, weil er den Kosmopolitismus des 18. Jahrhunderts in seiner Empfänglichkeit für die Kunstweise der verschiedenen Völker und in deren Verschmelzung darstellt, so ist Beethoven der siegreich vordringende Held und Priester des Germanenthums, das sich mit der Bildung Europas erfüllt hat, aber nun auch mit kühnem Trotz in derselben seine Eigenart zur Geltung bringt, ja tonangebend macht. Wenn Mozart wie Goethe

aufging in der Welt die er spiegelt und darstellt, und sich freut wie all seine Geschöpfe ihr selbständiges Dasein haben, wenn beide vorwiegend objectiv gestalten, so ist Beethoven wie Schiller subjectiv, und prägt vor allem sein Fühlen und Denken, sein großes Selbst in allen Stoffen aus die er ergreift. Wenn Mozart wie Rafael von Haus aus das Glück der Schönheit, der Harmonie der Welt, als Gnadengabe des Himmels in der Seele trägt und mit ihrer Formenanmuth entzückt, so ist Beethoven wie Michel Angelo in Leid und Streit hineingestellt, und kennt gleich ihm nur eine Versöhnung die er in der Ueberwindung der Gegensätze errungen hat, und das Pathos des leidenschaftlich bewegten Gemüths, die Gewalt eines in sich wühlenden dämonischen Dranges, einer voll aus- und überströmenden Empfindung treibt auch ihn zu den kühnsten Wagnissen, die dem Geistigen ein Uebergewicht gönnen und in den Werken des Alters das Ebenmaß der Form zu sprengen drohen oder sich in das Uebersinnliche versenken. Vereinsamt, abgetrennt von der Welt durch die Taubheit, die über den tonfreudigen Meister kam, in reinem Seelenadel allem Gemeinen feind, voll Sehnsucht nach Liebe, und schmerzvoll entsagend, wenn sie in ihm zu Frauen sich entzündete deren Lebensstellung sie ihm unerreichbar erscheinen ließ, von Brüdern, von Neffen verrathen, gekränkt und gequält, so kostete er die Bitterkeit des Lebens, aber ein Gott gab ihm zu sagen was er litt, und im Glauben an das Ideal versöhnte er sich selbst, und erhob sich zu dem Bewußtsein daß das Wahre, das Gute dem gegeben ist der den Muth hat es zu denken und zu wollen; er ging und leitete uns aus dem Dunkel zum Licht, aus der Beklemmung und Beengung zu Freude und Freiheit, und offenbarte uns damit immer überzeugender daß der Emporgang der Menschheit wol ein Schmerzensweg ist, aber zum Heil führt. Er wollte nicht blos rühren, er wollte, wie er zu Bettina von Arnim sagte, den Männern Feuer aus dem Geist schlagen. Er ist einer der aufgehenden Sterne im Weltalter des Geistes, er denkt und dichtet in Tönen; der Gedanke ist mächtig in seinen Werken, der philosophische Sinn seines Jahrhunderts spiegelt sich in der dialektischen Behandlung seiner Motive, wo kein einzelner Moment für sich, sondern der Verlauf des Ganzen die Hauptsache ist. Abgeschieden von der Außenwelt schaut er in die innere Unendlichkeit, die sich ihm aufthut; auf sich selbst gestellt, mit titanischem Trotz gegen das äußerlich Scheinsame, Herkömmliche, Niedrige, mit wehevoller De-

müthigung vor der Herrlichkeit des Ideals und mit brennendem Verlangen nach ihr, mit Faustischem Ungenügen am irdisch Gegebenen und mit Faustischem Verlangen das Wohl und Wehe der Menschheit in seinem Busen zu erleben und sein Selbst zu ihrem Selbst zu erweitern, läßt er das Geheimnißvolle, Unergründliche, das unaussprechlich seine Seele bewegt, in den wogenden Tonmassen hervorquellen und die wortlosen Ahnungen und Stimmungen des innersten Gemüths in ihnen offenbar werden. So wird er der Vollender der Instrumentalmusik, und dem Geiste der Zeit gemäß ihr Dramatiker, indem das Kämpfen und Ringen der rastlos gegeneinander anstrebenden und ineinander verschlungenen Tonreihen durch die Gegensätze der Wehmuth und der Lust zu einem Verklärungsjubel führt, wie den keine andere Kunst so überwältigend und beseligend auszudrücken vermag.

Beethoven hat Lieder componirt, in welchen Sehnsucht und Entzücken der Liebe oder der trostreiche Aufblick der Hoffnung auf das Ewige die Dichterworte eines Matthisson oder Tiedge weit überflügelt; er ist Goethe'schen und Schiller'schen Gedichten gerecht geworden. Er hat in voller harmonisch reifer Manneskraft eine Oper und am Abend seines Lebens die Missa solennis geschrieben, aber am größten ist er in der Instrumentalmusik. Denn gerade in dieser Messe behandelt er die menschlichen Stimmen wie Instrumente und läßt ihre Klänge sich mit denselben verweben um die wenigen Textesworte in überreich entfalteten Tongebilden auszulegen und zu vertiefen. Er selbst hielt dies Werk für sein höchstes. Er vereinigt allerdings sein eigenes subjectives Fühlen und Wollen mit der religiösen Ueberlieferung, mit der Harmoniemacht und Kunst Sebastian Bach's; es ist sein eigener Glaube den er mit leidenschaftlichem Eifer bekennt, und zugleich weiß er das Leben des Erlösers, seine Geburt aus Gott, seinen Tod und seine Auferstehung zu veranschaulichen und dem Empfindungsgehalt nach miterleben zu lassen; der Sündenschmerz und der Hülferuf der Menschheit um Erbarmen, das Gebet der Gemeinde um Frieden während das Orchester das Kriegsgetümmel feindseliger Mächte sie umringen läßt, das ist alles unnachahmlich groß; wir athmen Himmelsluft und fühlen der Himmelsliebe Kuß, wenn das Benedictus erklingt, und die Schauer des Unendlichen durchrieseln uns, wenn er das halbverschleierte Geheimniß des ewigen Lebens ahnen läßt, dessen Wonne, dessen Friedensseligkeit Händel im dritten Theile des Messias und Bach im

Schlußchor der Passionsmusik in feierlichem Wohllaut ausgesprochen haben.

Wenn wir die große Ouverture zum Fidelio hören, so haben wir im Symbol der Instrumentalmusik bereits den Kern und Gang des Ganzen bis auf die hell hereinschmetternde rettende Trompete, die den Gefangenen die Erlösung meldet; das Orchester bleibt durch das Ganze hin dessen Träger, die Oper wird zur dramatisirten Symphonie, in welcher die Menschenstimmen mit deutlichen Worten ausdrücken was die Geigen, Clarinetten und Hörner sagen wollen. Es ist die Feier der Gattenliebe, die nicht blos ihre Treue bewahrt, sondern bis in den Kerker hinabsteigt um den Gemahl zu retten, und wie uns Kerkerluft umwittert, wenn die Gefangenen ihr Verlangen nach Freiheit singen, wie das Entzücken von Eleonore und Florestan, als sie sich wiedergefunden, mit den Chören der Befreiten zusammenklingt, da wird das Ganze zu einer großen Hymne der weltbefreienden Liebe. Der ernste Seelenadel Beethoven's hatte alles Leichtfertige verschmäht, das rein Menschliche stilvoll ausgeprägt; er hatte die Bühne geweiht, sie sollte keine Bude müßiger Ergötzung, sondern ein Tempel sein, wie einst der jugendliche Schiller verlangt und noch in einem Brief an Goethe von einer edlern Gestalt der Oper gehofft hatte. Goethe's Egmont umwob Beethoven mit Tönen die von der Ouverture bis zum Schlusse den hochsinnig heitern Helden der Freiheit ebenso schwungvoll, als das Glück und den Tod seiner Geliebten rührend schön begleiten und beiden die Pforten der Unsterblichkeit glanzvoll aufthun.

In der Instrumentalmusik also war Beethoven's Genialität vollkommen heimisch. Das Klavier für sich wie das Orchester in seiner Fülle kamen durch ihn zur innigsten Beseelung, zur mächtigsten klangvollsten Wirkung. Sein Klavierphantasiren war früh berühmt. Als Componist aber verschmähte er das bloße Musikmachen, das sich in wohlgefälligen Toncombinationen ergeht und allenfalls eine gedrückte oder beglückte Stimmung darstellt; vielmehr waren es Ideen, Erlebnisse, bestimmte Gemüthsbewegungen die er sich geistig klar machte, und denen er nun im thematischen Tongebilde einen plastisch anschaulichen, einen dem Gefühl verständlichen Ausdruck zu geben trachtete, wie er denn selbst eine Sonate als Abschied und Wiedersehen, ein Quartett als den schwergefaßten Entschluß: muß es? es muß! und ein anderes als Danklied der Gottheit nach schwerer Krankheit dargebracht bezeich-

nete, eine Symphonie als Pastorale betitelte und eine andere sogar Napoleon getauft hatte; doch die Kunde kam daß dieser, in dem er den Washington Europas gesehen, sich zum Kaiser machte; da zerriß er die Widmung. Aber es bleibt charakteristisch daß das was er musikalisch darstellen konnte, das Heldenthum in seiner Kraftentfaltung mit seinen Schmerzen und seiner Siegesfreude, sich ihm an das concrete Bild und die Erlebnisse der eigenen Zeit geknüpft hatte. In einer Phantasie und in der neunten Symphonie ringt sich sogar der menschliche Gesang im Wetteifer mit den Instrumenten hervor um ganz deutlich zu machen was die Seele des Tondichters bewegte.

Beethoven war stets er selbst, aber er wuchs; er hatte ein Blütenalter in welchem Tiefsinn und Anmuth im Verein walteten wie in der C-moll-Symphonie, im Fidelio, und eine spätere Zeit, in welcher die Taubheit schwer auf ihm lastete, und die Klangfreudigkeit hinter den geistigen Gehalt, hinter den Ausdruck der Gedanken und die kunstreiche Führung der selbständigen Stimmen zurücktrat, wie in der großen Messe, in der neunten Symphonie, in den spätern Quartetten und Klaviersonaten. In der Jugend schloß er an Haydn und Mozart sich an, innerhalb der von ihnen geschaffenen Formen lebensfrisch und gedankenvoll. Dann vertiefte er sich selbst, stellt sein Scherzo als Gegenbild des Adagio statt der Tanzweise in die Symphonie, und entfaltete darin nun einen Humor, der nicht blos launig spaßt, sondern das Heitere, Ergötzliche aus dem Ernste selbst entwickelt. Er gibt ein Ganzes, eine Idee entfaltet sich als organisirende Triebkraft, das Thema ist der Keim der seine eigenartigen Zweige und Blüten hervorbringt, und in allen Klagen und aller Lust ist es die Grundstimmung die herrschend bleibt. Mit der Heroica hat der Held des Tonreichs dieses und sich selbst erobert. Voll kampfesfreudiger Kühnheit, seiner hohen Ziele sich bewußt tritt er in das Leben ein, reißt die besten Kräfte an sich heran und führt sie zum Sieg. Dem aber folgt der Gang über das Schlachtfeld, folgt der Trauermarsch für die Edelgefallenen, der Schmerz des Helden über die Noth des Daseins, über die Opfer welche das Ideal fordert, das zwar hell in die Nacht hereinstrahlt, aber auch wieder von dunkeln Wolken verhüllt wird. Doch wie der Soldat mit frischem Trompetenklang vom Grabe sich wieder zur Arbeit und zum Genuß des Lebens erhebt, so breitet sich nun das Lager mit seinem lustigen Treiben vor uns aus, und darin webt und waltet all die

Jugendfreudigkeit des Muthes und Glückes, die mit dem Leben spielt und scherzt, des Ruhmes und der Stärke froh, wie auch die Sehnsucht nach der Heimat, das Gedenken der fernen Lieben und der Aufblick nach noch höhern Zielen die Seele durchziehen mag. Das Finale faßt alles zusammen: der Sieg ist errungen, der Jubel des Volks begrüßt den Sieger, der sein Dankgebet gen Himmel sendet, und im Gefühl der errungenen Unsterblichkeit in das Triumphlied einstimmt.

Wie lieblich stellt dieser gewaltigen Symphonie jene andere sich zur Seite die das idyllische Glück des Menschen in der Natur verherrlicht! Da erweitert sich die Brust beim Gang ins Freie, da klingen die Stimmen der Vögel und laden zu süßen Träumen ein, da jauchzt und tanzt die Lust des Volks, bis das Gewitter heranzieht, aber nicht um zu zerstören, sondern zu erquicken, und den Menschen auf eine höhere Macht zu weisen, zu der er nun mit Preis und Dank emporschaut. Die B-dur-Symphonie gibt ein Bild freudiger Kraftentfaltung, die A-dur-Symphonie aber muthet mich immer etwas räthselhaft an, sie ist offenbar mehr als eine Tonschönheit allgemeiner Art; bald klingt sie wie ein Ausdruck der Heiterkeit der Kunst selbst gegenüber dem Ernst des Lebens, bald scheint sie mit verwegenem Uebermuth das Schicksal herauszufordern, das dann in der C-moll-Symphonie „an die Pforte pocht". Der Mensch vernimmt das, aber ein Prometheus, der aus dem Dunkel nach Licht und Freiheit ringt, wagt er den Kampf; „er greift dem Schicksal in den Rachen", und ob er in unendliche Wehmuth versinken muß, weil Leben und Lieben Leiden ist, und das Ideal, das er verwirklicht zu haben glaubte, immer von neuem hoch vor der sehnenden Seele schwebt, der Geist ist der Herr des Seins, der Schmerz ist der Erwecker seiner Stärke, der Widerstand der Welt verschafft ihm die Ehre des Sieges, und die Siegesfanfaren der Menschheit brausen nun um den Genius, den sie verkannt, verstoßen, mit Dornen gekrönt hatte, und dem sie nun dennoch befreit und beseligt zujauchzt. Zeus und Prometheus sind versöhnt, ein neuer Morgen bricht an, ein Gottesreich der Liebe, in welchem der eine Allwaltende sich selbst als Harmonie aller Lebenskräfte genießt.

Es sind Weltmächte, es sind menschheitliche Ideen die in Beethoven's Symphonien offenbar werden, während die Klaviersonaten das Gemüth des Einzelnen in seiner Tiefe bewegen, drangvoller, pathetischer, dafür aber erhebender und leidverklären=

der als dies bei den frühern Meistern der Fall war; das Herz ist in den Streit gestellt auf daß es überwinde; Freiheit ist Selbstbefreiung, darum muß der Geist aus Banden sich losringen, aus dem dunkeln Drang der Natur nach Klarheit schmachten; er muß die Bitterkeit des Daseins erfahren, damit kein täuschend holder Schein ihn verlockt, damit er nicht an die trügerische Welt sich verliert, sondern bei sich selbst einkehrt und des Ewigen inne wird.

In der neunten Symphonie, seinem letzten großen Werke, nimmt der Vereinsamte und doch so Liebebedürftige, der nach der Menschheit und der Freude sich sehnt, den Riesenkampf mit der Verzweiflung auf, die nicht blos ihm das Herz zerreißen will, die jedem sich schauerlich naht der in die Abgründe des Daseins geblickt, den einmal der ganze Jammer des Lebens angefaßt. Er will in den Humor sich retten, aber die Formen der kecken Lust und Laune verwirren sich, und treiben grausamen Scherz mit ihm; „er rettet sich in einer frommen Ergebung, die ihn wie eine Glorie verklärt, da er unter die höhere Hand sich beugt. Aber von neuem erhebt sich lauter und gewaltsamer der Sturm im Innern, und was ihm Trost gebracht verschwindet unter den andringenden Wogen" (Otto Jahn). Doch da bricht das Verlangen nach der Freude durch; indeß er kann sie allein nicht mehr finden diese brausenden Jubelströme, er greift nach dem Schiller'schen Liede, das ja auch alles Trauervolle zuerst heraufbeschwört um es dann doch zu überwinden; gleich Stimmen aus einer höhern Region des Friedens und der Wonne läßt er in diesen begeisterten Worten die Lösung der vielverschlungenen quälenden Lebensräthsel sieghaft in deren Dissonanzen hineintönen, wie der Messias der Welt, die ihn ans Kreuz geschlagen, das rettende Evangelium der Liebe verkündigt und sie durch Opfer und Leid zum Heile führt.

Bildende Kunst unter dem Einfluß der Antike. Carstens; Schinkel; Thorwaldsen; David.

Nun ward auch Asmus Carstens (1754—1798) der Reformator unserer bildenden Kunst, ein Schleswiger, der sich selbst erziehend, mehr durch Lessing und Winckelmann als durch die

Farbenkunststücke der damaligen Maler geschult in Rom vor den Bildwerken des Alterthums, Michel Angelo's und Rafael's die richtige Einsicht gewann: daß eine poetische Idee die Grundlage jedes Kunstwerks sein müsse, daß der Maler vor allem Charaktere gestalten, Seelenzustände veranschaulichen solle. Mit ernstem Sinn für Schönheit und Würde verschmähte er alle theatralische Manier, alle Effecthascherei; es bezeichnet seinen Ausgang vom Gedanken, wenn er mehr durch die Auffassung als durch die Ausführung groß, mehr Zeichner als Maler war, und wenn sein Widerwille gegen den Unfug sich die Modelle von der Straße zu holen, sie als Priamos oder Abraham zu costumiren und zu copiren, ihn abhielt für die Vollendung seiner Bilder besondere Naturstudien zu machen. Er wandte sich zum Griechenthum und stellte seine Gedanken gern im Anschluß an alte Dichter dar; er zeichnete die Argonautenfahrt, Scenen der Ilias, Platon's Gastmahl und Aehnliches. Die Mythologie war für ihn keine herkömmliche Phrase, sondern eine originale Sprache um Sinn und Gehalt in idealen Formen auszuprägen. Seine Geburt des Lichts, wo der schaffende Urgeist mit der Nacht im unendlichen Raum schwebt und der von ihnen erzeugte Genius freudig die lodernde Fackel emporhebt, gemahnt an die Decke der Sixtinischen Kapelle in echter Erhabenheit, und an Rafael's Anmuth die Darstellung des goldenen Zeitalters, der Menschheit im noch ungebrochenen Frieden von Geist und Natur, von Sinnlichkeit und Gemüth in ebenso innig empfundenen als edel gezeichneten Gruppen. Carstens fühlte daß er der Menschheit angehörte und nur in Rom werden und leisten konnte was er erstrebte; der Minister Heinitz verlangte daß er die ihm verliehenen Reisestipendien als Lehrer der berliner Akademie wieder vergüte; es war ein tragischer Conflict, in welchem der Künstler als treuer Haushalter der ihm verliehenen Gaben in Siechthum und Entbehrung angesichts des Todes Werke schuf, die in der Schätzung der Nachwelt wie alles Echte stets gewachsen sind. Diderot's Forderung daß man die antiken Meister studire um die Natur mit ihren Augen sehen zu lernen hat Carstens zuerst erfüllt; von ihm ist Thorwaldsen vornehmlich angeregt worden. Der junge Schick kam aus Paris nach Rom, und gewann für seine Maltechnik durch ihn die Richtung auf idealen Gehalt; sein Apoll unter den Hirten, die idyllische Darstellung wie die Poesie auf ein patriarchalisches Geschlecht wirkt, ist eine in sich abgeschlossene und befriedigte Welt, harmonisch

nach Erfindung und Ausführung. Auch Wächter in Stuttgart zeigte durch seinen trauernden Hiob wie er auf das Große angelegt war; aber er mußte durch kleine Taschenbucharbeiten sein Brot verdienen. Keiner dieser Meister opferte die deutsche Art, aber sie entwickelten sich nach den besten Mustern der Vorzeit. Der Engländer Flaxman ging mehr als sie im Hellenismus auf, wenn er in seinen Umrissen zu Homer, Hesiod, Aeschylos die antiken Vasenbilder nach ihrer Compositionsweise zum Muster nahm und danach die Scenen der Dichter in einer Weise veranschaulichte wie es ihre eigenen Landsleute gethan haben würden. Solche Entsagung in Bezug auf die eigene Nationalität kann nicht allgemein werden, die Kunst soll vom Volksgemüth getragen sein; aber jene hatte damals ihr Recht um eine keusche Einfachheit des Stils, einen gehaltvollen Linienrhythmus zu gewinnen. In freierer Weise schuf Schinkel sein Farbengedicht vom Culturgange der Menschheit für die Vorhalle des berliner Museums, geistvoll, anmuthig, in den Aquarellentwürfen dem Kenner des Alterthums ein seltener Genuß, aber zu subjectiv für ein monumentales Werk, das immer volksverständlich sein soll.

Schinkel's (1781—1841) große Bedeutung liegt indeß in der Architektur. Der Geist des Griechenthums war durch Poesie und Wissenschaft erschlossen, Schinkel verstand nun die baulichen Formen der Antike von innen heraus, er sah in ihnen den Ausdruck der Function, des Zweckes der einzelnen Glieder und Werkstücke, er griff nach ihnen, weil er ihre Weltgültigkeit erkannte, er suchte die Aufgaben der Gegenwart nach unsern Bedürfnissen so zu lösen wie es die Alten gethan haben würden, wären ihnen solche Aufgaben gestellt gewesen. Schönheit war ihm die sichtbar gewordene Vernunft der Natur, deren constructive Thätigkeit sich in der Baukunst fortsetzen sollte, und als das Höchste galt ihm ein Neues zu erzeugen, in welchem gleichzeitig die Anerkennung des Stilgemäßen und die Wirkung eines Ursprünglichen und Naiven hervorgebracht werde. In Museum, Schauspielhaus, Bauakademie, in den poesiereichen Entwürfen für die Paläste der Akropolis in Athen und zu Orianda in der Krim ist es ihm gelungen. Minder glücklich war das Bestreben die Gothik zu vereinfachen, die Horizontallinie in ihr zur klaren Geltung zu bringen; die Triebkräfte scheinen da mehr beschnitten als durch Selbstbegrenzung maßvoll. Die neue Renaissance unterscheidet sich von der frühern dadurch daß sie nicht gleich ihr das kaiserliche Rom

vor Augen hatte, sondern auf das reine Hellenenthum zurückging. Schinkel war ein nachgeborener Grieche, der in seiner keuschen Grazie läuternd und veredelnd auf die Nation wirkte, während Klenze mehr nach Römerart durch gediegene Kraft und Massenwirkung als durch Feinheit des Formensinnes hervorragt. An Schinkel schließt sich Bötticher's Tektonik der Hellenen an, das wissenschaftlich bahnbrechende Buch für das Formenverständniß; Semper hat dann den Zusammenhang der Kunst mit dem Handwerk und die zweckmäßige Verwerthung des Materials auch in der Behandlung des Ornaments hinzugefügt.

In der Plastik beseelte Dannecker die von Canova gewonnenen Formen durch wärmere Empfindung in seiner Ariadne. Ihm gelang es den Typus Schiller's künstlerisch in der Kolossalbüste festzustellen. Von der Natur und dem gegenwärtigen Leben aus brach Gottfried Schadow in Berlin die Herrschaft des Zopfes; die Wahrheit des Wirklichen war sein Ziel. Albert Thorwaldsen (1770—1844), der auf dem Meer geborene Isländer, welcher zu Rom seine Heimat, zu Kopenhagen inmitten seiner Werke sein Grab fand, war der Künstler welcher der Kunst wieder die Theilnahme der Welt erwarb, ein heiterer Mann, ein Heide, wenn man will, aber gottgläubig naturfromm wie Phidias und Sophokles, begabt mit dem klaren Lebensblick für das Wesen der Dinge und für die aus der Kraft hervorblühende Grazie. Den ganzen in sich gesammelten persönlichen Geist auszuprägen in der vollen Körperlichkeit, in einer bewegungsfähigen Ruhe, im Gleichgewicht des Seelischen und Sinnlichen, das war das Echtplastische bei den Griechen gewesen, sie schufen dadurch das Naturideal des Geistes in stiller Großheit und edler Einfalt, und Thorwaldsen fand nach dem Vorwalten der malerischen Elemente den reinen Sculpturstil wieder, namentlich auch bei dem Relief, dessen vorzüglicher Meister er war, indem er Perspective und Verkürzungen mied und die Gestalten auf der einfachen Fläche frei und schön entfaltete. Er lebte am liebsten in der antiken Götter- und Heldenwelt, für deren Darstellung ja die Plastik das Gemäßeste ist; aber er ahmte nicht nach, der Gedanke und die Lebensbeobachtung liehen ihm neue Motive, wie zu jenem Mercur der den Argos tödten will ein römischer Bursche, den er halb sitzend mit vorgebeugtem Oberkörper an einen Stein gelehnt sah. Für kleine Reliefs war Eros sein Liebling, aber durch seine poesiereiche Gestaltung der Nacht und des Tages, durch seine Jahreszeiten ward er welt-

bekannt, und für seinen groß und reich gestalteten Triumph Alexander's gab er selber im Einzug Jesu in Jerusalem und im Gang nach Golgatha das Gegenbild. Wie selbstgefällig und flau steht doch in der münchener Glyptothek Canova's Paris dem Adonis Thorwaldsen's gegenüber, der an den Speer gelehnt in Liebesträume versenkt Venus erwartet, ihrer werth; die zarte Jugend und der jagdgewöhnte Körper sind innigst verschmolzen mit einem leisen Zug der Trauer, der Todesahnung, wie es dem frühsterbenden Frühlingsgenius gemäß ist. Von den Denkmalen Thorwaldsen's ist die fest in sich geschlossene, dem Heer und Volk mit erhobener Rechten die Bahn weisende Reiterstatue des Kurfürsten Maximilian I. zu München wol das gelungenste; aber auch sein antik gehaltener Schiller zu Stuttgart, obwol ein Kopfhänger genannt, ist durch die vielen neuen Darstellungen des Dichters zu Ehren gekommen.

Thorwaldsen war der Ansicht daß zum Schmuck protestantischer Kirchen sich die Sculptur, für katholische die Malerei mehr eigne. So dachte er sich und bildete er für das Giebelfeld der Metropolitankirche zu Kopenhagen den Täufer Johannes, vor dem Volk predigend; für die Frauenkirche Sibyllen und Propheten an der Pforte, in der Vorhalle, dann an den Pfeilern zum Altar hin die Apostel, zu Repräsentanten von Geistesrichtungen und Tugenden in idealer Weise gestaltet, und vor der Chornische Christus mit erhobenen Armen das Friedenswort der Welt verkündend, und jene obenerwähnten Friese mit den Statuen verbunden. Der Siegesheld der Liebe, wie er sich den Heiland dachte, ist nicht vollkommen gelungen, die Apostel sind hoheitvolle Menschen, aber die Abkehr von den mittelalterlichen Typen, die seit Giotto für den Ausdruck des ethischen Charakters, des Seelenlebens uns befreundet sind, läßt sie etwas fremd erscheinen. Thorwaldsen hatte sich durch die Restauration der Aegineten auch mit dem alterthümlichen Stil vor Phidias vertraut gemacht, und es war ein genialer Griff als er dessen edle Strenge nicht blos in seinem Christus nachklingen ließ, sondern die Gewandfigur der Hoffnung so ausführte, eine seelenvolle noch in sich geschlossene Knospe der Jungfräulichkeit, die Wilhelm von Humboldt sich zu eigen machte und in Erz auf das Familiengrab stellte, während der Künstler sie seinem naturfrisch behandelten Selbstbildniß zum Geleite gab.

Thorwaldsen setzte, wie Schiller und Goethe in mehrern Wer-

ken gethan, das künstlerische Ideal im Anschluß an griechische Formen der Wirklichkeit gegenüber; auch für Bildnißstatuen wählte er gern die Nacktheit oder die antike Gewandung; ihm wie den Dichtern stand das Leben seiner Erscheinung nach zu klein und unschön gegenüber um es in das eigene Ideal erhöhen zu können, er mußte ihm ein freigeschaffenes Vorbild aufstellen, aber das war doch mehr antikisirend, formal, nachgeahmt, als durch eigene neue Lebenskraft gestaltet wie bei ihnen.

Auch Frankreich wandte sich zur Antike, die ihm durch das Drama von Corneille und Racine, durch die Malerei von Poussin bereits nahe gebracht war, wodurch dann freilich die römische Kaiserzeit mehr als das Griechenthum in Betracht kam und der theatralische Effect über die Wahrheit der Natur und die Weihe des Ideals den Sieg davontrug. Gute Schulen lehrten das Handwerk der Kunst, und der Formensinn der Nation verlangte das Fertige, Abgerundete, technisch Vollendete, während die Deutschen sich bei der Tiefe des Gehalts über die Mängel der Ausführung leicht hinwegsetzten. Durch ein energisches Pathos, durch den berechnenden Verstand der Anordnung wie den Schwung der Linienführung gab David (1748—1825) den Ton an, und wie die Jugend schon vor der Revolution für dieselbe durch den Hinblick auf die alten Republiken und deren Thaten erzogen ward, so erregte David gerechtes Aufsehen durch seinen Schwur der Horatier: die jungen Männer, denen der Vater die Schwerter reicht, contrastiren in ihrem muthigen Patriotismus mit den Frauen, in welchen Angst und Schmerz der verwandten, jetzt um Sieg oder Tod ringenden Familien rührend ausgesprochen ist. Es folgte der ältere Brutus im Schatten der Romastatue, während die Leichen der von ihm gerichteten Söhne hereingetragen werden. Die Revolution brach aus. Man taufte die Kinder auf antike Namen, man setzte an die Stelle des Christenthums die Göttin der Vernunft, den Cultus des höchsten Wesens, und David, der sich der Bewegung, ja den Schreckensmännern anschloß, leitete jetzt die Decoration der großen Volksfeste, wo Jünglinge und Jungfrauen in antikem Gewand die Statue Voltaire's begleiteten, die auf reichgeschmücktem Leichenwagen von zwölf Rossen nach dem Pantheon gezogen ward, während aus der Thür des Theaters die Helden seiner Dramen hervortraten und Lorberkränze auf den Sarkophag legten. Oder es erhob sich auf dem Bastilleplatz die Kolossalstatue der Natur und vor ihr trank das Volk aus dem

Born der Verjüngung; oder es ward eine Riesengruppe aus den Figuren des Eigennutzes, der Heuchelei und Zwietracht aufgerichtet, der Präsident steckte den Koloß in Brand, und aus Rauch und Trümmern stieg die Statue der Weisheit empor, vor welcher die von Robespierre geleitete Procession die Hymne an das höchste Wesen anstimmte. Aehnliche Feste wurden in den Provinzen gefeiert; die Allegorien der Gleichheit, der Brüderlichkeit, der Republik wurden durch Attribute verständlich gemacht: die Freiheit führt das Ruder und zerbricht das Joch, zwischen den Busenhügeln der Gleichheit hängt eine Richtwage, die Vernunft trägt ein Auge auf der Spitze des Scepters, und die Republik läßt ihr Herz im Strahlenkranz vor der Brust leuchten, der Hercules des Volks sitzt auf einem Felsblock, der die Bergpartei andeutet, und seine Glieder sind mit den Worten Licht, Kraft, Arbeit tätowirt. So ward die Kunst im Dienste des öffentlichen Lebens beschäftigt, während der Sansculottismus zur rohen und nackten Natur zurückkehrte. Da malte denn David ein naturalistisches Bild, den todten Marat in der Badewanne, nach Julius Meyer vielleicht das einzige Bild das er mit der vollen Stärke des schöpferischen Triebes entwarf und mit packender Naturwahrheit, mit malerischer Empfindung ausführte, während sonst seine Gestalten nur allzu sehr wie colorirte Gipsfiguren aussehen. Als nach Robespierre's Sturz die goldene Jugend ihre Orgien feierte, die schönen Frauen Therese Tallien, Beauharnais, Récamier in einem vermeintlichen griechischen Costüm ihre Reize entblößten, da malte dann David den Raub der Sabinerinnen. Später schloß er an Napoleon sich an, und wieder ist es ein vorzügliches Bild voll Leben und symbolischer Würde zugleich, wenn er den jugendlichen Helden, den Bändiger der Anarchie darstellte, ruhig auf feurigem Pferd den St.-Bernhard hinanreitend, auf das höchste Ruhmesziel, die Spitze des Berges deutend. Weniger erfreulich war das Ceremoniengemälde der Kaiserkrönung mit steifen Bildnissen oder der Vertheilung der Adler mit den Knäueln durcheinanderzappelnder Soldatenarme und Soldatenbeine. Aus dem Alterthum nahm David den Stoff für Leonidas, der sich mit seinen Spartanern feierlich zum Todeskampfe rüstet und schmückt. Die antiken Gestände, welche er dann durch die Restauration verbannt in Brüssel malte, lassen einen Nachlaß seiner Kraft nicht verkennen. Fehlt ihm überhaupt das Ursprüngliche, das individuelle Leben der Form und die Naivetät der Empfindung, so war er doch maßgebend

durch die Hinwendung zur Geschichte, indem er die Regionen der Phantasie im Mythus und der Religion nicht minder wie das Genrehafte verließ, und nach historischer Größe trachtete, Thaten der Helden im Stil der römischen Kunst den Zeitgenossen zum Muster aufstellend. Das Gefühl für Schönheit der Form und die sorgfältige Ausführung verlangte er von seinen Schülern, im übrigen ließ er ihre Eigenthümlichkeit gewähren, und dadurch hat er vortrefflich gewirkt.

Bildnisse der geschichtlichen Persönlichkeiten, naturtreu aufgefaßt und elegant ausgeführt, malte Gérard. Gros griff mit seinen Bildern historischer Zeitereignisse frischer und kühner als David in das unmittelbare Leben, bis er in das hohle Pathos der Schmeichelei für den Alleinherrscher verfiel oder kalte Allegorien mit der Realität vermengte. Guérin stellte den Begebenheiten und Empfindungen der Zeit solche Scenen aus der antiken Sage und Geschichte gegenüber in denen eine verwandte Stimmung herrschte, und wußte seinen an David erinnernden Compositionen durch wohlberechnete Farbeneffecte einen neuen Reiz zu geben. Auch Girodet ließ diesen coloristischen Zug walten, wenn er in der herkömmlichen antikisirenden Formgebung romantische Stoffe, wie Atala's Begräbniß nach Châteaubriand, stimmungsvoll behandelte. Prud'hon ging in dieser specifisch malerischen Richtung am weitesten; wenn er darstellt wie Psyche durch Zephyr entführt wird, erkennt man das Vorbild Correggio's; „der Umriß ist in farbigen Schein gleichsam aufgelockert, das warme Leben ist in der Schwellung des Fleisches und im reizenden Körper im Ausdruck seelenvoller Freude festgehalten", wie J. Meyer bezeichnend sagt. So stand der Künstler einsam unter einer Umgebung, die sich vom Ruhm der Militärherrschaft um ihre Freiheit betrügen ließ und mehr und mehr im pomphaften Bulletinstil des Kaisers sich wohlgefiel. Dem fröhlichen Gedeihen der Kunst fehlte die Wahrheit, fehlte das ruhige Behagen im Volksleben. Die Verirrungen machten sich besonders in der Plastik breit, wenn da ein Bildhauer den General Desaix nackt auf den Markt stellte und ihm den römischen Feldherrnmantel über den Arm statt über den Körper warf, ein anderer die kurze gedrungene Gestalt Napoleon's dadurch zu stilisiren vermeinte daß er ihr hochragende Beine gab, ein dritter die Wiederanerkennung des in der Revolution einmal förmlich abgesetzten Gottes so im Schiff einer Kirche feierte daß Frankreich als Minerva der Schlange der Irreligiosität auf den Kopf tritt

und einer kleinen Figur mit Kreuz und Bibel, dem Glauben, wieder auf die Beine hilft. Die Revolution hatte in der Antike die republikanische Kunst gesehen gegenüber dem höfischen Rococo; die Entdeckung von Pompei und Herculanum bot ihr neue Formen in Wanddecoration und Geräth, an die Stelle des Geschweiften und Gebrochenen trat die gerade oder kreisförmige Linie, überhaupt das regelmäßig Klare an die Stelle des Ueberladenen; unter dem Kaiserthum ward alles steifer, nüchterner und prunkhafter zugleich. Ihm galt es um Schaustellung seiner äußern Größe auch durch die Kunst; aus allen Ländern wurden die herrlichsten Werke räuberisch nach Paris gebracht, und so das erreicht daß die Kunst als Sache des Staats erschien. Im ganzen machten die nicht auf Ideen, sondern auf Selbstsucht und Ehrgeiz gegründeten öffentlichen Zustände auch die Kunst der napoleonischen Epoche zu einer hohlen Größe.

Französische und italienische Literatur zur Zeit der Revolution und des Kaiserreichs.

Hatte man seit den Tagen Ludwig's XIV. die Heroen und Staatsmänner des Alterthums in der Hoftracht der eigenen Zeit, in der Perrüke und den Atlasschuhen der Mode gespielt, so erschien Talma, der Freund des Malers David, zuerst als Voltaire's Brutus in antikem Costüme auf der Bühne, und zeigte auf dem Theater die echte Römergröße, während er zugleich als Chénier's Karl IX. in der Bartholomäusnacht jenes erschütternde Bild eines Tyrannen entwarf, das von Mirabeau und Danton im Kampfe gegen das alte absolute Königthum verwerthet wurde. Marie Joseph Chénier war mehr Rhetor als Dichter; es gereicht ihm zur Ehre daß er der Fahne der Freiheit unter der Pöbelherrschaft und unter Napoleon treu blieb und noch der neu aufkommenden Frömmelei entgegentrat. Sein Bruder Andreas ist der französische Hölderlin; das echte Griechenthum ist in ihm, dem Sohne eines Franzosen und einer Griechin lebendig, ob er in lieblichen Idyllen oder Elegien sich ausspricht. Von der Schreckensherrschaft eingekerkert und guillotinirt sah er die letzten Tage seiner Jugend ver-

schönt durch die Liebe einer anmuthigen Mitgefangenen, und den Klagegesang, den er ihr in den Mund legt, nehmen wir mit der schwungvoll begeisternden marseiller Hymne Rouget de l'Isle's für das edelste dichterische Erzeugniß jener Tage; dort die melodischen Seufzer der Seele, die noch nicht sterben will, verschont ja doch auch die Sichel des Getreides erst blühende grünende Halme, und entrinnt die Nachtigall dem Netze des Vogelstellers, — und hier die todesmuthige heilige Liebe zum Vaterland, welche das Volk zum Freiheitskampf aufruft und die gewaltige Wirkung des musikbegleiteten Wortes, wie sie in alten Sagen gepriesen ward, in unserer Zeit bestätigt hat. Während die Arie aus Grétry's Richard Löwenherz: O Richard, o mein König, verläßt dich alle Welt! noch einmal die Herzen der Royalisten entflammte, ergötzte sich die Menge an Stücken deren Titel: Die Päpstin Johanna, der Dragoner und die Benedictinerin schon vermuthen lassen daß hier neben den Entführungsgeschichten aus dem Kloster auch ein Kampf gegen den Katholicismus mit unfläthigen Späßen geführt ward. Als die Bühne in zotiger Possenreißerei und in wüsten Declamationen verwilderte, klagte der Moniteur über eine barbarische Invasion elender Machwerke und gab sie der Verschwörung von Pitt und Koburg schuld, welche nicht blos den Staat, sondern auch das Theater in Frankreich verderben wollten. Der frivole Unglaube, welcher die Abschaffung des Christenthums decretirte und nicht hindern konnte daß das ungebildete Volk im Bann des Pfaffenthums blieb, fand seinen dichterischen Ausdruck in Parny's Krieg der Götter. Den Gegensatz des Christenthums gegen das Heidenthum, einer verständigen Naturauffassung, einer sittenstrengen Religion gegen die sinnenfreudige Mythologie und ihre poetische Schönheit hatten Schiller's Götter Griechenlands und Goethe's Braut von Korinth ernst ausgesprochen; Parny führte ihn komisch und witzig aus, indem er die Phantasiegebilde des Volksglaubens und die dogmatische Trinität in der Verbindung dreier Personen und eines Wesens sammt den Engeln des Himmels für Realitäten nahm und gegeneinander streiten ließ, aber wie Voltaire in der Pucelle es besonders auf Kitzel der Sinnenlust neben der Predigt eines nüchternen Deismus absah.

Napoleon hätte seinen Thron vornehmlich gern mit dem Glanz der dramatischen Literatur umgeben; er wandte Talma seine Gunst zu, er verkehrte mit den Dichtern der Bühne, er verlangte planvolle Ordnung, Energie der Charaktere und Sprache und monar-

chische Gesinnung, er hatte nichts dagegen daß Raynouard und Chénier sich über die herkömmlichen drei Einheiten hinwegsetzten und nur die des sittlichen Grundgedankens und des Interesses bewahrten; aber ein ihm anstößiger Vers konnte ihm ein Stück verleiden und die Talente konnte er nicht größer machen als sie waren. Ihr Fortschritt bestand in der Wahl der Stoffe aus der französischen Geschichte, aber wie man auch auf Shakespeare hinwies, Corneille blieb im ganzen ihr Muster in effectvoller Declamation und in rechtzeitigen Schlagwörtern. Erfolgreicher war die Wiederbelebung der Prunk- und Heldenoper am kaiserlichen Hofe durch Spontini. Er und Cherubini waren in der vaterländischen Weise gebildete Italiener, beide gingen aber dann in die Gluck'sche Schule, und Cherubini ward der würdige Nachfolger dieses Meisters in seiner Medea; ihn begeisterte der classische Republikanersinn, er brachte dem Staatsmann Mirabeau, dem General Hoche das musikalische Todtenopfer, seine Melodien erklangen bei den Revolutionsfesten; unter dem Kaiserthum zog er sich in sein Gemüthsleben zurück, componirte ein liebliches Seelengemälde im Wasserträger, und schrieb als Greis edle Kirchenmusik. Spontini ward der Musiker des Kaiserthums. Die Oper vertrug das theatralische Pathos, das in David's Malerei die Naturwahrheit wie die harmonische Kunstvollendung beeinträchtigte; und wie Massen gegen Massen wirken das verstand Spontini darzustellen und dabei kriegerischen Pomp und klangfarbige Märsche zu bieten; ja Riehl vergleicht geistreich die Taktik Napoleon's und Spontini's: möglichst überraschend, schlaghaft, die größten Tonmassen auf einen entscheidenden Punkt zu werfen. Seine Vestalin verlegte den in der Revolutionsliteratur beliebten Stoff der Nonne, bei welcher die Stimme der Natur über das Priestergelübde siegt, in das alte Rom, und ließ den Triumphzug des Feldherrn mit den gefangenen Barbarenkönigen entscheidend in die Handlung hereinschreiten. Sein Cortez verherrlichte den Eroberer, und machte den Lärm der Schlachten dem Theaterpublikum deutlich. Nach dem Sturze Napoleon's fand Spontini in dem preußischen Militärstaat eine Stelle, die ihm aber die Kritik und zuletzt das Volk bestritt. Doch darf man nicht vergessen daß unter dem stolzen Schaugepränge des Kaiserthums in Frankreich das Volksgemüth seine Frische und Wärme nie ganz verlor. Das Volkslied, die Romanze, die komische Oper erhielten sich in fröhlicher Schlichtheit durch Daleyrac, Méhul, Boyeldieu; das Aschenbrödel selbst ward als Symbol des einfach

Innigen gegenüber dem Aufputz der stolzen Schwestern auf die Bühne gebracht und noch nicht mit Prunkspectakel umgeben wie unter dem zweiten Kaiserreich.

Die bedeutendste literarische Größe Frankreichs in den Tagen Napoleon's war eine Frau, die er aber ob ihres freiern Sinnes aus Paris verbannte; sah sie doch in ihm den Robespierre zu Pferd, verfocht sie doch das Recht der Individualität der Einzelnen wie der Völker, selber eine Königin von Geistes Gnaden, männlich in Einsicht und Kraft, und doch ein echtes Weib in der Unruhe des Herzens, dem Enthusiasmus des Gefühls, die Tochter Necker's, der als Sohn eines deutschen Professors zu Genf geboren, in Paris als Kaufmann reich geworden wiederholt von dem bedrängten Königthum als der Mann der Nothwendigkeit mit der Oberleitung der Finanzen betraut wurde. So mischte sich deutsches und französisches Blut und Wesen in ihr; die Mutter erzog sie im genfer Protestantismus, der Landsmann Rousseau herrschte in ihrer jungen Seele, im Glanz des väterlichen Hauses ward sie bald der bezaubernde Mittelpunkt der Gesellschaft. Eine Zeit lang war sie mit dem schwedischen Gesandten Baron von Staël vermählt, mit dessen Namen sie sich berühmt gemacht hat. Während der Verbannung aus Frankreich reiste sie voll Bildungsdrang in Europa, oder hielt auf ihrem Schloß Coppet am Genfersee literarischen Hof, dessen bekannteste Genossen Benjamin Constant und A. W. Schlegel waren, bis sie ihren Salon wieder in Paris eröffnen konnte. Sie lebte von 1766—1817. Goethe und Schiller scherzten über die Zungenfertigkeit der selbstgefälligen Weltdame, welcher gegenüber einer ganz Ohr sein müsse, über die Lebhaftigkeit der Französin, die bei nichts verweilen, über alles sogleich ein geistreiches Wort hören wolle; sie statuire nichts Dunkles, Unzulängliches, was wir Philosophie nennen, das, meine sie, führe zu Mystik und Aberglauben, und aus der Poesie eigne sie sich nur das Leidenschaftliche und Rednerische an; darum sei man in allen letzten und höchsten Instanzen mit ihr im Streit, aber ihr Naturell sei anziehend und ihr schöner Verstand erhebe sich zu einem genialischen Vermögen.

Frau von Staël wollte daß die Poesie sich mit dem wirklichen Leben verbinde statt sich ins Uebernatürliche zu träumen oder Mythen nachzudichten; sie wollte die Seele geschildert, die gegenwärtige Gesellschaft dargestellt wissen; sie glaubte an ein Ideal der Menschheit, sie hoffte daß aus der Philosophie sich eine neue

Form der Religion hervorbilden werde, welche die Sehnsucht des Herzens auf eine dem Verstand gemäße Weise befriedige. Sie selbst schrieb zwei sociale Romane. Delphine, nach dem Vorbild der Neuen Heloise auch in der Briefform, vertritt das Recht der Natur, des eigenen Denkens und Wollens, gegen die Macht des Herkommens, die sich in der öffentlichen Meinung geltend macht, und die Anerkennung des Buchstabens in der Religion, den Anschluß an die Sitte des Tages, an den überlieferten Ehrbegriff fordert; die psychologischen Probleme, die Zeichnung der Charaktere sind Hauptsache, Composition und Handlung minder gelungen. Glänzender ist die Corinna, wiewol ziemlich dieselben Typen wieder auftreten. Engländer, Franzosen, Italiener sollen ihre nationalen Vorurtheile ausgleichen, einander gerecht werden. Wir wandern mit der Dichterin durch Italien, und in der Lyrik ihrer begeisterten Improvisationen wird der Eindruck gefeiert den das Land der Schönheit und der Kunst fortwährend auf die Gebildeten Europas macht. Hier hat die Verfasserin sich selbst am schönsten ausgesprochen, und wenn sie dabei sagt daß sie von allen Fähigkeiten ihrer Seele doch nur die des Leidens ganz vollständig geübt habe, so liegt der Grund darin daß sie wol glühende Leidenschaft, aber keine bleibende Liebe einflößen konnte, weil sie vom Mann ganz Hingebung für sie verlangte, und doch erkennen mußte daß für denselben nur ein tüchtiges Wirken mit festen Zwecken zum Wohl des Ganzen die würdige Existenz sei. Ihr geliebter Benjamin Constant hatte in seinem Roman Adolf viel von sich und ihr aufgenommen. Der Jüngling, der nichts erlebt hat und doch über alles hinaus ist, der in seiner Phantasie allem vorgegriffen, alles Mögliche begehrt und nichts ernstlich gewollt oder durchdacht hat, liebt hier die ältere reife Frau, die von da im französischen Roman in den Vordergrund und an die Stelle der Gretchen- und Klärchengestalten tritt, der jungfräulich holden Seelen, die verehrend zu dem überlegenen Mann emporschauen. Aber diese Frau mit ihrer Bildung, Lebenserfahrung und Leidenschaft verblutet im Kampf gegen die Gesellschaft, die allerdings die Regel ihrer Sitte für die Mittelmäßigkeit der Durchschnittsmenschen gibt; indeß die Regel ist ihnen heilsam und sie machen bei weitem die Mehrzahl und damit die öffentliche Meinung aus.

In ihrem Werk über Deutschland wollte Frau von Staël ähnlich wie Tacitus mit seiner Germania der eigenen Nation das Bild einer andern zur Mahnung gegenüberstellen; auch nach den

Strichen der Censur ließ die bonapartistische Polizei das Buch in Paris einstampfen, weil es nicht französisch sei. Im Gemüthsleben, in der Poesie der Seele, in den selbständigen Individualitäten sucht sie eine Ergänzung für das Schablonenhafte, Fertige, Mechanische, das den Romanen überhaupt anhaftet, durch Napoleon's Herrschaft aber besonders hervortrat. Sie verschweigt keineswegs daß das tiefinnerliche Leben, die unvertilgbare Poesie der Seele bei den Deutschen bisher mit einem Verlust in der äußern Erscheinung und in der nationalen und politischen Größe erkauft worden ist; sie sieht wie Kleinstaaterei und Trennung der Stände das Nationalgefühl beeinträchtigen und einen Bruch in die Bildung bringen; die Künstler und Gelehrten haben zu wenig Sinn und Geschick für die Wirklichkeit, sie haben mehr Ideen als sie ausdrücken können, während der Franzose zu sprechen versteht auch wo er keine eigenen Gedanken hat, denn es gibt fertige Redensarten die jeder verständig handhabt, es gibt einen allgemein gültigen Geschmack, während in Deutschland jeder Dichter seine Eigenthümlichkeit geltend macht und durch sie an das individuelle Urtheil sich wendet, wogegen die Franzosen in der Gesellschaft leben, nach ihr sich richten, und bei allem Schaffen und Denken weniger die Sache als die Wirkung im Auge haben, die sie machen wollen. So tritt im deutschen Drama das Herz, die Leidenschaft freier und echter hervor, aber die Franzosen sind viel geschickter in der Bühnentechnik. So sucht der Deutsche die Gründe für sein Handeln im eigenen Gewissen und in der Einsicht in das Wesen der Dinge, während der Franzose der gemeinsamen Sitte sich anschließt. Die großen Denker Deutschlands stellen durch die Vernunft die Heiligthümer des Herzens wieder her; sie machen den Enthusiasmus zum Erbgut der Nation, sie führen durch den Gedanken und Cultus des Unendlichen wieder zur Religion. So sucht Frau von Staël den französischen Geist aus seiner Einseitigkeit zu retten und mehr auf das Individuelle und Freie zu stellen, hier eine Vorläuferin der romantischen Schule; so macht sie Frankreich mit den deutschen Dichtern und Philosophen bekannt, und bahnt das Wechselverständniß der Völker an, indem sie die Berechtigung des Nationalen innerhalb der gemeinsamen humanen Bildung bekennt.

Auch für Italien bricht ein neuer Morgen an, im Weltalter des Geistes bezeichnend genug zunächst nicht durch große Staatsmänner, sondern durch Dichter und Denker welche die Ideen der

Nationalität und Freiheit aussprechen, im Volksbewußtsein die Sehnsucht nach einer Wiedergeburt hervorrufen und diese so von innen, vom Geist aus vorbereiten. Den ersten Anstoß zu dem Umschwunge gab Vittorio Alfieri (1749—1803). Seine eigene Geistesstimmung ergoß er in seine Tragödien; sein Volk stark, edel, frei zu machen war sein großes Ziel, nachdem er selber sich aus niedrigen Liebeleien und scandalösen Abenteuern, aus Thatlosigkeit und Unwissenheit emporgerungen. Der weibischen Weichheit und musikalischen Gefühlszerflossenheit stellte er einen männischen herben lakonischen Stil in der Haltung des Ganzen, in der Charakterschilderung, in der Diction gegenüber; so ermangelt er des Schmelzes und Duftes, des heitern Behagens, der versöhnenden Milde in seinen Dramen; aber er ist der Erste der den Weckruf für Italien erschallen läßt, und die endliche Erhebung seines Vaterlandes hat in seiner Feuerseele ihren Ursprung genommen, ist vielfach von dieser geleitet worden. Er war zum Mann der That geschaffen, aber er fand in seinem Vaterlande keine Stelle wo er anders als Revolutionär hätte wirken können um seine Zeit nach seinen Ideen zu bewegen, so ward er aus einer Art von Verzweiflung zum Manne des Worts — wie Paul Heyse einmal richtig bemerkt hat. Es beschränkt seinen poetischen Horizont daß er keine andern Leidenschaften kennt als Freiheitsliebe und Herrschsucht; aber gerade dadurch hat er den Bann des Schlummers gebrochen der auf seinem Volk lag. Wenn der Jüngling Europa durchreist und selbst vor Friedrich dem Großen nur Abscheu, nicht Bewunderung empfindet, dann sehen wir freilich wie sein Pathos weit mehr abstracter Tyrannenhaß als echte Freiheitsbegeisterung ist, und daß dies ihn von Schiller unterscheidet, gleich dem er die Helden Plutarch's zu den seinigen machte. Wenn der gräfliche Aristokrat auf schöne Pferde und schöne Weiber versessen ist, sich über die bürgerliche ehrbare Sitte hinwegsetzt, und es sich zum Verdienst anrechnet daß er in Spanien die tugendsamen Frauen gemieden habe, so erkennen wir einen Bruch, der auch dann nicht ganz heilt als er so eifrig nach dem dichterischen Lorber ringt um der Liebe der Gräfin Albany würdig zu sein, denn sie ist die Gattin eines Andern. Und dennoch, wenn er in seiner ersten Tragödie Antonius und Kleopatra darstellt, während er selbst in unwürdigen Fesseln liegt, so ist es der entscheidende Fortschritt über die seitherige dramatische Literatur der Italiener daß der Dichter sein eigenes Selbst in der Tragödie

offenbart. Alfieri hat auch sein Leben selbst und zwar meisterhaft beschrieben. Seine Dichterkraft war früh erschöpft. Mit seiner Geliebten entrann er aus Paris, als das „Affentigerthum“ sich dort so fürchterlich enthüllte. Nun am Abend seines Lebens begann er gründlichere Studien auch der griechischen Dichter; leider waren Seneca und Corneille statt Shakespeare oder Sophokles die Vorbilder seiner Jugend gewesen. Die politischen Komödien, die er nun noch dem Aristophanes nachdichtete, sind Fehlgeburten eines schwerfälligen verdüsterten Sinnes. Er trachtete vor allem im Drama nach künstlerischer Einheit, aber er faßte den Begriff derselben zu eng, wenn er alles Episodische verwarf, durch welches ja so oft die Haupthandlung motivirt oder beleuchtet werden muß, wenn er nur Hauptpersonen aufstellte, und einen reißend schnellen Gang zur Katastrophe verlangte, die er nun nicht hinter die Scene verlegte und erzählen ließ, sondern zur erschütternden Darstellung vor Augen brachte. Er erstrebte das Wilde, Schreckliche; der Dolch des Tyrannenmörders war seine Lieblingswaffe; die Menschen im Theater sollten sich für Vaterland und Tugend entflammen, sollten unduldsam gegen jede Gewalt werden. Darum führt er ihnen Charaktere vor welche Bewunderung oder Schrecken und Haß erregen, darum meidet er alle milden rührenden Empfindungsergüsse wie alle erklärende Motivirung des Furchtbaren; seine Gestalten bewegen sich drangvoll in beständiger Muskelspannung vor unsern Augen, weil sie einer erschlafften Zeit entschiedene Kraft im Guten wie im Bösen zeigen sollen. Dieser männliche Sinn war nothwendig zur Stählung der italienischen Volksseele, aber das einseitig Männische ermangelt in der Dichtung der unbefangenen Grazie, der Gemüthswärme, des Lieblichen; es wird schroff, starr, kalt.

Alfieri's König Philipp II. behandelt den gleichen Stoff mit Schiller, allein ohne die Fülle von Ideen und Gefühlen oder den Reichthum der Situationen. Die Königin bekennt in einem Monolog ihre Liebe zu Don Carlos; dann tritt dieser hinzu und erklärt ihr seine Leidenschaft, sie hält ihm ihre Frauenpflicht entgegen. Hierauf trägt Perez dem Prinzen seine Freundschaft an, aber ohne jene menschheitbeglückenden Zwecke, ohne jene innige Hochherzigkeit von Marquis Posa. Im zweiten Act heißt Philipp seinen vertrauten Gomez die Königin beobachten; er fragt sie dann ob sie seinen Sohn Carlos liebe oder hasse, und auf ihre ausweichende Antwort versetzt er: nun so möge sie sagen was er

verdiene, der mit den niederländischen Rebellen im Bund stehe. Sie verlangt daß der Prinz gehört werde; dieser behauptet nur aus menschlichem Gefühl fürs Volk mit dem flamändischen Gesandten gesprochen zu haben. Der König sagt heuchlerisch dem Sohn und der Gattin sie möchten doch einander nicht meiden, dann aber, als sie weg sind, folgt die berühmte, für Alfieri in den abgerissenen kurzen Sätzen so bezeichnende Unterredung mit Gomez.

> Philipp. Vernahmst du?
> Gomez. Ich vernahm.
> Philipp. Sahst du?
> Gomez. Ich sah.
> Philipp. O Wuth! Der Argwohn
> Gomez. Ist Gewißheit.
> Philipp. Doch Philipp noch ungerächt!
> Gomez. Bedenk'..
> Philipp. Es ist bedacht!

Im dritten Act eine Scene zwischen Carlos und der Königin; sie sagt daß sie den Sohn mehr als den Vater fürchte. Dann klagt Philipp den Sohn vor seinen Cabinetsräthen an daß er den Vater habe ermorden wollen, während ein Sprecher der Inquisition denselben der Freigeisterei beschuldigt. Die Richter verlangen seinen Tod. Perez fordert Beweise: der Vater könne den Sohn nicht verdammen. Philipp stellt sich erfreut darüber; möge er selbst und das Reich verderben, wenn Carlos leben bleibe! Im vierten Act erwartet Carlos im Finstern eine Kammerfrau mit Nachricht von der Königin; der König erscheint mit Soldaten und Fackeln, fragt Carlos ob er herumschleiche den Vater zu ermorden, und läßt ihn gefangen nehmen. Wir wundern uns, daß dies nicht vor der Anklagescene geschieht; in der That war das Alfieri's erster Plan, dann aber meinte er Philipp werde um so mehr Schauder und Abscheu erregen, wenn er ganz unmotivirt den Sohn anschuldige; auch ist der König nirgends recht eifersüchtig, ja am Ende sagt er der Gattin daß ihm an ihrer Liebe nichts gelegen sei; so macht ihn Alfieri's blinder Tyrannenhaß zum unmenschlichen Scheusal. Nun führt der elende Gomez die Königin zu Carlos in den Kerker; aber dieser ahnt den Verrath, den Lauscher, und heißt die Königin scheiden, damit kein Verdacht ihre Tugend beflecke. Da tritt der König herein, und Gomez bringt den Dolch mit welchem Perez bereits ermordet ist, sowie einen Giftbecher. Vergebens betheuert die Königin ihre Unschuld; Carlos

soll sterben, die Königin zu eigener Qual leben bis Philipp, wenn sie sich getröstet hat und wieder zu leben wünscht, sie richten wird. Carlos hat sich bereits durchbohrt, sie zieht den Dolch des Königs aus der Scheide und ersticht sich. Der König sagt: So hab' ich volle Rache genommen; doch bin ich darum glücklich? Gomez soll alles geheim halten.

Alfieri hat es gewagt mit den Meisterwerken des Aeschylos und Sophokles im Agamemnon und in der Antigone zu wetteifern; er ist gescheitert. Höher steht die Virginie, wiewol ihm auch hier der freudige Ausdruck des zusammenwirkenden Liebes- und Freiheitspathos nicht gelingen will. Höher steht der Saul, sein Meisterwerk. Die Seelenverdüsterung des Helden ist ergreifend dargestellt und zeigt wie Alfieri der lyrischen Accente, der stimmungsvollen Beleuchtung mächtig war und sie nur aus einseitiger Theorie zu sehr verbannte. Mit großem Geschick spielt die Vergangenheit in die Gegenwart herein und wird in symbolisch bedeutsamen Scenen vor der Katastrophe auch im engen Rahmen das wechselvolle Verhältniß von Saul und David veranschaulicht. „Ruchlos Volk der Feinde, du sollst mich finden, doch als König — todt!" Damit schließt Saul indem er sich in sein Schwert stürzt; David's Psalm, die Todtenklage um ihn und Jonathan, und dann der freudige Aufschwung des Volks unter Davids gottbegnadeter Führung, das was gerade bei Händel so hochherrlich ist, fehlt bei Alfieri; er hat sich selbst im Leben nicht rein bewahrt, nicht zur Harmonie geläutert, darum mangelt seinen Werken jenes wehmuthvolle Versöhnungsgefühl, „das über den Trümmern einer furchtbaren Katastrophe wie ein stiller trostblickender Stern über einer trauervollen Stätte schwebt". (Klein.)

Auf andere Weise und doch in gleicher Absicht zu gleichem Ziel strebte Parini, wenn er in seiner Dichtung Der Tag das gegenwärtige Italien, das Thun und Treiben der vornehmen Gesellschaft an den kleinen Fürstenhöfen fein, spielend, geistvoll schilderte, wenn er seinen satirischen Spott über all diese liederlichen Nichtigkeiten einer in Sklaverei und Machtlosigkeit versunkenen Nation ergoß um sie zur Selbstbestimmung zu bringen. Ippolito Pindemonte gestaltete die Tragödie etwas freier nach deutschem Muster, und wir meinen Schiller'sche Töne zu vernehmen, wenn er in seinem Armin den Befreier Deutschlands nach der Herrschaft trachten und dadurch mit dem freiheitsbegeisterten Sohne und dem hochsinnigen Bräutigam seiner Tochter

in verhängnißvollen Kampf gerathen läßt. Giovanni Pindemonte ging noch einen Schritt weiter; er schrieb ein rührendes Familiendrama mit volksmäßigem Bühneneffect: Robert und Adeline. Es spielt in den Niederlanden zu Alba's Zeit, es führt uns bis in die Folterkammer der Inquisition und vollzieht was Schiller gewollt und dann jüngst in Deutschland Kaulbach mit seinem Arbues als Maler ausgeführt, es stößt ihr den Dolch der Tragödie ins Herz. Gott selbst, lehren die Pfaffen, sei der Großinquisitor der Welt, der als solcher Sodom und Gomorra verbrennen ließ; ihnen gegenüber ist ein echter christlicher Priester der Tröster der liebenden Gattin, die den Gatten retten oder mit ihm sterben will. Er fragt:

Wann hatte Christus,
Wann die Apostel, die halb nackt und barfuß
Misachtet wanderten von Land zu Land,
Das Evangelium predigend, die Seelen ladend
Zum Gottesreich, das nicht von dieser Welt,
Wann hatten sie denn Kerker, Henker, Stricke,
Ketten und Folterbänk' und Scheiterhaufen?
Der Gott der Liebe kann kein Wohlgefallen
An Menschenopfern finden, kann nicht wollen
Daß in der Art ihn anzubeten Irrthum
Für ein Verbrechen gelte, daß der Mensch
Sein schönstes Werk, von ihm geschaffen zur
Glückseligkeit, zu Tod gemartert werde!

Wie die Gefangenen in feierlicher Procession zum Holzstoß schreiten, da dringt ihr Freund als siegreicher Offizier Wilhelm's von Oranien in die Stadt und rettet sie; das Volk wirft den Ketzerrichter in die Flammen und jubelt dem Befreier zu.

Vincenzo Monti ward der Sänger der Gegenwart und ging zugleich auf Dante zurück um diesen geistigen Stammvater Italiens dem lebenden Geschlecht wieder nahe zu bringen; leider war er nur ein glänzendes Formtalent, kein großer Charakter und tiefer Geist. Er begann in seiner Basvilliana eine poetische Chronik der Zeit, die gleich dieser einzig dastehen würde, hätte er den innern Kern besessen das Werk durchzuführen. Der französische Legationssecretär Hugo Basseville, der Rom revolutioniren wollte, war dort kurz vor der Hinrichtung Ludwig's XVI. ermordet worden, und Monti läßt nun die Seele desselben zur Strafe und Läuterung vom Todesengel nach Paris an das Schaffot gebracht

werden, wo das Blut des Königs fließt und wo sich wie Wölfe und Fledermäuse in der Dämmerung die Geister versammelt haben, welche das Feuer angeschürt, Voltaire, Helvetius, Holbach und all die andern, um die Greuel zu sehen zu denen ihre Lehren geleitet; aber wie hier der Dichter schon statt lebensmarkiger Gestalten nur schattenhafte Gespenster vorführt, und, nach Heyse's Ausdruck, „sie in einem Sturm großer Worte und aufgebauschter Empfindungen zwischen Himmel und Erde dahinjagt", so fehlt ihm der sittliche Halt und der durchdringende Blick um das Weltrichteramt der Geschichte zu üben. So negativ er sich hier den Befreiungsmännern gegenüberstellt, kaum hatten die republikanischen Heere Italiens Grenzen überschritten, so ließ Monti sein Gedicht fallen, denn, „die Ereignisse gingen rascher als er dichten könne", ja er klagte sich selber feiger Lügen an, er behauptete nun daß der schändliche Meineid des Capetingers seinen Lohn gefunden, und daß das Schwert welches die Könige schlug das allein sieghafte sei. Dann ward er der officielle Lobsänger Napoleon's, vor dem Hannibal's Ruhm verbleiche wie der Mond vor der Sonne, der, ein neuer Prometheus, die verlorene Vernunft und Freiheit der Menschheit zurückbringe; bald reichten die Götter des Olymp nicht mehr aus, der Kaiser läßt wie die Weltseele seinen belebenden Odem durch Europa strömen, bis er stürzt, und die Herrschaft der Oesterreicher als die Rückkehr Asträa's gepriesen wird. So hatte der Dichter seine rührend schönen Verse an Italien vergessen:

Deine Schönheit, die dir immer bittrer Quell der Thränen war,
Gab dich in die Knechtschaft grimmer fremder Freier ganz und gar.

Wie anders Hugo Foscolo, der lieber in England das Brot der Verbannung aß, als daß er die freie Seele unter der Fremdherrschaft gebeugt hätte, er den auch Bonaparte niemals verblendete, sodaß er schon 1797 seinen Jakob Ortis schreiben ließ: „Die Natur hat ihn zum Tyrannen geschaffen, und ein Tyrann beachtet sein Vaterland nicht, er hat keins; von einer niedrigen und grausamen Seele werde ich nie etwas Heilvolles und Großes für uns erwarten." Monti's wohllautender Redeschwung und Alfieri's Hochsinn trafen hier zusammen und wirkten auf das Herz und Geschick seines Volkes. Ein schwermüthiger Hauch weht nicht blos durch sein Gräbergedicht, das Ossianisch verschwebende Stimmungen in dem Wunsche gipfeln läßt daß die Musen, die Glut-

beseelerinnen der Gedanken, den Dichter zum Erwecker des Heldensinns in seinem Volk erklären möchten. Auch die Tragödie Ricciarda spielt in einer Familiengruft; sie spiegelt in der bittern Schilderung mittelalterlicher Zustände die italienische Gegenwart; der Dichter trauert am Grab Italiens, aber er hofft eine Auferstehung. Sein bedeutendstes Werk knüpft sich an Goethe's Werther an, welcher Hugo Foscolo veranlaßte, eigene ähnliche Herzenserlebnisse zu einem Roman zu gestalten, den er die letzten Briefe von Jakob Ortis nannte. Die Entwickelung Werther's, so psychologisch wahr, so künstlerisch gesteigert, gibt ihm höhere dichterische Vollendung; zum Ersatz dafür hat der Italiener das politische Pathos eingefügt, das Vaterlands- und Freiheitsgefühl, das seit der Revolution die Menschheit bewegt, das im damaligen Italien sich als verzehrender Sehnsuchtsdrang in schwärmerischen Gemüthern offenbarte, und in den Herzensstürmen ein Vorspiel für den Kampf der Geschichte ahnen ließ.

Ein Umschwung im Bewußtsein der Menschheit. Der Befreiungskrieg gegen Napoleon. Fichte.

Das 19. Jahrhundert hat andere Grundsätze als das 18.; indeß die Epochen der Menschheit sind nicht durch Mauern getrennt, sie erstrecken sich ineinander, und so leben in der neuen noch Männer mit der Richtung der vorigen, sowie Vorboten des kommenden früh erscheinen. Auch gehen die Errungenschaften einer großen Arbeit nie verloren; aber sie treten zeitweise zurück, indem alles was sich geltend machen will dazu einseitiger Energie bedarf. Zudem bewegt sich ja die Geschichte in auf- und absteigenden Wellen und im Kampf von Jugend und Alter in einer bald vor- bald rückläufigen Spirale, die aber ihre Ringe erweitert und so recht gründlich ihr Ziel erreicht, wie ich dies in der Aesthetik entwickelt habe. Im 18. Jahrhundert herrschte ein Idealismus der Aufklärung und Freiheit, der an die Macht des Gedankens und den freudigen Sieg des Guten glaubte; es herrschte die Humanitätsidee, das Weltbürgerthum. In der Französischen Revolution und

in der deutschen Literatur kam die Sehnsucht der Menschheit zur Erfüllung, der Bildungstrieb zur Verwirklichung. Aber zugleich kam die Einseitigkeit, kam die Ueberstürzung zu Tage. Die Freiheit wollte mit Gewalt herrschen und schlug in Militärdespotismus um; die fürchterlichen Greuel des rothen und weißen Schreckens eröffneten den Blick in einen Abgrund des Bösen, der sich durch keine Redeblumen verhüllen ließ. Die Menschheit erkannte daß man nicht alles mit dem Verstande machen kann, daß Verfassungen, Religionen, sittliche Zustände langsam und organisch wachsen wollen, daß Geist und Wille sich an das Gegebene halten sollen um es fortzubilden. Da wandte man sich auf die Erforschung des Gegebenen. Es erwachte der geschichtliche Sinn und trat bald neben den philosophischen, bald an seine Statt. Man hörte auf, alles nach dem eigenen Verstande zu messen, man vertiefte sich in die Eigenthümlichkeit früherer Verhältnisse, man erkannte ihre Berechtigung. Die Natur konnte man nicht meistern, aber man konnte sich ihrer bemeistern, indem man ihre Gesetze erforschte und nach diesen ihre Kräfte für die menschlichen Zwecke wirken ließ; so trat nach kurzem Rausch der Naturphilosophie die nüchterne Naturforschung in den Vordergrund, und der realistische Zug der Zeit wußte was der Erkenntnißtrieb entdeckte sofort auch nützlich für das praktische Leben zu machen; die Dampfmaschinen, die Eisenbahnen, der elektrische Telegraph, die chemischen Fabriken verändern das Ansehen der Welt. Das Weltbürgerthum war in eine französische Weltherrschaft umgeschlagen; da besannen sich die Völker auf sich selbst, das Nationalgefühl führte zur Erhebung gegen Napoleon, und seitdem arbeitet es bald still, bald mit gewaltigen Schlägen um den Nationalstaat zu erbauen unter mancherlei Kämpfen und Hemmungen. Die Machthaber sahen im Sieg über Napoleon auch die Ueberwindung der Gedanken, welche die Revolution ins Leben gerufen, sie benutzten das Ruhebedürfniß Europas nach langen und erschöpfenden Kämpfen zu einer gemeinen Reaction, zu einer Erhaltung des Bestehenden wie es gerade war, zur Knechtung der Völker durch Fürstencongresse. Die Noth hatte beten gelehrt, das religiöse Gefühl war wieder mächtig geworden, aber statt nun die frische unserer Bildung gemäße Form sich gestalten zu lassen sollte es von neuem an die Formeln des 16. Jahrhunderts gebunden werden; und wenn der historische Sinn einen Gregor VII. in seiner Zeit würdigte, so zog das Pfaffenthum Gewinn davon und versuchte die Herstellung der geistlichen

Gewalt des Mittelalters; 100 Jahre nach ihrer Vertreibung sind die Jesuiten wieder so mächtig daß sie das Unglaubliche wagen, daß die Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma gemacht wird. Das wäre wahrlich nicht möglich gewesen, wenn die Bildung des 19. Jahrhunderts nicht allzu sehr oder in allzu vielen Köpfen sich hochmüthig über das 18. und seine Bestrebungen erhoben, wenn der Realismus den philosophischen Idealismus nicht zu geringschätzig angesehen hätte. So führt aber die Ueberspannung des rückwärts blickenden historischen Sinnes und das sich Beugen unter das Gegebene zur Besinnung auf den Verstand und seine Kraft und sein Recht. Wir werden das Christenthum der Vernunft, die Religion des Geistes erhalten, wie wir den freien Bundesstaat erreicht haben.

Wieder wie in der ersten Hälfte des 18. steht die Kunst bis-jetzt im 19. Jahrhundert in zweiter Linie; es gilt zuerst die Wirklichkeit zu organisiren, es gilt die neue Weltanschauung zu begründen, und die großen sie dann verherrlichenden, in ihr eigenes Ideal erhöhenden Werke werden nicht ausbleiben. Wir werden sehen wie Poesie und Bildnerei die Entwickelung begleiten, ja leiten helfen, wie die Ansätze für eine neue Epoche reichlich vorhanden sind und hervorragende Schöpfungen es bezeugen daß das Kunstvermögen nicht erloschen ist. Noch stehen wir selbst der Zeit zu nahe als daß nicht die kleinen individuellen Kräuselungen auf den großen Wellenzügen den Blick mannichfach beirren sollten, noch ist die Sichtung des Bleibenden und Vergänglichen nicht von den Nationen selbst in der Literatur vollzogen; aber in all der Mannichfaltigkeit der Erscheinungen können wir doch die angegebenen Grundgedanken zur Richtschnur nehmen.

Wir sahen wie deutsche Denker und Dichter auf der Höhe des 18. Jahrhunderts als die Nachfolger Englands und Frankreichs die Summe ihrer Bestrebungen zogen und mitten unter kleinstädtischen und kleinstaatlichen kümmerlichen Verhältnissen im Anschluß an das classische Alterthum ihre unsterblichen Meisterwerke schufen, in welchen ein ideales Reich humaner Bildung und Schönheit der Wirklichkeit gegenüber und als Ziel aufgestellt wurde. Da brach das deutsche Kaiserthum zusammen; der Westen gerieth unter die Herrschaft oder die Botmäßigkeit Frankreichs, das auch im Norden und Osten seine Befehle gab. Der Staat Friedrich's des Großen war zu sehr Maschine geblieben, nun fehlte ihm der geniale Lenker, dafür war Sittenlosigkeit und Selbstüberhebung in den obern

Ständen eingerissen; die Macht war geistlos und der Geist war machtlos; das Ende der Nation schien gekommen. Aber sie ermannte sich und erkämpfte ihre Wiedergeburt. Sie ward dadurch ein Vorbild für kommende Geschlechter.

> Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Bronnen,
> Nicht der Künste segensreichen Stand!
> Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
> Und die Kunst verlangt ein Vaterland.

So sang der jugendliche Theodor Körner; und als er später mit seiner Leier den Waffenruf zum Schwert begleitete, da wußte er wohl: Es ist kein Krieg von dem die Kronen wissen, es ist ein Kreuzzug, ist ein heiliger Krieg! Die edle schöne Königin Luise von Preußen gab mit ihrem Gemahl vom Thron herab das Beispiel reiner Sitte, patriotischer Hingabe, opferfreudigen Muthes. Noch konnte der General Schulenburg nach der Schlacht von Jena verkünden, daß jetzt Ruhe die erste Bürgerpflicht sei; das Volk, die wirklichen Staats- und Kriegsmänner, die Denker und Dichter verstanden es anders. Es gilt ein neues Leben, es gilt ein rastloses reformatorisches Streben im Innern, die Vorbereitung zur Erhebung nach außen. Nun kam es zu Tage, daß Kant nicht umsonst die Selbstbestimmung des Willens, den kategorischen Imperativ der Pflicht gelehrt, daß Schiller nicht umsonst ein Volksbefreiungslied in seinem Schwanengesang angestimmt. Die besten Männer mußten in der Noth der Zeit an die Spitze des Staats gerufen werden, oder sie machten sich Bahn. Der Freiherr vom Stein, den der König früher als einen widerspenstigen hartnäckigen ungehorsamen Staatsdiener entlassen, ward zur Leitung Preußens berufen und sein Genie, seine Energie schufen nun den freien Bürger- und Bauernstand, die Selbstverwaltung der Gemeinden in der Städteordnung. Stein war ein Mann der Gott fürchtete, sonst niemand, ein Blücher im Staatsrath nach Varnhagen's Wort, eine deutsche Gewaltsnatur. Er wollte den Staat als Schule des Charakters, die Freiheit als gemeinsinnige Arbeit; die Einheit Deutschlands und die Theilnahme des Volkes an der Gesetzgebung durch Reichsstände war als die beste Belebung des öffentlichen Geistes sein Ziel. Es galt die moralische Hebung der Nation, und so ward in der Noth und Bedrängniß die Universität Berlin durch W. von Humboldt organisirt und Männer wie Fichte, Schleiermacher, F. A. Wolf, Böckh, Savigny dort versammelt. Scharn-

horst stellte die allgemeine Wehrpflicht als Ehrensache des deutschen Mannes hin, und so diente das Heer zur Bildung der Nation in Zucht und Kraft, so ward der Grund gelegt zu einem Volk in Waffen, das dann Blücher und Gneisenau wie jüngst Moltke zum Sieg führen konnten. So wirkten deutscher Geist und deutsche Macht wieder zusammen. Ein Tugendbund erhob sich zur Befreiung des Vaterlandes, Rückert ließ in geharnischten Sonetten geloben:

Wir schwören stehn zu wollen den Geboten
Des Lands deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter die wir hier empören
Nicht eh'r zu senken als vom Feind zerschroten.

Und mit elementarer Gewalt brach der Volkszorn hervor, wenn Germania aus dem Munde Heinrich's von Kleist ihre Kinder in die Waffen rief:

Wie der Schnee aus Felsenrissen, wie auf ew'gen Alpenhöhn
Unter Frühlings heißen Küssen siedend auf die Gletscher gehn:
Schäumt, ein uferloses Meer, über diese Franken her!
Alle Triften, alle Stätten färbt mit ihren Knochen weiß!
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten gebet ihn den Fischen preis!
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen, laßt gestäuft von ihrem Bein
Schäumend um die Pfalz ihn weichen und ihn dann die Grenze sein!
Eine Lustjagd wie wenn Schützen auf der Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht fragt euch nach den Gründen nicht!

Daneben mahnte Friedrich Schlegel an die eigene Brust zu schlagen und einzusehen daß Fürst und Volk zu sehr der deutschen Art vergessen und darum dem fremden Gewaltherrn überantwortet seien, aber um geläutert neu zu erstehen.

Frei ist von Schuld nicht Einer,
Ja von uns allen keiner
Ist der nicht schwer geirrt.
Nur laßt uns frei bekennen
Und endlich das erkennen
Was uns so lang verwirrt.
Wir stehen in der Reihe
Der edlen Völker doch;
Wie auch die Zeit uns zeihe,
Des Unglücks hehre Weihe
Gibt uns die Krone noch.

Solang der Frühling grünet,
Sich Liebe froh erkühnet,
Die Klage bricht hervor;
Solang noch Lieder schallen,
Des Herzens Flammen wallen
Zum Gott des Lichts empor;
Und hohe Forscher denkend
Die ewigen Wunder sehn,
Den Blick zur Sonne lenkend,
Zur Tiefe wieder senkend,
Wird deutscher Geist bestehn.

Als in Moskaus Flammen die Morgenröthe der Erhebung gegen Napoleon leuchtete, da sang Körner: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los, wer legt nun die Hände noch feig in den Schos? Da verkündete die Kalischer Proclamation eine Verfassung aus dem ureigenen Geist deutscher Nation als Preis des Kampfes, und das Volk antwortete aus dem Munde von Ernst Moritz Arndt:

> Der Gott der Eisen wachsen ließ der wollte keine Knechte,
> Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß dem Mann in seine Rechte;
> Drum gab er ihm den kühnen Muth, den Zorn der freien Rede,
> Daß er bestünde bis aufs Blut, bis in den Tod die Fehde.
> Laß brausen was nur brausen kann in hellen lichten Flammen!
> Ihr Deutschen alle, Mann für Mann, fürs Vaterland zusammen!
> Und hebt die Herzen himmelan und himmelan die Hände,
> Und rufet alle, Mann für Mann: die Knechtschaft hat ein Ende!

Gerade der Druck der Fremdherrschaft brachte Deutschland zur Selbstbesinnung, zur Einkehr in das eigene Wesen, nachdem es lange genug bald der Fremde, bald dem Alterthum, bald einem flachen Kosmopolitismus gehuldigt. Lessing, Kant, Goethe, Schiller, Mozart, Beethoven hatten eine deutsche Kunst und Wissenschaft begründet, hatten geistige Güter errungen, für welche ein Kampf auf Tod und Leben sich lohnte, in welchen die Keime für ein neues Leben lagen. Zugleich aber blickte die Jugend in die Vergangenheit zurück und vertiefte sich in die Ursprünge und Quellen der Nationalität, dort verjüngende Kraft zu schöpfen und das Neue an das Alte in organischer Entwickelung anzuknüpfen. „Die Vorwelt sei der Zukunft Spiegel, die Zeit empfängt in diesem Siegel die Weihe der Unsterblichkeit." (F. Schlegel.) A. W. Schlegel wies mit begeisterter Rede auf unser Volksepos, auf die Nibelungen hin, Tieck übersetzte Minnelieder, Arnim und Brentano ließen aus des Knaben Wunderhorn die Volkslieder frisch erklingen, Jakob und Wilhelm Grimm, die Jünglinge, schickten sich an das deutsche Wesen nach Sprache, Sage, Glauben, Sitte, Recht zu erforschen. Wackenroder und F. Schlegel öffneten der Gegenwart das Auge für die deutsche Malerei, für Dürer und die altkölnischen Meister, Boisserée sammelte die Bilder der van Eyck'schen Schule, und erweckte den Sinn für die gothische Architektur. Das Verständniß des Mittelalters ward wiedergewonnen. Es sind die Namen der Romantiker die ich hier genannt habe. Novalis schlug unter ihnen die christlich religiöse Saite an. Görres blickte nach dem Wahr-

heitsgehalt der orientalischen Mythen und schrieb mit der Phantasiegewalt eines Jesaias gegen die Unterdrücker und für eine lichte große Zukunft. Wie wir auch über die trübe Gärung, über Phantastereien und Paradoxien urtheilen mögen, an denen die drangvolle Jugend reich war, immer wieder werden wir uns erinnern daß sie eine neue Epoche verkündete und eröffnete. Die witterungskundige Rahel schrieb in ihr Tagebuch: „Es ist eine wunderliche und wirklich mystische Zeit in der wir leben: Was sich den Sinnen zeigt ist kraftlos, unfähig, ja heillos verdorben; aber es fahren Blitze durch die Gemüther, es geschehen Vorbedeutungen, es wandeln Gedanken durch die Zeit, es zeigen sich wie Gespenster in mystischen Augenblicken dem tiefern Sinn, die auf eine Umwandlung, auf eine Revolution aller Dinge deuten, wo alles Frühere so verschwunden sein wird wie nach einem Erdbeben in der ganzen Erde, während die Vulkane und entsetzlichen Ruinen eine neue Frische emporheben! Und der Mittelpunkt dieser Umgestaltung wird doch Deutschland sein mit seinem großen Bewußtsein, seinem noch fähigen und gerade jetzt keimenden Herzen, seiner sonderbaren Jugend. — Die Welt ist nicht mehr so roh daß Thaten sie gestalten und denken lehren; das müssen unsere Weisen und Dichter thun; Goethe, Fichte sind es, welche die Welt umbilden."

Der Denker der aus dem 18. Jahrhundert in das 19. hinüberleitet ist Fichte. (1762—1814.) „Was für eine Philosophie man wähle hängt davon ab was man für ein Mensch ist; denn ein philosophisches System ist nicht ein todter Hausrath, den man anlegen oder ablegen könnte wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen die es hat." Dies Wort des Denkers gilt durchaus von ihm selbst; seine Lehre ist Werk und Bild seines Charakters, und durch seinen Charakter hat er sein Geschick nach seinen zeitlichen Hemmungen und Bedrängnissen wie nach seiner ewigen Größe selber geschmiedet. Die Selbständigkeit des Ichs allem äußerlich Bedingenden gegenüber, die Hoheit und Herrlichkeit des sittlichen Willens, die Selbstverwirklichung der Vernunft war Inhalt und Ziel seiner Philosophie, weil darin das Wesen seiner Persönlichkeit begriffen war. Er war ein freier Geist und ein Mann der That, darum war ihm Thätigkeit, aus sich selbst quellendes und sich selbst erfassendes Leben das Princip und das allein Wirkliche, und die Natur, die Sinnenwelt nur ein Mittel und Material der Pflicht und Sittlichkeit, der Selbsterscheinung des Geistes und seiner Freiheit. Die Selbstkraft des innern

bewußten Lebens ließ ihn nicht dazu kommen der Natur, dem Realen sein Recht zu gewähren, und führte ihn zu einem einseitigen Idealismus im Denken; groß im Princip ward er gar oft unpraktisch, abenteuerlich, gewaltsam in den besondern Vorschlägen zur Ausführung seiner Ideen; ebenso lernte sein unlenksamer Wille nicht recht auf die Ansicht und den Sinn der Andern eingehen, sein energisches Wirken bereitete sich die Gegenwirkung und den Rückschlag, und das Unkünstlerische seiner Eigenthümlichkeit war der Grund weshalb er der Ausführung seiner Entschlüsse selten froh ward. Aber die Tüchtigkeit seines ganzen Wesens versöhnt uns mit der ihm anhaftenden Schroffheit; die Welt bedarf solcher Männer des rücksichtslosen Eifers, und so hat er einen guten Kampf gekämpft, und wir verehren den Geisteshelden als einen der Befreier unserer Nation, der Begründer unsers Volksbewußtseins. In diesem Sinn hat sein Sohn sein Leben und Wirken geschildert, in diesem Sinn sagt Löwe: „Fichte's System war Fichte selbst und daher nur einmal möglich. Er war ein Mann aus Einem Guß!"

Die Frage nach der Freiheit des Menschen erweckte den philosophischen Trieb in ihm; von Spinoza kam er zu Kant, um auf dessen Ideen das von einem Grundsatz getragene System des Idealismus dem Naturalismus Spinoza's gegenüber zu entwerfen. In einer Jugendschrift über die Kritik aller Offenbarung lehrte er daß durch die fortschreitende Einsicht in die Weltgesetze der Glaube an Wunder schwinde, der Beweis für die Göttlichkeit der Religion aus ihrer Uebereinstimmung mit dem Sittengesetz geführt werden müsse. In einer Rede: Zurückforderung der Denkfreiheit, in seinen Beiträgen zur Beurtheilung der Französischen Revolution stellte er Bildung und Selbstbestimmung der Bürger als den Zweck des Staats auf, welcher darum nicht stabil sein dürfe, und in sich selbst die Mittel und Wege der Fortentwickelung enthalten solle. Er galt der Jugend wie Schiller als liberaler Führer, und es war ein Entschluß der Kühnheit daß Goethe ihn nach Jena berief. Dort trug er seine Wissenschaftslehre vor. Das Grundwort seiner Philosophie ist das Ich. Dies ist nicht das bloße Sein, das Gegenständliche, sondern das Innerliche, Lebendige, die sich selbst erfassende Thätigkeit; „sein Sichselbstsetzen ist sein Sein", ich bin nur Ich insofern ich mich im Bewußtsein erfasse, ich muß mich selbst als Ich hervorbringen. Spontaneität, freie sich selbst erzeugende Thätigkeit der Vernunft als sittliches Princip und

schaffende Macht ist nach Fichte das einzig und wahrhaft Reale, das Göttliche; die schöpferische Idee ist ihm das Absolute, wir sollen es nicht außer uns anschauen, sondern in eigener Person es sein und leben. Das Eine worauf alles Sein und Bewußtsein beruht ist die freie Thätigkeit eines ewigen Willens, der zugleich unendliche Vernunft ist, Leuchten und Sehen in Einem, lebendiges Licht und helles auf sich selbst ruhendes Auge. Dieses alles aus sich hervorbringende und in sich wissende Ich ist selbstverständlich nicht das menschliche Individuum, sondern die Form und Selbsterfassung des Göttlichen; aber der endliche Geist ist seine Offenbarung, und das Einswerden beider ist der höchste Zweck des Lebens. Das Eine bestimmt sich selbst, unterscheidet sich in sich selbst, um sich anzuschauen und seiner bewußt zu werden; das Nicht-Ich, die Außenwelt, ist das Erzeugniß seiner schöpferischen Thätigkeit, seiner Selbstbegrenzung; der göttliche Begriff ist der Grund der Welt, sie ist seine Erscheinung, das Mittel seiner Selbstanschauung. Denn das Ich erfaßt sich nur als Ich indem es sich von andern unterscheidet, und darum geht das Unendliche ein in die Mannichfaltigkeit des Endlichen um in dem individuellen und empirischen Ich zu sich selbst zu kommen, seiner bewußt zu werden. Alles objective äußere Sein ist nur Product subjectiver innerer Kraft und Wirksamkeit, ist nur das Mittel daß diese ihr eigenes Wesen offenbare und sich selbst gegenständlich werde, sich selbst erfasse; die endlichen Geister sind Gedanken Gottes, durch die er sich selber weiß; die allgemeine Vernunft, die Stimme des Gewissens bezeugt sich in ihnen; ihre Aufgabe ist zum reinen Ich sich zu erheben. Wir sollen die Welt erkennend in uns aufnehmen, handelnd sie bilden nach unserm Bild, nach dem Bilde Gottes, das in uns wiederscheint. Das sind die Ideen die Fichte in verschiedener Form immer wieder entwickelt; sie sind nicht alle Wahrheit, aber die unverlierbare Wahrheit des Idealismus ist in ihnen dargelegt.

Fichte bevorwortete 1798 in seinem philosophischen Journal eine Abhandlung Forberg's, welcher die Existenz Gottes für erweislich ungewiß erklärte; er selbst forderte die Religion des freudigen Rechtthuns, und erklärte den Begriff Gottes als eines besondern Dinges außer uns für widersprechend; der Glaube an Gott ist ihm die Zuversicht zu der absoluten Macht des Guten, Gott ist ihm die sittliche Weltordnung. „Es ist gar nicht zweifelhaft, vielmehr das Gewissseste was es gibt, ja der Grund aller Gewißheit,

daß es eine moralische Weltordnung gibt, daß jedem Individuum seine bestimmte Stelle in dieser Ordnung angewiesen und auf seine Arbeit gerechnet ist, daß jedes seiner Schicksale, inwiefern es nicht etwa durch sein eigenes Betragen verursacht wird, Resultat ist von diesem Plane, daß ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte und in seiner Wirkungssphäre kein Sperling vom Dach, daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böse mislingt, und daß denen die nur das Gute recht lieben alle Dinge zum Besten dienen." Das Bewußtsein der Freiheit, der Pflicht, des Sittengesetzes war für Fichte das Erste aller Erkenntniß; in seiner Pflichterfüllung aber ist der Mensch von der Realität einer sittlichen Weltordnung überzeugt, der Glaube an sie ist ein Besitzthum der Menschheit; und diese sittliche Weltordnung als ordo ordinans, als thätiges Princip, nicht als todtes Gesetz, sondern als heiliger Wille und harmonisirende Macht ist Gott. Fichte beruft sich dabei auf das Religionsbekenntniß von Goethe's Faust und auf die Worte des Glaubens von Schiller. In der That hat er das Wort gefunden, welches die Grundlage für Religion und Philosophie der Gegenwart bildet, welches die Aufgabe unsers ethischen Denkens bezeichnet. Es war der Mühe werth daß die Welt darauf aufmerksam wurde, und dies geschah dadurch daß Fichte deshalb des Atheismus angeklagt wurde; Kursachsen wollte den Besuch der Universität Jena verbieten, wenn die weimarer Regierung nicht gegen ihn einschreite. Diese wollte ihm wohl, und hätte die Sache gern still beigelegt, aber er appellirte sofort mit herausforderndem Trotz an das Publikum, und drohte der Behörde die Entlassung zu fordern, wenn er einen Verweis erhalten sollte. Da stimmte Goethe gegen ihn, weil ein Gouvernement um seiner Autorität willen solche Sprache, wie er sich erlaube, nicht dulden dürfe. Er ging nach Berlin, wo er mit Schlegel und Schleiermacher verkehrte, Vorträge hielt und zu den Begründern der Universität gehörte; er selber sagte: die Regierung habe in ihrer Art recht gehabt und er in der seinigen; es war ein Conflict des persönlichen Rechtes freier Ueberzeugung und Aeußerung mit der staatlichen Autorität und Ordnung geworden.

Fichte ließ sich das Ganze zum Heile dienen. Er richtete jetzt Geist und Gemüth auf das Religiöse und gehörte fortan zu den Männern die durch That und Rede in der Nation wieder das christliche Element erweckten und belebten ohne der selbständigen Wissenschaft etwas zu vergeben. Das Abhängigkeitsgefühl des

Endlichen vom Unendlichen, das Schleiermacher die Wurzel aller Religion nannte, bezeichnete er als Gebundenheit im geistigen Bande der Vernunftwelt und Getragensein von dem einen gemeinsamen Realgrunde, dem göttlichen Leben und seiner Ordnung. Die reifste Frucht seiner Wirksamkeit auf diesem Gebiet war die Anweisung zum seligen Leben. Die Liebe ist ihm nun der Quell aller Gewißheit und Wirklichkeit; Gott nennt er nun das allein wahre Sein, in welchem alles besteht, und Gott ist ihm sich selbst schauendes Sehen, sich selbst fühlende Seligkeit, unser Sein in ihm und unsere Liebe zu ihm nichts anderes als die Liebe mit welcher er sich selber in uns erfaßt. So reicht er Spinoza die Hand; und wie bei diesem liegt auch hier die Grenze seiner Erkenntniß. Wohl hat er betont daß in der unendlichen Thätigkeit auch ein Beruhen in sich selber sei, ein Urabsolutes, das in Vernunft und Wille zur Erscheinung komme; aber als in sich selbst bewußte Einheit hat auch er dies ewige Wesen nicht gefaßt, vielmehr soll der ganze Proceß der Verendlichung und Individualisirung dazu dienen daß es in ihm und durch ihn sich darstelle und bewußt werde; jedes individuelle Ich ist eine der Schwingungen in der Bewegung göttlicher Lebensoffenbarung und ein Mittel daß diese sich selber erfasse. Es war der ihm so vielfach nachgesprochene Grundirrthum Fichte's: daß Gott verendlicht werde, wenn man ihn als selbstbewußte Persönlichkeit begreifen wolle, da dieser Begriff nothwendig Schranken mit sich führe; darum war ihm Gott zwar ein heiliger, aber unpersönlicher Wille, eine absolute Vernunft, die erst dadurch sich selbst vernehmlich wird daß sie in endliche Geister sich zertheilt. Ich kann mich nur als Ich erfassen indem ich mich von Anderm unterscheide, das ist gewiß richtig, und für das Endliche ist das Andere außer ihm, aber nicht für das Unendliche. Ist Gott freie sich selbst bestimmende Thätigkeit, so entsteht damit in ihm sogleich der Unterschied des Thuns und der Thaten, der bestimmenden Macht und der von ihr gesetzten Bestimmungen, und dadurch erfaßt der absolute Geist sich als Selbst und Einheit im Unterschied von der durch ihn gesetzten Mannichfaltigkeit, im Unterschied von der Welt und den Geistern die er in sich und aus sich schöpferisch erzeugt, wie unser Selbstbewußtsein dadurch entsteht daß es besondere Vorstellungen, daß es ein Weltbild in sich hervorbringt und dann sich als Quell, Macht und Einheit derselben begreift. Die Welt von der unser Selbst sich unterscheidet ist ja auch in ihm, in seinem Bewußtsein;

aber es kann dies nicht erklären ohne eine Realität außer ihm anzunehmen, und dadurch ist es endlich, während der Unendliche als Selbst alles in sich schafft und überschwebt. Hier ist der Punkt wo die Gegenwart Fichte's Lehre vervollständigt, nachdem Schelling und Baader bereits für die Natur neben dem Geist ihr Recht gefordert; Gott ist die in der Welt sich entfaltende und bei sich selbst seiende Wesenheit. Was Fichte gewollt: „ein Princip lebendig im Geiste und in der Denkweise des Zeitalters hinterlassen", das ist ihm gelungen; ein Princip erweist sich ja dadurch als solches daß es sich weiterbildet. Ich stimme vollständig mit seinem Sohne überein, wenn dieser von der Wissenschaftslehre sagt: „Die einfache Tiefe der Wahrheit, daß in allem und jedem, im Größten wie im Kleinsten, allgestaltend und allharmonisirend, nur das Eine herrscht, das absolute Ich oder die Vernunft, und daß diese in den Dingen zu erkennen die Aufgabe aller Wissenschaften sei, diese Ueberzeugung hat eine so begeisternde Gewalt, entzündet einen solchen Trieb der Forschung nach allen Seiten hin, daß kaum etwas anderes im Reiche der Entdeckungen mit ihr verglichen werden kann, indem sie in Wahrheit den Samen ihrer aller in sich trägt."

Fichte hoffte 1806 bei Ausbruch des Krieges als Feldprediger eine höhere Ansicht der Dinge in die Gemüther zu pflanzen oder in ihnen zu stählen, hielt dann aber im Winter 1807—1808 noch unter dem Schall französischer Trommeln in Berlin seine Reden an die deutsche Nation. Er erkannte das Rettungsmittel des Staats in der Erneuung der Volkskraft und Volksgesinnung von unten her, in der Erweckung des sittlich starken und freien Geistes, in der Erziehung des Volks zu Selbständigkeit und Selbstverwaltung. Er redete zu Deutschen durchweg ohne Rücksicht auf trennende Unterschiede; das gemeinsame Vaterland, den Bundesstaat hatte er im Auge. Er hieß die Deutschen bedenken daß sie ein Urvolk seien, das seine ursprüngliche Sprache rede und in ihr den stets frischen Quell der Weisheit und Dichtung besitze, darum sollten sie nicht länger in niedriger Ausländerei die eigenen Güter geringschätzen. Kunst und Wissenschaft haben ihren Boden im Volksleben, nur von seinem Volk wird jeder recht verstanden; denn ein Volk ist die Genossenschaft stammverwandter Menschen, die als Ganzes eine bestimmte göttliche Idee verwirklichen, und dies nur können, wenn sie ihre Eigenart unverderbt bewahren. Es ist ein natürlicher Trieb des Menschen ewig Dauerndes zu

versößen in sein irdisches Tagwerk; dies kann er am besten in seinem Vaterland; und in wessen Gemüth Himmel und Erde, Sichtbares und Unsichtbares sich durchdringen und so erst einen wahren und gediegenen Himmel erschaffen, der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen um den theuern Besitz der Folgezeit zu überliefern. Laßt die Freiheit auf einige Zeit verschwinden aus der sichtbaren Welt, geben wir ihr eine Zuflucht im Innersten unsers Gemüthes, bis um uns das neue Geschlecht emporwächst, das Kraft hat die Gedanken zur That zu machen. Bereiten wir uns zum Vorbild, zur Weissagung, zum Bürgen desjenigen das nach uns wirklich werden soll. Leben wir der Natur und der Wahrheit gemäß; nicht die Gewalt der Arme und der Waffen, sondern die Kraft des Gemüthes und des Geistes siegt in der Weltgeschichte.

Schon früher, in den Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters, hatte Fichte gelehrt daß die Menschheit aus der Autorität des Vernunftinstincts zu eigenem Denken und Wollen vorangeschritten, aber damit der Selbstsucht, der ausklärenden Verflüchtigung der höhern Ideen anheimgefallen sei; ein gewisses Maß fertiger Begriffe zur Hand zu haben, alles nach dem Nutzen für das Individuum zu beurtheilen, an alles den Maßstab des eigenen Verstandes zu legen statt die Wirklichkeit als die Aufgabe des Begreifens zu betrachten, das sei die flache sophistische Aufklärung, die wir überwinden müssen, indem die Vernunft das ideale Gesetz des Lebens aufstellt und das als Wahrheit weiß was das Herz im Glauben erfaßt hat. Die durchgeführte Erkenntniß leitet dann zur Vernunftkunst, zur besonnenen Gestaltung der Welt nach ihrem Begriff, zur Darstellung des Guten im Vernunftstaat, im Gottesreich, der Verwirklichung der christlichen Principien. Zu dieser hohen Sendung glaubte er Deutschland berufen, deshalb beschwor er die Deutschen sich auf sich selbst zu besinnen, ihre Volkseigenthümlichkeit zu behaupten, ihr Alles an die Freiheit zu setzen, die Zukunft der Menschheit zu retten. Hatte er früher in seinem Naturrecht den Rechtsstaat deducirt und die Herrschaft des Gesetzes als des gemeinsamen Willens verlangt, so forderte er nun den Culturstaat, der für Bildung und Wohlfahrt der Bürger Sorge trägt. Der erste Besitz des Menschen sei seine Thätigkeit, seine Arbeitskraft; es müsse jedem möglich sein von seiner Arbeit zu leben und durch sie Muße zur Entwickelung seines Geistes zu gewinnen. Freilich verirrte er sich in seinem geschlossenen Handels-

staate zu dem Plan: daß der Staat die Arbeitssphären bestimmen, die Urproducenten, die Handwerker, die Kaufleute in ihre Stellung wie in ein Amt einsetzen, ein Werthmaß der Producte aufstellen und die Arbeit wie den Lebensgenuß überwachen solle, wodurch er die Gesellschaft zu einer Zwangsassecuranz für den materiellen Unterhalt machte; das Individuum galt ihm hier zu wenig, die allgemeine Idee zu ausschließlich. Wohlstand, Freiheit, Bildung kann der Staat ja niemand geben noch garantiren, aber er soll diese Güter für alle möglich machen, und es bleibt Fichte's Verdienst daß er das Problem erfaßte, wenn auch seine Lösung nicht zum Ziel führte, wenn auch der gewaltsame Idealismus des Denkers dem Reichthum des Lebens zu wenig Rechnung trug, und zu einer Sache des Rechtes machen wollte was eine Angelegenheit der persönlichen Freiheit und des Wohlwollens bleibt. Und so hoffte auch Fichte auf eine Vollendung des sittlichen Lebens, in welcher aller Zwang aufhöre und der Wille Gottes die Geister, die ihm nachstreben, in freier Anerkennung vereinige. Im thatbegründenden Lehrer, wie er selbst einer war, sah er den Träger dieses neuen Weltalters, die durch das Christenthum geleitete Volksbildung sollte zu ihm hinführen.

Wir erinnern daran daß die sociale Frage in der Revolution durch die communistische Verschwörung von Baboeuf aufgetaucht war, daß dann aber in der Restaurationszeit Saint-Simon die Sorge für die zahlreichste und ärmste Klasse der Gesellschaft ins Auge faßte; er lehrte daß die Menschen als Bund der Völker sich organisiren, die Capacitäten ordnend an die Spitze der Gesellschaft treten, und in der Arbeit das Vermögen bestehen soll; jeder arbeite nach seiner Befähigung und empfange seinen Lohn dafür. Wenn auch jener Versuch eines gemeinsamen Lebens auf Ménilmontant scheiterte, die Jünglinge die daran theilnahmen sind später hervorragende Männer geworden wie Augustin Thierry, Michel Chevalier. Den Phalanstèrephantastereien von Fourier folgte die verstandesscharfe Kritik Proudhon's, der das Eigenthum, wenn es durch Gewalt oder List, durch Ausbeutung der Schwachen gewonnen sei, für Diebstahl erklärte; ein glänzend begabter Agitator wie Lassalle, ein kühner Denker und Organisator wie Marx drohen mit ihren Einseitigkeiten Gefahr für unsere ganze Cultur, aber sie bezeichnen den dunkeln Punkt, das Elend der Massen schreit um Hülfe, und die Aufgabe für die Gemeinsamkeit jeden in sein Menschenthum einzusetzen, jedem die Entfaltung seiner

Gaben möglich zu machen, in freien Bünden der Noth des Daseins entgegenzutreten und den Kampf ums Dasein zu erleichtern, diese Aufgabe steht wie die Spinx vor dem Jahrhundert, das sich zu Ende neigt; am Anfang desselben haben Goethe und Fichte schon ihr Wort zur Lösung des Räthsels gesprochen. Die sittliche Ueberwindung des Mammonismus durch die Liebe, die Aufhebung des Pöbels durch die Schule, durch das öffentliche Leben, die Anerkennung daß wir alle Arbeiter sind, der Denker wie der Handwerker, die Einsicht daß nicht mit einer Panacee, „mit einer Morisonpille", wie Carlyle sagt, sondern durch fortschreitendes eingehendes Studium von Fall zu Fall im Einzelnen die Lage des Ganzen verbessert werden kann und soll, das alles muß zusammenwirken, Religion, Staat, Wissenschaft. Ein echter Volksmann, Schulze von Delitzsch, hat auf menschenwürdige Weise durch Selbsthülfe in freier Genossenschaft die Arbeiter auf den rechten Weg gewiesen.

So schrieb ich vor zwölf Jahren. Und es dauerte nicht lange, da ergriff der nie rastende große deutsche Staatsmann auch diese Aufgabe; ich begrüßte das sofort wie eine That ebenbürtig der Gründung des Deutschen Reichs, und die kaiserliche Botschaft, welche die Regierung wie die Volksvertreter aufruft an die friedlich besonnene Lösung der socialen Frage Hand anzulegen, ist das Vermächtniß des Herrschers an die Nachwelt: wir sollen zeigen daß wir in einem Weltalter des Geistes es vermögen die fortbildende Reform an die Stelle des Umsturzes, die bewußte Organisation an die Stelle blind wirkender Instincte und wilder Gewaltsamkeit zu setzen. Aber Religiosität und Liebe müssen die ökonomischen Maßregeln tragen und begleiten, der Materialismus des Kopfes und Herzens muß vom Idealismus des Gemüths und des Geistes und sittlichen Willens überwunden werden, wir alle jeder in seinem Gebiet müssen unermüdlich durch Wort und That mitwirken, wenn das Riesenwerk gelingen und der Menschheit der Leidensweg durch ein Chaos voll Blut und Leiden erspart, das Heil friedlich errungen werden soll. Das walte Gott!

Fichte hat als Lehrer gesprochen bis er seinen Studenten die Bedeutung des Volkskriegs gegen Napoleon darlegen und sie zu den Waffen rufen konnte. Der Mann des klaren Verstandes und festen Willens, der alles an seine Zwecke setzt, könne nur besiegt werden durch eine gleiche rücksichtslose Begeisterung, aber nicht für die Selbstsucht eines Einzelnen, sondern für die gemeinsame Freiheit.

Seine edle Gattin war als Pflegerin der Verwundeten erkrankt; als Fichte sich beim ersten Hoffnungsstrahl der Genesung mit Inbrunst über sie hinneigte, scheint sich der Todeskeim ihm eingepflanzt zu haben. Heftig erfaßte ihn das Fieber; daß ihm sein Knabe Blücher's sieghaften Rheinübergang melden konnte war auf Erden seine letzte Freude; als der Sohn ihm Arznei bot, sagte er sterbend: Laß das, ich fühle daß ich genesen bin!

Die wahrhafte Realität, das sich wissende Sein oder das seiende Wissen, das Göttliche darf uns nichts Aeußerliches bleiben, sondern muß uns ergreifen und durchhauchen; die Wahrheit kommt nicht an uns, wenn wir uns nicht in sie erheben, sie leben und sind; das war Fichte's Gesinnung und Erkenntniß; so vollzog er in sich die Einigung des unendlichen und individuellen Ich. Das sagt er uns noch selber in einem Sonette:

Was meinem Auge diese Kraft gegeben
Daß alle Misgestalt ihm ist zerronnen,
Daß ihm die Nächte werden heitre Sonnen,
Unordnung Ordnung und Verwesung Leben?

Was durch der Zeit, des Raums verworrnes Weben
Mich sicher leitet hin zum ewigen Bronnen
Des Schönen, Wahren, Guten und der Wonnen,
Und drin vernichtend eintaucht all mein Streben?

Das ist's: Seit in Urania's Aug', die tiefe,
Sich selber klare, blaue, stille, reine
Lichtflamm' ich selber still hineingesehen,
Seitdem ruht dieses Aug' mir in der Tiefe,
Und ist in meinem Sein, — das Ewigeine
Lebt mir im Leben, sieht in meinem Sehen.

Die Romantiker in der Literatur.

A. In Deutschland.

Als die Brüder Schlegel in die Literatur eintraten, schlossen sie an Goethe und Schiller sich an und wirkten für das Verständniß und die richtige Würdigung beider im Kampfe mit flachen

Unterhaltungsschriftstellern und den Nachzüglern der Aufklärung, welche in eine kahle geschwätzige Ausklärerei sich verloren, die Nützlichkeit zum höchsten Maßstab im Leben und in der Kunst gemacht und die kahle verständige Prosa an die Stelle dichterischer Ursprünglichkeit und religiöser Gemüthsfülle gesetzt hatten. A. W. Schlegel (1767—1845) hatte sich in Göttingen mit Bürger befreundet, alte und neue Sprachen studirt und in Uebersetzungen und Charakteristiken bereits eine glänzende Thätigkeit entfaltet, als er nach Jena übersiedelte und als belletristischer Recensent der dortigen Literaturzeitung ebenso fleißig wie geschmackvoll arbeitete. Seit 1797 begann er Shakespeare meisterhaft ins Deutsche zu übertragen und den stammverwandten Engländer uns völlig zu einem heimischen Dichter zu machen. Friedrich Schlegel (1772—1829) hatte sich gleichfalls den Alterthumsstudien zugewandt und von Herder, von Friedrich August Wolf angeregt bei den Griechen die ewige Naturgeschichte des Schönen gefunden, ihre Poesie mit Winckelmann's Kunstgeschichte wetteifernd zu schildern begonnen und so enthusiastisch vom Hellenenthum geredet, daß Schiller darin seine eigenen Lieblingsgedanken übertrieben oder auf den Kopf gestellt sah und vor dem hitzigen Fieber der Gräkomanie nach dem kalten der Gallomanie warnte. Friedrich hatte früher von Schiller geschrieben: Ihm gab die Natur die Stärke der Empfindung, die Hoheit der Gesinnung, die Pracht der Phantasie, die Würde der Sprache, die Gewalt des Rhythmus, die Brust und Stimme die der Dichter haben soll, der eine sittliche Masse in sein Gemüth fassen, den Zustand eines Volks darstellen und die Menschheit aussprechen will. Dann aber meinte er daß der Recensent auch mit Witz und Ironie seine Ueberlegenheit zeigen solle, und besprach den Schiller'schen Musenalmanach in einer so berechnet insultirenden Weise, daß Schiller an den ältern Bruder einen Absagebrief richtete. Beide setzten sich fortan durch ihre Anfeindung Schiller's mit der Nation und der Wahrheit in einen verhängnißvollen Widerspruch; je mehr sie von dem „bleiernen moralischen Trachter" sich abwandten und nur in Goethe den deutschen Dichter sahen, desto mehr schwand der ernste sittliche Halt und Gehalt in ihren Dichtungen. „Dame Lucifer" schürte das Feuer des Hasses, die geistreiche, aber zu sehr emancipirte Witwe Böhmer's, die in Mainz mit Forster befreundet, seine Krankenwärterin war, aber sich daneben in die Arme eines Franzosen geworfen; August Wilhelm Schlegel nahm sich ritterlich ihrer

an, ja er heirathete sie; jedoch hatten sie von Anfang an ihre Freiheit nicht beschränken wollen, und so schied sie sich später von ihm um Schelling's Gattin zu werden. In der Literatur der Briefe sichern die ihrigen ihr einen Ehrenplatz.

Unabhängig von beiden Brüdern hatte Tieck (1773—1853) sich entwickelt. Die erfinderische Einbildungskraft des Gymnasiasten, durch Vielleserei genährt, war bereits von einem Lehrer zur Mitarbeit an Leihbibliothekgeschichten misbraucht worden; sein Schauspielertalent entzückte die Gesellschaft; er selbst litt aber an Ueberreizung und Verwirrung; er hatte alles früher in der Poesie als im Leben gekostet, nun gähnte das Leben ihn trostlos an. In seinem William Lovell ist ein lüsterner französischer Roman mit Faustischen Reflexionen und nihilistischer Weltverachtung durchwoben. Dann hatte er im Dienste Nicolai's aufgeklärte Erzählungen gegen alles Excentrische geschrieben, war aber allmählich zur Persiflage dieser hausbackenen Nüchternheit selbst fortgeschritten, und so kam er zum Märchen und zur satirischen Literaturkomödie, indem er bald wie im blonden Eckbert in die Waldeinsamkeit hinführte und das Wunderbare mit geheimnißvollem Schauer in das Natürliche hineinragen ließ, bald wie im Blaubart echt tragische Scenen in das Puppenspielhafte einlegte, bald wie im Gestiefelten Kater die dramatisirte Kindergeschichte zur ergötzlichen Satire auf die Prosa des gewöhnlichen Theaters und seines Publikums selbst mit sprudelndem Spott gestaltete. Trotz der genialen Leichtigkeit der Darstellung und der Fülle glänzender Einfälle und Scenen muß ich Haym recht geben: der Märcheninhalt hebt die dramatische Form, die dramatische Form hebt das Märchen aus den Angeln. „Es ist nichts Kleines um den künstlerischen Genius der dafür zu sorgen versteht daß auch in dem entwickeltsten Organismus des Kunstwerks nur Eine Seele wohne. Nie und nimmer hat Tieck es verstanden. Er ist den Anforderungen des Dramas gegenüber Zeit seines Lebens ein Stümper geblieben. Man schafft nichts Einheitliches, kein größeres harmonisches Ganzes, wenn man nicht einig in sich selbst ist, im innersten Herzen auf festem Grunde steht und das Mark der Ueberzeugung im Busen trägt; dieser sichere Halt fehlte dem Verfasser des Lovell. Um seine Seele stritten sich die verschiedensten Geister: in der mangelnden Einheit der Kunstform spiegelte sich nur der Mangel eines positiven, den ganzen Menschen beherrschenden Pathos.“ Von seinem Freund Wackenroder lernte er den Glauben an die christliche Malerei, an

das deutsche Mittelalter, an Dürer und Fiesole; er nahm Antheil an den Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, und gab nach dem Tode des edeln Jünglings die gemeinsamen Phantasien über die Kunst heraus.

Geistreich waren die beiden Schlegel wie Tieck; bei dem ältern überwog das Formtalent, bei dem jüngern der Trieb neuen Inhalt für das Leben und Dichten zu gewinnen. „Du förderst aus der Erde edles Metall zu Tag; das gibst du meinen Händen, so bild' ich künstlich Schalen und Trinkgefäße daraus", — so sang der ältere an den jüngern; aber wie jener ohne schöpferische Dichterkraft sich doch nur nachbildnerisch zu unsern Classikern verhielt, und als poetischer Uebersetzer aus den neuern Sprachen die Palme errang, so war dieser als Denker von Fichte abhängig und brachte es nicht zu einem wissenschaftlichen Organismus; aber er verstand es seine Gedanken zu paradoxen und frappanten Fragmenten zuzuspitzen, durch welche er der Doctrinär der neuen Schule ward.

Wir bezeichnen im Unterschied von dem Antiken und seiner objectiven Plastik, um deretwillen wir es classisch nennen, das Subjective, Gemüthsinnerliche in phantastischerer Form als das Romantische, und sehen in ihm sowol die Eigenthümlichkeit des Mittelalters als der neuern romanischen Literatur. Als der Uebersetzer den deutschen Amadis einen Roman nannte, wollte er damit ein romanisches Werk bezeichnen, bot aber den Namen für abenteuerliche Erzählungen in Prosa, die nun üblich wurden; als Friedrich Schlegel seine Verherrlichung von Goethe's Wilhelm Meister schrieb, da war ihm das Romantische die Bezeichnung des echten Romans, in welchem die Summe alles Poetischen enthalten sei; in diesem Sinne nennt er die romantische Dichtung einen Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters gleich dem Epos. Dann heißt es weiter: „Die Bestimmung der romantischen Poesie ist nicht blos alle getrennten Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen; sie will und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisiren und die Formen der Kunst mit gediegenem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen und durch die Schwingungen des Humors beseelen." Später heißt romantisch

was einen sentimentalen Stoff in phantastischer Form darstellt; dann ist es das Moderne im Unterschied vom Antiken.

Wir erinnern uns daß Friedrich Schlegel neben Goethe's Wilhelm Meister auch Fichte's Wissenschaftslehre zu den größten Tendenzen des Zeitalters rechnete. Die schöpferische Thätigkeit des Geistes, der allem sein Gesetz aufprägt, der eine objective Welt aus sich heraus und vor sich hinschaut, und so einen natürlichen, sinnlichen Stoff für sein sittliches Handeln erzeugt, — die Betonung der productiven Einbildungskraft leitete zu einer Verbindung von Philosophie und Kunst; aber die Freiheit, die sich selber das Gesetz gibt, schlug in das Belieben der Willkür um, die kein Gesetz über sich leiden dürfe, die mit allem ihr Spiel treibe, und dadurch ihre Selbstherrlichkeit beweise daß sie sich über alles hinwegsetze. Dies führt uns zum Stichwort Friedrich Schlegel's, zur Ironie. Künstlerisch bezeichnet sie, wie auch Solger die Sache faßt, das Gegenstück der Begeisterung, das freie Schweben der Phantasie über dem Stoff; dann im allgemeinen die Anschauung daß vor dem Ich alles nur ein Schein ist, den es nach Belieben schafft und vernichtet, sodaß nun die Laune an die Stelle des Ernstes tritt, die dann mit pikantem Muthwillen den Cultus der Frechheit und Genußsucht predigt, und ihre höhere Natur, ihre aristokratische Genialität damit beweist daß sie moralische Pflicht, Sittsamkeit und Scham für die Sache der Philister ausgibt, deren Rabengekrächze der königliche Adler verachtet und der ruhig stolze Schwan nicht wahrnimmt.

Die Romantik stellt sich in Gegensatz mit der Prosa der Lebenswirklichkeit, mit der verständigen Aufklärung; dadurch wird ihre vom Verstand gelöste Phantasie zur Phantastik. Statt in der Dichtung einen wohlgeordneten Plan auszuführen, in stetigem Zusammenhang die Handlung zu motiviren, Charaktere zu zeichnen voll Mark und Nachdruck, denen es Ernst mit sich selbst und ihrer Sache ist, wird willkürlich Scene an Scene gereiht, und spricht sich der Poet am liebsten in Gestalten aus die gleich ihm selber über alles hinaus sind und das gestaltlos Unendliche mit Sehnen und Träumen im stillen Säuseln des Geistes hegen und pflegen. Friedrich Schlegel sagt geradezu: „Es ist der Anfang aller Poesie den Gang und die Gesetze der vernünftig denkenden Vernunft aufzuheben und uns wieder in die schöne Verwirrung der Phantasie, in das ursprüngliche Chaos der menschlichen Natur zu versetzen, für das es kein schöneres Symbol gibt als das Gewimmel der

alten Götter.“ Tieck will die liebe Albernheit gegen die Altklugheit retten, und tritt mit seinen Genossen den „harmonisch Platten“ überall mit Witzen und Paradoxien entgegen um wieder über sie zu lachen, wenn sie dieselben für baare Münze nehmen. Ja damit keine Illusion aufkomme als ob das Dargestellte wirklich sei, unterbricht der komische Dichter gelegentlich sein Werk, zeigt daß es nur Schein sei, und persiflirt seine eigenen Geisteskinder, parodirt sich selbst. Nicht blos die Mischung des Tragischen und Lächerlichen, auch die Verbindung des Epischen, Lyrischen, Dramatischen in einem und demselben Werk gilt für romantisch, und damit wird alle strenge Kunstform, alle maßhaltende Klarheit der verschwimmenden Formlosigkeit geopfert. Bei alledem wird freilich auch auf eine nachhaltige Wirkung verzichtet; Seifenblasen schimmern nur für einen Augenblick in der Luft. Das Wunderbare tritt an die Stelle des Natürlichen, die Arabeske an die Stelle der festen Gestalt; statt das Wirkliche in sein Ideal zu erhöhen wird ihm das Traumleben entgegengestellt, die Nacht mit ihrem Dunkel und ihren Sternen wird dem hellen Tage vorgezogen; Tieck ruft:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn befangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Das Märchen tritt an die Stelle der Geschichte, ja Clemens Brentano leistet das Beste in Märchenfragmenten. Daß nun so hochbegabte Jünglinge wie er, wie Achim von Arnim statt sich in die Zucht des Gedankens zu begeben, einen Stoff zu gliedern und harmonisch durchzuarbeiten, sich nach der romantischen Doctrin in souveränem Belieben gehen ließen, hat unsere Literatur um Früchte edelster Art betrogen. Das selbstherrliche Subject, das im Genuß seiner unendlichen Innerlichkeit schwelgt, verschmäht das Plastische wie eine Beschränkung; „Stimmungen, unbestimmte Empfindungen, nicht bestimmte Gefühle machen glücklich“, äußert Novalis, und fordert von der Poesie nur eine musikalische Wirkung. Die Lyrik wird zum geisterhaften Hauch, zum Aeolsharfenklang, es fehlt ihr Kern und Körper:

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles was sie will verschönen;

in Tönen, im Schall der Assonanzen und Alliterationen, der Canzonen und Sonette, in den südlichen Formen, den mannichfaltigen Reimverschlingungen, die äußerlich gar oft die innere Leerheit umklingeln.

Jena und Berlin waren die Stätten wo die Schlegel und Tieck lebten; dort trat Hardenberg, hier Schleiermacher in ihren Kreis, und mit beiden ein neues Element, das religiöse. Hardenberg (1772—1801), der sich Novalis nannte, durch sein Studium des Bergbaues der Natur vertraut, fromm erzogen, durch den Tod einer noch kindlichen Geliebten zur Sehnsucht nach dem Jenseits gestimmt, in eigener Krankhaftigkeit früh aufgezehrt, erinnert uns durch seine dichterphilosophische Begabung mannichfach an Hölderlin; nur daß die Glanzzeit des Mittelalters, die Periode der Kreuzzüge ihm statt Hellas das entschwundene Ideal war. Nur schweigend will Schleiermacher in den Reden über die Religion hindeuten auf den zu früh entschlafenen göttlichen Jüngling, dem alles Kunst ward was sein Geist berührte, seine ganze Weltbetrachtung unmittelbar zu einem großen Gedicht. Und Adam Müller schreibt über ihn: „Eben die sichtbare durch alle seine wunderbaren Werke hervorleuchtende Zuversicht daß alle tausendfarbigen Erscheinungen der Wissenschaft und Kunst mit ihren unendlichen Reflexen endlich in einem Brennpunkt zusammenstrahlen müssen, und daß dieser auf die Stelle hinfallen würde auf der der Dichter steht, diese endliche nothwendige Verklärung der eigensten irdischen Gegenwart erhebt Novalis über alle Freunde die gemeinschaftlich mit ihm wirkten.“ Er war ein großer Lyriker; sein Weinlied wie seine Gesänge an den Erlöser sind voll innigster Empfindung und klarer Melodie der Rede; daneben wird ihm „die heilige wunderschöne Frau der Christenheit“ Symbol der Liebe:

Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern wie meine Seele dich erblickt.
Ich weiß nur daß der Welt Getümmel seitdem mir wie ein Traum verweht
Und ein unnennbar süßer Himmel mir ewig im Gemüthe steht.

In den Hymnen an die Nacht versinkt das Irdische vor dem Unendlichen. Himmlischer als die blitzenden Sterne sind die Augen die sie in uns öffnet um in die Tiefe des Gemüths zu schauen. Die Poesie des Schmerzes wird in der Weise Jean Paul's dargestellt. Christus tritt als der Sieger über den Tod hervor, er

hat das Räthsel der Nacht gelöst, nun ruft der Tod selbst zur Hochzeit, die Sternwelt zerfließt zum goldenen Lebenswein. Wehmuth und Wollust verschmelzen ineinander: wer sich der höchsten Lieb' ergeben genas von ihren Wunden nie. Nur Eine Nacht der Wonne, ein ewiges Gedicht, und unser aller Sonne ist Gottes Angesicht!

Blütenstaub nannte Novalis die einzelnen Sprüche die er veröffentlichte, Funken seines Geistes, geniale Winke, prophetische Ahnungen in kühnen Worten; aus der Blume seines Gemüths hat er in vielen Seelen eine Stätte gefunden und befruchtend gewirkt; Jakob Böhme, Fichte und die pantheistische Naturphilosophie, Kunst und Weisheit begegnen sich einander; die reine helle Vernunft verdichtet sich zum dunklern reichern Gemüth, das Licht der Selbsterkenntniß verschleiert sich in einem mystischen Dunstkreis oder bricht sich in vielgeschliffenem Krystall zu phantastischem Farbenschein, wie das Haym eingehend nachgewiesen hat. Aber „sein Geist enthält in poetischer Anschauung und lyrischer Erregung den ganzen Inbegriff dessen was neben und noch lange nach ihm das deutsche Bewußtsein in seinen Tiefen vorzugsweise beschäftigen soll, und trifft in allen Punkten ins Herz der Zeit"; Arnold Ruge hat damit nicht zu viel gesagt, er bei ganz anderer Sinnesart ein unbestochener Zeuge. Die Gedanken von Novalis sind durchduftet von der Sehnsucht nach einer Lebenserneuerung und Lebensvollendung, die er in einem poetisch aufgefaßten verjüngten Christenthum erhofft. Die Heiligkeit der Natur, die Unendlichkeit der Kunst, des Wissens soll die religiöse Weihe erhalten; schon naht „eine neue goldene Zeit mit dunkeln unendlichen Augen, eine prophetische wunderthätige und wundenheilende, tröstende und ewiges Leben entzündende Zeit"; aber leider wandte ihr Johannes sich rückwärts und pries als Vorbild die Epoche der Kreuzzüge, wo ein geistiges Oberhaupt die Völker Europas gelenkt, Poesie und Glauben die ritterliche Kraft beseelt, und die harmonische Entwickelung aller Anlagen, die Blüte des Handels, die allgemeine Wohlfahrt das Wohlthätige dieser Ordnung der Dinge bewiesen habe. So machte er sich ein ideales Traumbild des Mittelalters, und gab das Stichwort für die Bekehrungen zum Katholicismus und zur feudalen Reaction. Schleiermacher's Reden über die Religion wie seine Monologe waren dagegen von einem freien philosophischen Geist getragen und wiesen in eine Zukunft die sich nicht an veraltete Dogmen bindet, sondern an den lebendigen Geist und an

das Evangelium hält und den Protestantismus fortbildet. Zunächst war es freilich, wie A. W. Schlegel von sich selber sagt, die prédilection d'artiste, welche zu dem kunstfreudigen Cultus der Katholiken, zu der Poesie der Legenden hinzog, die nun mit den alten Mythen zusammenflossen oder an deren Stelle traten. Man feierte den Bund der Kirche mit den Künsten, man versificirte die Sagen und Wunder der Heiligen, bis bei vielen diese Phantasiespiele, diese künstlerische Vorliebe zu einem Abfall vom freien Geiste umschlugen. Eine enthusiastische Jugend, die von der Ironie nichts wußte, sondern wieder der richtigen Ansicht war daß der Künstler an das glauben, von dem erfüllt und begeistert sein müsse was er darstellen wolle, meinte nun dadurch den alten christlichen Meistern es gleichzuthun daß sie auch an deren Glaubensbekenntniß sich anschloß, statt aus dem religiösen Bewußtsein und dem Herzen der Gegenwart heraus zu malen und zu dichten. Ja selbst der am mindesten schwärmerische der Romantiker, der ältere Schlegel, sah in der Aufklärung, welche keine Ehrerbietung vor dem Dunkel habe, die Feindin der Poesie, und statt sich zu freuen daß die Menschheit von den Aengstigungen des Aberglaubens, von Hexenprocessen und Teufelaustreibungen frei geworden, verlangte er daß die Astronomie wieder zur Astrologie werde und die Bedeutung der Gestirne und ihres Standes auslege; denn daß diese, von Intelligenzen beseelt, gleichsam als Untergottheiten über die ihnen unterworfenen Sphären Schöpferkraft ausüben, das sei eine höhere Vorstellungsart als sie für mechanische Massen anzusehen. So fordere die Poesie von der Physik die Magie, die Herrschaft des Geistes über die Materie zu unbegreiflichen wunderbaren Wirkungen, während doch gerade die Physik durch die Erkenntniß der Gesetze die Naturkräfte beherrscht und dadurch dem Culturleben eine neue Gestalt gibt. Und so öffnete die Phantasterei der Romantiker dem Aberglauben wieder die Thür, ja sie machte ihn salonmäßig für die vornehme Welt, die nun wenn sie an Wundercuren und Gespenster glaubte sich dadurch zur Aristokratie des Geistes rechnen mochte.

„Mehrere meiner Freunde und ich selbst", sagte A. W. Schlegel 1802 in seinen berliner Vorlesungen, „haben den Anfang einer neuen Zeit auf mancherlei Art, in Gedichten und in Prosa, im Ernst und im Scherz verkündigt." Das war besonders von Jena aus 1798—1800 im Athenäum geschehen; die Zeitschrift verband die Romantiker zur Schule:

Der Bildung Strahlen all in Eins zu fassen
Bestrebten wir uns treu im freien Bunde
Und wollten uns auf uns allein verlassen.

Dort ward die romantische Doctrin verkündigt wie wir sie oben darlegten. Aber die Poesie sollte nicht zurückbleiben, und so wetteiferten Tieck, Novalis, Friedrich Schlegel mit dem Wilhelm Meister um nun selber im Roman die romantische Kunst zu offenbaren. Gleich nach dem Erscheinen des Goethe'schen Werkes hatte der erstere seinen Tischlermeister entworfen, den jungen Handwerker der auf Reisen geht und in das Theaterwesen, die Theaterliebschaften hineingezogen wird; aber erst später führte er ihn in einer seiner gelungensten Novellen aus. Damals trat ihm statt des Tischlers der Maler in den Vordergrund, als er mit Wackenroder verkehrte und den lyrischen Herzensergießungen des kunstliebenden Klosterbruders nun ein episches Bild der Künstlerwelt zur Seite stellen wollte.

Anmuthig beginnt die Dichtung in der Werkstatt Dürer's, um den Lehrling Sternbald von da auf seinen Wanderungen nach den Niederlanden und nach Rom zu geleiten und so seinen Bildungsgang und die Verschmelzung von Kunst und Leben zu schildern; im Fortgang aber verflüchtigt sich das realistisch klare Zeitgemälde allzu sehr in bloße stimmungsvolle Nebelbilder, die Gestalten werden zu Conversationsfiguren um Tieck's Ansichten auszusprechen, und während Goethe den Faden für die Composition durch die bunt wechselnden Scenen verleiht, wird Heinse's Ardinghello in sinnlich üppigen Darstellungen nachgeahmt, aber abgeschwächt; die frivole Doctrin der Schule behauptet daß in den heitern Regionen des Kunsttreibens die Decenz unsers gemeinen prosaischen Lebens unerlaubt sei. Sehnsucht, Liebe, Wanderlust, Ahnungen und Träume, Frömmelei, Lieder und Waldhornmusik genug, aber statt der dichterischen Verklärung der Wirklichkeit eine Poesie der Poesie, die Kunst als Stoff der Kunst, alles zuletzt verschwimmend, ohne feste Architektonik, ohne klare Plastik, ohne rechten Zweck; denn der vernünftige Mensch, meint Tieck, sei so eingerichtet daß er gar keinen Zweck habe.

Den Zweck faßte Novalis klarer ins Auge. Während Goethe das Evangelium der Oekonomie verkündige, ihr die Poesie opfere, seinen Wilhelm aus der Kunst in das bürgerliche Leben zurücksinken lasse, wie der überschwengliche Jüngling meinte, so sollte

sein Ofterdingen vielmehr die Bildung und Weihe des Dichters, die Erhebung aus der Wirklichkeit in den Aether der Phantasie schildern; die ganze Welt sollte Poesie werden. Ursprünglich hatte er gedacht sein Idealbild des Mittelalters in einem Roman des Hohenstaufen Friedrich II. zu entwerfen; dann trat ihm der mythische Dichter in den Vordergrund. Hier konnte er aus dem eigenen Gemüth schöpfen, und es war ein glücklicher Gedanke daß der jugendliche Poet auf seiner Wanderfahrt das Leben kennen lernen sollte; aber Novalis war zu wenig Epiker, zu sehr Lyriker. Mit einer bezaubernden Musik des Stils läßt er sofort durch die Kaufleute, den Bergmann, den Kreuzfahrer die Poesie im Verkehr und Handel, in der Natur, in dem religiösen Zug nach den Wundern des Orients aussprechen, und gibt dann ein holdes Bild glücklicher Liebe in einem Bürgerhause zu Augsburg. Aber stets schwebt eine jenseitige Idealwelt über der Wirklichkeit und blickt durch die Hülle derselben hindurch; um den Eingeweihten der bessern Welt sollen seine Traumgestalten, seine Phantasieschöpfungen wie die Statuen Pygmalion's im Morgenroth lebendig werden. Schicksal und Gemüth sollen als zwei Namen Eines Begriffs erscheinen; wir sollen gewahren „wie das große Weltgemüth überall sich regt und blüht; die Welt wird Traum, der Traum wird Welt, und was man glaubt es sei geschehen kann man von weitem erst kommen sehen". Das allegorische Märchen, das Gedanken in Personen und Begebenheiten darstellt und mit seinen Wundern jedem Wunsch des Herzens Erfüllung bringt, wird zum Kanon der Poesie; ein solches erzählt Klingsohr am Schluß des ersten Bandes, es ist die Entzauberung König Arthur's und seiner Tochter aus den Banden der Finsterniß und des Eises, ein Symbol der Wiederbringung des Reichs der Liebe und der Poesie, der Entbindung der Idealwelt aus der gegenwärtigen Wirklichkeit; am Ende des zweiten Bandes, der aber nicht geschrieben ward, sollten die Hauptpersonen des Romans diese Geschichte erleben, wie denn im Dichtergemüth Heinrich's diese Verwandlung des Irdischen in das Himmlische, dieses Poesiewerden der Realität sich fortwährend vollzieht: „nach innen geht der geheimnißvolle Weg; in uns oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft." Der Roman soll die Apotheose der Poesie sein, er spiegelt uns zugleich die Gemüths- und Bildungsgeschichte von Novalis selbst, seine Schicksale, seine Lieblingsgedanken wie ein räthselhaft lockender sinnvoll verworrener Traum.

So sieht der junge Heinrich die lichtblaue Blume am klaren Quell, wie er sich nähert werden die Blätter glänzender und ein zartes Mädchengesicht schwebt in ihrem Kelch. Wie der Lehrling zu Sais den Schleier der Isis hebt steht seine Geliebte darunter; das Geheimniß der Natur ist die erfüllte Sehnsucht des liebenden Herzens.

Hardenberg's religiös schwärmerischem Idealismus legte sich in Friedrich Schlegel's Lucinde die Sinnenlust frech gegenüber. Der Roman ist als Composition formlos roh, es fehlt die spannende Handlung, die Entwickelung der Charaktere; philosophische Betrachtungen, lyrische Ergüsse sollen sie ersetzen; das Ganze ist nichts als eine Sammlung von Bruchstücken. Die „Lehrjahre der Männlichkeit" macht Julius im Freudenhaus und sonst im Flattersinn der Genußsucht, er treibt sich ohne Beruf und Zweck herum, bis er Lucinde findet, die sich ihm auch bald ergibt. „Die hinreißende Kraft und Wärme ihrer Umschließung war mehr als mädchenhaft, sie hatte einen Anhauch von Begeisterung und Tiefe, den nur eine Mutter haben kann." In der That hat sie auch schon ein Kind, und nun führt sie mit Julius eine Naturehe. So lebte Friedrich Schlegel damals selbst mit der Gattin eines andern, ohne die „verhaßte Ceremonie", die er auch schon darum nicht wollte weil Dorothea sieben Jahre älter sei als er; und da werde die Zeit kommen wo er noch zu jung um ohne Frau zu leben, ihr es aber nicht mehr anständig sei ihm als solche zu dienen! Es war eine frevelhafte Frechheit wie er seine persönlichen Verhältnisse skandalsüchtig in dem Roman preisgab, ja die Schamlosigkeit predigte, wenn er von der Geliebten verlangte sie solle alle Scheu beiseitesetzen, und auf das Muster der kleinen Wilhelmine hinwies, welche auf dem Rücken liegend mit den Beinchen in die Höhe gesticulirt, unbekümmert um ihren Rock und um das Urtheil der Welt. Während das Gute, Große nur durch die That des Geistes verwirklicht wird, lehrt er umgekehrt: alles Gute und Schöne ist schon da und erhält sich durch eigene Kraft; wozu darum unsere Arbeit? Er preist das reine Vegetiren, den Müßiggang; der pflanzliche Naturwuchs tritt an die Stelle der Selbstbestimmung; und der Witz wird aufgewandt um die Empfindung des Fleisches zum Raffinement der Wollust zu steigern, wenn Mann und Weib die Rollen wechseln und doch ermattet in der Umarmung selbst einschlafen. So tritt an die Stelle gesetzlicher Freiheit die nackte Willkür, und aus der Oppo=

sition gegen die Scheinsittlichkeit wird der Kampf gegen die Sitte; statt echter Liebe, die das Sinnliche durch den Geist adelt und in sich selber die Treue trägt, statt der Harmonie von Natur und Seele, dem schönen Ziel der Lebenskunst, ein widerliches Gemisch und Nebeneinander von Schwärmerei und Fleischeslust. Vergebens daß Schleiermacher sein besseres Selbst heranbrachte und in der Versöhnung des Sinnlichen und Geistigen zur ganzen vollen Liebe die Idee des Werkes suchte; vergebens daß A. W. Schlegel von der hohen Glut der leuchtenden Lucinde sang; es war ein Irrlicht aus dem Sumpf, und ein Zeichen daß auch in Deutschland eine verdorbene Atmosphäre am Ende des Jahrhunderts vorhanden war, die ein reinigendes Gewitter nöthig machte. Varnhagen hat mit Recht gesagt daß in Friedrich Schlegel Gespenster, Dämonen und Genien durcheinanderschwirrten; er konnte die Einheit im Dichten und Denken nicht finden, große Sinnlichkeit und geringe Zeugungskraft auch in seiner geistigen Natur gaben ihm das Gepräge dilettantischen Gelüstens; nur in literarischer Charakteristik hat er mit Feinfühligkeit und Gestaltungskraft Meisterhaftes geleistet, wie seine Aufsätze über Forster, Jacobi, Goethe und viele vorzügliche Stellen in der Geschichte der Poesie beweisen.

Doch streckte auch Friedrich mit August Wilhelm Schlegel und Tieck die Hand nach dem dramatischen Lorber aus. Der Alarcos des erstern soll das Antike und Romantische verbinden; künstliche Reimverschlingungen wechseln mit reimlosen Trimetern, die aber mit Assonanzen nach spanischer Weise aufgeputzt werden. Die Romanze erzählt vom Grafen Alarcos daß eine Königstochter ihn liebt, daß er derselben auch früher gehuldigt, dann aber eine andere Gemahlin genommen; die Infantin begehrt ihn von ihrem Vater zum Gemahl, sein Weib muß sterben, fordert aber nicht umsonst die Schuldigen zum Gericht vor Gottes Thron. Die uns fremden Voraussetzungen läßt Schlegel bestehen, es soll uns schauerlich fremdartig zu Muthe werden; dabei aber zieht wieder die äußerliche Formkünstelei die Aufmerksamkeit auf sich, und der Verfasser versäumt es, was im Stoff lag, den Kampf zwischen Ehrgeiz und Liebe zum ergreifenden Ausdruck zu bringen und das Gegebene psychologisch zu motiviren. Auch der Bruder übersah daß Goethe in der Iphigenie nicht blos künstlerisch mit Euripides gewetteifert, sondern den allgemein menschlichen Gehalt des antiken Mythus aus deutschem Gemüth wiedergeboren; er begnügte sich im Ion eine für uns fremd bleibende Sache nur etwas besser

wie der alte Dichter vorführen zu wollen; seine Formgewandtheit brachte auch hier elegante Verse, aber das Ganze war ein Kunstproduct ohne Natur. Seine Poesie war alexandrinisch, und auf dem Gebiet der Alexandriner, in der gelehrten Elegie (die Kunst der Griechen, Rom) und im Epigramm, in parodistischer Charakteristik hat er Glänzendes geleistet; ich nenne die Ehrenpforte für Kotzebue und den Wettgesang von Voß, Schmidt, Matthisson. Zu einem romantischen Epos, das Wieland's Oberon ausstechen sollte, machte er Ansätze; mit jener anmuthigen Glätte der äußern Form, die ihm eignet, hat später Ernst Schulze Die bezauberte Rose ausgeführt, die berühmteste Blume der Almanachspoesie.

Als echter Dichter bewährte sich Tieck in der Genoveva und dem Fortunat. Schon der Griff in die deutsche Sagenwelt war glücklich, und die verbrecherische Leidenschaft in ihrer dämonischen Glut bei Golo bildet einen ergreifenden Contrast zu dem reinen Gemüth der Heiligen; aber der Dichter legt der Freiheit gegenüber zu großes Gewicht auf den magischen Einfluß der Gestirne wie des Blumenduftes, der Träume wie des Hexenzaubers und der Gespenster, als daß das Tragische uns in natürlicher und vernünftiger Entwickelung befriedigen könnte; auch hat die romantische Schrulle von einer Mischung der Dichtungsarten epische Erzählungen und lyrische Ergüsse dem Dramatischen eingefügt und diesem damit seine Spannkraft entzogen. Eher schon ist es dem phantastisch heitern Stoffe des Kaisers Octavian angemessen daß alle poetischen Formen wie auf einem Maskenfest erscheinen und die komischen Scenen des gewöhnlichen Lebens mit jenen duftigen Allegorien wechseln, wo die Romanze selbst persönlich auftritt, ihr Vater der Glaube, mit seinem Knappen, der Tapferkeit, ihre Mutter die Liebe, und ihre Dienerin der Scherz, während dann wieder Rose und Lilie als die Symbole von Poesie und Liebe die Dichtung durchblühen. Man ergötzt sich an genialen Einzelheiten, im ganzen aber ermüdet man über den verschwimmenden Spielen der Einbildungskraft, denen allzu sehr der Ernst mit seiner gediegenen markigen Kraft abgeht.

Indeß wir müssen das Bild der Romantik noch ergänzen durch den Philosophen, der von Anfang an mit ihr verbunden ebenso viel Anregung gab als empfing. Schelling (1775—1854) kam als frühreifer Jüngling nach Jena. Seine Erstlingsschriften bewegten sich im Ideenkreise Fichte's kühn und frisch wie wenn es sein eigener wäre; dann aber gewahrte er wie eine neue Epoche

in der Naturwissenschaft anbrach, wie im Galvanismus und im Sauerstoff Entdeckungen von größter Tragweite gemacht waren, wie zugleich die Naturgeschichte durch den Begriff der aufsteigenden Entwickelung die gegenwärtigen Organismen an frühere Bildungsperioden der Erde und ihre Erzeugnisse anknüpfte, und so ergriff ihn der Gedanke Herder's in jeder Creatur einen Ton der Weltharmonie zu erkennen und die Natur als die allgemeine schöpferische Macht alles Besondern darzustellen. Seine Phantasie versicherte sofort gegenüber dem Dualismus von Geist und Materie daß die Natur der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sei. Das Reale und Ideale sind im Grunde identisch und nur die zwiefache Offenbarung des Einen, das nun Schelling nicht als ruhende in sich beschlossene Substanz wie Spinoza, sondern gleich Fichte's Ich als sich selbst verwirklichende Thätigkeit faßte. Ein Lebensprincip entfaltet sich in allem Besondern und ist als Weltseele das organische Band aller Dinge. Wie der Magnet seine Indifferenz in den Gegensatz des Nord- und Südpols auseinandergehen läßt und beide in sich zusammenfaßt, so bilden das unbewußte und bewußte Leben die beiden Pole, und es ist die Aufgabe der Philosophie von der Natur aus zur Intelligenz, von der Intelligenz aus zur Natur zu gelangen; hier erscheint diese als der sichtbare Organismus unsers Verstandes, dort sehen wir wie der Geist in der Materie waltet und die objective Welt im Menschen zu sich selbst kommt und selbstbewußt wird. Daß die Grundbedingungen und Gesetze der Natur auch die des Geistes sein müssen, wenn überhaupt Erkenntniß möglich sein soll, hat Schelling erfaßt, aber nun übertrug er das Schema des menschlichen Bewußtseins, wie es Fichte aufgestellt, sofort auf die Natur, um was damals sehr vereinzelt und bruchstückweise durch die exacte Forschung erkannt war mit verwegener Combination als ein Ganzes aus dem Urprincip abzuleiten. Schade daß er seine Ideen nicht in einem großen Naturgedicht ausgeführt; da hätte die Einbildungskraft ihr Recht gehabt, da hätte sein glänzendes Sprach- und Formtalent sich bewährt, da hätte der Einheitsdrang der Epoche sich auch in der Vermählung von Poesie und Philosophie gezeigt, und wir würden uns des süßen Wahrheitskernes viel reiner erfreuen als es jetzt geschieht, wo Schelling die wissenschaftliche Form anstrebte und doch nur Metaphern an die Stelle der Beweisgründe setzte. Jene Weltansicht, die auch Goethe's Freude war, sprach er selber in dem epikurischen Glaubens-

bekenntniß von Heins Widerporst dichterisch aus, das in Hans Sachs Goethe'scher Weise sich gegen die romantische Frömmigkeit auflehnte. Da schildert er den Riesengeist der in todten und lebendigen Dingen sich zum Bewußtsein emporringt; „daher der Dinge Qualität, weil es drin wallen und quallen thät"; die Kraft wodurch die Metalle und die Bäume sprossen, sie kommt endlich im Menschen zu sich selbst, und dieser kann von sich und der Natur sagen:

Ich bin der Gott den sie im Busen hegt,
Der Geist der sich in allem bewegt;
Vom frühsten Ringen dunkler Kräfte
Bis zum Erguß der ersten Lebenssäfte,
Wo Kraft in Kraft und Stoff in Stoff verquillt,
Die erste Blüt', die erste Knospe schwillt
Zum ersten Strahl vom neugebornen Licht,
Das durch die Nacht wie zweite Schöpfung bricht,
Und aus den tausend Augen der Welt
Den Himmel so Tag wie Nacht erhellt,
Herauf zu des Gedankens Jugendkraft,
Wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft,
Ist Eine Kraft, ein Wechselspiel und Weben,
Ein Trieb und Drang nach immer höherm Leben.

Er sagt selber an einem andern Orte: „Was wir Natur nennen ist ein Gedicht, das in geheimer wunderbarer Schrift verschlossen liegt. Doch könnte das Räthsel sich enthüllen, würden wir die Odyssee des Geistes darin erkennen, der wunderbar getäuscht sich selber suchend sich selber flieht; denn durch die Sinnenwelt blickt nur wie durch Worte der Sinn, nur wie durch halb durchsichtigen Nebel das Land der Phantasie, nach dem wir trachten." Aber statt zur Poesie sich zu wenden ließ Schelling der Phantasie in der Wissenschaft freien Lauf, und erging sich in einem willkürlichen Construiren der Welt, das die Dinge begriffen zu haben meinte, wenn das Schema des Magnetismus schablonenhaft auf alles übertragen war, wobei sein kritikloser Mysticismus noch die Maske des mathematischen Beweises vornahm. „Ueber die Natur philosophiren heißt die Natur schaffen, sie aus dem todten Mechanismus, worin sie befangen scheint, herausheben"; wer so anhebt der wird nur zu einer Natur in der eigenen Einbildung kommen und im Mechanismus nicht die vernunftnothwendige Bedingung des Lebens begreifen. Da heißt es denn: die Vernunft

ist Eins mit der absoluten Identität; alles was ist ist die absolute Identität selbst; und dann heißt der Stickstoff ihre reelle Form, und sie selber das Licht, und wann dies aufgeht entflieht sein dunkler Grund, die Schwerkraft, in die Nacht! Alle Körper sind Metamorphosen des Eisens; das Geschlecht ist die Wurzel des Thieres, die Blüte das Gehirn der Pflanze; die Schwere wird im weiblichen, das Licht im männlichen Geschlecht personificirt. Im blinden Taumel stürzten die Schüler dem Meister nach; es war so heiter und leicht mit derartigem Analogienspiel sich die Natur zu schaffen statt sie mit sorgsamer Detailforschung zu ergründen. Im Granit ist der Glimmer das Pflanzenreich oder das Wasserstoffgas, der Feldspat das Thierreich oder der Stickstoff, der Quarz das Mineralreich oder der Sauerstoff, lehrte Schubert, und Steffens sah in den Metallen die Planeten und im Diamant einen zum Selbstbewußtsein gekommenen Quarz; er träumte sich die Erde zu einer riesigen Träumerin: die Versteinerungen waren niemals lebendig, vielmehr träumt in ihnen das Mineralreich von Thieren und Pflanzen. Dem Somnambulismus, der Geisterseherei, der Magie wurden die Thore aufgethan, und Görres deducirte später die abgeschmacktesten Wunder der Heiligen. Und doch dürfen wir nicht verkennen daß der durch die Romantik nur verzerrte Grundgedanke begeisternd auf die Jugend wirkte und der Forschung das Ziel in phantasievollem Vernunftblick aufstellte. Oken, Burdach, Carus, Oersted sind mit Besonnenheit und Kenntniß des Wirklichen auf Schelling's Grundlage vorangegangen.

Haben wir in der Natur das Uebergewicht des Bewußtlosen, im Geiste das Uebergewicht des Bewußten, so tritt das Gleichgewicht, die Identität in der Kunst hervor. Wie Schiller schon den Künstler, den ästhetischen Menschen als den vollendeten angesehen und im Schönen die Ineinsbildung des Realen und Idealen erkannt hatte, so formulirte Schelling den romantischen Cultus der Poesie, wenn er das zugleich Bewußte und Bewußtlose in der Production und dem Genuß der Kunst betonte und im Schönen die Versöhnung der Gegensätze erblickte: das Unendliche endlich dargestellt ist Schönheit. Die Kunst ist dem Philosophen das Höchste, weil sie ihm das Allerheiligste gleichsam öffnet, wo in ewiger und ursprünglicher Vereinigung in Einer Flamme brennt was in der Natur und Geschichte gesondert ist. In seiner münchener herrlichen Rede über das Verhältniß der bildenden Kunst

zur Natur heißt diese die ewig schaffende Urkraft, die alle Dinge aus sich selbst werkthätig erzeugt; das Einzelne besteht durch die Kraft mit welcher es sich im Ganzen als Ganzes selbst begrenzt; die Lebendigkeit ist die Basis der Schönheit, und in der Kunst haben wir die Gewißheit daß aller Gegensatz nur scheinbar, die Liebe das Band aller Wesen und reine Güte Grund und Inhalt der Schöpfung ist.

Von der Kunst wandte sich Schelling zur Religion. Er hielt seine Reden über das akademische Studium, welche die neuen Ideen auf das ganze Gebiet des Wissens in geistvollen Worten übertrugen und durch die poetisch philosophische Auffassung der Geschichte und der sittlichen Welt die deutsche Bildung veredelten und vertieften, indem sie höchst anregend auf das heranwachsende Geschlecht wirkten. Kraft intellectueller Anschauung erblickt er mit Platon in den Ideen die Urbilder der Dinge, im All einen einheitlichen Organismus der Realität, den das Wissen in einem in sich zusammenhängenden System der besondern Wissenschaften darstellt, sodaß die einzelnen Kenntnisse und die Erfahrung durch die Beziehung auf das Ganze erst Werth und Bedeutung gewinnen. Schelling's Phantasie entwarf auf kühne Weise auch hier das Idealbild, welchem die ruhige besonnene Forschung als ihrem Ziele nachstrebt; er und die Seinen meinten freilich schon im Besitz der Sache selbst zu sein. In der Geschichte sah er die fortwährend sich enthüllende Offenbarung des Absoluten, den großen Spiegel des Weltgeistes, das ewige Gedicht des göttlichen Verstandes. Der Staat galt als der Organismus der Freiheit; er ist in dem Verhältniß vollkommen in welchem jedes einzelne Glied zugleich Mittel fürs Ganze und Zweck für sich selbst ist. Der Gegensatz des Realen und Idealen innerhalb der Religion ist der des Hellenismus und des Christenthums. Wie in den Sinnbildern der Natur lag in den griechischen Mythen die Intellectualwelt in einer Knospe verschlossen und unausgesprochen im Subject; das Christenthum ist das geoffenbarte Mysterium, hier legt das Ewige die Hülle ab und erscheint als Gottesreich. Das spricht das Fundamentaldogma der Dreieinigkeit aus; nach Lessing's Vorgang deutet es Schelling gemäß seiner Alleinslehre. Versöhnung des von Gott abgefallenen Endlichen durch Gottes eigene Geburt in der Endlichkeit ist der Grundgedanke des Christenthums: die Menschwerdung Gottes ist eine Menschwerdung von Ewigkeit. Der aus dem Wesen des Vaters aller Dinge geborene Sohn Gottes ist das Endliche selbst,

das als ein leidender und den Verhängnissen der Zeit unterworfener Gott erscheint, der in dem Gipfel seiner Erscheinung, in Christo, die Welt der Endlichkeit schließt und die der Unendlichkeit oder der Herrschaft des Geistes eröffnet. In Christus also wird offenbar was die Welt ist, der Sohn oder die ewige Selbstentfaltung Gottes; dadurch kehrt sie zu ihrem Ursprung zurück, Gott weiß sich in uns wie wir uns in ihm wissen. Ist das Endliche im Unendlichen und das Unendliche im Endlichen offenbar und gewußt, so verklärt sich das Christenthum in der Schönheit und Heiterkeit des Griechenthums; der Himmel ist wahrhaft wiedergewonnen und das ewige Evangelium verkündet.

Vielfältig war im Kreise der Romantiker von Mythologie die Rede. Man sah den großen Vortheil welchen die Mythen für die Poesie und bildende Kunst des Griechenthums geboten, indem sie der aus der Phantasie geborene Ausdruck der Ideen von Natur und Geschichte waren; so dachte man in allem Ernst daran eine neue Mythologie zu machen, welche die Anschauungen des Idealismus und der Naturphilosophie symbolisch darstellen und der Poesie eine ideale Gestaltenwelt bilden sollte. Man übersah daß auf solche Weise nur hohle Allegorien entstehen, wenn der Gedanke für sich vorhanden ist und er in eine anderweitig fertige Hülle hineingesteckt wird; man übersah daß die Mythologie ein unwillkürliches Erzeugniß der Volksseele war, die der in ihr schlummernden Ideenwelt dadurch einen Ausdruck gab daß sie dieselbe unmittelbar in solchen Erscheinungen der Natur und Geschichte ausprägte welche sie im Gemüth erweckten. Darum blieb es nothwendig bei diesem Vorsatze des bewußten Schaffens einer neuen Mythologie; aber die alte war in den Vordergrund des Studiums getreten, und zu den Griechen und Römern zog man den Orient heran. Die indischen und persischen Religionsbücher wurden bekannt, Aegypten ward neu entdeckt, und sofort ahnte man die einheitlichen Grundanschauungen in der bunten Fülle der Götterwelt. Friedrich Schlegel lernte in Paris Sanskrit und schrieb sein Buch über die Sprache, Religion und Weisheit der Inder, auch hier bahnbrechend und anregend; A. W. Schlegel eroberte seiner glänzenden Uebersetzerthätigkeit gleichfalls dies Gebiet; Görres schrieb selber phantasievoll über die Mythen der alten Welt, Creuzer's Symbolik führte sie in den Kreis der Universitätsvorlesungen ein. Aber sie war befangen in der Weise der Naturphilosophie, welche das Verschiedenartige nach einzelnen Analogien durcheinanderwirrte, befangen in der Vorstellung

daß Priester nach der bereits im Orient vorhandenen Weisheit den Griechen die mythischen Gebilde vorgemacht um das sinnliche Volk allmählich dadurch für höhere Ideen zu erziehen. Daß aber seit dem die Forschung sich mit Kritik und Besonnenheit auf das Besondere gewandt, die einzelnen Göttergestalten wie die Götterlehren der einzelnen Völker in ihrer Eigenart betrachtet, das Verwandte bei den arischen, semitischen Stammesgenossen wie das allgemein Menschliche erfaßt, daß in der Mythenbildung eine Geistesepoche der jugendlichen Menschheit erscheint, wie ich dies im zweiten Kapitel des ersten Bandes und durch die ganze Geschichte hin dargelegt, das ist doch wieder die langsam reifende Frucht jener romantischen Bestrebungen, ein Wein edler Wissenschaft, der sich aus ihren trüben Gärungen abklärt. Stuhr, Welcker, Otfried und Max Müller, Preller und Kuhn haben hier mit Hegel's Religionsphilosophie zusammengewirkt; Schelling selber arbeitete sein Leben lang an einer Philosophie der Mythologie, die zwar vielfach durch die geschichtlich philologische Forschung im Besondern überholt, auch von überkühnen Phantasien nicht frei ist, aber des Tiefsinnigen und Bleibenden viel enthält. Der Zug der Zeit nach dem Historischen, nach der geschichtlichen Wirklichkeit und der geschichtlichen Entwickelung wär in Schelling mächtig, und so konnte er den Durchbruch in das freie offene Feld objectiver Wissenschaft als seine Aufgabe und seine That in Anspruch nehmen.

Auch Solger kann als Philosoph der Romantik bezeichnet werden. Ihm entfaltet sich das Unendliche im Endlichen um fortwährend zu sich zurückzukehren, und die Ironie ist der Geistesblick welcher über diesem Wandel des Seins zum Schein, des Scheins zum Sein schwebt; sie ist die Gemüthsverfassung welche in allen Dingen eine Offenbarung aber auch eine ungenügende Existenz der Idee erblickt, und wie sie über den Untergang des Besondern trauert, jubelt sie über den Sieg des Göttlichen, das darin seine übergreifende Unendlichkeit bewährt.

Beide Schlegel haben dem neuerwachenden geschichtlichen Sinne durch vortreffliche historische Werke gehuldigt, August Wilhelm durch seine Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, Friedrich durch die Geschichte der alten und neuen Literatur; auch hier dieser mehr auf Ideen gerichtet, durch geniale Lichtblicke ausgezeichnet, aber bereits in den Restaurationstendenzen befangen; jener geschmackvoller, vollständiger, klarer. Selbst Tieck ging auf dieser Bahn, wenn auch nur in einzelnen Abhandlungen über das

altenglische Theater und die deutsche Sturm- und Drangzeit in Einleitungen zu der Uebersetzung altenglischer Bühnenwerke und zu den Schriften von Lenz. Ihm verdanken wir den deutschen Cervantes wie Schlegel den deutschen Shakespeare; als congeniale Anempfinder verstanden sie den Stil der Meister und waren Künstler genug um ihn formgetreu wiederzugeben. Schlegel nannte sich mit Fug den Schöpfer und das Bild der Regel; auf der Bahn, welche er für die Italiener und Spanier gebrochen, ging dann Gries weiter und gab uns Tasso, Ariost, Calderon. Die deutsche Literatur gewann von Voß und Herder bis zu den dichterischen Uebersetzungen unserer Tage dadurch ein weltliterarisches Gepräge, daß in unserer Sprache wie in keiner andern die Stimmen der verschiedenen Völker in ihren originalen Weisen vernommen werden; Rückert, Holtzmann, Schack erschlossen vornehmlich den Orient, Thudichum, Wiedasch, Donner, Droysen, Hertzberg und so viele andere das classische Alterthum; Simrock webte im Mittelalter, Gildemeister gab uns Byron, Regis den Rabelais und Bojardo, Bodenstedt russische Poesie; von den jüngern Dichtern war seit Freiligrath und Geibel kaum einer der nicht auch durch glückliche Nachbildung einzelne Lieblinge aus der Fremde der Heimat aneignete. Unsere Sprache hat dadurch an geschmeidiger Vielseitigkeit gewonnen, und seit Lessing und Goethe verlohnt es sich doppelt Deutsch zu lernen.

Das Erfreulichste der Romantik ist ihr Einfluß auf die Malerei und auf die Wissenschaft; beide entnahmen aus den Anregungen das Echte, und brachten Neues und Schönes hinzu; zunächst aber war ihre Wirkung auf das Leben unerquicklich. Friedrich Schlegel suchte aus dem sinnlichen Taumel und der Haltlosigkeit der Ironie nach einem festen Punkte und glaubte ihn im Katholicismus zu finden; seitdem wurden die Uebertritte in den Schos der römischen Kirche und das vornehme Herabsehen auf den Protestantismus Mode unter denen die sich die Aristokratie der Geistreichen dünkten. Ebenso setzte man der Freiheit und Gleichheit die ständische Gliederung des mittelalterlichen Feudalismus entgegen, und die Adam Müller und Haller besorgten die Restauration der Staatswissenschaft in diesem Sinne für die Metternich'sche Politik, die nach der glorreichen Erhebung Deutschlands das Volk um die Früchte derselben schmählich betrog. Jene scheingeniale Willkür, die sich über alles hinaussetzt, verdarb durch Genußsucht und Gesinnungslosigkeit die herrliche Begabung eines

Gentz, der heute mit flammenden Worten Europa gegen den Unterdrücker in Waffen rief, und morgen seine Feder den Congressen lieh, welche die Machthaber gegen die Volksrechte veranstalteten. Er nennt sich gegen Rahel eine in verderbter Hülle unschuldig gebliebene Seele, und macht doch ihr, der Gattin Varnhagen's, Vorwürfe, daß sie nicht in jüngern Tagen „alle gemeine Scham beiseitegesetzt und ihm Gewalt angethan um ihn ungeheuer glücklich zu machen"; denn sie sei ein großer Mann und er das erste aller Weiber, und da wäre es ein böser Misgriff gewesen daß sie nicht zur vollständigen Liebe gekommen! Ist er in der Fülle des wiener Wohllebens glücklich gewesen? Wohin das frevelhafte Treiben geführt, besagen am besten seine eigenen Briefe an die erwähnte Freundin: „Was ist doch das Leben für ein abgeschmacktes Ding! Ich bin durch nichts entzückt, vielmehr kalt, blasirt, höhnisch, von der Narrheit fast aller andern und meiner eigenen — nicht Weisheit — aber Hellsichtigkeit mehr als es erlaubt ist durchdrungen und innerlich quasi teuflisch erfreut daß die sogenannten großen Sachen zuletzt solch ein lächerliches Ende nehmen. Alles ist leer, matt, abgespannt um mich her und in mir; das Vergangene kommt mir vor als ob es mir nie gehört hätte, und vor der Zukunft hab' ich ein wahres Grauen." Dahin führt eine Geistesrichtung die der Aufklärung und Humanisirung der Welt die Unterwerfung unter die römische Autorität, der Begeisterung für sittliche Zwecke die Ironie, der Freiheit des Menschen die Knechtung des Volks und die Frechheit aristokratischer Willkür entgegensetzt. Das war es was den Manneszorn von Ruge und Echtermeyer erregte, als sie wider die Nachzügler der Romantik das berühmte Manifest über dieselbe in den Hallischen Jahrbüchern erließen, in nothwendiger Schroffheit eine Befreiungsthat und ein heilsames Gericht.

Wie übel es für die heranwachsende Jugend war daß sie nicht in der ernstern Zucht des Denkens und der geschlossenen Kunstform geschult ward, sondern im Kampf mit den Philistern das Excentrische, Fragmentarische, arabeskenhaft Träumerische als das Geniale und Poetische hingestellt sah, das lehrt besonders Clemens Brentano; ja selbst der klarere gediegenere Achim von Arnim hat darunter gelitten. Die Einkehr ins Vaterländische bezeichneten beide, als sie gerade unter der Fremdherrschaft die deutschen Volkslieder in des Knaben Wunderhorn sammelten und dadurch auf das Volksthümliche in der neuern Lyrik einen erweckenden Einfluß

übten. Und namentlich Brentano hat manch stimmungsvolles Lied gesungen, aber auch ebenso oft der anschaulichen Plastik ermangelt, und bereits jene Unart begonnen das Sinnige, Liebliche ins Fratzenhafte ironisch ausschlagen zu lassen. Gegenüber dem Wirklichen das vernünftig und dem Vernünftigen das wirklich ist, wie es Hegel wieder ehren und erkennen lehrte, setzte man die Schrullen der Einfälle, die willkürlichen Gebilde einer zügellosen Phantastik, welche die Wahnvorstellungen des Aberglaubens beleben möchte und unter die realen Gestalten hineinrückt als ob sie ihresgleichen wären. Da reißt die Tochter des Zigeunerkönigs, Arnim's Isabella, unter dem Galgen des unschuldig gehenkten Vaters die Alraunwurzel, die zum Zwerg Cornelius Nepos geschnitzt wird, und erwächst; dem gesellt sich der Bärenhäuter, ein Landsknecht der sich sieben Jahre nicht wäscht und kämmt um den Bund mit dem Teufel zu lösen, und der nun aus seinem Grabe steigt als ein Geizhals der von seinen Schätzen nicht lassen kann und Bedienter ihres jetzigen Besitzers wird, und zum dritten ein Golem, eine Lehmfigur als Doppelgängerin der Jugendgeliebten Karl's V., und solche Spukgestalten bewegen sich um diese, um Wilhelm von Oranien, als ob das alles selbstverständlich wäre. Der Dichter selbst äußert gelegentlich darüber: „Wie vergebens quält uns das Verhältniß zu manchem Menschen! Könnten wir uns einbilden er sei ein Todter, eine Erdscholle, eine Wurzel, unser Kummer und unser Zorn müßte verschwinden wie aller Gram über unsere Zeit, wenn wir nur endlich gewiß wüßten daß wir blos träumten!" Da ist es denn wieder als ob durch solche Verwandlung in Spukgestalten nur allegorisch angedeutet werden sollte was der eigentliche Werth so vieler Leute sei; und dies Zwielicht ist das Verhängnißvolle: man weiß bei solchen Dichtungen so oft nicht ob sie Grauen und tragischen Schauder oder satirisches Ergötzen und Lachen erregen sollen.

Clemens Brentano (1777—1842) begann mit dem Roman Godwi, den er selber einen verwilderten nannte; die Heldin eifert gegen die Moral der Ehe, der Held schreibt in sein Tagebuch daß es ihn gelüste im liederlichen Haus zu beten und in der Kirche zu pfeifen, und darüber könne er sehr traurig werden. Seine Tragödie von der Gründung Prags und seine Komödie Ponce de Leon verlassen den deutschen Stil des Dramas und ergehen sich in den Aeußerlichkeiten der Engländer und Spanier, in abgerissenen Scenen, in schnörkelhaften Gebilden, in Wortwitzen,

ohne den gegliederten Aufbau der Composition und die Gediegenheit fester Charaktere mit zweckvollen und verständigen Motiven. Von seinen Romanzen vom Rosenkranz meinte er selber man werde sie einem Dante zuschreiben der den Shakespeare im Leibe habe, aber es bleibt bei Anklängen an beide, so tiefsinnig auch die Idee ist mit der satanischen Magie und mit der weltlichen Gelehrsamkeit Glauben und Liebe im poetischen Morgenglanz in Contrast treten zu lassen, so dämonisch gewaltig, so ironisch scharf, so lieblich hold und klangvoll auch vieles Einzelne ist; zudem bleibt das Epos Bruchstück. Der Dichter ergeht sich gern und glücklich in Märchen, und einmal in der Novelle vom braven Kasperl und schönen Annerl gelang ihm ein in sich geschlossenes abgerundetes Kunstwerk, in das nur einiges unheimlich aus der Nachtseite der Natur in das helle Tageslicht hereinragt, sonst aber der Volkston voll und edel angeschlagen ist. „Wir hatten nichts genährt als die Phantasie, und sie hat uns theils wieder aufgefressen" bekennt der Dichter einmal selber; nach einem andern Geständniß mögen wir sagen: seine dichterischen Ergüsse gleichen der abgelösten Farbendecke eines im Wasser versunkenen Pastellgemäldes, welches noch kurze Zeit oben schwimmt; sie ist der Ausdruck seines Selbstgefühls, er könnte sie vielleicht wieder auffassen, aber er blickt sie zuerst lachend, dann weinend an, seine Thränen verwirren die Formen, und der widerliche Gedanke daß man durch das Auffassen solcher schwimmenden Farben marmorirtes Papier macht, hält ihn ab Hand anzulegen, er läßt sie weiter fließen. So kam er selbst aus dem Strudel der Welt in ein westfälisches Kloster, wo er zu Füßen einer Nonne saß, an deren Leib die Wundenmale Jesu erschienen und die in ihren Ekstasen die Jahre des Lehrens und das Leiden Jesu mitzuerleben meinte; er schrieb ihre Reden auf, und hat mich selber noch alles Ernstes versichert daß das Strauß'sche Werk nur erschienen sei um die Aufmerksamkeit der Welt auf die Geschichte des Heilands vorzubereiten, wie er sie ganz authentisch nach den Mittheilungen der Anna Katharina Emmerich veröffentlichen werde. Er war aber und blieb der wunderliche Heilige, der mit den Koboldsprüngen seiner Einfälle die ultramontanen Freunde verblüffte und neckte, ähnlich wie Justinus Kerner mit den Geistern zu Weinsberg auch seinen Spaß hatte; der souveräne Humor, die romantische Ironie ließen sich ihr Recht nicht nehmen, und ergingen sich mitunter in köstlichen Scherzen über das worin andere gläubig oder abergläubisch befangen waren. Brentano's

Sprachgewalt war großartig; aber ein übermüthiges Spiel verdarb leider zu oft das Innere wie das Aeußere seiner Dichtungen.

Sittlich gesund und geistig klar war Achim von Arnim (1784—1831), ein Edelmann im besten Sinne des Wortes, der den Erweis des Adels durch das Herz verlangte und in dem Bürgerthum der Neuzeit den eigenen Familiensinn jedem Hause zur Weihe wünschte; ihm erfüllte sich im Leben sein schönes Gebet:

> Gib Liebe mir und einen frohen Mund,
> Daß ich dich, Herr, der Erde thue kund,
> Gesundheit gib bei sorgenfreiem Gut,
> Ein frommes Herz und einen festen Muth,
> Gib Kinder mir die aller Mühe werth,
> Verscheuch die Feinde von dem trauten Herd,
> Gib Flügel dann und einen Haufen Sand,
> Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
> Die Flügel schenk dem abschiedschweren Geist,
> Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt.

Nach seinem Tod ist anerkannt worden daß er und Kleist an plastischer Kraft alle Romantiker überragen; aber noch weniger als dieser hat er künstlerisch Vollendetes geschaffen. Das Golderz liegt im Schutt- und Schlackenhaufen, die prächtigsten Scenen, die herrlichsten Gestalten stehen vereinzelt, die Laune des Dichters gibt immer andern Einfällen Raum, und läßt die harmonisch gediegene Durchbildung vermissen. Arnim hätte wenn Einer das Zeug für ein deutsches Volksdrama gehabt, das beweisen seine Puppenspiele, das beweist die Verwebung von Sage und Geschichte, das beweisen so viele einzelne Züge erschütternden Ernstes und echtester Komik, ja eines Humors der beides ineinanderschlingt; leider aber war Tieck das Vorbild, und so steht in buntem Scenenwechsel das Alberne und Absurde neben dem Tiefsinnigen und Gewaltigen, es fehlt die straffe Composition, der causale Zusammenhang, und das Epische und Lyrische drängt sich ebenso in willkürlicher Formenmischung in das Dramatische wie das Geisterhafte, Magische und Symbolische in das Lebenswirkliche. So in Halle und Jerusalem, so in der Päpstin Johanna. Da gilt das Goethe'sche Wort: „Er ist leider wie ein Faß, wo der Böttcher vergessen hat den Reifen festzuschlagen, da läuft's dann auf allen Seiten heraus."

Dies Sichgehenlassen herrscht leider auch in den Erzählungen. Arnim verstand sinnig aufzufassen und dichterisch zu verwerthen

was ihm die Mitwelt bot, aber er entwarf nun keinen zusammenhängenden Plan, er ließ nun seine Gestalten die Verbindungen eingehen welche ihm die aufgehäuften Schätze seiner Erfahrung und die rege Einbildungskraft zugleich boten, und so kommt es denn daß das was anfangs so frisch, so deutlich, so befriedigend sich darstellt, wie das gemüthliche Leben im verfallenen Schlosse der Gräfin Dolores, dann in Verwirrung geräth, in welcher indeß doch das Eine, die poetische Gerechtigkeit im Glauben an die sittliche Weltordnung, bewahrt und niemals der Ironie preisgegeben wird. Das Meisterwerk Arnim's, die Kronenwächter, ist gleich dem Meisterwerke Tieck's, dem Krieg in den Cevennen, Bruchstück geblieben. Aber beide haben dem echten historischen Roman in Deutschland die Pforte geöffnet und Vorbilder aufgestellt. Beidemale quillt das Wunderbare und Romantische hier aus dem Stoffe selbst und werden die Dichter im Spiel ihrer Einbildungskraft der Sache gerecht, Tieck der Darstellung religiös aufgeregter wundergläubiger Gebirgsbewohner in Frankreich, Arnim dem deutschen Wesen im Uebergange aus dem Mittelalter in die Neuzeit. Die Kronenwächter wollen die Geschichte meistern, sie hüten das Diadem der Hohenstaufen und wollen aus Nachkommen derselben den künftigen Herrscher erziehen, der ihren Glanz fürs Vaterland erneue; so schweben deren Bilder in verklärter Erinnerung herrlich über der Gegenwart, aber diese geht ihren Gang, und aus den Trümmern der Kronenburg wird ein Gebäude für Industrie und Gewerke errichtet. Luther und Kaiser Max, Kunz von der Rosen und Herzog Ulrich von Würtemberg schreiten an geeigneter Stelle durch die frei erfundene Erzählung von Berthold's Leben hin; Ritter- und Städtewesen, die Reformation und der Bauernkrieg sollten in einem Gesammtbild realer und geschichtlich treuer als in Novalis' Ofterdingen das deutsche Wesen veranschaulichen. Soviel treuherzig Naives, soviel Drolliges in den Genrebildern, soviel Seelenvolles und rührend Hohes in den idealen Gestalten, und über allem der Duft der Ferne webend, und in der Vergangenheit doch wieder ein Spiegel der Gegenwart! Der Dichter hat in raschem Zuge fortgeschrieben, aber die sichtende Kritik, die ordnende Hand des Künstlers hätte das Ganze durcharbeiten müssen; in der Masse des Nachlasses lag das Strahlende, Zauberhafte neben dem Rohen und Gewöhnlichen. Seine Dichtergabe, sagt sein Freund Wilhelm Grimm, betrachtete er als eine Quelle die lauter aus seiner Brust ströme, der man einen unge-

hemmten Lauf gönnen müsse. Bald war der Becher mit dem er schöpfte zu klein und floß über, oder zu groß und wurde nicht bis zum Rande gefüllt, immer aber war der Trank rein und erfrischend.

An Arnim reihen wir Fouqué, an Brentano E. Th. A. Hoffmann. In Fouqué führt das Edelmännische zur Verherrlichung des Ritterthums und dann zur süßlich frömmelnden feudalistischen Schwärmerei fürs Mittelalter, in Hoffmann steigert sich der barocke Humor ins Gespenstige und Dämonische, und scherzt ärgerlich darüber daß der Teufel auf alles seinen Schwanz legen müsse. Fouqué focht mit Schwert und Lied im Befreiungskrieg, nachdem er selber vorher die Einkehr in das Germanenthum durch die dramatische Behandlung der Siegfriedsage nach der Edda vollzogen, allerdings ohne die Concentration und die sinnige Motivirung, welche die neue Kunstform für den alten epischen Stoff erfordert, aber grandios und nordisch kühn; Heine sagt treffend: „Sein Sigurd ist stark wie die Felsen von Norweg und ungestüm wie das Meer das sie umrauscht; er hat so viel Muth wie 100 Löwen und so viel Verstand wie zwei Esel", sowie er von den Rittern, die der Zauberring und andere Romane einführen, nicht minder gut bemerkt: sie beständen aus Eisen und Gemüth, und hätten weder Fleisch noch Verstand. Es war ein Phantasieritterthum, aus Nordlandsrecken, höfischer Galanterie und Minneliedern gebraut. Die reizendste Verjüngung mittelalterlichen Volksglaubens aber ward Fouqué's Undine, eine echt dichterische Feier der Wasserwelt.

Hoffmann war abwechselnd Jurist, Decorationsmaler, Musikdirector gewesen, bis er in Berlin am Tag über den Kammergerichtsacten und am Abend im Weinhause mit dem genialen Schauspieler Ludwig Devrient saß und dann die Gestalten und Träume der Weinlaune wie des Rausches in seinen Nacht- und Phantasiestücken festhielt. Scharfe Beobachtung und reiche Einbildungskraft besaß er, und als Musiker ist er Herr der Stimmung und für Mozart begeistert, aber ihm versagt sich das Harmonische, er bleibt in schneidenden grellen Dissonanzen stecken, und wie wir wol in Masern und Rauchwolken seltsame Figuren hineinschauen, so schneiden bei ihm alle Dinge Gesichter, der Thürklopfer wie der Apfel auf dem Tisch wird zur Fratze, Hund und Kater beginnen zu reden, und neben den Menschen stehen ihre unheimlichen Doppelgänger, das Philisterthum wird überall vom

tollsten Hexenspuk geneckt, und der verrückte Kapellmeister Kreisler weiß am Ende selber nicht mehr recht ob er mit seinen wunderlichen Geschöpfen ein Spiel treibt oder sie mit ihm. Dabei ist aber Hoffmann ein geschickter Erzähler, der den Leser zu packen versteht, und geniale Geistesfunken sprühen uns reichlich entgegen. Er berührt sich vielfach mit Jean Paul, dem Weißflog in gutmüthigem Humor und in idyllischer Komik nacheiferte, und wie jener wollte er daß die Kunst in dem Menschen eine Lust entzünde welche ihn von der Erdenqual, vom Druck des Alltagslebens wie von unsaubern Schlacken befreit und ihn sein Haupt froh emporrichten läßt, sodaß er das Göttliche schaut, ja mit dem Göttlichen in Berührung kommt. Die Erweckung dieser Lust, die Erhebung zu diesem Standpunkte, auf dem man an die Wunder des rein Idealen willig glaubt, ja mit ihnen vertraut wird, und auch die Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens verklärt und verherrlicht erblickt, das nannte Hoffmann den Zweck der Poesie. Leider vergriff er sich in der Wahl der Mittel; Gödeke hat es bereits bemerkt: Auf der Flucht vor dem Alltäglichen stürzte er dem Abenteuerlichen in die Arme, das er, phantastisch aufgeputzt, für das Ideale ansah. Das Charakteristische ward ihm zur Caricatur, dem Absonderlichen, Grillenhaften ging er nach, das Märchenhafte vermischte er mit dem Gewöhnlichen, indem er jenes von der grauenhaft komischen, dies von der satirischen Seite nahm, und er that nichts um innerhalb der Schranken der Lebenswahrheit, der Gesetze der Wirklichkeit das Ideale aufzufinden. Seine Einwirkung auf die französische Neuromantik ist größer als auf die deutsche Literatur.

Als geistvoller Erzähler schloß auch Tieck seine Dichterlaufbahn, nachdem er in Dresden, zuletzt in Berlin eine Stätte gefunden und als berühmter Dramenvorleser in seinen Salons jene gebildete und vornehme Gesellschaft um sich sah, die er nun nach spanischem und italienischem Muster in seinen Novellen schilderte. So kam seine Muse endlich zur Erfassung des eigenen Lebens, der eigenen Zeit, und hielt nun deren Verwirrungen und verkehrten Richtungen den gesunden Menschenverstand entgegen; freilich das Literatur- und Kunstgespräch, das schon im Phantasus die Dramen und Märchen dicht umrankte, drängt sich allzu sehr in die Erzählung hinein, und selbst dort wo er Dichter der Vergangenheit, Shakespeare und Camoens schildert, werden sie uns mehr durch Reflexionen als durch Handlung und Charakter an-

schaulich. In seinen besten Novellen, wie in den Gemälden, kommt er seiner Theorie nach, daß ein Vorfall in helles Licht gestellt werde, der so leicht er sich ereignen kann doch einzig und wunderbar ist, und daß im Gemüth oder in den Begebenheiten eine Wendung eintreten müsse, von welcher aus die Geschichte sich umkehrt und einen überraschenden, aber dem Charakter und den Umständen dennoch angemessenen Ausgang nimmt. Er selber erkannte nun daß die Verhältnisse der Gegenwart, ihre Bedingungen und Eigenthümlichkeiten dem dichterischen Auge nicht minder zur Poesie und edeln Darstellung geeignet sind, als dem Cervantes seine Zeit und Umgebung war, und damit hat er selber die Romantik zum modernen Realismus hinübergeleitet.

Wenden wir uns zu den Dramatikern, so ward Calderon mit seiner glanz- und bilderreichen Sprache und seinem neukatholischen Aberglauben für die Romantiker verhängnißvoll. Zacharias Werner bewies sogleich durch einzelne Scenen in seinem Luther, seinem Attila daß er in der historischen Tragödie zu Großem berufen war, wenn er auf Schiller's verfemter Bahn weiter gegangen wäre. Statt dessen schob er allerlei mystische kindische Tändeleien der Hyacinthentherese und des Karfunkeltheobald selbst in die Darstellung des Reichstags von Worms, und wollte „die Leute zum Heiligen mit Schellen zusammenklingeln“, wenn er höllische und himmlische Erscheinungen mit allem Opernpomp in Scene setzte und Wunder der Legenden die Naturgesetze durchbrechen ließ. Er war der Sohn einer geisteskranken Mutter, die den Heiland in ihm geboren zu haben wähnte; er warf sich zwischen wüster Sinnlichkeit und kopfhängerischer Kirchlichkeit hin und her, sündigend um büßen zu können, er braute sich aus Heidenthum, Christenthum und Freimaurerei einen idealen Katholicismus in den Söhnen des Thals zusammen, und als er dann diesen seinen Götzen verlassen, römisch-katholisch und Mönch geworden, ergötzten seine Predigten in Wien den vornehmen Pöbel mit Zoten und theatralischen Lobgesängen auf den Rosenkranz oder mit Flüchen gegen die Ketzer. Jacobi sah in ihm einen von denen in welchen wissentlich und unwissentlich der Ernst zum Spaß, der Spaß zum Ernst, die Physiognomie zur Grimasse wird; man kann hinzusetzen: weil der Blasirtheit das einfach Gesunde langweilig dünkt und sie dem Interessanten nachjagt. Es hat ihn zu Grunde gerichtet daß die romantische Doctrin ihn in seiner Haltlosigkeit bestärkte; bei der Verwüstung eines reichen Talents muß man ein goldenes Wort

Julian Schmidt's wiederholen: Anschauungen, Empfindungen, Inspirationen geben den Stoff der Poesie, aber Gestalt und Haltung verleihen ihr erst der gesunde Menschenverstand und das Gewissen; denn ohne diesen Regulator ist man nicht im Stande auch nur den einfachsten Charakter festzuhalten.

Werner erfand mit seinem Vierundzwanzigsten Februar die Schicksalstragödie, in welcher die Menschen nicht durch eigene Willensthat sich ihr Los bereiten und nicht die sittliche Weltordnung herrscht, sondern ein Verhängniß das durch den Fluch von Bettlerweibern über schwangere Frauen, oder durch die Sünden der Ahnen über die Lebenden kommt, und ebenso unlogisch wie heimtückisch, aber um so aberglaubenmäßiger sich erfüllt, wenn springende Harfensaiten es verkünden, alte blutbefleckte Erbdolche es vollziehen. Werner hatte eine unheimliche Stimmung voraus, sein Concurrent Müllner die geschickte theatralische Mache, die uns unmittelbar vor die Katastrophe stellt und wie aus Proceßacten das Vorhergegangene, dem Schuldigen natürlich Unbekannte, für ihn und uns überraschend ans Licht bringt. Der echte Dichter enthüllt uns den Zusammenhang von Schicksal und Charakter, von Schuld und Sühne, der uns im Leben so oft unklar bleibt; diese fatalen Tragödien aber heben alle vernünftige Causalität auf: „das Warum wird offenbar wenn die Todten auferstehen!“ Als auch Houwald mit sentimentaler Schönrednerei, mit Verwebung des Schauerlichen und Rührenden diesen Weg einschlug, wies ihn Tieck's und Börne's schlagender Witz wieder zurecht und auf das ihm zusagende Gebiet anmuthiger sinniger Jugendschriftstellerei. Neben Müllner's Schuld war Grillparzer's Ahnfrau das bewundertste Werk dieser Klasse, Gespenstererscheinungen, Räuberromantik, empfindsame Reflexion zu ergreifender Theaterwirkung verschmelzend.

Grillparzer (1790—1871) in Wien war ein echte Künstlernatur, er arbeitete sich zu Freiheit und harmonischer Klarheit empor, indem er an Goethe und Schiller sich anschloß und ein nach antikem Muster einheitlich gerundetes und übersichtlich gegliedertes Drama gestaltete. In Oesterreich hatte schon Matthias Collin sich nach Schiller und Corneille das Heroische zum Stoff genommen und über Leid und Untergang durch die Bewunderung für die Größe erhoben; Grillparzer ist wärmer, farbenreicher als dieser; aber es heißt doch den Genius unserer Classiker verkennen, wenn seine Dichtungen ihnen unmittelbar zur Seite gestellt werden;

er hat keine neuen Ideen welterleuchtend verkündet, keine neuen Formen gefunden, sondern hat sich auf der von jenen gebrochenen Bahn mit gediegenem Sinne, mit edlem Gleichgewicht von Phantasie und Kunstverständniß bewegt. Er selbst hat Wien das Capua der Geister genannt, er selbst hat sich abseits der freiheitlichen Strömung gestellt, Oesterreich im Lager Radetzky's gesehen, und etwas Verkümmertes ist unter dem Metternich'schen System doch über ihn gekommen, wodurch er in seiner Novelle vom armen Spielmann jenes scheue Sichzurückziehen in die helldunkeln Schlupfwinkel des Gemüths so ergreifend schildern konnte und für gebrochene Farben, für verhüllte Stimmungen eine eigenthümliche Neigung erhielt. In seiner Sappho verstand er wie Goethe in der Iphigenie den antiken Stoff mit moderner frischer Empfindung zu durchtränken und das Schicksal aus dem Gemüth abzuleiten; es gemahnt zugleich an die Corinna der Frau von Staël, wenn das dichterisch hochbegabte großsinnige Weib einen für ihre Poesie und ihren Ruhm begeisterten Jüngling sich zum Gegenstand ihrer Liebe idealisirt, und sehen muß wie der sich einem holden Naturkinde zuwendet; ihr Kampf gegen beide und ihr Sieg über sich selbst, ihr Sprung ins Meer hat die lyrischen und epischen Elemente echt dramatisch verschmolzen, und der Dichter hat das Leidenschaftliche wie das Anmuthige in stilisirter Weise dargestellt. In der Medea schildert er das dämonisch gewaltige Weib, das sich um der Liebe willen in Schuld begibt, dann vergebens den Zauberkünsten entsagen und mit Jason unter den Hellenen leben möchte; dessen Sinn fühlt sich zur jungfräulich milden und reinen Kreusa hingezogen; Medea soll verbannt, der Kinder beraubt werden; da opfert sie die Kinder, die Nebenbuhlerin dem Zorn ihres gekränkten, verrathenen Herzens und übergibt sich dem Gerichte der delphischen Priester. Der Dichter hat richtig erkannt daß wir hier die Entwickelung der Charaktere anschauend erleben müssen, und er hat hochpoetische Scenen geschaffen, in welchen uns die dunkle Sage des Heroenthums menschlich verständlich und herzerschütternd, ja durch Schönheit beglückend wird. Seine Trilogie stellt sich der Schiller'schen im Wallenstein zur Seite, aber leider zeigt sich der idealistische Zug deutscher Dramatik auch darin daß ein fremder Stoff, nicht ein im Volksgemüth entsprungener und von ihm getragener, zur Darstellung kommt, sodaß die unmittelbare Bühnenwirkung dadurch beeinträchtigt wird. In des Meeres und der Liebe Wellen, der Geschichte von Hero und Leander, ist der Balladenstoff

doch mehr mit sinnigen Betrachtungen und lyrischen Melodien durchflochten als zu dramatischer Action gesteigert. Dafür aber steigt der Stern des Dichters in Ottokar's Glück und Ende wieder höher, und es gelingt ihm markige Männergestalten zu zeichnen, die nun den frühern Heldenfrauen ebenbürtig sind. In Schiller's Weise concentrirt er das Geschichtliche in festen starken Zügen einer Haupthandlung, und gibt dem übermüthigen hochstrebenden Böhmen den schlichten redlichen festen, an sein Recht seine Kraft setzenden Rudolf von Habsburg zum anschaulichen Contrast; Rudolf verdient den Sieg. Wohl mögen die Oesterreicher dieses Schauspiel dem preußischen Prinzen von Homburg vergleichen. Dagegen dürfen wir „Den treuesten Diener seines Herrn" zu bedientenhaft finden und den Mannesstolz vermissen. „Der Traum ein Leben" erinnert schon durch den Namen an Calderon; der Gedanke daß nach einer Voltaire'schen Erzählung uns der Traum Rustan's auf der Bühne in buntem Scenenwechsel vorgeführt wird, ist ebenso originell als seltsam, ein Wagniß, das aber dem Dichter gelungen ist durch das Springende, Symbolische der Traumphantasie in der Handlung selbst, die dem Ehrgeizigen das Walten und die Folgen seiner Leidenschaft zeigt; aber daß der Dichter um ihrer Gefahren willen vor der Größe warnt und allein im stillen innern Frieden das Glück sucht, das kann ich nicht groß finden; das unterscheidet ihn von den bahnbrechenden Genien; denen ist der Ruhm kein leeres Spiel, eher wie für Schiller von des Lebens Gütern allen doch das Höchste, die besitzen den wagenden Muth, der Grillparzer im Leben und Dichten allzu sehr mangelt, was ihn das klare Maß leichter als andere finden ließ.

Da war Heinrich von Kleist (1777—1811) andern Sinnes. Die Leidenschaft zur Größe wirkte verzehrend und zerstörend in seiner körperlich krankhaften reizbaren Natur mit dem Schmerz um die Noth des Vaterlandes zusammen. Er ist ein dramatischer Genius, bei dem alles erlebt und angeschaut ist, alles zur drangvoll bewegten Handlung wird und jede Scene in ihre eigenthümliche Stimmung uns zaubermächtig hineinzieht; die Charaktere sind realistisch wahr gezeichnet und doch in Poesie getaucht; wo seine Meisterschaft rein sich ergeht da ist es als ob ein deutscher Shakespeare auferstehe; aber zwischen das Herrliche, Natur- und Vernunftgemäße bricht das Seltsame, Widerwärtige, Abenteuerliche, Ungeheuerliche wie die verstörten Laute eines verstellten Wahnsinns, unheimlich, schaudererregend. Kleist war Offizier gewesen

und Beamter geworden; philosophische Zweifel lagen im Streit mit der romantischen Wundersucht; der Gedanke an Selbstmord kam ihm früh schon nah; er wollte Napoleon tödten und dann sich selbst; da forderte eine kranke Freundin von seiner Hand zu sterben; er erfüllte die Bitte und erschoß dann auch sich unmittelbar vor der ersehnten Erhebung des Volkes. In seiner Familie Schroffenstein bildet umgekehrt wie in Romeo und Julia die Liebe der Kinder nur eine rührend holde Episode im wüsten Haß der Väter, in den bereits die falsche Schicksalsansicht düster hereinspielt. Welche Gegensätz. sind seine Penthesilea und sein Käthchen von Heilbronn! Dort der ganze Schmerz und Glanz, hier die ganze Innigkeit seiner Dichterseele offenbart; dort die wilde Amazone in ihrer sinnlichen Schönheit, ihrem Heldenstolz, die den Herrlichsten der Hellenen für sich im Kampf erobern will, hier das deutsche Bürgermädchen das von Seelenliebe überwältigt dem Ritter folgt, welcher der unter dem Hollunderbaum Entschlummerten, im Schlafe Redenden die Geheimnisse ihres Herzens entlockt. Aber wie widerwärtig ist es wenn Graf Wetter von Strahl mit Fußtritten das Mädchen von sich stoßen will und nach der Peitsche greift, wie häßlich ist die böse Kunigunde, und wie verkehrt daß Träume und Fieberphantasien die Liebenden aneinanderketten, aber der Graf das Antlitz der ihm Bestimmten nicht gesehen haben soll, wie verkehrt daß das Bürgermädchen am Ende die natürliche Tochter des Kaisers sein muß! Vieles erinnert hier ohne Nachahmung zu sein an den Ton von Goethe's Götz; und wie contrastirt damit der Glanz und Schwung der Sprache in der Penthesilea, wenn nur das leidige Misverständniß nicht käme, wo die Jungfrau den Geliebten tödtet und seinen zuckenden Leichnam mit ihren Zähnen zerreißt! In der Hermannschlacht war der Haß gegen die Unterdrücker des Vaterlandes, gegen die mit den Fremden verbündeten deutschen Fürsten oder die von jenen bethörten Frauen die Muse des Dichters. Er schien sich zu erheitern, er verfaßte das Lustspiel vom zerbrochenen Krug, wo der Richter selber der Missethäter ist, und indem er die Schuld in andere hineinverhören will, sich selber in seine Lügen verstrickt und verräth, echt komisch in der Anlage und wie ein holländisches Genrebild in der Ausführung. Die Krone von Kleist's Dramen verdient der Prinz von Homburg. Hier schuf er ein Nationalwerk das ihm die Unsterblichkeit sichert, obwol es erst nach seinem Tod auf der Bühne und im Druck erscheinen konnte. Er wies die

Bahn wie unsere neuere Geschichte zu dramatisiren, wie im Colorit der Zeit und in der Sprache das Individuelle, Treuherzige mit dem Allgemeingültigen und Schönen zu verschmelzen ist. Er wählte zum Mittelpunkt den Mann der für den neuen deutschen Staat den Grund gelegt, den großen Kurfürsten in der Schlacht von Fehrbellin, er zeigte ihn in der Mischung von Majestät und Milde, von soldatischer Kraft und volksthümlich schlichter Tüchtigkeit, und stellt seine Soldaten so kernhaft und ehrenwerth um ihn herum daß überall der freie Mann im Waffenrock und Waffendienst, daß ein kriegerischer Volksstaat uns entgegentritt. Der dramatische Conflict überwältigender Empfindung und eigenwilliger That mit der Strenge des Gesetzes, mit der Dienstpflicht ist im Zuge von Schill, in der Convention York's geschichtlich geworden; und er führt ihn zur ausgleichenden Versöhnung wie Schiller im Kampf mit dem Drachen: der jugendliche Held, der gegen das Gebot doch das Land gerettet, den Sieg über den Feind errungen, nimmt die Sache zuerst leicht, wird aber dann vom drohenden Tod durchschauert, ermannt sich, erkennt den Ernst des Gesetzes an, das für alle Zukunft gelten und das Volk groß machen soll, ist bereit als Opfer zu fallen, und kann so zu eigener Ehre und zum Wohl des Ganzen erhalten bleiben. Hätte das doch Kleist rein durchführen mögen, so wie die Schlacht, wie der Kurfürst und der alte Obrist Kottwitz in ihrer Begegnung gezeichnet sind, die Weltliteratur wäre um ein Meisterwerk reicher! Aber da kommt die Romantik mit Hellsehen und Nachtwandeln herein, der Prinz träumt von Sieg und Liebesglück, den Kranz, den er geflochten, hält ihm in der Eröffnungsscene die Geliebte entgegen, und dann ist er unaufmerksam bei der Rollenvertheilung für die Schlacht, und später um sein Leben winselnd auch zum Opfer der Geliebten bereit, und so sind die opernmäßigen Anfangs- und Schlußtableaux trotz ihres Reizes in der „mondbeglänzten Zaubernacht" durch die Verwirrung und Trübung, die sie in der Hauptsache bringen, leider die sterbliche, die schadhafte Stelle des Dramas, indem ja sonst die rasche Reife des Jünglings zum Manne aus enthusiastischen Träumen und übermüthiger Selbstkraft zu Selbstbeherrschung und Anerkennung der nothwendigen Ordnungen in echter Größe und freudigem Wirken fürs Vaterland ganz dramatisch durchgeführt ist. Die rettende That wird neben der todten Regel verherrlicht, und statt dieser erscheint das Gesetz als der lebendige sittliche Wille und das Heil des Vaterlandes.

Aehnliches gilt von einer Erzählung Kleist's: Michael Kohlhaas, einer Geschichte in ihrer ersten Hälfte so anschaulich, mit Realität gesättigt, knapp und volksthümlich wie aus einer alten Chronik heraus erzählt, die dann unversehens in einen Zigeuner- und Gespensterroman der ordinären Leihbibliothekenart umschlägt. Die Leidenschaft der Rache gegen erlittene Unbill pulsirt aus der Seele des Dichters auch in diesem Werk; Kleist glaubt an seine Gestalten, sie sind mit seinem Herzblut genährt, solange die fixen Ideen oder Wahnbilder der Phantastik ihnen fern bleiben. Ein einfacher Mann wird in seinem Recht gekränkt, ruft vergebens den Schutz des Gesetzes an, verzweifelt an der Ordnung der Welt und wird um sich selber Recht zu verschaffen zu Gewaltthat und Verbrechen fortgerissen; vor dem starken sittlichen Willen geht er in sich, es wird ihm sein Recht, aber die Folgen seiner eigenmächtigen Handlungen kehren sich nun rachevergeltend gegen ihn: das ist alles so ergreifend in Seelenmalerei und Schilderung der Außenwelt ausgeführt; da fällt die Wirklichkeit sammt der Idee in das Krankhafte, in Traum und Aberglauben, und wir scheiden von ihr mit der Wehmuth mit welcher wir den Dichter selbst betrachten, auf den wir mit leiser Aenderung ein Wort aus seinen Dramen anwenden:

> Die abgestorbne Eiche steht im Sturm,
> Die reichbelaubte stürzt er schmetternd nieder,
> Weil er in ihre Krone greifen kann.

Bald nach Kleist's Tod sang Arndt mit volksthümlicher Frische sein Lied vom alten Blücher: Was blasen die Trompeten? Husaren heraus! Er war mit Jahn, dem Turnmeister, ein Wecker deutschen Volksthums, derb und tüchtig. Stägemann dichtete schwungvoll patriotische Oden. In Schenkendorf schien ein Minnesänger wieder erstanden, frauenhaft mild, ritterlich, und dazu voll Ruhmes für das deutsche Bürgerthum. Er wie alle guten Geister hofften auf die Einheit des Vaterlandes, das nicht blos nach außen unabhängig, das auch im Innern frei sich gestalten sollte.

> Wie mir deine Freuden winken nach der Knechtschaft nach dem Streit!
> Vaterland, ich muß versinken fast in deiner Herrlichkeit!

Aber schon nach ein paar Jahren mußte Uhland klagen: Wenn heut ein Geist herniederstiege, zugleich ein Sänger und ein Held, so werde der vergebens nach den Früchten fragen welche die Er-

hebung und der Kampf dem Volk gebracht, und werde scheidend sprechen: „Untröstlich noch ist's allerwärts; doch sah ich manches Auge flammen und klopfen hört' ich manches Herz!" Frankreich das geschlagene erhielt eine constitutionelle Verfassung und blieb dadurch das Augenmerk Europas, behauptete noch für ein halbes Jahrhundert die Initiative in der Weltgeschichte; Deutschland das siegreiche blieb zerstückelt und kleinlichem Absolutismus anheimgegeben. Der Bundestag war nur ein Ministercongreß, und statt sich mit einer vom Volk gewählten Nationalrepräsentation zu umgeben, wie Varnhagen, wie W. Schulz forderten, sank er zur Polizeianstalt gegen die freien Regungen des deutschen Geistes herab. Metternich benutzte die Abspannung und Ruhe, die nothwendig nach der Anspannung aller Volkskräfte eintrat, zu einer ideenlosen Reaction, und weil Oesterreich keine Volksvertretung brauchen könne, sollten auch die übrigen Länder keine haben. Indeß gingen die Fürsten von Baden und Baiern im Wetteifer mit Verfassungsverleihung voran, und anderwärts, wie in Würtemberg, begann der Kampf um das alte gute Recht, dem wieder Uhland seine Dichterstimme lieh. Frisch, froh, frei, fromm! ward die Losung der Jugend; wie die Universitäten mit ihrer gleichen Einrichtung und mit den Berufungen der Lehrer von einer zur andern ein Einheitsband der Nation bildeten, so wollten auch die Studenten in einer neuen Organisation sich zur einen deutschen Burschenschaft zusammenthun. Der nationale Gedanke lebte in ihren Liedern, wie sie Karl und L. A. Follen sangen und sammelten, in Sehnsucht und Gelöbniß, in revolutionärem Thatendrang; wenn auch manche phantastische Romantik mit unterlief, der Jugend war sie am ersten zu verzeihen. Sie feierte das Reformationsfest 1817 auf der Wartburg, und alsbald wurden Lehrer und Hörer verdächtigt, selbst ein Schleiermacher, Fries und Arndt. Die unselige That Sand's gegen Kotzebue, in dem er den Höhner und Verräther der Jugendideale sah, sie sollte ein Signal sein zum Schrecken der Bösen, zur Erhebung der Guten, und sie gab die willkommene Losung zur Unterdrückung, zur Einkerkerung. Binzer sang zur Auflösung der Burschenschaft:

Wir hatten gebauet ein stattliches Haus,
Und drin auf Gott vertrauet trotz Wetter Sturm und Graus.

Man schalt es Verbrechen, man täuschte sich sehr;
Die Form kann man zerbrechen, die Liebe nimmermehr.

Das Haus mag zerfallen, was hat's denn für Noth?
Der Geist lebt in uns allen und unsre Burg ist Gott.

Das Symbol des ersehnten Reiches, das schwarz-roth-goldene Band, ward verborgen auf der Brust getragen, und die Väter überlieferten den Söhnen das verfemte Begehren Glieder eines einigen starken und freien Volkes sein zu wollen. Auf die Frage: Was ist des Deutschen Vaterland? erscholl immer wieder die Antwort Arndt's: Das ganze Deutschland soll es sein!

Die Einkehr in das deutsche Wesen und die Bewahrung der Freiheitsliebe war bei keinem reiner und treuer als bei Ludwig Uhland (1787—1862). Seine Weltanschauung war nicht so reich und tief wie die unserer Classiker, er hielt sich ans Volksverständliche, Volksthümliche; seine Balladen vom guten Kameraden, von der Wirthin Töchterlein sind Volkslieder geworden, und wie er in der Hinwendung zur Sagenwelt und zur heimischen Natur sich mit den Romantikern berührt, wenn seine Hirtenknaben auf Bergeshöhe den Tag des Herrn feiern und dann am Schloß vorüberziehen wo die Königstochter sie minniglich am Fenster begrüßt, oder wenn er von Karl und Roland, von Eberhart dem Greiner singt, in der Form und ihrer Klarheit, Knappheit, frischen Gediegenheit bleibt er Goethe's Geist getreu. Gleiche Innigkeit der Empfindung, gleiches Vaterlandsgefühl webt auch in der dramatisirten Romanze Herzog Ernst von Schwaben, wie in dem bürgerfreundlichen Ludwig von Baiern. Im Mannesalter hat Uhland wenig gesungen; er wandte sich der wissenschaftlichen Erforschung der deutschen Mythe und Dichtung zu, und daß ihm die Lehrthätigkeit verkümmert wurde, erscheint uns angesichts seiner nun veröffentlichten Vorlesungen als eine der unverzeihlichsten Versündigungen einer reactionären Politik; so congenial, so verständnißinnig haben außer ihm nur die Brüder Grimm die heimische Sagenwelt erfaßt. Was Uhland that war stets ganz, die feste Geschlossenheit seines edlen Charakters gab sich in der Selbstbegrenzung auf dichterischem Gebiet wie durch die Einheit von Form und Inhalt in seinen Balladen und Liedern kund, wodurch er der Classiker unter den Romantikern heißen kann. So wollte er auch sein Vaterland eins und ganz, und sprach in der Paulskirche das Seherwort: Es wird kein Haupt über Deutschland leuchten das nicht mit einem reichlichen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist.

Von Uhland's Freunden stand ihm Gustav Schwab als poetischer Erzähler am nächsten, Karl Mayer in der Prägnanz sinniger Naturbilder, wie sie die Frühlingslieder des Meisters boten. In Gustav Pfizer klang Schiller's Gedankendichtung nach, während sein Bruder Paul sich zur Politik wandte und im Briefwechsel zweier Deutschen mit Notter vom Süden aus die Einigung des Vaterlandes unter Preußens Führung als das so Wünschenswerthe wie Mögliche verkündete. Seelenvoll melodische Lieder sang Justinus Kerner; nachdem er in den Reiseschatten humoristische Lebensbilder leicht hingeworfen, vertiefte er sich mehr und mehr in wehmüthige Sehnsucht nach dem Jenseits, nach dem Geisterreich, dessen Hereinragen in unsere Natur ihm somnambule Seherinnen glaublich machten. Durch märchenhafte Erzählungen wie durch ernste gemüthvolle Lyrik war ihm Eichendorff im Norden verwandt, der den Singvogelton des Volksliedes vielleicht noch reiner traf und noch harmonischer ausbildete, aber gleichfalls zu frommer Betrachtung hinlenkte. Ebenso musikalisch im Frohmuthe der Jugend erklangen Wilhelm Müller's Lieder eines reisenden Waldhornisten. Zu früh ward der Dichter der Poesie und Wissenschaft entrissen, nachdem er noch in Deutschland den Weg gezeigt wie trotz der Censur der Freiheitsdrang, der sich zu Hause nicht äußern durfte, in der Theilnahme für fremde Volkserhebung sich kundgeben konnte. Seine Griechenlieder liehen den Freunden für die Wiedergeburt von Hellas eine begeisterte und begeisternde Stimme. Volksthümlich in Form und Inhalt bildet seine Lyrik eine Brücke von Goethe zu Heine, der nach eigenem Bekenntniß ihm viel verdankt. Auch Chamisso hatte unter den Romantikern begonnen und lustig ironische wie schauerliche Balladen gedichtet; da mochte er, der geborene Franzose, der ein Deutscher geworden, in dem Befreiungskriege ohne eigentliches Vaterland sich wie sein Schlemihl im Märchen vorkommen, der keinen Schatten hat, und darum nirgends festwurzelt, und so ward er gleich diesem naturforschender Reisender, um dann in stolzen Terzinen kernhafte Erzählungen, in frischen leichten Rhythmen gediegene heimische Lebensbilder zu entwerfen. So führt er in die neuere Zeit herüber, wie Rückert, der mit Spott und Ernst gegen die Franzosen stritt, dann nach dem Vorgang von Goethe's westöstlichem Diwan seine westöstlichen Rosen erblühen ließ, und im Orient ebenso heimisch ward als er die arabische, die persische Lyrik uns meisterhaft übersetzte. Der pantheistische Zug dieser

letztern wirkt in ihm fort. Wir empfinden in seinem Liebesfrühling, in seinen Jahres- und Hausliedern die Poesie des Brautstandes wie der Familie in Glück, Leid und Todtenklage, und die Liebe läßt ihn Gott in allem, alles in Gott anschauen; die Natur beseelt er zum großen Organismus, und wie er die sterbende Blume ihr Leben leis im Duft verhauchen läßt, so tritt uns die Poesie der Naturphilosophie in einem seiner Sonette entgegen:

Die Welt ist eine Lilie, eine blaue,
Ein Inbegriff geheimnißvoller Dinge;
Ihr Brautkelch ist die Sonn', um die im Ringe
Staubfädengleich Planeten stehn zur Traue.

An dieser Lilie weitem Wunderbaue
Hängt schwebend mit der sehnsuchtsmüden Schwinge
Des Menschen Geist gleich einem Schmetterlinge
Und lechzet durstig nach des Kelches Thaue.

Sieh, durch die Blume wehen Gottes Hauche,
Da neigen die Planeten sich zur Sonnen,
Wetteifernd wer darin sich tiefer tauche.
Wie so das heilige Liebesspiel begonnen,
Füllt Duft die Blume wie mit Opferrauche;
Den trinkt der Schmetterling und stirbt in Wonne.

Seit er die Sprachkünste der Araber in seinem Hariri frei und kühn nachgeahmt, ward es ihm zur Gewohnheit die Virtuosität der Darstellung auch am schlichten Stoff zu zeigen, wodurch ein Contrast in Form und Inhalt oft verwunderlich ist. Rückert hat viel gereimt, auch ein Leben Jesu. Weit vorzüglicher aber als dies und seine Dramen ist die Weisheit eines Brahmanen, eine Zusammenstellung von Sprüchen, Erzählungen, Betrachtungen edelster Art, die Früchte philosophischer Erkenntniß, reif und mild, das gehaltvollste Lehrgedicht der neuern Literatur. Leopold Schefer's Laienbrevier ist natursinniger, empfindungsfrischer in der Hingabe an das All, in der Freudigkeit über all das Herrliche und Große das ein aufrichtiges Herz und ein schönheitseliges Auge in der Gotteswelt erfassen und genießen kann; Rückert hat das Ethische mehr betont, er ist reicher an fruchtbaren Gedanken. Der Seelenhauch des deutschen Gemüths weht in beiden, sie wollen nicht Wunden aufreißen, sondern heilen, und üben das trostspendende Priesteramt der Poesie.

Schließlich ziemt es sich zweier Frauen zu gedenken, die aus der romantischen Jugendumgebung in die neue Zeit herüberwuchsen und deren Jugend wieder um sich sahen, Frauen die das Ahnungsvolle, Priesterliche, das die alten Germanen im Weibe verehrten, auch uns als Velledas unserer Tage erleben ließen, Rahel geb. Levin, die Gattin Varnhagen's, und Bettina geb. Brentano, mit Achim von Arnim vermählt. Varnhagen hat uns eine Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang gezeichnet, sie bildete selbständiger und anregender den Mittelpunkt dieser wechselnden Gesellschaft als die Salondamen der frühern Epoche in Paris; denn sie stand im Centrum des Lebens, auf Gott und Ewigkeit gestellt, und gab mit unbeugsamem Wahrheitssinne ihre Anschauung der Menschen und der Dinge; Goethe und Fichte hat sie allseitig erfaßt und vielfach deren Verständniß erschlossen. An den Schlägen des eigenen unbefriedigten Herzens spürte sie was der Menschheit fehlt, und so waren es vornehmlich die socialen Zustände worüber sie sprach, während Bettina von Sternen und Blumen sich die Geheimnisse der Natur offenbaren ließ, die Welt im Spiegel der Phantasie sich gestaltete und einer Pythia gleich gottestrunken Orakelworte sprach, die der Kundige sich deuten soll. So war Rahel philosophischer, aber ohne Darstellungskunst, im Gespräch, in Briefen durch Gedankenblitze in abgerissenen Sätzen erleuchtend, Bettina musikalischer, melodischer auch im Stil, und durch die Anschauung des vollendeten Menschenthums wie es ihr in Goethe erschien auch zu einem Kunstwerke begeistert, das den Cultus des Genius zuerst verkündete. Ihr Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde fand eine bewundernde Aufnahme, und ward dann beiseitegestellt als sich zeigte wie er zum Theil spätere Erfindung war, als ob er sich nicht von Anfang als eine Dichtung gegeben hätte; das Lebendigwerden der Poesie, oder das Poesiewerden des Lebens, wie es die Romantik forderte, hat sich nirgends so rein und schön vollzogen wie hier; die Fäden der Wirklichkeit sind zum Kunstgebilde verflochten, und wie die Frau Rath, wie Beethoven, so wird auch in der Günderode diese und manche andere anziehende Persönlichkeit so geschildert wie sie ihrem Wesen nach im Andenken der Nation bestehen sollen. Dies Buch gehört dem König — so lautete der Titel einer Friedrich Wilhelm IV. gewidmeten Schrift; sie wandte sich gleich den funkensprühenden Gesprächen mit Dämonen der Politik zu: der Fürst soll die schlummernden Kräfte wecken, den wachen den weitesten Spielraum geben, die Welt von

Vorurtheil und Aberglauben befreien; die Noth des Lebens in Armuth und Verbrechen soll gelindert, soll aufgehoben werden. Hier begegnen sich wieder Rahel und Bettina, und das gute Herz wird im Verstand der einen, in der Phantasie der andern mächtig; sie wollen eine Religion bei der der Menschheit wieder wohl wird, eine Gestalt des gesellschaftlichen Daseins in der sie sich glücklich fühlen kann. Und während andere Romantiker sich in die Vergangenheit wandten, schauten sie in die Zukunft und gaben tiefsinnige Winke oder glänzende Ideale für diese. Bettina schrieb einmal: „So ist denn auch die Geschichte des Columbus ein göttlich Bereden und Berufen des Menschengeistes sein Segel auszuspannen und kühn auf jene Welt loszusteuern die er sich selbst weissagend sehnsüchtig erreichen möchte; und er wird glücklich landen, wenn er seinem Muth vertraut. Was der Muth erwirbt ist immer Wahrheit, was den Geist verzagen macht das ist Lüge. Selbstdenken ist der höchste Muth. Aber im engen Hafen eingeklemmt aus Furcht vor dem Scheitern da wird man die Gottheit auf hohem Meer nicht erkennen. Und ist doch alle Geschichte Symbolik, das heißt Lehre Gottes, und wenn das nicht wär', so würde den Menschen nichts widerfahren. Wer wagt selbst zu denken der wird auch selbst handeln; handeln ist selbstsein, und das ist in Gott leben!“

B. Die Romantiker in der Literatur des Auslandes.

Goethe war an die Spitze der europäischen Literatur getreten; so gab auch die deutsche Romantik wesentlich den Anstoß für das Ausland, obschon hier und da verwandte Bedingungen von selbst verwandte Erscheinungen hervorriefen. Zunächst sehen wir wie bei den Dänen die Cultur fortwährend deutsch war; Baggesen hatte unruhig zwischen Deutschland und Dänemark, zwischen Philosophie und Poesie hin- und hergeschwankt. Oehlenschläger schrieb seine empfindsamen verschwommenen Dramen, der Norweger Steffens seine geistvollen, aber compositionslosen Novellen deutsch. Jener wandte sich aber auch in der Muttersprache dem vaterländischen Alterthum zu, und gab in seiner Helgesage nach Art der Romantiker nordische Balladen neben einer hellenisirenden Tragödie und einer romanhaften Erzählung, aber es gelang ihm nicht die Nach-

klänge des Naturmythus ins Sittliche umzubilden und anmuthig zu motiviren. Viel glücklicher war der Schwede Tegnér mit der Frithjofssage, wiewol der Stoff einer rauhen Heldenzeit mit moderner Empfindungsweise mehr durchtränkt und versüßt als in seinem ursprünglichen Wesen wiedergeboren ist. Aber die reizende Darstellung in den wohllautenden wechselnden Formen, die Verwebung der Spruchweisheit der Edda mit Stimmungs- und Geschichtsbildern von allgemein menschlicher Wahrheit gewannen dem Werk die Gunst der Leser daheim wie bei uns; ein reiner edler Sinn durchathmet die Dichtung, ein harmonisches Gemüth hat seine eigene Milde über sie ausgebreitet. Frithjof baut den Baldurtempel wieder auf, den er in jugendlichem Uebermuth geschändet und verbrannt hat, und er, der freie Bauernsohn, erringt durch seine Thaten die geliebte Königstochter, nachdem er sich selbst überwunden hat. Treuer dem Ursprünglichen ist Oehlenschläger auch in seinen nordischen Dramen. Grundtvig von ihm angeregt führte diese Richtung noch mehr auch als Historiker fort, während die lyrischen weichen Elemente bei Ingemann sanft ausklangen. Heiberg wandte sich von der Calderon'schen und Tieck'schen Weise zu einer nationalen und realistischen Komödie mit spannender Handlung und psychologischer Charakterzeichnung. Bredal ging auf Holberg's Bahn, H. Hertz suchte in König René's Tochter das Poetische im Lieblichen, Zierlichen, Süßen, ähnlich jenem minniglichen Phantasieritterthum der düsseldorfer Künstlerjugend. So thut vielfach auch Andersen, der träumerische Elegiker, der aber in seinem Improvisator auch einen Roman mit anziehenden Seelengemälden und südlich warmen Naturschilderungen geschrieben, und als sinniger phantasievoller Märchenerzähler ein Liebling kindlicher Gemüther geworden.

In Schweden brachen aus der Regelrichtigkeit des französischen Stils die kecken Improvisationen Bellmann's wie Feld- und Waldblumen hervor; doch wuchert auch gemeines Unkraut unter ihnen. Der Dichter starb im Freundeskreis beim Becher, indem er sein eigenes Leben in einem Liede schilderte und jedem der Anwesenden eine Abschiedsstrophe zusang. Thorild lenkte als Denker und Kritiker die Nation auf freiern Bahnen und ward dafür Landes verwiesen. Als aber dann der rückwärts gewandte König Gustav IV. selbst verjagt war, brach die Romantik bei der Jugend durch, und der Aurorabund von Upsala ließ in der Zeitschrift Phosphorus seine Geistesfunken sprühen. Es war wie in Deutschland viel

phantastisches Nebeln und Schwebeln, Hellseherei und Gespenstererscheinungen neben naturfrischen Klängen und lichten Gedankenblitzen. Der chorführende Atterbom (1790—1855) war ein Schüler Schelling's und ging von der Naturphilosophie in schwärmerische Mystik über. Sein allegorisches Sagenspiel: Die Insel der Glückseligkeit, mischt Metaphysik und Lyrik, Erzählung und Gespräch kunterbunt durcheinander, ist aber glücklich in Liedern, die nach Schlegel's und Tieck's Vorgang die Stimmen der Natur im Windesrauschen, Sternenleuchten und Nachtigallschlag zur menschlichen Rede werden lassen. In den Gedichten von Stagnelius wogen die Gedankenträume der Gnostiker um die Bilder einer verwilderten Sinnlichkeit. Daneben fanden dann Geijer, Tegnér, Afzelius in der Zeitschrift Iduna ein Organ, und indem sie auf das Vaterländische in Sage und Geschichte sich wandten erhielten sie den Namen der Gothischen Schule. Altnordischer Ernst, altnordische Kraft sprechen aus Geijer's Balladen uns an; seine Geschichte Schwedens hat ihm durch Forschung und Kunst der Darstellung einen europäischen Ruf gemacht, ähnlich wie dem Bischof Tegnér seine Frithjofdichtung, neben der noch sein Axel und seine Gerda zu nennen sind. Almqvist hat verführt von der Leichtigkeit des Hervorbringens sein reiches Talent zersplittert, indem er es in allen Formen und Farben schillern ließ.

Durch die schwedische Romantik, dann durch Goethe und Homer angeregt und gebildet bewegte sich der Finne Runeberg in epischen und lyrischen Dichtungen verschiedener Form, am vorzüglichsten in idyllischer Darstellung heimischer Natur und Sitte, und schuf dann im Anschluß an die nationale Volkspoesie sein Meisterwerk in Fähnrich Stahl's Erzählungen. Da wird mit patriotischem Sinn in mannichfachen Weisen berichtet was aus dem letzten Kriege Finlands gegen Rußland 1809 in der Erinnerung des Menschen lebt; des lahmen Trommlers wie des Heldenführers gedenkend, das goldene Kreuz auch auf den Bettlerkittel heftend, in Schmerz und Pathos wie in derbem Humor mannichfaltige Situationen darstellend schafft er eine Fülle eigenartiger Persönlichkeiten und Erlebnisse, die auf dem Hintergrunde des Landes sich zu einem Gesammtbilde des Volksgeistes ordnen.

Eigenthümlich und vielseitig entwickelte sich die neue Richtung in England. Wie Burke dort die Gleichmacher der Französischen Revolution auf die naturwüchsige und vielgliederige Gestaltung der englischen Verfassung hinweisen konnte, in welcher der

mittelalterliche Feudalismus sich mit dem freien Bürgerthum verschmolzen, so führte der Schotte Walter Scott (1771—1832) als Dichter in die heimische Natur und die vaterländische Geschichte; die Fülle der Phantasie ist von ihm mit dem maßhaltenden Kunstverstand und der Freude am realen Leben so innig verbunden daß er den echten historischen Roman mit localer Färbung schaffen, durch poetische Meisterwerke den geschichtlichen Sinn wecken und bilden und auf die Geschichtschreibung selbst einen günstigen Einfluß üben konnte. Der größte französische Historiker, A. Thierry, hat dies dankbar anerkannt; bei Macaulay wie bei Ranke ist es deutlich genug; auch W. H. Riehl hat seine Culturbilder an W. Scott angeknüpft. Denn wie dieser die Leser in sein schottisches Hochland einführte und dessen Berge, Seen, Heiden als mitwirkenden Hintergrund seiner handelnden Gestalten anschaulich klar und doch in stimmungsvoller Beleuchtung malte, so hatte er den feinsten Sinn für das Eigenartige der verschiedenen Jahrhunderte im Denken und Empfinden, in Lebensweise, Sitte, Tracht und Einrichtung der Menschen, und so plastisch sicher, so farbenreich wußte er das zu schildern daß nunmehr neben die diplomatischen Verhandlungen, Schlachten und Regentenwechsel dies Culturbild sich auch den Historikern als Aufgabe stellte, daß sie die Charaktere, die Thaten aus dem Geiste der Vergangenheit, aus den in verschiedenen Perioden herrschenden Ideen, Gefühlen, Strebungen verstehen und würdigen lernten. Walter Scott übersetzte Bürger's Lenore und Goethe's Götz; das löste ihm selbst die Zunge, und nachdem er die alten Volkslieder in den südwestlichen Bergen seiner Heimat gesammelt, das Werk Percy's fortsetzend zu der Zeit wo Arnim des Knaben Wunderhorn erklingen ließ, dichtete er den Gesang des letzten Minstrels, eine Reihe von Balladen von den Fehden der Schotten und Engländer in jenem Grenzgebiet. Dann wandte er sich zur poetischen Darstellung historischer Ereignisse im Marnion und Rockeby, und verwob das romantisch Novellistische der Herzensgeschichte mit dem Geschick des Vaterlandes in der Jungfrau vom See. Hier vor allem verherrlichen seine reizenden Verse die Natur der Heimat, wenn der Jäger auf den Bergen den Hirsch verfolgt und abends an den prächtigen See Loch Katrine kommt, und von der unbekannten jungen Dame nach der einsamen Insel geleitet wird, wo die wilden keltischen Hochländer den Kampf gegen die sächsischen Niederländer beschließen. Zugleich wird die Liebe der Schönen mit einem der

Krieger und die Werbung anderer um sie berührt; Harfner und Priester feuern das Volk an, ein blutiges Kreuz wird im Sturm von Gau zu Gau getragen. Durch die Jungfrau erhält der fremde Jäger frei Geleit, ein Hochländer, bei dem er Obdach gefunden, läßt im Wortstreit mit ihm die Mannen gewaffnet hinter Busch und Fels hervortauchen, und an der Grenze fordern sich beide zum Zweikampf wie zum Gottesurtheil; todwund fällt der Schottenführer. Auch sein Volk wird geschlagen, der Vater der Jungfrau will sich für dasselbe opfern, die Tochter ihn retten mittels eines Ringes den ihr der Jäger gab; er verschafft ihr Zutritt zum König von England, das war der Jäger; dieser gibt der Schönen den Geliebten und Vater frei und versöhnt Schottland und England.

Byron trat auf und Scott sah sich überflügelt; er spürte daß er sein eigentliches Feld noch nicht gefunden habe; er schrieb den Roman Waverley und fand es. Gleich seinen englischen Vorgängern im 18. Jahrhundert kam es auch ihm vor allem auf Charakter- und Sittenschilderung an; aber er verknüpfte das Familienhafte, Gemüthliche mit dem Abenteuerlichen und Humoristischen, er entwarf von einem Centrum aus einen Plan, der das Ganze einigend zusammenfaßt und den Leser sowol in Spannung hält als befriedigt, und er verlegte die Handlung in eine bestimmte Zeit an einen bestimmten Ort, beide mit bewundernswürdiger Anschaulichkeit und Treue schildernd. Walter Scott erkennt daß Stand und Beruf dem Menschen ein Gepräge geben, welches bald seine Eigenart verstärkt, bald mit ihr streitet; er erkennt daß in verschiedenen Zeit- und Sittenverhältnissen verschiedene Charaktere und Leidenschaften zur Vollerscheinung kommen, und weiß beide danach zu wählen; er zeigt die Vorstellungen und Handlungen der Einzelnen bedingt oder motivirt durch die Weltlage, die Volksbildung; er weiß die Menschen mit ihren Sonderbarkeiten und Sparren so zu schildern daß wir den Kern der echt menschlichen Natur darüber nicht verlieren, daß wir über sie lachen und doch Respect vor ihnen behalten. Walter Scott brachte die Vorliebe für das Gothische, für alte Schlösser, Waffen, Klosterruinen in die Mode; er hat den romantischen Apparat der Zigeuner, Astrologen, Freibeuter, Zwerge und Schleichhändler, der geheimnißvollen Verbrechen und wundersamen Ahnungen nicht verschmäht; er malt mit Vorliebe die Welt der Feudalbarone, der Aristokratie, aber er verweilt mit gleicher Theilnahme unter dem Volk, und die

kernhaften Gestalten von Männern und Frauen die er aus dem Bauern- und Bürgerstande geschaffen bis zu dem Bettler im Alterthümler, der dem homerischen Eumäos die Hand reichen darf, sie sind so individuell und so typisch zugleich, daß sie vollständig dem phantasievollen Kennerblick die Wage halten mit welchem Walter Scott auch einen Ludwig XI. und Karl den Kühnen, einen Jakob I., Maria Stuart und Elisabeth dichterisch veranschaulicht. Mit Recht wählt er nicht nach Art der Leihbibliotheks-Blaustrümpfe in Hosen und Unterrock sich eine geschichtliche Größe zum eigentlichen Romanstoff um ihr allerhand galante Abenteuer anzudichten; vielmehr läßt er in seine frei erfundene oder aus der Lebenserfahrung gewonnene Novelle, die sich auf bestimmtem historischen Hintergrunde bewegt, auch gelegentlich jene Helden oder Heldinnen der Geschichte eintreten, und durch die Bewegung welche ihr Thun in die allgemeine Weltlage bringt auch das persönliche Geschick der Privatmenschen beeinflußt werden. Das Schwächste bei Walter Scott sind in der Regel die Liebschaften, die gerade sonst die Stärke der Novellisten sind; auch ist die Composition oft locker, aber die epische Entfaltung der Einzelscenen im bestimmten Local und zur bestimmten Zeit und die Zeichnung der Charaktere ist das Vorzügliche, und er weiß solche Scenen auch nach dem Gesetz des Contrastes und der Steigerung einander folgen zu lassen und zu beleuchten.

Walter Scott begann im Waverley, im Alterthümler mit der Darstellung von Culturverhältnissen die er nicht aus Büchern zu studiren brauchte, die er aus Jugendeindrücken, aus lebendiger Ueberlieferung kannte; die Kämpfe der Jakobiten durch die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hin bilden zuerst den Hintergrund. Dann geht er weiter zurück und schildert die Gegensätze der Rundköpfe und Cavaliere, fanatische Puritaner und übermüthige Royalisten, und stellt sich ihnen wie dem Mittelalter mit der humanen Bildung der eigenen Zeit, mit dem Sinn für Recht und Bürgerfreiheit gegenüber. Hierauf folgen die Zeiten der Elisabeth, und von da die Bilder aus den Kreuzzügen, die aber schwächer sind, während im Ivanhoe auf heimischem Boden die Gegensätze des Sachsen- und Normannenthums anschaulich und die beliebten Gestalten der Volkssage, der lustige Waldbruder Tuck und Robin Hood lebendig werden. So hat Walter Scott im Roman das patriotische Dichten und Trachten Shakespeare's im Drama er-

gänzt. Von seinen Werken ist der Alterthümler ausgezeichnet durch feinen Humor, die Braut von Lammermoor als schauerliches Nachtstück, Old Mortality durch Composition und Charakteristik, das Herz von Midlothian durch die hinreißende Entwickelung und die klare Lösung eines sittlichen Problems, Ivanhoe und Kenilworth durch die glückliche Verwebung des Individuellen mit dem Gemälde der Zeit und durch den Erfindungsreichthum der Phantasie. Zwischen solchen Werken, denen andere noch andere Lieblinge gesellen mögen, liegen auch schwächere Producte. Zu diesen gehört das Geschichtswerk über Napoleon, jenen stehen die literarischen Charakteristiken der englischen Erzähler zur Seite. Walter Scott hatte als reicher Edelmann auf seinem Landsitze gelebt; sein Dichtername war der letzte Minstrel, war der Autor des Waverley. Sein Einkommen zog er großentheils als stiller Theilhaber einer Buchhandlung. Durch deren Bankbruch gerieth er in Verlegenheit, aber mit rastloser Thatkraft als Schriftsteller gewann er die Möglichkeit den Verpflichtungen seiner Mithaftbarkeit ehrenvoll nachzukommen. Bekannt ist das Wort von Tieck: Walter Scott fehle nur eine Kleinigkeit, aber diese sei gerade das was den Dichter vom Nichtdichter unterscheidet. Was diese Kleinigkeit sei hat Tieck nicht gesagt; das Urtheil der Lesewelt in Europa und Scott's Einfluß auf die deutsche, französische, englische Literatur stellt ihn wenigstens über Tieck und in die erste Reihe der Unterhaltungsdichter; ja die vielen und meisterlichen Charakterzeichnungen bezeugen eine Kraft und Maßgebung schöpferischer Phantasie welche die andern Romantiker weit überflügelt. Er stand nicht mit einer vornehmen, das Gewöhnliche scheuenden Geistreichheit außer der allgemeinen Lebensansicht, sondern mit gesundem Menschenverstand und Herzen innerhalb derselben, während selbst bei Byron doch manches Ungesunde störend wirkt. Die stofferfinderische Neuigkeits- und Erzählerlust des Keltenthums hat in ihm ihren Gipfel erreicht, sich mit germanischer Charakterwahrheit, mit romanischer Formklarheit vermählt. Das Siegel des höchsten Genius, der durch neue Ideen erleuchtend und befreiend auf die Menschheit wirkt, das war ihm allerdings nicht wie Shakespeare, Goethe, Phidias oder Beethoven auf die Stirn gedrückt; aber für eine der Aufgaben seines Jahrhunderts, für die Belebung des geschichtlichen Sinnes hat er als großer Künstler in erster Reihe das Seine gethan und Classisches gebildet. Und ein Kenner wie Julian Schmidt schreibt ihm die ausgedehnteste Wirkung zu, die irgendein

Schriftsteller des 19. Jahrhunderts geübt habe; er nennt ihn liberal gegen jede historische Erscheinung, sicher im eigenen Gewissen.

Wie das schottische, das englische Nationalgefühl in Walter Scott, dem Epiker, so gewann das irische in Thomas Moore dem Lyriker seinen dichterischen Ausdruck; aber statt stolzer Freude über die Geschichte des Volks hier eine wehmüthige Klage. Nach eigenem Bekenntniß war es Moore's Absicht die rührende Sprache der Musik seines Landes in Gedichten auszudrücken. So schrieb er Texte zu volksthümlichen Weisen, seine Irischen Melodien. Er schildert nicht Begebenheiten, er entfaltet Stimmungen, bald des Schmerzes über den Fall und die Leiden des Vaterlandes, bald der sinnlichen Freude am Leben, und über dieses Nebeneinander sagt er selbst: „Der Ton des Trotzes von hinsinkender Verzweiflung gefolgt, ein leidenschaftlicher Ausbruch der in Sanftheit hinschmilzt, der Schmerz des einen Augenblicks in der Leichtfertigkeit des andern verloren, diese ganze romantische Mischung von Freude und Trauer, das sind die Züge unsers Charakters, unserer Geschichte, die in unserer Musik sich spiegeln.“ Die Accorde sanfter Wehmuth, wie im Lied von der letzten Rose, gelingen ihm am besten; an der Stelle des naiven Volksliedes freilich steht die schönrednerische Kunst; aber diese läßt jede Empfindung voll und harmonisch austönen und findet ein Gleichniß für sie in der Natur. Ergötzliche Satiren in Prosa, in Briefform, lehrten den Dichter von einer neuen Seite kennen. Dann ließ er in den Griechischen Abenden Preislieder für Hellas, das Land, seine Geschichte, seine Kunst erklingen. F. Schlegel hatte gesagt: Im Orient müssen wir das höchste Romantische suchen; Novalis hatte gerufen: Aus der lichten Farbenquelle einen tiefen vollen Trunk! Moore credenzte ihn in der Lalla Rookh. Die Brautfahrt der indischen Prinzessin nach der Bucharei begleitet ein Sänger, der durch die Erzählungen, die er an den Rastorten vorträgt, ihr Herz gewinnt, und dann sich als der fürstliche Bräutigam enthüllt. Die vorzüglichsten der so umrahmten Romanzen sind Paradies und Peri, sind die Feueranbeter, jene voll sinniger Zartheit, diese voll leidenschaftlicher Glut. Die Fee soll den Himmel wieder gewinnen, wenn sie die köstlichste Gabe bringt; nach dem Blutstropfen aus dem Herzen des sterbenden Vaterlandsvertheidigers, nach dem Seufzer des Mädchens das den Geliebten nicht überleben will, bringt sie die rechte Gabe: die Reuethräne eines

Räubers bei dem Gebet eines Kindes. Dem Führer der Feueranbeter versüßt den letzten Helden- und Opferkampf die Liebe zur Tochter des verfolgenden Feindes; die Liebenden verklärt der Untergang für ihre Idee.

Während hier die Phantasie in die Ferne flog und in deren Wundern schwelgte, blieb sie bei andern Dichtern zu Hause, um in der heimischen Natur, in den scheinbar kleinen Ereignissen des täglichen Lebens den poetischen Gehalt zu finden, die Schönheit kundzuthun. Man nennt sie die Seeschule, weil Wordsworth, Coleridge, Southey an den Seen von Cumberland und Westmoreland gelebt und diese Gegenden zum Local ihrer Dichtungen machten; ähnlich wie Uhland's Freunde die schwäbische Dichterschule geheißen werden. Dieselbe Einkehr in das eigene Leben hier wie dort. Ein zweites Element ist der Zusammenhang mit der deutschen Naturphilosophie, und die daraus folgende pantheistische Naturbeseelung wie bei Rückert und Schefer. Danach aber wie bei F. Schlegel der Rückfall in die überlieferte Kirchenformel bei Coleridge und Worthsworth, und der Abfall von der Freiheit bei Southey, als er Hofpoet geworden. Coleridge hielt vorzügliche literarische Vorlesungen wie A. W. Schlegel. Neben der Lebenswahrheit begegnet uns dann auch wieder das bunt Phantastische, Nachtgespenstische bei diesen Sängern, oder ein Vorwiegen denkender Betrachtung, wie solche in zwei berühmten Dichtungen, den Freuden der Erinnerung von Rogers und den Freuden der Hoffnung von Campbell durch bilderreiche wohllautende Verse reicher und schwungvoller und nicht minder correct als bei Pope oder in Tiedge's Urania sich darlegt.

In Frankreich begann schon mit Robespierre's Sturz ein Umschwung. Wie die goldene Jugend die Ohnehosen bekämpfte, so traten auch wieder Vertheidiger des Christenthums den Vernunftgöttinnen, Vertheidiger der mittelalterlichen Zustände und der historischen Monarchie den theoretischen Gleichmachern in der Politik entgegen. Auch ihnen galt der Verstand nicht mehr für die höchste Lebensmacht; werthvoller erscheinen Gemüth und Leidenschaft, und die edelsten Güter werden nicht durch mathematische Beweise, sondern durch die Erhebung der Seele zum Ewigen und durch dessen erleuchtende Offenbarung uns zutheil. Die jakobinischen Greuel warfen ihren Schatten auf die philosophischen Lehren die ihnen im 18. Jahrhundert vorausgegangen. Das Lebensgefühl brach nach der abgeschüttelten Todesangst überwältigend hervor,

und trieb zu sinnlichen Genüssen, Liebesabenteuer überwucherten das politische Interesse, üppig schöne Frauen wie Therese Cabarrus, Josephine Beauharnais, Madame de Récamier öffneten die Salons wieder. Wie die Verbindungsfäden aus der Sturm- und Drangzeit in die deutsche Romantik hinüberleiten, so klingt der Gefühlsidealismus Rousseau's und die Naturschwärmerei bei Châteaubriand (1768—1848) in Frankreich nach. „Republikaner aus Neigung, Anhänger der Bourbonen aus Pflichtgefühl und Monarchist aus Vernunftgründen" wird er von der Revolution in die Urwälder Nordamerikas verschlagen, um dann heimgekehrt bald in Armuth bald in Glanz zu leben, am Congreß von Verona zur Knechtung Europas zu wirken und wieder den Monarchen hochherzig ins Gewissen zu reden; eitel, genußsüchtig, im Durst nach unendlichen Wonnen vom Gefühl der eigenen Leere gequält, für seine Halt- und Treulosigkeit mit dem Weltschmerz und Lebensüberdruß bestraft sieht er in den Bitterkeiten der Dinge die Mittel die uns „von der Manie zu sein" bekehren sollen, und möchte doch mitten in der Wollust sterben. Die Schreckensherrschaft hatte das Christenthum abgeschafft, Napoleon schloß wieder den Bund mit der Kirche, Châteaubriand wandte sich an das Gemüth und wußte in seinem Geist des Christenthums dieses und seinen Cultus von seiten der Schönheit darzustellen, beide zur Sache des ästhetischen Genusses zu machen. Wozu vernünftige Klarheit? Die Frauen zumal lieben das Mysteriöse, die Pracht des Cultus und seine Wunder sprechen zur Einbildungskraft; der Katholicismus sänftigt den Zorn Gottes, indem er zwischen seine Majestät und unser Nichts die Schönheit stellt, das entzückende Weib, das zugleich Mutter und Jungfrau ist, „durch dessen süßen Schos die Gnade des Herrn herabgekommen als hätte sie dadurch noch schöner werden sollen"! Später folgte der historische Roman: Die Märtyrer. Aus der Verfolgung Diocletian's gegen die Christen, die in Noth und Qualen verherrlicht werden, führt er zu Konstantin; aber über der farbenreichen Schilderung der Wirklichkeit schwebt der sinnlich ausgemalte Himmel, unten brodelt die Hölle und rumoren die Teufel. Die gleiche romantische Vermischung des antiken mythologischen Epos mit der realistischen dichterischen Behandlung der Natur wie der Sitten der Wilden in der Form einer an Ossian anklingenden Prosa zeigen die Natchez, ein Gedicht das den christlichen Himmel und die Götter der Indianer gegeneinanderführt und in schauerlichen Gemälden Wollust

und Grausamkeit, Weihrauchduft und Moder, das Gespenstige und Naturfreudige mengt. Eingeschoben sind als Episoden die Dichtungen aus Châteaubriand's Jugend, denen er seinen Ruhm verdankte, Atala und René. Jene ist das Kind der Liebe eines Europäers und einer Indianerin, durch das Wort der kranken Mutter zur Himmelsbraut geweiht; ein edler Indianer gewinnt ihr Herz, sie rettet ihn vom Feuertod, und wie sie mit ihm einherzieht und bald in der milden Schattenkühle bald im Gewittersturm an seiner Seite seinen Werbungen kaum widerstanden, vergiftet sie sich selbst um die von der Mutter dem Himmel verheißene Jungfräulichkeit zu bewahren. Ein christlicher Priester spendet ihr das Sakrament und tauft den Wilden. René gehört zu den vielbegabten Naturen die lebensmüde werden, weil sie nur genießen nicht handeln, nur ihren Neigungen folgen und die Pflicht des Tages nicht kennen; alles Besondere dünkt ihnen zu klein, zu niedrig für ihr dämonisches Herz, das nur Gott der Unendliche versteht, das seine donjuanischen Gelüste mit der Unbefriedigung an dem Endlichen verbrämt, die den auf das Ewige und Ideale gerichteten Geist ergreift; Werther'sche, Faustische Elemente ohne die Läuterung und Sühne bei Goethe; nicht wie hier der verzehrende Sehnsuchtsdrang nach einer neuen schönern Zeit, vielmehr statt dessen der trübselige Jammer der Enttäuschung. Wenn Goethe die harmonisch gebildeten Individualitäten der Lehrjahre nun in den Wanderjahren einen bestimmten Beruf wählen läßt, so scheuen diese modernen Weltschmerzler, wie Sennancour's Obermann, nichts mehr als die besondere Lebensstellung mit den Pflichten der Stunde, als ob sie damit ihre Freiheit verlören; die leere Unabhängigkeit straft sich mit der Langeweile. Träumerisch sucht René die Einsamkeit und sinnt auf Selbstmord; seine Schwester rettet ihn, aber von geheimem Gram verzehrt wird sie Nonne. Als er ihr das Haar selber abgeschnitten und sie unter der Leichendecke liegt, hört er ihr Gebet, das ihre sinnliche Liebe zu ihm bekennt. Er geht in den amerikanischen Urwald, wo er dem greisen Geliebten Atala's seine Geschichte erzählt und dann in die Kämpfe der Natchez verflochten wird. Es klingt wie eine Warnung, wenn Chatka zu ihm sagt: „Ich sehe in dir einen jungen auf Chimären versessenen Menschen, welchem alles misfällt, und der sich den Pflichten der Gesellschaft entzogen hat um sich unnützen Träumereien zu überlassen. Man ist nicht schon darum ein großer Geist, weil man die Welt aus einem gehässigen Gesichtspunkt ansieht.“ Aber die

Denkwürdigkeiten, die Briefe Châteaubriand's beweisen daß er sich in René selbst geschildert. — Im letzten der Abencerragen verklingt die spanisch-maurische Ritterlichkeit in einer Elegie entsagenden Edelmuths. — Die Sprache Châteaubriand's führte aus der prosaischen Regelrichtigkeit des 18. Jahrhunderts zu freierer, zarterer Empfindung. Tiefer, inniger lebte christlicher Geist in St.-Martin, dem unbekannten Philosophen, einem Jünger unsers Jakob Böhme. Schärfer stellte Bonald Katholicismus und Monarchie den Atheisten und Jakobinern entgegen, als ob es kein Drittes gäbe. Er sah etwas Satanisches in der Geistreichheit, die bei Joseph le Maistre wieder vorschlägt, wenn der Himmel nur durch Blut versöhnt wird und der Henker ein Eckstein der Gesellschaft heißt. Wie F. Schlegel gefiel Maistre sich in Paradoxien um zu verblüffen, ein Vertheidiger der Adelsvorrechte, der Ketzergerichte, des unfehlbaren Papstthums, dessen Machtsprüche man haben müsse um Zeit und Geld zu sparen.

Verworrene Hochgefühle, träumerische Ueberschwenglichkeit, schönrednerische Selbstbespiegelung in der Beschreibung des eigenen Lebens finden wir auch bei dem romantischen Lyriker Lamartine (1790—1869); aber der Adel der Seele, ein harmonischer Schönheitssinn, ein Gefühl für das allgemein Menschliche führt ihn mehr und mehr zur Freiheit, und läßt ihn zum Sprecher des Volks werden; leider fehlt das Metall spröden Stolzes seinem Charakter, und so wird er ein honorargieriger Vielschreiber um den äußern Glanz zu retten statt die innere Würde zu wahren. Der Jüngling begann mit seinen dichterischen Meditationen, die ihn rasch berühmt machten; später folgten die religiösen und poetischen Harmonien. Ein warmes Naturgefühl, eine Seelenliebe die sehnsuchtsvoll sich zum Idealen und Unendlichen aufschwingt, eine Religiosität die von keiner Satzung befangen den Zug des Gemüths nach dem Ewigen offenbart, und das alles in einer wohllautenden Sprache, welche die unmittelbare Empfindung veredelt, so gewann er die Herzen zuerst in der kriegerisch materialistischen Zeit Napoleon's, dann während der kirchlichen und politischen Restauration. Vermissen wir Neuheit und Tiefe der Ideen, so stört auch nichts Absonderliches und Ungeheuerliches; dem Leser klingen allgemein menschliche Stimmungen melodisch entgegen, freilich nicht ohne die glänzende Phrasenhülle, die vom Verschwinden des Tagesgestirns hinter herbstlich entlaubten Wäldern, von dem schweigenden Erglühen der Alabasterlampe des Mondes und der Eröffnung des

sterngeschmückten Himmelsschreines redet, nur um zu sagen daß es abends 7 Uhr sei! Dann dachte auch Lamartine an ein weltumfassendes Gedicht, das alle poetischen Formen verwerthen sollte, und sein Jocelyn, sein Sturz eines Engels gelten als Episoden daraus. Dort das Idyll des Landgeistlichen am Busen der Natur, aber tragisch bewegt durch den Conflict sinnlicher Liebe und kühner Gedanken mit dem Priestergelübde; hier ein wüst phantastisches Gebräu wollüstiger und greulicher Situationen, verwebt mit schwächlichen Sentimentalitäten. Seine Girondisten griffen in die revolutionäre Gärung ein und bereiteten das Jahr 1848 vor, ein historischer Roman voll glänzender Charakterschilderung und theatralischer Declamation. Das Buch hob den Verfasser auf einige Wochen an die Spitze seiner Nation; der träumerische Lyriker vermochte sie nicht zu leiten. Seine Memoiren vereitelten die Absicht der Schönfärberei und Selbstverherrlichung, indem sie des Guten zu viel thaten. Seine Ehre bleibe daß er immerdar der Humanität gehuldigt, die er vor allem in der Bildung und Veredlung der Gefühle sucht, und daß sein Herz warm für das Wohl der Menschheit schlug.

Der Einfluß der deutschen Kritik half den Spaniern die französischen Fesseln des Dramas brechen wie sie Napoleon's Joch heldenmüthig abwarfen. Martinez de la Rosa, Breton de los Herreros wandten sich wieder zum nationalen Stil in der Tragödie wie im Lustspiel.

In Italien erhob sich Manzoni unter dem Stern Goethe's und Walter Scott's. Er hat in seinem Roman Die Verlobten wie in seinen Dramen Sitten- und Charakterbilder von historischer Treue und meisterhafter Anschaulichkeit, wie dort die Pest, der Aufruhr, die Geschichte der Nonne von Monza. Manzoni hat in seinem Roman niedergelegt was er über die ethischen Probleme, über das Verderben, die Ohnmacht wie die Erlösung der Menschheit empfunden und gedacht; im Lichte des Christenthums schilderte er die Stufen des sittlichen Bewußtseins in einer Reihe lebendiger Gestalten und ihrer Entwickelung. Ihm scheint das Leben weder bestimmt den einen ein Fest, noch den andern eine Plage, sondern allen eine Pflicht zu sein, und er läßt seine Lucia sagen: daß Gott die Freuden seiner Kinder stört um ihnen eine größere zu machen. Der Dichter hat bei seinem ernsten Sinn in dem einen Werk sich so voll und ganz ausgesprochen daß er um blos literarischer Größe oder Erfolge willen die Feder zu

keinem zweiten ansetzen mochte. Darum steht aber auch das eine Werk in der Volksliteratur unter den Meisterstücken der Erzählungskunst mit der Weihe der Ewigkeit. Seine religiösen Hymnen einen in Pindarischer Weise lyrischen Gefühlsausdruck mit epischer Erzählung; es ist als ob er die Thatsachen der Geburt, des Todes, der Auferstehung Jesu eben erführe und davon tief ergriffen redete. Er schildert im Drama vom Grafen Carmagnola das Söldnerthum des 15. Jahrhunderts und den Conflict des eigenwilligen Miethshelden mit dem lohnzahlenden Staate, im Adelchi den Sturz der Lombardenherrschaft durch Karl den Großen ohne daß das Vaterlandsgefühl aufloderte, ohne daß ein Culturgedanke in dem geschichtlichen Ereigniß als die Schicksalsmacht sich offenbarte; seine Gefühle, seine Betrachtungen legt er eingeschobenen Chören in den Mund statt sie aus dem Stoffe selbst aufleuchten zu lassen. Sein Vorzug ist daß er die herkömmliche Rhetorik durch die Unmittelbarkeit der Empfindung ersetzt, die warm und klar aus dem Herzen quillt, und in männlicher Kraft wie in schmelzender Leidseligkeit das Gefühl im Worte krystallisirt. Seiner Ode auf Napoleon geben selbst Franzosen vor Victor Hugo und Lamartine den Preis. Diese sind wort- und contrastreicher, jener ist planvoll klarer. Lamartine sagt unter anderm:

> Mit einem einz'gen Schwung dem Sieg im Wagen sitzen,
> Mit seines Ruhmes Glanz der Welt ins Auge blitzen,
> Volksführer, Könige zertreten auf einmal;
> In Lieb' und Haß getaucht das Joch der Erde schmieden,
> Ein knirschend Volk, das frech sich vom Gesetz geschieden,
> Festbannen in des Zaumes Qual;
>
> Von einer ganzen Zeit das Leben sein und Denken,
> Den Neid entmuthigen, den Dolch zur Seite lenken,
> Erschüttern, festigen die Welt die schwankend bebt,
> In seiner Blitze Glanz, im grausen Donnerwetter
> Zehnmal als Weltschicksal bekämpfen alle Götter,
> Welch Traumbild! — — Und du hast's gelebt!

Manzoni beugt die Stirn vor dem Allmächtigen der seine Schöpferkraft gewaltiger als bisher in Bonaparte gezeigt; als Schiedsmann hat der sich zwischen zwei streitende Jahrhunderte gestellt, bis er einsam am fernen Strand gestorben; aber das Crucifix habe doch an seiner Brust geruht.

Die bange Lust, die stürmische zu glühn von großen Planen,
Des Herzens Angst, das dienen soll, durchbebt von Herrschaftsahnen,
Und endlich hascht die Palme, die zu hoffen Wahnsinn war:
All das erfuhr er, strahlender aus jeder Noth sich hebend,
Nach Flucht und Sieg und Kaisermacht sich ins Exil ergebend,
Zweimal im Staub dahingestreckt, zweimal auf dem Altar!

Bildende Kunst. Cornelius.

Die romantische Doctrin brachte auch den innern Zug und Drang einiger jugendlicher Künstlerherzen zum Selbstbewußtsein; sie trug auf dem Gebiet der Malerei fast edlere Früchte als in der Poesie selbst. Allmählich fanden sich die Jünglinge in Rom zusammen, seit 1810, um im verlassenen Kloster San-Isidoro die Phantasien eines kunstliebenden Klosterbruders zu verwirklichen. Sie überließen den damaligen Akademien ihre studirten Contraste, ihre prunkenden Farbeneffecte auszupinseln oder Stellungen und Gesichter der von der Straße geholten, hebräisch oder griechisch ausstaffirten Modelle abzuconterfeien. Sie wollten vor allem nur darstellen was sie selbst fühlten, woran sie selbst glaubten; der Handfertigkeit gegenüber legten sie auf Erfindung und Seelenausdruck das Gewicht, und meinten wol daß der Gedanke, daß die Seele beeinträchtigt werde, wenn die glücklich erreichte Naturwahrheit, wenn der Reiz der Farbe die Augen auf sich ziehe. Solche Enthaltsamkeit bei ihrem einfachen sittenstrengen Leben erwarb ihnen den Namen der Nazarener. Sie sahen daß ein unmittelbarer Anschluß an die Gipfelpunkte der italienischen Malerei diese doch nicht erreichen, geschweige überbieten werde, sie kehrten daher zu den Ursprüngen der christlichen Kunst, zu Fiesole und den alten Florentinern zurück um von da aus den Schritt zu eigener fortbildender Art und Kunst zu thun. Schwächere Jünger haben das innig Ansprechende der alten Meister in der noch mangelhaften Technik gesucht und kindisch nachgeahmt, die selbstkräftigen aber haben den eigenen Stil in organischem Wachsthum entfaltet. Wie in Deutschland die Noth das Volk beten gelehrt, so waren

auch sie von dem frischen lebenswarmen Hauch der Religion beseelt, und sie sahen ein daß die Kunst darstellen müsse was im Gemüth des Volks waltet, sie ergriffen wieder die Stoffe des Alten und Neuen Testaments als die Urbilder der menschlichen Charaktere und Gefühle, Thaten und Geschicke. Aber viele verirrten sich zu dem Wahn daß sie die dogmatischen Formeln des Mittelalters bekennen müßten um wie die damaligen Künstler religiöse Werke schaffen zu können, und ließen sich in den Schos der katholischen Kirche aufnehmen, statt aus dem Herzen der Gegenwart und in ihrem Sinne das Ewige zu veranschaulichen. Wir gestatten jedem, um so mehr einem Overbeck, daß er sich dem Cultus und dem Glaubensbekenntniß anschließt wo er die meiste Befriedigung findet; aber wir ehren Schnorr, wenn er zeigt daß man auch als Protestant ein frommer Mann sein kann. Die Freunde sahen ferner ein daß die Kunst verkümmert, wenn sie blos dem Privatgenuß dient, und dadurch von ihm, von der Mode abhängig und gefallsüchtig wird, daß sie aber mit ihren Aufgaben größer wird, wenn sie in öffentlichen monumentalen Werken darstellt was allen theuer ist, die Wahrheiten der Religion, die Thaten und Helden der Geschichte. So entstanden die Frescogemälde aus dem Leben Joseph's im Hause Bartholdi, wo Cornelius das Beste that; es waltet ein Hauch italienischer Schönheit über der deutschen Kraft; so die Bilder zu italienischen Dichtern in der Villa Massimi, wo Cornelius und Koch sich den Dante, Schnorr den Ariost, Overbeck den Tasso erkoren, und der erste in großartiger Feierlichkeit, der letzte in idyllischer Anmuth und seelenvoller Schlichtheit sich bewährte. Cornelius und Schadow wurden berufen um an die Spitze deutscher Malerschulen zu treten.

Overbeck (1789—1869) blieb in Rom und der ursprünglichsten Weise am getreuesten. Die reine Empfindung seiner Compositionen erinnert an Fiesole, die naive Schönheit seiner Gestalten an Rafael's Schulzeit bei Perugino. Die Entschiedenheit des Handelns gelingt ihm minder als der Ausdruck frommer Hingebung, stillen Duldens und Harrens, lautern Seelenfriedens. In solchen mehr lyrischen Zeichnungen zu den Evangelien ist er groß, und wenn die Juden den Barrabas emporheben und dieser mit frechem Stolz auf den schweigend leidenden Heiland hinschaut, so zeigt er auch die Schöpferkraft des Gedankens, die dann in den symbolischen Compositionen zur Darstellung der sieben Sakramente

doch mehr als sinnige Reflexion denn als originale Geistesgröße wirkt. Dies gilt auch von dem reichen Oelgemälde das den Triumph der Religion in den Künsten oder wie ein Schlegel'sches Gedicht den Bund der Kirche mit ihnen darstellt. Der Aufbau des Ganzen ist ein Nachklang der Disputa Rafael's, es fehlt aber der gemeinsame Zug einer Begeisterung die alle durchdränge, vielmehr will der Maler auf seine Art zu sehr im einzelnen Kunstgeschichte dociren, und ist neben edeln Formen und lieblichen Zügen auch unverständlichen und äußerlichen Allegorien verfallen.

Peter Cornelius (1783—1867) war früh durch den Verlust seines Vaters auf sich selbst gestellt; sein Feuereifer hielt ihn bei der Kunst; er mußte sie üben um für Mutter und Geschwister Brot zu verdienen, aber ob er Kalenderzeichnungen oder Kirchenfahnen anfertigte, er that es so daß er die ganze Kraft an jede Aufgabe setzte und so doch um der Kunst und seiner selbst willen arbeitete. Im beginnenden Weltalter des Geistes ward er zu einem Dichter in Formen, ward seine Malerei zu sichtbarer Gedankendarstellung; seine eigene Begabung machte ihn vornehmlich zum Zeichner, er dachte und sagte am liebsten in schwungvollen Linien was er zu sagen hatte. Er begann im Anschluß an die Poesie, die jetzt vorwaltende Kunst; eine Composition zu Shakespeare's Romeo und Julie sollte jedoch den Dichter nicht blos illustriren, sondern den innern Gehalt auf eigene Weise bildnerisch ausprägen. Sein vaterländischer Sinn trug indeß den Sieg davon, sodaß er den ersten entscheidenden Schritt in die Oeffentlichkeit mit dem tiefsten und deutschesten Gedichte that, mit Goethe's Faust, dem bald das vaterländische Epos, das Nibelungenlied sich gesellte. So besann auch in Cornelius der deutsche Geist sich auf sich selbst, so gehört auch er zu den Erweckern unsers Nationalgefühls und unserer Vergangenheit. In Dürer's Holzschnitten und Kupferstichen fand er für solche Stoffe die rechte Form, sodaß er ein wiedergeborener Dürer erschien an originaler Stärke und Fülle der Phantasie, an Schärfe und Bestimmtheit der den Kern der Sache und die Empfindung des Künstlers ausprägenden Linien, an Unbekümmertheit um das formale Schöne um seiner selbst willen; es sollte ungesucht sich einfinden, aber es versagte sich auch mitunter dem Eckigen, Unbeholfenen, Schroffen. Indeß in der Kerkerscene des Faust, im Titelblatt zu den Nibelungen war der Adel der Form gewonnen, ein echter Kunststil erobert,

und in der Auffassung von Faust und Mephistopheles, von Dietrich und Hagen war ein Höchstes geleistet, die Typenschöpfung, welche diesen Charakteren ein für allemal die entsprechende Gestalt gab.

Cornelius hatte während dieser Thätigkeit die Alpen überschritten um angesichts der Antike wie Rafael's und Michel Angelo's zu arbeiten; er hatte sich mit Overbeck befreundet, ein Paulus neben dem Johannes, wie König Ludwig sagte; und seine Werke gaben Zeugniß daß er nun dem edeln Maß der Schönheit nachtrachtete. Auch hier ist er wie Goethe ein Repräsentant des Germanenthums, das die Erbschaft der Alten Welt antritt und für den schwer zu gestaltenden Gehalt der Gemüths- und Gedankenwelt wie für die spröde Eigenart des persönlichen Lebens an die Formenklarheit der Italiener gewiesen ist sich an ihr zu schulen und zu bilden. So that Cornelius, doch er blieb er selbst und deutsch. Niebuhr brachte ihn, den neidlos echten Künstler, den für das Heilige begeisterten gewissenhaften Mann, in Vorschlag um an die Spitze der düsseldorfer Akademie zu treten, König Ludwig von Baiern übertrug ihm die Ausschmückung einiger Säle in der Glyptothek zu München. So kam er denn mit den besten Schülern im Sommer hierher, während er dort im Winter lehrte und zeichnete, und auch am Niederrhein den jugendlichen Genossen in der Aula zu Bonn, im Gerichtssaal zu Koblenz und auf Schlössern Aufträge für monumentale Werke erwarb. 1825 ward er Akademiedirector in München. Der König hatte in ihm den rechten Mann gefunden, der als ein fester Mittelpunkt und Führer all seiner Bestrebungen gelten konnte, die ihr Ziel in dem Gedanken hatten daß Architektur, Plastik und Malerei zusammenwirken müssen um die Ideen der Religion, der Geschichte, der Dichtung in allgemein zugänglichen Werken zu gestalten und dadurch der Kunst ihre einflußreiche Stellung im öffentlichen Leben zu bereiten. Der Meister selbst vollendete im Anschluß an die Architektur und im Schmuck den Zweck der Gebäude veranschaulichend drei cyklische Arbeiten, deren jede ein Ganzes im innern Zusammenhang einer wohlgegliederten Reihenfolge von Bildern zeigt und gerade dadurch dem denkenden Künstler unsere Bewunderung erwirbt. Für die Glyptothek, welche die antiken Statuen würdig aufnahm, ward die griechische Götter- und Heldensage gewählt; Tiefe des Gedankens und Energie der Charakteristik ersetzen was an Grazie der Form abgeht, ähnlich wie Voß durch

Wucht und Schwung des Ausdrucks den Homer uns nahe brachte auch wo er die naive Anmuth des Griechischen nicht erreichte. Cornelius nahm die Mythologie nicht gleich der Renaissance als heiter buntes Gewebe spielender Einbildungskraft, sondern mit der neuern Philosophie als eine phantasievolle Gestaltung religiöser Wahrheit: die vielen Götter und ihre Thaten und Geschicke sind die personificirten Eigenschaften des Einen, Ausstrahlungen seiner Macht, besondere Darstellungen seines vielfachen Waltens in der Welt; und so zeigt uns die gewölbte Decke das Wirken der Gottheit im Reich der Natur, und die drei Seitenbilder an den Wänden versinnlichen sie als sittliche Weltordnung in ihren Beziehungen zur Menschheit. Die Liebe ist die erste und höchste Lebensoffenbarung, im Mittelpunkt des Gewölbes hält sie die Elemente einigend zusammen, unter denen dann die entsprechenden Jahres- und Tageszeiten in mythologischen Darstellungen entfaltet werden. An den Seitenwänden konnte und wollte Cornelius in der Einzelgestalt der Götter mit den griechischen Plastikern nicht wetteifern, als Maler bildete er Gruppen, aber nicht situationslos, sondern so daß eine Handlung das lebendige Centrum für alle Figuren wird: Herakles empfängt auf dem Olymp den Becher der Unsterblichkeit, Arion wird von den Meergöttern geleitet, Orpheus fordert in der Unterwelt die Eurydike zurück: es ist dort die menschliche Tugend die den Himmel sich verdient, da die göttliche Gnade welche den Menschen rettet, hier die todüberwindende Liebe. Eine Uebergangshalle zeigt That, Schuld und Erlösung im Geschick des Prometheus. Ein zweiter Saal ist der Heldensage, der Ilias, gewidmet. Mögen immerhin manche Gestalten etwas reckenhaft derb erscheinen, niemand wird sich dem keuschen Liebreiz in der Umarmung von Peleus und Thetis oder dem gewaltigen Eindruck des Kampfes um die Leiche des Patroklus entziehen; der höchste Preis aber gebührt wie im Göttersaal der Unterwelt so hier dem Gemälde von Troias Zerstörung; nicht blos die Kassandra des Aeschylos, seine Tragödie überhaupt hat hier eine ebenbürtige Veranschaulichung gefunden.

Der Darstellung des Heidenthums folgte die des Christenthums in der Ludwigskirche: es ist der Eine der als Vater die Welt erschafft, als Sohn Mensch geworden sie erlöst und richtet, als heiliger Geist die Geister selig vereint. Im Schöpfer, der dem Mond und der Sonne mit erhobenen Armen die Bahn weist, ist der Zeus des Phidias mit Michel Angelo's Jahve verschmolzen.

Die Gemälde wollen mehr die objectiven Lehrsätze als die subjective Empfindung bezeichnen, den Gedanken, die Bedeutung der Sache ins Licht zu stellen; zu zeigen wie die Könige, die Weisen, die Hirten zugleich dem neugeborenen Heiland huldigen, wie das Kreuz in der Mitte der verstockten wie der reuigen und erleuchteten Herzen aufgerichtet ist, das war des Künstlers Bestreben. Das Jüngste Gericht hat keinen besondern Moment gewählt, sondern alle Momente zusammengefaßt, und steht in seiner klaren Symmetrie und in der kühnen Bewegung der untern, der edeln Ruhe der obern Theile in der Mitte zwischen den mittelalterlichen Werken in ihrer feierlichen Symbolik und den dramatisch ergreifenden Gemälden von Michel Angelo und Rubens. Ich sehe darin die täglich und stündlich im Hinblick auf Christus im Gewissen der Menschheit sich vollziehende Scheidung von gut und böse, die immerwährende Strafe und Beseligung welche Laster und Tugend in sich selbst tragen.

In den 25 Kuppeln und Lunetten der Loggien vor den Sälen der Pinakothek schildert uns Cornelius die Geschichte der christlichen Malerei. Die decorative Arabeske ist der Ausgangspunkt, an sie reihen sich symbolische Gestalten oder Gruppen, welche die Richtung, die Weise, die Stoffe eines Malers veranschaulichen; sodann Züge aus seinem Leben, aber auch diese so behandelt daß ein sinniges Phantasiespiel der Grundcharakter aller Bilder bleibt; häufig klingt der Stil der Darstellung leise an die Eigenthümlichkeit der Künstler selbst an. Cornelius verwerthet die aufgespeicherte Fülle heidnischer und christlicher Symbolik und bereichert sie durch eigene glückliche Erfindungen. Die Grazien zügeln und schmücken den Pegasus; der Genius der Menschheit trägt die Kunst empor, welche die Flamme des Opferaltars auf seiner Hand erhält, — diese Sinnbilder, welche die deutsche Malerei einleiten, gelten für das Ganze und für ein Selbstbekenntniß des Meisters.

Als Cornelius seine Aufträge in München ausgeführt, ward er 1841 nach Berlin berufen. Ein rauher kritischer Luftzug, welcher dort einige unerquickliche Arbeiten empfing, forderte seine selbstbewußte Kraft heraus, und er fand im Alter einen Seelenfrühling, eine zweite Jugend, sodaß er wie Phidias und Rauch als Greis das Herrlichste schuf, das Bedeutendste was die religiöse Malerei der Neuzeit hervorgebracht. Er sah in England die Cartons von Rafael's Tapeten und die Parthenonsculpturen und in ihnen den vollendeten Stil, die Verschmelzung von Naturwahrheit und Idea-

lität. Schon der Entwurf des Glaubensschildes für den Prinzen von Wales zeigte den Einfluß davon. Das Meisterwerk aber ist wieder eine große cyklische Schöpfung zum Schmuck der Wände welche die Ruhestätte des preußischen Herrscherhauses ähnlich dem Camposanto von Pisa umschließen sollen. Es ist eine Bilderreihe welche die allgemeinen und höchsten Schicksale der Menschheit nach christlicher Weltanschauung, das Walten der göttlichen Gnade gegenüber der Sünde darlegt, und an der Stätte der Todten durch die Schrecken des Untergangs uns zur freudigen Hoffnung nach dem Wort der Schrift erhebt: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Denn der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Jesus Christus.“ Umfangreiche Gemälde werden von kleinern umrahmt und führen uns von der Schöpfung und dem Sündenfall zur Erscheinung Jesu auf Erden, zu seinem Tod und seiner Todesüberwindung, zur Ausgießung des heiligen Geistes und zur Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel; alttestamentliche Gegenbilder, griechische Mythen begleiten sie in arabeskenhafter Anspielung und Erweiterung der Hauptgedanken, und bewunderungswürdige Einzelgestalten oder Gruppen gleich Chorgesängen zwischen den Handlungen veranschaulichen das Ziel des Lebens, die Seligkeit, wie sie die Bergpredigt den Trauernden, den Friedfertigen, den Herzensreinen verheißt. Die vierte Wand soll im Anschluß an die Offenbarung Johannis das Ende des Irdischen und den Uebergang zum Ewigen zeigen, und in den Entwürfen hat der Altmeister mit dem kühnen Flug der Phantasie des jugendlichen Dürer siegreich gewetteifert. Auch hier weiß er daß der Maler nicht unmittelbar dem Dichter nachzeichnen kann, daß ein Bild anders in der Sprache wirkt als wenn es im Raume sichtbar hingestellt wird; darum erscheinen bei ihm weder die Füße des Engels wie Feuerpfeiler, noch sprühen Flammen aus Jesu Augen, noch blitzt ein Schwert aus seinem Munde, sondern Cornelius erfaßt die Gefühle und Gedanken, die Johannes in Worten ausgesprochen, um sie in neuer freier Weise durch Linien auszuprägen, und so erreicht er den gleichen Eindruck auf unser Gemüth, nichts seltsam Fremdes stört uns, vielmehr erschließt sich der ursprüngliche Sinn der Dichtung groß und klar. Die niederschmetternde Gewalt jener apokalyptischen Reiter hat ihrem Schöpfer überall im Sturm den ersten Preis in der Darstellung des furchtbar Erhabenen gewonnen; aber auch die Herabkunft des himm-

lischen Jerusalem als einer geschmückten Braut voll anmuthiger Hoheit ist in ihrer Art herrlich; und wie glücklich erscheint unter den Compositionen der Zerstörung und des Weltunterganges die thätige Liebe, die den Himmel verdient, durch die Werke der Barmherzigkeit in edel stilisirten Genrebildern; wie trostreich ist es daß dann — wie auch in der Erwartung des Jüngsten Gerichts — ein feierlicher Ernst an die Stelle des Schrecklichen tritt und die erlösende Gnade sich in Christus offenbart, wenn er, der Richter, als der Bräutigam kommt, der Frieden- und Freudenbringer! Als Cornelius die philosophische Doctorwürde erhielt, da nannte er diese Entwürfe seine Dissertation; sie bekunden in der That den wohlgeschulten Denker, der mit selbstbewußter Kraft die Ueberlieferung bewältigt und nach eigener Idee zum wohlgegliederten Ganzen ordnet. Aber das Werk ist mehr, ein herrlich religiöses Gedicht, Dante's göttlicher Komödie vergleichbar; an die Stelle dogmatischer Satzung ist die ergreifende Macht innerer Erfahrung, ist in freier Auffassung das Christenthum des Geistes getreten, das über alle Confessionsschranken hinaus die Wahrheit der Offenbarung in ihrer rein menschlichen und sittlichen Bedeutung uns vor Augen führt. Die Gedanken haben Gestalt gewonnen in der Geschichte oder in Personificationen, die sie durch die Form selbst voll und klar zur Erscheinung bringen, nicht blos bedeuten sollen. Und diese Gedanken sind die nothwendigen Ideale der Vernunft nach den Forderungen des Gewissens, wie sie die deutsche Philosophie begründet: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit.

Cornelius ist für unsere neuere Malerei der Morgenstern wie Klopstock für die Dichtung, indem er gleich diesem die drei Elemente unserer Cultur, das deutsch-vaterländische, das christliche und antike, mit einem festen Griff zusammenfaßte; und seine Gestaltungskraft war größer wie die des Lyrikers, er vermochte in umfangreichen epischen und dramatischen Compositionen seine Gedanken zu verkörpern, die Thaten Gottes in der Menschengeschichte zu veranschaulichen und dadurch mitten in die Kämpfe der Zeit das Ideal als ein' leuchtendes Ziel hinzustellen, dem wir das Leben in unverdrossener Arbeit zuführen sollen. Auf das Erhabene und auf den Kern der Dinge gerichtet, ein Held der das Heldenhafte schildert ist er im Weltalter des Geistes ein Maler nicht blos für Auge und Gemüth, sondern auch für den Geist, ja das Geistig-Dichterische in der Auffassung und Erfindung ist

das erste in ihm, die Conception seiner Bilder ist unübertrefflich, der Aufbau des Ganzen in der Harmonie der Theile, im Rhythmus der Linien bewundernswerth. Er ist von architektonischer Strenge, nur das Bedeutende und dies ganz zu geben ist sein Ziel, mit Wenigem viel zu sagen sein Vermögen. Er spielt keine Komödie, es ist ihm Ernst mit der Sache, seine Figuren wollen nicht heilig, leidvoll oder mannhaft scheinen, sie sind es vom Wirbel bis zur Zehe. Minder befriedigt er in der Modellirung, die mitunter die kleinen Formen zu stark betont, und die Farbe bleibt oft hart und unharmonisch, sodaß die Cartons gewöhnlich eine reinere Wirkung üben als die Gemälde; man gewahrt daß er nicht in Farben, sondern in Formen denkt und es selten erreicht das Colorit in Einklang mit den Linien und der Stimmung zu setzen. Er ist zu stolz um den Menschen gefällig zu sein, indem er ihnen das Große bietet, zu stolz den Sinnen zu schmeicheln, während er den Geist erhebt. So bleibt dem Gefühl für formale Schönheit und Anmuth, dem Scherz und Humor, der naturwahren Durchbildung und dem Zauber der Farbe ihr Gebiet, ihr Recht, ihre Ehre neben ihm. Aber es bleiben auch wahr die Strophen mit welchen Melchior Meyr den befreundeten Greis bei der Rückkehr aus Italien in München begrüßte:

Was aus des Geistes ewigen Heimatauen
Herabkommt kann sich nicht mit Flittern schmücken,
In herbster Keuschheit will es uns erbauen,
Es zeigt sich spröd uns doppelt zu entzücken;
Und mag zu riesig euch beim ersten Schauen,
Zu streng euch die Gestaltenwelt bedrücken:
Durchdringt ihr liebend Ausdruck und Geberden,
Seht wie mit jedem Blick sie schöner werden!

Die Geistessonne leuchtet aus den Mienen
Und macht uns weit und hoch und warm die Herzen;
Der Feind des Lebens muß dem Leben dienen,
Frohlocken triumphirt in herbsten Schmerzen.
Dir ist des Lebens tiefster Ernst erschienen,
Die Wonn' im Ernst, der Ernst in Spiel und Scherzen.
Dein Kunstwerk lebt; vor ihm in Sonnenklarheit
Erkennen wir: das Heil kommt von der Wahrheit!

Um Cornelius entfaltete sich nun ein vielseitiges Kunstleben. Heinrich Heß leitete die religiöse Malerei an den Wänden der Allerheiligenkapelle und der Basilika, an den Fenstern der Aukirche.

Ohne die Innigkeit von Overbeck, die Kraft von Cornelius zu erreichen zeigt er einen bürgerlich edlen Sinn, der nicht neu schöpferisch auftritt, sondern das Gute der Vorzeit erhaltend fortsetzt, und mit frischem Colorit seinen Bildern eine wohlthuende Harmonie gewährt; diese Arbeiten reißen uns nicht mit poetischem Schwung empor, aber sie befriedigen Geist und Sinn auf würdige Weise. Schraudolph, der den speierer Dom in gleicher Art malte, Fischer und Ruben standen dem Meister zur Seite. Man gewahrt die Vortheile welche künstlerische Ueberlieferung dem Talent bietet, das innerhalb der vom Genius gebrochenen Bahnen sich redlich und treu bewegt und die von diesem gefundenen Formen verständig verwerthet. Die Aukirche erhielt durch diese Künstler ihre farbenprächtigen Fenster. Neben ihnen verdienen Fischer's Glasfenster im kölner Dom eine besondere Beachtung, sie bieten eine stilvolle Ausführung edler Compositionen in großem Maßstabe, welche, da die Wände in dieser gothischen Architektur versagt sind, die Fresken auf die Fensterräume überträgt. Die neuere coloristische Weise kehrt wieder zu kleinern Figuren und zu vorwiegend farbenleuchtenden Ornamenten in stimmungsvoller Harmonie zurück.

Auf weltlichem Gebiet stand Julius Schnorr voran, der im Schloß die Kaiser- und Nibelungensäle malte. Die wohlgefällige Decoration gemahnt an Giulio Romano. Schnorr weiß daß die Kunst die Bedeutung des Gegenstandes auffassen und darstellen soll, aber er hat seine Freude an lieblichen Gestalten und Bewegungen und läßt solche um ihrer selbst willen mitspielen, sodaß die Nebenfiguren häufig den Vordergrund füllen, die Hauptfiguren im Mittelgrunde, indeß immer an bevorzugter Stelle stehen. Ein edler gebildeter Geist, dem Glauben, Kunst, Vaterland heilig sind, verbreitet Maß und Klarheit über seine Werke. Unter den Kaiserbildern steht Rudolf als Gründer des Landfriedens in epischer Größe voran; andere gemahnen an Romanzen oder Novellen. In der deutschen Heldensage sind die Typen von Cornelius in umfassenden Compositionen verwerthet; in den Holzschnitten zur Bibel die seltener berührten Kriegsthaten des Alten Testaments und das Familienleben im Buch Tobith wol das Vorzüglichste.

Die nachwachsende Künstlerjugend illustrirte deutsche Dichter in den Zimmern der Königin und die bairische Geschichte unter den Arkaden des Hofgartens. Im Bankelsaale des Schlosses bewährte sich Peter Heß als Schlachtenmaler, vornehmlich da wo

der Einzelkampf hervortreten kann, wie im Tirolerkrieg. Monten, Heideck, Albrecht Adam schlossen sich an. Die individualisirende Charakteristik von Peter Heß führte zum Genre, und Kirner, Klein, Bürkel wandten sich ihm zu, während Foltz sich zwischen dem bairischen Volksleben und weltgeschichtlichen Ereignissen gesund und tüchtig hin und her bewegte. Auch Neher bewährte den großen Zug der Schule.

Zu den vorzüglichsten Leistungen der münchener Kunst gehören die landschaftlichen Fresken Rottmann's, eine Darstellung der italienischen Natur, welcher später die Oelbilder aus Griechenland sich gesellten. Koch und Reinhart waren zu Rom in gediegener Zeichnung vorangegangen und hatten gern eine biblische oder mythologische Staffage so gewählt daß durch dieselbe der Eindruck der Landschaft selbst eine persönliche Verkörperung empfing oder wie ein ausgesprochenes Wort durch Musik begleitet erschien; Rottmann verschmähte diese Hülfe der Historienmalerei, die so leicht die Einheit des Interesses aufhebt, und hielt sich vor allem an die Plastik des Erdkörpers, an die schwungvollen Linien im Wellenspiel wie in der Formation der Berge, und an die Architektur, die aus dem Boden selber erwachsen zu sein scheint. Rottmann copirt nicht, er componirt, er gibt den Gesammteindruck einer Gegend künstlerisch wieder in idealer Schöpfung. Noch mehr zog der Meister in den griechischen Landschaften die Poesie der Beleuchtung heran, um ich möchte sagen im Sinne von Karl Ritter's Geographie die Natur im Zusammenhange mit der Culturgeschichte zu behandeln. Ueber der Ebene von Eleusis schwebt die Magie einer ahnungsvollen Stimmung als ob sich ein Geheimniß uns wie den Wanderern weihevoll erschließen wolle; Delos liegt im Frühglanz des Tagesaufgangs, über der Bucht von Aulis strahlt die Morgensonne, und über das Feld von Marathon verjagt der Sturm ein drohendes Gewitter. — Heinlein, Morgenstern, A. Zimmermann, Löffler, Bamberger haben in Rottmann's Sinn die heimische, die morgenländische, die spanische Landschaft behandelt.

In der decorativen Arabeske war Neureuther der Gehülfe von Cornelius gewesen; er entfaltet von da aus ein sinnig poetisches Talent in den Randzeichnungen zu Dichtern wie in Oelbildern, welche die Realität im Gedanken- und Rankenspiel der Erdenschwere entbinden. Die Freude an der Illustration, an der Zeichnung für Holzschnitt und Kupferstich ist echt deutsch; sie war schon

zur Reformationszeit ein Merkzeichen unserer Dürer und Holbein im Unterschiede von den Italienern. In dieser Richtung gab uns Gustav König Luther's Lieder und Luther's Leben sowie die Psalmen David's; vor allen aber erhob sich Ludwig Richter in Dresden zu einem Liebling des Volks wie der Kenner. Er hat so recht die Kunst in das Haus eingeführt, das Kinderlied, das Märchen verständnißinnig in Linien übertragen, die deutsche Familie, das bürgerliche Leben mit naiver Herzlichkeit, mit liebenswürdiger Schalkhaftigkeit abgespiegelt, und mag er Erbauliches und Beschauliches bringen oder uns die Blüten des Frühlings zu neuem Strauß vereinigen, alles ist echt und anmuthig.

In stolzer Vereinsamung stand Bonaventura Genelli (1795—1868) in München, ein antiker Kraftmensch, ein wiedergeborener Carstens, der am liebsten in der Bildersprache der griechischen Mythe weiter dichtete, und mit kühner Phantasie unbekümmert um Zeit und Ort seine Gestaltentypen, seine Gewandung schuf, mehr durch Schwung des Gedankens und geistvollen Aufbau seiner Compositionen als durch die Ausführung groß, die ihre Härten und Uebertreibungen hat, aber doch durch den auf das Wesenhafte gerichteten Ernst und durch die Begeisterung für das Ideale reichlich entschädigt. Erst Schack gab ihm Gelegenheit zu Oelgemälden, unter welchen der Raub der Europa das farbenwirksamste ist, der Dionysoszug unter Hercules Musagetes das kühnbewegteste, ein Theatervorhang das sinnvoll ergreifendste. Cyklische Zeichnungen wie das Leben der Hexe, des Wüstlings zeigen das Phantastische der Erfindung in jener stilvollen Darstellung, die Genelli neben Hogarth wie einen Aristophanes neben Smollet erscheinen läßt. Auch die Wahrheit des eigenen Künstlerlebens hat er dichterisch mit hellenischer Symbolik umwoben. Blieb er der Menge fremd, so gewann er die Hochachtung der Kenner und übte auf Bildner und Maler eine erziehende erhebende Wirkung aus.

Ihren schönsten Abschluß hat die Romantik in unsern Tagen durch Schwind erhalten (1804—1871); in einer realistischen Zeit gewann er den Preis, erfinderisch, witzig, phantasievoll wie Tieck, aber zugleich echt deutsch, formenklar und gediegen wie Uhland. Er vergleicht sich diesem in den historischen Volksballaden, zu denen er die thüringer Geschichte auf der Wartburg gestaltet, und an die reinsten Stellen der Genoveva erinnert seine heilige Elisabeth. Er concentrirt nicht zur Einheit eines dramatischen Moments, welcher Vergangenheit und Zukunft miterkennen läßt, er

erzählt lieber die einzelnen Ereignisse nebeneinander in jener naiven Weise eines Benozzo Gozzoli, eines Memling, denen er auch durch die lebendige Lieblichkeit seiner Gestalten, die natürliche Anmuth seiner Motive nahe steht. Ein musikalisches Gemüth, das seine sprudelnde Melodienfülle in Formen und Farben harmonisch ausstrahlt, fand er auch eine ihm entsprechende Aufgabe im wiener Opernhause, wo er das Reich der Nacht und des Lichts nach der Zauberflöte geschildert und die größten neuern Musiker mit Gruppen aus ihren Tonschöpfungen und mit Anklängen an ihre eigene Stilart verherrlicht hat. Sein eigentliches Gebiet ward das Volksmärchen in jener Verwebung des Tiefsinnigen und Phantastischen, wo auf dem sittlich-religiösen Hintergrunde des Mythus nun die kindliche Einbildungskraft ihr heiter beglücktes Spiel treibt. Hier verstand er den Kern zu erfassen und dichterisch in einem Cyklus von Gemälden auszubilden, die man auch wieder den Sätzen einer Symphonie vergleichen möchte. So namentlich im Aschenbrödel, wo jene dem deutschen Volksgemüth so werthe, aus Niedrigkeit und Verkennung sich erhebende lichte reine Frauengestalt gar lieblich veranschaulicht wird. Noch entzückender aber erschienen die sieben Raben, die Melusine. Wie dort durch Ergebung, Arbeit und Schweigen sich der Fluch eines voreiligen Wortes löst, wie hier der Liebe Glück und Leid gleich einem Traum der in der Quelle ruhenden Nixe an uns vorüberzieht, das hat dem Künstler die Herzen gewonnen. Nie wird die holde Innigkeit und zarte Reinheit jener Composition übertroffen werden, wo der Königsohn die Spinnerin aus dem hohlen Baumstamm auf seinem Arm herabholt, während ihr blondes Haar keusch die Glieder umfließt; nie die geniale Art und Weise wie Melusine's Gespielinnen Gestalt und Bewegung der Wellen und Mädchen verschmelzen. Sucht man nach einem Beispiel wie das Schöne als solches uns rührt, wenn die Gegensätze des Daseins sich harmonisch lösen und wir in die innerste Tiefe der Menschheit hineinschauen, so wird man dankbar auf diese unschätzbaren Vermächtnisse einer Künstlerseele hinweisen, die sich mit den Stacheln des Witzes einer widerwärtigen Wirklichkeit zu erwehren und in heiterm Humor sie in Spiel und Scherz zu verwandeln verstand.

Kaulbach's später gedenkend wenden wir uns nach Düsseldorf, wo Wilhelm Schadow (1789—1862) die Akademie zu leiten übernahm. Er selbst besaß mehr wählerischen als schöpferischen Formensinn, mehr Bildung als Genialität; seine Werke sind gut gedacht,

gut gezeichnet, gut gemalt, aber ohne die hinreißende Macht der Originalität; und im Alter ward er ein Doctrinär für den Katholicismus, der die Spaltung der Schule in ein „Neujerusalem“ und „Alhambra“ veranlaßte; aber anfangs war er ein vortrefflicher Lehrer, der den Stempel des eigenen Wesens zwar den Jüngern nicht aufprägen oder sie in seine Bahnen ziehen konnte, dafür aber die Eigenart eines jeden erkannte, leitete und auf den rechten Weg brachte, sodaß die Erstlingswerke, mit welchen Bendemann, Lessing, Hildebrand, Sohn auftraten, sie auch berühmt machten. Zwei Bedingungen unterschieden die düsseldorfer von der münchener Schule. Dort stand die Malerei allein, während sie hier in fortwährender Wechselwirkung mit Plastik und Architektur gepflegt wurde; dort fand daher das specifisch Malerische, das Element der Farbe, eine vorzüglichere Entwickelung. Aber wenn in München an monumentalen Werken der historische Frescostil ausgebildet ward, und Meister und Schüler daran miteinander arbeiteten, so waren die Düsseldorfer ohne solche Aufgaben auf die Staffeleibilder und damit auf die Liebhaberei des Privatbesitzers hingewiesen, sie fanden durch Ausstellungen und Kunstvereine ihre Ehre und Förderung, sie wurden damit auf das Gefällige, Anmuthige gerichtet, sie konnten sich nicht selbstgenugsam in herbe Strenge zurückziehen, und des Beschauers warten, sie mußten mit der Anziehungskraft einer lieblichen Erscheinung ihm entgegenkommen. So geschah es denn daß viele düsseldorfer Bilder einem sentimental süßlichen Modegeschmack huldigten, dessen Gunst erwarben, aber mit dem Umschwung der romantischen Zeitrichtung nur noch als Stickmuster für Damen ein kurzes Dasein fristeten; aber es ist unrecht danach die Schule zu beurtheilen, denn die besten Kräfte erhielten sich oder machten sich frei und schritten mit dem Leben voran. Allerdings ist es die höchste Aufgabe der Kunst Werke zu schaffen die der Oeffentlichkeit übergeben ein Gemeingut des Volkes sind, und zwei der begabtesten Düsseldorfer, Deger und Rethel, dann Bendemann in Dresden, haben sich auch darin bewährt, sobald sie Gelegenheit fanden; indeß das Haus, die tägliche Vertrautheit mit einem Kunstwerke haben auch ihr Recht, und es war eine preiswürdige Ergänzung der Cornelianischen Richtung daß die Düsseldorfer ihm genügten, daß sie den Reiz der Darstellung suchten und fanden, auf Feinheit der Ausführung Gewicht legten und durch die liebevolle Innigkeit einer harmonischen Durchbildung ihren

Werken einen idealen Hauch, eine gemüthvolle Weihe gaben, was durch keine Handfertigkeit ersetzt werden kann. Immermann hat jenen „Düsseldorfer Anfängen“ in einem meisterhaften Dialog ein Denkmal gesetzt, Wolfgang Müller die weitere Entwickelung frisch und treu beschrieben, ähnlich wie Förster in München aus einem Genossen der literarische Vertreter ward. Dort lesen wir: „Die Furcht vor gemalten dummen Streichen war ein charakteristischer Zug der Schule. Ihr Wahrzeichen ist daß das Weiche, Ferne, Musikalische, Contemplative, Subjective vor dem Starken, Nahen, Plastischen, Handelnden vorwalten.“ Aus dem Phantasieritterthum der Romantik, von dem Edelknaben und Goldschmiedstöchterlein, hat sich indeß mit dem erwachenden Realismus auch Düsseldorf rasch zur naturwahren Auffassung der Gegenwart in Landschaft und Genre gewandt. Schon als Lessing die eigene Seelenstimmung über den Tod der Geliebten im trauernden Königspaar nach Uhland's Ballade und im winterlichen Klosterkirchhof ausgedrückt hatte, und nun andere mit Schmerzensbildern um die Gunst der Menge warben, zeichnete Schrödter seine trauernden Lohgerber, denen eine Ueberschwemmung die Häute entführt, und die Freunde ließen sich seinen Humor zur Heilung dienen.

Karl Friedrich Lessing, eine männlich edle kernhafte Natur, hat im Geschichtsbild wie in der Landschaft sich als Realist im Goethe'schen Sinne bewährt: er geht nicht vom Gedanken, sondern vom Thatsächlichen aus, aber das Reale ist ihm nicht die äußerliche Erscheinung, sondern die innewaltende Seele der Dinge; er hat Natur und Geschichte studirt um ihre Formen zum Ausdruck seines eigenen Gemüths zu machen. Absichtlich stellt er seine Bilder von Huß und den Hussiten, von Luther dem ultramontanen Treiben entgegen. Statt der Höhe der Action, des dramatischen Conflicts liebt er indeß mehr die vorbereitende, die nachfolgende innerliche Arbeit oder eine Episode darzustellen welche den Geist der Zeit veranschaulicht, und ist dabei auf psychologische Charakteristik wie auf Costümtreue bedacht. — Bendemann's Begabung war mehr auf das idyllisch Gemüthliche als das energisch Großartige gerichtet; seine trauernden Juden deuten in einer Familiengruppe Völkerleid und Völkerklage mehr symbolisch an als daß das Geschichtliche mit seiner Macht hervorbräche, wie auf einer Zeichnung des früh verstorbenen Eberle; doch ist das Orientalische der Formen innerhalb einer idealen Schönheitslinie

trefflich wiedergegeben. Und diese herrscht auch in dem reichen Bildercyklus der das Schloß von Dresden schmückt. Sie wird aber leicht conventionell, wie bei Sohn und andern es geschehen ist, während bei Deger die eigene religiöse Empfindung die ansprechendsten Madonnenbilder der neuern Zeit hervorbrachte; auch in der Kapelle zu Stolzenfels, auch in der Kirche auf dem Apollinarisberg, die er mit Müller und Ittenbach ausmalte, herrscht das Lyrische, Anmuthige, aber feierlich und in der Darstellung des Leidens Jesu tief ergreifend.

Adolf Schrödter wandte seinen frischen heitern Sinn auf die Weinfreude des Rheinlandes und veranschaulichte die humoristischen Gestalten des Eulenspiegel, Münchhausen, Don Quixote, während Hasenclever unsern deutschen Hieronymus Jobs noch vortrefflicher als der Dichter Kortüm behandelte. Der Landschaftsschule stand Wilhelm Schirmer vor, kräftig, gediegen, vornehmlich auch durch seine Kohlenzeichnungen berühmt, in welchen er in biblischen Landschaften die Stimmung der Natur in Einklang mit der Begebenheit setzte. Und wenn er den Morgen im Paradies schildert, wenn Abraham am Abend die Sara unter alten Eichen bestattet, wenn Hagar mit Ismael in der Wüste verschmachtet, da spielt die Landschaft mit, da löst der Künstler seine Aufgabe, die aber unlösbar wird, sobald er auch landschaftlich bezeichnen will wie Abraham vom beschlossenen Opfer des Sohnes zur Erkenntniß kommt daß Gott sich an der Ergebung des Willens genügen läßt. Ich erwähne hier daß Preller in Weimar mit größerer Betonung der classischen Form Landschaften zur Odyssee gezeichnet hat, wo die Gestalten wie eine ideale Personification der Gegend erscheinen und die Seele der Landschaft selbst darstellen. Bei Schirmer waltet das musikalisch Romantische, bei Preller das antik Plastische vor, es wird uns homerisch bei ihm zu Muthe.

Unter den römischen Genossen hatte Veit den meisten Farbensinn, aber keine reiche Phantasie; er ward nach Frankfurt zur Leitung des Städel'schen Instituts berufen. Seine Germania ist allerdings mehr das gemüthsinnige als das thatkräftige Deutschland, aber damit gerade ein Abbild jener Zeit des Sehnens und Harrens; seine beiden Marien vor dem verschlossenen Grabe Jesu im Morgengrauen still in Trauer und Hoffnung sind ein Stimmungsbild, dem die religiöse Poesie der Romantik nur die Gesänge von Novalis an die Seite setzen kann. — Overbeck's und Veit's

Jünger ist Steinle, der das Symbolische bevorzugt, aber wenn er sich heute dazu verirrt Christus unter eine Kelter zu legen um sein Blut als Wein des Abendmahls herauszupressen, so kann er uns morgen durch ein Bild zu Shakespeare's Was ihr wollt entzücken.

In Wien haben Führich und Kuppelwieser die kirchliche Malerei würdig vertreten. Der erstere ging aus von Tieck's Genoveva, ward aber in Rom vollständig zum Theologen, zum Doctrinär des Katholicismus, außerhalb dessen er nur Pantheismus sieht, innerhalb dessen allein er der Kunst eine Stelle gewährt. Voll gediegener Kraft sind seine Stationen des leidenden Heilandes und mit Recht unter dem Volk verbreitet; sein Triumphzug Christi ist zu einer Procession voll symbolischen Schaugeprängs geworden, wo dogmatisirende Gelehrsamkeit die freie Wahrheit und ihre klare Versinnlichung beeinträchtigt.

In Berlin fand die Romantik keine rechte Stelle. Karl Begas, der sich in seiner Loreley, in seinem über Jerusalem weinenden Christus ihr zuneigte, war viel bedeutender als Bildnißmaler, wo ihm Franz Krüger zur Seite stand und die militärische Parade zu einer zeitgenössischen Porträtgalerie machte.

Dafür kam in Berlin die Plastik zur Blüte. Die edle Königin Luise hatte Christian Rauch (1777—1857) in des alten Schadow Werkstatt gesandt, und war gestorben als derselbe sich in Rom weiter ausbildete; ihr Denkmal ward Thorwaldsen angetragen, der aber auf den jüngern Genossen hinwies, welcher seinem Dank und seiner Verehrung nun in der Darstellung der selig Schlummernden einen so würdigen Ausdruck gab. Die klare Auffassung der Wirklichkeit, die Erhöhung des Individuellen in sein Ideal war Rauch's Stärke, die Ueberlegung war mächtiger als die Phantasie, er zeigte was tüchtiger Sinn vermag, der fest und treu das Seine thut. Es gelang ihm der Plastiker des nationalen Geistes zu werden, indem er zunächst Denkmale für die Helden der Befreiungskriege schuf, in Scharnhorst den auf die Bewaffnung des Volkes Sinnenden, in Bülow den Widerstandskräftigen, in Blücher den vorwärts Stürmenden darstellte. Daran reihten sich Francke in Halle, Dürer in Nürnberg, Max I. von Baiern mit vorzüglichen Reliefs in München, daran so viele Bildnisse hervorragender Zeitgenossen, während Victorien für die Walhalla den schwererrungenen, den leichten, den friedebringenden Sieg veranschaulichen, ohne Nachahmung in Hellenenart schön.

Wie Phidias sollte er das Umfassendste noch als Greis leisten: das Denkmal Friedrich's des Großen zeigt den König hoch zu Roß auf einem Sockel der umringt ist von all den Staatsmännern und Kriegern die mit und unter ihm wirkten, auch die Denker und Dichter, Kant und Lessing, stehen dort im Zwiegespräch, und über diesen Gestalten lassen Reliefs im mythologischen Stil seiner Zeit sein Wirken erkennen, während sonst das 18. Jahrhundert in realistischer Frische uns entgegentritt. — Neben Rauch arbeiteten Rudolf Schadow und Wichmann ihre Genrebilder, der wie sein Bruder der Dichter phantasievolle und feingebildete Christian Friedrich Tieck seine vorzüglichen Büsten und den plastischen Schmuck von Schinkel's Schauspielhaus; unter Rauch entwickelte sich eine Künstlerjugend die seine gesunde entwickelungsfähige maßvolle Weise herrschend machte.

Durch erfinderische Fülle der Einbildungskraft war Schwanthaler in München überlegen, aber ihm fehlte jene der Plastik nothwendige Durchbildung, die in dem Einzelwerke die Schönheit des Universums zeigt, und die Menge der Aufträge unter König Ludwig, das Giebelfeld der Walhalla mit dem Sieg Hermann's über die Römer, die Künstlerstatuen hoch oben auf der Pinakothek und Christus und die Apostel an der Fassade der Ludwigskirche, der Schmuck der Propyläen wiesen ihn auf das Decorative, während seine Vorliebe für Gruppenbildung sich in Reliefs offenbarte, die wie der Barbarossazug, die Aphroditenmythe eine und dieselbe Persönlichkeit in neuer Lage wiederholt vorführen und so ihre Geschichte erzählen. Schwanthaler lebte für sich in der ritterlichen Romantik, und wußte den echtmittelalterlichen poetischen Gestalten, wie sie im Nibelungenlied erscheinen, gerecht zu werden; er wußte das Slawenthum in Statuen wie Podiebrad und Libussa ideal zu personificiren, und wenn seine kolossale Bavaria in den Körperverhältnissen nicht ganz befriedigt, ihr Antlitz strahlt in hoheitvoller Anmuth. Für religiöse Plastik sorgten Konrad Eberhard und Schönlaub im Anschluß an die ältere deutsche Art.

In Frankreich ist Ingres ein Genoß unsers Cornelius, zwar ohne dessen gewaltige formenschöpferische Phantasie, aber mit feinerm Sinn für Durchbildung. Stilvoll in der Zeichnung, kalt und trocken in der Farbe sind seine kleinern Compositionen erfreulicher als die größern; seine Homerapotheose ist neben ähnlichen Werken von Kaulbach zu situationslos, aber seine Stratonike, sein Oedipus vor der Sphinx sind vorzügliche Bildchen, und

ganz meisterhaft in kühler keuscher Schönheit ist seine Quelle, ein nacktes Mädchen mit der Wasserurne vor einem umschatteten Felsen. Auch er war aus dem Studium der Antike und Rafael's erwachsen und auf das poetisch und historisch Große gerichtet. — Das italienische Volksleben, das ja ein Liebling der Romantik war, fand seinen Maler in Leopold Robert. Räuber waren eingefangen und saßen mit ihren Familien in den Bädern Caracalla's zu Rom; dort studirte er die Formen, die Empfindungsweise dieses Menschenschlags und übertraf dann selbst seine frühern Arbeiten durch drei große Compositionen. Ein Fest bei Neapel, der Aufbruch venetianischer Schiffer zur Korallenfahrt, die Schnitter in der römischen Campagna geben uns den Typus der drei Stämme in seinen charakteristischen Linien wie in seiner hier ernstern, dort lustsprudelndern Sinnesart künstlerisch verklärt wieder; die Gestalten sind individuell und allgemein gültig zugleich, jede für sich ausdrucksvoll und dabei einem wohlgeordneten Ganzen und seiner Stimmung eingegliedert. Hier steigt das Genre zum Geschichtsbild empor; diese todesmuthigen Fischer, dieser prächtige Römer vor den Büffeln in seiner melancholischen Ruhe, sie zeigen die Kraft und Fähigkeit der Erhebung des Volks, das von bessern Tagen schmerzvoll träumte und endlich wieder ein Vaterland finden sollte. Neben heutigen Realisten und Coloristen spürt man allerdings die Schule David's bei Robert. Er selbst hat in Schwermuth den Faden seiner Entwickelung durchschnitten. — Deutscher Einfluß ist bei Ary Scheffer, bei Hippolyt Flandrin offenbar. Dort sind es unsere Dichter, Goethe's Gretchen, Bürger's Lenore, Uhland's Graf Eberhard, welche die malerische Phantasie zur Nachschöpfung reizen; ohne dramatische Bewegtheit bleibt der Künstler bei einer in sich beschlossenen Empfindung stehen, das Sentimentale gelingt ihm mehr als das Naive. Niemand hat die Francisca von Rimini wie sie mit ihrem Geliebten in der Hölle vor Dante vorüberschwebt demselben besser nachgezeichnet. Auf religiösem Gebiet stellte er Jesus rein menschlich, mild und hoheitsvoll zugleich, das Körperliche ganz von Seele durchleuchtet, als Tröster der Bedrängten oder im Gegensatz zum Versucher, zu Judas dar; Renan, sein Schwiegersohn, hat hier das Vorbild für seine schriftstellerische Darstellung gefunden. — Flandrin's Compositionen paralleler Scenen des Alten und Neuen Testaments erinnern an die Overbeck'schen ohne sie zu erreichen; Orsel ist ihm da überlegen; aber ein Meisterwerk und Führich's ähnliche Arbeit über-

treffend erscheint der reliefartig componirte Fries in der Basilika von Saint Vincent und Paul in Paris: auf der einen Seite Apostel, Märtyrer, Kirchenväter, auf der andern Frauen dem Altar, dem Heiland zuschreitend; einfache, anmuthige, frisch empfundene Motive innerhalb der gemeinsamen weihevollen Andacht, Phidias' Panathenäischer Festzug in das Kirchliche übersetzt, in seiner Art dem Unerreichbaren nicht minder nah als in der ihrigen Thorwaldsen und Schwanthaler.

Byron und sein Einfluß auf die europäische Literatur.

Das 18. Jahrhundert hatte in seiner philosophischen Kritik den Aberglauben und die Illusionen zerstört, aber eine neue befriedigende Weltanschauung war noch nicht entfernt zum Gemeingute geworden; der Zweifel hatte den religiösen Glauben untergraben, und der Versuch seiner Herstellung durch die katholische Restauration der Romantiker konnte der Vernunft nicht genügen. Die Französische Revolution hatte die Welt befreien wollen und war selber der Selbstsucht eines soldatischen Gewaltherrn erlegen; Europa hatte sich gegen diesen erhoben, aber die Metternich, die Castlereagh schlugen die siegreiche Volkskraft, als sie von ihren Anstrengungen ermattet der Ruhe bedurfte, in die Bande polizeilicher Bevormundung; wo der Lebensdrang sich regte da ward er gewaltsam unterdrückt. Da fand die Qual des Zweifels in der Menschenseele und die Noth der Zeit, das Elend des Daseins überhaupt seinen dichterischen Ausdruck durch Lord Byron in der Poesie des Weltschmerzes, in der Satire gegen Schein und Niedrigkeit und in dem Kampfruf für eine schönere glückliche Zukunft.

George Byron (1788—1824), der Abkömmling eines normannischen Adelsgeschlechts, in früher Jugend Feudalherr einer alten Abtei, Peer von England, Abgott der Frauen und ruhmgekrönter Dichter, schien berufen die Herrlichkeit des Lebens, die Siegesfreude des Geistes zu verkündigen; aber neben apollinischer Schönheit, die ihm die Herzen gewann, ein Klumpfuß, der ihn verbitterte, das war schon eine verhängnißvolle Mitgift der Natur,

und eine dämonische Leidenschaftlichkeit seiner Seele, die ihn über alles Gewöhnliche, Niedere hoch emporhob, ließ ihn aber auch nirgends zu ruhigem Behagen kommen; im Freiheitsdrang seiner genialen sich auf sich selbst stellenden Persönlichkeit wünschte er sich nicht blos Vierzig-Pfarrer-Kraft um jene Scheinheiligkeit (cant) zu besingen die sich äußerlich dem Herkommen kirchlicher und gesellschaftlicher Satzungen fügt und um des Nutzens willen ihre Gebräuche mitmacht, ihre Formeln wahrt, wenn auch die Gesinnung eine ganz andere ist, sondern er überließ sich zugleich einer Genußsucht, deren Uebermaß und Wildheit ihm bald die Welt verekelte, und wie diese sich von ihm abkehrte, trat sein Ich ihr mit Haß und Hohn gegenüber; hochgebildet und reich begabt hat er die schrankenlose Subjectivität auch in die Poesie eingeführt; aber jene ungezügelte Willkür zerrüttete sein Leben und indem er, sich selbst darstellend, stets interessant und groß erscheinen wollte, verfiel auch er der Eitelkeit wie Rousseau, und wie dieser gab er im Kampf gegen das Scheinsame der damaligen englischen Gesellschaft, gegen ihre äußerliche Wohlanständigkeit bei innerer Verderbtheit und Hohlheit, sein Wesen rücksichtslos preis; sein ursprünglich gutes Herz ward wie das Rousseau's angesteckt von der Fäulniß der Atmosphäre in der es aufwuchs, und statt strenger Selbstzucht gefiel er sich die Abgründe der Seele zu betrachten und aufzudecken, sein geniales Belieben an die Stelle der sittlichen Weltordnung zu setzen. So war auch sein Unglück verschuldet. Mit Rousseau theilte er die Liebe zur Natur und zur Freiheit, und jene ward ihm zum Bad der Erfrischung und Reinigung, diese verlieh seiner Seele den ursprünglichen Adel wieder; als Vorkämpfer für eine schönere Zukunft der Menschheit sank er glorreich in der Blüte der Jahre im Wirken für Griechenlands Erhebung dahin, und das romantisch Abenteuerliche ward vom Glanz weltgeschichtlicher Größe umflossen. Stets lagen die quälenden Fragen und Räthsel des Daseins vor seinem Auge, das sich von keiner Hülle blenden ließ, sondern in die Schäden und Klüfte tief hineinsah, und der Spott der Satire über Verkehrtheiten, Abgeschmacktheiten, Schlechtigkeiten wechselte und verschlang sich mit dem innigsten wehevollsten Mitgefühl für die Leiden die alle Lebendigen tragen müssen; sein trotziges ungestümes Herz wollte vom Troste der Entsagung nichts wissen, der Adler zerschmetterte sich lieber die Flügel bis zum Verbluten an den Eisenstäben seines Gefängnisses, als daß er geduldig wie die Taube

sein Los hinnähme. Ob Byron bei längerm Leben den Frieden gefunden hätte? Sein Leiden und Ringen bewies daß Werther und Faust von Goethe als Typen der Neuzeit aufgestellt worden; „dem Narrenkönig gehört die Welt“! hat auch Schiller einmal ausgerufen. Byron's Sendung war es den Weltschmerz auszusprechen.

Ohne die Zucht und Liebe des Vaters, ohne geschwisterliche Umgebung erwuchs Byron bei einer herzlos launischen Mutter. Im Reiten, Schwimmen, Schießen, Fechten that er es den Jugendgenossen zuvor und war knabenhaft stolz darauf; aber es warf einen Schatten auf sein Gemüth als die erste Geliebte „den lahmen Jungen“ nicht mochte; er ergab sich wilden Ausschweifungen, er wollte mit schülerhaften Erstlingen seiner Muse den Lorber erwerben; da wies ihn die gerechte herbe Kritik Brougham's zurück, und nun machte ihn die Erbitterung zum Dichter in seiner Satire: englische Dichter und schottische Recensenten. Er wandte sich von England weg, er durchreiste Spanien und Griechenland, er kehrte mit einem dichterischen Wanderbuch, den ersten Gesängen des Childe Harold heim, und war mit 24 Jahren sofort als der größte Dichter der Gegenwart in England anerkannt. Die vornehme Gesellschaft vergötterte und verzog ihn; die poetischen Erzählungen wie die Braut von Abydos, der Corsar, Lara rissen zu immer neuer Bewunderung hin; da schloß er um sich von Schulden zu retten eine Convenienzheirath mit Anna Isabella Milbanke; diese aber verließ ihn bald mit dem Töchterlein, und nun war der Dichter zum Schlachtopfer der vornehmen Welt ausersehen, und Tugendstolz, Scheinheiligkeit, neidische Schadenfreude verdammten ihn wetteifernd. Hatte er in der Poesie das Schöne in den Ruinen der Herzen gesucht und durch den dunkeln Hintergrund von Verbrechen und Leiden seine Charaktere anziehend gemacht und die Meinung genährt daß er sich in ihnen abspiegele, so umschlich noch sein Grab die Anklage daß er seine Halbschwester Augusta anders als er sollte geliebt habe. 1816 verließ er England, ging rheinaufwärts nach der Schweiz, dann nach Venedig. Die Vollendung des Childe Harold, die Tragödie Manfred, Mazeppa, der Anfang des Don Juan zeigen ihn im Vollgefühl seiner poetischen Kraft, während er wiederum wilder Sinnenlust fröhnte. Die sechzehnjährige Therese, dem alten Grafen Guiccioli vermählt, riß ihn aus diesem Taumel; sie zog sich in ihre Familie Gamba zurück, und im Verkehr mit dieser nahm

nun Byron Antheil an den Bestrebungen Italien zu einigen, zu befreien. Er veröffentlichte Dramen aus der italienischen Geschichte, dann den Sardanapal und Kain. Der von ihm überflügelte Southey, vom Revolutionär zum Lobredner der Reaction geworden, stempelte ihn zum Haupt einer satanischen Schule, deren Schöpfungen den Geist Belial's in ihren lasciven Schilderungen athme und in ihren düstern Bildern den ruchlosen Stolz Moloch's zur Schau trage. Byron richtete nicht blos dagegen die Vision des Gerichts, er entwarf auch im ehernen Zeitalter eine großartige Satire auf die reactionäre Politik des Tages und ihre Götzen, denen sein Gegner huldigte. Und wie er den Don Juan weiter schrieb, setzte er das Strafgedicht darin fort. Nun sah er das Erwachen der Völker von den Anden bis zum Athos, nun wollte er in Griechenland selbst das Joch der Türken brechen helfen, die That des Schwertes sollte dem Lied folgen. So enthusiastisch wie er hatte kein Dichter Griechenland gefeiert; es war der Schauplatz seiner poetischen Erzählungen und es gab seinem Leben einen Schluß poetisch verklärender Weihe. Er raffte sein Vermögen zusammen, er rüstete eine Brigade von Sulioten zum Kampf, als ihn auf hellenischem Boden die tödliche Krankheit niederwarf, der er 1824 erlag.

Zeit wär's daß unbeweglich bliebe
Dies Herz in der Verbannung Joch;
Doch ob auch niemand mehr mich liebe,
Ich liebe noch!

So beginnen seine letzten Zeilen; die vulkanische Glut seiner Seele zündet nun die Flamme des Scheiterhaufens an, aber der Sparter auf seinem Schilde war nicht freier; wo Hellas erwacht ist soll sein Geist männlich rein in den Kampf ziehen.

Such dir was Krieger finden wollen,
Ein Heldengrab, grün übermoost,
Schau um dich, wähle dir die Schollen,
Und stirb getrost.

Byron ist der größte Lyriker Englands. Wie ergreifend und melodisch ward ihm das eigene Schicksal zur Poesie in dem Lebewohl an seine Gattin, in den Liedern an seine Stiefschwester, oder in jenem unvergleichlichen Traum, in welchem sein Leben vor ihm vorüberzieht, das Glück seiner unglücklichen Jugendliebe,

seine Pilgerfahrt und Reiseraft unter den Säulentrümmern eines griechischen Tempels, und die Wimper schwer von unvergossenen Thränen über dem Auge der einst Geliebten; vorüberzieht der Heimgang vom Altar, wo ihr Bild sich plötzlich zwischen ihn und die neuvermählte Gattin drängt, ihr Wahnsinn, wenn der Blick der Schwermuth so heißen darf, der doch nichts anderes ist als das Fernrohr der Wahrheit, das den Dingen ihr Blendwerk abstreift und die Welt in ihrer Blöße zeigt; endlich der Kampf und Haß, der dem Dichter einen Gifttropfen in jeden Becher mischt.

— Er durchlebte
Was mancher Menschen Tod gewesen war,
Und schloß mit Bergen Freundschaft; mit den Sternen
Und dem lebendigen Geist des Weltalls hielt
Er seine Zwiegespräche, und sie lehrten
Ihn die Mysterien ihrer Zauberkraft.
Ihm ward das Buch der Nacht weit aufgeschlagen,
Und Stimmen aus dem Abgrund offenbarten
Ein Wunder und Geheimniß. Sei dem so!

Wie rührend zart und seelenvoll klingt die Trauer über ein untergegangenes Volk in seinen hebräischen Melodien, wie machtvoll Tasso's Klage! Wie herrlich preist er die griechischen Inseln wenn er sie zur Befreiung aufruft! Byron ist Lyriker auch in seinen Dramen und Erzählungen; er ist arm an Handlung und Charakteren, aber er ist unerschöpflich in Bildern, Empfindungen, Gedanken. Die Durchführung kunstvoller Plane ist seine Sache nicht; seine Verse sind Improvisationen im Drang des Gefühls oder unter dem unmittelbaren Eindruck der Außenwelt; er läßt sich gehen wie Phantasie und Witz ihn führen, aber er schöpft aus dem Vollen und ist bewundernswerth in seinen Einfällen.

In Childe Harold's Pilgerfahrt ist Naturschilderung und Reflexion die Hauptsache, aber wie Byron sie übt würde Lessing sie nicht aus dem Allerheiligsten der Poesie verwiesen haben. Denn überall ist der lebendige Mensch der Mittelpunkt; die Bewegungen, die Kämpfe, die Schmerzen und Freuden des Gemüths bilden den Grundton; das Meer, die Landschaften werden niemals äußerlich beschrieben, sondern sie spiegeln sich in der Seele des Dichters und wir erfahren ihren Eindruck auf seine Innerlichkeit, oder sie sind der Reflex seines Gefühls, anschauliche Symbole seiner Stimmungen. Wie fest und treu er die Gegenden zeichnet, wie leuchtende Farben er wählt, die Bilder werden von uns

empfunden, weil uns der Dichter zum Genossen seiner Gemüths-lage macht. Es sind große Elegien die er in Griechenland und Italien singt, der Schmerz der Gegenwart contrastirt mit der Herrlichkeit des Alterthums, wenn er Rom die Niobe der Nationen nennt, und auf dem Boden wo sie gewirkt stellt er die Denk-mäler großer Männer auf. Wenn er abziehende Gewitter in den Alpen schildert, so dröhnt der verhallende Donner wie das Sturmglockengeläute dessen was im Dichter schlaflos ist auch wenn er ruht, und er fragt den Sturm da draußen nach seinem Weg und Ziel:

Gleichst du dem Sturm im Herzen, oder hast
Du Adlern gleich ein Nest im hohen Bergpalast?

Und dann sinkt die Abenddämmerung friedlich herein, nur manch-mal noch tönt aus dunkelm Busch verloren ein Vogelgeschrei mit träumerischem Klang;

Der Sternenthau
Weint leise wie in stummem Liebesdrang
Und stirbt in Thränen, bis er Flur und Au
Getränkt hat mit dem Geist der droben thront im Blau.

Ihr Sterne, Poesie des Himmels! Ja
Daß wir der Menschen und der Völker Los
In eurer Goldschrift lesen, liegt so nah:
In unserm Drange stark zu sein und groß
Reißt unser Schicksal sich vom Staube los
Und heischt mit euch Verwandtschaft. Denn ihr tragt
Schönheit und Ewigkeit in euerm Schos,
Danach so mächtig unsre Sehnsucht ragt,
Daß Glück Ruhm Leben Macht sie Stern zu nennen wagt.

Himmel und Erd' ist still, doch schlafend nicht,
Nur athemlos, wie tiefste Wonn' und Qual,
Wann allzu voll das Herz nicht seufzt, noch spricht;
Himmel und Erd' ist still, der Sterne Zahl,
Der eingelullte See, Gebirg und Thal
All in ein einzig lebend Eins verfließt,
Darinnen jedes Lüftchen, Blatt und Strahl
Antheil am Dasein hat und mitgenießt
Was schaffend all' erzeugt und schirmend all' umschließt.

Dies pantheistische Naturgefühl Eins zu sein mit allem was lebt läßt den Dichter dann auch den Dingen ins Herz sehen, daß sie

beseelt und selbstthätig erscheinen. Da schaut der Drachenfels über den brausenden Rhein, und verspricht die Flur Korn und Wein; oder wie es in den Erzählungen heißt:

> Schon küßt der Bergesschatten Finsterniß
> Dein glorreich Meer, unsterblich Salamis.

Oder der Dichter fragt:

> Kennt ihr das Land das Cypressen und Myrten,
> Sinnbilder des Glücks und des Todes, umgürten?

Und so ist es auch mit den Betrachtungen; der Gedanke wird nicht abstract vorgetragen, sondern er entspringt aus der sinnlichen Anschauung oder aus dem Herzen des Dichters, er wird in Gemüthskämpfen errungen oder durch That und Geschick bewährt; er ist getränkt mit dem Herzblut dessen der ihn in der Qual des Zweifels oder in der Sehnsucht nach Licht und Ruhe empfindungsvoll ausspricht. So im Childe Harold, so in den Dramen. Und jenes Gedicht verdankt seinen Erfolg vornehmlich noch den flammenden Worten in welchen Byron's Leidenschaft ihren Zorn über alles Gemeine, über Tyrannei und Unsinn, ihre Melancholie über den Untergang des Schönen und Großen und ihre Begeisterung für Natur und Freiheit offenbart.

Auch in den poetischen Erzählungen überwiegt die Gewalt der Leidenschaft und ihr lyrischer Ausdruck die epische Entfaltung der Charaktere und Begebenheiten. Der Held ist in der Regel eine dämonische Natur, finster, mit der unheimlichen Erinnerung an dunkle Thaten oder wehevolle Enttäuschungen in der Seele, und der Dichter kokettirte damit daß die Lesewelt in solchen Gestalten Abbilder seiner selbst suchte, und begünstigte die Gerüchte über Erlebnisse die ihm Stoff und Stimmung böten. Am glänzendsten ist der Corsar ausgeführt, an den Lara sich anschließt; Mazeppa ist durch bewegte Handlung, Parisina als Seelengemälde vielbewundert; ein späteres Gedicht, die Insel, ist dagegen ein reizendes Idyll glücklicher Liebe im fernen Ocean, wie die Zeit es gern seit Rousseau träumte. Auch in diesen Dichtungen ist die Prägnanz der Sprache ebenbürtig der Glut des Gefühls und dem Reize der Schilderung; Byron's Weise ist hier tonangebend geworden.

Die Tragödien welche das Urtheil der Zeit bestanden haben sind Gedankendramen wie Nathan und Faust. Byron's Persön-

lichkeit blickt uns auch hier aus seinen Helden an; ein unter der Last der Gedanken leidendes Gemüth, die Qual des Geistes der mit den Räthseln des Lebens ringt, das ist die Hauptsache bei ihm und das originell Bedeutende dieser Dichtungen. Goethe selbst bemerkt wie der geistreiche Brite seinen Faust in sich aufgenommen und hypochondrisch die seltsamste Nahrung daraus gesogen; Byron habe die seinem Zwecke zusagenden Motive auf eigene Weise benutzt, sodaß keins mehr dasselbe ist, und gerade diese Umbildung aus dem Ganzen sei nicht genug zu bewundern. Wir haben im Manfred keinen aufwärts strebenden Gang, nur den Abschluß einer hinter uns liegenden Vergangenheit in den Worten: Es ist nicht schwer zu sterben. Ein Zug faustischer Größe lag in seiner Jugend; er hatte den Willen

> Den eignen Geist zum Geist der Welt zu machen,
> Zur Leuchte für die Völker, um zu steigen
> Ich weiß nicht bis wie hoch, vielleicht zu fallen,
> Jedoch zu fallen wie ein Katarakt,
> Der, wenn er sprang von seiner Schwindelhöhe,
> Noch in der schäum'gen Tiefe seines Abgrunds
> Tief liegt, doch mächtig.

Auch Manfred beschwört Geister, aber er will nicht Erkenntniß und Genuß, sondern Vergessenheit. Sein Herz blutet an einer verborgenen Wunde, seine Seele ächzt unter dem Druck einer unausgesprochenen Schuld; es ist dramatisch wirksam daß diese anfangs unter einem Schleier liegt, allein im Fortgang müßten wir zur Klarheit kommen; indeß das Problem wird nicht einmal klar gestellt, viel weniger befriedigend gelöst, nicht einmal durch Worte, geschweige durch That und Geschick des Helden. Das Drama zeigt uns Manfred wie er sich durch einen Sprung in den Abgrund von der Seelenqual befreien will; ein Gemsenjäger hält ihn zurück; er versagt dem Ariman, dem Fürsten der Dämonen, seine Huldigung, er weist den Abt mit den Tröstungen der Kirche zurück, er bietet den bösen Geistern Trotz, die sein Sterbelager umschweben. Die Persönlichkeit in ihrer Selbstkraft, die in der eigenen Innerlichkeit sich Himmel und Hölle ist, erscheint auf diese Weise als der ideale Mittelpunkt des Werks. Unbezwingbar ist der Wille. Keine Fürbitte kann der Seele das Gefühl der Schuld abnehmen, keine künftige Pein übt so Gerechtigkeit wie die Selbstverdammung.

> Der Geist, der ewig ist, macht aus sich selber
> Den Lohn für gut' und sündige Gedanken,
> Ist selbst des Bösen Ursprung und das Ende,
> Sich selber Raum und Zeit; sein inn'res Fühlen,
> Wann erst vom Fleisch erlöst, borgt keine Farben
> Von den vergänglichen Gestalten draußen,
> Nein, gehet auf in Leiden oder Wonnen
> Die das Bewußtsein seines Werths gebiert.

Hamlet's Schmerzensausbrüche werden von Manfred überboten:

> Wir sind die Narren der Zeit und Angst; die Tage
> Beschleichen uns, entschleichen uns; wir leben
> Das Leben hassend, doch voll Furcht zu sterben
> In allen Tagen dieses eklen Jochs.
> Wie weniger als wen'ge zählen wir
> Wo nicht die Seele nach dem Tode lechzt,
> Und doch zurückfährt wie aus einem Strom
> Im Winter, ob das Frösteln schon im Nu
> Vorbei ist!
>
> Wer am meisten weiß,
> Beklagt am meisten die unsel'ge Wahrheit;
> Der Baum des Wissens ist nicht der des Lebens.

Manfred's Seelenzustand ist meisterhaft dargelegt, aber es fehlt die Versöhnung; sein Leid nehmen wir als Strafe seiner Schuld, aber der Dichter gibt uns keine Hoffnung daß der Brand der Schmerzen ein Läuterungsfeuer sei; er läßt uns im Zwielicht des Zweifels stehen. Das Drama spielt in der Alpenwelt; doch werden ihre Bilder übertroffen von einer in Manfred auftauchenden Erinnerung, jener unvergleichlichen Mondnacht im Colosseum; wer sie einmal in Rom gelesen dem verschmilzt sie unvergeßlich und untrennbar mit der Anschauung selbst.

Der Kain beginnt mit einem Morgen außerhalb des Paradieses. Adam betet und opfert mit seiner Familie, Kain schweigt, weil er nichts zu bitten und nichts zu danken habe. Er hat ein offenes Auge für die Schönheit der Welt, für die holden Sternenlichter im Himmelsblau wie für sein Weib Ada; um so wehevoller ist es daß beide vergehen werden; sein Vaterherz jauchzt auf beim Kusse seiner Kinder, und doch möchte er sie am Felsen zerschmettern um sie von dem Gram zu erlösen den sie erdulden und vererben werden. Lucifer tritt zu ihm, der gefallene Engel, noch glänzenden Ansehens, aber trauervoll; es liegt in ihm der

dämonische Reiz des Bösen, der den Menschen Grauen einflößt und sie doch anzieht; er ist wie bei Milton der stolze Empörer, der Gott nicht dienen wollte, und predigt nun die Lüge daß der Erfolg über Recht und Unrecht entscheide, daß, wenn er gesiegt, nun sein Thun das Gute heißen würde. Er kann nicht mit Ja antworten als Kain ihn fragt: Bist du glücklich? Aber er verweist auf das allgemeine Weh des Lebens, und betheuert: nicht zu den knechtischen Geistern gehören zu können die das Uebel gut nennen um dem Schöpfer zu schmeicheln. Ein Wesen lebt vom andern, Krankheit und Krieg sind der Fluch des Daseins; das beweist daß Gott schafft um zu zerstören.

Kann Güte Böses schaffen?
Und Gott was anders schuf er? Aber laß ihn
Auf seinem einsam ungeheuren Thron,
Welten erschaffend um die Ewigkeit
Erträglicher für sein unendlich Dasein
Und ungetheilte Einsamkeit zu machen!
Er dränge Stern an Stern, er ist allein!
Könnt' er sich selbst zermalmen, Segen wär' es
Mehr als er je verlieh; — laß ihn nur herrschen
Und sich im Elend selbst vertausendfachen!
Geister und Menschen fühlen füreinander;
Gemeinsam Dulden macht uns unsre Qualen,
Unzählbar wie sie sind, erträglicher
Durch jenes grenzenlose Mitleid aller
Mit allen!

So baut Lucifer auf die unleugbare Thatsache des Uebels in der Welt seine Schlüsse über deren Urheber, und so trügerisch sie sind, so zeugt die Wendung am Ende für das edle Herz des Dichters; seine Zweifel sind nicht frivol, sondern ein qualvolles Ringen nach der Wahrheit. Ist nicht Kain unglücklich, weil seine Aeltern gesündigt haben? Diese Last liegt auf Kain's Seele, von da aus mahnt ihn Lucifer zum Widerstand, zur Freiheit. Wenn er es nur fest wolle, sei er ein herrschendes Centrum der Welt. So wird der Eigenwille großgezogen, der seine Freiheit meint dadurch beweisen zu sollen daß er sich gegen das Gesetz stellt. Kain verweigert Lucifer die Anbetung, wie er auch vor Gott nicht kniet; er will kein Glück das ihn erniedrigt. Lucifer führt ihn im zweiten Act von der Erde hinweg in den Weltraum; die Erde wird zum Stern unter Sternen. Herrlich spricht Kain sein Entzücken aus, als er sich in den Aether versetzt sieht, wo

die lichten Welten in unbegrenzter Weite dahinrollen; erfüllt vom Rausch der Unendlichkeit möchte er sterben oder das Wesen der Dinge erkennen. Mit Dante und Milton wetteifernd führt uns der Dichter in die Schattenwelt, wo in unheimlicher Dämmerung die Schemen vergangener und künftiger Wesen schweben, und Lucifer entrollt ein schauerliches Bild von den Sünden und Leiden die einst auf Erden sein werden. Die Frage wird wieder aufgeworfen wie es ein Werk der Freude sein könne Zerstörung und Schmerz zu erzeugen. Eine Schlange hat ein Lamm gestochen, es jammerte; Adam legte ein heilend Kraut auf die Wunde, und wies darauf hin wie Gutes aus Bösem entspringe; aber wär' es nicht besser gewesen ungestochen zu bleiben als die Lust der Genesung mit Schmerz zu erkaufen? Der Dichter läßt uns ohne Antwort; aber er schließt die Wanderfahrt mit dem großartigen Preise der Vernunft, und spricht seine eigene Ueberzeugung aus

> Ein Gutes gab der Schicksalsapfel euch:
> Vernunft! Laßt nie sie durch tyrannisch Drohn
> Ersticken und zum Glauben zwingen wider
> Den äußern Sinn und inneres Gefühl.
> Denkt und ertragt; schafft eine inn're Welt
> Im Herzen, wenn die äuß're Welt verödet;
> So werdet ihr der geistigen Natur
> Euch nähern und die eigne überwinden.

Der dritte Act ist das am meisten Dramatische was Byron geschrieben hat; die Ermordung Abel's wird aus den Charakteren und Situationen entwickelt, Rede und Gegenrede dienen nicht blos zur Darlegung von Stimmungen und Gedanken, sie führen die Handlung weiter; die Motivirung ist ebenso verständig als spannend. Und wie nun der Tod in der Welt ist und die Mutter dem Sohne flucht, da hält das liebende Weib treu bei Kain aus. In die Wildniß wandernd klagt er um Abel. Ada: Friede sei mit ihm! Kain: Und mit mir? — Goethe führt die Aeußerung einer Freundin an: alles was religiös und sittlich in der Welt gesagt werden könne sei in diesen drei letzten Worten des Stückes enthalten. Aber sie sind doch nur eine Frage, in welcher die Friedlosigkeit des Bösen liegt, und die es fraglich läßt ob eine Versöhnung sein werde.

Auch durch die Tragödie Sardanapal geht ein tiefes Schmerzgefühl. Wir sehen den letzten König Assyriens in seiner schwel-

gerischen Pracht, seinem Wahlspruch getreu: Eßt, trinkt und liebt; der Rest ist nicht ein Schnippchen werth. Aber der Dichter adelt ihn und rückt ihn uns menschlich nah: Sardanapal will leben und leben lassen; er will nicht vergöttert sein, seinen Thron nicht auf Leichen erhöhen, seinen Purpur nicht in Blut färben; wie er des Daseins genießt, so soll es auch das Volk. Gerade diese Milde zieht die Empörung groß, Soldat und Priester verschwören sich, und nun verdient Sardanapal sein Verhängniß, wenn er nicht einmal auf einen Schmaus verzichten und sich keine Stunde durch Sorgen trüben lassen will, ob auch das Reich erschüttert werde. Sein Opfertod, durch die Liebe Myrrha's verschönt, wirkt versöhnend.

„Don Juan ist ein grenzenlos geniales Werk, menschenfeindlich bis zur herbsten Grausamkeit, menschenfreundlich in die Tiefen süßester Neigung sich versenkend, und da wir den Verfasser nun einmal kennen und schätzen, ihn auch nicht anders wollen als er ist, so genießen wir dankbar was er mit übermäßiger Freiheit, ja mit Frechheit vorzuführen wagt.“ So Goethe. Byron selbst nennt sein Werk ein satirisches Epos; es sollte ein Hohlspiegel sein für die Gebrechen seiner Zeit, nicht eine Verherrlichung des Lasters.

> Mein Epos nimmt die Welt von allen Seiten
> Und nimmt nichts aus. Dies Buch daher enthält
> Ein Dickicht genialster Seltenheiten,
> Wie man kein zweites findet auf der Welt;
> Auch ist das Bittre mit den Süßigkeiten
> So zart vermischt daß es nicht leicht misfällt;
> Es könnte bitter sein, denn ich besinge
> Ja alles und noch einige andre Dinge.
>
> Dem Ruhm, der Liebe gleicht es so zu sagen,
> Ein immer wechselnd regellos Gedicht,
> Das über Wüsteneien, Eis und Plagen
> Hinfunkelt, ein gereimtes Nordpollicht.
> Wer weiß was alle sind muß uns beklagen;
> Trotz dessen hoff' ich daß nicht viel verbricht
> Wer über alles lacht; denn, Hand aufs Herz,
> Ist alles nicht am End' ein Puppenscherz?

Als echter Dichter stellt Byron neben das Gemälde einer verlogenen verderbten verschrobenen Gesellschaft, die hauptsächlich aus Ennuyanten und Ennuyirten besteht, einzelne holdselige Bilder

von paradiesischer Schönheit und Reinheit, und hat das offene Ohr, das die Musik im rauschenden Bach und flüsternden Schilf vernimmt und dem die Erde zum Echo der Himmelssphären wird. Der wehevolle Grundton seiner Poesie klingt auch durch die kecken Scherze, die nicht blos die Sachen, sondern ganz offen und verwegen auch namhafte Persönlichkeiten treffen. Ich lache dann und wann um nicht zu weinen, so lautet sein Selbstbekenntniß; es fehlt ihm allerdings jene milde Versöhnung des Humors, der auch an dem Verspotteten herzlich Antheil nimmt und in den Schwächen und Mängeln der Menschen die Kehrseite ihrer Tugenden aufweist; aber ein heiliger Ernst für Menschenwohl und Menschenwürde, eine kriegerische Begeisterung für Recht und Wahrheit adelt seine Späße. Er selbst steht persönlich im Vordergrunde und schlingt die Arabesken seiner Empfindungen und Reflexionen um die Begebenheiten; so dient zum Beispiel das Gemetzel bei der Erstürmung Ismaels dazu um seinen Abscheu gegen den Massenmord des Eroberungskriegs, gegen die Metzger im großen und die gemietheten Soldaten auszusprechen; das Trocknen einer Thräne ist ihm edlerer Ruhm als das Vergießen eines Meeres von Blut. Der Ruhm ist echter Art der sein Schwert mit Myrten schmückt und die Tyrannen schlägt. Hell leuchtet Washington's reiner Name durch die Geschichte und wird ein Kampfruf sein, bis die Freiheit siegt. Byron führt den jungen Don Juan aus Spanien nach dem Orient, nach Rußland, nach England; er sollte noch in Deutschland mit einem sentimentalen Werthergesicht erscheinen und dann in der Französischen Revolution endigen. In buntem Wechsel ziehen mit den Liebesabenteuern Schlacht und Belagerung, Sturm und Schiffbruch an uns vorüber, und gerade der Realismus, mit welchem Byron diese letztern schildert und Stellen aus Büchern und Journalen verwerthet, ist gleich bewundernswerth wie sein Erfindungsreichthum in Situationen der Liebesfreude. Dabei spielt er mit der Sprache wie ein Virtuose, und erhöht die komische Wirkung seiner Witze, die das Entlegenste zusammenbinden, durch die seltsamsten Reime, welche auch die fremdartigsten und widerspenstigsten Worte in überraschendem Gleichklang aneinanderfügen.

Gegenüber der Pruderie der Engländerinnen stellt der Dichter allerdings mit Wohlgefallen die natürliche Sinnlichkeit in der Liebe dar; aber Gervinus geht zu weit, wenn er von der herabziehenden Tendenz redet: der Leidenschaft der Liebe (dem ewigen Gegenstand

poetischer Verklärung) den täuschenden Schleier abzureißen mit dem die Heuchelei sie umkleidet. Der Satiriker hat das Recht der Einseitigkeit, und er ist nicht einmal lüstern und frivol, da er vielmehr an den verfänglichsten Stellen das Komische der Sache ausbeutet, wenn Don Juan als Mädchen verkleidet in den Harem des Sultans verkauft wird, oder wenn er unter der Bettdecke zwischen den Beinen der üppigen Spanierin schwitzt, die ihn verführt hat, und die nun ihrem Manne und den Gerichtsdienern eine lange Gardinenpredigt über ihren falschen Verdacht hält; ja die unter der Maske tugendsamen Anstandes sich bergende Sinnenlust erhält ihr Symbol in dem Mönchsgespenst, aus dessen Kutte der üppige volle Leib der Herzogin hervorschlüpft. Und wie lieblich rein steht diesen Weibern die sittig holde Aurora Raby gegenüber, ein Rosenkelch bevor er sich entfaltet, oder das Naturkind Haidee, die Tochter der griechischen Inseln, mit der vollen Herzensliebe zu Don Juan in der meerumrauschten Grotte! Läßt doch der Dichter in dem glänzenden Phantasiestück Himmel und Erde die Engel auf den Himmel verzichten, ihre Geliebten aus der Sündflut retten und mit ihnen nach einem fernen Stern schweben: „Weint ihr nur nicht um die verlorne Erde, so ist um unsern Himmel uns nicht leid!“ Und wie heißt es doch im Giaur?

Ja Lieb' ist Licht vom Himmel stammend,
Aus jenem ew'gen Feuer flammend,
Das Gott uns gab die niedre Lust
Zu heben über Erdenduft;
Uns ziehn empor der Andacht Triebe,
Der Himmel steigt herab in Liebe:
Ein Fühlen Gottes uns vom Fröhnen
Schmuziger Selbstsucht zu entwöhnen,
Ein Strahl vom ewig wahren Sein,
Und unsrer Seele Glorienschein!

Treitschke hat Byron mit Mirabeau verglichen: wie dieser, wenn er die Tribüne betrat, die Gemeinheit seines Privatlebens hinter sich ließ, so war auch Byron ein reinerer Mensch, wenn die Muse ihm nahte; doch läßt sich bei seinem Pessimismus nicht leugnen daß die Blasirtheit des Uebersättigten, der alle Genüsse im wilden Jugendtaumel vorweggenommen, in seinen Weltschmerz hineinklingt. Die ergreifende und wahre Klage über das tausendfache Leiden in der Natur und in der Seele, über die Zerfallenheit unsers Geschlechts ist bei ihm weniger ein Sehnsuchtslaut nach

Versöhnung, nach der Wiedereinkehr in Gott, als eine trotzige Anklage gegen diesen, als ob er den Menschen das Paradies geraubt, weil der Mensch kein Sklave, sondern selbständig und frei sein wollte, als ob Gott nur den demüthig Schwachen begnade, aber den Starken mit Friedlosigkeit und Elend schlage. Er spürt und zeigt die Wunde im Herzen der Welt, er hat die kindliche Glaubenszuversicht auf Gott und Unsterblichkeit verloren, und keine philosophische Weltanschauung gewonnen die ihm Trost und Heilung spenden könnte; er ist zu groß um sich und andern etwas vorzulügen, er haßt allen falschen Schein zu aufrichtig um sich ein Trugbild des Glücks vorzugaukeln, während der Jammer der Wirklichkeit herzzerreißend an sein Ohr schlägt, die moralische Schlechtigkeit, der momentane Sieg des weltlichen und kirchlichen Despotismus ihm vor Augen liegt, und er sich selber in vielfältige Verirrungen verstrickt fühlt. So ward er der Wortführer des Radikalismus gegen die Heilige Allianz, „die irdische Trinität, Gott nachgeschaffen, so wie der Mensch sich wiederholt im Affen", und gegen ihre die Völker niederdrückenden Congresse; und sein Tod steigerte die Sympathien der verbitterten freiheitverlangenden Jugend zur Begeisterung, während der alte Goethe selber an seiner Urne eine Hymne sang. Euphorion, der Sohn von Faust und Helena, ist ja ein visionär weissagendes Bild Byron's. Die Monarchie beschränkte den neuen Geist statt ihn zu leiten; Italien und Deutschland waren in größere und kleinere Staaten zerrissen, und der Sehnsuchtsdrang der Völker nach Einheit und der daraus erwachsenden Macht und Selbstbestimmung ward zum Hochverrath gestempelt; da hofften die verfolgten Patrioten daß Gott der Monarchien müde werde, und glaubten gern der Prophezeiung Byron's, daß der künftige Geschichtschreiber von Thronen und Fürsten nur noch reden werde wie wir von Mammuthsknochen. Ausgeschlossen von der Theilnahme am Staat sahen sich die vorstrebenden Kräfte in eine revolutionäre Befehdung und Verneinung des Bestehenden getrieben, und gegenüber der Gleichgültigkeit der Massen bedurfte es so vulkanischer Naturen wie Byron, so brennender Worte wie der seinen. So sehr er darüber zürnte daß auch England im Bunde der Hemmenden und Rückwärtsschiebenden war, dort bestand doch die parlamentarische Verfassung, die man dem Festland außer dem besiegten Frankreich versagte; und so war auch der Einfluß des Dichters auf seine vaterländische Literatur geringer als auf die ausländische, zumal er von Haus aus der am meisten

kosmopolitische unter den großen englischen Poeten war; statt als Parlamentsredner daheim im geordneten Staatsorganismus zu arbeiten hatte er es vorgezogen der Schürer des geheimen Feuers, der Herold der revolutionären Ideen in Europa zu sein. Hatte seine Poesie nicht vermocht die Mistöne der Welt in Harmonie aufzulösen, so sollte sie wenigstens die Waffen schärfen für den Befreiungskampf der Menschheit, und in dieser unmittelbaren beabsichtigten Wirksamkeit der Kunst für die Zwecke des Lebens steht auch er, der Dichter und Denker, im neuen Reich des Geistes, und seine Nachfolger helfen dasselbe verwirklichen.

In Byron's Sinne schrieben vornehmlich zwei gleichfalls verbitterte Selbstverbannte im unversöhnlichen Streit gegen alle knechtende Satzung, Savage Landor, der seinen Haß gegen den ersten Napoleon noch in juvenalischen Gedichten gegen den dritten aufleben ließ, und der früh verunglückte Shelley (1792—1822), der schwärmerische Pantheist, den sie als Gottesleugner verfemten, ja sogar der Erziehung seiner Kinder beraubten, während er die Erlösung der Menschheit aus allen Fesseln mit hingebender Liebe anstrebte. Genährt von deutscher Philosophie und Poesie stellt er das Ideal der Wirklichkeit, eine selige Zukunft dem Jammer und der Erbärmlichkeit der Gegenwart gegenüber, schon in seinem Jugendwerk, der Königin Mab, die eine Menschenseele von der Erde durch die Räume des Universums führt und dem Unsinn und der Verworfenheit unserer Zustände gegenüber in lyrischen didaktischen Rhapsodien die Visionen eines Himmels auf Erden zeigt. Sein Alastor schildert einen Dichter der sehnsuchtsvoll die Verwirklichung seiner Träume sucht und im Gefühl des Alllebens schwelgt. Seine Empörung des Islam gab im orientalischen Gewand ein Gegenbild der europäischen Geschichte, des begeisterten Aufschwungs der Revolution, des wiederkehrenden religiösen und politischen Druckes, und des endlichen Sieges der Wahrheit und Freiheit wie er ihn hoffte. Der entfesselte Prometheus setzte dies im Hymnenschwunge fort, und dann feierte auch Shelley das erwachende Griechenland. Byron ist bei weitem der größere Maler, Shelley die musikalische Natur. Doch überrascht er durch eine realistische Tragödie Beatrice Cenci, deren rührende Gestalt in einer Umgebung greulicher Verbrecher und Schandthaten steht, leider aber den Wahrheitsmuth entbehrt, durch den sie sich und uns über das Entsetzliche erheben könnte. Am befriedigendsten in ästhetischer Hinsicht ist seine Lyrik und deren Perle, das tief-

sinnig reizende Gedicht Epipsychidion; der gefangenen Nachtigall, einer im Kloster Eingekerkerten, sendet er sein Lied als Rose; sei deren Blatt auch fahl geworden, „doch ist der welken nicht ihr Duft entschwunden, auch blieb kein Dorn die Brust dir zu verwunden"! Die Liebe wird hier als die Seele der Welt gefeiert. Herwegh sagt von Shelley:

> Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
> Von der Natur Altar ein reiner Funken
> Und drum für Englands Pöbelsinn die Scheibe;
> Ein Herz vom süßen Duft des Himmels trunken,
> Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
> Zuletzt ein Stern im wilden Meer versunken.

Am stärksten war Byron's Einfluß auf die Slawen. Mickiewicz hat ihn selbst als das geheime Band bezeichnet welches die Literatur des Westens mit dem Osten in Europa verknüpfe. Doch dessen werde ich in einem besondern Abschnitte über das Erwachen des Slawenthums gedenken.

Wenden wir uns zu den romanischen Nationen, so schlug die spanische Dichtung mit dem Aufstand gegen Napoleon kräftigen nationalen Klang an, aber wie der fürstliche und pfäffische Druck statt der Freiheit des Volks Lohn ward, da zerstörte er die Hoffnung eines neuen Dichterfrühlings, indem die besten Talente in den Kerker oder in das Ausland wandern mußten; und als der Aufstand von 1820 wieder bewältigt war, da bot England den Flüchtenden ein Asyl; Scott und Byron wurden ihnen Muster. Eine nachwachsende Jugend scharte sich daheim um Espronceda, der als Jünger Byron's den Bund der Myrte stiftete, unter dem sie das Schwert tragen wollten. Aber die Regierung spürte das auf, und die Jünglinge wurden ins Kloster oder in die Verbannung geschickt. Wenn die Geschichte über solchen Geistesmord Gericht hält, so weist sie auf eine der Ursachen hin warum Spanien bei so viel noch unverbrauchter Volkstüchtigkeit doch so schwer zu ruhig freiem Leben kommt.

In Italien hatte wie in Deutschland die Literatur das Nationalbewußtsein wach gerufen; in Italien wurde noch mehr wie in Deutschland nach Napoleon's Sturz die Wiederherstellung der frühern schlechten Zustände unternommen, und das trieb die freiheitsdurstige Jugend zu Verschwörungen und Aufständen, die dann blutig unterdrückt wurden. Alfieri's Tyrannenhaß ward nun die Lo-

sung der Jugend, und der classisch gebildete Leopardi (1798—1837) behandelte die italienische Canzone großartig frei nach Pindar's Vorbild, wenn er die herrlichen Gestalten der Vorzeit heraufbeschwor um sie dem Elend der Gegenwart gegenüberzustellen; in ihm, dem körperlich Leidenden, steigerte sich die Noth des Vaterlandes zum Weltschmerz, der ihn die Nichtigkeit des Lebens, den Spott und Jammer der Existenz so vielfältig und so ergreifend darstellen ließ, daß Schopenhauer dem Dichter darum seine Bewunderung zollte.

> Mein Vaterland! Die Mauern und die Bogen,
> Die Säulen und die Bilder und die Thürme
> Seh' ich aus Vätertagen,
> Doch nichts vom Ruhm der Väter,
> Vom Waffenglanze nichts, mit dem sie zogen
> Voll Siegsbegier ins Feld der Schlachtenstürme.

So hebt er den Wehgesang an, und beklagt Italia, wie sie gefesselt und blutig wund, das Haupt aufs Knie gesenkt, die Augen thränenvoll auf nackter Erde kauert; er fragt Himmel und Erde: wer brachte sie so weit?

> Ist denn der Deinen keiner mehr zu finden
> Der dich vertheidigt? Waffen gebt mir, Waffen!
> Will kämpfen, streiten, fallen ich der Eine,
> Nur wecke sprühend wie mit Feuerfunken
> Mein Blutstrom die italische Gemeine!

Als seine Schwester sich vermählt da wünscht er im Hochzeitsgesang daß ihre Söhne lieber elend als feig werden möchten, und stellt Virginia den Frauen Italiens zum Vorbild auf. Er knüpft an Dante an, und erhebt sich zum edelsten Schwung, wenn er Angelo Mai, den Entdecker von Cicero's Büchern vom Staat, mit einer Hymne auf Italiens Geisteshelden begrüßt. Immer schwerer aber wird ihm der Schlaf voll ängstlich wilder Träume, den wir Leben nennen, wo der unbefriedigte Drang nach Glück nutzlos die Langeweile unterbricht; er preist die Blume glücklich die am Vesuv arglos aufgesproßt, beugt sie doch vor keinem Unterdrücker das Haupt, noch hebt sie es wahnwitzig eitel gegen die Gestirne. Er faßt endlich im Spruch auf sich selbst seine düstere Weltansicht zusammen:

Nun wirst du ruhn für immer,
Mein müdes Herz. Es schwand der letzte Wahn,
Der ewig schien. Er schwand. Ich fühl' es tief:
Die Hoffnung nicht allein
Auf holde Täuschung, auch der Wunsch entschlief.
So ruh' auf immer. Lange
Genug hast du geklopft. Nichts hier verdient
Dein reges Schlagen. Keines Seufzers ist
Die Erde werth. Nur Schmerz und Langweil bietet
Das Leben, andres nicht. Die Welt ist Koth.
Ergib dich denn! Verzweifle
Zum letzten mal! Uns Menschen hat das Schicksal
Nur Eins geschenkt, den Tod. Verachte denn
Dich, die Natur, die schnöde
Macht, die verborgen herrscht zu unsrer Qual,
Und dieses Alles unendlich nichtiger Oede!

Und doch klammerte er sich an das hinschwindende Leben als die Cholera ausbrach, und zeigte so den Sieg der Lebenswürdigung in einem edlen Geiste voll Erkenntnißdrang und Schönheitsfreude über die pessimistische Theorie, die er eingesogen ehe er die Welt kannte und die sein persönliches Los zu bestätigen schien, sodaß er sie in der Kunst nicht überwinden konnte. Heyse hat ihm ein dichterisches Denkmal gesetzt.

Berchet, der Jünger Byron's in der poetischen Erzählung, flüchtete, Silvio Pellico saß mit andern Genossen zehn Jahre lang in österreichischen Kerkern, weil er sein Vaterland begeistert liebte. Er hatte die rührendste Tragödie Italiens gedichtet, Francesca von Rimini. Die Stimmung, in welche ihn jene unvergleichlichen Terzinen von Glück, Schuld und Leid der Liebe in Dante's Hölle versetzt, ward der Grundton; er wich von Dante ab, indem er mit der Jungfräulichkeit seiner eigenen Seele die Liebenden rein bleiben ließ. Paolo glüht für Francesca, tödtet aber im Krieg ihren Bruder, und zieht in die Ferne; sie ahnt nichts von seinem Gefühl, aber sie theilt es, und schmerzvoll entsagend reicht sie seinem Bruder die Hand. Da kommt jener heim, und findet die Geliebte als des Bruders Gattin, und ebenso naiv als kunstvoll hat der Dichter nun das Bekenntniß ihrer Seelen herbeigeführt. Ihre Schuld ist nur daß er seine Neigung nicht bekannt, sie einer andern Werbung Gehör gegeben; doch fällt ein böser Schein auf sie, und beide sterben von des Gatten und Bruders Hand. Im Gefängniß war die Muse Pellico's Trösterin; aber wie er auch

in einem Todesgesang auf Byron diesem huldigte, sein Gemüth überwand den drohenden Wahnsinn und den Zweifel an Gott und seiner Weltordnung im Hinblick auf Christus, den durch Leid und Tod Siegreichen; er verwob eine echte Religiosität mit dem Patriotismus, und durch die wehevolle Schilderung seiner Gefangenschaft hat er mehr als ein anderer das Herz des Volks ergriffen und mit seinen Ideen erfüllt, sodaß auch er zu den Befreiern Italiens gehört. Ebenso Niccolini. Zwar die Begeisterung für geistige und bürgerliche Freiheit war größer als die Dichterkraft, und als Dramatiker ward er von Marenco übertroffen, aber seine Tragödie Arnold von Brescia ist in den Gesprächen wie in den Chören die laute Mahnung an das gegenwärtige Italien sich auf sich selbst zu stellen, die Herrschaft der Fremden, den Druck des Papstthums abzuwerfen und durch todesmuthigen Heldenkampf frei und groß zu werden.

In Frankreich schrieb Alfred de Musset: Dies ist die Krankheit des Jahrhunderts: die Revolution hat alles Gewohnte zerstört, und befriedigende neue Zustände, ein Ersatz des Glaubens durch das Wissen sind noch nicht vorhanden. Alles was war ist nicht mehr, und alles was sein wird ist noch nicht. So gleichen wir dem Manne der ein Haus eingerissen hat um ein schöneres zu errichten, und wie er darangehen will, fehlt es ihm an Material. So ward auch Musset eine Stimme für die Verstimmung einer Uebergangsepoche, und aus seiner eigenen sittlichen Schwäche heraus ergab sich hier seiner Poesie das trostlose Thema für seine Romane und Novellen: daß wer einmal sich dem Laster ergeben von ihm nicht wieder loskomme; es packt ihn immer wieder, es plagt ihn mit Zweifeln und vergällt ihm das Glück das ihm zu lächeln scheint bei dem Versuch sich wieder zu erheben.

Für die Begründung der neuromantischen Schule in Frankreich war Byron ein ebenso wichtiges Ferment als der Einfluß Deutschlands, wo namentlich Heine und Lenau als Dichter unter seinem Stern geboren waren. Der erstere sagt von sich selber daß der große Weltriß mitten durch sein Herz gegangen, daß er den Bau der Welt zu tief durchschaut und die Freude verloren habe.

> Ich schaue durch die steinern harten Rinden
> Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
> Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.
> Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
> Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröthen

Seh' ich geheime Lust begehrlich zittern,
Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die lachend bunte Schellenkappe;
Und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht
Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.

Ohne das ernstgewaltige Pathos Byron's stand Heine diesem nahe durch den Gegensatz innigsüßer Empfindung und schonungslosen Witzes, während Lenau's Schwermuth des Humors ermangelte und in Wahnsinn versank. Er sang:

Vergänglichkeit! wie rauschen deine Wellen
Durchs weite Labyrinth des Lebens fort!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Dir baut kein Damm entgegen sich, kein Hort.
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenschlag;
Doch wie die Flut auch unaufhaltsam flute
Ist mancher doch der sie nicht hören mag.
Wenn auch die Wellen ihre Ufer fressen
Und du zum Meer hinwucherst unermessen,
Doch stehn an deinem Ufer frohe Thoren,
In ihren Traum Unsterblichkeit verloren.

Weil' auf mir, du dunkles Auge, übe deine ganze Macht,
Ernste milde träumerische unergründlich süße Nacht!
Nimm mit deinem Zauberdunkel diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben einsam schwebest für und für!

Doch war bei beiden Dichtern die Stimme der Klage aus der Volksseele hervor ein Kampfruf zum Befreiungskriege der Menschheit, und damals ging die Nation an Schopenhauer vorüber, trotz des Scharf- und Tiefsinns mit welchem er das „nutzlose Elend" des Daseins bloßlegte, und trotz der glänzenden Darstellung in welcher er den Buddhismus in Europa verkündete. Das Volk fühlte sich doch innerlich noch gesund genug um auf bessere Tage zu hoffen und mit muthigem Idealismus für die Zukunft zu arbeiten.

Als Friedrich Weidig im Kerker des heimlichen Untersuchungsgerichts zu Darmstadt sich die Adern aufschnitt um schmählicher Mishandlung zu entrinnen, und den Genossen es möglich zu machen nun auszusagen wie er sie veranlaßt für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes zu ringen, — da schrieb er seiner Gattin die Ode des Trostes:

Nur der verlieret welcher sich selbst verliert.
Raubt dir das Schicksal eines Befreundeten
Geliebte Nähe, bleibt sein Bildniß
Tiefer im Herzen dir eingegraben.

Und eine einz'ge Stunde des Wiedersehns
Zehrt diese Tage schmerzlicher Trennung auf;
Er, der die Herzen einigt, spendet
Fülle der Seligkeit solcher Stunde.

Von allem was uns wird in der Zeitlichkeit
Ist der Besitz nur sicheres Eigenthum
Der durch des Geistes Treu' und Adel
Weihe des ewigen Lebens findet.

O miß des Lebens Seligkeit mit dem Maß
Das dir der Ew'ge beut und dein treues Herz,
Miß nicht nach flücht'ger Zeiten Länge,
Nicht nach der flüchtigen Güter Größe.

Wohl manchem lächelt reiche Behaglichkeit
Und des Genusses schäumender Becher an,
Doch der Gewalt der Erde dienstbar
Kennt er der edelsten Freiheit Werth nicht.

Was nützt die Welt ihm, wenn er sich selbst verlor?
Wenn er als Sklave seinem Besitzer dient?
Was böte doch der Mensch, damit er
Seine gefangene Seele löse?

Die freie Seele sucht in gestirnter Höh'
Des Lichtes Urquell. Wer im Vergänglichen
Sein Heil umfaßt wird untergehen.
Laß uns zum heiteren Licht emporschaun!

Erst als der erste Versuch der Selbstgestaltung zur Nation 1848 fehlschlug, da fand in der Verstimmung einer ideenlosen Reactionszeit Schopenhauer sein Echo, und häufig verbrämte sich der Katzenjammer der Blasirtheit mit dem Philosophenmantel, und sah vornehm auf die herab welche noch nicht an die Nichtigkeit der Welt glauben wollten. Wir empfinden und erkennen ihr Ungenügen gerade weil uns das Ideal kein Traum, sondern Wahrheit ist. Täuschen wir uns nicht hinweg über die Zerrissenheit und Pein des irdischen Daseins; Buddha nannte es eine Folge der Sünde, eine Schuld und Buße zugleich; aber er gab keine nähere Aufklärung darüber. Suchen wir diese, suchen wir das

Dunkel zu lichten und die Anklage zu beantworten die der Pessimismus erhebt, so werden wir vor allem den Endzweck des Lebens in der Sittlichkeit und der durch sie zu verdienenden Beseligung des Geistes festhalten, und erwägen daß Freiheit und Liebe nicht geschenkt, nicht angeschaffen werden können, sondern die eigene That des Geistes sein müssen. Sie setzen aber die Möglichkeit des Andersseins, der Gesetzesübertretung voraus; sie setzen einen Gegensatz voraus, der überwunden werden soll; ohne Kampf keine Siegesfreude. Die Güte und Liebe Gottes kann jene Möglichkeit nicht aufheben wollen, weil sie die nothwendige Bedingung der Sittlichkeit, der Glückswürdigkeit und Gottähnlichkeit ist. Durch die Willkür, Verirrung und Selbstverkehrung der zur Selbständigkeit berufenen Lebenstriebe aber, die im Menschen zur Sünde wird, kommt Zerrüttung, Schmerz und Noth in die Welt, und die reale Welt ist allerdings eine unvollkommene, gefallene, sie ist nicht die seinsollende. Das Seinsollende steht ihr als eine Mahnung vor Augen, als das Ideal dem sie nachzustreben hat, nur durch Selbstvervollkommnung ist unsere Vollkommenheit möglich, unser Weg also ein Emporgang aus Dunkel und Banden zu Licht und Freiheit. Der Wille zum Leben soll von uns nicht verneint werden, wie Schopenhauer lehrt, das Leiden soll uns nicht von dem Wahnsinn der Lebenslust heilen, wie Châteaubriand behauptet; aber von der Selbstsucht und ihrer Verfinsterung sollen wir frei werden im Licht der Liebe. Das Leben hienieden ist die Schule für die Ewigkeit, die Erde nur die Geburtsstätte des Geistes; Widerstand und Leid müssen seine Kraft wecken, ihn zur Einkehr in ihn selbst bringen; die Sehnsucht nach dem Unendlichen führt ihn über das Irdische hinaus. Die Kunst schafft ihm ein Bild des harmonischen Seins, und er nimmt es zur Bürgschaft einer künftigen Lebensvollendung. Von diesem ethischen Theismus aus, den jetzt die Philosophie begründet, wird auch die Poesie, nachdem sie in Byron und seinen Nachfolgern den Kampf des Zweifels ernst und wehevoll durchgemacht, der Menschheit wieder Trost, Erhebung und Freude spenden. Wir brauchen eine Kunst bei der uns wieder wohl wird.

Geschichte und Sprachwissenschaft.

Wenn der geschichtliche Sinn, wie wir schon mannichfach bemerkten, für die erste Hälfte unsers Jahrhunderts sich als charakteristisches Bildungselement geltend macht, so kommt es der Wissenschaft, die ihn zunächst zu pflegen hat, zugute daß die Blüte der Poesie vorausgegangen; die Gelehrsamkeit strebt nun auch nach schöner Form, und ihre Ergebnisse dringen aus der Schulstube in das Volksbewußtsein. Vom Recht aus hat Savigny die neue Auffassung begründet; er lehrte daß es werde und wachse, nicht willkürlich gemacht, sondern mit Nothwendigkeit aus dem Volksgeist erzeugt werde, mit ihm sich entwickelnd wie Sitte und Sprache. Es offenbart sich in Gewohnheiten, symbolischen Handlungen, Urtheilen aus dem Gemeindebewußtsein; bei der gleichen Cultur in der Jugend der Nationen nehmen alle daran Antheil, wie an der Volksdichtung; aber wie nun die Literatur und die Männer der Wissenschaft für sich hervortreten, so findet auch das Recht in den Gesetzgebern und Juristen seine Organe, die selber ein Bestandtheil des Volks sind und im besondern genauer ausführen und anwenden was in der Volksseele lebt. So betrachtete Savigny das römische Recht genetisch als den allmählich gereiften Ausdruck dieser großen Nation, so wiesen nun J. Grimm und Eichhorn auf die Alterthümer und die Entfaltung des deutschen Rechts, das in seinen Ursprüngen von Poesie umflossen erschien, in farbigen Symbolen sich ausprägte. Savigny hatte unserer Zeit den Beruf zur Gesetzgebung abgesprochen, zuerst die geschichtliche Rechtsforschung verlangt; die Gegenwart lernte das römische Recht als ein classisches Muster für den Juristen ansehen wie die griechische Poesie für den Dichter; sie lernte das Allgemeingültige und Lebendige von dem Abgestorbenen und Vergangenen scheiden und im Anschluß an die Forderungen des Tages und die Gesittung des Volks Verfassung und Gesetze ausarbeiten. Den Gedanken des organischen Wachsthums verfolgte Niebuhr in der römischen Geschichte. Ihm schien es undenkbar daß jenes großartige Rechtssystem aus zusammengelaufenen Auswürfen verschiedener Stämme entsprungen sei; er schied das Geschichtliche vom Sagenhaften, er übte eine einschneidende Kritik der Quellen der Ueberlieferung, die Volkszustände selbst traten in den Vordergrund. Ebenso erschien in Otfried Müller's Doriern die Lykurgische Verfassung

nicht mehr als ein Werk erfindenden Verstandes, sondern als der Ausdruck der Stammeseigenthümlichkeit selbst und ihrer Geschichte; die alten Sitten und Einrichtungen und die Eroberung des Peloponnes bedingten sie.

Waren die genannten Männer Gegner der Revolution, so lieh Schlosser dem geistigen und politischen Freiheitsdrang seine metallene Stimme, und schrieb die Geschichte der Alten Welt wie des 18. Jahrhunderts mit Zorneseifer gegen alles Schlechte, bahnbrechend für uns nach Voltaire's Vorgang für das Hereinziehen von Sitte, Wissenschaft und Literatur in die Schilderung der politischen Ereignisse. Drängte bei ihm eine herbe schroffe Subjectivität sich vor, so befliß sich Leopold Ranke einer glatten Objectivität, welche die Charaktere und Handlungen in ihrer Eigenart mit künstlerischer Virtuosität hinstellte. Er wählte sich vornehmlich die neuere Geschichte zum Feld, er durchforschte mit unablässigem Eifer die Staatsarchive, und die Gesandtenberichte, vornehmlich der Venetianer, gaben ihm ein sicheres Material an die Hand, von welchem aus er nun die Historiker der Renaissance berichtigen konnte, die mehr nach ästhetischem Eindruck als nach Richtigkeit getrachtet. Ein Meister der Quellenkritik dehnte er durch seine Schule diese auf alle Perioden aus, und die Scheidung des Factischen von der auffassenden Phantasie der Einzelnen wie der Nationen ward immer gründlicher vollzogen, immer sorgsamer alles Besondere in seiner Wesenheit aufgehellt. Ranke selber weiß psychologisch feine Porträts mit wenigen Silberstiftstrichen zu zeichnen, und vom Standpunkt des Diplomaten aus gibt er Unübertreffliches; minder sagt ihm die instinctive Bewegung der Massen oder das volksthümlich Derbe zu; das Papstthum nach der Reformation, den französischen Königshof, die Fürstenpolitik der Reformationszeit hat er darum auch vorzüglicher veranschaulicht als einen Cromwell oder die Helden des aufstrebenden Preußens.

Noch ehe unter Stein's Einfluß Pertz die Quellenschriften der deutschen Geschichte gesammelt und Ranke's Schule ihr Studium denselben zugewandt schrieb Luden patriotischen Sinnes eine deutsche Geschichte, gab Raumer in den Hohenstaufen ein Glanzbild des Mittelalters im Sinne der Romantiker; jetzt bietet Giesebrecht's Kaisergeschichte als gediegenes Werk für die Nation einen vorläufigen Abschluß der dankenswerthen Vorarbeiten. Die Weltansicht des Darstellers verleiht unwillkürlich der Darstellung ihre Farbe und Beleuchtung; sein Standpunkt läßt die Gegenstände sich grup-

piren und eine bestimmte Seite hervorkehren, und so ist Leo der conservative Protestant, Hurter der päpstlich gesinnte Katholik; Dahlmann, Gervinus, Häusser schrieben die Geschichte der englischen und französischen Revolution, der neuesten Zeit um als Politiker aufklärend und anfeuernd für die Größe und Freiheit des Vaterlandes zu wirken. Wenn Sybel die Fäden klar legt welche das übrige Europa an die Französische Revolution knüpfen, so gewinnt deren Geschichte selbst eine andere Gestalt; an kritischem Scharfblick steht er Ranke am nächsten, seine Charakterzeichnung ist markig und von fester klarer Form; möchte er uns eine kurzgefaßte deutsche Geschichte geben nach Art seiner Vorlesungen über die Kreuzzüge und seiner Erhebung Europas gegen Napoleon! Neben diesen Männern stehen die ausgezeichneten Forscher für die Geschichte der einzelnen Stämme oder für die Völker der Neuzeit, während Max Duncker die Ergebnisse der Alterthumsstudien wieder zusammenfaßt, Mommsen mit genialer Kühnheit die alten Römer uns vertraut macht, und Gregorovius die Stadt Rom im Mittelalter in glanzvollen Bildern veranschaulicht. Durch biographische Kunst errang Varnhagen den Preis; neuerdings auch Strauß und Treitschke. Gervinus zeigte in der Literaturgeschichte den ununterbrochen großen Strom deutscher Geistesentwickelung und den Zusammenhang der Dichtung mit dem Leben, während Hillebrand's Stärke die ästhetische Würdigung der einzelnen Werke war; Vilmar gab mit liebevoller Einsicht eine volksthümlich befriedigende Schilderung der mittelalterlichen Poesie; Hettner faßte mit philosophischem und künstlerischem Sinn das 18. Jahrhundert als ein großes Ganzes in der Wechselwirkung englischer, französischer und deutscher Literatur, und die strenge Kritik Julian Schmidt's für unsere nachwachsenden Poeten fand in der wohlwollenden Betonung des Neuen und Werthvollen durch Gottschall ihre Ergänzung. Schnaase und Kugler begründeten nach Einzelforschungen von Rumohr, Waagen, Förster die wissenschaftliche Kunstgeschichte als Ganzes und riefen eine zahlreiche Jüngerschar ins Feld. In Frankreich war Violet le Duc für das Verständniß der Gothik bahnbrechend. Karl Ritter ward bei uns der Schöpfer einer wissenschaftlichen Geographie, welche in der Beschaffenheit des Bodens einen bedingenden Grund für das menschliche Leben sieht das sich auf ihm ausbreitet. In solchem Sinn schrieb wieder Fallmerayer seine Fragmente aus dem Orient, ein stilistisches Meisterwerk mit der geharnischten Vorrede gegen

Ignazius Tartufius in Deutschland. In der Betrachtung dieses Zusammenhangs von Land und Leuten, von Staat, Religion, Kunst und Sitte erhob sich die Culturgeschichte. Hier verwerthen Riehl und Scherr das neugewonnene Material zu kunstreichen Bildern, jener dem Tüchtigen und Schönen im Gewordenen zugethan, dieser mit keckem Humor und wuchtigen Hammerschlägen ein Mann der Bewegung. Durch diese und andere Männer haben wir eine erstaunliche Fülle gelehrter Forschung, und neben solchen auch Meisterwerke historischer Darstellung; die Geschichte ist mehr als je ein Element und Mittel der allgemeinen Bildung geworden; das hat im Sinn unserer ganzen Epoche mächtig dazu beigetragen daß wir auch wieder Geschichte gemacht haben, daß große Männer von handelnder Natur ein freudiges Verständniß fanden.

Auch in Frankreich wurden die Quellenschriften der Vorzeit unter Guizot's Leitung herausgegeben, und Augustin Thierry entwarf auf dieser sichern Grundlage seine farbigen Einzelgemälde, galt es den politischen Entwickelungskampf einer Stadt im Mittelalter, einen Bischofssitz oder eine merowingische Königsfamilie zu schildern. Die keltischen, römischen, fränkischen Elemente, aus denen die Nation sich bildete, treten in ihrer Eigenart hervor wie der Gegensatz der alten Briten, der Sachsen und Normannen in dem herrlichen Werk über die Eroberung Englands durch die Normannen. Da lernen wir die Atmosphäre kennen, die Sitten und Vorstellungsweisen aus denen die Handlungen entspringen, und in den Klageliedern der Unterdrückten, in den wilden Schlachtgesängen der eisernen Eindringlinge werden wir ihrer Empfindungen theilhaftig, und sehen wir aus diesen Gegensätzen allmählich die englische Nation hervorgehen. Barante folgte ihm und sprach es als sein Ziel aus: der Geschichte selbst das Anziehende wiederzugeben was der historische Roman von ihr entliehen. Auf dieser Bahn bewegt sich auch die Geschichte Frankreichs von Michelet. Guizot dagegen wendet sich vom anschaulichen Detail zu den allgemeinen Gedanken, die durch die Thatsachen verwirklicht werden, und sucht dadurch den innern Zusammenhang dieser letztern festzustellen; er gibt die Grundzüge für die Geschichte der europäischen Civilisation im Beispiel Frankreichs und vom französischen Augenpunkt aus. Ueber Frankreich wie über Deutschland verbreiteten sich die historischen Vereine; aber noch früher und unmittelbarer als hier suchte man dort durch die Darstellung der Geschichte auf

den Gang der Politik einzuwirken. Da erschienen zunächst die vielen Memoiren aus der napoleonischen Zeit und stellten deren Ruhm in Gegensatz zur bourbonischen Restauration, die durch die Invasion der Fremden eingeführt war, und nichts gelernt und nichts vergessen hatte. Da ging man weiter zurück auf die Revolution, und suchte sie zu rechtfertigen, die Ideen von 1789 als die fortwährend maßgebenden darzulegen. Zwei junge Männer schrieben nun die Geschichte der Revolution und zwar für ganz Europa, Mignet und Thiers. Mignet stellte in einem kleinen „formgedrungenen inhaltgesättigten" Buch den ungeheuern Umschwung von Mirabeau zu Napoleon, die Neugestaltung der Gesellschaft wie einen großen Naturproceß dar, in welchem er die Macht der Dinge in ihrem Uebergewicht über die Willkür der Menschen hervorhob, und wo man nur anarchische Wirrsal oder blutige Leidenschaften zu sehen gewohnt war, da erschienen die Hauptereignisse als die engverketteten und nothwendigen Acte einer großen Schicksalstragödie, die leitenden Männer als die Werkzeuge der Vorsehung; die Schreckensherrschaft zog die logischen Folgerungen aus den gegebenen Vordersätzen und rettete Frankreich durch ihre rücksichtslose Energie vor dem Angriff des Auslandes. Mignet zeichnete das Knochengerüste dieses werdenden Organismus und im scharfen Ebenmaß seiner Darstellung sprang das Wesentliche klar heraus, ohne daß neben diesem Gang der Bewegung, den der instinctive Drang der Massen bestimmte, der bewegliche und freie Antheil der Einzelnen, ihres Verstandes oder ihrer Leidenschaft verkannt wäre. Gerade auf diesen richtete sich Thiers mit seinem Erzählertalent, und seine Kenntnisse in Staatsverwaltung, Finanzen und Kriegswesen verwerthete er um die allgemeinen Bedingungen für die glänzenden Ereignisse kennen zu lehren, die er mit Huldigung für den Erfolg, mit Freude an der Action und dem Ruhme Frankreichs berichtete, aber freilich auch vom Ausland aus berichtigt werden mußte. Beide Geschichtschreiber traten für die kirchliche und bürgerliche Freiheit in die Schranken, und deuteten an wie die Revolution noch nicht abgeschlossen sei; Guizot nahm die Analogie Englands hinzu und zog eine Parallele der Stuarts und Bourbonen, die auf einen zweiten Sturz dieser letztern hinwies; er sah bereits im Herzog von Orleans den französischen Wilhelm von Oranien, und bei dessen Thronbesteigung nach der Julirevolution hatte Thiers die Fäden der Unterhandlung in seiner Hand. Aber weder der

Bürgerkönig noch seine Minister Guizot und Thiers verstanden es zu decentralisiren, das Gemeindeleben zu wecken und von hier aus das Volk zur Selbstverwaltung heranzuziehen. Die Schilderung die von den zehn Jahren ihres Regierens Louis Blanc entwarf, und Lamartine's romanhafte Girondisten gehörten zu den Fackeln welche das Feuer der Februarrevolution anzündeten. So erfüllte sich Rahel's Weissagung über den französischen Constitutionalismus: die großen Ereignisse gehen darüber hinweg und machen daraus den Staub ihres Weges. Und wenn sich Thiers auf den Standpunkt Napoleon's stellte, in Consulat und Kaiserreich dessen Staatsverwaltung und Waffenthaten feierte, so half er die bonapartistische Legende nicht blos befestigen und verbreiten, sondern er bahnte auch dem Neffen des Oheims den Weg. Das Volk, in Regierende und Regierte getheilt und durch die Initiative von Paris beherrscht, gab durch seine ruckweisen Bewegungen zwar die Anstöße für die europäische Entwickelung, schwankt aber selbst zwischen Anarchie und Despotismus auf und ab. Daß unter Napoleon III. Lanfrey die Napoleonslegende zerstörte, hat wiederum den Abfall der Nation von ihm vorbereitet. Es war eine gerechte Ironie des Schicksals, daß Thiers, der das Geschrei nach der Rheingrenze 1840 wieder angestimmt, 1871 den Frieden unterzeichnete der Elsaß und Lothringen uns wiedergewann und den Rhein den Franzosen aus den Augen rückte. Wird die Nation nun den Mahnungen von Tocqueville und Laboulaye folgen und die Freiheit von unten herauf bauen in Selbstzucht und Selbstthätigkeit, in eigenlebendigen Gliedern innerhalb des Ganzen?

Es war ein Glanzpunkt im französischen Geistesleben als am Ende der zwanziger Jahre Guizot, Cousin, Villemain ihre früher polizeilich geschlossenen Vorlesungen in Paris wieder aufnahmen; der letztere begründete darin für seine Landsleute die wissenschaftliche Literaturgeschichte, welche die allgemeine Ideenentwickelung durch die Einzelgestalten der Dichter und Denker und die Wechselwirkung der Literatur und Gesellschaft ans Licht bringt; vornehmlich ward seine Darstellung des 18. Jahrhunderts in der gemeinsamen Arbeit Englands und Frankreichs maßgebend. Seinen Mangel der Kenntniß Deutschlands ersetzten dann St.-Marc Girardin und Cousin. Ste.-Beuve war der Darsteller der neuromantischen Bewegung in seinen Charakteristiken, die weniger kritisirten und Weg und Ziel zeigten, als vielmehr mit feinstem psychologischem Verständniß sich in die Individualität der Dichter

versetzten und von ihrer Seele aus ihre Werke wie Früchte des Baumes erwachsen ließen. Er that es anfangs als lobredender Freund, als er aber sah wie die meisten Schriftsteller die schlechten Neigungen des Tages ausbeuteten und schreibend ohne innern Drang, um sich interessant zu machen und die Leser zu interessiren auch das Widersinnige zu Stande brachten, da legte er in seinen Montagsplaudereien diese hohle Selbstsucht und diese Jagd nach dem Seltsamen bitter und doch mit stilistischer Anmuth bloß.

Es ist überhaupt das Auszeichnende Frankreichs daß seine Gelehrten auch gute Schriftsteller sind, daß seine gründlichen Geister auch auf eine anziehende Darlegung ihrer Gedanken und Forschungsergebnisse sinnen; das hat über ihr Land hinaus ihnen und ihrer Nation einen maßgebenden Einfluß auf die Lebensansicht Europas erworben; in der allgemeinen Sympathie erntete Frankreich die Frucht seiner mehrhundertjährigen Geistesarbeit und seines Vermögens den Ideen die klar verständliche weltbürliche Form zu geben.

In England zog Hallam die Summe archivalischer Studien für die Verfassungsgeschichte. Macaulay, der als Staatsmann und Redner auch neben Brougham und Robert Peel zu Ansehen gekommen, bildete sich zunächst als Kritiker zum eigentlichen Nationalhistoriker Englands aus. Die Bücher die er vornahm wurden ihm der Anlaß zu einer in sich abgerundeten geistvollen Charakteristik eines Milton oder Byron, eines Machiavelli oder Clive und Hastings; er ist der Meister des Essay, wobei er allerdings nach französischer Art sich in blendenden Antithesen gefällt. Die Uebersicht der englischen Geschichte bis zur Restauration der Stuarts legt den großen Gang der Entwickelung trefflich dar; dann aber schildert er die Zeit von Jakob I. nach allen Seiten mit den lebhaftesten Farben, und die Aufrichtung des verfassungsmäßigen Königthums durch Wilhelm von Oranien mit staatsmännischer Einsicht und patriotischer Wärme; die Weise Thierry's und die Weise Guizot's oder die Gaben von Mignet und Thiers erscheinen in ihm verbunden. Auch Froude strebt danach. Die Amerikaner Bancroft und Prescott wetteifern in den Darstellungen der heimatlichen Begebenheiten mit deutsch-philosophischer Auffassung und französischer Darstellungskunst. Die Geschichte des Nordens, die Kämpfe des Südens mit den Spaniern schildernd haben sie als echte Söhne ihres Vaterlandes dies und sich in die Weltliteratur eingeführt. Auch Washington Irving ist hier zu

nennen, größer in der künstlerischen Auffassung der Wirklichkeit als in frei erfindender Dichtung.

Von eminenter Bedeutung für die Weltliteratur sind zwei Engländer, Buckle und Carlyle. Jener sucht nach Gesetzen für die Geschichte wie solche in der Natur walten, er erforscht die Naturbedingungen der menschlichen Gesellschaft und das Gleichmäßige in ihrem Handeln; ihm gilt es darzulegen wie das große Ganze als die Summe kleiner Kräfte sich bewegt, und wie wieder die allgemeinen Verhältnisse alles Besondere bestimmen; nur in der steigenden Intelligenz sieht er den Fortschritt und nur in der Freiheit sieht er ihr Wachsthum. Er wollte die Geschichte der Civilisation in England schreiben, aber wiewol er nicht über die Einleitung hinaus gelangte, so lieferte er doch in der Schilderung des bevormundenden Geistes unter Ludwig XIV., oder der Herrschaft einseitig protestantischer und katholischer Theologie in Schottland und Spanien wahrhaftige culturhistorische Meisterstücke. Ein früher Tod raffte ihn hinweg, während Carlyle bis ins hohe Alter ein heller Stern am Himmel Englands strahlte. Von deutschem Idealismus genährt, ein Jünger Goethe's, begann er mit vorzüglichen Charakteristiken um in seinem genialen Buch über Heldenthum und Heldenverehrung in der Geschichte die Unentbehrlichkeit und die maßgebende Bedeutung großer Persönlichkeiten, kernhafter, wahrhafter, willensstarker Naturen, die den Schein verachten und das Wesen der Dinge verstehen, für die Entwickelung der Menschheit darzuthun. Indem er Cromwell's Reden und Briefe herausgab und mit Erläuterungen ausstattete, schlug er die Auffassung nieder die in dem religiösen und herrschgewaltigen Manne einen Heuchler gesehen; dann zeichnete er Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. von Preußen. Früher schon hatte er in geistsprühenden Rhapsodien die Französische Revolution betrachtet und einzelne Tage derselben mit aller Ausführlichkeit in epischer Klarheit geschildert. Dem vielköpfigen redseligen Parlamentarismus abhold freut er sich der That; dem Scheinsamen feind, dem Wesenhaften freund, trat er für Deutschland muthig in die Schranken als es im Krieg mit Frankreich seine politische Erhebung und Einigung gewann, dem eisernen Kanzler ein bewundernder Herold. Dabei schlägt sein Herz dem Wohl des Volks, und er preist den Segen der Arbeit des Kopfes wie der Hände, er sieht in ihr die Grundlage von allem Schönen und Menschenwürdigen, zu dessen Genuß

ein jeder berufen ist. Sein köstliches Buch Vergangenheit und Gegenwart gehört hierher und zeigt den Denker und Geschichtsforscher im Bunde mit dem Dichter. Carlyle liebt das Kühne, Ueberraschende in Ideen und in der Sprache, sein Humor führt ihn mitunter zu barocken Wendungen, seine Subjectivität drängt sich mit Zornes- und Liebeseifer in die Darstellung, aber sie ist so eigenartig edel daß man dessen sich erfreut und das so wenig missen möchte als in J. L. Klein's Geschichte des Dramas oder in Scherr's Schriften; beide Deutsche sind dem Schotten wahlverwandt wie der Amerikaner Emerson.

In Italien erwarb sich Coletta durch seine Geschichte Neapels von 1734—1825 den Beinamen eines modernen Tacitus. Der Spanier Llorente mußte die Geschichte der Inquisition im Ausland verfassen. In Polen war Lelewel, gleich ausgezeichnet als charakterfester Patriot wie als Gelehrter, der Begründer der neuern Geschichtschreibung. Und neben solchen Männern stehen in ganz Europa Hunderte die bald durch Forschung und Sichtung des Stoffs, bald durch die kunstvolle Darstellung im Einzelnen das Feld der Geschichte bebauen und ihre Lehren für das Leben fruchtbar machen. Auch die besondern Wissenschaften fanden die Darsteller ihrer Geschichte, ja diese nahm hier und da, wie in der Philosophie, zeitweilig vor der Weiterarbeit selbst das Interesse in Anspruch; Stellung und Lösung der Probleme soll auf der Einsicht in die Vergangenheit beruhen und im Zusammenhang mit dieser geschehen. Die Thätigkeit der Historiker gehört durchaus zur Signatur der Zeit, und die Kunst wird, wie sie bereits beginnt, die Ergebnisse derselben verwerthen.

Zunächst erfuhr die Sprachwissenschaft durch den geschichtlichen Sinn eine erstaunliche Förderung. Hier war Jakob Grimm mit der deutschen Grammatik bahnbrechend. Er wollte der Sprache nicht Regeln geben oder von der gegenwärtigen solche abstrahiren, er betrachtete das Deutsche in seiner Entwickelung vom Gothischen, Angelsächsischen an durch das Mittelalter hin bis auf unsere Tage, und ging den Gesetzen des Wandels mit Andacht nach, indem er den werdenden Organismus im Flusse der Zeit erkannte; er entdeckte das Gesetz der Lautverschiebung, durch welches das Etymologisiren, das Ableiten der Wörter von ihren Wurzeln und die Vergleichung derselben Wörter in verwandten Sprachen, aus einem Spiel des Rathens und Meinens nun zur Wissenschaft ward, während die Laute selber in Grimm's poetischem Gemüth ein eigen-

seelenhaftes Leben führten. Er war mit seinem Bruder Wilhelm von den Romantikern ausgegangen, aber was bei diesen Traum und Willkür oder Mystik war das lichtete sich zur Klarheit, das gewann durch den umfassendsten Forscherfleiß feste Gestalt. Sie lauschten den Märchen und Sagen, die sie mit eigener Herzlichkeit und jener Treue wiedergaben, welche es nun möglich machte darin die Trümmer alten Götterglaubens zu erkennen. Ihnen gesellte sich Lachmann's kritischer Scharfblick und gediegene Feinsinnigkeit, und so bildete sich eine Schule von Germanisten, welche die vor den Befreiungskriegen begonnene Selbstbesinnung unsers Volks und die Ergründung unsers Volksthums weiterführte und selbst ein Factor ward um der Volksseele nun auch den Leib im Volksstaat zu gewinnen. Von den Brüdern Grimm ist es bekannt daß sie mit Gervinus, Dahlmann, Ewald, dem Physiker Weber, dem Juristen Albrecht jene Sieben bildeten welche eidestreu dem Verfassungsbruch in Hannover ihre Huldigung versagten, eine That welche Deutschland aus politischem Schlummer erwecken half. Gervinus hat mit Recht Jakob Grimm die eigenthümlichste Gestalt in der gelehrten Welt unsers Zeitalters genannt. „In diesem Reich des neidischen Ringens und eifersüchtigen Kämpfens steht er, eine Erscheinung ohnegleichen, um seiner Bescheidung und selbstverleugnenden Hingebung willen, um der so kindlichen und doch so hohen patriarchalischen Einfalt seines Geistes und Gemüths willen, um seiner durch und durch vaterländischen Gesinnung willen fast gänzlich unangefochten; in seinem langen Leben oft unsanft angefaßt von den Härten, den Störungen, den Unbilden des Regiments und des öffentlichen Lebens blieb er unberührt von irgendeiner Befleckung, in die höchste Reife eingetreten mit dem unversehrten Schmelze der jungen Frucht."

Für die Sprachkunde war das Sanskrit mit seinem Formenreichthum von Entscheidung; auch hier hatte Friedrich Schlegel einen ersten Griff gethan; Bopp schrieb nun die vergleichende Grammatik der indischen, persischen, griechischen, lateinischen und germanischen Sprache, das Gemeinsame wie das Unterscheidende, das Gleichbleibende wie das Wechselnde betonend. Wilson in England, Burnouf in Frankreich schlossen sich an; dem semitischen Orient widmeten Sylvester de Sacy und Ewald ihre Kraft; Stanislaus Julien vertiefte sich in das Chinesische. Hieroglyphen und Keilschriften wurden entziffert und die Grammatik ihrer Sprache entworfen. Und von dieser Masse des Stoffs aus fanden nun die

neuen Untersuchungen über Wesen, Ursprung und Entwickelung der Sprache überhaupt bei Steinthal und Max Müller einen frischen Aufschwung.

Philosophie und Theologie. Hegel und Schleiermacher.

„Das was ist zu begreifen ist die Aufgabe der Philosophie; denn was vernünftig ist das ist wirklich, was wirklich ist das ist vernünftig. Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.“ Mit diesen Worten bezeugte Hegel (1770—1831) das Vorwalten eines historischen Zuges auch in seinem Denken, ja man nahm seine Lehre für eine Rechtfertigung des Bestehenden als solchen gegenüber dem jugendlichen Freiheitsdrange, dessen edlen Sprecher Fries er einen Heerführer der Seichtigkeit hieß, weil er eine neue Verfassung aus dem Leben des Volks forderte. Man übersah daß in der Geschichte nur das fortschreitende Leben, nur die Entwickelung das Wirkliche, das Dauernde ist, wie in der Natur nicht das dürre Laub des vorigen Jahres, sondern der frische Frühlingstrieb gilt; man vergaß daß es auch eine Morgendämmerung gibt. Hegel selbst konnte unsere Bildung ein Menschenalter lang beherrschen, weil neue Gedanken durch ihn ihren wissenschaftlichen Ausdruck fanden, weil er die geschichtliche Lebensfülle gegenüber den Rationalisten und die strenge Zucht und Geschlossenheit des systematischen Denkens gegenüber den Romantikern geltend machte, weil er den Geist der Zeit zum Bewußtsein brachte; und gerade wie er aus der Idee construirte und dadurch oft mit dem Thatsächlichen in Widerspruch kam, das zeigt ihn selbst im Uebermaß als einen Bürger im Reich des freien, die Welt von sich aus bestimmenden Geistes.

Hegel hatte schon den Entwurf eines eigenen Gedankensystems mit nach Jena gebracht, als er dort sich mit Schelling zur Herausgabe eines philosophischen Journals verband und die Identitätslehre mit demselben ausbildete. Dann schrieb er sein genialstes Buch: die Phänomenologie des Geistes. Die sich selbst anschauende Vernunft als sich wissende Wahrheit war das Ziel, zu dem er von dem sinnlichen Anschauen und Wahrnehmen durch den Verstand

und seine Reflexion, durch Recht und Sittlichkeit, künstlerisches Schaffen und religiösen Glauben emporleitete. War schon die Vorrede ein Manifest gegen die Ausschweifungen der Romantik, gegen das Analogienspiel der Naturphilosophen, so übte das Werk die dialektische Methode, welche von einer Stufe zur andern durch die in der Sache selbst liegende Gedankenbewegung weiterschreitet. Wie die Menschheit ein Mensch im Großen ist, so sah Hegel das Entsprechende im Entwickelungsgange beider, und statt beispielsweise eine Phase der Weltgeschichte heranzuziehen nahm er vielmehr stets die Farbe seiner Schilderung einer Entwickelungsstufe des Bewußtseins von derjenigen Periode oder historischen Erscheinung die als ihr classischer Typus gelten kann, und ohne ein Volk oder einen Mann zu nennen ließ er bald den griechischen bald den römischen Geist, das Christenthum oder die Französische Revolution erkennen, jetzt die sophokleische Antigone und jetzt Rameau's Neffen mit Diderot's Worten reden. Diese künstlerische Verwebung von Psychologie und Geschichtsphilosophie verleiht dem Ganzen einen Zauber einziger Art und läßt den Denker innerhalb der vorwiegend künstlerischen Atmosphäre seiner Jugendtage erscheinen.

Als Gymnasialrector in Nürnberg schrieb Hegel seine Logik. Sie sollte an Kant's Kritik der reinen Vernunft das System derselben anfügen, die nothwendigen Bestimmungen und Formen des Denkens in ihrem innern Zusammenhang darstellen, und zeigen daß dieselben nicht blos in unserm subjectiven Erkennen, sondern auch in der Objectivität der Dinge walten, ja das allgemein Wahre und Wesentliche sind; denn wenn die Gesetze unsers Denkens nicht auch die Weltgesetze wären, so würden wir die Welt niemals erkennen. Die Kategorien der Vernunft sind die Formen ohne welche weder die Natur noch der Geist sein oder gedacht werden kann. Was wir begreifen das erfassen wir in seiner Wesenheit, darum ist der Begriff das Wesen der Dinge; nicht wir blos urtheilen: die Rose ist eine Pflanze, sondern das liegt in ihr selbst, und jeder Organismus ist ein Schluß, in welchem Anfang und Ende einander bedingen, das Eine in der Mannichfaltigkeit sich erhält. Ebenso sind Qualität und Quantität, Ursache und Wirkung, Einheit und Unterschied Gedankenbestimmungen. So ward die Lehre vom Denken auch die vom Sein, Ontologie und Metaphysik wurden zur Logik. Und wie wir Eins nicht denken können ohne Vieles, die Wirkung nicht ohne die Ursache, wie wir sie zugleich unterscheiden und aufeinander beziehen, wie das Unendliche, welches das Endliche außer

ihm haben sollte, daran ein Ende hätte und selber endlich wäre, so schrieb Hegel, welcher an die Stelle des Ichs das allgemeine unpersönliche Denken oder die Vernunft als solche setzte, jenen Kategorien und Begriffen dieses als eigene Kraft und Bewegung zu: ineinander umzuschlagen, ineinander überzugehen, sich ein Anderes entgegenzusetzen und mit dem Andern bereichert zu sich zurückzukehren; so sollte das Niedere im Höhern sich aufheben im Doppelsinne des Worts, und in ununterbrochenem Flusse das reine Sein, das in seiner Bestimmungslosigkeit gleich Nichts sei, durch das Werden, in welchem Nichts und Sein sich durchdringen, zum Dasein, und durch Einheit und Unterschied, Wesen und Erscheinung, Begriff und Schluß hindurch zur absoluten Idee sich entwickeln, die als das vollendete System der Gedankenbestimmungen die Wahrheit ohne Hülle an und für sich selbst oder Gott in seinem ewigen Wesen vor Erschaffung der Natur und des endlichen Geistes sei. So sollte der Begriff selbst die logischen Formen und Gesetze erzeugen, die zugleich Bestimmungen der Dinge und Definitionen des Absoluten sind. Es war übersehen daß der Gedanke in seiner Allgemeinheit für sich nicht wirklich ist, sondern die denkende Subjectivität voraussetzt; aber diese erscheint bei Hegel erst später, wenn die Idee aus ihrem Anderssein oder ihrer Entäußerung in der Natur sich wieder verinnerlicht und im endlichen Geiste zum Bewußtsein kommt; so wird die Subjectivität zu einem Moment im Entwickelungsprocesse des Begriffs, und diesem und seinen Kategorien wird die Selbstbewegung geliehen, scheinbar durch eigene Thätigkeit aus dem reinen Denken wird entfaltet was der Philosoph aus der Anschauung und Erfahrung in sich aufgenommen hat. Großartig ist dabei wie die frühern Philosophen in das System eingegliedert werden; Parmenides der das reine Sein, Heraklit der das Werden, Spinoza der die Substanz, Aristoteles der den Zweck als Princip aufgestellt, sie und andere erscheinen mit ihren Lehren als die nothwendigen Stufen im Organismus der Idee, die nun in Hegel sich in ihrer Fülle selbst begreift. Nur zeigt Hegel nicht sowol wie die verschiedenen Formen und Bestimmungen der Logik einander fordern, er läßt sie vielmehr rastlos ineinander umschlagen, sich aufheben und übergegangen sein um immer wieder aus der Einheit sich unterscheidend zu erheben und von neuem zu Grunde zu gehen, es ist eine Arbeit ohne Ziel und Ergebniß, die Dialektik ist eine leere Bewegung ohne sich Bewegendes, und die Methode selbst muß am Ende für das Absolute gelten.

Die frisch erfaßte Wahrheit daß wir in den Formen und Gesetzen des Denkens auch die der Wirklichkeit haben, ließ Hegel übersehen daß sie zwar die denknothwendigen Bestimmungen sind die allem zukommen, daß sie aber einen Inhalt voraussetzen der in ihnen Gestalt und Leben gewinnt; er machte sie selbst zum Inhalt der Idee und erfaßte Natur und Geist nur als ihre Offenbarung. Die logische Idee soll sich zur Natur entlassen, veräußerlichen, und im Geiste wieder zu sich zurückkehren; die Natur heißt dann das Anderssein der Idee, oder der Abfall von ihr, ohne daß dieser Uebergang begreiflich gemacht würde, und der Philosoph redet von einer Ohnmacht der Natur, die den Begriff nicht festhalten könne, wenn sie in ihrem Reichthum und originalen Leben der angehefteten Regeln spottet. Dann heißt der Geist die Negation der Natur, und auch er kommt erst zu seiner Wahrheit, wenn er sich als Moment der reinen Idee erkennt. Es ist ihre ewig schaffende, ewig wieder auflösende Thätigkeit die alles hervorbringt in ruhelosem Wechsel; ohne Widerspruch kein Leben, er ist die Wahrheit aller Dinge und zugleich ihre Zersetzung um das Höhere zu entbinden das bereits in ihnen lag; dieselben Grundgesetze, dieselbe Dialektik herrschen überall.

Hegel war der größte Systematiker unserer Philosophen, und übertraf sie alle seit Leibniz an Umfang der Kenntnisse; die Natur, die Seele, das Recht, die Kunst, die Religion, die Geschichte sie wurden nun alle aufgenommen und vergeistigt wiedergeboren in seiner Encyklopädie, dem Buch das er als heidelberger Professor entwarf, und mit dem er 1818 nach Berlin kam um es in vielbesuchten Vorlesungen über die einzelnen Gebiete zu erläutern. Dadurch gewann er auf die besondern Wissenschaften einen steigenden Einfluß, und wie er auch mit der conservativen Staatsmacht ging, er proclamirte doch das Freiheitswort der Zeit, die Alleinherrschaft der Vernunft, des denkenden Geistes in der Wissenschaft. Daß alles was es an sich ist auch für sich wird, indem es sich entwickelt, den Unterschied und Gegensatz hervorruft und überwindet und so an und für sich ist, diese Dreigliederigkeit ward im Rhythmus des Ganzen und Einzelnen festgehalten: Logik, Naturphilosophie, Geistesphilosophie standen als die drei Grundmassen da; der Geist selbst ist zunächst der subjective, wie er in seiner Leiblichkeit erwacht (Anthropologie), wie er sein Bewußtsein ausbildet (Phänomenologie), wie er als theoretischer, praktischer und freier Geist für sich lebt; er ist der objective, wie er im Recht, in der Moral,

in der Sittlichkeit der Familie, der Gesellschaft, des Staats ein gegenständliches Dasein gewinnt, er ist der absolute, indem er durch Kunst, Religion und Philosophie das Ideale und das Reale in Eins bildet, das Ewige und Unendliche mit dem Endlichen und Zeitlichen versöhnt und die Idee als die Wahrheit alles Seins erkennt. War manches schablonenhaft, so ließ es sich um so leichter behalten. Was die ästhetische Bildung unserer classischen und romantischen Dichter gewonnen, was die historische Forschung in Recht und politischer Geschichte, in Mythologie und Kunst zu Tage förderte, hier fand es seine Stelle in der Architektonik des Geistes. Vornehmlich aber lebte Hegel in der Freude des Hellenenthums; diese naturharmonische Jugend der Menschheit feierte er mit beredtem Munde.

Im besondern gab er noch die Rechtsphilosophie heraus. Wie er ein abstractes Recht vor dem Staat hinstellte und zwischen beide die Moral einschob das war ein Misgriff; aber wie er den Staat nicht als etwas Willkürliches oder als ein nothwendiges Uebel, sondern als ein Gut, als den Organismus der Sittlichkeit aufwies, das war eine bedeutsame That. Hegel faßte den Staat in seiner Selbstherrlichkeit; sein Grund ist ihm die Gewalt der sich als Wille verwirklichenden Vernunft. Er trat zwar den burschenschaftlichen und liberalen Bestrebungen entgegen, er stand auf Seite der Ordnung, der Regierung, Preußen war ihm der Staat der Intelligenz; doch waren seine Worte gegen die feudalen Gelüste nicht minder scharf als gegen windige Weltverbesserer, und wie er nun als die Ausgleichung der orientalischen Einherrschaft und der antiken Republik die constitutionelle Monarchie mit Rechtsöffentlichkeit und allgemeiner Betheiligung des Volks an den öffentlichen Angelegenheiten als sein Staatsideal entwickelte, da ging auch er über das Gegebene hinaus und ward maßgebend für die Zukunft, die nun Gegenwart geworden ist. Auch hatte er als Jüngling den Entwurf einer deutschen Reichsverfassung mit der Klage eröffnet: Deutschland ist kein Staat mehr! Er wünschte darum der Nation einen Theseus der mit der Gewalt sie zur Einheit zusammenzufassen die Großmuth verbände die lebensfähigen Eigenthümlichkeiten der Stämme zu schonen; er forderte Einheit im Heer- und Finanzwesen und Selbstverwaltung der Gemeinden.

Wie in der Gegenwart des Staats, so sah Hegel das Walten der Vernunft auch in der Geschichte. Sie ist die Entwickelung der Freiheit: im Orient ist Einer frei, der Herrscher, im Alterthum sind es einige, die Vollbürger der Republiken, in der neuen, christlich-

germanischen Welt sind es alle. Das Vernünftige geschieht immer und kommt dem Geist zu immer klarerem Bewußtsein. Es ist die List der Vernunft daß sie die Leidenschaften der Menschen für sich wirken läßt; die arbeiten sich ab und werden aufgeopfert, während die Idee sich erhält. Die Geschichte bringt alle Bildungsformen hervor deren der Geist fähig ist und ergänzt eine durch die andere; die Philosophie erkennt jede in ihrer bedingten Berechtigung; nicht so der Handelnde im Drang der Entwickelung: der Held, der die Mission hat einen neuen Gedanken ins Leben einzuführen, wird häufig durch seinen Kampf gegen das noch Geltende schuldig, aber er ist zugleich Organ des voranschreitenden Weltgeistes. Hegel wird großen Männern, einem Alexander, einem Luther mit derselben Freudigkeit gerecht, als er die Entwickelung der allgemeinen Ideen im Strom der Zeit und den innern Zusammenhang darlegt. Wie Herder nimmt er die einzelnen Völker bald in ihrer Wechselergänzung bald in ihrer Folge als Glieder des werdenden Organismus der Menschheit; wie Herder ist ihm jedes Volk selbst ein Organismus, und er weist nach wie von der bestimmten Lebensidee der Nation aus sie ihre Staatsverfassung und Sitte, ihre Kunst und Religion zu einem eigenthümlichen Ganzen gestaltet. Am besten gelingt ihm die Schilderung des classischen Alterthums; aber auch für den Orient wie für das 18. Jahrhundert sagt er Treffliches und Treffendes. Auch hier erntete er was in der ganzen Zeit gereift war, in seinem Denken es vereinigend, das nachwachsende Geschlecht erleuchtend.

In der Aesthetik erquickt er uns durch die Fülle feinsinnigster Urtheile, während er der strengen Systematik ermangelte, die dann Vischer heranbrachte; vornehmlich die Behandlung der einzelnen Künste verwerthete was Lessing, Winckelmann, Herder und die Romantiker vorgearbeitet, während Hegel zugleich den Ausschreitungen der letztern scharf entgegentrat. Als die Vorlesungen im Druck erschienen wurden sie eine Schule für die ästhetische Kritik und belletristische Tagesschriftstellerei.

Die Religionsphilosophie ging von dem Gedanken aus daß die Philosophie keine Religion zu machen, sondern die vorhandene zu begreifen habe; sie übersah damit den Einfluß welchen das gereifte und freie Denken auf die Entwickelung des Volksglaubens hat; sie nahm ferner zu sehr die Religion als Glaubenslehre, sie fand in ihr dieselbe Wahrheit in Form der Vorstellung, welche die Philosophie in Form des Begriffs habe, womit jene also zu einer

theoretischen Vorstufe des reinen Wissens wurde, während sie doch selbständig neben demselben Sache des Herzens ist, die gottinnige Gesinnung der Liebe, die alles auf das Ewige bezieht und in ihm lebt. Allerdings aber war ihm die Religion die Einigung des Menschen mit Gott, das Bewußtsein des Unendlichen im Endlichen, die Gegenwart des Himmels auf der Erde; „in dieser Region des Geistes strömen die Lethefluten aus denen Psyche trinkt, worin sie allen Schmerz versenkt, alle Härten, Dunkelheiten der Zeit zu einem Traumbild gestaltet, und zu einem Lichtglanz des Ewigen verklärt.“ Es ist Hegel's Verdienst daß er das Einwohnen des Göttlichen im Menschlichen und das sich Wiederfinden des Endlichen im Unendlichen als das Wesentliche in der Religion betont; so trat er der Trennung von Gott und Welt, vom Natürlichen und Uebernatürlichen entgegen und schloß sich den Erzvätern der deutschen Speculation an, vornehmlich unserm Meister Eckhart, den wir am Schluß des dritten Bandes betrachteten. Auch hier ging er zugleich historisch und philosophisch zu Werk; vom rohen Fetischdienst an durch die Gestaltenfülle Indiens und den Lichtcultus der Perser zu dem Olymp der Griechen hin schilderte er die Mythologien der Völker neben dem Monotheismus der Hebräer als so viele Entwickelungsstufen der Religion selbst, indem er den Wahrheitsgehalt des Heidenthums neben dem Judenthum darlegte und in das Christenthum hereinzog, das er als die absolute Religion darstellte. Wie Lessing und Schelling deutete er die Lehre von der Dreieinigkeit nach seiner eigenen: Der Vater ist das ewige Wesen, die Idee, welche in der Welt sich offenbart, so wird diese zum Sohne, und indem sie das erkennt ist sie im Geiste Eins mit Gott. Die Menschwerdung Gottes ist eine ewige, in Christus hat sie sich vollendet, ist sie zum vollen Bewußtsein gekommen; so ist in ihm die Welt mit Gott versöhnt. Hegel rechtfertigte das Dogma, das der Stein des Anstoßes für die Rationalisten war; aber die Orthodoxen merkten doch daß er es umdeutete. Auch war nicht zu leugnen daß Hegel's Gott erst im Menschen zum Selbstbewußtsein kam, und daß die tiefsten sittlichen Erlebnisse, der Schmerz der Sünde wie die Erlösung und das Heil der Seele in jenem logischen Processe verflüchtigt wurden.

Endlich sei noch erwähnt daß Hegel zuerst nicht blos eine Geschichte der Philosophen, sondern der Philosophie vortrug, daß er auch hier die einzelnen Systeme als die nothwendigen Glieder einer zusammenhängenden Kette darstellte, die bald einander ergänzen und

bald zu Momenten einer höhern Stufe des Gedankens werden; und wenn er dem Einzelnen von seinem System aus auch einmal Gewalt anthat, im ganzen war er wiederum bahnbrechend, und Werke wie die von Zeller über die alte, von Feuerbach, Erdmann, Kuno Fischer über die neuere Philosophie stehen auf seinen Schultern.

Um Hegel war eine eifrige Schar von Jüngern versammelt, die von seinem Standpunkt aus in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik über die bedeutendsten Schriften der Zeitgenossen zu Gericht saßen, seine Ideen in die besondern Disciplinen einarbeiteten, wie Gans in die Jurisprudenz, Marheineke und Daub in die Theologie, Hotho in die Kunstlehre, während Rosenkranz mit liebenswürdiger Beweglichkeit der Vielseitigkeit des Meisters nachtrachtete und denselben dem allgemeinen Verständniß erschließen half. Am erfolgreichsten war daß nach Hegel's Tod die hervorragenden Schüler in der Gesammtausgabe seiner Werke die Vorlesungen pietät- und geistvoll veröffentlichten. In der Methode meint die Schule den Schlüssel zu allen Geheimnissen, im System die Fülle aller Wahrheit und den Abschluß zur Philosophie zu besitzen; die gleichzeitigen Denker aber zeigen uns daß auch er nur das Universum von seinem Gesichtspunkt aus angesehen hatte und darum der Ergänzung bedurfte. Angesichts des Ganzen und der Dialektik seiner Momente kommt bei Hegel das Individuelle nicht zu seinem Recht, sondern wird zu einem Vergänglichen herabgesetzt. Herbart stellte darum dem Idealismus des Gedankens, der das Besondere aus sich erzeugt und wieder in sich zurücknimmt, den Realismus einer ursprünglichen Vielheit von wirklichen Wesen gegenüber, ähnlich wie Spinoza's Substanz durch die Monaden von Leibniz bekämpft ward. Wo Hegel den Widerspruch für das Leben forderte, suchte ihn Herbart aufzulösen, und wenn jener von der Einheit seines Princips aus die Welt construirte, so begann dieser von vielen Punkten aus seine scharfsinnigen Untersuchungen des Besondern, ja er hielt überhaupt in der Philosophie den Geist der Untersuchung wach und hinterließ ihn als Erbtheil einer Schule die dadurch emporwuchs, aus der so selbständige Denker wie Lotze, Robert Zimmermann, Lazarus, Steinthal hervorgingen. Weder seine künstlich zersetzende und zusammenfügende Metaphysik noch seine Anwendung der Mathematik auf die Vorstellungen und ihre Association in der Seele hat sich bewährt; daß er diese als reales Wesen behauptete, dessen Individualität sich im Ich erweist, bleibt

eine Errungenschaft, ob auch ihre Einfachheit sammt Störung und Selbsterhaltung einem ursprünglichen Reichthum weicht, der sich aus der innern Anlage entfaltet. Und wenn Herbart nicht blos für die individuelle Sittlichkeit, sondern auch für die staatliche Gemeinschaft zur Idee des Rechts auch die des Wohlwollens heranzieht, so kämpft er für die Humanität und fordert eine Gemeinschaft für Culturzwecke, die dem christlichen Princip der Liebe in Wahrheit gemäß ist.

Die thätige Vernunft vernimmt sich selbst, die logische Idee ist für sich nicht wirklich und wirkend, sondern als Wesenbestimmung und als Gedanke des persönlichen Geistes. Allerdings hatte Hegel schon früh erkannt wie alles darauf ankomme daß die Substanz als Subject gefaßt werde; er brachte seine dialektische Bewegung in die Ruhe des Spinozismus, aber nur in ihrem Proceß tauchen die Persönlichkeiten auf und unter, nur in den endlichen Geistern personificirt sich das Absolute. Daß es aber in sich selbst Bewußtsein und Wille sei sprach Franz Baader (1765—1841) nicht blos nach Art des aufgeklärten Deismus aus, sondern in Jakob Böhme wurzelnd und dessen Schriften mit congenialem Geiste beleuchtend gewann er die Anschauung eines lebendigen Gottes, der in sich selber Naturkraft und Geist ist, die Welt schöpferisch hervorbringt, sie beherrscht und durchwaltet. Die Geschöpfe haben ihr Centrum in Gott, ihre Peripherie in der Mannichfaltigkeit von Eigenschaften und Kräften, durch die sie ineinander verflochten sind; wollen sie diese zu ihrem Lebenscentrum machen in falscher Lust und Eigensucht, so verfallen sie dem Bösen, einem befriedigungslosen Scheindasein, aus welchem der Schmerz der Selstverkehrung sie wieder zu Gott treibt, der mit seiner Macht und Gnade sie erlöst und in seine Seligkeit aufnimmt; er ist es dessen offenbarende Thätigkeit die Menschen erleuchtet und so den Culturfortschritt im Einzelnen und Ganzen bedingt. Die Menschen glauben einander, lieben einander insofern sie einem gemeinsamen Höhern glauben und ergeben sind. Baader war am größten im Gespräch, wo ihm alles und jedes Anlaß bot in die Tiefe zu dringen und seine Einfälle sprudeln zu lassen; so veröffentlichte er auch nur Gelegenheitsschriften, deren manche er selber Gärstoffe des Erkennens, fermenta cognitionis, nannte, und der Titel eines Aufsatzes, der den Blitz als Vater des Lichts bezeichnet, ist für den ganzen Mann charakteristisch. Mannichfach mit Hamann verwandt erscheint er sowol reicher als gesunder. Wie er gern die

Analogie des Erkenntniß und Zeugungstriebes hervorhob, so ließ sein glänzender Witz fortwährend Physik und Ethik einander spiegeln und erklären. Er blieb in den schwärmerischen Ansichten der Naturphilosophie befangen, er nahm als Katholik die kirchlichen Dogmen kritiklos auf um sie auf seine Art auszulegen und weiterzuspinnen, der methodische Gang einer zusammenhängenden Entwickelung war nicht seine Sache, er warf seine Ideenkeime in alle Wissensgebiete ohne irgendeins im Zusammenhang zu bearbeiten. Kühne willkürliche Phantastereien, wie die Annahme einer ursprünglichen Natur, die erst durch den Abfall der Geister räumlich, zeitlich, materiell geworden, und in die das gute Princip erlösend mittels des Menschen wieder eingegangen um sie endlich herzustellen, lassen es zu echter Wissenschaftlichkeit nicht kommen; das Uebernatürliche, das Unnatürliche, das Natürliche liegen als verworrener Knäuel vor uns, und eine Mischung von Scholastik und kühner freier Phantasie formt daraus wunderbare und wunderliche Gebilde, stets anziehend durch die Totalität des Geistigen und Sinnlichen, manchmal classisch durch die Vermählung von Klarheit und Tiefe. Baader stritt mit den Romantikern gegen eine seichte Verstandesaufklärung, die er ein Verbrechen der Intelligenz schalt, er eiferte gegen die Revolution, und die Aufrichtung der Heiligen Allianz geschah nicht ohne seine Anregung; aber er wollte Evolution, einen freien Bund von Politik und Religion, und bald sah er sich durch die Starrheit der Kirche veranlaßt einen Blitzstrahl gegen Rom zu schleudern und eine neue gemeinsame Form des Christenthums anzustreben. Daß Baader großen Einfluß auf den Umschwung geübt der sich in Schelling vollzog, hat sein verdienstvoller Jünger Hoffmann erwiesen.

Auch Schelling schloß in seiner Abhandlung über die Freiheit an Jakob Böhme sich an und erhob sich zum Theismus; aber er verlor sich in gnostische Phantasien und entwarf wie einst von der Natur, so jetzt von Gott und seiner Geschichte ein mythologisches Gedicht, das er wiederum aber in Prosa ausführte und für Wissenschaft hielt. Seine neue positive Philosophie sieht in der Mythologie nicht blos das Ringen der Menschheit sich die Gottesidee zu veranschaulichen, im Christenthum nicht blos die Versöhnung der Menschheit mit Gott, sondern die mythologischen Gebilde spiegeln Vorgänge des göttlichen Lebensprocesses selber ab, im Kreuzestod Jesu löst sich eine Spannung göttlicher Potenzen; Gott selbst ringt mit der Welt, die sich im Sündenfall ihm entfremdet, um sie sich

wieder zu unterwerfen und sich zum Herrn des Seins zu machen. Schelling läßt die Hauptsache, das sittliche Element, die Heilsbeschaffung der Seele, in den Hintergrund treten um kosmische Verhältnisse voranzustellen und nach überlieferten Dogmen zu construiren. Er schildert vorweltliche Selbstzeugungsacte Gottes, eine raumlose Idealwelt und ihren Abfall, wodurch erst die Materie mit ihren Mängeln und Leiden geworden, er gibt dem Satan eine Rolle im Drama der Weltgeschichte, und verwechselt die Schöpfungen seiner Einbildungskraft mit Vernunftwahrheiten. Aber auch in dieser Hülle bewahrt Schelling die Ueberzeugung welche das Evangelium Herder's und Goethe's wie seiner eigenen Jugend war, und die er nun also ausspricht: „Daß bei Gott allein das Sein und daß daher alles Sein nur das Sein Gottes ist, diesen Gedanken läßt sich weder die Vernunft noch das Gemüth rauben; er ist der Gedanke dem alle Herzen schlagen; selbst die starre leblose Philosophie des Spinoza verdankt jene Gewalt, die sie von jeher auf die Gemüther und zwar nicht auf die seichtesten, sondern gerade auf die religiösen, geübt hat, diese Gewalt verdankt sie ganz und allein jenem Grundgedanken, der in ihr allein sich noch findet."

Ferner ist das Verdienst Schelling's im Gegensatz zu Hegel betont zu haben daß das Logische nicht alles ist. Das rein Rationale enthält vielmehr nur die denknothwendigen Formen und Bedingungen alles Seins, die Wirklichkeit als solche kann daraus nicht abgeleitet werden; der Begriff sagt aus was etwas ist, daß etwas ist aber lehrt uns nur die Anschauung oder Erfahrung. Das Seiende, wenn es ist, kann nicht anders sein als das Denken es denkt. Aber das Rationale als das Negative zu bezeichnen scheint mir eine unglückliche Wendung, die noch verstärkt wurde als nun Schelling in das Thatsächliche oder Positive die religiöse Offenbarung nicht blos nach der innern Erfahrung, sondern in den kirchlichen zurechtgemachten Lehrsätzen hereinzog. Doch der Weg ist eröffnet, und wieder wie bei Kant auf das Zusammenwirken von Idee und Sinneswahrnehmung oder Beobachtung hingewiesen.

Hatte Hegel so viel Vernunft in der Welt gesehen daß er das Wirkliche und Vernünftige für Eins erklärte, so sah Schopenhauer so viel Unvernunft, Jammer und Elend in ihr daß er sie für die möglichst schlechte ausgab, und den blinden Willen zum Princip machte; der Intellect sollte erst ein Hirnphänomen des Menschenleibes, dieser ein Willensact sein. Schopenhauer ist reich an eigenen

Geistesblicken, groß durch die Schlagkraft und Klarheit seiner Darstellung, und dadurch zieht er an, aber er ist ohne systematischen Zusammenhang, er schwankt zwischen Naturalismus und subjectivem Idealismus haltlos her und hin, wenn ihm die Welt bald nur unsere Vorstellung, bald das Product des Willens sein soll, der von ihr und von sich nichts weiß, und doch wieder Zwecke verwirklichen soll, indem der Denker die platonischen Ideen als Stufen der Verwirklichung des Willens hereinnimmt ohne daß sie die Gedanken eines Subjects wären. Schopenhauer kommt aus dem Cirkel nicht heraus daß unser Gehirn unsere Vorstellung und unsere Vorstellung ein Erzeugniß unsers Gehirns sei. Er findet nur in der Verneinung des Willens zum Leben das Heil, er predigt die indische Weltentsagung, den Buddhismus im thatfreudigen Abendland. Er schimpft nicht blos gegen Hegel, dessen ergänzender Gegensatz er ist, auch gegen Fichte und Schelling, von denen so gut wie von Kant er sein Bestes hat. Denn Schelling rühmte es schon am Beginn seiner Laufbahn an Fichte daß er die Autonomie des Willens, welche Kant an die Spitze der praktischen Vernunft gestellt, zum Princip der Philosophie gemacht, er nannte das Wollen den Quell des Selbstbewußtseins, und schrieb vor Schopenhauer: „Es gibt in der letzten und höchsten Instanz kein anderes Sein als Wollen; Willen ist überall in der ganzen Natur." Der Wille ist das Freie nicht zu Berechnende, sein Erzeugniß kann daher nicht mit reiner Vernunft logisch abgeleitet, es muß durch die Erfahrung erkannt werden; es ist das Wirkliche. Aber soll der Wille etwas wollen, so muß ihm dies in der Vorstellung gegenwärtig sein, und so gesellt sich zum bloßen Naturdrang die Intelligenz; Vernunft und Wille machen das Wesen des Geistes aus, aber sie sind ohne ihn, ohne eine reale Kraft und Wesenheit, deren Functionen sie sind, nicht wirklich, und werden zu selbständigen Principien mythologisirt; ebenso wie neuerdings durch Frohschammer der Phantasie. In Denken, Wollen, Bilden bethätigt sich die lebendige Subjectivität, und ist nicht ein Ergebniß einer abstraeten Logik, oder eines blinden Dranges ohne Träger seiner bewegenden Kraft. Halten wir uns endlich der Erfahrung gemäß an den ganzen Geist, der in sich Naturkraft und Gemüth ist!

Während Baader und Schelling im Orakelton der Mystik vom göttlichen Standpunkt aus die Geheimnisse der Ewigkeit verkündeten, stellte Fries das Vollendete außerhalb der Wissenschaft,

ließ es aber im Gefühl erfaßt und im Irdischen geahnt werden. Krause (1781—1831) stieg in klarer Besonnenheit von der Selbsterkenntniß zur Anerkennung des einen ewigen Wesens im Bewußtsein empor um dies nun vernunftgemäß zu bestimmen. Er ist freier und methodischer als Baader, aber auch breiter und minder anziehend in der Darstellung, und wenn er nicht blos von Ursatzheit und Vereinsatzheit, sondern auch von Orwesen, Antwesen und Mälwesen redet, ja von Oromwesenlebverhaltheit und Wesens Oromlebselbstschauen, so treibt er die schwerverständliche Terminologie auf eine unerlaubte Spitze. Das Urwesen hegt und vermittelt in sich den Gegensatz von Geist und Natur; es entfaltet daraus die Reiche derselben und läßt sie in der Menschheit sich vermählen; Religion ist der Trieb des Menschen sein Leben zum Vereinleben mit Gott zu erhöhen. In der irdischen Menschheit sieht übrigens Krause nur ein Glied des Geistergeschlechts das unsern Sonnbau bewohnt, der selber wieder in das Universum eingeordnet ist. Das Endliche aber ist ihm kein vorüberfließender Moment im Unendlichen, sondern selbst bleibendes Wesen im Gliederbau der Welt, und diese ist nicht außer, sondern in Gott, der, an sich selbstbewußter Urwille, in allem sich darlebt. Jeder Mensch ist ein Ureigenthümliches; wenn seine Zeit gekommen, tritt er aus der Tiefe der Ewigkeit in die Geschichte um ein mit sich übereinstimmendes Lebensgebilde zu gestalten. So sieht Krause wie neben den allgemeinen Gesetzen die individuellen Kräfte, neben dem Allgemeinen und Vernunftnothwendigen das mannichfaltige Thatsächliche und die Erfahrung steht, und daher der doppelte Weg des Erkennens, den er in einem analytischen und constructiven Theil des Systems einschlägt, wenn er dort von der Untersuchung unsers Selbstbewußtseins und von der Sinneswahrnehmung aus sich zu den Ideen erhebt, hier von dem Ewigen und Absoluten aus die Welt ableitet. Im Urbild der Menschheit entwirft er das Gemälde einer vollendeten Lebensordnung, in welcher durch verschiedene Vereine für Recht, Religion, Kunst, Wissenschaft gesorgt und im Menschheitsbund die Einheit aufrecht erhalten wird. Leider hat Krause durch eine seltsame deutsch sein sollende Redeweise dem Verständniß und der Verbreitung seiner Lehre geschadet. Sein Leben war ein Kampf für das Ideale, ohne andere Anerkennung als bei begeisterten Jüngern, von welchen Leonhardi durch die Herausgabe des Nachlasses, Ahrens durch die Ausbildung der Rechts- und Staatslehre sich bleibende Verdienste erwarben.

Deutschland behauptet auch im 19. Jahrhundert die Führerrolle in der Philosophie; das war lange Zeit ein Ersatz für die politische Bedeutung. In England suchte Bentham mit reformatorischem Rath in die Gesetzgebung einzugreifen nach dem Grundsatz daß der Staat nicht blos dem Bösen wehren und das Recht schützen, sondern möglichst viel Glück über möglichst viele verbreiten solle. Vom Princip des Nutzens aus stieg er zur Tugend empor. Jeder sucht Glückseligkeit, das wohlverstandene Interesse aber führt ihn zur Einsicht daß sein Wohl durch das Gemeinwohl erhöht wird, daß Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit, Liebe die Wege zum wahren Glück bahnen. Das Princip des Nutzens wird zum Princip der Humanität. Stewart Mill, der eifrige Bekenner der Freiheit im Individuum und in der Gesellschaft, vollbrachte in seiner inductiven Logik was Bacon gefordert und nicht geleistet, die Darlegung der Forschungsmethode welche vom Besondern und der Erscheinung zum Allgemeinen und zum Gesetz durch Beobachtung und Experiment aufsteigt. Den Empirismus, dem England seit Locke huldigt, brachte Edmund Spencer in ein umfassendes System, in welchem er die Fülle der Ergebnisse auf den Gebieten der Natur- und Geschichtsforschung im Lichte einer aufsteigenden Entwickelung des Lebens zusammenfaßt, aber im Gegensatz zum deutschen Idealismus in einem Sensualismus befangen bleibt, welcher der Ergänzung durch jenen bedarf.

In Frankreich stritt die jesuitische Restauration der Kirche und der Köhlerglaube mit dem frivolen Unglauben aus der Revolutionszeit; charaktervolle tüchtige Männer suchten nach einem Haltpunkt, nach einer Ausgleichung, damit das Volk nicht stets zwischen den Gegensätzen der Anarchie und des Despotismus hin- und hergeworfen werde; sie wollten die Monarchie mit Volksfreiheit versöhnen und waren constitutionell, sie wollten dem Geist gegenüber der Sinnlichkeit ihr Recht behaupten und im Glauben an die sittlichen Ideen eine unserer Natur gemäße Religiosität herstellen, welche die Unabhängigkeit der persönlichen Einsicht nicht verkümmert. Von dem gesunden Menschenverstand und dem Gewissen gingen sie aus wie die schottischen Philosophen, unter denen besonders Reid ihr Leitstern war; Cousin schritt dann zu Kant, zu Schelling und Hegel vor, als Uebersetzer oder Herausgeber von Platon, Proklus, Abälard, Cartesius wies er auf die Geschichte der Philosophie und suchte die von den einzelnen Denkern gefundenen Wahrheiten zusammenzustellen. Maine de Biran eröffnet den Reigen, indem er

unerschütterlich an der Thatsache seines Freiheitsbewußtseins festhielt. Ich bin frei meinem Wesen nach, weil ich Mensch bin nur durch meinen Willen. Ich will, also bin ich. Wie der Wille das Princip der Bewegung in unserm Körper, so ist alle Kraft geistiger Art, die materielle Welt das Phänomen innerer Kräfte in ihrer Wechselwirkung. Das Höchste ist daß unser Wille sich ganz dem göttlichen Willen ergibt und in dem ewigen Quell aller Kraft und alles Lichts den Frieden findet. Royer-Collard, mit Benjamin Constant als Staatsmann der Begründer des constitutionellen Liberalismus, trat dem Sensualismus entgegen; er zeigte wie Kant daß erst durch die leitenden Grundbegriffe unsers Verstandes Ordnung in die Sinneseindrücke kommt und Erkenntniß möglich wird; durch die Stärke seiner eigenen sittlichen Gesinnung zog er die Jugend zur Anerkennung der sittlichen Ideen. Daß ein Volk nicht frei sein könne mit der Moral der Sklaven, daß um frei zu werden es die eigenen Begierden beherrschen, das Gute und Rechte heilig halten, große Gedanken mit dem Adel der Empfindung verknüpfen müsse, das war auch für Cousin die begeisternde Ueberzeugung seiner Reden, in denen er die erhabensten lichtvollsten Aussprüche der alten Weisen mit der Bildung der Gegenwart verknüpfte. Er betonte dabei wie das Wahre, das Gute, das Schöne Ideen seien die eine denkende wollende Persönlichkeit voraussetzen, Attribute eines Subjects, die ihre Substanz im absoluten Wesen haben. Nicht auf äußere Autorität, sondern auf die Untersuchung der menschlichen Seele begründete er den Glauben an das Uebersinnliche. Ohne ein neues Princip aufzustellen wirkte Cousin als Vermittler des deutschen und französischen Geistes segensreich durch die Fülle von Gedanken die sein Eklekticismus in Bewegung setzte, und es war namentlich die von Goethe mit so viel Theilnahme beachtete Zeitschrift Globe, in welcher Charles Rémusat, Ampère und andere aufstrebende Talente ihm erfolgreich zur Seite standen, während Jouffroy in strenger Wissenschaftlichkeit sich auszeichnete. Auf der Grundlage der exacten Wissenschaften erbaute Comte seine positive Philosophie, die über das Gegebene nicht hinausgeht, nur das Natürliche, nicht das Göttliche, Ideale kennt.

Auch in Italien stehen nun in Rosmini, Gioberti, Mamiani gründliche Denker auf, welche im Anschluß an die Geschichte der Philosophie eine Vermittelung der Gegensätze, eine Versöhnung von Glauben und Wissen anstreben; Sinnesempfindung und Vernunft sollen als Factoren unsers Erkennens beide beachtet,

neben dem was wir durch selbstbewußte Kraft erwerben auch das veranschlagt werden was uns durch die Einwirkung des Ewigen und Göttlichen offenbar wird. Neuerdings fand in Neapel Hegel eine Anhängerschaft, wie Krause in Brüssel und Madrid. Es ist der deutsche Geist welcher anregend und befruchtend allwärts eindringt.

Auch während die Kant'sche Philosophie herrschte war in der Menge der Theologen doch der Gegensatz des Rationalismus und Supranaturalismus geblieben; gemeinsam war ihnen der Dualismus von Gott und Welt; nur ließ der eine seinen Gott von außen durch Wunder und Offenbarung mechanisch in die Welt eingreifen, während der andere beides natürlich erklärte, die Dogmen verwarf welche seinem Verstand nicht einleuchteten, und das Moralische mit einem Beigeschmak der Nützlichkeit obenanstellte. Dagegen verkündeten nun die Romantiker die Gegenwart Gottes im Menschengeiste, und aus ihrem Kreise ging der religiöse Genius hervor, welcher für den Glauben der Neuzeit das sicherstellende und befreiende, für die Theologie das reformatorische Wort gesprochen, ein Virtuose des Lebens und Denkens, Friedrich Schleiermacher (1768—1834). Frömmigkeit war der mütterliche Leib in dem sein junges Leben erwuchs, im Vaterhaus, in der Erziehungsanstalt der Brüdergemeinde, und er bewahrte sie im Heiligthum der Seele, aber er ging muthig in die Zweifel der Wissenschaft gegen die Ueberlieferung ein, und die dialektische Beweglichkeit des Geistes wie die Schärfe des kritischen Verstandes und der geflügelte Witz waren gleichfalls sein eigen; Platon und Spinoza, Goethe und Fichte wurden seine Lehrer; im Freundschaftsbunde mit Friedrich Schlegel und der aufstrebenden Dichterjugend, selbst in Kämpfen des Herzens sich läuternd vollzog er in sich und für seine Zeit die Versöhnung von Bildung und Christenthum, von Glauben und Denken. Er redete als Mensch von den heiligen Geheimnissen der Menschheit, wenn er den Gebildeten zeigte daß was sie für Religion genommen und verachtet, nur ein todter Niederschlag derselben in Lehrformeln und Kirchenthum sei, während die Religion selber das feinste innerliche Weben des Gemüths, Sinn und Geschmack für das Unendliche ist; in unserm Abhängigkeitsgefühl von diesem spüren wir es im eigenen Wesen, in den Ideen wie im Gewissen ist Gott uns gegenwärtig, er das Eine in allem Mannichfaltigen der Welt, offenbar im Universum, lebendig in unserm Geiste. Wenn der Mensch nicht in der unmittelbaren Einheit der Anschauung

und des Gefühls Eins wird mit dem Ewigen, bleibt er in der abgeleiteten des Bewußtseins immerdar getrennt von ihm. Frömmigkeit als die Richtung des Gemüths auf das Göttliche erzeugt nicht, sondern begleitet das Wissen und Handeln, aber mit ihr können Unsittlichkeit und Dünkel nicht bestehen. Dem Abhängigkeitsgefühl vom Unendlichen gesellte Schleiermacher in den Monologen die Forderung daß jeder in sich auf eigenthümliche Weise die Menschheit darstelle, daß er unabhängig von den äußern Umständen sich selbst bestimme. „Ungeschwächt will ich den Geist in die spätern Jahre bringen, nimmer soll der frische Lebensmuth mir vergehen, fest soll mir bleiben der Wille, lebendig die Phantasie, nimmer erlöschen das Feuer der Liebe. Nie werd' ich mich alt dünken bis ich fertig bin, und nie werd' ich fertig sein, weil ich weiß und will was ich soll. Wo ich stehe soll man die heiligen Flammen brennen sehen, welche die Welt erneuern, den abergläubischen Knechten der Gegenwart eine schauerliche Mahnung, den Verständigen ein Zeugniß von dem Geiste der da waltet. Es nahe sich in Liebe und Hoffnung jeder der der Zukunft angehört, und durch jegliche That und Rede eines jeden schließe sich enger und erweitere sich das schöne freie Bündniß der Verschworenen für die bessere Zeit!" Die Weihnachtsfeier schloß sich an, ein Gespräch das die verschiedenen Richtungen der Theologie und des Schleiermacher'schen vielseitigen Wesens, Mystik und Kritik, geschichtliche und philosophische Auffassung Jesu um den Weihnachtstisch versammelt.

Schleiermacher selbst stand aufrecht mit den besten deutschen Männern während des Drucks der Franzosenherrschaft, er schürte das Feuer nationaler Begeisterung, er segnete die Waffen der Freiwilligen zum Kampf. Ein opferfreudiger Glaube an das Ewige beseelte in ernsten Tagen das Volk, und Schleiermacher hoffte nun mit vielen andern daß der Gegensatz der Lutheraner und Reformirten, der längst in der allgemeinen Bildung überwunden war, sich in einer evangelischen Union löse. Auch Friedrich Wilhelm III. arbeitete, getreu der herkömmlichen Politik der preußischen Könige, selber in solchem Sinn, trieb aber durch die Art wie er eine neue Liturgie mit der Einigung der Bekenntnisse verknüpfte und diese wieder formulirte, einen Schleiermacher zu der klaren Aussprache seiner Ansicht: daß die Union eine freie sein, dem Gewissen der Gemeinden und der Prediger jede echtprotestantische Weise des Cultus und der Lehre anheimstellen soll. In solchem Sinne, das confessionelle Gepräge ausscheidend, schrieb er seine christliche Glau-

benslehre, eine Darstellung des religiösen Seelenlebens in geschlossenem Gedankengang, durch Grundriß und Aufbau ein architektonisches Kunstwerk, dem Inhalte nach nicht an Symbolformeln oder Bibelbuchstaben, sondern allein an das gebunden was jeder im Innersten des Gemüthes selber erfahren kann, ausgehend vom Gefühl der Abhängigkeit, vom Sündenschmerz, von der Erlösungsbedürftigkeit und der durch Christus wiedergewonnenen Kindschaft und Liebeseinheit mit Gott. Wie Schleiermacher in den Reden verlangte mitten in der Endlichkeit Eins zu werden mit dem Unendlichen und ewig zu sein in jedem Augenblick, wie er in den Monologen behauptete im Reiche der Ewigkeit zu sein so oft der Blick sich ins Innerste selbst zurückwendet, so ist ihm auch hier der Glaube die Lebensgemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen, im Christenthum vermittelt durch Jesus, in welchem das Urbildliche der Menschheit geschichtlich geworden und in sittlich reinem Leben das Gottesbewußtsein sich offenbart. An die Stelle eines Gottes der Willkür und der Wunder, der von außen wirkt, trat der Gott der Ordnung, der in der Natur und Geschichte nach unverbrüchlichen Gesetzen waltet. Die Religion ward unterschieden von den Dogmen, in welchen frühere Jahrhunderte ihre Auffassung des frommen Gefühls niedergelegt; halten wir uns an dieses selbst, so kümmern uns die Außenwerke nicht, so überlassen wir dem Strome der Zeit all die Satzungen und Gebräuche in welchen es sich uns nicht bezeugt, und suchen die uns angemessene Form. Mit den Rationalisten forderte Schleiermacher die geistige Aneignung der Wahrheit, mit den Supranaturalisten hielt er fest daß das Christenthum als ein neues höheres Lebensprincip durch göttliche Liebesthat in der Welt aufgegangen; aber das Menschliche, die sittliche Heilsbeschaffung, die Ueberwindung des Bösen und die Einigung des Gemüths mit Gott, war ihm das Centrum, und die Fortsetzung des vorbildlichen Lebens Jesu in uns war ihm statt juristischer Stellvertretung oder der Magie des Blutopfers die Erlösung. Hatte Hegel die Religion zu sehr in einem vorstellenden Erkennen aufgehen lassen, so sicherte ihr Schleiermacher neben der Wissenschaft und dem Verstande ihr Gebiet im Gefühl und in der Gesinnung. Und hatte Hegel überall das Allgemeine vor dem Persönlichen und Individuellen betont und dadurch zu einer Begriffsvergötterung geführt, so legte Schleiermacher wie früher Leibniz auf das Eigenthümliche und Persönliche Gewicht, und wies in der Ethik nach daß in der Sittlichkeit und sittlichen Gemeinschaft wol die falsche und selbstsüchtige Individualität

abgestreift oder überwunden, die wahrhafte Eigenthümlichkeit aber verwirklicht und mit dem Lebensgehalte der Menschheit erfüllt werde.

Schleiermacher übte an den neutestamentlichen Schriften eine unbefangene sprachliche und sachliche Kritik. De Wette schloß sich ihm an, und die Schule historischer Theologie wuchs daraus hervor, gemäß dem geschichtlichen Sinn der Zeit, dem es vor allem darauf ankommt die Entstehung wie den Inhalt der biblischen Bücher wissenschaftlich klarzustellen und sie als Glieder einer zusammenhängenden Entwickelung verstehen zu lernen. Neben dem dialektisch Beweglichen stand in Berlin die substantielle Gewalt Hegel's, die kindliche Einfalt Neander's, der stets wiederholte daß das Christenthum nicht eine Doctrin, sondern Leben sei, und der dies Leben in der Geschichte der Kirche erkennen, nicht einem unpersönlichen Begriff geopfert wissen wollte. So war Berlin der Mittelpunkt der theologischen Studien und eine Bildungsstätte für die vorausstrebende Jugend von ganz Deutschland. Richard Rothe, Weiße, Bunsen haben jeder auf seine Art im Schleiermacher'schen Geiste fortgewirkt.

Gleichzeitig dachten Möhler und Döllinger, Görres und Haneberg in München an eine katholische Wissenschaft, und die Gediegenheit des erstern, die erstaunliche Gelehrsamkeit und der Scharfsinn des zweiten, die kühne Phantasie und das Ungestüm des dritten neben der evangelischen Milde des vierten hatten sofort ihre Erfolge; leider aber herrschte damals das Bestreben vor, sich durch Bekämpfung der Reformation und ihrer Anhänger geltend zu machen und die Fahne Roms zu tragen. Daß Rom keine selbständige Wissenschaft will, auch wenn sie sich ihm anschließt, und daß vielmehr im Bunde mit den freien Elementen des Protestantismus eine der Gegenwart gemäße Form des Christenthums zu suchen sei, kommt erst jetzt allmählich zum Bewußtsein. Görres zudem predigte in seiner christlichen Mystik den dicksten Aberglauben an Mönchlegenden und sinnlose Wunder. Auch hier ward die Romantik theils im Dienste der rückwärtsschiebenden Gewalten verzerrt, theils zum Ausgangspunkt wissenschaftlicher Forschung. Neben der petrinischen Kirche Roms und der paulinischen Wittenbergs wollte Schelling die johanneische bauen, aber die Mischung von mythologisirender Phantasie und rationaler Philosophie, die er bot, fand wenig Anklang.

In Frankreich schrieb Bonald gleichfalls gegen den Protestantismus um den Katholicismus herzustellen. Er sah das Schema der Dreieinigkeit in allen natürlichen und gesellschaftlichen Dingen. Er verzweifelte an der innern Macht der Wahrheit: „man über-

redet die Menschen nicht, gerecht zu sein, man zwingt sie dazu; die Gerechtigkeit ist ein Kampf." Wie Pascal sah der junge Lamennais bei der Unsicherheit aller menschlichen Erkenntnisse durch den Skepticismus sich der Autorität des Glaubens in die Arme geworfen, und le Maistre verkündete zuerst daß als diese untrügliche Autorität und damit als oberster Entscheider in geistlichen und weltlichen Sachen der Papst angesehen werden müsse. Dabei aber erklärte er in seinen Petersburger Abendgesprächen dem Byron'schen Weltschmerz: daß der Mensch von Gott abgefallen durch seine Sünde die Schöpfung zerrüttet habe; er trage die Schuld der Verworrenheit und Zerrissenheit dieses ungenügenden Lebens, und bedürfe der Rettung aus demselben durch das Gebet, diese vertrauende Erhebung zu seinem Ursprung, und durch die göttliche Gnade. So sah auch Lamennais in der Irreligiosität und in der Selbstsucht die Grundschäden aus denen alle Gebrechen unserer Zustände stammen; aber er wollte die Kirche als geistige Macht; arm und frei sollte sie des Volks sich annehmen, und während er so wie ein neuer Arnold von Brescia redete, ward er von Rom aus verworfen, die von ihm vertheidigte Freiheit der Presse und des Gewissens abscheulich, ja ein Wahnsinn genannt. Er hatte bisjetzt der Autorität gehuldigt, er ließ sich zur Unterwerfung drängen, aber erhob sich dann im Zorneseifer seiner leidenschaftlichen Natur, und redete in seinen Worten eines Gläubigen im Ton der Propheten, in apokalyptischen Gesichten vom Elend der Gegenwart und von dem nahen Anbruch einer glücklichen Zukunft, in welcher das Evangelium Jesu, den die Fürsten und Hohenpriester gekreuzigt, das Volk zu Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit aus der weltlichen und geistlichen Gewaltherrschaft erlösen werde. „Hätte das Papstthum seine Sache mit der der Freiheit verbunden, so wäre es zu neuem Glanz erstanden; aber es hat diesen entscheidenden Moment versäumt, und muß darum jetzt zu den Todten geworfen werden. Wenn die Stunde des Triumphes der neuen Zeit schlägt, so bleibt dem einsamen Oberpriester nichts mehr übrig als sich in der Stille mit dem Stumpf seines zerbrochenen Kreuzes ein Grab zu graben." Lamennais' flammende Worte halfen 1848 den Thron Frankreichs verbrennen; er selbst wiederholte indeß daß nur durch das Gesetz der Gerechtigkeit und der Liebe, durch die Erfüllung der göttlichen Gebote das Heil der Menschheit komme. Er war kein consequenter Denker, seine Skizze einer Philosophie blieb mangelhaft; Macht, Weisheit und Liebe waren ihm wie Abälard die drei Wesenbestimmungen

Gottes, die Wahrheit der Dreieinigkeit; dem Unendlichen durch Selbstvervollkommnung sich zu nähern nannte er die Aufgabe des Endlichen. Johannes Hüber stempelt ihn zum Typus derer die das Papstthum und die Freiheit versöhnen wollen und mit ihrem Schicksal den Beweis der Unmöglichkeit solchen Strebens führen; er zeigt dabei wie in Lamennais, dem Jünger Rousseau's, nur auf der Oberfläche ein Wechsel der Ueberzeugung vorhanden ist: die Wahrheit war ihm das Wesen der Dinge, wahr ist was sich in jedem Geist also bezeugt; das Christenthum war ihm der angemessene Ausdruck für das religiöse Urbewußtsein der Menschheit. Wenn nun die römische Kirche die Sache des Volks und der Freiheit verließ und preisgab, so löste sie sich von dem Grunde auf dem sie erbaut worden, und es galt im Kampf gegen sie das Evangelium als das ewige Gesetz des sittlichen und politischen Lebens neu zu verkündigen, jeden Menschen in sein Recht auf die irdischen und geistigen Güter einzusetzen, ihm die freie Bahn zu Wohlstand und Bildung aufzuschließen.

Die Naturwissenschaft.

Wendet sich der Geist in der zweiten Epoche vom sich selbst bestimmenden Idealismus zu einem Realismus, der das gegenständlich Wirkliche zu erfassen und mit dessen Inhalt das Bewußtsein zu erfüllen trachtet, so wird nothwendig die Naturforschung viele der besten Kräfte an sich heranziehen, so werden die Genien nicht fehlen die hier sich ruhmvoll zum Heile der Menschheit bethätigen. Dabei bleibt aber nicht blos das Ziel in den Naturgesetzen die Bestimmungen der Vernunft zu finden, die sich als wahr und wirksam erweisen, sondern dem Grundprincip unsers Weltalters gemäß bezeugt sich der Gedanke als das Herrschende und behauptet seine Initiative, indem er von sich, von der Erkenntniß aus mit Bewußtsein das Leben umgestaltet und die Theorie praktisch verwerthet. Nicht blos daß der Forscher wissen muß welche Frage er an die Natur stellen will, sodaß er also die Antwort ahnt, wenn er Naturerscheinungen unter Bedingungen herbeiführt die er kennt und beherrscht, die Phänomene isolirt und so die Elemente bestimmt aus welchen die verwickeltern Erscheinungen herrühren; sowie er die Thatsachen für sich genau begrenzt, kommt er zu Größenbestimmungen, und der Fortschritt besteht nun darin, daß die Mathematik, diese freie Schöpfung reiner Vernunft, die doch den Beweis

ihrer Wahrheit führt, auf die Ergebnisse der Beobachtung ange wandt wird. Angewandte Mathematik ist Mechanik, und wie Newton den Reigen eröffnete als er die so vernunftnothwendigen wie durch Versuche gefundenen Naturgesetze von Bewegung, Druck und Stoß auf die Astronomie anwandte, so trachtet die Physik und mit ihr jede Naturwissenschaft nach dem Ruhm der gleichen Exactheit, und wenn das Licht mit seinen Farben zu schwingenden Aetherwellen wird, wenn der Wärmestoff den Bewegungen der Atome weicht, so ist dies der Sieg des mathematischen, apriorischen Denkens, das sich in den Thatsachen wiederfindet. Die Mechanik selbst sucht eine Zeit lang ihren Stein der Weisen im Perpetuum-mobile, sie feiert kleingroße Triumphe in Automaten, welche schreiben oder Klavier spielen, dann aber baut sie die bewundernswürdigen Maschinen, welche dem Menschen die Last der Arbeit abnehmen und die Naturkräfte dienstbar machen, sodaß der Webstuhl von selber das zierliche Meisterstück ausführt, dessen Muster der erfinderische Künstler ihm vorgelegt; wenn solches geschehe, meinte Aristoteles bekanntlich, werde die Sklaverei aufhören können, ein menschenwürdiges Dasein für alle möglich sein. Wissen ist Macht: wir wissen wie das Wasser zu Dampf erhitzt sich ausdehnt, wir wissen dies zu verwerthen, und die Körperkraft der Menschen ist ins Millionenfache gesteigert. Der maschinenbauenden Mechanik aber hat die Chemie in die Hände gearbeitet. Indem sie nicht mehr um Gold zu machen, sondern um die Bestandtheile der zusammengesetzten Körper und die Verbindungsweisen der Elemente kennen zu lernen ihre jetzt zerlegende, jetzt vereinende Thätigkeit übte, hat sie ganz neue Quellen des Nationalwohlstandes erschlossen, und das Vermögen und Behagen der Einzelnen wie der Völker vielfältig gesteigert, in der That früher nutzlose Dinge in Gold verwandelt. Dieser Einfluß der Wissenschaft auf das Leben in der rascheſten Verwerthung ihrer Ergebnisse ist das Bezeichnende unserer Zeit. Untersuchungen über das Knallsilber, welche der Student Justus Liebig bei Gay Lussac macht, bringen im Zündnadelgewehr dem deutschen Geist die Waffe durch die er sich den Nationalstaat erkämpft. Untersuchungen über die Bestandtheile der lebendigen Organismen, wie die Professoren Liebig und Wöhler in ihren Laboratorien sie anstellen und leiten, zeigen nicht blos den Kreislauf der Stoffe und die wechselseitige Beziehung von Thier und Pflanze, sie geben zugleich der Landwirthschaft verdoppelte Ernten, indem sie die Wissenschaft in den ältesten Culturbetrieb einführen und die Ernährung auch der Men-

schen rationell gestalten. Wilhelm Hofmann studirt Verbindungen des Theers, er sieht dabei glänzende Lichterscheinungen, und heute bezahlt Deutschland seinen Thee an China mit der Ausfuhr der Anilinfarben. Helmholtz construirt bei seinen optischen Forschungen einen Augenspiegel, und sofort scharen sich um Gräfe die Jünger der Augenheilkunde, und verbreiten ihre Wohlthaten in allen Welttheilen. Nirgends ist so die Wissenschaft Gemeingut, nirgends wird sie so in der Arbeit der verschiedenen Nationen gemeinsam weiter gefördert. Was die Italiener Volta und Galvani begonnen das setzt der Brite Faraday, der Däne Oersted fort: sie beweisen daß der Magnetismus eine Erscheinungsform der Elektricität ist, und der Deutsche Gauß zeigt sie wirksam im Ganzen des Erdkörpers, der Deutsche Du Bois-Reymond in den Muskelbewegungen des Menschen. Sömmerring benutzt den elektrischen Strom als bewegende Kraft, der Amerikaner Morse gibt die Mittel an damit in die Ferne zu schreiben, ein unterseeisches Kabel verknüpft Amerika mit Europa, und an demselben Abend freuen sich die Deutschen in Cincinnati mit den Deutschen im Orient und mit uns in der Heimat über den Sieg von Sedan. So wird die Zeit hier wie der Raum mittels der Eisenbahnen und der Dampfmaschinen überwunden, mit dem Handelsverkehr auch der Umsatz der Ideen beschleunigt; Menschen kommen zusammen und innerhalb eines Menschenalters erfüllt sich in Deutschland das Lied mit welchem der junge Karl Beck die erste Locomotive in Leipzig begrüßte: sie bringe die Einheit Deutschlands mit sich; „diese Schienen Hochzeitsbänder, Trauungsringe, blank gegossen, jubelnd tauschen sie die Länder, und die Ehe wird geschlossen!" Hatte schon die Presse es möglich gemacht daß Einer zu Millionen redete, sodaß sich eine öffentliche Meinung bilden, daß der freie Volksstaat an die Stelle der auf der Bürgerversammlung beruhenden Stadtrepublik treten konnte, — jetzt werden nicht blos ihre Erzeugnisse aufs schnellste verbreitet, auch die Persönlichkeiten machen sich geltend, sie sehen mit eigenen Augen, sie wirken unmittelbar.

Johannes Müller der Physiologe war es in erster Reihe welcher von dem Taumel der Naturphilosophie zur beobachtenden Nüchternheit, zur scharfen Erfassung der Wirklichkeit hindrängte, und statt des Somnambulismus wurden Physik und Chemie in die Medicin eingeführt. Er erkannte daß in unsern Nerven die eingeborenen Energien wirksam sind, kraft welcher wir die an sich lautlosen dunkeln Schwingungen der Luft, des Aethers, der Atome in die Empfin-

bung des Tones, der Farbe, der Wärme umsetzen, er rechtfertigte so die kritische Philosophie, und wies in der Behandlung der phantastischen Gesichtserscheinungen darauf hin daß die Phantasie in der Metamorphose der Erscheinungen das Triebrad sei, daß ihre Formen mit denen der Natur übereinstimmen. Während die Chemie unter Berzelius und Liebig's Leitung die Elemente, ihre Verbindungen und Zersetzungen studirte die sie im Lebensproceß eingehen, fanden Schleiden und Schwann in der Zelle die Grundform aus welcher alles Organische wird, aus deren Vielfältigungen und Umgestaltungen die mannichfachsten Gebilde zusammenwachsen. Für die Entwickelungsgeschichte war nun der Ausgangspunkt gewonnen, und bald schwang sich der Geist zu dem kühnen Gedanken empor daß der ganze Formenreichthum der Pflanzen- und Thierwelt aus einfachen Urzellen, vielleicht aus einer einzigen sich in vielseitiger Steigerung und Verzweigung entfaltet habe. Bei Goethe, bei Herder sind wir dem Gedanken begegnet, der auch Kant anmuthete, daß wie der einzelne Organismus aus einfachem Anfange sich nach mannichfaltiger Umbildung in vielseitiger Gliederung vollendet, so aus einfachem Grundrisse durch Auswickelung dieser und Einwickelung jener Theile die Verschiedenheit der dennoch untereinander so nahe verwandten Pflanzen und Thiere unter dem Einflusse der Außenwelt nach den wechselnden Umständen hervorgegangen sei, bis die Pflanze im Baum dauernd und starr geworden, das Thier im Menschen zur höchsten Beweglichkeit und Freiheit sich verherrlicht habe. In Frankreich hatte Lamarck die Verkümmerung der Maulwurfsaugen von seinem unterirdischen Aufenthalt abgeleitet, während das Ruderbedürfniß dem Schwan die Häute zwischen den Zehen wachsen mache und sein Hals durch das Suchen nach Nahrung im Wasser biegsamer und länger geworden sei. Geoffroy St.-Hilaire hatte gegen Cuvier behauptet daß der Uebergang aus einer Gattung in die andere möglich sei, daß Gattungen und Arten nicht fest gezogene Schranken, sondern Entwickelungsstufen im Reiche der Organismen bezeichnen. Es war das Verdienst Darwin's in der Neuzeit auch einige der Mittel zu finden durch welche diese Uebergänge vollzogen werden; der Titel seines Buches bezeichnete die Sache: „Ueber die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf ums Dasein.“ Individualität ist Unterscheidung, jedes lebendige Wesen ein Eigenthümliches; geringe Abweichungen von der allgemeinen Norm treffen in beiden Geschlechtern zusammen, steigern sich, ver-

erben sich, bleiben stehen und bilden eine gemeinsame Art. Der Gärtner bringt so die Rosen- oder Kohlarten, der Liebhaber die Unterschiede der Pfauen- oder Kröpfertaube hervor. Die Auswahl der Geschlechter gesellt in der Natur das Gleiche dem Gleichen, und in der Concurrenz, im Kampf ums Dasein erhalten sich die Wesen die ihn am besten bestehen können; die Noth, die große Meisterin, regt an zum Gebrauche der Kraft, sie macht erfinderisch, sie steigert das Vorhandene über das Gewöhnliche hinaus; und so haben wir einen stetigen allmählichen Fortbildungsproceß. Darwin selber sagt: „So geht aus dem Kampfe der Natur, aus Hunger und Tod, unmittelbar die Lösung des höchsten Problems hervor, die Erzeugung immer höherer und vollkommnerer Wesen. Es ist wahrlich eine großartige Ansicht daß der Schöpfer den Keim alles Lebens das uns umgibt nur wenigen oder nur einer einzigen Form eingehaucht habe, und daß während unser Planet den strengen Gesetzen der Schwerkraft folgend sich im Kreise schwingt, aus so einfachem Anfang sich eine unendliche Reihe immer schönerer und vollkommnerer Wesen entwickelt hat und noch fortentwickelt.“

Die Geologie kam Darwin zur Hülfe. Längst hatte man eingesehen wie in den besondern Schichten der Gesteine auch besondere Thiere und Pflanzen eingebettet waren, man hatte auch festgestellt wie von unten auf die Weich- und Muschelthiere, die Fische, die Vögel, die Säugethiere einander folgen, aber Cuvier und andere hatten von großen Umsturzperioden geredet, wo eine alte Welt untergegangen und auf ihren Trümmern eine neue frisch entstanden sei. Dem setzte nun Lyell die fruchtbare Idee entgegen: daß dieselben Kräfte, welche heute noch thätig sind und leise die Gestalt der Erde verändern, von jeher gewirkt, daß nicht in plötzlichen Revolutionen, sondern in allmählicher Veränderung, in langsamer stetiger Gesetzlichkeit die Bildung unsers Planeten vor sich gegangen und vor sich gehe, und daß die in der Tiefe versteinerten Organismen die Urahnen der gegenwärtigen seien. Die Millionen von Jahren, welche die Wissenschaft für die geologischen Processe fordert, kommen auch der Entwickelung der Organismen zugute.

Jedenfalls, darauf hat von philosophischer Seite Johannes Huber hingewiesen, war es für die Naturforschung, die sich in Detailuntersuchungen zersplitterte, sehr heilsam daß sie den Blick auf die Einheit wandte, daß der Gedanke von dem innern Zusammenhang aller Erscheinungen im System der Welt wieder im Bewußtsein durchbrach. Sahen aber die einen hier blos die Wirkung

blinder Kräfte, das Spiel zweckloser Zufälle und äußerer Einflüsse, so betonten andere die innere Bildungskraft der Organismen, und, wie Bronn und Kölliker, ein großes Entwickelungsgesetz, einen allgemeinen Bauplan des Universums; Nägeli machte geltend daß die Wesen sich nicht blos ihrer Umgebung anpassen, sondern daß auch stets reicher und höher organisirte Bildungen hervortreten, daß die Nützlichkeitstheorie ergänzt werden müsse durch eine Ansicht welche das Erklärungsprincip der Entwickelung in das Streben nach Vervollkommnung setze. Das in der Natur waltende Gesetz des Fortschritts, die Erkenntniß daß das Leben ein Emporgang, gehört zu den edelsten Errungenschaften der Naturforschung; aber vergesse man nicht: der Begriff der Vervollkommnung ist eine ethische Kategorie, er setzt die Anerkennung des Ideals und des Zweckes voraus; von Weisheit und Plan in einer bewußtlosen Natur zu reden, wie gar manche thun, heißt leere Worte machen oder der Natur das Wesen des Geistes unterschieben. Agassiz sagt darum viel folgerichtiger: daß in den Grundtypen der Thiere und ihrer steten Fortbildung zum Vollkommenern bis zum Menschen hinauf sich ein Weltplan offenbare, durch dessen Erforschung unser Geist mit dem Geiste Gottes in unmittelbare Verbindung tritt, indem es ihm vergönnt wird darin den urschöpferischen Gedanken desselben nachzugehen, ja sie nachzudenken im eigenen Bewußtsein. Uns aber freut es daß Darwin den Weg gezeigt wie in der Natur alles natürlich zugeht, wie es möglich ist daß aus dem Niedern das Höhere entspringe, wenn wir nun auch ausdrücklich erklären daß nicht das Niedere das Höhere, der Affe den Menschen mache, sondern daß die eine Macht des Ganzen die ersten niedern Gebilde als die Stufen verwerthet, durch welche sie sich immer höher erhebt. Es ist der Begriff des Organismus sich selbst zu bilden, einen fertigen Organismus zu schaffen ist darum logisch unmöglich; nur als Keimzelle konnte daher der Mensch entstehen; aber ist es nicht viel angemessener daß sie im Leib des höchstorganisirten Thieres sich bildete, als daß sie frisch aus der anorganischen Materie geformt ward, und wo sollte sie die nothwendigen Bedingungen für ihre langsame Gestaltung besser finden als im Mutterleibe und an der Mutterbrust dieses Thieres, das also das Organ für die welteinwohnende Schöpferthätigkeit Gottes war? Wie in der Geschichte so geschieht auch in der Natur alles Neue, Große, das Ganze Fördernde im Zusammenwirken göttlicher und individuell geschöpflicher Thätigkeit. Schöpfung und Entwickelung widersprechen ein=

ander nicht; das Wort: es werde! fließt ewig aus Gottes Mund, und fortwährend antwortet ihm die Welt in frischen aufstrebenden Bildungen. Die Natur trägt nirgends die Signatur des Gemachten, von einem andern oder von außen Angefertigten, sie ist vor allem im organischen Reich und in der Geschichte immerdar Selbstgestaltung; das ewige Wesen läßt den Lebensquellen ihren Lauf, und stellt den individuellen Kräften die schwere schöne Aufgabe der Selbstvervollkommnung, der Freiheit. Der Mechanismus in der Verkettung von Ursachen und Wirkungen wird nicht durchbrochen, er ist die nothwendige Form alles Geschehens, aber innerhalb seiner und mittels seiner verwirklicht sich der Gedanke oder Zweck der Wesen als ihre eingeborene Triebkraft, als ihr freier Wille. Ein Begründer der Entwickelungslehre, E. von Baer, hat selbst das edle Wort gesprochen: „Der Erdkörper ist nur das Samenbeet auf welchem das geistige Erbtheil der Menschheit wuchert, und die Geschichte der Natur ist nur die Geschichte fortschreitender Siege des Geistes über den Stoff. Das ist der Grundgedanke der Schöpfung, dem zu Gefallen und zu dessen Erreichung sie Individuen und Zeugungsreihen schwinden läßt und die Gegenwart auf dem Gerüste einer unermeßlichen Vergangenheit erhebt."

Daß die Masse der Materie stets dieselbe bleibt wie auch ihre Formen wechseln, daß die irdischen Elemente selbst bis ins Feinste aus gleichartigen Atomen bestehend sich nach festen Verhältnissen verbinden, und wie verschieden dann auch ihre Wirkungsweisen sind, doch ihre Wesenheit bewahren, dies war von der Chemie festgestellt, als es Kirchhoff und Bunsen gelang auch im Universum dieselben Grundstoffe nachzuweisen, indem sie nach dem Ursprung der dunkeln Streifen forschten welche in dem Farbenspectrum entstehen, wenn der Lichtstrahl durch ein Prisma gebrochen wird. Sie fehlen wenn der Strahl von seiner Quelle bis zum Auge keine Absorption erlitten hat; hat aber der leuchtende Körper eine Atmosphäre oder ist um die glühende Masse eine abgekühltere Schicht vorhanden, so wird Licht verschluckt, und es erscheinen an seiner Stelle die dunkeln Fraunhofer'schen Linien, und zwar an bestimmten Orten je nach dem Stoffe der sie bedingt. Danach haben die genannten Forscher nun nachgewiesen, daß Eisen, Calcium, Natrium in der Sonnenatmosphäre vorhanden sind; sie haben von da aus neue irdische Elemente entdeckt, und in fernsten Nebelflecken glühende Gasmassen von Sauerstoff und Wasserstoff erkannt.

Die Einheit des Universums in Bezug auf seine Materie war nun

erwiesen. Die elementaren Substanzen ergaben sich als unveränderlich in ihren Eigenschaften, als veränderlich nach ihrer Mischung und Wechselbeziehung, nach ihrer Vertheilung im Raum. Solche kommt durch Bewegung zu Stande, und in dieser erschloß sich gleichzeitig die gemeinsame Grundlage aller Kräfte; das bisher dunkle Spiel der Naturkräfte lichtete sich zu einem Kreislauf von Bewegungen, deren vernunftnothwendige Gesetze die Mathematik bestimmt. Daß Reibung die Bewegung allmählich aufhebt, daß dabei Wärme erzeugt wird, war längst bekannt; ebenso machen wir den Dampf zur bewegenden Kraft indem wir das Wasser erwärmen; der deutsche Arzt Mayer, der englische Mechaniker Joule lieferten den Nachweis daß keine Kraft verloren geht, sondern Bewegung in Wärme sich umsetzt; auch Wärme ist empfundene Bewegung, bei Reibung und Stoß geht die Bewegung der ganzen Masse in ein Beben der kleinsten Theile über, die wir Wärme nennen, und bei der Erzeugung von Triebkraft durch Wärme setzt sich die Bewegung der Atome in eine solche der ganzen Masse um. Helmholtz gründete darauf das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Der ungeheuere Reichthum der Natur ward auch seinen Kräften nach in seiner Einheit als gesetzmäßiges Ganzes anschaulich, ein Spiegelbild des gesetzmäßigen Denkens unsers Geistes. Auch das Quantum der Kraft ist unveränderlich, nur ihre Erscheinungsweisen wechseln. Es ist gelungen elektrische Ströme durch Wärme zu erzeugen, durch den elektrischen Strom glüht der Platindraht; der elektrische Strom zersetzt durch seine Bewegung das Wasser, und wenn dessen Elemente, Wasserstoff und Sauerstoff, sich wieder vereinigen, so entwickelt sich Wärme und Verbrennungsproceß, die wir wieder in Arbeitskraft übersetzen können. Nur scheinbar erlischt die Arbeitsfähigkeit einer Naturkraft in ihrem Werk, sie hat nur eine neue Wirksamkeit erhalten, sie ist nicht vermehrt noch vermindert worden. Die Muskelkraft mit welcher wir den Stein heben, die Macht mit welcher das entzündete Pulver eine Kugel aus dem Rohre schleudert, sie sind das Ergebniß chemischer Processe der Ernährung, der Verbrennung, ähnlich wie die Triebkraft der Dampfmaschine; es ist dieselbe Energie der Bewegung, die hier in unserm Arme, dort in den Schwingungen von Aether und Luft als Licht und Schall erscheint, die dort in der Form der Schwere Weltkörper umeinanderkreisen läßt, hier die chemische Anziehung der Atome in der perlenden Kohlensäure des Schaumweins hervorbringt, dort im Magnet die Spitze der Nadel nach dem Nordpol richtet, hier im elektrischen Telegraphen unsere Gedanken

in die Ferne trägt; alle Veränderung in der Welt ist ein Wechsel in den Erscheinungsformen der Bewegung, der sie treibenden Kraft. Die Bewegung der Sonnenstrahlen erzeugt durch ihre Wärme an der Erdfläche die Meeresströmungen, die Winde, das Aufsteigen der Wasserdämpfe, die an den Bergen niederschlagen, wieder aufquellen und zum Meere zurückfließen; die Sonnenstrahlen geben der Pflanze die Kraft aus der Kohlensäure, dem Athmungsproduct der Menschen und Thiere, und aus dem Wasser den Sauerstoff auszuscheiden, aus dem Kohlenstoff und seinen Verbindungen die Nahrung für uns zu bereiten, die dann der Sauerstoff wieder verbrennt und unsern Lebensproceß in Bewegung hält, und so stammt unsere Lebenskraft aus der Sonne, deren Glut sich anfachte als die ungeheuere Nebelmasse im Raum unsers Planetensystems sich in einem Mittelpunkte zusammenzog, und die bewegende Anziehungskraft in Wärme sich umsetzte, aus der nun alle mannichfaltigen Bewegungen wieder hervorgehen. Aus den mannichfaltigen Bewegungen aber erzeugt unsere Subjectivität nach den Reizen die sie auf unsere Nerven üben, kraft deren eigener Energien, die Empfindungen der Wärme und Kälte, des Lichtes und der Farben, der Düfte und Töne, die ganze so mannichfaltige Erscheinungswelt, und die Kunst läßt uns die Harmonie des Ganzen im Einzelbilde genießen.

Das Erwachen des Slawenthums.

Wie in Deutschland eine neue Blüte des nationalen Lebens durch die Poesie und Philosophie des 18. Jahrhunderts verbreitet wurde, so ist das Erwachen des Slawenthums vom Geiste aus geschehen, und zwar unter dem Einfluß der erleuchtenden und befreienden Bildung Westeuropas. Indem die Volksinstincte dem hier gegebenen Anstoß folgen vollzieht sich ein hochbedeutsames Ereigniß der neuern Geschichte. Vornehmlich die deutsche Wissenschaft hat das Ihrige beigetragen die Verwandtschaft des Slawenthums mit dem Kreise der arischen Culturvölker festzustellen; sie hat die Forschung über Volksthum und Volksdichtung ausgebildet, und im Anschluß an sie haben slawische Gelehrte fortgearbeitet.

Aber seltsamerweise wenden in der Gegenwart die Slawen sich gegen Deutschland, und Pypin, der Verfasser des trefflichen Werks über die slawischen Literaturen, muß daran mahnen daß zwischen den stammverwandten Nationen keine Feindschaft bestehen, vielmehr Bildung und Gesinnung sie zu gemeinsamer Culturarbeit verbinden solle. „Es ist bekannt daß die nationale Idee zweischneidig ist, fort- und rückschrittlich zugleich; sie ist in hohem Grade wohlthätig, wenn sie sich regt zum Schutz des Rechts und der Menschenwürde, und äußerst schädlich, wenn sie sich in Eigendünkel, Ausschließlichkeit und Unduldsamkeit verkehrt, die alsbald in Ungerechtigkeit übergehen und Widerstand und Feindschaft von der andern Seite hervorrufen; mit einem Worte: sie ist wohlthätig oder schädlich je nachdem sie als herrschendes Princip die Idee der Humanität und Bildung oder der rohe Stammesinstinct aufgestellt wird.“

Wie die einzelnen Stämme zu neuem Selbstbewußtsein kamen, entwickelte sich zugleich der Gedanke des Panslawismus, der Vereinigung derselben auf dem Grunde des gemeinsamen Ursprungs und der geschichtlichen Beziehungen zunächst im Streben nach literarischer Gegenseitigkeit; bald aber auch kam realistisch das Trachten hinzu auf die Herrschaft Rußlands eine Weltherrschaft zu gründen; und die Ueberhebung: daß nun die Slawen die Leiter der Weltgeschichte würden und das tonangebende Wort statt der „abgelebten“ westeuropäischen Cultur zu sprechen hätten. Treten slawische Geisteshelden auf mit welterleuchtenden und weltbefreienden Thaten in Kunst und Wissenschaft, so sind wir bereit ihnen zu huldigen, aber Großsprecherei imponirt uns nicht. Weder der Despotismus von oben, noch der Nihilismus von unten hat etwas Anziehendes und Förderndes für uns. Und die Einigung des Slawenthums steht noch in der Ferne. Als die Vertreter der Stämme 1848 in Prag zusammenkamen, mußten sie Deutsch reden um einander zu verstehen. Die Slawen selber streiten um die Führerrolle. Die Czechen beanspruchen sie so gut wie die Russen, und wenn diese auf ihre Macht pochen, so meinen die Polen gerade durch ihr Martyrium und ihren äußern Untergang die Auferstehung verdient zu haben; sie seien berufen der christlichen Idee den vollen Ausdruck zu geben und die andern Slawen zu leiten. Bisjetzt liegen nur schwache Versuche vor, die feindlichen Brüder Polen und Russen zu versöhnen. Als ukrainische Patrioten an eine kleinrussische Literatur dachten und den Volksunterricht hoben, da wurden ihre

Sonntagsschulen in Kiew geschlossen und die Elementarbücher in kleinrussischer Mundart verboten. Die Czechen schreien über verrätherische Sonderbündelei, wenn neuerdings die Slowaken im eigenen Dialekt dichten, und die Slowaken erklären dagegen daß Schafarik und Kollar das Slawenthum so tief erfaßt, weil sie als Slowaken geboren worden. Lassen wir den Slawen Pypin reden; er ist aufrichtig genug zu bekennen daß das erlösende Wort der Zukunft noch nicht gesprochen sei, und fürchtet daß der Thurmbau der slawischen Literaturen wie der zu Babel mit einem völligen Auseinanderlaufen endigen könne. „Welcher einstimmige Enthusiasmus auch diese Literaturen beseelen mag, es ist schwer für sie eine weite Zukunft zu erwarten: jede in den Grenzen eines verhältnißmäßig kleinen Stammes gefesselt, müssen sie sich zu der beschränkten Rolle elementarer und populärer Bücher verurtheilen und in den Gegenständen der höhern Bildung und Wissenschaft nur fremde stärkere Literaturen wiederholen; für ein großes Talent, für einen kräftigen wissenschaftlichen Geist wird es an Ruhm fehlen, er wird entweder seine Thätigkeit nach den Verhältnissen seiner Sphäre einschränken oder diese zu Gunsten einer umfassenden Nationalität verlassen müssen. Die französische, deutsche, englische Sprache heißen mit Recht Weltsprachen, weil sie thatsächlich eine große Rolle in der Entwickelung menschheitlicher Entwickelung spielten, und weil sie eine überaus weite Verbreitung haben. Die Kenntniß derselben ist für denjenigen unentbehrlich der sich höhere Bildung aneignen oder für dieselbe arbeiten will. In diesen Sprachen sind die tiefsten Probleme und Lösungen des modernen Gedankens ausgesprochen, bedeutend nicht nur in der besondern nationalen Sphäre, sondern überall wo es sich um die Ideen Gott, Natur, Mensch, Gesellschaft, Recht, Wissenschaft handelt. Die Weltbedeutung dieser Sprachen besteht darin daß diesen Völkern die Arbeit der höchsten menschlichen Erkenntniß und die größten Werke der Poesie angehören. Das ist das Gebiet welches die Slawen erst erobern müssen. Wer etwa Russisch lernen will um höherer Bildung theilhaftig zu werden der wird bald einsehen daß er die idealen Güter der Menschheit anderwärts besser findet. Zur Erlangung einer Weltbedeutung muß sich eine Literatur durch Meisterwerke der Poesie und Wissenschaft hervorthun, die mit aller Freiheit philosophischen Denkens und dichterischer Schöpferkraft erfüllt sind, und dazu sind durchaus Be-

dingungen des öffentlichen Lebens nöthig, wie man sie in Rußland bisher nicht hatte und heute noch nicht hat."

Eine panslawische Literatursprache zu machen das liegt außer dem Bereich willkürlichen Vermögens; aber die Russen, Polen, Czechen, Serben erheben wol den Anspruch daß ihre Sprache allgemein gelernt werde; doch dazu sind die Stammesgenossen nicht willig, jeder verlangt die Ehre für sich. Schon 1826 schrieb Schafarik: „Welche von den Dialekten und Alphabeten die gesammtslawischen sein werden das wird nicht die Feder, sondern das Schwert entscheiden; Ströme voll Blut werden die Züge der Buchstaben graben, und dort wo ihrer am meisten fließen werden wird das gemeinsame Alphabet entstehen." Vielleicht auch nicht. Ein Gesammtslawisch thut so wenig noth wie ein Gesammtgermanisch oder Gesammtromanisch gegenüber dem Englischen, Skandinavischen, Deutschen oder dem Französischen, Spanischen, Italienischen, Rumänischen. Die Dante, Cervantes, Voltaire, Shakespeare, Luther und Goethe geben ihrer Mundart Weltgültigkeit, und ihr originaler Genius ist der Sprecher ihrer Nationalität.

Ich habe der slawischen Volkspoesie im dritten Bande mit eingehender Liebe gedacht. Im Mittelalter und zur Zeit der Reformation waren die Westeuropäer Träger und Beförderer der allgemeinen menschlichen Entwickelung, die Slawen begnügten sich mit einer untergeordneten mehr nachahmenden Rolle, sie waren zu sehr mit sich beschäftigt um in den Gang der Weltgeschichte einzugreifen. In unserm Jahrhundert treten sie frischer und anspruchsvoller hervor, und Polen und Russen haben Werke geschaffen die von ureigenem Geiste Zeugniß geben im Concert der Weltliteratur.

Die ältesten Schriftdenkmale bieten die Bulgaren; aber unter byzantinischem Einfluß gewähren sie einen greisenhaften Anblick, kirchlich dogmatisch, phantastisch legendenhaft. Venelin (1802—1839) ward der Erwecker zu neuem Leben. Er sammelte Volkslieder und Sagen und schrieb mit patriotischer Begeisterung über das Volk und seine Geschichte; poetische und pädagogische Bücher entstanden unter seinem Einfluß. Die größere Selbständigkeit möge den Boden für eine kommende Literaturblüte bereiten! Die Volkslieder haben viel Verwandtes mit den serbischen, doch bleibt bei dem Vorzug der Kraft und Kürze vieles roh und ohne die künstlerische Durchbildung der serbischen Gesänge, durch deren Sammlung der in Deutschland gebildete Vuk Karadzić das Na=

tionalgefühl der Heimat erweckte und Europa mit jenen Liedern beschenkte, die als Anfänge echt epischer Poesie die verdiente Bewunderung fanden. Dositheus Obendović erzählte sein bewegtes Leben auf unsern Universitäten und gestaltete diese Abenteuer sammt Rathschlägen des gesunden Menschenverstandes zu Volksbüchern. Vuk trat ihm zur Seite, aber die neue Rechtschreibung hieß ketzerisch, die in Oesterreich gedruckte Uebersetzung des Neuen Testaments ward in Serbien verboten. Beide machten die Schrift zum getreuen Ausdruck des Worts, und Schriftsteller wie Milunitović und Popović führten die neue Richtung zum Sieg.

Der Kleinrusse Gogol schrieb noch nicht in der Sprache seiner Heimat. Erst 1840 hat das Volk seine eigene Poesie in den Gedichten Sevćenko's angestimmt, der als ein Prophet zu neuem Leben rief. Kostomarow sagt von ihm: „Es ist kein Wunder daß der in der strengsten Aufrechthaltung des Bestehenden lebende und wirkende Dichter, der sich erkühnte den Vorhang vom geheimen Versteck der Volksgefühle und Wünsche hinwegzuziehen, und andern zu zeigen was Druck und Schrecken jeden gewöhnt hatten zu verbergen und in sich ängstlich zu betäuben, durch das Schicksal zu schwerem Leiden verurtheilt wurde, deren Nachklänge in seinen Werken scharf widerhallen.“ Ueberhaupt hatten nun die Ukrainophilen mit den Moskowitern vielfältig Streit, und ihre Schriftsteller wie die der galizischen Russinen stehen unter westeuropäischem Einfluß und haben der Weltliteratur bei allem Verdienst um ihre Heimat noch nichts zu bieten.

Die Volkslieder der Kleinrussen sind voll Zartheit der Empfindung, aber seit sie dem Norden unterworfen sind, sollen die Dichter nur in dessen Sprache schreiben, wenn sie nicht zu den Soldaten oder in die Verbannung gehen wollen. Aber Taras Scheftschenko ist der melodische Mund der Volksseele geworden, ein leibeigener Knabe, den sein Herr aus der freien Natur vom Hüten der Schweine ins Haus zum Stopfen der Pfeifen, zum Lakaiendienst berufen, aber peitschen lassen als der Bursche in Mußestunden Kupferstiche abzeichnete, doch sich eines bessern besonnen, und ihn zu einem Maler in die Lehre gethan um das Talent später für sich auszunutzen. Scheftschenko ward von edlen Menschenfreunden freigekauft; der Dichter überwuchs den Maler in ihm. Als er das Geschick eines befreundeten Grafen besungen, der ob seines Freisinns als gemeiner Soldat in den Kaukasus gesandt worden, blühte ihm ein ähnliches Los: er ward mit der

Knute gezüchtigt und in eine Garnison am Kaspisee verbannt, wo er verkümmerte; „der Mann ist unschädlich", berichtete der Commandant, bevor der Dichter die Freiheit erhielt. Er starb 1861. Die Geschichte unserer Literatur, klagt einmal Alexander Herzen, ist ein Verzeichniß von Märtyrern oder eine Liste von Sträflingen. Scheftschenko ist gleichgroß im Herzenslaute der Lyrik wie in epischer Anschaulichkeit und im Pathos des politischen Trutzgesangs. Seine Haidamaken (Kriegsmänner) erzählen den letzten Kampf der Ukrainer gegen Polen unter dem Kosaken Gonta (1770). Still duldete das Volk, bis die Polen die griechischen Priester vertrieben und die Schlüssel der Kirche an Juden verpachteten, von denen die Gläubigen sie für den jedesmaligen Gottesdienst abmiethen mußten. Da riefen sie den Kosakenführer ins Land, blutige Greuel geschahen, die Russen kamen den Polen zu Hülfe, und im Blute der Bauern ward das letzte Auflodern der Freiheit ausgelöscht. Das Gedicht „Die Ertränkten" beginnt im volksthümlichen Ton: Das Mondlicht schimmert über dem Flusse, der Wind fragt flüsternd das Schilf: Wer sind die beiden Gestalten, schwankend im Dämmerschein? Mutter und Tochter. Die Mutter war eine reiche Herrin, von jungen Männern umbuhlt; die freche Schöne kam zum Fall und übergab das Töchterlein an Bauersleute. Dort blüht Hanusie herrlich auf, der arme Fischer liebt sie. Da nimmt sie die Mutter ins Haus, wird aber eifersüchtig als ihre Verehrer sich dem neuen Stern zuwenden. Grimmig geht sie mit der Tochter ins Bad, und wie die Schönheit des jungen Leibes sich enthüllt, da wird die Mutter bei der süßen Keuschheit des holden Kindes immer wüthender, und wie das Mädchen mit dem Schlingbaum plaudert, die anmuthigen Glieder auf der Welle wiegt und an der Sonne wärmt, da hält sich die Unsinnige nicht mehr, faßt die Tochter an den langen dunklen Flechten und stürzt sich mit ihr in die Flut. Beide versinken. Der Fischer stürzt der Geliebten nach in die Wellen, hebt aber nur die Leiche hervor. Zum ersten und letzten mal herzt er den schlanken Leib, küßt er die stummen Lippen, dann bettet er sich mit ihr im Strom. Und wie nun die Mutter ihr Haar zerzausend am Ufer steht und die Tochter sanft heranschwebt, im Mondschein, und die nußbraunen Locken kämmt, da taucht der bleiche Fischer hervor, legt Wasserrosen zu Füßen der Geliebten und schlägt die Augen nieder vor dem nackten jungfräulichen Leibe. Der Wind flüstert fragend im Schilf: Wer sind sie? So steht

das realistische Sittenbild im volksthümlich phantastischen Rahmen ergreifend vor uns da.

Die czechische Literatur hat eine weltgeschichtliche Bedeutung gehabt, aber in der Gegenwart noch nicht wieder errungen. Unter dem Einflusse der deutschen Bildung und des Engländers Wicliff predigte Huß das Evangelium in der Volkssprache. Sein reiner Charakter, sein fester Glaube, seine Liebe zum Volk, das er sittlich zu heben und vom geistlichen und weltlichen Druck zu befreien trachtete, machte ihn zu einem Bahnbrecher der neuern Zeit; wie wir von den zwölf Artikeln des Bauernkriegs sagen können daß sie die Grundzüge der freien Staatsordnung aufgestellt, welche durch die Französische Revolution und die Aufrichtung des Deutschen Reichs verwirklicht worden sind, so sprachen die Taboriten kühn und kräftig aus, was auf religiösem Gebiet die Aufgabe der Zukunft ward, daß frei von äußerer Autorität der Mensch sich auf sein selbständiges Gewissen stellt und die Vernunft neben dem vorbildlichen Leben und den eigenen Worten Jesu zur Richtschnur seines Glaubens und Wollens macht. Ausschreitungen blieben nicht aus, wie die Weiber- und Gütergemeinschaft der Adamiten und ihre Versuche nackt zu gehen; aber die einfachen Bauern und Bürger suchten in der Freiheit und Gleichheit vor Gott und den Menschen sich des allgemeinen Priesterthums würdig zu machen. Chelcicky verlangte Forschung und Kritik, das Ursprüngliche im Christenthum soll von den spätern Zusätzen gesondert, nicht durch Kriegsgewalt, sondern durch Bildung und Veredlung das Gottesreich gegründet werden. Sein „Netz des Glaubens" sollte als die Darstellung der evangelischen Wahrheit die Menschheit aus der Tiefe des finstern Lebensmeeres und seiner Ungerechtigkeit herausziehen. Das Christenthum lehrt die Freiheit und Brüderlichkeit aller Menschen, und wird sein Gesetz der Liebe erfüllt, so bedarf es keiner Päpste und Fürsten mehr; aber der saure Essig des bürgerlichen Regiments ist nöthig um der Sünde willen, das gottentfremdete Geschlecht bedarf der Zucht königlicher Macht und Ordnung. Die Böhmische Brüdergemeinde ist aus diesen Ideen hervorgewachsen, und ihr Idealismus hat dieselben unter Verfolgungen auch in Liedern und Erbauungsbüchern der Nachwelt überliefert.

Czechische Geschichtschreiber nennen das Jahrhundert von 1520—1620 das goldene ihrer Literatur; das gilt nur von der Menge der Bücher; die Poesie war mit Unfruchtbarkeit geschlagen,

die Prosa ohne eigenthümlichen Inhalt. Der Formalismus der Jesuitenschulen machte sich geltend, der nationale Sinn erlosch, die Sprache verfiel. Die bessern Geister wurden ins Ausland getrieben, unter ihnen ein Mann von weltgeschichtlicher Bedeutung, Amos Komensky, unter dem Namen Comenius berühmt (1592—1670). Er brachte seine heimische Mystik auf die deutschen Universitäten mit; er ward Leiter der Brüdergemeinde in Polen. Da berief ihn das Lange Parlament zur Reform der Erziehung nach London, Oxenstierna zog ihn nach Schweden, die Brüdergemeinde erkor ihn zum Bischof in Lissa; in Amsterdam fand er Ruhe und Muße zur Vollendung seiner Schriften. Er stellte dem „Labyrinth der Welt" das „Centrum der Sicherheit" zur Seite, die Betrachtung wie nur in Gott Ruhe und Segen liegt. Seine Lehrschriften gipfeln im Thor der Sprachen (Janua linguarum) und im Weltgemälde (Orbis pictus). Hier trug er dem Jahrhundert die Fahne des Befreiers voran gegen die pädagogische Scholastik und den verkehrten Classicismus der Lateinschulen. Montaigne, Bayle, Locke, Rousseau, Pestalozzi stehen auf seinen Schultern. Dem dumpfen Auswendiglernen stellte er Anschauung, Erfahrung, Nachdenken gegenüber. Der Mensch muß zum Menschen erzogen, die Erziehung also auf die Erkenntniß seiner leiblichen und geistigen Wesenheit gegründet und gerichtet werden. Vom Bekannten zum Unbekannten, vom Leichten zum Schweren soll der Unterricht vorangehen, sittlich-religiöse Bildung Hauptsache sein. Und wie hierfür Komensky jene grundlegenden Bücher schrieb, so suchte er in der Weisheitslehre (Pansophie) die Ergebnisse der Wissenschaften in einem übersichtlichen Zusammenhange darzustellen um ihnen innerlich mehr Sicherheit und äußerlich mehr Verbreitung zu geben. Dem stellt sich ein dichterisches Werk, das Labyrinth der Welt, zur Seite. Hier macht der Schriftsteller eine Reise durch die menschliche Gesellschaft, er schildert den Jahrmarkt des Lebens mit seinem bunten Treiben um darzuthun wie in diesen Dingen und Bestrebungen Schein und Täuschung, Eitelkeit und Elend liegt, während der Mensch das Paradies in einem gottergebenen Herzen trägt. Der Wanderer trifft zuletzt mit Christus zusammen und erblickt das Ideal des Lebens in einer Gemeinde innerlicher Christen, die das doppelte Licht der Vernunft und des Glaubens erleuchtet, die dem Gebot der Liebe folgen und einander helfen und fördern mit ihrer geistigen und weltlichen Habe, und in der Anschauung Gottes, seinem Willen

ergeben, in ihm lebend glückselig sind. Komensky war der vorletzte Bischof der Brüdergemeinde, der letzte Vertheidiger der nationalen Sache des Czechenthums und ein Vorkämpfer der europäischen Cultur, ein Freund der Menschheit im vollen Sinne des Worts.

Wie paßt dazu die Feindschaft gegen die Träger dieser Cultur, die Deutschen, deren Literatur selbst erst wieder die Czechen zu neuer Wirksamkeit anregte? An Chelcicky, an Komensky sollten sie anknüpfen, statt im Bunde mit kirchlicher und politischer Rückschreiterei gegen uns zu hetzen, und wir würden zusammen für Licht und Freiheit fechten. Statt dessen legen sie in nachgemachte Trümmer alter Dichtungen eine Feindschaft gegen das Deutschthum, die jenen Tagen völlig fremd war. Dobrowski, Schafarik Palacky waren Deutsch gebildet und wurden durch Deutsch geschriebene Werke bedeutend für die Erweckung des Slawenthums. Das Gedicht der Libusa, die Lieder der Königinhofer Handschrift, als alterthümliche Funde bezweifelt, aber in ihrem poetischen Werth auch von Goethe anerkannt, sichern den Dichtern Hanka und Linda vor ihren andern Dichtungen eine Stelle in der Literaturgeschichte. Der Deutsche Jungmann lernte Czechisch von den Bauern um dann für diese Sprache einzutreten. Die Jugend fand in Kollar einen begeisterten Führer; Liebe und Nationalgefühl verschmolzen sich in seiner Poesie; in patriotischen Elegien und Mahngedichten forderte er die Einigung aller Slawen. So ward die nationale Idee von Männern gepredigt welche in der deutschen Bildung erwachsen waren, und in einer Deutschen Zeitung, der Allgemeinen in Augsburg, vertheidigte Wozel die czechischen Bestrebungen, während unter österreichischer Censur Sabina seinen Roman von den Hussiten fünfmal umarbeiten und zuletzt in Novellen zerstückeln mußte. Novellen und Dramen erschienen in Menge, aber der originale Gehalt, die vorbildliche Form, die sie für Europa bedeutend machen könnten, werden von den böhmischen Kritikern selbst vermißt, und schon 1845 klagte Havlicek: „Diese unaufhörlichen Reden von Patriotismus in Vers und Prosa fangen an uns überdrüßig zu werden; vor lauter Erweckung zum Czechenthum vergessen wir die Bildung des Volkes.“ Wie soll solche gedeihen, wenn man sich von Westeuropa absperrt? Pypin rühmt als Dichter vornehmlich Halek, der vom priesterlichen und prophetischen Amt der Poesie erfüllt Reichthum von Anschauungen mit Innigkeit der Empfindung verbinde, und Vrchlicky, der unter dem

Einfluß Victor Hugo's und deutscher Wissenschaft weltgeschichtliche Stoffe behandle, den Sieg des Geistes über die Natur und seine Entwickelung zur Humanität schwungvoll darstelle; aber er, der Slawe, vermißt das eigenartig Czechische und warnt vor Ueberschätzung; die weltliterarische Bedeutung liege ja nicht darin daß ein Dichter in die heimische Weise überträgt was die schöpferischen Genien anderer Nationen hervorgebracht, sondern darin daß aus dem nationalen Geist Ideen und Formen von allgemein menschlichem Werth ursprünglich geboren werden. Dazu schicken Polen und Russen sich an.

Eigenthümlich ist Polens Stellung in der Weltliteratur; denn von einem Antheil an dieser kann erst nach der Theilung des Landes, nach dem Untergang des Staats die Rede sein. Da, unter dem russischen Druck und in der Verbannung sammelte sich der Geist des Volks in einzelnen hochbegabten Männern. Sie dachten nach über das schwere Verhängniß das sie zu tragen hatten, sie lernten das Leid als Sühne nehmen, und wie in der babylonischen Gefangenschaft der Juden ein gottbegnadeter Dichter das Bild vom duldenden Knecht Gottes gezeichnet, der durch seine opferwillige Liebe zum Messias werde, so stiegen in der Seele eines Mickiewicz durch die Weihe der Schmerzen neue messianische Hoffnungen auf, in deren Licht er herrliche Bilder des nationalen Lebens entwarf, die nun erst dem eigenthümlichen Wesen der Polen eine künstlerische Gestalt gaben. Slowacki, Krasinski standen ihm zur Seite. So ward hier die Sehnsucht eines sterbenden Volks nach Unsterblichkeit erfüllt, — oder wird auch hier vom Geist aus eine Wiedergeburt erfolgen? Ich habe stets darauf hingewiesen daß es irrig ist die Blüte der Kunst mit politischer Macht und Größe eines Volks in Verbindung zu bringen. Nothwendig sind im Reich der Phantasie schöpferische Genien, und der Aufschwung der Seele über das Ordinäre zum Idealen, die Erhebung des Gemüths zur sittlichen Weltordnung; ohne diese Bedingungen gibt es keine Literatur von Werth und Bedeutung, sondern nur geruchlose Sumpfblumen, die mit der Mode des Tages verwelken; doch wo Seelengröße und Begeisterung vorhanden sind, da können sie vom Volksgeist getragen sein, aber ihm auch zürnend, richtend, mahnend oder tröstend, erleuchtend und befreiend gegenüberstehen.

In Polen blühte der Parlamentarismus in der Adelsrepublik; aber der Edelmann verachtete Handel und Industrie, die er den Juden und Ausländern überließ, es fehlte das freie Bürger= und

Bauernthum, das Königthum ward dem Adel dienstbar. Während der Religionskriege in Europa fanden freie Geister Duldung in Polen, aber die siegreiche Gegenreformation erstickte bald die Bildungskeime, und ein Küchenlatein ersetzte bald die Volkssprache. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigte bei fortwährender Unruhe den Wechsel im stoßweisen Streben nach radicaler Reform mit den Orgien schonungsloser Reaction. Das Ausland mischte sich ein. Die Literatur stand unter französischem Einfluß; die spottende Satire ward von Krasicki, von Naruscewicz neben Werken ernster Belehrung die vom Leben selbst gebotene Kunstform. Bald stimmte Woronicz über den Zusammenbruch des Volks sein Klagelied an; aber mitten im Untergang erwachte ein energisches Lebensgefühl. Spasovič, der Geschichtschreiber der polnischen Literatur, betont dabei die Verbreitung demokratischer Gedanken. Der Mensch soll seine Lebensstellung durch Verstand und Arbeit erwerben, an die Stelle des Mäcens trat der Verlagsbuchhändler und das lesende Publikum, und der Plebejer, der mit der Feder sein Brot redlich verdiente, war doch selbständiger als der arme Adelige der in den Vorsälen der Magnaten versemachend herumlungerte. Das Deutschthum mit Schiller und Goethe, das englische Wesen mit Scott und Byron wirkten bildend ein, man begann sich in das eigene Volksthum zu vertiefen und dessen Schätze zu heben. Brodzinski war nach Lessing's Vorbild bahnbrechender und zielsetzender Kritiker, der den nationalen Stempel und die Rücksicht auf das praktische Leben vom Dichter und Denker forderte. Der Kampfgefährte Kosciuszko's, Niemcewicz, schrieb seine geschichtlichen Gesänge, und aus den Reihen von Dombrowski's Legion im Dienste der französischen Republik erklang das Lied: Noch ist Polen nicht verloren! Das Vaterland ward das gemeinsame Wort des Schmerzes, der Liebe und der Hoffnung.

Jetzt trat in Adam Mickiewicz (1798—1855) ein großer Dichter auf. Habe ein Herz und schaue ins Herz! war seine Losung; Wirklichkeit und Wahrheit waren ihm die Quellen der Poesie, das Leben soll sie widerspiegeln und sich zu Gott erheben, denn nur das ist werth geschrieben zu werden vermöge dessen der Mensch sich veredeln kann. Er bildete sich an Goethe, Schiller und Byron, aber er that es in nationaler und eigenthümlicher Weise. Der Weltschmerz Byron's ward zur Trauer ums Vaterland, und vor dem ätzenden zersetzenden Zweifel rettete ihn die christliche Mystik. Mickiewicz ringt mit den großen Problemen

der Menschheit, er weiß lebendig zu gestalten, indeß der Idealismus des Gemüths überwiegt die Klarheit der Anschauung und des Gedankens. Das Gleiche gilt von Krasinski. Sie stehen im Weltalter des Geistes, unter dem Einflusse der deutschen Philosophie, aber sie sind musikalische Naturen, das Gefühl ist bei ihnen überwältigend, und so schlagen die Wogen des Mysticismus über ihren Häuptern zusammen, doch aus dem Dunkeln leuchten wieder prächtige Gedankenbilder. Das am meisten charakteristische Werk für Mickiewicz sind die Dziady oder Todtenopfer, ein Nachklang von Goethe's Faust und Byron's Manfred in der Polenseele. Es gebricht an verständig abrundender Composition, an Deutlichkeit des Zusammenhangs; es sind dramatische Bruchstücke, die der Dichter wie Goethe im Drang des Augenblicks niederschrieb, doch ohne sie wie der Deutsche zum klaren Ausdruck der Idee durchzubilden. Nach altheidnischem Brauch wird am Allerseelenfest den Todten ein Mahl bereitet, nächtlich in einer verfallenen Kapelle werden sie beschworen, die Schatten halten Zwiesprach mit den Menschen. Der Dichter Gustav steht im Mittelpunkt; man weiß oft nicht „ob Wahnsinn, ob ein Gott aus ihm gesprochen", in phantastischer Weise stellt er das Liebesgeschick des jungen Mickiewicz dar, es ist die poetisch wahrste und beste Dichtung des Liebesleids in der polnischen Literatur. Aber wie der Dichter selbst unter den Philareten in Wilna, einem Seitenstück der deutschen Burschenschaft, sich zum Vaterland hinwandte, so verwandelt sich der Held in den Patrioten Konrad; furchtbare Bilder der Tyrannei ziehen an uns vorüber, und der Held ringt wie Hiob und Faust mit Gott selber: wie verträgt sich das mit dem Willen der Liebe? Ist Gott der Vater der Welt? Er ist ihr Zar! hohnlachen die Dämonen. Ueber das Gefühl der Menschen möchte der Sänger unmittelbar herrschen. Er fährt mit seiner Hand über die Sterne und sie klingen wie Harmonicaglocken, die Sphären feiern Gott. „Daß die Menschen für mich wären wie Gedanken und Worte, aus denen der Bau eines Liedes sich zusammenfüge! Ich würde mein Volk schaffen wie ein lebendiges Lied, und würde ein größeres Wunder vollbringen als du, ich würde das Lied des Glücks anstimmen!"

Mensch, wüßtest du wie herrlich deine Macht ist,
Wenn der Gedank' aufblitzt in deinem Haupte
So wie der Funken in der Wetterwolke!
Ja wüßtest du daß wie du den Gedanken

Gefaßt, — so wie des Donners harren die Elemente —
Der Satan und die Engel darauf warten,
Ob ein du schlägest in den Grund der Hölle,
Ob an dem Himmel du erglänzen wirst!
O Menschen, jeder von euch könnt' allein,
In Fesseln fest geschmiedet, Throne bauen
Und stürzen durch den Glauben, den Gedanken!

Die Balladen, die Sonette aus der Krim, die Erzählungen Konrad Wallenrod und Grazyna tragen Byron's Stil, aber sie haben alle den heimatlichen Boden, und der Patriotismus ist es der dort den Mann, hier das Weib zu heldenmüthiger Aufopferung treibt. Dann fand Mickiewicz die Klarheit und Ruhe zu einem Epos, das als Bild des gegenwärtigen Lebens, als Familiengeschichte mit dem Hintergrund eines weltgeschichtlichen Ereignisses auf Goethe's Hermann und Dorothea hinweist, wenn auch nicht alles so künstlerisch abgeklärt ist. Denn an der Stelle einiger so lebenswahrer wie typischer Gestalten und einer einfachen Begebenheit steht in Herr Tadeus eine bunte Fülle von Personen und Ereignissen, von Schilderungen des Landes und der Sitten im Wechsel pathetischer und scherzender Töne, sodaß es an Don Juan gemahnt und Krasinski ausrief: Don Quixote und Iliade zugleich! Familienhader will in offenen Kampf ausbrechen, da bringt der gemeinsame Kampf für Freiheit und Vaterland Versöhnung. Dombrowski's Legion als Vorhut von Napoleon's Armee rückt ein, und bietet den Patrioten den Anhalt zur vorbereiteten Erhebung; die Liebenden schließen ihren Bund in der Hoffnung auf die Wiedergeburt des Vaterlandes. Das Urtheil des Polen selbst sagt: Die wirkliche Cultur eines geschichtlichen Volkes ist kurz vor dem staatlichen Untergange nach allen Seiten hin lebendig, vollständig, reliefartig, malerisch entfaltet, angefangen von den Speisen, dem Getränk und der Kleidung, der Schlägerei, dem Landbau, dem häuslichen Heerd, bis zum Gebet, bis zu den unvertilgbaren Erinnerungen, den intimsten Wünschen und Hoffnungen. Der Dichter stand auf der Grenzscheide zwischen einer verschwindenden und neuen Generation, das ist der rechte epische Standpunkt; er hat das untergehende Geschlecht verewigt.

Das Auftreten von Towianski in Paris drängte die mystischen Ideen bei Mickiewicz in den Vordergrund. Spielte jener die Prophetenrolle oder war er ein begeisterter Schwärmer? Er

wirkte wie Lavater und Kaufmann in Deutschland, wie Irving in England, die auch lichtere Geister in ihren Dunstkreis zogen. Mickiewicz hatte in den Dziady das Ergriffen- und Erfülltsein des menschlichen Geistes vom göttlichen im künstlerischen Schaffen als eine lebendige Einheit des Unendlichen und Endlichen dargestellt, göttliche Offenbarung und menschliche Kindschaft waren ihm innere Erfahrung. In den Büchern des polnischen Volks und seiner Pilgerfahrt hatte er demselben seine Leidensgeschichte im biblischen Tone erzählt und die Hoffnung auf den kommenden Messias ausgesprochen; er war damit der Vorläufer von Lamennais' berühmten Worten eines Gläubigen geworden. Er hoffte auf den Geisteshelden, der Polen zur Auferstehung rufe, er erwartete mit deutschen Denkern eine höhere Form des Christenthums als die seitherigen Kirchen bieten, und fühlte sich als den Propheten eines Gottesreichs der Freiheit und der Liebe.

Mickiewicz zunächst stand Krasinski, der von der deutschen Philosophie genährt und ein glühender Verehrer Schiller's in frühreifer Jugend dramatische Dichtungen nicht als Bühnenwerke, sondern zur Veranschaulichung von Ideen schrieb. So stellte er in der Ungöttlichen Komödie den Grafen Heinrich als Vertreter der Vergangenheit dem Repräsentanten des Radicalismus jeder Art, Pankratius, gegenüber; prachtvoll sind die großen Streitreden beider. Dann bietet Pankratius den Pöbel auf, der Graf wird überwunden, aber über dem Schlachtfeld sieht der Held des Umsturzes die Gestalt Jesu schweben, und sinkt vor ihr nieder mit Julian's Wort: Galiläer, du hast gesiegt! Aehnlich steht in seinem Iridion die römische Civilisation im Kampf mit dem Germanenthum, und auch hier verheißt das Christenthum eine schöne Zukunft. So gehören diese Dichter dem Reich des Geistes an, aber man spürt doch daß das Denken wie die Sprache der Polen nicht durch eine eigenthümliche Philosophie hindurchgegangen; das Gefühl herrscht vor, und die Phantasie offenbart den Gehalt desselben mehr in symbolischen Traumbildern als in realen Charakteren und hellen Gedanken. „Lege Granit unter deinen Regenbogen", sagte bereits Slowacki zu seinem Genossen Krasinski. Slowacki hatte schon früh eine hohe Meinung von sich: Goethe sei gestorben um ihm, dem Jüngling, Platz zu machen! Die Polen rühmen die Vielfarbigkeit und Vieltönigkeit seiner Dichtungen. Er hielt sich im Sinne Hegel's an das Negative als das treibende Element in der Fortbewegung des Lebens und pries den

Satan als den nothwendigen Sauerteig des Universums. In seinem Gedicht vom König Geist hat er den deutschen Gedanken daß die Wesen in mannichfacher Wiedergeburt sich vom Niedern zum Höhern emporarbeiten, so verwerthet daß eine und dieselbe Persönlichkeit als Führer der Menschheit stets wiederkehrt, aber nicht als Religionsstifter oder Denker, sondern als Gewaltmensch, der das Volk mit grausamer Härte nach seinem Sinn zurechtschmiedet; als ob wir zu unserm Heil nur durch Tyrannen gezwungen werden könnten. Es ist der Rückschlag des polnischen Sinnes, der den Staat zu Grunde gerichtet, indem er der Staatsgewalt keine Macht über den Individualismus einräumte.

Zaleski ließ in seinen Liedern die Sagen der Ukraine wieder aufblühen. Malczeski gab in seiner Neudichtung einer volhynischen Sage im Rahmen der Steppe und der Türkenschlacht das Bild der Polin voll opferfreudigem Patriotismus, das seine Maria so beliebt gemacht hat. Garczynski mischte für seinen Waclaw die Farben von Goethe's Faust und Byron's Lara. Der Held, genährt von alter und neuer Weisheit und angeekelt von einer oberflächlichen Gesellschaft und ihren Genüssen, brütet über den Räthseln des Daseins; da dringt in seine Zurückgezogenheit Gesang und Tanz der Bauern vom Osterfest. Erst erbittert ihn ihr Glück, dann beneidet er's; und wie sie nun ihre patriotischen Lieder singen, da überwältigt ihn der Klang der Musik, die Macht der Worte. Er fühlt sich als Pole, er hat Pflichten für sein Vaterland; ihm weiht er Herz und Hand. Ein neuer Tag bricht an, Gott wohnt in der Brust der Menschen, der heimatliche Himmel ist das Gewölbe seiner Heiligthümer, der heimatliche Boden der Bau seines Tempels. „Ich verstehe dich, o Gott! du verlangst Opfer, ich will dir meinen Geist zum Opfer geben; ich will wie das Volk in der Wüste hungern, wenn damit dem Vaterlande geholfen werden kann; jeder Gedanke soll fromm sein wie eine Hymne, in Gebeten will ich weinen und ringen bei Tag und Nacht, nur möge mein Land befreit, die Menschheit gerettet werden!“ So löst der Dichter den Zweifel und die Verbitterung durch die Arbeit fürs Vaterland und den Glauben an die Menschheit; in der Hingebung an das Ganze soll der Einzelne seinen Schmerz überwinden, in der Befreiung des Volks seinen ruhelosen Gedanken ein würdiges Ziel setzen; dadurch findet er den Frieden mit Gott und der Welt im Anschluß an die sittliche

Weltordnung. So wird der Byronismus geläutert und eine Versöhnung wie in Goethe's Faust gewonnen.

Der Aufstand und Krieg 1831 war in Polen von Gesängen begleitet wie Deutschlands Kampf gegen Napoleon. Aber seitdem fehlte der Poesie im Ausland der heimische Volksboden, und ist kein neuer heller Stern in Polen selbst aufgegangen. Den Realismus, den wir mit Ausnahme von Herr Tadeus bei seinen hervorragenden Dichtern vermissen, finden wir in Rußland.

Hier hatte im 18. Jahrhundert Lomonossow eine dichterische Sprache nach dem Muster des französischen Classicismus geschaffen, Derschawin dann große Stoffe, wie Gott und Vaterland, in rednerischem Pathos gefeiert, Karamsin zur einfachern Ausdrucksweise sich gewandt, als die freiern Ideen des Westens bei der Jugend Eingang fanden und sie in einen Gegensatz mit dem Bestehenden brachten, aber ohne im eigenen Geiste ein Ideal der Zukunft mit sittlichem Ernste aufzustellen. Leixner (in seiner illustrirten Literaturgeschichte) sagt treffend: „Diese Menschen fühlen Verachtung der Verdorbenheit gegenüber die sie umgibt, Langeweile in der glänzend verhüllten Geistesöde der Gesellschaft; sie wissen daß ihr Denken und Wünschen auf verbotenen Pfaden wandelt. Ihre Thatkraft wird gewaltsam zurückgedrängt, in den Geistern erzeugen sich Weltmüdigkeit und Satire, aber trotzdem haben sie nicht genug Energie der Frivolität Widerstand zu leisten und die Reinheit des Charakters zu erhalten." „Ich weiß nicht welchen Weg ich einschlagen soll, den des Verbrechens oder den der Narrheit", schrieb der eine; „was soll ich thun um mich vor Wahnsinn oder der Pistole zu retten", fragte der andere. Aus diesem Kreis erhoben sich unter Byron's Einfluß Lermontow und Puschkin. In einer Mischung von Zorn und Blasirtheit schildert der eine mehr lyrisch, der andere mehr episch die Fäulniß vor der Reife in einer lackirten Barbarei: „diese Welt von Thoren, Laffen, verkäuflicher Gerechtigkeit, Spionen, Frömmeln und Koketten, und Sklaven stolz auf ihre Ketten, — der Sumpf in dem wir alle baden." Beide wurden in die Ferne verbannt, beide fielen im Zweikampf, nachdem es dem Kaiser Nikolaus gelungen war den erstern an den Hof zu ziehen und zu Rußlands Lobredner zu machen, Rußlands, dessen Dichter fast alle durch Elend und Druck untergingen, sodaß die Geschichte der Literatur „wie ein Register von Sträflingen oder von Märtyrern" erscheint.

Lermontow und Puschkin gaben übrigens ihren byronisirenden

Dichtungen den nationalen Hintergrund des Landes und der Sitte. Puschkin's Onegin, ein Roman in Versen, schließt an den Don Juan sich an, doch ohne dessen übersprudelnden Lebens- und Geistesreichthum; er schildert im Helden sich selbst als einen Tantalus, der die Civilisation gestohlen und dafür gestraft wird, alles anfangend und nichts vollendend, weil er über alles hinaus zu sein meint, um so mehr begehrend je weniger leistend, — eine Sinnesart zu welcher nach Alexander Herzen jeder Russe leicht verdammt sei, wenn er es nicht vorziehe Beamter oder Gutsbesitzer zu sein, wenn er nicht in öffentlichen Lusthäusern oder in den Kasematten einer Festung sterbe. Mehr und mehr breitet ein Nihilismus sich aus, pessimistisch im Gedanken und frivol im Sinnengenuß; sein Ringen nach patriotischer Freiheit entbehrt der Weihe des Idealismus. Ihm zur Seite steht das Moskowitenthum mit seiner Feindschaft gegen die westeuropäische, vornehmlich deutsche Bildung. Doch waltet hier die richtige Einsicht daß eine Blüte der Kunst auf dem Volksboden zu erwachsen und das Nationalrussische im Stoff wie in der Form anzustreben und auf die Höhe allgemein menschlicher Bedeutung zu erheben hat. In diesem Sinne entwarf Aksakow reizende Lebensbilder in seiner Familienchronik. In diesem Sinn schrieb Gogol sein Lustspiel Der Revisor, und seinen Roman Todte Seelen. Er eröffnete damit die Anklageliteratur, in welcher die Feder zur Sonde oder zum Stilet wird; er hoffte rasch auf die Wirklichkeit einzuwirken und sah wie die Gesellschaft in seinen Schilderungen nur eine Unterhaltung suchte. Nach Spukgeschichten in der Art E. Th. A. Hoffmann's, der schon einen scharfen Realismus neben dem Phantastischen zeigte, schrieb er jenes Lustspiel, in welchem das schuftige Beamtengesindel einen fremden Schwindler für den erwarteten Revisor nimmt, und von demselben ausgebeutet und geäfft wird, und wie versteinert dasteht als der wirkliche Vorgesetzte eintritt. Nur alle zehn Jahre wurden die Steuerlisten aufgestellt, die innerhalb der Zeit Gestorbenen wurden als todte Seelen noch mitgezählt; man schätzte in Rußland ein Gut nach der Zahl seiner Leibeigenen; und ein Gutsbesitzer durfte solche verpfänden. Innerhalb derartiger Zustände mit den Verstorbenen Betrug und Wucher zu treiben, eine Reihe origineller Charaktere in Wüstheit und Verkommenheit uns vorzuführen, abwechselnd Mitleid, Abscheu und helles Lachen zu erregen, das hat der Dichter auch diesmal vermocht; zu einem versöhnenden Humor, zu einem Aufblick aus dem Sumpfe kommt

es nicht, ebenso wenig zu künstlerischem Abschluß des Romans; er ist eine Photographie heilloser Dinge. „Mein Gott, wie traurig ist unser Rußland!“ rief Puschkin, als er das Buch gelesen; das Vaterland, an dem der Dichter mit glühender Liebe hing, schien ihm, wie Eugen Zabel hinzufügt, eine todte Seele zu sein; ein Steuerobject, das Gauner sich zu Nutze machen; die Zustände schienen unhaltbar und hielten doch; darüber verfiel er in Schwermuth; man fand ihn verhungert vor einem Heiligenbilde liegen.

Die größere künstlerische Reife verdankte Iwan Turgenjew seiner Bildung durch Goethe und Hegel, die mildere Schönheit der Dichtungen dem Adel seines Gemüths. Auch er ward zum Dichter im vollen Sinne des Worts auf heimischem Boden in Skizzen eines Jägers. Ein inniges Naturgefühl, eine herzliche Theilnahme an allem Menschlichen führten ihn dazu seine Erlebnisse mit dem Volk ebenso stimmungsvoll wie realistisch scharf in ergreifenden Bildern zu zeichnen; die Noth und Verkommenheit der Leibeignen, die sich selber nicht aussprechen konnten, weil der Druck zur Selbsterniedrigung entwürdigt, fand durch ihn das Wort das ihnen die Zunge löste und einige Erlösung brachte; es war der Hannibalschwur seiner Jugend sein Leben lang dies Elend zu bekämpfen, es ist ein unverwelkliches Blatt in seinem Ruhmeskranz daß er die thatbegründende Macht der Poesie bewähren konnte: durch ihn angeregt beschloß der Kaiser Alexander II. die Aufhebung der Leibeigenschaft. In seinen Novellen und Romanen ist ihm die Seelenmalerei, die Charakterschilderung das Erste, und darin ist er meisterhaft, namentlich auch in Frauengestalten; der Reiz der Begebenheit, die spannende Ver- und Entwickelung derselben, die planvolle Führung und Abrundung der Geschichte steht nicht auf gleicher Höhe, auch da sind in sich vollendete Einzelbilder das Vorzügliche. Ein Hauch der Wehmuth liegt über den Dichtungen Väter und Söhne, Dunst und Neuland. Weder der feurige Agitator nach Bakunin's stürmischer schwungvoller Art, noch die kahle nüchterne Negation, die über alles hinaus und mit allem fertig ist, noch die Versuche zur That, die am Schnapsdusel und an der Unfertigkeit der Cultur scheitern, führen zu einem erfreulichen Ziel; auf die ruhige Arbeit im Beruf, auf die geduldige Erziehung des Volks weist der Dichter mit resignirender Trauer hin. Er hat die russische Volksseele in die Weltliteratur eingeführt, das Passive des Slawenthums zeigt sich auch bei ihm;

die Macht der Natur sowol im Herzen und in der Leidenschaft der Menschen als im Mechanismus der Außenwelt stellte er über die Freiheit des Willens, die Selbstkraft des sittlichen Geistes, und das machte ihn zum Pessimisten, das verbreitete dann den Hauch des Weltschmerzes, des hoffnungslos entsagenden Wehgefühls auch über seine Poesie.

Zwei andere Dichter, Dostojewski und Leo Tolstoi, halten die Macht des sittlichen Geistes fest, der Glaube an das Ideal und seinen Sieg gibt ihnen den festen Rückgrat auch im Leben. Auch sie schildern die Gebrechen und Verbrechen im Russenthum, auch sie legen den Finger in die Wunde, aber das Bewußtsein der Pflicht, der Freiheit, der Selbstvervollkommnung läßt sie hoffnungsvoll, vertrauensvoll für das Volk arbeiten. Fern von der dogmatisirenden Mystik, die durch byzantinische Rechtgläubigkeit und abergläubische Phantastereien die Menschheit retten möchte, stellen sie sich auf das selbständige Gewissen und halten treu zum Glauben an die sittliche Weltordnung. „Die einzige Offenbarung des Göttlichen ist das Gesetz des Guten", sagt Tolstoi. Dostojewski findet den Grund des wahnwitzig wüthenden Nihilismus im Mangel an Gottesglauben; ohne diesen schwindet die Sittlichkeit in nackten genußsüchtigen Egoismus. Er läßt einen Materialisten in Wahnsinn enden; ohne das ewige Einheitsband aller Dinge zerfällt die Welt in Atome. „Seid heiter wie die Kinder und die Vöglein des Himmels, fröhlich in Gott. Liebt ihr jegliches Ding, so wird sich euch Gottes Geheimniß in den Dingen offenbaren, und ihr werdet das Weltall immer mehr erkennen", so mahnt sein Priester. Dieser Idealismus des Geistes und Herzens stellt die Dichter über die materialistischen Realisten Westeuropas, mit denen sie an Schärfe der Beobachtung und Bestimmtheit der Darstellung wetteifern.

Dostojewski, als Genoß einer Gesellschaft zum Studium und zur Erörterung socialer Fragen zum Tode verurtheilt, zur Zwangsarbeit und zum Soldatendienst begnadigt, hatte in Sibirien das Elend des Daseins, die niedern Beamten wie die Verbrecher kennen gelernt; er sammelte sein Dichtervermögen, seine Erfahrungen, seinen Zorn zunächst in den Denkwürdigkeiten aus dem todten Hause, dem Zuchthause; er analysirte die Seelenzustände der von der Gesellschaft Ausgestoßenen, von der Staatsgewalt Verurtheilten mit der Genauigkeit des Untersuchungsrichters, und suchte mit der Liebe des christlichen Weisen nach dem unbefleckten echten Kern

in den verdüsterten Gemüthern, nach dem glimmenden Funken des Göttlichen. Er versetzt uns dann den Athem in dem künstlerisch abgerundeten Roman Verbrechen und Strafe, und schildert wie der Gedanke der Missethat (eine alte Wucherin zu ermorden und ihr Geld für sich und andere gut zu verwenden) den Studenten Roskolnikow zuerst grauseneerweckend, dann sich einschmeichelnd umschleicht, und wie ihn danach das Bewußtsein der vollbrachten That so furchtbar drückend zerreibt und zerwühlt, daß er im Geständniß der Schuld die erlösende Ruhe sucht. Mehr ins Breite geht der Roman von den Brüdern Karamastow, in welchen der Dichter Typen des Russenthums zu einem tönereichen Weltbild in mannichfaltigen Lagen schildert. Hier wie in Tolstoi's Krieg und Frieden fehlt die künstlerische Composition, die einen Organismus im Zusammenwirken mannichfaltiger Kräfte doch einheitlich wachsen und sich gestalten läßt, aus einem Grundgedanken, um eine Haupthandlung die bunte Fülle entfaltet, in anschaulicher Gliederung das Ganze entwickelt und zum Ziele führt. Die große Epoche der russischen Geschichte von 1805—1815 wird in Bildern des Kriegs- und Familienlebens vor uns entrollt, in scharfen Strichen unvergeßlich ausgeprägt; der Dichter ist ein vorzüglicher Zeichner neben dem Maler Turgenjew, der die Gestalten mit dem melancholischen Stimmungston seines eigenen Gemüths leise umschleiert. Das Buch hat nebst dem dichterischen einen hohen culturhistorischen Werth. Tolstoi predigt das Evangelium der Natur wie Rousseau gegenüber einer halben und falschen Civilisation, er vertieft sich in die Volksseele, aber um ihr Erzieher und Befreier zu werden, die Natur zu gottinniger Humanität zu bilden.

Die neuromantische Dichtung in Frankreich.

Bereits Diderot und Rousseau hatten Naturwahrheit und Leidenschaft dem Classicismus des 17. Jahrhunderts entgegengestellt, die geistige Bewegung hatte aber zunächst sich auf die Politik gewandt. Unter Napoleon's Militärherrschaft hatten Châteaubriand und La-

martine religiöse Töne im Sinn der deutschen Romantik angeschlagen, Frau von Staël auf den deutschen Geist hingewiesen, und in der Bekanntschaft mit Shakespeare, mit Schiller brach sich die Einsicht Bahn daß man aus der herkömmlichen Schablone des Dramas sich zur größern Freiheit und Lebensunmittelbarkeit herausarbeiten müsse. Doch meinte noch Lebrun das reine Gold aus Schiller's Schlacken scheiden zu sollen, und das Publikum ließ Alfred de Vigny's Uebersetzung von Shakespeare's Othello durchfallen, als auf der Bühne wiederholt vom Schnupftuch geredet ward. Eine Immanuelische Dichterschule begeisterte sich unter der Restauration an der Bibel, den mittelalterlichen Sagen, den Heiligenlegenden, „betrachtete alles aus der Höhe des Himmels, und sah an der Wiege und Bahre des Menschen einen Engel Wache halten"; bald trat ihr die „satanische" gegenüber, „die alles aus der Tiefe der Hölle betrachtete, und des Menschen Schritte überall von Dämonen, Phantomen und Schrecknissen umlagert sah". Diese verneinende und verzweifelnde Richtung ward mächtiger je mehr die Bourbonen die Opposition in Waffen riefen. Sie hatten nichts gelernt und nichts vergessen. Châteaubriand kam ihnen mit wärmster Hingebung entgegen, sie stießen ihn zurück als er vor den Gefahren des Absolutismus warnte; er ist höher gefallen als er gestiegen war, sang Victor Hugo, und die Geister, die man oben weder zu leiten noch zu achten verstand, traten mit den andern zusammen, die von unten auf den Kampf gegen den Jesuitismus und die despotischen Gelüste führten. Als nach der Ermordung des Thronfolgers die Herzogin von Berry doch noch einen Knaben gebar, da hatte Victor Hugo noch gesungen: daß der Gott der auch einmal Mensch war die Hoffnung der Heldenmutter erhört, daß in dem Wunderkind ein neuer Heiland erschienen sei; der Knabe, ein König unter den Menschenkindern, werde durch die Taufe was wir sind, ein Mensch zu Gottes Füßen! Er ist der kronenlose mitleidswerthe Prätendent geblieben. So nannte auch Gautier das Kind von Frankreich, Lulu, das Söhnlein von Napoleon III., einen blondgelockten kleinen Jesus, der in der Hand die Weltkugel halte! Daß diese Versephrasenschmiede gar nicht von einem antiken Religionsgefühl vor der herausgeforderten Nemesis durchschauert wurden! Die Ahnung, die mich überkam als ich die letztern Worte las, hat sich erfüllt.

In Frankreich wurden die nun Männer welche unter den Eindrücken der Freiheit und des Ruhms aufgewachsen waren und unter einer nach außen schwachen, nach innen rückwärtsschiebenden

Regierung sich unbehaglich fühlten, verbitterten, und ihre Dichterstimme wie Delavigne, wie Béranger, wie Méry und Barthélemy gegen die Invasion, gegen die Bourbonen erhoben und einen Cultus mit dem gestürzten Napoleon begannen, der für Frankreich so verhängnißvoll ward. Paul Louis Courrier hielt sich davon frei. Er hatte am Griechenthum seinen Stil und seinen Geist gebildet, war wider Willen napoleonischer Soldat gewesen, und hatte bereits in seinen Briefen die Politik des Mannes gegeiselt dessen Ideen kleiner als sein Geschick; er habe gestrebt herabzusteigen als er, der erste Feldherr der Welt, mit dem Titel Majestät getrachtet sich neben die Könige zu setzen, statt wie Cäsar seinen Namen zu einem höhern Titel werden zu lassen. Paul Louis Courrier vertheidigte die Volkssitte, die Volksrechte gegen weltliche und geistliche Vergewaltigung, gegen ein freches Lakaienthum in meisterhaften Pamphlets; durch Anschaulichkeit und Abrundung seiner Bilder verdient er den Ehrennamen des Dichters unter den Publicisten, den H. B. Oppenheim ihm gab; sein Humor wie seine Gestaltungskraft überragt die sonst verwandten Genossen, wie den Engländer Junius, den Deutschen Börne. Seine Gelegenheitsschriften sind vollendet, er ist der Béranger der Prosa. Er stand im gesunden Volksleben, während junge Leute nach Paris kamen, dort heimatlos in Theatern, Kaffee- und Freudenhäusern sich herumtrieben und die Gesellschaft die sie hier fanden für die einzige oder die rechte nahmen, nach ihr das Bild der Menschheit entwarfen, und im Wechsel von Entsetzen und Behagen, von Lästerung und Sehnsucht nach dem Ideal hin- und herschwankten, wenn sie nicht etwa mit frivoler Frechheit die Moral den Philistern überließen und von einer Liebe logen mit welcher sie das Wahre, Schöne, Gute umfassen würden, wenn es nur wirklich, wenn es mehr als die Einbildung der blöden Einfalt wäre, mit welcher der Geistreiche doch nicht auf gleicher Linie stehen mag. Für die Krankheit der Epoche, die wir hier nicht außer Acht lassen dürfen, gab uns ein genialer Franzose den Schlüssel in seinen Bekenntnissen eines Kindes des Jahrhunderts. Alfred de Musset erinnert an die schlaflosen Nächte der Mutter und Töchter während die Väter und Söhne für Napoleon's Ruhm ihr Blut vergossen. Die Heimgekehrten nach seinem Sturz fanden das Leben schal und leer; Königthum und Kirche waren hergestellt, aber man schenkte ihnen keinen Glauben mehr und sie vermochten ihn nicht zu verdienen durch verständige Sorge für das Wohl des

Volks; sie widersetzten sich der freien Selbstbestimmung im Denken und Wollen statt zu derselben zu erziehen. Unbefriedigt stand die Jugend in diesem Chaos, den Kopf angefüllt mit vielerlei unzusammenhängenden Erinnerungen und Kenntnissen ohne eigenthümliche Lebensform; sie gefiel sich im Unglauben, es dünkte ihr süß die Miene des Unglücks anzunehmen wo sie nur gelangweilt war; und ohne andern Inhalt des Geistes und Herzens ergab sie sich einem Lügenspiel der Liebe, zwischen Sentimentalität und Ausschweifungen wechselnd, durch eine fieberhafte Aufregung und Ueberreizung in unsittlichen Verführungsgeschichten die traurige Erfahrung erkaufend daß ein verwüstetes Gemüth der echten Liebe unfähig und unwürdig geworden.

In Bezug auf die Form schrieb Börne in seinen Briefen aus Paris: „Es herrscht jetzt ein Sansculottismus in der französischen Literatur. Sie haben noch nicht gelernt Freiheit und Ordnung zu paaren; jede Regel ist ihnen Tyrannei. Sie dulden keine Kleidung an nichts, und hätte sie die Natur selbst angemessen. Die alte französische Kunst ging im Reifrocke; das war lächerlich, ungesund, naturwidrig. Aber zwischen Reifrock und Haut liegt noch manches Kleidungsstück; man soll die Kunst nicht bis aufs Hemd ausziehen. Sie wollen sie nackt; gut, es sei; man kann sich daran gewöhnen. Aber geschunden! Die neuen französischen Dramatiker schinden alles: die Liebe, den Haß, das Verbrechen, das Unglück, Schmerz und Lust.“

Eine Schriftstellergeneration von seltenem Reichthum der Begabung schuf leider nicht viel Bleibendes; von der Autorität gelöst übte sie eine befreiende Wirkung, aber voll Selbstsucht und ohne Selbstzucht jagte sie nach Geld und Ehre, fröhnte dem aufsehenmachenden Erfolg, setzte die Wahrheit dem Parteistandpunkte nach, und ergab sich bei mangelndem Pflichtgefühl dem Scheinsamen und Effectvollen statt der Reinheit der Natur und der Kunst. Jenes Geschlecht, schrieb einmal Ernst Renan, trug sich mit unbegrenzten Hoffnungen, aber nie trat eins in die Geschichte ein mit einem ungenauern Gefühl seiner Pflichten, mit so wenig Gedanken an den zu verfolgenden Zweck; nie besaß ein Menschenschlag in höherm Grade jene Gier nach den Dingen, womit man sich auf das Leben wie auf eine begehrte Beute stürzt.

Im Geist der Neuzeit fand die Opposition ihr Haupt und ihren Führer in einem Manne der sich zugleich als Poet, Prophet, Gesetzgeber ankündigte, die dichterische That als ein Sohn der

Neuzeit mit der Theorie begleitete: Victor Hugo. An die Stelle des herkömmlichen akademischen Ideals setzte er die Poesie des Contrastes, indem er das Erhabene und das Groteske, das Tragische und das Lächerliche in buntem Wechsel packender Scenen miteinander verband, und die Sprache aus den Regeln befreite welche die Worte in gemeine und salonfähige geschieden hatten. Er pries sich selbst als den Danton, der die alte Reimbastille zerstört, die Spiralwindungen des Umschreibens zertrümmert und den unmittelbaren Ausdruck der Sache eingeführt, der gegen die vornehme Redeweise die gemeine aufgewiegelt; und er hat in der That dadurch die französische Dichtung verjüngt, die ursprüngliche Bildlichkeit der Sprache durch kühne farbenreiche Bilder und Personificationen annähernd hergestellt, freilich auch zu sehr das Wesen der Poesie selbst in diese glänzende Sprache gesetzt und mehr nach dem Blendenden als nach dem Schönen getrachtet. Er besitzt Eigenschaften des großen Dichters, das Horazische os magna sonaturum, Schwung und Fülle der Phantasie, Wucht und Schlagkraft des Gedankens und Wortes; aber ihm fehlt der einfache Sinn für Wahrheit und organischen Zusammenhang, und so verfällt er mehr und mehr der schwülstigen aufgedunsenen Phrase, deren Uebersteigerung in das Komische umschlägt, wie neuerdings in seinen Manifesten allgemein offenbar ward, sodaß die strenge Kritik sich wieder bewogen findet dem Greis ihre Anerkennung zu zollen, der die Belagerung von Paris aushielt, der seinem Volk im Unglück treu zur Seite stand; und gegen den Vorwurf der poetischen Wandlung von der Legitimität zur Republik darf er muthig sagen: J'ai grandi! Er leiht seine Stimme den Elenden, den Unterdrückten zum Trost, zur Erhebung. Was er durch seine Hymnen auf Napoleon den Großen schlimm gemacht, das suchte er abzustellen durch seine zornigen und höhnischen Reden gegen Napoleon den Kleinen; er half auch hier die öffentliche Meinung bilden, die sich trotz aller Mängel und Verkehrtheiten seiner Werke immer wieder überwältigen ließ durch die Macht „seiner tausendstimmigen Seele, die Gott wie ein volltönendes Echo in das Centrum des Alls gesetzt"; die Selbstanbetung, die er sich weiht, läßt immer wieder tausend Hände das Weihrauchfaß schwingen.

Gegen die Langeweile des Gewöhnlichen, Regelrechten führt Victor Hugo das Außerordentliche, Unerhörte ins Feld; er macht das Häßliche zum Reizmittel des ästhetischen Genusses, und thut als ob der Widerspruch wirklich die Wahrheit aller Dinge wäre;

„zur Trägerin der reinsten uneigennützigsten Liebe erwählt er die käufliche Dirne, in das Herz der wüsten Verbrecherin legt er die holde Zärtlichkeit der Mutter, der Bandit und Wegelagerer wird zum Vertreter der großen humanen Ideen", wie Paul Lindau die Sache treffend bezeichnet. Man konnte es für eine Verirrung ungezügelter Jugendkraft halten als er seinen Han von Island nur Menschenblut und Seewasser saufen und auf einem Eisbären reiten ließ; aber statt sich zu läutern gefiel sich der Dichter in der Verherrlichung des Ekelhaften und Abscheulichen; die Kröte ward sein Lieblingsthier, die Misgestalt, das Abnorme seine Stärke, ja Julian Schmidt sagt kaum zuviel: es war ihm vorbehalten die Monstrosität zum eigentlichen Gegenstand der Poesie, zum Ideal zu machen. Da ist Quasimodo, der taube buckelige riesenstarke Glöckner von Notre-Dame, verliebt in die graziöse Zigeunerin. Da Triboulet, der verwachsene Zwerg und Hofnarr mit seiner schadenfrohen Koboldsnatur und seiner innigen Liebe zu einer Tochter, die ihm der König entehrt, und auf deren Leichnam im Sack er mit tollen Geberden herumspringt in der Meinung daß er ihren Schänder mit Füßen trete. Da ist Ruy Blas der Lakai und Verführer der Königin, „ein Erdenwurm der sich in einen Stern verliebt". Die leidenschaftliche Buhlerin, die auch einmal von echter Liebe ergriffen ihre Jungfräulichkeit dadurch herstellen möchte, der junge Mann voll Weltschmerz und Lebensüberdruß mit dem dunkelglühenden Blick und der zuckenden Lippe, wie wir ihn aus Byron kennen, das sind dann die menschlicheren Gestalten. Der Dichter theoretisirt: „Mit dem häßlichsten Gegenstand verknüpft einen religiösen Gedanken und er wird heilig; hängt Gott an den Galgen und ihr habt das Kreuz." So weiß er allerdings durch die Verquickung des Edeln und Gemeinen zu überraschen, er weiß unsere Empfindung auf die Folter zu spannen, indem er uns die Marterwerkzeuge vorzeigt die der Unschuld drohen, oder sich an der ausführlichen Schilderung des Entsetzlichen mit wollüstigem Grausen weidet, aber der reinen Freude am Schönen geht er verlustig.

Einmal in einem historischen Roman hat Victor Hugo, auch hier im Einklang mit dem Jahrhundert, gezeigt was er im Wetteifer mit Walter Scott leisten konnte; denn hier kannte er den Stoff, Paris am Ausgange des Mittelalters, hier nahm er die gothische Kirche Notre-Dame zum Mittelpunkt, und von diesem hochherrlichen Gebäude blickte er rundum und ließ in buntbewegten

effectvollen Scenen sich das Thun und Treiben der Massen, in contrastirenden Charakteren sich das Seelenleben entfalten; so dick er auch hier die schreiend grellen Farben aufgetragen, neben dem seltsam Ungeheuerlichen steht eine Fülle vortrefflicher Figuren im Zeitgewand. Sonst aber verschmäht es der Dichter etwas Ordentliches zu lernen, er sucht auch in der Geschichte nach dem Absonderlichen und statt das rein Menschliche und die ewigen Gesetze des Denkens und Empfindens auch in entlegenen Zeiten und fremden Landen zur Erscheinung zu bringen verallgemeinert er einzelne anekdotenhaft barocke Züge, und mishandelt in seinen Dramen ebenso den geschichtlichen Cromwell wie die erfundenen Burggrafen des Mittelalters am Rhein, oder den castilianischen Ehrbegriff in seinem Hernani. Daß diese Tragödie auf das Théâtre français eindrang entschied den Sieg der Romantik. Der geächtete Sohn des Herzogs von Aragonien ist Räuber geworden, er findet in dem feindseligen König (Karl V.) auch den Nebenbuhler, will ihn morden als er ihn bei der Geliebten trifft, und schleudert ihm doch nur vorwurfsvolle Flammenblicke zu. Auch eine Verschwörung, die er anzettelt, wird entdeckt, doch Karl begnadigt ihn, und gibt ihm sammt der Geliebten das Herzogthum zurück. Durch das Hochzeitsfest aber schleicht ein schwarzer Domino unheimlich her und hin; dann ertönt plötzlich ein Hornstoß, und mit hohler Grabesstimme fordert der Vermummte daß Hernani sich sofort vor der Brautnacht tödte, da er dem Alten einst bei einem Ehrenhandel versprochen sterben zu wollen sobald der es fordere. Da trinkt Hernani den Giftbecher, die Braut stirbt und der Alte erdolcht sich.

Victor Hugo's Stärke ist die Lyrik; hier finden wir reine Klänge, deren Schönheit unsterblich ist, innige Empfindungslaute neben der Poesie des Gedankens und der Geschichte, Farbenpracht der Schilderung bei stimmungsvoller Beleuchtung, die Form bald in kurzen leichtgeschürzten, bald in voll und weit austönenden Versen neu und dem Gedanken angemessen. So in den Orientalen, wo vornehmlich Griechenland und sein Befreiungskampf besungen wird; so in den Herbstblättern und innern Stimmen, in welchen das eigene Herz, das Seelenleben des Dichters uns edel anspricht; so in den Dämmerungsgesängen und Betrachtungen, in welchen er tiefsinnig über den Räthseln der Menschheit brütet und die Gedankenhelden der Vorzeit heraufbeschwört. In der Legende der Jahrhunderte schildert er in Bildern aus Sage

und Geschichte, aus Religion und Philosophie die Bewegung der Menschheit aus Unwissenheit und Knechtschaft aufwärts zu Freiheit und Licht, und stellt dies Trostwort der Poesie dem verbitterten Pessimismus entgegen. Aber auch in der Lyrik muß man die Perlen auswählen; denn auch hier liegt der Wortprunk und die hohle Rhetorik neben dem dichterisch geschmackvollen Ausdruck der Idee; Victor Hugo hat Gedankentreffer, aber er bleibt ein metaphysischer Träumer, er hat nicht wie Schiller in ernstem philosophischem Denken um die Wahrheit geworben, er ist nicht wie Goethe zu klarer Lebensweisheit im Leben selbst gereift, und darum ermangelt das Gewebe seiner Gedankensymphonien zwar nicht der unmittelbaren Offenbarung echter Geistesblitze in Ton und Bild, aber doch der Befriedigung, des harmonischen Abschlusses, wie zuletzt auch Gottschall bekennt, der das Recht und die Vorzüge dieser Art von Lyrik stets wie ich selbst vertheidigt, und bewundernd Victor Hugo's Größe ins Licht gestellt hat. Der Dichter kennt kein Maß; in ganzen Geschwadern müssen die Geisteshelden an uns vorüberziehen, beladen mit dem Gepäck der Schulgelehrsamkeit, oder als ob es um Gedächtnißverse für den Geschichtsunterricht gälte, und einer drückt dann den andern herab oder stellt ihn in Schatten: „selbst wenn Prometheus zugegen ist genügst du, Hiob, um deinen Misthaufen höher zu machen als den Kaukasus.“ So charakterisirt auch Victor Hugo die Lieder der Straßen und Wälder durch den Vergleich einer Fayencevase, geziert mit Masken und Blumenarabesken, in die er eine frische Rose pflanzt. Groß angelegt hat Victor Hugo stets das Höchste im Auge; er bezeichnet sich nicht undeutlich als den Shakespeare der Gegenwart, als den Napoleon der Poesie; er will Aufsehen erregen und es gelingt ihm, er arbeitet auf den Effect und er erreicht ihn; der Mangel des unbefangenen Wahrheitssinnes, die Uebermacht der Phrase ist ihm verhängnißvoll geworden.

Noch mehr als Victor Hugo verlor sich sein Nachahmer Gautier ins Fratzenhafte. Er läßt sich die Leichen mit den Würmern unterhalten von denen sie gefressen werden; je verrückter desto schöner! heißt sein Motto. Milder, reiner sentimentaler hielt sich Alfred de Vigny; er erinnert an Lamartine, er geht am liebsten sinnigen Träumereien nach, ein Waldhornklang in Waldeinsamkeit läßt ihn an Roland denken und die ganze Schlacht von Ronceval vor seiner Seele vorüberziehen. Wenn Victor Hugo in der Phantasie das wilde Roß sieht, auf welches der Dichter wie Mazeppa

gebunden ist, so betrachtet de Vigny den poetischen Genius in seinem Widerspruch mit dem berechnenden Materialismus der Umgebung als das unglückliche Opfer seiner idealen Richtung und Begabung; sein Chatterton ist ein Rührstück unter den Spectakelstücken der Romantiker. — In Deutschland gebildet, durch Herder's Ideen begeistert entwarf Edgar Quinet in seinem Ahasverus eine Art von Poesie der Philosophie der Geschichte; dann aber sang er in lyrischen Weisen ein Epos von Napoleon, indem er ihn zum Vertreter des Volks umbildete, und machte in seinem Prometheus Christus zum Retter und Erlöser des Gefesselten durch den Sieg über Jupiter und den heidnischen Olymp. Wie er die pantheistische Naturbeseelung etwas äußerlich durch Zwiegespräche von Domen und Fahnen ausdrückt, so sieht auch der Chor im Prometheus Gott im Kelch der Rose wie im Kampf der Nationen, in bacchantischer Sinnenlust wie in entsagendem Todesschmerz; „alle Welt trägt seinen Stempel, selbst die Leier die ihn schmäht, dessen Geist um öder Tempel harrende Altäre weht".

Ueberwiegt bei Quinet der Gedanke die dichterische Kraft, so war diese im reichen Maß bei Alfred de Musset vorhanden, und in seiner Lyrik, in dramatisirten Sprichwörtern und Novellen entfaltet er eine Lebhaftigkeit und Originalität der Empfindung und Anschauung, eine Feinheit der Schilderung, daß wir es doppelt bedauern müssen, wenn auch ihm das verdorbene großstädtische Leben, oder vielmehr die Liederlichkeit der frivolen Kreise in der pariser Gesellschaft die Stoffe bot, die er halb mit Entsetzen halb mit Behagen an ihrer Fäulniß und ihren trügerischen Reizen behandelte. Trauer über Liebesuntreue jagt ihn in Ausschweifungen, um bald die anziehenden Züge des Lasters hervorzuheben, bald mit rührenden Sehnsuchtsklängen nach dem verlorenen Paradies sich zurückzuwenden und dann wieder das Heilige in die Fratze zu verwandeln. Er haßt die Gemeinplätze, die satte Tugend, die zahlungsfähige Moral, wie der geistesverwandte Heine, er ergreift darum oft das Abnorme, verschmäht das allgemein Menschliche und läßt seinen augenblicklichen Einfällen freien Lauf. Wie sollte der Geistreiche den Glauben, die Hoffnung des Volkes theilen, warum die Krankheit des Daseins mit Ergebung tragen, statt sich im Dienst von Venus und Bacchus zu berauschen, zu betäuben? In poetischen Erzählungen ahmt er Byron nach um ihn mit grellen Erfindungen und im Wechsel von hingebendem Gefühl und bitterm Hohn zu überbieten; er klagt die Voltaire

und Diderot an daß sie ihn um Glauben und Tugend gebracht, indem er sich für diesen Verlust mit den Vergnügungen des Lasters und der Frivolität schadlos hielt. Einer seiner Helden soll Don Juan und Faust in Einer Person sein; der will sich vor dem Selbstmord um seiner Schulden willen noch eine lustige Nacht mit einer Buhlerin machen, und fast wird er gerührt und gebessert, wenn diese ihm eine goldene Kette zum Versatz anbietet. Der Dichter selber bekennt:

Mein Leben, meine Kraft ist hin;
Mein Glück, die Freunde mir erkoren,
Sogar den Stolz hab' ich verloren
Der Welt zu zeigen was ich bin.

Wie einer treuen Führerin
Hatt' ich der Wahrheit zugeschworen;
Seitdem sie Kinder mir geboren
Ließ ich auch sie, gesättigt, ziehn.

Doch keiner der sie je besessen,
Die ewig jung, wird sie vergessen,
Da er durch sie gereift zum Mann;
Mir selber ist von ihrem Lieben
Mein höchstes Lebensgut geblieben:
Daß ich zuweilen weinen kann.

Musset's Phantasie hatte unheimliche Neigungen und führte den Menschen auf die schlüpfrigen Pfade sittlicher Verkommenheit, und fast noch ein Knabe schrieb er das schauerliche Wort das der Mann in der Selbstbetäubung durch Absynth und Ausschweifung erfüllte: „Ich werde wenigstens den Muth haben diese Existenz so herunterzubringen daß sie sich ihrer selbst schämen soll." So ward er eine tragische Mahnung daß das Talent nicht über dem Sittengesetz steht, daß es den Wurm des Verderbens in sich selber nährt, wenn es die sittliche Weltordnung verkennt. Der 23jährige Jüngling, rasch berühmt durch seine Lieder aus Spanien, die das moderne Leben mit kecker bezaubernder Frische schilderten, verließ im Herbst 1833 Paris in Begleitung der größten Dichterin seiner Nation, der 30jährigen George Sand, und kehrte ein halbes Jahr später mit gebrochener Kraft, ohne Lebens- und Schaffenslust zurück. Heine that die bittere Aeußerung: Der junge Mann hat eine große Vergangenheit vor sich. Als er verkommen und gestorben war schrieb sie den Roman Elle et lui um sich zu

rechtfertigen; sein Bruder Paul antwortete in der Schrift Lui et elle, und brachte die Wahrheit ans Licht. Sie wollte seine Werbung wie eine Mutter oder Schwester aufnehmen, als er aber aus verschmähter Liebe sich in neue Ausschweifungen stürzte, entschloß sie sich durch ihre Hingebung ihn von dem wüsten Leben zu retten. Aber es gelang nicht. Bald ging er in Venedig seine Wege, und sie blieb daheim; er ungeregelt, leidenschaftlich, unbekümmert um das Ende, zerstreuungssüchtig, auf sein Genie und seine Gesundheit loswirthschaftend, sie ruhig, besonnen, fleißig studirend und dichtend auf ihren Ruhm und Erwerb bedacht. Sie hält ihm vor wie sie sich ihm bis zur Erniedrigung ihrer keuschen Natur aufgeopfert, um ihn aus dem Abgrund zu ziehen, und ihre Sittenpredigt, die uns beweist daß keine Liebe auf ihrer Seite war, sie also in der That sich der Erniedrigung preisgegeben, treibt ihn in die Arme der Courtisane. Aufregungen des Gemüths und der Nerven werfen ihn aufs Krankenlager. George Sand hat anfangs die Sache so dargestellt daß eine Fieberphantasie ihm ihre Untreue vorgegaukelt; dann hat sie eingestanden daß sie mit dem Arzt an seinem vermeintlichen Todtenbette die küssende Gruppe gebildet deren Schatten er an der Wand gesehen; sie vergnügte sich mit dem hübschen unbedeutenden Italiener, während beide glaubten daß der Kranke im Sterben liege. Paul Lindau hat die schlimme Geschichte nach den beiderseitigen Acten psychologisch klargestellt. Musset suchte bei Dirnen und bei der Branntweinflasche zu vergessen was sich ihm immer wieder vor Augen stellte, was er anfangs in den herrlichen Nachtgesängen dichterisch zu überwinden suchte. Es gelang ihm nicht, weil ihm die sittliche Stärke mangelte.

Wir stellen ihm das lustige Kind des Volks gegenüber, in welchem der joviale gallische Geist mit all seiner Leichtfertigkeit und Liebenswürdigkeit, seinem geflügelten Witz und seiner naiven Grazie bei aller gefährlichen Keckheit und Ausgelassenheit sich verkörpert hat, — Béranger (1780—1857), der nicht das Entlegene, Absonderliche oder Eigenartige sucht, dem es genügt die melodische Stimme des Volkes zu sein, und das rechte Wort zur rechten Zeit in sangbaren Versen auszugeben; so dringt sein Lied bis in die untersten Schichten, so gewinnt er einen mächtigen Einfluß auf das Geschick seines Vaterlandes, er kann sich rühmen den Pfeil abgeschossen zu haben der die Bourbonen zum Entscheidungsgang gereizt, und Pulver für die Patronen geliefert zu haben die in

den Julitagen den Thron zusammenschossen. Aber wie er von früh an bedürfnißlos und frohmuthig es zufrieden war daß Gott ihm bei der Geburt gesagt: Werde nichts! so verlangte er auch von seinen Freunden, als sie Minister geworden, nur daß sie ihn in seiner Einfachheit gewähren ließen.

> Auch in die goldgetäfelten Gelasse
> Folg' euch die Freiheit mit dem Schild des Lichts!
> Von ihren Früchten sing' ich auf der Gasse —
> Als Gott mich schuf da sprach er: werde nichts!

Wie für Lamennais war für ihn das Gefängniß zur Stätte der Ehre und des Ruhms geworden, als er 1828 wegen seiner Gedichte zu neunmonatlicher Haft verurtheilt war; die Bourbonen zu ärgern hatte er von Napoleon gesungen, die Legende und den Cultus der Bonaparte verbreiten helfen, — zur Sühne mußte er das zweite Kaiserreich erleben, das ihm sogar ein feierliches Leichenbegängniß polizeilich anordnete. Der Geist von Rabelais, Molière, Lafontaine und Voltaire ruht auf Béranger, er ist in der Lyrik was sie in der Erzählung und im Drama waren; seine Weise ist natürlich und correct, volksthümlich und geschmackvoll, wenn auch nicht frei von trivialen Gemeinplätzen, Flickwörtern und farblosen Wendungen. Er schließt dem Volksgesang sich an, der im geselligen Frankreich keine Träumerei des einsamen Herzens, sondern Gesellschaftslied ist, neckisch, schalkhaft, gebunden und gehalten durch den Refrain, der jede Strophe abschließt, in dem also die Stimmung und der Sinn des Ganzen sich ausprägt und dem Gedächtniß einprägt. Und gerade hier ist Béranger Meister, mag er des Nachts sein Gefühl in den Wunsch ergießen: Ihr Nachtigallen, singt für mich, oder uns lustigen Sinnes wiederholen wie gut es sich mit 20 Jahren auch im Dachstübchen wohnt; mag er Ehre für die Söhne Frankreichs fordern oder seinem Vaterland ein Lebewohl zurufen. Der künstlerische Verstand und die launigen Einfälle halten einander die Wage. Wie auch Desaugier voranging und viele nachfolgten, Béranger's Chanson wird mit Recht das liedgewordene Franzosenthum genannt mit seinen Glanzseiten und seinen Schwächen. Seine Muse liebt das ungebundene vagabundische Treiben, dem Pharisäerthum setzt sie ihren Spott und ihre Sinnenfreudigkeit entgegen, sie gefällt sich in der Opposition gegen das Bestehende, und vertreibt sich die Sorgen mit Küssen und Trinken. Neue positiv aufbauende Ideen

wird man bei Béranger allerdings nicht finden. Den Hauptreiz seiner prickelnden Lieder sehen wir mit Lamartine in den durchsichtigen Anspielungen, den boshaften Zweideutigkeiten, dem verstohlenen Zwischen den Zeilen, das ihnen gleichsam die Züge seines Gesichtes aufprägt: die aufrichtige Stirn, die blinzelnden Augen, den zweideutigen Mund, die fröhliche Wange, den schelmischen Blick, das Halblächeln mit dem Finger auf der Lippe.

Nach der Julirevolution stellte sich Barbier mit seinen zornglühenden Jamben neben Béranger wie ein düsterer Juvenal neben den scherzenden Horaz; er geiselt die Stellenjäger, die das Volk um die Beute des Kampfes betrogen, er führt in das Gußhaus wo das Erz für die Statue des Idols geschmolzen wird, für Napoleon, den Frankreich auf der Vendômesäule erhöht nachdem er es geknechtet, nachdem er gestiefelt und gespornt auf das freie Roß gesprungen und es wild durch Europa getummelt bis es erschöpft niederstürzte. Die milden Herrscher, die Weisen, die Priester des reinen Menschenthums, wer dankt ihnen? Das Volk baut die Pyramide dem Manne der ihm Blut und Angstschweiß erpreßt, wie die Schenkdirne sich den zum Buhler wählt der sie mit ehernem Arme unterjocht und mit der Faust sie mishandelt. Und was ist Paris? Ein brodelnder Hexenkessel, ein Vulkan, der von Zeit zu Zeit mit seinem glühenden Schlamm die Welt überflutet.

Paris die Lorberstadt, die in entzücktem Schwunge
Ein Vorbild ganz Europa schien,
Ja die für heilig galt den Völkern jeder Zunge,
Und die man anrief auf den Knien,
Weh dies Paris ist heut ein Sumpf nicht zu ergründen,
Der allen Auswurf in sich faßt,
Ein Becken, drein die Welt aus ungezählten Schlünden
Speit ihre Ströme von Morast;
Ein ries'ger Pfuhl nur ist's, wo tausend Rachen schnappen
Und jeder nur darauf bedacht
Wie er ein blutig Stück erhasche von den Lappen
Der kaum entseelten Königsmacht.

Die Abspiegelung solcher Zustände führte zu einer Literatur von Koth und Blut, indem die Schriftsteller um die Gesellschaft zu unterhalten zu immer stärkern Reizmitteln griffen und mit Wollust und Grausamkeit ihre Dichtungen würzten, bis zu dem Grade daß zu Orgien der Königin im Thurm zu Nesle allnächt-

lich drei junge Männer aufgegriffen und am Morgen ins Meer gestürzt werden, damit sie die wüste Schwelgerei nicht etwa verrathen, und auf solche Weise wird sie die Buhlerin, die Mörderin eines eigenen Sohnes! Zur Verwilderung des Geschmacks trug der Journalismus bei, welcher sich des Romans für sein Feuilleton bemächtigte; hier galt es dann jede Nummer mit einer Spannung auf die kommende zu schließen, hier galt es die Empfindung immer neu anzuregen, aber eine Idee in der Composition des Ganzen, Folgerichtigkeit in der Führung der Begebenheit, der Entwickelung der Charaktere war nicht geboten; wer dankt sie dem Dichter bei diesem stückweisen zerstreuten Lesen? Alexander Dumas und Eugen Sue sind die Helden dieser Epoche geworden, und zwar durch ein unverkennbares Talent, durch eine staunenswerthe stofferfindende Einbildungskraft, wodurch das keltische Element ebenso bei ihnen und bei Walter Scott in der neueuropäischen Literatur sich bethätigte wie in der mittelalterlichen Ritterdichtung, nur daß sie dieselbe durch Abenteuerlichkeiten und Ungeheuerlichkeiten insoweit überboten als das Leben und die Kenntnisse selbst breiter geworden. Die Acten der Criminalgerichte, die Notizbücher der Aerzte, historische Anekdoten, der Materialismus und der Gespensterglaube, der Angstschrei der Armen und Unterdrückten und die raffinirte Genußsucht der Reichen und Großen, dies und vieles andere bietet den Anlaß für die Phantasie um in grellen und bunten Bildern mit haarsträubendem Entsetzen und behaglichem Sinnenkitzel zu wechseln. Hören wir was der achtzigjährige Goethe an Zelter schreibt: „Es ist eine Literatur der Verzweiflung. Um augenblicklich zu wirken müssen sie das Entgegengesetzte von allem was man dem Menschen zu einigem Heil vortragen sollte, dem Leser aufdringen, der sich zuletzt nicht mehr zu retten weiß. Das Häßliche, das Grausame, das Nichtswürdige mit der ganzen Sippschaft des Verworfenen ins Unmögliche zu überbieten ist ihr satanisches Geschäft. Man darf und muß wol sagen Geschäft; denn es liegt ein gründliches Studium alter Zeiten, vergangener Zustände, merkwürdiger Verwickelungen und unglaublicher Wirklichkeiten zum Grunde, sodaß man ein solches Werk weder leer noch schlecht nennen darf." Geschäft auch in dem Sinne des Geldverdienens als Zweckes, und der Verwendung und Ausbeutung fremder Kräfte für den eigenen Namen, worin besonders Dumas stark war. Er hatte als Dramatiker begonnen und sein Studium Shakespeare's, Goethe's, Schiller's dadurch bezeugt daß er ganze

Scenen aus ihren Werken in die seinen einflickte, in denen allerdings eine Leidenschaftlichkeit waltet welche die Natur an die Stelle der Sitte und Sittlichkeit setzt. Seine historischen Romane sind ohne Achtung der geschichtlichen Wahrheit und leisten das Unglaubliche im Unglaublichen, aber die Lebhaftigkeit der Erzählung reißt von Scene zu Scene, und die Leser sind froh wenn's aus ist, sie greifen nicht zum zweiten mal nach einem solchen Buch, aber der Autor sorgt auch dafür daß sie sogleich ein paar neue finden. Eugen Sue hatte mit Greuel- und Schauerromanen begonnen, in denen er die Theorie bekannte daß unsere Erlösung nur in der Entfesselung der Leidenschaften liege, daß der Edle am besten für die nothleidenden Mitmenschen sorge, wenn er sich einem verfeinerten Genußleben ergebe; er hatte eine gewisse Meisterschaft in der Schilderung der Blasirtheit entfaltet die aus der Liederlichkeit hervorgeht, und dabei selber bemerkt wie das Reizmittel des Branntweins in der Behandlungsweise nicht mehr ausreichte, wie er dem Gaumen seiner Leser Nadelspitzen zum Getränk vorsetzen mußte. Da schrieb er die Geheimnisse von Paris. Er führte uns in die Spelunken des Gesindels, er ließ die Gauner ihr Kauderwelsch reden, und mitten in dem Moder seine Marienblume aufsprießen, die sich den Umarmungen besoffener Diebe und Mörder preisgibt, sich nachts mit ihnen in der Gosse wälzt und dennoch die jungfräuliche Reinheit der Seele bewahrt; er stellt einen deutschen Fürsten in diese wüsten Scheußlichkeiten hinein um hier den noch vorhandenen guten Kern zu retten, dort das Verbrechen eigenmächtig zu strafen. Er setzte dann im Ewigen Juden den Jesuiten Rodin wie eine giftige Kreuzspinne mitten in das Netz, dessen geheimnißvolle Fäden über die ganze Gesellschaft ausgespannt sind um sie zu gängeln oder ihr das Blut auszusaugen. Er schilderte in seinen Sieben Todsünden wie das Böse nur an den rechten Ort gebracht oder gut benutzt zu werden braucht um der Menschheit zum Heil zu dienen; der Zornwüthige verwerthet als Korsar seine Leidenschaft im Dienste des Vaterlandes, und die Buhlerin belohnt mit ihren Reizen die Guten oder ergötzt sich mit den Schlimmen erst dann wann der österreichische Erzherzog gefangene Italiener begnadigt oder der Wucherer den Schuldschein einer armen Familie verbrennt. Da werden freilich die sittlichen Begriffe verwirrt und die Kunstgesetze so wenig wie die Natur und die Wahrheit geachtet; aber Sue erfindet Figuren die man nicht wieder vergißt und Scenen spannendster Art; er hat ein

Herz für die Noth der Armen und Elenden, er legt die Mitschuld der gesellschaftlichen Einrichtungen am Verbrechen bloß; doch er sieht das Glück nur im Sinnengenuß, und sein glänzendes Talent erlischt wie ein Irrlicht im Morast, im rohen Materialismus. In früherer Zeit warnte man die Jugend vor zu vielem Romanlesen, damit sie, erfüllt von Phantasiebildern edler gefühlvoller Charaktere und ihres Glücks, nicht enttäuscht werde von der Prosa des Lebens, nicht verdrossen werde in der täglichen Pflichterfüllung; jetzt ist die Phantasiewelt gar häufig schlechter als die wirkliche, und es besteht die Gefahr daß die Jugend sich ihre Freude an dieser vergällen lasse, eine pessimistische Blasirtheit für das Zeichen des reifen Geistes nehme; wo die sittlichen Begriffe der Dichter nicht mehr ihren Halt in der Sitte und im Glauben haben und noch nicht wieder fest und klar geworden sind durch philosophische Erkenntniß, da wird das Problematische wie das Misgestaltete zu einem falschen Ideal, zu einem Irrlicht das in den Sumpf lockt über dem es hinflackert.

Balzac's (1799—1850) reiches Erbtheil war ein freier scharfer Weltverstand, der den Dingen ins Herz sah und namentlich das Frauenherz bis in die zartesten Fasern zergliederte, neben einer lebhaften Phantasie, die den Dichter zum Aufschneider wie zur Beute der Aufschneider machte; in seinen Romanen mischt sich die bitter skeptische Lebensansicht mit mystischen Wundern und schwärmerischen Visionen, mit dem Aberglauben des Materialismus, dem die Gerüche unvollständige Gedanken, die Empfindungen Wirkungen von Gasen sind, wie mit dem Aberglauben der Magie, die mit dem Nagel ins Herz der Wachspuppe die Nebenbuhlerin tödtet, und des Somnambulismus, welcher die Seele in den Himmel einführen soll. So wendet er sich an die phantastische statt an die echte Wissenschaft, und die Tragik des Krankhaften, Absonderlichen nimmt er zu sehr für das allgemeine Menschenlos. Die menschliche Komödie nannte er eine Sammlung von Erzählungen in welchen er das Leben im Hause wie in der Politik, in Paris wie in der Provinz, im Krieg wie im Frieden dargestellt, und den Sitten- und Charakterroman in Frankreich emporgebracht; bewundernswerther Realist in der Detailschilderung, den ersten Genremalern als Typenbildner der pariser Gesellschaft ebenbürtig, wird er Pessimist in der Lebensansicht, weil er über das vielfältige Verdorbene, Kleinliche, Gemeine, das ihm gerade die äußerlich respectable Gesellschaft bietet, sich nicht zur höhnischen Ver-

leugnung des Ideals, wohl aber zu einer weltschmerzlichen Verstimmung gegen eine Wirklichkeit treiben läßt, die dem Ideal so wenig angemessen erscheint. Seine Worte zu George Sand sind sehr bezeichnend: „Sie suchen den Menschen wie er sein soll, ich nehme ihn wie er ist. Ich selbst bin nicht gewöhnlich und liebe die ungewöhnlichen Naturen, aber die gewöhnlichen ziehen mich mehr an, ich idealisire sie auch, allein im umgekehrten Sinn, ins moralisch Krüppelhafte, durch die Steigerung ihrer schlechten Eigenschaften. Sie werden das nicht können; idealisiren Sie in der Richtung des Anmuthigen, des Schönen, das ist Frauenarbeit.“ Daß das Leben sich selber aufzehrt ist der Gedanke den Balzac's erste philosophische Novelle darlegt: ein junger Wüstling findet bei einem alten Juden ein Fell, das die Wunderkraft besitzt seinem Besitzer sofort jeden Wunsch zu erfüllen, das aber bei jedem Wunsch auch kleiner wird; weil der Jude nichts wünscht ist er so alt geworden. Der neue Besitzer bereitet sich alle schwelgerischen Genüsse, sieht aber mit Entsetzen das Fell schwinden, und stirbt in der Qual der Begierde, deren Sättigung es nicht mehr gewähren kann. In einer andern Erzählung bestiehlt sich ein Geiziger selbst als Nachtwandler und bringt sich um, weil er im Wachen nicht weiß wohin seine Schätze kommen. Im wissenschaftlichen Suchen nach dem Stein der Weisen vernachlässigt der Forscher seine Pflichten, zerrüttet sein Vermögen und analysirt die Thränen, die seine Gattin weint; nichts soll dem Laster näher sein als das Genie. Geld zu gewinnen ist bei Balzac die Moral der Gesellschaft, dazu werden die nöthigen Schlechtigkeiten mitgemacht wie wenn's Pflicht wäre, und so kann Julian Schmidt sagen: daß nach ihm das gesellschaftliche Leben ein Räthsel sei, dessen Schlösser nur mit dem Dietrich geöffnet werden. Dann aber geiselt er wieder das Vorurtheil daß dem Genie alles erlaubt sei, und brandmarkt die Neigung der Frauen zu den interessanten Verbrechern mit dem Byronstempel auf der bleichen Stirn. Die Physiologie der Ehe, der Geschlechtsliebe schildert er in widerlicher Mischung von Kynismus und Mysticismus. Sein Sinn für Wahrheit sieht sich in einer Welt der Lüge, wo die Tugend pharisäische Heuchelei oder Berechnung, wo alles egoistisch und eitel ist; reich an den zartesten Einzelzügen gleicht er einem Maler, der durch immer anmuthigere Linien und feinere Farben das Ideal der Schönheit erreichen will und gerade dadurch sein Gemälde zu einem formlosen Farbengemisch überladet. Er zieht an

und fesselt durch geniale Lichtblitze, durch die rücksichtslose Anatomie einer Gesellschaft, von der es selber im Zwielicht bleibt ob sie noch lebt oder todt ist; es wird uns aber nicht wohl bei ihm. Wir schließen mit dem erwähnten deutschen Kritiker: „Balzac besaß eine Fülle von Esprit, aber es fehlte ihm der gesunde Menschenverstand; er hatte einen scharfen mikroskopischen Blick alle irdischen Momente zu durchschauen, aber es fehlte ihm das freie Auge das den Himmel sieht.“

Den reinsten Schönheitssinn, den vollsten Glauben an das Ideal und damit verbunden eine freudig quellende Schöpfermacht der Phantasie finden wir im modernen Frankreich bei einer Frau; sein größter Dichter ist eine Dichterin, Aurora Dudevant unter dem Namen George Sand (geb. 1804). Auch sie blieb nicht frei von den Krankheiten und Verirrungen der Zeit; auch sie verallgemeinerte die bald unverschuldeten bald verschuldeten Erlebnisse zu gesellschaftlichen Zuständen, und stellte ihnen und den Zweifeln des Verstandes wie Rousseau das Herz mit seinen Forderungen, den Idealismus des Gefühls gegenüber, und wenn sie in ihren Denkwürdigkeiten nicht wie er sich selber entblößte, was leider in dem Roman Sie und Er in Bezug auf ihr Verhältniß zu Alfred de Musset geschehen war, so ist es um so schlimmer wie sie die galanten Abenteuer ihrer Ahnen, vor allem die eigene Mutter preisgibt. Aber wie sie neben den Erzeugnissen der Vielschreiberei unsterbliche Meisterwerke gestaltet, so badet sie die Seele frisch und jung im Quell der Natur, und stellt der Convenienz die freie Künstlerwelt, der zerrissenen Gesellschaft die gesunde Naivetät des Volks gegenüber. Wenn der Republikaner Michel de Bourges, wenn der socialistische Denker Leroux, wenn Lamennais der religiöse Revolutionär sie in die Kreise ziehen, so dürfen wir wo sie den Klagen der Unterdrückten, den Zukunftshoffnungen der Menschheit ihre Flammenworte leiht, keine ruhige verständige Erörterung erwarten, vielmehr Einsprache gegen die Machtsprüche der Phantasie erheben, aber auch das große glühende Herz bewundern das sich darin offenbart. Und daß nach den sinnlichen Verirrungen der Indiana, nach den Blasphemien, qualvollen Zweifeln und verwerflichen Doctrinen der Lelia der innerste Kern der Seele rein geblieben, das beweist Consuelo, nicht blos in der sittlichen Sicherheit einer jungfräulich edeln Natur, die durch alle Anfechtungen hindurchschreitet, weil sie sich nur da liebend hingeben will wo sie zugleich achten und den Seelenbund auf ewig schließen kann.

Das beweist vor allem die wundervolle Erfindung wie die herrliche Sängerin zwischen dem Enthusiasmus der Kunst und einer geordneten Häuslichkeit, zwischen der Sorge für den Lehrer und den Liebenden hineingestellt ist, wie sie dem schwärmerisch verehrten Albert ihre Zustimmung in einem Moment vertagt wo sie von den alten Erinnerungen an einen ihrer unwürdigen Geliebten sich nicht rein genug glaubt und sich in der Einsamkeit erst selber finden will.

Der Stammbaum der Dichterin weist durch den Marschall von Sachsen auf König August den Starken und Aurora Königsmark, und führt durch mancherlei Verbindungen freier Liebe in das Soldatenlager, wo unter Geigenklang, Tanz und Gesang eine pariser Putzmacherin den geliebten Offizier mit einer Tochter beschenkt, die unter der wilden Mutter und der freigeistigen Großmutter ohne rechte Freude mit religiösen Schwärmereien, philosophischen Studien und lustigen Streichen abwechsend heranwächst, und mit einem Herrn Dudevant eine Convenienzheirath schließt. Die Wirthschaftsführung überschreitet die Einnahmen durch die Ausgaben, die Seelen harmoniren nicht, und Aurora, bereits die Mutter zweier Kinder, geht nach Paris um ihr Glück zu suchen; sie legt Männerkleider an um sich freier zu bewegen, sie schreibt mit einem Freunde einen gemeinsamen Roman, und bildet aus dessen Namen Sandeau dann ihren literarischen: George Sand, als sie mit ihrer Indiana 1832 sofort Paris elektrisirt und in Europa berühmt wird. Neben den obengenannten Denkern und Dichtern wurden die Musiker Chopin und Liszt ihre Freunde. Die gerichtliche Scheidung ihrer Ehe ward vollzogen, und sie lebte fortan abwechselnd auf dem Landgut oder in der Hauptstadt. Ihre dramatischen Werke sind unbedeutend; vorzüglich sind ihre Reisebriefe durch Naturschilderungen und Herzensergüsse. Wenn sie in einer Reihe von Tendenzromanen das Hohle, Zerfressene, Verschrobene der gesellschaftlichen Zustände mit brennenden Farben malt, und den Verfall eines Geschlechts schildert dessen höchste Sehnsucht das Geld, der Reichthum ist, so steigert sich ihre Leidenschaftlichkeit bis zu dem Ausruf: „Arme Frauen, arme Gesellschaft, wo das Herz keine wahre und wirkliche Freude findet außer im Vergessen aller Pflicht und aller Vernunft!“ Als ob auf solche Art die wahre Freude möglich wäre! Wir zürnen ihr nicht, wenn sie weniger Sünde findet im Rausche der Leidenschaft ohne die staatliche Ordnung und kirchliche Weihe als in der legitimen Hin=

gabe des Weibes in der gesetzlichen Ehe ohne Herzensdrang, ohne Seeleninnigkeit und Geistesgemeinschaft; aber ihre Polemik unterläßt es der Sache auf den Grund zu gehen, die persönliche Liebe zum Ausgangspunkt der Lebensgemeinschaft von Mann und Weib zu machen und so an die Stelle der scheinbaren äußerlichen die wahre innerliche Ehe zu setzen. Es ist nicht andem daß die Liebe um so edler, christlicher wird je mehr sie sich den Gefallenen, den Verbrechern, den Sündern zuwendet; denn auch hier entzündet sich die Leidenschaft nicht an dem Schlechten, sondern an dem Feuer, an dem Muthe, an dem Positiven, das in jenen erhalten blieb, das sich aber verirrte; die echte Liebe sieht das Ideal der eigenen Seele im Geliebten, und je reiner dies ist, um so herrlicher und seliger sie. Es ist nicht wahr daß sie sich abstumpft, daß der Wechsel erwünscht oder nothwendig wird; dem wahrhaft Liebenden bleibt die Geliebte ewig neu, und ihr Verlust wird zum tiefsten Weh und unersetzlich. Vortrefflich weiß die Dichterin darzustellen wie die Menschenseele auch bei ihren Verirrungen in ihrem Kern etwas Gutes und Großes bewahrt, und freudig erblickt sie dies Siegel Gottes in der Creatur; aber die Gefahr liegt nahe daß man nun nur jene Trenmors interessant findet, die auf den Ruderbänken des Bagno vom Spieler zum Philosophen geworden sind. Sonst sucht die Dichterin die Poesie des Contrastes weniger in den Charakteren als in der Composition des Ganzen, wenn sie in der Indiana der Civilisation die Idylle der Waldeinsamkeit, in Consuelo dem heitern venetianischen Theater das düstere Schloß im Böhmerwald mit seinen hussitischen Erinnerungen, der leichtlebigen Sinnlichkeit die schwermüthige Schwärmerei gegenüberstellt; und sie ist Meisterin in der Stimmung solcher Bilder, in der Bewahrung des Gesammttons, der alles einzelne durchströmt oder umschwebt.

In der Indiana finden wir die zartfühlende ideal angelegte Frau in der Ehe mit einem stumpfen und brutalen Manne; aber sie ist auch erfinderisch ihn mit kleinen Nadelstichen zu peinigen, sie fällt in die Schlingen eines weltmännisch anziehenden, doch gehaltlos eiteln Aristokraten, und wiewol verlassen von ihm folgt sie doch seinem erneuten Ruf und eilt von ihrem sterbenden Gatten hinweg nach Paris, wo aber der Liebhaber sich mittlerweile verheirathet hat; die Gemahlin weist der Buhlerin die Thür, und wie sie nun sich in die Seine stürzen will, da rettet sie Ralph durch den Entschluß mit ihr sterben zu wollen, er ein bei der

Dichterin wiederholter Typus des äußerlich unansehnlichen, scheinbar phlegmatisch prosaischen, innerlich aber tiefen und edeln Charakters, welcher mit aufopfernder Treue der ihn Verkennenden folgt und gewöhnlich ihr Retter in der Noth wird. Ralph lebt mit Indiana glücklich auf der Insel Bourbon, fern vom Getriebe der Welt, die für ihre idealen Naturen zu schlecht ist; daß Indiana vielfache Schuld zu büßen hätte das wird nicht berührt. — In der Lelia ist das Unglück einer hohen reichen Seele geschildert, der das Ideal unerreichbar bleiben muß, weil sie es nur in einem bestimmungslosen Unendlichen, nirgends in den Formen der Wirklichkeit sucht; doch ist die Erzählung unbedeutend und neben der Heldin und jenem Trenmor ist ihre Schwester, die Courtisane Pulcheria eigentlich nur die Trägerin der Reflexionen, die an das Höchste und Tiefste streifen und im Verschrobenen und haltlos Unklaren enden. Die Dichterin selbst hat sich von dem Werk, „der Ausgeburt eines schrecklichen Seelenzustandes", abgewandt; doch verdient es die strenge Rüge des deutschen Kritikers gegen den Hochmuth unserer Zeit: absurde Probleme aufzustellen und dann Gott darüber zu verhöhnen daß er sie nicht lösen könne. Auch der Spiridion und die sieben Saiten der Leier liegen in der Richtung dieser Gedankendichtung, aber vom Zweifel und der Verzweiflung wenden sie sich zur Mystik, zu einer schwärmerischen Lyrik, die bei allem idealen Aufschwung in ihren ergreifenden Klängen doch der Klarheit ermangelt. Die Dichterin ist größer als die Denkerin, und darum fand George Sand auch die Sühne für ihre schriftstellerischen Misgriffe in der Dorfgeschichte, die sie für Frankreich entdeckte, und im Teufelsmoor, im Franz, in der Fadette und andern ganz vortrefflich und musterhaft gestaltete. Keine geschminkte kokette Ländlichkeit, vielmehr Naturwahrheit, Innigkeit, Frische in der Handlung, in den Charakteren, in der Sprache, der verklärende Schimmer der Poesie über der in ihrem echten Kern erfaßten Wirklichkeit. Hier war in der Novelle dieselbe volksthümliche Naivetät und Reinheit der Empfindung wie in der idyllischen Lyrik von Brizeux. Und diese Erfrischung am Born der Natur verbreitete ihren Hauch in den Roman welcher den französischen Handwerksburschen schildert. Doch leider spielen bald die socialistischen Theorien und Tendenzen hier wieder eine misliche Rolle, wie in den Erstlingswerken; sie verwirren, sie lösen das Räthsel nicht, und so verstimmen sie den Verstand auch wo die Dichtung das Gefühl befriedigt. Aber

Natur und Cultur versöhnen sich in der Kunst, im Künstler; und Künstlernaturen in ihrem reinen Idealismus wie in ihren Verirrungen und Seltsamkeiten, das Priesterthum des Schönen in seiner Weihe neben der Virtuoseneitelkeit und den sinnlichen Verlockungen hat niemand liebevoller und entzückender gezeichnet. So ist die hochsinnige und seelenvoll reine Consuelo auf der Bühne wie im Leben eine unsterbliche Gestalt, und neben dem Theaterwesen der Großstädte ihre Flucht und Wanderung mit dem jungen Haydn die schönste Perle der französischen Literatur auf dem Felde idyllischer Romantik. Aber die Dichterin breitet ihre Geistesschwingen noch weiter aus, sie gibt auch Geschichtsbilder aus den Tagen Friedrich's des Großen und Maria Theresia's, und weiß diese selber in dem Roman auftreten zu lassen, während sie daneben die Geheimnisse des Seelenlebens in Ahnungen und Träumen, in religiöser Schwärmerei und phantastischer Ausgestaltung der Wahrheit auf jener schmalen Grenzlinie zwischen dem Wahnsinn und der Genialität hin- und herschweben läßt. In der Fortsetzung des Romans, der Gräfin von Rudolstadt, spielen die Geheimbünde des 18. Jahrhunderts, vor allem die Unsichtbaren, eine zu breite Rolle; aber es ist vortrefflich ausgeführt wie Consuelo dadurch in einen Zwiespalt des Gefühls kommt daß der todtgeglaubte Albert, dem sie an seinem Sterbebett verehrungsvoll für seinen Geist und seine Tugend sich angetraut, ihr von seinen schwärmerischen Phantasien genesen in neuer Gestalt begegnet und als Liverani ihr Herz gewinnt. Wie sie sich zwischen beiden entscheiden soll und sie dennoch Albert die Treue bewahrt, da gehen Liebe und Tugend Hand in Hand, und beide verbinden sich für immer; so wird die wahre, die ideale Ehe geschlossen, und eine solche will nun die Dichterin auch als das Rechte, als das Heil der Zukunft für eine freie, gleiche, brüderliche Menschheit. Und dies Fürimmer, sagt Consuelo, gilt nicht blos für dies kurze Leben, sondern für die Ewigkeit! Erhabene Verwegene, ruft ihr die Seherin Wanda zu, fordere von Gott die Unsterblichkeit für dich und deinen Geliebten zum Lohn solcher Treue. Ja, sagt Albert, die Hoffnung ist schon der Lohn: sich groß und warm hier zu lieben um dort sich wiederzufinden, die untrennbaren Hälften in aller Ewigkeit!

Ich kann hier so wenig alle die Romane George Sand's aufzählen als die übrigen Romandichter ihrer Zeit; nur des ernsten Souvestre, des liederlichen Paul de Kock sei noch gedacht, um zwei

andere Dichter zu berühren, bei denen wir unter so viel Anstößigem, Uebertriebenem, Peinigendem einen ästhetisch befriedigenden Eindruck gewinnen, ich meine Claude Tillier mit dem behaglichen Humor seines Onkel Benjamin, und Prosper Mérimée mit dem feinsinnigen Verständniß für fremde Nationalität und dichterische Form, wie er dies echt künstlerisch in seiner Guzla mit Nachklängen serbischer Balladen und in seiner Novelle Colomba mit der Darstellung corsischer Blutrache bewiesen hat. Auch auf der Bühne sind die Ausschweifungen der Romantiker wie die Spektakelstücke von Dumas vorübergegangen, während das Conversationsdrama von Scribe sich durch verständige Technik im Bau und glänzende Gewandtheit im Dialog behauptet hat. Er könnte wie Béranger sagen daß das französische Volk seine Muse sei; nach allen Seiten hin schildert er die Gesellschaft in seinen Sittenkomödien, voll Verstand in dem Aufbau der Handlung, in der Intrigue wie in der Deutlichkeit und Bestimmtheit der Charaktere, ohne Begeisterung und Idealismus aber auch ohne Verschrobenheit, getragen von den herkömmlichen Formen des Mittelstandes und seiner Civilisation. Das geistreiche Geplauder, dessen die geselligen Franzosen Meister sind, übertrug Jules Janin in das Feuilleton der Zeitungen um das Publikum über Kunst und Literatur mit gefälligem Witz zu unterhalten.

Die Bewegungsliteratur in Deutschland.

„Wir sind, um mit einem Wort unser ganzes Elend auszusprechen, Epigonen, und tragen an der Last die jeder Erb- und Nachgeborenschaft anzukleben pflegt. Die große Bewegung im Reich des Geistes, welche unsere Väter von ihren Hütten aus unternahmen, hat uns eine Menge von Schätzen zugeführt, welche nun auf allen Markttischen ausliegen. Ohne sonderliche Anstrengung vermag auch die geringe Fähigkeit wenigstens die Scheidemünze jeder Kunst und Wissenschaft zu erwerben. Aber es geht mit geborgten Ideen wie mit geborgtem Geld; wer mit fremdem Gut leichtsinnig wirthschaftet wird immer ärmer. Für den win=

digsten Schein, für die hohlsten Meinungen, für das leerste Herz findet man überall mit leichter Mühe die geistreichsten kräftigsten Redensarten." So Karl Immermann (1796—1840), ein Dichter voll echten spröden Gehalts, dem es schwer fiel seine eigene Form zu finden; und schwer vermißte er jene Gunst des Geschicks die Goethe rühmt, daß die Nation mit ihm jung war und er keine größern Vorbilder vor sich hatte, von welchen die Kritik fertige Maßstäbe für den aufstrebenden Musensohn genommen hätte, während jetzt den Nachgeborenen die Meisterwerke des ältern Geschlechts entgegengehalten werden und es Mode geworden geringschätzig von den frischen Kräften zu reden, die wir ebenso gut auch die Progonen einer neuen Kunstperiode nennen können. Allerdings wie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der aufklärende Verstand die gestaltende Phantasie überwog, und auf Molière und Milton erst Goethe als großer Dichter folgte, so sollte nun der geschichtliche und realistische Sinn zuerst die Wirklichkeit ergründen und verstehen lernen, und die Leistungen auf dem Felde der Natur- und Geisteswissenschaft wie in der Politik, im Ringen nach dem deutschen Staate, stehen im Vordergrunde; sie bereiten das Material für eine neue Dichtung, aber auch die poetischen Kräfte halten ganz gut denen vor oder neben unsern Classikern die Wage. Das verkannte Gervinus, als er am Schluß seiner Geschichte der deutschen Dichtung den Rath gab: man solle nun die Poesie eine Weile ruhen lassen; denn selbst für die politischen Erfolge sind die Ideale die sie aufstellt oder die satirische Spiegelung der verrotteten Zustände von Belang. Die matte Unterhaltungsliteratur der erschlafften Restaurationszeit kommt allerdings so wenig in Betracht als Raupach's Hohenstaufentragödien uns für Poesie der Geschichte gelten; und doch liegt in ihnen dramatisches Geschick und die Rücksicht auf die Bühne der Gegenwart, welche Immermann und Platen bei ihren romantisch phantastischen Anfängen nicht nahmen, damals der erstere mit dem Ungeheuerlichen ringend, der andere altklug tändelnd, — auch dann nicht nahmen als jener dem Shakespeare und dieser in seiner Literaturkomödie an der Stelle Tieck's dem Aristophanes nacheiferte. Statt in einer Hauptstadt in dem gegenseitigen Einfluß von Dichter, Schauspieler und Publikum sich zu bilden machte Immermann einen Versuch die Provinzialbühne von Düsseldorf künstlerisch zu leiten; die Geldmittel versagten. Er hatte mit dem Trauerspiel in Tirol, mit Alexis sich unserer Zeit zugewandt,

Andreas Hofer in seinem naiven gläubigen Heldenthum, Peter den Großen in seiner schroffen Herrschergewalt, jenen im Conflict mit einer treulosen Politik, diesen im Kampf mit dem eigenen Sohn geschildert; und dort die sinnige Darlegung des Volksgemüths, hier die markige Charakterzeichnung und der erschütternde tragische Conflict lassen es bedauern daß er sich im Merlin in eine romantische Traumwelt verlor und bei aller mystischen Tiefe im Einzelnen doch im Ganzen selber nicht zu der Klarheit kam welche vor allem die Gedankendichtung verlangt, da wir nicht blos das Ringen des Geistes um Wahrheit, sondern auch diese selbst sehen wollen. Allerdings die Epigonen lassen als Roman das Vorbild von Wilhelm Meister und von Tieck'schen Novellen erkennen; aber wie der Dichter auf den Pietismus und die revolutionären Bestrebungen seine satirischen Streiflichter wirft, wie er den Gegensatz des feudalen Wesens mit der modernen Industrie veranschaulicht, das zeigt jenes Streben nach allseitiger Gerechtigkeit und nach realistischer Auffassung des eigenen Lebens, das wir als Merkmale einer neuen Kunst bezeichnen dürfen. Der gereifte Mann hatte eine sittliche Läuterung und innerliche Befreiung durch das Glück der Liebe vollzogen, welche ihm eine neue Jugend schenkte; er konnte nun die düsseldorfer Anfänge selber in jenen meisterhaften Maskengesprächen betrachten, und wenn es ihm versagt ward seine Seelenstimmung in Tristan und Isolde völlig auszugestalten, so schuf er doch im Münchhausen ein Werk das zu den unsterblichen gehört. Jetzt nicht mehr persönlich in den Dissonanzen der Zeit befangen wie so viele französische und so manche deutsche Dichter, sondern in der selbsterrungenen Harmonie des eigenen Geistes konnte er die Gegensätze gegeneinanderstellen und auf ihre Lösung und Durchdringung in einer schönen Zukunft hindeuten. Alles Windige, Verlogene, Schrullenhafte sammelt sich im Münchhausen in seinen Erzählungen auf dem alten Schlosse, und contrastirt mit dem gesunden, von guter ehrenfester Sitte getragenen Bauernthum auf dem Oberhof; der Hofschulze selbst ist eine der durchgeführtesten Charakterfiguren deutscher Poesie, sein einheitlicher Kern entfaltet sich hier bis an die Grenze des Tragischen, dort des Drolligen, er ist groß in seiner Beschränktheit, der Träger geschichtlicher Erinnerungen, in eine freie Zeit hineinweisend. Und zwischen diesen Kreisen bewegen sich die blonde Lisbeth und der schwäbische Graf, Natur und Bildung versöhnend, wie das auch Goethe's und Schiller's Ideal war;

aber durchaus eigenthümlich für Immermann ist dieser Gegensatz von Idyll und Satire, dieser edle Realismus in der treuen Schilderung westfälischen Volksthums, diese Idealisirung der Lebenswirklichkeit in unmittelbar deutscher Weise. Der erste Ton der hier für die Dorfgeschichte angeschlagen ward ist auch der herrlichste geblieben, und der Dichter hat sich so wenig wie Goethe in Hermann und Dorothea auf den engen Kreis beschränkt, sondern einen Blick in das freie schöne Menschenthum und seine Ideale eröffnet. In dem Buch über sein Leben und seine Werke hat die Hand der Liebe ihm ein würdiges Denkmal errichtet.

Hatte Immermann's spröde Natur lange mit der Form zu ringen, so war die Meisterschaft derselben das Erbtheil des Grafen August Platen (1796—1835), der dadurch in Kampf mit ihm und Heine gerieth, bei welchem wieder die unwillkürliche Leichtigkeit und der Schmelz der Lyrik überwog, während die kunstverständige Arbeit und das sittlich edle Streben nach dem Vollendeten den schmählich angefeindeten und dann wieder anerkannten Genossen kennzeichnet; es genügt nicht ihn wegen der gediegenen Kraft und Reinheit in Versmaß und Reim mit Ramler, Voß und Schlegel in eine Reihe zu stellen, auch die innere Form in der Organisation des Gedankens, im Aufbau des Gedichts kommt in Betracht, und wenn in Oden, Sonetten und Ghaselen manches gekünstelt und um der formalen Schönheit willen gebildet erscheint, in gar vielem entzückt uns der Zusammenklang von Gefühl und Rhythmus, von Bild und Gedanke, und gerade die einfach melodischen Gedichte: „Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht“ — „Süß ist der Schlaf am Morgen nach durchgeweinter Nacht, und alle meine Sorgen hab' ich zur Ruh gebracht“, gehören mit dem Grab am Busento zu den Perlen deutscher Lyrik. Platen ist nicht freizusprechen von Selbstbespiegelung und Selbstlob wie von einer gereizten Verbitterung; aber wahrhaft empfand er die Schmerzen des Daseins, zumal in dem zerstückten und gedrückten Vaterland, und ließ seinen Unmuth in dem Spruche gipfeln: Du weißt es längst man kann hienieden nichts schlechtres als ein Deutscher sein! Wie pulsirt leidenschaftliche Glut im Marmor der Diction, wenn er die Klage- und Rachegesänge für Polen anstimmt, und wie sinnig veranschaulicht er daneben das Wesen des Ghasels:

> Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
> Doch irrst du, Freund, sobald du sagst sie schwanke hin und her;

Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

Wie mächtig hat er neben dem parodistischen Spott in seinen Komödien über die Schicksalstragödien, über Ungeheuerlichkeiten und Geschmacklosigkeiten aller Art die Sache der Kunst in den schwungvollen Parabasen verfochten! Wie ernst mahnend klang und klingt sein Wort gegen die unreifen Vorlauten, mit Häßlichkeit und Zerrissenheit Prunkenden:

Mündig sei wer spricht vor allen; wird er's nie, so sprech' er nie,
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines rein gestimmten Busens innerste Musik enthüllt?

Weltgeheimniß ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort;
Was noch athmet zuckt und schaudert, alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

Und so ist es auch ein Manifest gegen die reactionären Gelüste der Romantik in Staat und Kirche, wenn er Luther's und der Reformation gedenkend die Deutschen anredet:

Ihr sahet und seht welch herbes Geschick die verstockteren Völker getroffen,
Die nicht in der Zeit des erweckenden Rufs absagten dem römischen Baalsdienst.
Gern möchten sie jetzt wegschieben das Joch und es zappelt der Hals in der Schlinge;
Doch leider zu spät, denn Pfaffengewalt schnürt ihnen die Seele zusammen.
Ihr aber, erlöst von dem geistigen Druck, der jene so jämmerlich einzwängt,
Preist jeglichen Tags danksagenden Sinns die unsägliche tägliche Wohlthat,
Die einst muthvoll mit dem Schwert in der Faust die begeisterten Ahnen erfochten!
Nicht schreitet zurück deshalb, krankhaft
Dem Gewesenen hold, das lange vermorscht!
Abwendet das Ohr paradoxem Geschwätz,
Seid Männer, und steht mit dem Fuß vorwärts
Unerschütterlich fest, sucht Wahres und lacht
Des romantischen Quarks
Und erquickt das Gemüth an der Schönheit!

Freiheit und Schönheit! Im Lichte dieses Doppelsterns ist Platen der nachwachsenden Dichterjugend ein Vorbild geworden, und sein Einfluß auf Strenge und Klarheit der Form ist segensreich bis auf diesen Tag; Freiligrath, Geibel, Herwegh reichen sich die Hand in der Huldigung die sie dankbar ihm bringen.

Der souveräne Witz, das ironische Subject das mit der Welt und den eigenen Schöpfungen spielt, das was Friedrich Schlegel's Jugendideal war, in Heinrich Heine (1799—1856) hat es persönliche Gestalt gewonnen; da es sich nun selbst gegen die Romantik kehrte, so bezeichnet es deren Selbstauflösung, und über den Trümmern der mittelalterlichen Restaurationsversuche das Aufleuchten eines freien, hellenisch heitern jungen Tages. Man muß sich erinnern wie in den zwanziger Jahren es den hemmenden Gewalten gelungen war das Ruhebedürfniß der Spießbürger zu benutzen, wie das Publikum im Theater vor Houwald's weichmüthigen Schicksalstragödien weinte oder sich an Clauren's Zuckerwasser labte, den faden lauen Thee der Dresdener Abendzeitung sich gefallen ließ, um die Wirkung zu verstehen die Heine's Reisebilder machten, als er mit der frischen Verwegenheit seines studentischen Humors in die Literatur eintrat, die Poesie der Natur und des Herzens den öden, verdumpften, verrotteten gesellschaftlichen Zuständen gegenüberstellte, und während er diese mit schneidendem Hohn befehdete, in Vers und Prosa einen musikalischen Zauber entfaltete und der anmuthigen Behaglichkeit seines Redeflusses die pikanten Reize neufranzösischer Romantik zugesellte; er entzückte die einen durch seine Bergidylle, in welcher er das Ritterthum des Geistes in der heimlich trauten Hütte vor dem holden Kinde des alten Bergmanns aussprach, während er die Schadenfreude und Scandalsucht der andern durch die übermüthige Rücksichtslosigkeit seiner persönlichen Ausfälle ergötzte; er hatte die Schellenkappe aufgesetzt um das Leid des gefangenen Volks hinwegzuscherzen, um es zur That zu wecken. Einen so witzigen Schriftsteller hatte Deutschland überhaupt noch nicht, die Weltliteratur seit Voltaire nicht gehabt; wie dieser erhob Heine den Freiheitsruf in Religion und Politik, aber er gab seine Einfälle ungeprüft zum besten, die jetzt den Kern der Sache trafen, jetzt nur dadurch frappirten daß sie sich alles erlaubten; er wagte sich an alles was er verstand und nicht verstand, er folgte den Eindrücken des Augenblicks, der Lust am blendenden Effect. Er huldigte einem sinnenfreudigen Pantheismus, er stellte das Wonnegefühl der Einheit alles Lebens dem Dualismus des Leiblichen und Geistigen gegenüber, aber er setzte das Fleisch, die Materie nicht nur dadurch in ihre Rechte ein daß er sie im Einklang mit dem ethisch Idealen zur Schönheit läuterte und genoß, sondern daß er auch die Sinnlichkeit vom Geist emancipirte und käufliche

Lustdirnen zu seinen Musen machte. Er schrieb in Paris Bücher über die neuere deutsche Poesie und Philosophie mit glänzender Leichtigkeit, aber ohne gründliche Gediegenheit; selbst der Doctor Faust ward ihm „ein Tanzpoem nebst curiosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst“: er berührt die größten Ideen, die gewaltigsten Probleme des Menschengeistes, aber um sie in das graciöse Gegaukel eines Tanzes aufzulösen, der bald eine zierliche Harmonie der Bewegung, bald ein üppig eitles Preisgeben der Persönlichkeit darstellt. Man findet nichts Plattes, Langweiliges, Pedantisches bei Heine, aber gar viele Raketen und Leuchtkugeln, die im einen Augenblick glänzen, im andern erloschen sind. Er erfand den Ausdruck Tendenzbär für alle diejenigen welche Entwickelungsunfähigkeit für Charaktere ausgeben und den Mangel des Talents durch renommistische Gesinnungstüchtigkeit vergüten wollen; er verspottete sie im Atta Troll, aber sein eigenes Leben und Dichten lieferte den Beweis daß die künstlerische Größe auf der menschlichen ruhen muß, wenn sie das Höchste erreichen soll, und daß ohne sittliche Zucht und ernste Arbeit kein umfassendes Werk von fleckenloser Schönheit geschaffen wird. Die Leichtigkeit des Hervorbringens verführte ihn zur Leichtfertigkeit, und der geflügelte Witz, der an nichts den rechten Herzensantheil nahm, zerstörte ihm selbst das Heilige, den Halt des Lebens. So hat er sich denn einen verlorenen Posten im Befreiungskriege der Menschheit genannt.

> Ich wachte Tag und Nacht — ich konnt' nicht schlafen
> Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar —
> Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven
> Mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig war.
>
> In jenen Nächten hat Langweil ergriffen
> Mich oft, auch Furcht — nur Narren fürchten nichts —
> Sie zu verscheuchen hab' ich dann gepfiffen
> Die frechen Reime eines Spottgedichts.

„Ich leide für das Wohl des ganzen Menschengeschlechts, ich büße dessen Sünden, aber ich genieße sie auch“ — so lautete ein frivoler Ausspruch seiner Jugend; die sittliche Weltordnung ließ ihrer aber nicht spotten, sie hielt ihn dabei fest, und er hat hart gebüßt auf vieljährigem Krankenbett für die Sünden die er genossen. Doch als ich an diesem Krankenbett stand habe ich nicht gezweifelt daß ihm die Nothwendigkeit eines Gottes, der da helfen

und retten könne, wirklich aufgegangen; — „unsere liebe Frau, die Venus von Melos, hat ja keine Arme!“ — und daß es ihm Ernst war mit der Ergebung in den Willen dieses Gottes und mit der Hoffnung daß die Schmerzen der Gegenwart das Läuterungsfeuer für ein künftiges besseres Leben seien.

Heine's Buch der Lieder nimmt die nächste Stelle neben Goethe's Lyrik bei uns ein. Er ist Herr der Stimmung, der Grundton des Gefühls klingt wider im Rhythmus und Reim, das Lied ist wie hingehaucht, in Einem Guß harmonisch vollendet. Mit gleicher Sicherheit schildert er menschliche Gemüthslagen in einer Begebenheit, in den Balladen von der Lorelei, den beiden Grenadieren, Herrn Olaf, als er sie unmittelbar mit einer Innigkeit und Lieblichkeit kundthut welche die naive Herzlichkeit des Volksgesangs mit der Durchbildung der Kunstpoesie verschmilzt. Er versteht die Sprache der Natur und macht sie zum Echo seiner Seele; er erlauscht die duftigen Märchen welche die Rosen heimlich einander zuflüstern, er taucht seine Seele in den Kelch der Lilie, daß ihr Duft zu einem Liede wird, schauernd und süß wie der erste Kuß von bräutlicher Lippe; er macht den Tannenbaum im Schneekleide zum Sinnbild seiner Sehnsuchtsträume, oder zieht hinaus an das Meer um im Brausen des Sturmes die Riesenaccorde vom Schöpfergesang des Weltgeistes zu vernehmen oder in verblassenden Wolkengestalten die Götter Griechenlands zu begrüßen, im leuchtenden Glanz der Abendsonne die Strahlen der ewigen Liebe, den Widerschein von Christi Friedensbotschaft zu feiern. Und in diesem Hymnenschwung vermag er gelegentlich das Erhabene in das Groteske umschlagen zu lassen, mit realistisch derbem Witz sich aus idealistischen Träumen weckend, oder in weintrunkenem Taumel alles im Glas erblickend, Türken und Griechen, Hegel und Gans, vor allem aber das Bild der Geliebten, das Engelsköpfchen auf Rheinweingoldgrund! So ist er der Erfinder und Meister der humoristischen Ode geworden. Auch ist seine Genialität nicht geringer in der komischen satirischen Lyrik, und selbst dort wo seine persönlichen Invectiven ins Lästerliche und Frevelhafte gerathen, sind sie formell ausgezeichnet. Er hat das Recht den Aristophanes seinen lieben Vetter zu nennen, doch indem wir die Goethe'sche Bezeichnung des ungezogenen Lieblings der Grazien auch auf ihn übertragen, müssen wir bedauern daß ihm der Ernst der Gesinnung, der sittliche Adel gebrach; der freie Blick, der schlagfertige zündende Witz, der spru-

delnde Reichthum des Geistes, die anmuthige Bewegung im leicht hinschwebenden Tanz der Verse sind ihm eigen wie dem griechischen Dichter, und sein Wintermärchen ist ein Zeitbild im Hohlspiegel der Satire, das sich mit einer attischen Komödie messen darf.

Heine hatte es erlebt wie zwei liebende Seelen, weil sie einander nicht finden, sich in Schuld und Leid verstricken; „es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu, und wem es just passiret dem bricht das Herz entzwei.“ Er dichtete was er erlebte, er hauchte sein Weh in melodischen Klagen aus; aber es genügte ihm nicht sich darstellend zu befreien, er rang mit seiner Gefühlsschwärmerei, indem er mit seinem Witz sich gegen sie wehrte, sie parodirte; er suchte sich durch Selbstironie zu retten, indem er den Liebesjammer verspottete und die Sentimentalität mit kynischen Derbheiten unterbrach. Was momentan berechtigt war und aus der Eigenart seines Talentes floß, das ward leider vielfach bei ihm selbst und seinen Nachahmern zur Manier, welche empfindsam anhebt um mit einer Zote zu schließen, welche das Holdselige zur Fratze verzerrt, und das eigene Gefühl verhöhnt. Nicht blos daß Heine die schönselige Phrase, den übertriebenen Idealismus mit scheinbar ernster Stirn entwickelt um sie mit einer kecken naturalistischen Wendung zu unterbrechen und parodistisch aufzulösen; auch wo er selber die Sehnsucht des verlorenen Sohnes nach dem Vaterhaus, das Heimweh des Verbannten nach dem Vaterland im Herzen trägt, sucht er sein Herzeleid hinwegzuscherzen und sich selber mit ihm dem Gelächter preiszugeben. So gefielen sich namentlich die Lieder seiner Leidenszeit in einer Mischung des Elegischen und Schmuzigen, und ein Behagen am Koth wie an pikanter Unterbrechung des anfänglichen Tons verdarb die ergreifendsten Gebilde absichtlich durch gemeine übelriechende Ausdrücke. „Eine bunte vergiftete Suppe, die nach Sauerkraut schmeckt und nach Orangeblüten riecht“, setzt er uns vor; „ein Stern im Mist“ könnte er selber heißen wie einmal in seinem Romanzero die Liebe.

Als Heine in dem stilistischen Meisterstück über Ludwig Börne diesen lebendig schilderte und den Vergleich mit Lessing auf die Ebenbürtigkeit mit dem Engländer Hazlitt, dem Franzosen Courier zurückführte, hatte er richtiger gesehen als dessen Bewunderer zugeben wollten. Beide waren getaufte Juden und brachten den ätzenden Judenwitz in unsere Literatur, durch doppelten Druck zu allseitigem Befreiungseifer angespornt.

Börne (1786—1837) begann als Journalist und blieb den Eindrücken des Augenblicks, den Forderungen des Tages verhaftet, denen er ohne wissenschaftliches System, aber schlagfertig und reich an treffenden Worten seine scharfe Feder lieh. Aus dem eigenen Leben zu schöpfen, den zukünftigen größern Kunstorganismen den Stoff vorzubereiten und Raum zu schaffen ist das Verdienst solcher Richtung. Börne begann mit Theaterkritiken, Natur, Wahrheit und politische Gesinnung betonend; die Julirevolution führte ihn nach Paris; er wandte sich von der Bühnenwelt zur Weltbühne, er predigte einen republikanischen Radicalismus, der das Volk ermächtigte den König zu verjagen wenn ihm dessen Nase misfalle; er suchte die deutsche Nation aufzustacheln indem er sie schmähte, ja mit Koth bewarf, aber er that es aus schmerzvoll liebender Seele, er war der gefürchtete Buchführer über alle Niederträchtigkeiten und Abgeschmacktheiten der Reaction; er war der elektrische Gegenpol der Doctrinäre der Reaction wie Jarke und Stahl. Gervinus, der dem Lebenden mit Erbitterung entgegengetreten, bekannte dreißig Jahre nach seinem Tode: wie sehr man diese leichtbewegliche Literatur gegen die ernste Arbeit der deutschen Wissenschaft in Hegel und Schleiermacher, Savigny und Grimm zurücksetzen möge, man müsse doch eingestehen daß in den großen Kämpfen und fortschreitenden Strebungen der Zeit ohne die kecken und neckischen Scharmützel dieser Plänkler die schwerwuchtige Phalanx nur spät und kaum zum Gefecht gekommen. Wie warm bei alledem Börne's Herz für Deutschland schlug, wie tief sein Weltbürgerthum im Vaterlandsgefühl gründete, das zeigte sein Schwanengesang: Menzel der Franzosenfresser, ein Erguß gegen den Nationalhaß, gegen das Gelüsten das Freiheitstreben der Menschheit dem volksthümlichen Dünkel zu opfern. Der schwermüthige Humor reicht hier in künstlerischer Weihe jenen kostbar heitern Cabinetsbildern vom Narren im weißen Schwanen und von der deutschen Postschnecke aus Börne's Jugendzeit die Hand. Wolfgang Menzel, durch die bornirte Verkennung Goethe's mit Börne verbunden, verdienstvoll im Kampf gegen die Nichtigkeiten der Restaurationspoesie, rettete sich erst jüngst als Greis aus dem Bündniß mit dem römischen Pfaffenthum durch die Theilnahme an der politischen Wiedergeburt des Vaterlandes. Ob Börne sie so wie sie geschah freudig begrüßt hätte? Der rücksichtslose Radicalismus, der sich an ihn anlehnt, blieb im Schmollwinkel stehen oder setzte seine Hetzereien eigensinnig und vernei-

nungssüchtig fort. Doch die Kritik ist heilsam und fern bleibe uns die selbstgefällige Sicherheit.

Unter Heine's und Börne's Einfluß wuchsen jugendliche Schriftsteller auf, welche Poesie und Wissenschaft, Politik und Emancipation des Fleisches als regsame Journalisten in Dichtungen, Kritiken, Charakteristiken zum Tagesgespräch machten und eine neue Zeit verkündigten. Ein geistvoller Aristokrat, ein origineller Vergnügling, Fürst Pückler, hatte in den Briefen eines Verstorbenen die vornehme Gesellschaft Englands porträtirt und mit gesuchter Nachlässigkeit über alles und jedes geredet; seine Weltfahrten machten der studentisch frische Heinrich Laube, der sinnige Theodor Mundt in kleinerm Maßstabe nach, zugleich dem Vorbild Heine's folgend. Laube zog auch Heinse hervor, und wie Rubens und Tizian in der Malerei suchte er in der Literatur die Empfindung des Fleisches in der Schilderung von Colorit und Körperbildung weiblicher Schönheit einzubürgern. Die Poesie freier Liebe sollte die Ehephilisterei ersetzen; daß die wahre Liebe nicht den Wechsel, sondern die ewige und ausschließliche Lebensgemeinschaft will, das ward übersehen. Hegel's und Schleiermacher's Pantheismus wurde ohne die Gedankenstrenge des einen, ohne die religiöse Weihe des andern als das öffentliche Geheimniß der großen Geister nun auf den Gassen ausgeplaudert. Ludolf Wienbarg verkündete mit Enthusiasmus in seinen Aesthetischen Feldzügen: daß erst das Leben zur Schönheit verklärt, erst Staat und Gesellschaft frei und harmonisch werden müßten, ehe eine neue Kunst die naturfrische Blüte der veredelten Wirklichkeit, des wiedergeborenen Griechenthums sein könne. Er widmete seine Vorträge dem jungen Deutschland im Gegensatz zum alten abgelebten, und daraus machte der Bundestag in gewohnter Ungeschicklichkeit eine literarische Kategorie, da er nicht blos die seitherigen, sondern auch die künftigen Schriften der Genannten verbot. Dies geschah als Menzel sich mit Gutzkow verfeindete und diesen der Irreligiosität und Immoralität anklagte. Ein echtes berliner Kind, frühreif, alle Probleme der Zeit im Herzen und auf den Lippen tragend, voll urtheilenden Scharfsinns, voll dichterischer Gestaltungslust, aber unter der Herrschaft der Reflexion hatte dieser neben seinen hervorragenden Kritiken über die Mitlebenden auch Schleiermacher's Briefe über die Lucinde herausgegeben und die Vorrede mit dem Seufzer geschlossen: Ach, hätte die Welt nie von Gott gewußt, sie würde glücklicher sein! Er

hatte den doctrinären Romanen Lucinde und Lelia seine Wally die Zweiflerin beigesellt, die einen ungeliebten Mann heirathet, aber ihrem Geliebten sich nackt zeigt wie Sigune im Titurel; die Bekenntnisse dieses Geliebten über Religion und Christenthum im Sinne Voltaire's und der wolfenbütteler Fragmente gaben der Heldin den selbstmörderischen Dolch in die Hand, — zum Beweis daß dem Dichter bei der frivolen Verneinung nicht wohl war, daß er selber aus religiösem Drang nach Wahrheit schrieb. Die damals polizeilich Zusammengekoppelten gingen bald verschiedene Wege, und hier Lyriker, dort philosophisch und theologisch geschulte muthige Denker setzten bald ihren Kampf der Befreiung fort, während auf politischem Gebiet vornehmlich Rotteck und Welcker die constitutionelle Monarchie, die Volksrechte forderten. Abermals wanderten deutsche Jünglinge in die Verbannung oder schmachteten im Kerker, weil sie ein Vaterland haben wollten; es gehörte der liebenswürdige Humor Fritz Reuter's dazu um selbst solcher Gefängnißzeit eine heitere Seite abzugewinnen; ein selbstlos edelherziger Patriot wie Weidig schnitt sich unter den Qualen der Inquisitionshaft die Adern auf, und erst in den vierziger Jahren rief das Buch von Wilhelm Schulz über seinen Tod das Volksgefühl so energisch in die Waffen, daß Oeffentlichkeit der Rechtspflege und Geschworene zur unverweigerlichen Forderung wurden.

In Metternich's unmittelbarer Nähe hing Zedlitz seine Todtenkränze an den Urnen der Geisteshelden auf, und ließ Graf Auersperg als Anastasius Grün an den eleganten Staatsmann das österreichische Volk die Frage richten: Dürft' ich wol so frei sein frei zu sein? Vom letzten Ritter wandte er sich zu dem Kampf der Gegenwart, vom Schutt der Vergangenheit zu den farbenglühenden Lichtbildern einer friedlich schönen Zukunft, eines blühenden Menschenfrühlings. Prunkend mit orientalischer Bilderfülle führt er uns in den Spaziergängen eines wiener Poeten bald in die Natur hinaus, bald in die Gesellschaft hinein, um dem Censor sein Verdammungswort zuzuschleudern, den dicken und dünnen Pfaffen den Krieg zu erklären, und im Lenz den Freiheitshelden zu begrüßen, den fröhlichen Rebellen, der den Tyrannen Winter bezwingt, Sonnenstrahlen seine Schwerter, seine Trompeter Fink und Nachtigall. Rosen überwuchern bei ihm das Kreuz, während Nikolaus Lenau, der heißblütige Ungar, zweifelnd mit den Schmerzen des Daseins ringt und das Kreuz der Zeit auf sich nimmt um die

Rose der Dichtung aus ihm zu pflücken. „Dein Banner war tiefschwarze Seide, ich schwang ein rosenroth Panier“ — hat A. Grün selber gesagt. Lenau ist einer der größten Elegiker; er verschmilzt Gedanken und Stimmung aufs innigste; die Kraft der Naturbeseelung erinnert an die mythologische Sprache der jugendlichen Menschheit, wenn der Sturm die Geisel des Blitzes über die sich tummelnden Nebelrosse schwingt, wenn der jubelnde Morgen den Goldpokal der Sonne erhebt, wenn die düstere Wolke ein melancholischer Gedanke am Himmelsantlitz dahinwandelt. Gern verkehrt er mit den Zigeunern der heimatlichen Puszta; sie singen ihm ihre wilden Lieder, sie lehren ihn wie man das Leben verraucht, verschläft, vergeigt und es dreimal verachtet. Er hat das Paradies des Glaubens und der Liebe verloren, er sucht vergebens den Frieden in Amerika, er geht am Widerspruch des Ideals und der Wirklichkeit zu Grunde, er versinkt in Wahnsinn. Faust und Don Juan stritten sich in seiner Seele, er stellte in den ihnen gewidmeten Dichtungen die grübelnde Skepsis neben die schwelgerische Sinnenlust, aber er kam weder zu dramatischer Composition noch zu anschaulicher Charakterzeichnung, nur ergreifende lyrische Ergüsse überwältigen uns hier und da, und sie sind auch in den erzählenden Dichtungen Savonarola und die Albigenser das Bedeutendste; es ist der Kampf des religiösen Ernstes dort gegen eine üppige Welt heidnischer Schönheit, hier des reformatorischen Eifers gegen pfäffische Tyrannei. Zur Klarheit einer in sich einheitlichen Weltanschauung ist Lenau nicht gekommen; das fühlte er selbst und sang die wehevollen Verse:

> Woher der düstre Unmuth unsrer Zeit,
> Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit?
> Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
> An dieser freudenarmen Ungeduld.
> Herb ist's das lang ersehnte Licht nicht schauen,
> Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen.

Karl Beck in seinen Nächten, Moriz Hartmann mit Kelch und Schwert nahmen eine mittlere Stellung zwischen beiden hervorragenden Vorgängern ein. Charlotte Stieglitz suchte in Berlin ihren Gatten durch selbstgewählten Opfertod ins Freie zu stellen, ihn für den Dichterlorber zu feien, nach dem er in Bildern aus dem Orient, in Liedergrüßen aus deutschen Bergen rang. Maßvoll in gehaltener Kraft stand Julius Mosen in Norddeutschland

da; seine Polenlieder machten ihn allgemein bekannt; sein philosophischer Tiefsinn erging sich in den kühnen Visionen des Ritters Wahn, des Ahasverus, seine Bilder im Moose athmeten frischen Waldesduft; sein Bekenntniß in jenen gedrückten Tagen war:

Stehst du zum deutschen Sängerorden,
Denk nicht an Lohn und Lorberkron'!
Das Vaterland ist Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?
Er heischt ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die sind ja bald in seinem Dienst gefunden; —
Nur kühn voran!
Die Freiheit schenkt nicht goldne Ketten,
Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
Lern' auf der Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus!
Kannst unters Haupt dir mit den Händen greifen,
Und laß vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
Stark, starr und stolz.

Philosophische Bildung formte die Stichworte politischer Forderung, und ein junger begeisterter Dichter, Georg Herwegh, rief sie in seinen Gedichten eines Lebendigen feurig voll Thatendurst mit rhetorischem Pathos in klangvollen Versen dem Volke zu, indem er gern wie Béranger einen schlagkräftigen Refrain Bilder und Gedanken mannichfacher Art wiederholen ließ. Robert Prutz verfolgte diese Bahn, während Dingelstedt's kosmopolitischer Nachtwächter, die unpolitischen Gedichte von Hoffmann von Fallersleben sich mit Scherz und Witz, jener glänzender, diese gemüthlicher, zur Satire wandten; und Herwegh selbst ward concreter, und schloß der heitern Weise sich an. Wie diese Dichter Raum für den Flügelschlag einer freien Seele forderten, so ward vom Gestaltungsdrang der Phantasie und der Lust an ungebundener Lebenskraft Freiligrath hinausgeführt in die arabische Wüste, in den amerikanischen Urwald und an den Strand des Meeres; er wetteiferte in blühenden Farben, in Sprachgewalt mit Victor Hugo, die neuen fremdartigen Reime selber paßten zu den exotischen Bildern, während der Dichter auch die einfach innige Seelenstimmung in klarer knapper Form lieblich auszusprechen verstand. Wenn er dann auf heimischem Boden weilte und in den Kampf der Zeit eintrat, so hielt er sich auch hier an das Gegenständliche, Anschauliche, und wie wild und grell sein Gesang im revolutionären

Sturm erklang, er blieb auch in der Verbannung dem Bund von Freiheit und Schönheit getreu, und hatte das Glück heimkehrend seine gesammelten Gedichte nebst meisterhaften Uebersetzungen dem wiedergeborenen Vaterland zur Morgengabe zu widmen und unter den Dichtern des großen Jahres in erster Reihe zu stehen. So beut ihm Emanuel Geibel die Hand, der unter dem Titel der Heroldsrufe die Gedichte sammeln konnte mit welchen er die Geschichte der Zeit begleitet, frommen patriotischen Sinnes die Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserthums, die Einheit und Freiheit des Volkes hoffend, fordernd, mit Psalmenschwung im Ton des Chorals das Heil feiernd das uns widerfahren ist. Der conservative, alles gut deutende und auf das Ziel der Entwickelung hinweisende Geist stand in ihm neben dem revolutionären Drang der Genossen, und nur indem beide Richtungen einander ergänzend zusammenwirkten und die Macht mit dem Freiheitsstreben zusammentraf, ist in der Wirklichkeit wie in der Dichtung das Große vollbracht worden. Geibel begann wie ein Minnesänger frauenhaft zart und hold, die Innigkeit der Empfindung, die ihr entsprechenden veranschaulichenden Bilder, das Sangbare wie das Rhetorische in der Sprache wirkten harmonisch zusammen. Aber er blieb dabei nicht stehen, er wandte sich zur historischen Lyrik, und gab dem Innenleben großer Männer der Vorzeit einen edeln Ausdruck, während Hermann Lingg den Gefühlsgehalt ganzer Epochen, die Stimmung von Weltaltern und Nationen tief und schwungvoll bald mehr liedartig, bald in grandiosen Bildern der Völkerwanderung darstellt. Diese Bilder muß man aus der gereimten Prosa herausschälen, in die er sie, ein geschlossenes Epos anstrebend, eingeschachtelt hat, nachdem sie in seiner Seele aufgeflammt waren; was in der Eingebung unwillkürlich ihm wird ist eben weit bedeutender als was er mit künstlerischem Bewußtsein macht. Auch zur Gedankenlyrik wandte sich Geibel, eine freie Religiosität in der Sehnsucht des Weltweisen verkündigend, oder die Erfahrungen seines dichterischen Strebens in gehaltvollen Sprüchen ausprägend. Das Maß ist von Anfang an seine Gabe gewesen, im Ausdruck der Gegensätze, in einzelnen Richtungen von andern Genossen überflügelt ragt er durch Gleichgewicht in der schönen Mitte hervor. Der sinnige Robert Reinick sang seine Lieder eines Malers in der Freude an der Schönheit der Erde, und Eduard Mörike spiegelt die Welt im eigenen Seelenfrieden, läßt Melodien des Herzens frei von Phrase rein erklingen und entzückt durch die schalk-

hafte Grazie eines liebenswürdigen, weil liebeathmenden Humors, hier dem Maler Schwind verwandt, gleich diesem aus der Romantik in die Gegenwart, in das allgemein Menschliche hereinwachsend. Bodenstedt schuf sich im Mirza Schaffy den Träger für die Spitzen des Witzes bei heiterer Gemüthlichkeit, für den lyrischen Ausdruck des weltfreien und weltfreudigen Geistes, für deutschen Sinn im Spiel orientalischer Klangformen. Daumer war mit seinem Hafis vorangegangen, ein vielbegabter sinniger Mann, der sich wie in den Islam, so in den Katholicismus hineinphantasirte.

In der poetischen Erzählung errang Simrock, der die romantischen Bestrebungen als Uebersetzer unserer mittelalterlichen Dichtungen erfolgreich hier zum Ziel führte, einen Kranz durch die frische Behandlung der Sage von Wieland dem Schmied; Kinkel gesellte sich ihm mit Otto dem Schütz, mit dem Schmied von Antwerpen. Redwitz gab seiner Amaranth eine mittelalterlich frömmelnde Wendung, erhob sich aber später zu vollern stärkern Tönen, wenn er den Märtyrer der Burschenschaft das neue deutsche Reich und seine Gründung besingen, seinen Odilo den engbeschränkten Dogmen das weite Herz der weltbesiegenden Liebe entgegenstellen und Gott in Natur und Geschichte erkennen ließ. Scherenberg verstand in Waterloo und Leuthen neuzeitliche Schlachten in ihrer Massenwirkung energisch und soldatisch derb zu schildern. Wolfgang Müller, der rheinische Sänger, gab neben vielen frischen Liedern in seiner Rheinfahrt ein Gesammtbild von Natur, Geschichte und Kunst, nach dem Vorgang von Byron's Childe Harold, aber frohmüthig in der Lebensansicht, gesund im Kerne, und erquicklich in der Form. Ein starkes aber krankes Herz pulsirt in den Dichtungen von Annette von Droste; in Detailirung und Individualisirung ist sie groß, sie verwebt Schauder und Ironie ineinander; das Unbehagliche einer Uebergangszeit, die in ihrer Sehnsucht unbefriedigte Seele zeigt sich auch hier.

In der Prosaerzählung war Zschokke von der Schweiz aus um sittlich religiöse Volksbildung bemüht; neben seinen Stunden der Andacht hat sein Goldmacherdorf, sein Alemontade, haben seine populären Geschichtsbücher auf Verstand und Herz erwärmend und aufklärend gewirkt. Spindler, Rehfues, Wilibald Alexis, H. Koenig verpflanzten den historischen Roman nach Scott's Vorbild auf deutschen Boden. Gegenüber der Salonnovellistik von Sternberg und Ida Gräfin Hahn-Hahn bezeichneten Berthold

Auerbach und Melchior Meyr, sowie die Schweizer Keller und Jeremias Gotthelf die Wendung zum Realismus durch die Dorfgeschichte, die uns das heimische Bauernleben mit gesunder Naturfrische schildert. Der letztere ragt durch unmittelbare Lebenswirklichkeit und sittliche Kraft hervor, und ist bewundernswerth durch die idealschönen Frauenbilder, die er so schlicht und wahr in eine rauhere, mitunter rohe Umgebung hineinstellt, wodurch er neben der Prosa und der conservativen Tendenz vieler seiner Arbeiten sich als echter Dichter bewährt. Bei seinen Genossen schafft der künstlerische Sinn wohlabgerundete Novellen, die in bäuerlichen Verhältnissen spielen; tragische Leidenschaft und fröhliches Behagen wechseln in anziehenden Bildern. Nach ihnen erhielt bald jeder Gau seinen Poeten; Hermann Schmid für das bairische Hochland, Rosegger für das österreichische und Kompert mit seinen meisterlichen Ghettogeschichten sind am bekanntesten geworden; in Bernstein's Schilderung jüdischer Sitte ist der berliner Dichter, als Journalist und Naturkundiger bekannt, dem wiener ebenbürtig. Sealsfield (Postel) dagegen führte uns über das Meer, nach Nordamerika, nach Mexico, um Land und Leute scharf gezeichnet mit glänzenden Farben vor uns lebendig werden zu lassen; er hält die Mitte zwischen Reiseschilderung und Roman, aber er schafft unvergeßliche Gestalten und Scenen, die wie Rhapsodien eines modernen Epos dastehen, und seine Weltanschauung ist weit und tief. Das Stilleben des Gemüths in der Natur hat Adalbert Stifter in seinen Studien mit feinem Silberstift gezeichnet.

Das Drama entwickelte sich gegensatzreich: hier unter dem Einflusse Shakespeare's das Streben nach energischer Charakteristik, aber auch die Lust am Bunten, Grellen, Gräßlichen; dort unter dem Stern Schiller's die Freude an Harmonie, an Gleichmaß der Kunst, aber auch hohler Idealismus, schwächliche Empfindsamkeit, declamatorische Phrase. Dann Lesedramen ohne Rücksicht auf die Bühne, oder Bühnentechnik ohne poetische Größe und Weihe, und wieder das berechtigte Verlangen der Dichter nach der Aufführung ihrer Werke und ein erfolgreiches Entgegenkommen für die Forderungen des Theaterpublikums. Der geschichtliche Sinn begehrt historische Stoffe, die Theorie preist sie an und vergißt zu oft daß nur das allgemein Menschliche, die ewige Geschichte des Herzens uns rührt, daß das Historische nur das Gewand dafür sein darf, daß das Begebenheitliche als solches, das Zeitcostüm ent=

legener Völker eher befremdend und störend auf der Bühne wirkt, wo wir ja nicht lernen, sondern genießen wollen, nicht Unterricht, sondern Erschütterung und Erhebung des Gemüths suchen. — Kraft ohne Maß, dämonischer Drang ohne selbstbeherrschende Klarheit, darum bei einzelnen Herrlichkeiten oder ergreifenden Zügen Verworrenheit und Misklang im Ganzen, im Leben wie in der Kunst, das war Grabbe's Erbtheil, seine Schuld und sein Schicksal, und so konnte Freiligrath sagen daß diesem lodernden Gehirn die Flamme der Dichtung ein Fluch, der Stempel des Genius ein Brandmal geworden. Victor Hugo's Vorliebe für das Scheußliche liegt unversöhnt neben dem Gefühl für historische Größe und Seelenadel; von ihm selber gilt sein Wort: daß er mit den Füßen im Koth steckt und Adler im Haupte trägt.

Die Bühne beherrschte, vornehmlich in Berlin, die fingerfertige Mittelmäßigkeit von Raupach und Charlotte Birch-Pfeiffer, mochte sie in Hohenstaufentragödien oder in bürgerlichen Rührstücken ihre Fabrikwaaren ausstellen. Höher hielt sich Halm in Wien, der die Errungenschaft des französischen Stils in der einheitlich geschlossenen Kunstform bewahrte, und nach den etwas weichlichen Tönen des Sohnes der Wildniß im Fechter von Ravenna mit Mark und Nachdruck in Schiller's Weise ein Werk schuf das eine nationale That war. Bauernfeld glänzte im Conversationsstück, das die Gesellschaft unserer Zeit vorführt. Bäuerle in Wien und Malß in Frankfurt schufen in der Volkskomödie die Figuren des Staberl, des Hampelmann in ergötzlicher Abspiegelung des Kleinbürgerthums, während Raimund die phantastische Romantik des Feenmärchens, der Zauberposse in die rührend komische Schilderung der Wirklichkeit hineinpflanzte, und beides mit liebenswürdigem Humor ineinanderspielen ließ, indem er das Glück der Gemüthlichkeit, den Segen der Arbeit wohlgefällig in Scene setzte. Sein Alpenkönig, sein Verschwender sind Volksstücke im besten Sinn, und es sind Bühnenstücke, für die Aufführung berechnet, die man sehen muß, „Bühnenstücke wie es in ihrer Art die Grillparzer'schen sind", sagt Gödeke mit Recht, und fügt hinzu: „Das waren zwei Dichter, jeder in seiner Art vollkommen, und ein Paar wie sie Deutschland noch nicht wieder gesehen hat."

Kühne gewaltige Griffe that Hebbel, eine groß angelegte Dichternatur, in der Hegel'schen Dialektik geschult und dadurch auf die sittlichen Probleme hingewiesen, die er zumeist in der Sphäre des Geschlechtslebens und der Ehe suchte, aber durch seine bewußte

Abkehr von dem Gewöhnlichen und Phrasenhaften zu sehr auf das Abnorme und Ausgeklügelte hingedrängt, mehr gedankenreich als melodisch, mehr epigrammatisch als lyrisch, mehr bizarr als harmonisch, aber kernhaft und gewaltig in der Plastik der Charaktere wie des Ausdrucks, mag er uns den Tischlermeister Anton oder die Brunhild der nordischen Mythe in der kleinbürgerlichen, in der reckenhaften Umgebung zeichnen. Auch Hebbel leidet daran daß die moderne Bildung den naiven Glauben, den Halt der überlieferten Religion verloren und eine in sich befriedigte Weltanschauung im Geiste des Christenthums statt im Buchstaben, in klar erkannten sittlichen Principien noch nicht gefunden hat; wie diese sich mit dem Naturmechanismus vertragen und über ihm walten können das ist zweifelhaft geworden, und so fehlt die Versöhnung, welche der Dichter in der eigenen Seele tragen muß, wenn er sie im Kunstwerk erreichen soll, so fehlt die zwingende Zaubermacht über die Herzen des Volkes, die nicht dem Problematischen, sondern dem Ewigwahren und Allgemeingültigen eignet. Daß er hierin fest begründet war das bedingt Schiller's Größe, über den die Modernen so gern hinwegsehen und nach Shakespeare's psychologischem Realismus blicken, aber nicht bemerken daß dessen Werke bei allem Außerordentlichen stets dem Gewissen der Menschheit und der sittlichen Weltordnung genugthun. „O Welt, bist du denn etwas anderes als die hohle Blase die das Nichts emportrieb als es sich fröstelnd zum ersten male schüttelte?.. Mich schaudert's, denn mir ist ich wär' ein Wurm in einem Körper der verfault!“ Wie soll der Menschheit bei einer Kunst wohl werden, wenn der Künstler sich selbst bald in die verachtete Welt einschließt, bald in Selbstvergötterung ihr flucht daß sie seinem Ideal nicht entspricht, und wenn dies Ideal doch nur ein sonderbares Zerrbild ist, weil es recht original sein soll! „Es ist nicht gut daß eine Nation eine blos literarische Existenz habe“; — dies Wort des Theologen Karl Hundeshagen im Buch über den deutschen Protestantismus bewährt sich auch hier.

Laube und Gutzkow wandten sich der Bühne zu, geistreich wie sie waren und zugleich bedacht sich der Theatereffecte zu bemächtigen, zu spannen, zu überraschen, zu unterhalten; Laube mehr der französischen Technik zugewandt, Gutzkow der deutschen Art getreuer; aber auch er leidet an dem Zwielicht, das der klaren Entschiedenheit der sittlichen Motive und des sittlichen Urtheils entbehrt, in der Sophistik des Verstandes und der Leidenschaft

wie in den hin- und herschwankenden, im Guten und im Bösen unsichern Charakteren. Das beste seiner Dramen ist der glückliche Ansatz zu einem historischen Lustspiel in Zopf und Schwert. In Spielhagen's Roman mögen uns „problematische Naturen" anziehen, vor der Bühne verlangen wir eine bestimmte Empfindung, und all die modernen Schriftsteller, welche sich über den Begriff von Schuld und Sühne, über die in der volksverständlichen poetischen Gerechtigkeit offenbare ethische Weltordnung hinwegsetzen, welche den kategorischen Imperativ hinwegklügeln, die müssen durch Schaden weise werden. Geibel's Brunhild, Otto Ludwig's Makkabäer, Melchior Meyr's Agnes Bernauerin erschüttern nicht blos, sondern wirken auch erhebend und versöhnend, weil die Dichter wissen was Schicksal ist; in der Form schließen sie dem deutschen Stil sich an, der zwischen Shakespeare und den französischen Classikern die Mitte gefunden hat. Ihn verstehen auch Freytag und Heyse, jener im meisterhaften Lustspiel das die Journalisten schildert, dieser im historischen wie im bürgerlichen Drama zu handhaben, graciös im Scherz, sinnvoll im Ernst, psychologische Probleme auf eine ergreifende und stets maßvolle Weise zu lösen bedacht, hier volksthümlich, dort kunstvoll die Vergangenheit heraufbeschwörend. Gottschall verdankt seine Erfolge der kritischen Einsicht daß Schiller ein nachahmenswerther Dichter ist, daß auf der von ihm eröffneten Bahn noch Kränze blühen, auch in einer schwung- und gedankenvollen Lyrik. J. L. Klein, schlagkräftig in Charakteristik, Witz und Redebildern, aber unfähig mit dem Reichthum hauszuhalten, zersplittert sich in einzelnen Scenen, die er glänzend ausführt, ohne eine Haupthandlung energisch und klar durchzuführen; kraftgeniale Sprudelsüchtigkeit meint der Regel spotten zu dürfen, und ohne den Fortschritt des classischen Dramas der Franzosen trotz seiner Mängel anzuerkennen, wird er von der Bewunderung Shakespeare's gerade zur Nachahmung seiner Mängel fortgerissen. Durch das Fehlen des Maßes ist auch sein großes literargeschichtliches Werk über das Drama ein Torso geblieben; aber auch in diesem liegt etwas von der Poesie des Urwaldes. Maßvoller bei ähnlicher Energie der Charakteristik ist Kruse, ein Meister der dramatischen Sprache in volksthümlichem Ton, der wie uns Schiller's Wallenstein an die Ausdrucksweise der Zeit anheimelnd gemahnt, so namentlich in den historischen Dramen Moritz von Sachsen und Wullenweber. Auch dieser Dichter gibt nach Art von Shakespeare's Historien gern eine Fülle ergreifender

Scenen in wechselvoller Mannichfaltigkeit, sodaß die epische Breite die dramatische Concentration in einer Haupthandlung überwiegt; aber er weiß die Einheit der Stimmung zu bewahren und treibt die Wurzeln seiner Kraft im vaterländischen Boden.

Die belletristische Bewegung fand bald einen Widerhall, bald neuen Anstoß in der wissenschaftlichen. Wenn Hegel die Vernunft des Wirklichen betonte, so hatte man darin eine Rechtfertigung des Bestehenden gefunden; Daub und Marheineke hatten kraft seiner Umdeutung der Dreieinigkeit einen Bund mit der Kirchenlehre geschlossen, und stolz sah man auf die Nachzügler aus der Schule Kant's herab, die ihre Zweifel nicht bezweifeln wollten. Da zerriß das Leben Jesu von Strauß den faulen Frieden. Scharf und klar kritisirte er von einer Erzählung der Evangelien zur andern die orthodoxe wie die rationalistische Auffassung; nach dem Vorgang von Niebuhr und Otfried Müller sonderte er den idealen Kern und die geschichtliche Thatsache von der phantasievollen Auffassung, von der sagenhaften Umbildung und von dem mythischen Schmuck, und wies nach daß vieles in dem Leben Jesu nur die vom Bewußtsein der Gläubigen vollzogene Erfüllung messianischer Erwartungen, die Wiederholung alttestamentlicher Ueberlieferungen sei. Er schrieb eine Dogmatik, in welcher er zeigte wie die Kirchenlehre sich gebildet und wie sie von der Kritik der Jahrhunderte zerrieben werde. Der von Hegel begünstigte Spinozismus schien ihm die Wahrheit gegenüber der Lehre von einem persönlichen Gott, einer unsterblichen Seele; im Bilde Jesu war der Gattungsbegriff der Menschheit veranschaulicht; der einzige Cultus der uns noch bleiben sollte war der des Genius. Gans, Rosenkranz, Vischer hatten bereits begonnen die Ideen Hegel's auf geschmackvolle Weise verständlich zu machen und in die literarischen Verhandlungen des Tages einzuführen; nun machten Ruge und Echtermeyer die Halleschen Jahrbücher zum Organ der fortschreitenden Bewegung, indem sie im System des Meisters den Begriff der Entwickelung obenanstellten und alle freiheitlichen Elemente in neuen Fluß brachten. Der Staat sollte constitutionell werden, das Volk sollte eine Verfassung als sein Recht fordern, die ihm durch seine erwählten Vertreter die Theilnahme an der Regierung durch Gesetzgebung und Selbstbesteuerung gewähre; so lautete auch die Antwort die bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. Johann Jacobi auf die vier Fragen eines Ostpreußen gab. Noch einmal wagte Censur und

Polizei den Kampf gegen den Geist; dann im Frühjahr 1848 wurden alle die Forderungen erfüllt welche durch die Führer der öffentlichen Meinung formulirt waren: Volksvertretung, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Rechtspflege, Schwurgerichte, ungehemmte Vereinigung für die Zwecke des Gemeinwohls.

Auf dem theologischen Gebiete ward durch F. Baur und die von ihm gestiftete tübinger Schule das christliche Alterthum allseitig durchforscht und die historische Kritik zu einem Neubau seiner ursprünglichen Gestalt und Geschichte angewandt, während Ludwig Feuerbach das Räthsel der Theologie dadurch lösen wollte daß er sie für Anthropologie erklärte: es sei der Mensch der sein eigenes Wesen ins Unendliche steigere und es sich als Gott gegenüberstelle um dadurch die Befriedigung seiner Herzenswünsche zu erlangen. An die Stelle des allgemeinen Begriffs und seiner vermeintlichen Selbstbewegung setzte Feuerbach geistsprühend und unerschrocken die menschliche Subjectivität mit ihrer Naturfrische, die sinnliche Auffassung der Wirklichkeit an die Stelle der abstracten Gedankenschemen. In Berlin ward das Ueberwinden der Standpunkte Mode; Strauß mit dem mythebildenden Bewußtsein der Gemeinde erschien selbst ein Mystiker für Bruno Bauer, der die Evangelien zu Erzeugnissen schriftstellerischer Reflexion und absichtlicher Erfindung machte; Feuerbach, der für die Menschheit und ihr Wohl erglühte, war ein Schwärmer für Max Stirner, der den nackten Egoismus der Sinnlichkeit im Einzigen und seinem Eigenthum proclamirte. Die Todten ritten schnell. Karl Marx, nachmals das Haupt der Internationalen, schrieb die Kritik der kritischen Kritik gegen die heilige Familie der Bauer von Charlottenburg, deren ältester, Bruno, dann in Deutschland nur den Culturdünger für ein russisches Weltreich sah, und mit den Seinen in das reactionäre Lager der Kreuzzeitungsleute ging. Vielleicht stehen sie noch mit uns unter dem Banner der Geistesfreiheit treu zum Reich!

In Bezug auf Feuerbach, dem vielfach ohne Prüfung nachgesprochen wurde, schrieb ich 1847 in der Philosophischen Weltanschauung der Reformationszeit: „Wir werden demjenigen beistimmen welcher sagt: Stehen wir des Nachts unter freiem Himmel und richten das Haupt empor, so empfinden wir zunächst Lichtreize in unserm Auge, welche die Energien unserer Sinne als unsere Empfindungen erzeugen, welche unsere Thätigkeit aus uns hinaussetzt. Wenn er aber nun nicht fortführe zu bemerken daß die Erfahrung der übrigen Sinne und die denkende Betrachtung uns

zwischen subjectiven Lichterscheinungen und objectiven Wahrnehmungen unterscheiden lehren, vielmehr behauptete daß wir die Sternbilder in der That an den leeren Himmel hinsehen, so würden wir uns auf die Astronomie berufen, welche das gemeinsame Gesetz für die Bewegungsvorgänge des Himmels und der Erde gefunden habe. Wenn aber dann jener versetzte: Die Vernunft ist in uns, und gerade daß ein Kepler und Newton in der sogenannten Sternenwelt die Harmonie mit unserm Erkennen erblickt haben, beweist ja daß die Astronomie nichts ist als eine Pathologie des menschlichen Auges, welches seine Phänomene für Realitäten hält, wie die Gläubigen ihre Götter, — dann würde er genau so verfahren wie Feuerbach, nur daß diesem noch zu erklären bliebe wie denn das Bewußtsein so einfache Dinge als Essen, Trinken, Waschen in den seltsamen Formen des Abendmahls und der Taufe ausdrückt und seine Vorstellungen in so räthselhafte Geschichten verkleidet." Indeß war Feuerbach's Weg einer der beiden nothwendigen um aus der reinen logischen Begriffswelt Hegel's herauszukommen. Denn daß die Gedanken für sich keine Realität sind, sondern einen denkenden Geist voraussetzen, das brach allmählich durch. Sollte nun Gott nicht selbstbewußt sein, so hatte Feuerbach recht zu sagen er sei nur ein Gedanke des Menschen; doch er machte die menschliche Subjectivität zum Absoluten, indem er sie zugleich als bloßes Sinnenwesen in das Thierreich herabsetzte. Der andere Weg war die Erkenntniß daß das Absolute selbst als Vernunft und Wille, als sich fühlendes und erkennendes Wesen gefaßt, das Reich der ewigen Wahrheiten als seine Ideenwelt, Natur und Geschichte als seine schöpferische Offenbarung erkannt, der endliche Geist als im Unendlichen erstehend und bestehend angeschaut werde. Und so stellte ich in jenem Buch die Ueberwindung des Pantheismus und Deismus mit der Bewahrung ihrer Wahrheit als die Aufgabe der Gegenwart hin, und suchte in der Aesthetik, in der Religions- und Geschichtsphilosophie an ihrer Lösung mitzuarbeiten. Dieselbe Bahn haben Weiße, Fichte der Sohn, J. U. Wirth und Sengler eingeschlagen. Auch ihnen gilt es die religiösen Bedürfnisse des Gemüths und die Forderungen der Sittlichkeit aufrecht zu halten; die Selbstbewegung des persönlichen Geistes, nicht die des Begriffs schreitet durch die logischen Gedankenbestimmungen hindurch, und die in ihr und durch sie waltenden lebendigen Kräfte entfalten sich innerhalb der allgemeinen Gesetze und erfüllen die Formen derselben mit einem reichen

Inhalt, der nicht logisch erschlossen, sondern durch die Erfahrung erkannt wird. Freiheit und Sittlichkeit sind weder in einem logischen Processe noch in einem Naturmechanismus möglich, denn in diesen beiden waltet die Nothwendigkeit; diese aber gewährt die Grundlage, die unumgänglichen Bedingungen für eine ideale Welt, die sich über sie erhebt. Weiße stellte den Werken von Strauß sein Leben Jesu, seine speculative Dogmatik zur Seite, indem er die negative Kritik zur Beseitigung der alten Vorstellungen in ihrem Recht anerkannte, aber nun auch den Wahrheitsgehalt behauptete und die Persönlichkeit des göttlichen Geistes und seine Versöhnung mit dem in ihm webenden, aber durch die Sünde von seinem Urquell entfremdeten menschlichen, die Wiedergeburt des endlichen Geistes im unendlichen durch die Liebe festhielt. Mit minderer Rücksicht auf die theologische Ueberlieferung, mit mehr Beachtung der Naturwissenschaften schrieb Fichte seine Ethik, seine Anthropologie, und begründete einen ethischen Theismus. Idealrealismus ward die Losung Wirth's, der gleich Fichte sich mit Leibniz zu den Monaden, den ewigen Urpositionen bekannte, die im Wesen des Absoluten gründen und in ihrer Entfaltung die Erscheinungswelt hervorbringen; Gott wohnt ihr ein und lebt zugleich selig sebstbewußt in sich. Ulrici machte die Denknothwendigkeit zum formalen Princip der Philosophie; diese fußt auf den Ergebnissen der Natur- und Geschichtsforschung, und ergänzt sie durch die Ideen, ohne welche sie nicht erklärt werden können. In umfassenden Werken hat er Gott und die Natur, Gott und den Menschen in diesem Zusammenhange betrachtet und mit wissenschaftlicher Strenge festzustellen gesucht was sicher erkannte Wahrheit, was Hypothese und was Forderung der Vernunft sei. Trendelenburg sah in der Bewegung das Gemeinsame des Seins und Denkens; durch den Zweck verwirklicht sich das Ideale im Realen; von der Welterkenntniß aus schließen wir auf das Unbedingte. Lazarus und Steinthal bildeten Herbart's Lehre selbständig weiter und begründeten von der Betrachtung der Einzelseele aus die Erforschung des gemeinsamen Geistes in der Völkerpsychologie. Lotze geht davon aus daß es nur für die Geister Gutes und Güter gibt, daß diese und der sie durchwaltende Gott das Wirkliche sind; aus den innern Zuständen immaterieller Wesen erfolgt die Erscheinung der Stoffwelt; der Naturmechanismus ist die Grundlage und Bedingung für das sittliche Leben. Zeising's Aesthetische Forschungen erkannten im goldenen Schnitt das Proportionsgesetz

der Schöpfung, im Schönen die Bewährung der ursprünglichen Einheit des Geistes und der Natur; das bei sich selbst seiende Eine offenbart sich in der Fülle des Unendlichen, das Sein ist ewige Selbstbewegung. Daneben erhob denn der Materialismus wieder seine Fahne und wiederholte das französische System der Natur. Daß aber ohne zweckvoll bildende Kraft, ohne eine das Streben des Einzelnen überragende ihm unbewußte ideale Macht die Welt nicht zu erklären sei, daß jenes Unbewußte in der Entwickelung wie im Instinct der Thiere, in der Sprachbildung wie in den Kunstschöpfungen der Menschen walte, daß weder blinder Wille noch reine Gedanken zum Verständniß der Welt ausreichen, daß Hegel und Schopenhauer verbunden werden müssen, das führte E. von Hartmann geistreich aus; nur daß er das für uns Unbewußte auch für sich selber unbewußt ließ, obwol er es hellsehend nannte. Erst wenn das Absolute zugleich die Fülle der Naturkraft und zugleich die ordnende Vernunft, wenn es zugleich Phantasie und Wille, wenn es Selbst ist, vollendet sich sein Begriff und genügt es zur Erklärung der Wirklichkeit.

Geschichte und Realismus in der bildenden Kunst.

Durch Kraft der Erfindung und Empfindung haben in der romantischen Epoche die Deutschen Cornelius, Overbeck, Schwind den Kranz gewonnen; jetzt galt es durch klare Auffassung und treue Wiedergabe der Wirklichkeit in Natur und Geschichte dem realistischen Zug der Zeit Genüge zu leisten, und da sind die Franzosen vorangeschritten. Tapfer gehen sie gerade los auf die Sache, sicher in der Ueberlieferung einer guten Technik, und arbeiten auf das Packende des ersten Eindrucks hin; sie erreichen es, indem sie durch Ton der Luft und Beleuchtung gemäß dem Stoff und Gedanken die Stimmung des Ganzen wie einen Accord klar ausdrücken; aber wenn man in deutsche und englische Bilder sich oft hineinsehen muß, dann aber immer mehr Sinniges und Erfreuliches findet, so gewahrt man bei wiederholter Betrachtung daß bei jenen gar häufig ein glänzendes Farbenspiel schwache Ge-

danken verhüllt. Die Franzosen zuerst in der Neuzeit würdigten wieder den innigen Zusammenhang der Kunst mit der Industrie, und diese eroberte dadurch den Weltmarkt, sie siegte auf den großen Ausstellungen, und das weckte England und Deutschland um durch Solidität und Stil mit der leichten Eleganz und dem beweglichen Geschmack der Romanen zu wetteifern.

Zuerst erhob sich Géricault gegen die akademische Richtung David's und brach einem derbgesunden Lebensgefühl die neue Bahn, auf welcher nun der geniale Eugen Delacroix, mannichfach verwandt mit Victor Hugo, aber ein größerer Künstler als er, die innere Leidenschaft in drangvollen Bewegungen, in ausdrucksvollen Gestalten hervorquellen ließ. Auch er hat die Würze des Häßlichen für den Reiz des Schönen nicht verschmäht, aber er hat über das Holde wie über das Gräßliche einen hinreißenden Farbenzauber ausgegossen, der bei ihm das ideal verklärende Element der Kunst ausmacht, mag er nun Dante in der Hölle bei den Zornmuthigen oder die Züchtigung des Tempelräubers Heliodor, die Medea oder algierische Frauen malen, mag er wie im Apollosaal des Louvre die Pracht des Olymp vor uns aufthun, oder uns die Freiheit auf den Barrikaden der Julischlacht als das stramme blutige Weib mit der rothen Mütze malen, wie sie Barbier besungen hat. Das Verzittern der Farbentöne im warmen Licht des Orients, die dunkeln Figuren echter Türken vor einer hellen Wand, einem lichten Himmel zu zeigen war die glänzende Leistung von Descamp, dem Diaz mit kokettem Helldunkel nicht gleichkommt. Paul Delaroche ward der Meister des historischen Genre, indem er es vornehmlich auf psychologische Charakteristik eines Cromwell, Richelieu, Mazarin absah und in Scenen aus ihrem Leben das Malerische der Culturformen in sorgfältiger Costümtreue zum glänzenden Sittenbild verwerthete; was Thierry, was Mérimée in der Literatur mit der Feder vorgezeichnet das hat sein Pinsel farbenfrisch zur Erscheinung gebracht. So wirkt auch in dem berühmten Halbkreis, in welchem er um die Preisvertheilung der pariser Kunstakademie die größten Künstler versammelt, die schöne Charakteristik der Menschen und ihre Tracht mehr als die Composition. Auf seiner Bahn gingen Fleury, Cogniet, Gérome, während Couture in einem stimmungsvollen Bild in großen Formen den Verfall Roms in einem Gelage schildernd sich als hervorragenden Nachfolger von Delacroix bewährte. Horace Vernet aber ward vor allem der Maler der

französischen Gloire, als Ludwig Philipp das Schloß von Versailles zur Ruhmeshalle bestimmte. Frische Lebensauffassung, tagige Farbe, sichere Zeichnung, energischer Ausdruck walten in seinen volksthümlichen Genrebildern der Soldaten der napoleonischen Armee wie in den großräumigen Gemälden, welche vornehmlich den Zusammenstoß von Orient und Occident in der Eroberung Algiers zeigen. Glücklich in der Behandlung des Beduinenthums übertrug er dessen gegenwärtige Weise auch auf die biblischen Patriarchen. Wahre Wunder im Kleinen sind durch Auffassung und Ausführung die feinen Cabinetsbildchen von Meissonier. Bréton und Millet zeigen in ihren Bildern aus dem arbeitenden Volksleben, Protais in seinen Kriegsscenen daß noch in Frankreich gesunde naive Tüchtigkeit vorhanden ist, während allerdings sonst das Treiben von Paris mit seiner Jagd nach Genuß und seiner immer Neues bietenden und heischenden Bewegung die Künstler anreizt sich um jeden Preis hervorzuthun und auf der Ausstellung von sich reden zu machen, sodaß die Begeisterung für das Ideal, die das Edle, Schöne erstrebt ohne an das Publikum zu denken, hinter die Sucht zu gefallen und aufzufallen zurücktritt. Da gibt uns Courbet's rücksichtsloser Naturalismus den Schmuz und Staub der Straße auf den Steinklopfern und Viehmägden, und läßt Doré die Verworfenheit lüderlicher Vagabunden heute mit Landschaften aus Dante's Hölle, morgen mit modernen Effectstücken aus dem Leben Jesu contrastiren. Da malt Cabanel den Sündenfall als ob er darin bestanden habe daß Eva Adam's Frau geworden und das Nachgefühl der Wollust mit der Scham sich streitet; da rauben Satyrn von der Börse die Nymphen von der Großen Oper. Aber dann erquickt doch wieder das echte frische Naturgefühl in den Thierbildern von Troyon, von Rosa Bonheur, und das Meer in den Landschaften von Gudin wie das Eis von Poitevin; ja die Landschaftsmaler suchen nicht mit dem Schweizer Calame die gewaltigen Alpen und Bergseen, sie vertiefen sich im Wald von Fontainebleau in Baum und Moos, sie finden eine Fülle von Schönheit überall, und erschließen den Reichthum des Universums auch in dem unscheinbaren Ausschnitt der Welt, den sie uns bieten. Paysage intime haben es die Franzosen genannt, und mit Recht sind sie stolz auf Corot, Dupré und Theodor Rousseau, die Meister der Wahrheit und der poetischen Stimmung bei der liebevollsten Treue für jeden im Wind zitternden Grashalm, während Daubigny einen ergreifenden Gesammteindruck ohne die sinnige Ver-

tiefung in das Einzelne erstrebt. Wenn aller Fortschritt, alle Zukunftshoffnung nicht an das Ueberreizte, weltgewandt Verführerische, Handfertige, sondern an das Keusche, Gesunde, einfach Seelenvolle sich anknüpft, so werden diese Landschaften mit Genremalern wie Meissonier und Bréton die Richtung bezeichnen welche bei einer Wiedergeburt des öffentlichen Lebens und der Gesittung die Kunst in Frankreich einschlagen mag.

In Deutschland entwickelten sich einige große Geschichtsmaler aus dem Idealismus der cornelianischen Epoche. W. Kaulbach zeigt neben dieser, die sich mit Ernst und Weihe in den Gegenstand vertieft, auch die geniale Subjectivität, die an der Sache die eigene Weltauffassung zeigen will, mit dem Flügelschlag des Humors über dem Stoffe schwebt und dem Scherze sein Recht gewährt. Dadurch wie in der sprudelnden Leichtigkeit des Schaffens berührt er sich mit Heine's Ironie, während der Sinn für formale Vollendung im Rhythmus der Linien an Platen erinnert, die Geistesfreiheit an beide; aber zum anmuthigen Linienzug der Jugendwerke kam durch herbe Lebenserfahrung eine bittere Schärfe der psychologischen Charakteristik im Irrenhaus, im Verbrecher aus verlorener Ehre, bis der Meister in der Hunnenschlacht seine Stärke in der umfassenden Composition zeigte, welche die Massen beherrscht, indem sie Gestalten zu Gruppen, Gruppen in Contrast und Wechselbeziehung zum Ganzen verbindet, bis er hier sein Stoffgebiet in der Darstellung der Sage fand, welche wie eine poetische Philosophie der Geschichte das Reale in freier Phantasieschöpfung neu gebiert und die innen waltenden geistigen Mächte dem Auge veranschaulicht, das Phantastische maß- und stilvoll bewältigt. Das Geschichtsphilosophische zeigte sich besonders auch in der Zerstörung Jerusalems, wo es galt die welthistorische Bedeutung dieses Ereignisses von dem Untergang irgendeiner orientalischen Stadt durch die Römer zu unterscheiden. Den sehen wir im Mittelgrund; aber vorn repräsentirt der Hohepriester, der sich vor dem Altar mit seiner Familie opfert, das Ende des alten Judenthums in seiner staatlichen Selbständigkeit, während Ahasveros von Dämonen verfolgt die Zerstreuung des Volks, die von ihren Engeln geleitete Christenfamilie die Lösung des neuen Glaubens vom alten Tempel und seinen Fortgang zur Weltreligion bezeichnen, in den Wolken aber die Propheten erscheinen, wie ein Dichter ihre Schatten beschwören würde, damit sie das von ihnen verkündete göttliche Strafgericht schauen. Zu beiden Bildern kamen

die Völkerscheidung, Homer, der den Griechen seine Gesänge vorträgt, während über ihm vor dem begeisterten Künstlerauge des Phidias der Reigen der olympischen Götter zum dorischen Tempel hinschwebt, dann die Kreuzfahrer vor Jerusalem und die Versammlung der Geisteshelden der Reformationszeit, Humanisten, Naturforscher, Dichter, Künstler, um Luther, sie kamen sage ich im Treppenhause des Neuen Museums in Berlin hinzu um die Culturentwickelung der Menschheit zu schildern; dazwischen große Gesetzgeber, symbolische Gestalten der Sage und Geschichte, der Poesie und Wissenschaft, auf gliedernden Pilasterstreifen geistreiche Arabesken zur Veranschaulichung der die besondern Völker beseelenden Gedanken, und über dem Ganzen ein Fries, der den Ernst all des Kämpfens und Strebens als ein fröhliches Kinderspiel mit beglückend heiterm Humor vorübergaukeln läßt. Das Ganze ist eins der Werke die das Weltalter des Geistes bezeichnen. Die Schlacht von Salamis schließt sich an, und Nero, der als Gott die Orgien des Heidenthums feiert während Petrus und Paulus den Märtyrertod sterben. Der satirische Humor aber entfaltet sich unübertroffen im Reineke Fuchs, wo die Thiere bei aller Naturtreue doch ebenso den menschlich physiognomischen Ausdruck erhalten wie die Dichtung ihnen Reflexion und Sprache zu ihren Trieben und Instincten leiht.

Kaulbach ging aus der münchener Schule, Rethel aus Düsseldorf hervor. Dieser verband das Germanische, eine Dürer'sche Kraft der Wahrheit, der Charakteristik, mit dem Romanischen, dem maß- und schwungvollen Linienzug der Italiener. Hannibal's Marsch über die Alpen, vornehmlich die Darstellungen aus der Geschichte Karl's des Großen im Rathhaussaal zu Aachen zeigen sein Vermögen das Rechte mit wenigen Figuren kühn und voll auszusprechen; sie sind klar im Aufbau der Gruppen, stilvol bei aller Freiheit des individuellen Lebens. Sie weisen den Weg wie die deutsche Geschichte malerisch zu behandeln ist. Rethel's Todtentänze knüpfen an Holbein an, die Ereignisse des Jahres 1848 fanden in ihnen eine tiefsinnig humoristische Spiegelung; neuerdings hat auch Kaulbach Napoleon und Alexander von Humboldt, das Papst- und Pfaffenthum auf solche Art mit schneidender oder lächelnder Ironie behandelt. Rethel's Stärke war das Schauerliche; seine Phantasie weidete sich mit Vorliebe daran, und es riß sie herab in den Abgrund, als er es nicht mehr zu beherrschen vermochte. — Der dritte große Historienmaler war

Karl Rahl von Wien. Im Studium der Venetianer gewann er mit dem Element der Farbe die Freudigkeit an der Auffassung des realen Lebens in seiner Tüchtigkeit und Fülle, und in kraftstrotzenden sinnlich schönen Gestalten prägte er gern die eigene Persönlichkeit aus. Daß seine Entwürfe für das Waffenmuseum in Wien nicht ausgeführt worden bleibt ein Brandmal welches die Reaction sich selber aufgedrückt; Schlachtbilder voll Feuer und Energie, geleitet durch die gebietenden Helden in wohlabgewogener Composition, edle Symbolik und religiöse Weihe wirken zu einem herrlichen Ganzen zusammen. Für die Säulenhalle des Universitätsgebäudes zu Athen gab er Darstellungen der hellenischen Culturentwickelung, die zugleich die Thätigkeit der verschiedenen Facultäten vorbilden, und zeigte sich hier auch als Meister im Reich des Gedankens. — Als der Vierte hat Adolf Menzel in Berlin einen an die Holländer, an Rembrandt anklingenden Realismus ebenso frisch als geistvoll auf die Schilderung der preußischen Geschichte, vornehmlich Friedrich's des Großen angewandt; alles ist bei ihm sprechend und individuell und dadurch fesselnd, der Wahrheitssinn aber mächtiger als das ideale Schönheitsgefühl, und daher die Vorliebe für das historische Genre, das den Helden des Jahrhunderts zeigt wie er die Flöte bläst oder mit den französischen Schriftstellern zu Tische sitzt. Und so ist er ein großer Genremaler, wenn er hier das moderne Ballfest, dort die moderne Eisenwerkstatt mit bewundernswerther Energie der Charakteristik veranschaulicht. — Durch Glanz und Kraft des Colorits ragen historische Fresken von Gegenbaur in Stuttgart, durch poetischen Schwung und Klarheit solche von Geselschap in Berlin hervor.

Als Belgien 1830 seine Selbständigkeit erstritt, ward die Malerei ein Ausdruck des eigenen Staatsbewußtseins, auch im Anschluß an Frankreich, und Wappers, de Kayser und Biefve wetteiferten mit Gallait in der Darstellung der heimischen Geschichte, zum Theil auch im Hinblick auf die vaterländische Kunst eines Rubens und seine Farbenpracht. Gallait bewahrte sich vor einer hohlen Bravour, die um ihn herum zur Mode ward, und wieder einen Leys veranlaßte im Stil der Meister aus der Reformationszeit diese selber zu schildern, Guffens und Swerts veranlaßte der deutschen Kunst und ihrem Chorführer Cornelius zu huldigen, während belgische Gemälde in Deutschland den coloristischen und realistischen Sinn anregten. Karl Piloty pflanzte seine Fahne auf und gründete eine Schule; psychologische Charakteristik,

Lebenswahrheit der Natur in der äußern Erscheinung, Kraft und Harmonie der Farbe ward die Losung. Thusnelda im Triumphzug des Germanicus, Bilder aus dem Leben Wallenstein's, Cäsar's, Heinrich's VIII. von England gewannen ihm wachsenden Ruhm. Der Meister selbst steht noch in der aufsteigenden Bahn seines Schaffens, ein Lehrer der die Individualitäten zu erziehen versteht. So ist Makart aus seiner Schule hervorgewachsen, ein coloristisches Genie, dem freilich der Farbenzauber das Allbedingende in seinen Gemälden geblieben ist, der aber damit eine berauschende Macht übt. So Lenbach, der im Porträt die Meisterschaft errang und durch seine Bildnisse Bismarck's und Moltke's sich den Historienmalern gesellt, vor allem durch seine Augen bewunderswerth. Dabei mögen wir auch Winterhalter's in Paris und Karl Riedel's in Rom als gepriesener und preiswerther Farbenkünstler gedenken. Geistvoller, eigenartiger ist der manchmal wunderliche, stets poesievolle Böcklin.

Wie in der Poesie offenbarte sich der realistische Zug der Zeit durch die Einkehr in das eigene Volksleben, und unsere Malerei verdient eine dankbar bewundernde Anerkennung dafür daß sie es mit Ernst und Liebe that und so der sittlichen Mission der Kunst genügt. Sie vertiefte sich in die Volksseele, sie hob den Schatz des deutschen Gemüths, und durch den Herzensantheil, mit welchem sie rechte wohlgefällige Formen für die Sache fand, verhalf sie dem Volk zur Freude an sich selbst, zum Verständniß des eigenen Wesens. Schwind und Ludwig Richter haben wir schon genannt. Aber auch die Virtuosität des Machens, die technische Vollendung der holländischen Meister blieb den deutschen Genremalern nicht mehr fern, ein Pettenkofen wetteifert an Feinheit der Ausführung mit ihnen, und wenn wir Jordan, Jakob Becker, Enhuber, Meyerheim mit seinen Söhnen, Knaus und Vautier, Spitzweg, Ramberg, Defregger aus der Schar tüchtiger Genossen namentlich aufführen, sind wir sicher daß die Nachwelt ihnen den Kranz nicht versagen wird. Ramberg ist wie Karl Becker und Hagen in eleganter Darstellung vornehmer Kreise, Enhuber durch die Ausprägung allverständlicher Typen für den Strolch wie den Gerichtsdiener, den Schmied wie den Schneider, Knaus durch harmonische Vollendung ausgezeichnet. Mehrere dieser Künstler haben sich den Dichtern eng angeschlossen, so Ramberg an Goethe's Hermann und Dorothea, Vautier an Immermann's Münchhausen und Auerbach's Barfüßele, Enhuber an Melchior

Meyr's Erzählungen aus dem Ries, und unter diesen Illustrationen sind Arbeiten ersten Ranges.

Die Liebe zur Natur führte auch die Landschaftsmaler zu immer eifrigerm Studium derselben, und wenn der lichtfreudige Hildebrand die Erde umwanderte und der tropischen Sonnenglut ihre Effecte abgewann, wenn Bamberger Spanien, Fries Italien zur Domäne erkor, so ward doch die Heimat, die nordische Ebene, der Rhein, die Alpenwelt mit immer frischer Liebe aufgefaßt. Wenn wir Andreas und Oswald Achenbach, Heinlein, Morgenstern, Zimmermann, Schleich und Lier nennen, so können wir ihnen auch ebenbürtige Thiermaler in Voltz, Adam, Brendel, Koller an die Seite stellen. Das nordische Meer mit seinen brandenden Wellen bei Andreas, die Luft und die Sonne Italiens bei Oswald Achenbach brachen dem malerischen Element neben dem früher vorwaltenden zeichnerischen Bahn.

Die kirchliche Malerei ist in den Hintergrund getreten. Wie Gebhard neuerdings die neutestamentlichen Erzählungen realistisch auffaßt und der herkömmlichen Schablone den Krieg erklärt, mag mit der Kritik der Bibel in Zusammenhang gesetzt werden, welche unter dem mythischen Schleier die thatsächliche Wirklichkeit sucht. Auf religiösem Gebiet muß erst der Friede wiedergewonnen werden ehe die Kunst der neuen Weltanschauung genugthun kann. Dem Idealismus in poetischer Auffassung huldigt Feuerbach und mahnt an die Schönheit der Renaissance, die ja auch aus dem Leben selbst geboren war, wenn immerhin das Alterthum sie geschult hatte. Als das siegreiche Heer jüngst in München einzog, und der Kronprinz des Deutschen Reiches den König von Baiern begrüßte, da verschwanden die Decorationsbilder vor dem großartigen Eindruck der Wirklichkeit; „wie stilvoll, fast akademisch!“ sagte damals der Bildhauer Zumbusch lächelnd zu Kaulbach. Die historische Idealität auf der Grundlage des Realen das scheint das Ziel für uns, dem die Bleibtreu und Camphausen mit einer unter den herrlichen Eindrücken heranwachsenden Jugend treu bleiben mögen, dem Geselschap und Janssen mit freudigem Schwung, A. Werner mit Lebenstreue zustreben.

Auch in England herrschte in der Malerei wie im Roman der Sinn für die Charaktere und deren gründliche, sinnige oder humoristische Zeichnung vor dem Nachdruck den die Franzosen auf wirkungsvolle Situationen und deren stimmungsvolle Behandlung legen. Eastlake hatte wie Robert seine Stoffe in Italien gesucht,

Wilkie, Leslie, Frith, Faed, Mulready wissen sie im Vaterland zu finden. Walter Scott's Weise der culturhistorischen Veranschaulichung in Tracht und Sitte übt niemand vielseitiger als der Holländer Taddema in der Malerei. Unter den Thierbildnern nimmt aber der Engländer Landseer durch geniales Eindringen in das geheimnißvolle Seelenleben die erste Stelle ein; die Hirschkuh die erschossen auf dem Schneefeld liegt während das Junge vergebens an ihr saugen will, sie bildet mit der Landschaft zusammen eine ergreifende Elegie.

Spanien tritt neuerdings seit Fortuny's und Aranda's geistvollen Genrebildern mit packender, aber oft grausenerregender Historienmalerei durch Casoda und Padilla wieder auf die Arena des Wettkampfs der Nationen. In Italien macht sich wie auch anderwärts ein Naturalismus breit, der sich Verismus nennt, aber nicht die Wahrheit des Wirklichen, seine Seele und seinen Kern, sondern seine Außenseite scharf und keck erfaßt. Eine verwandte Richtung nennt sich in Frankreich Impressionalismus, und will gleich dem Sincerismus die Natur mit eigenen Augen sehen, den eigenen Eindruck der Dinge treu wiedergeben, unabhängig von allem Traditionellen, von aller Schule und Schablone wie von allem Kunstgesetz. Diese Richtung hat auch in Deutschland ihre Anhänger, „sie glauben nur dann das Wahre zu haben, wenn sie das Gemeine sehen" — sagte einmal Goethe von derartigen Poeten. Und wenn da neben jenen Max mit seiner Mystik und Farbenkunst, Wilhelm Dietz mit den alten Holländern wetteifernd, Löfftz wie Holbein schlicht empfindend und fein vollendend stehen, so blicken wir auf eine Vielfältigkeit trefflichen Talents neben den früher Genannten, die uns hoffen lassen, daß wir im Aufgang stehen, daß zu den Gedanken und der Composition der cornelianischen Epoche nun das malerische Können, die naturfrische Empfindung ihre Entwickelung finden, und Genien kommen die gleich den Meistern der Renaissance beides vereinigen. Aus deutscher Schule sind die Ungarn Munkacsy, Wagner, Liezenmeier, Benczur hervorgewachsen, ebenso der Pole Mateijko, der Russe Siemiradski.

Die berliner Schule Rauch's hielt die historisch-realistische Richtung in der Sculptur fest. Drake bildete Friedrich Wilhelm III. bürgerlich schlicht wie er war im Thiergarten auf einem Postament welches das Leben in freier Natur reizend versinnlicht, und das Werk ist volksthümlich geworden, und läßt bedauern daß anderwärts statt eines conventionellen Scheins, der den König hoch zu

Roß an die Spitze der Befreiungskriege stellt, nicht vielmehr er neben der edeln Königin Luise sitzend dargestellt ist, wo ihr reines, vorbildliches Familienleben und sie als sein Genius veranschaulicht sein könnte. König Wilhelm ward als Reiterstatue für die kölner Brücke seiner Stärke froh und doch so ruhig gefaßt ausgeführt, daß man den deutschen Kaiser in ihm ahnen konnte, und nur die zu hohe Stellung des Werks bedauert werden muß, die wenig mehr denn den Umriß des Ganzen erkennen läßt. Wahrheit und Klarheit fordern wir von unserer Kunst. Schievelbein, Bläser, Fischer, A. Wolf, Afinger haben in Büsten und Denkmalen Tüchtiges geschaffen, und die Statuen jugendlicher Krieger auf der Schloßbrücke zu Berlin im Geleit von Minerva oder den Genien des Todes und Sieges bewahren den idealen Zug und Hauch, den wir nicht missen wollen. W. Wolf und Kiß bewährten sich als Thierbildner; Reinhold Begas huldigt einem malerischen Naturalismus mit originaler Empfindung; Schaper folgt im Goethe-Denkmal dem classisch gebildeten Schönheitssinn des Dichters. Am vielseitigsten entwickelte sich Rietschel: das Idealschöne am Opernhaus zu Berlin, das Realistischergreifende an dem zu Dresden, das religiöse Gefühl in der Pietà, geschichtliche Darstellungen mit leisem Anklang an den Kunststil ihrer Zeit in dem Universitätsgebäude zu Leipzig waren die Vorschule für seine Denkmale von Lessing und Luther, in welchen er diese deutschen Geisteshelden so charaktervoll und treu, großartig und harmonisch gestaltete und verewigte wie sie im Bewußtsein des Volks leben und leben werden. Hähnel und Schilling wirkten neben ihm und wirkten fort als echte Träger der in der Anmuth der Form verwirklichten innern Kraft; wir nennen von jenem Rafael und Michel Angelo, von diesem die Tageszeiten und das Schiller-Denkmal in Wien, und nun auch seine Germania auf dem Niederwald.

Die romantische Richtung Schwanthaler's hat Fernkorn in Wien bewahrt; in München wandten sich Widnmann und Brugger mehr der classischen zu, während neuerdings auch der Naturalismus sich frisch und freudig regt, von Kreling durch die Linie der Schönheit gemäßigt und mit Erfindungskraft verwerthet. Wagmüller's Hand entsank der Meißel als er im Liebig-Denkmal die Naturwahrheit stilvoll behandeln gelernt, auch Gedon's glänzendes decoratives Talent ward früh dahingerafft. Im Sinn der Renaissance arbeitet Zumbusch, nun in Wien. Die religiöse Sculptur hatte in Knabl einen Meister der sich an die besten Altdeutschen an-

schließt und in seinem Altar der Frauenkirche ein Holzschnittwerk ersten Ranges leider durch Farbe und Vergoldung beeinträchtigen mußte.

In Frankreich wandten sich David von Angers und Barye zur unmittelbaren Wirklichkeit und ward der erstere in seinen Porträts von Zeitgenossen, der andere von Thieren mit Recht berühmt; der Naturalismus ist voll Geist und Liebe in Auffassung und Durchbildung, bei Rude durch die Schule des Alterthums gemäßigt. Sinnliche Schönheit mit spielendem Schimmer auch im flüchtigen Moment festzuhalten versteht Pradier, Clesinger sie in der Leidenschaft reizend erscheinen zu lassen. Unter dem zweiten Kaiserreich ist daraus eine Hetärenkunst hervorgegangen, die den Spruch der Alten vergaß daß Praxiteles den Grazien die Keuschheit zum Gewand gab als er sie nackt bildete; ihr galt es um eine frivole Schaustellung des Venusberges, die Figuren müssen sich drehen und wenden bis sie eine die Lüsternheit herausfordernde Attitude erreicht haben. Vortreffliche Marmorarbeiter sind die Italiener; sie steigern ihre Virtuosität bis zur Raffinerie unter dem Schleier das Antlitz zu verrathen. Tenerani hielt wie der Engländer Gibson treu zu Thorwaldsen.

In der Architektur ward die Gothik von Viollet-le-Duc in Frankreich, von Schmidt in Deutschland gepflegt, während Gärtner, Hübsch, Eisenlohr romanische Elemente für einen neuen Rundbogenstil fruchtbar machten, in Berlin die Persius, Strack, Stüler die Schinkel'sche Tradition bewahrten und Bötticher das Verständniß der hellenischen Tektonik wissenschaftlich erschloß. Wenn Ziebland in München eine Basilika und daneben ein Ausstellungsgebäude im korinthischen Stil gleich trefflich herstellt, Ferstel in Wien der glänzenden gothischen Votivkirche ebenso glänzende Renaissancepaläste gesellt, so zeigen sie die Bildung und Freiheit unserer Zeit in der zweckmäßigen Verwerthung der Errungenschaften der Vorwelt nach eigenem Sinn. Semper's Synagoge, Theater und Kunstmuseum in Dresden sprechen sogleich durch ihre Grundgestalt ihre Bestimmung aus, und sind dadurch Vorbilder für die Gegenwart, welche wieder lernt das Material der Bauten zu zeigen und dadurch zu wirken, indem Hau- und Backsteine nach ihrer Art und Farbe passend verwendet werden. Damit hängt die gesunde constructive Richtung zusammen, welche das für den Kern des Baues Bedeutende auch fürs Auge betont; ein arger Misgriff dagegen sind die Scheinfaçaden, mit denen ein

erfundenwerden ollender Baustil in München prunkte um die eigene Hohlheit zu offenbaren. Semper und Hansen schließen der Renaissance sich an, aber wie wir in der Literatur das Griechische von dem Römischen unterscheiden gelernt, so ist auch für sie jenes in seinen reinen Formen die Schule, der Ausgangspunkt für die Umbildung der Antike nach den Forderungen unserer Zeit, und zur Lösung der Aufgaben die sie im Norden der Baukunst stellt. In Berlin hat neben trefflichen Privatbauten von Hitzig und Knoblauch der Verputz und Flitter sich etwas breit gemacht. Von den Monumentalbauten in Berlin und Wien erwarten wir Gediegenes, ein würdiges architektonisches Gepräge der Gegenwart. Die Ringstraße in Wien wird zur prachtvollsten in Europa.

Rasch entwickelte sich mit dem Aufbau des Deutschen Reichs eine Erneuerung der deutschen Renaissance, der kräftigen Betonung der gliedernden Formen, der energischen malerischen Wirkung im Spiel von Licht und Schatten, aber schon auf dem Wege ins Ueberladene und Barocke zu verfallen. Daneben nahm in gleicher Richtung das Kunstgewerbe einen freudigen Aufschwung, namentlich in München. Möge es nicht vergessen daß es vor allem gilt in den Grundformen den Zweck des Geräths und Schmucks wohlgefällig auszudrücken, sinnig die Verzierung ihnen anzuschließen!

Hier sei noch erwähnt wie die Kunst auf dem Wege vielfältiger Vervielfältigung ihre Werke zum Gemeingut macht. Kupferstich und Holzschnitt werden im Wetteifer der Nationen gepflegt, in Deutschland ward zunächst die Form und Zeichnung, in England und Frankreich Colorit und Gesammtwirkung berücksichtigt. Der Stahlstich, die neue Erfindung der Lithographie kamen hinzu und ersetzten durch Billigkeit was sie an Zartheit oder Schärfe vermissen ließen. Die Photographie aber, diese Nachbildung der Lebenswirklichkeit wie der Vorlagen auf chemisch-mechanischem Wege sicherte den Künstlern eine rasche genaue Wiedergabe und gewöhnte das Auge an eine treuere Abspiegelung der Natur; im Porträt fordert sie den schöpferischen Geist des Malers zur Auffassung der ganzen Persönlichkeit und zur harmonischen Vollendung heraus; indem sie die gewöhnlichen Pinselarbeiten beseitigt, läßt sie das Echte in seinem vollen Werth erkennen.

Die zeitgenössische Musik.

Mozart hatte den Kosmopolitismus des 18. Jahrhunderts aufs schönste vertreten, der deutsche Geist war in Beethoven durchgebrochen mit weltgültiger Macht; jetzt nach den Befreiungskriegen waltete das Nationalgefühl, das in Karl Maria von Weber's Melodien zu Körner's Leyer und Schwert erwacht war und mitgekämpft hatte, auch in seinen Opern, vor allem im Freischütz; deutsche Sage, deutsches Waldgefühl, das Bürgerthum in seinem beschränkten Behagen, in seiner treuen Gemüthlichkeit, und dabei ein phantastischer Zug; dann im Oberon die Elfenpoesie und die Liebesinnigkeit in Freud und Leid, so wie Wieland den fremden Stoff uns angeeignet, und in der Preciosa die Ausbildung des deutschen Singspiels, das an geeigneter Stelle die Empfindungen neben dem gesprochenen Wort musikalisch ausklingen läßt. Es bezeichnet Weber's Werke überhaupt daß sie nicht sowol organisch in sich geschlossen sind, als im Einzelnen viel Erfreuliches bieten. Spohr's Faust konnte schon deshalb nicht mit dem Goethe'schen wetteifern wollen, weil hier die nur dem Wort ausdrückbaren Geisteskämpfe den Stoff bilden, aber in Gefühlsdarstellung und Charakterzeichnung tüchtig, in klarer Form gediegen war der Musiker ein Künstler echter Art, auch in seinem Violinspiel und seinen Instrumentalwerken. Das Phantastische bei Weber steigerte sich bei Marschner ins Unheimlich-Dämonische, das Volksthümliche, Liedmäßige blühte fort in Konradin Kreutzer und Lortzing. Schneider, Hauptmann, Franz Lachner, Hiller blieben der classischen Richtung anhänglich. Den historischen Stil der großen Oper pflegte Spontini in Berlin, wo er mit Raupach eine Zeit lang das Theater beherrschte.

Das italienische Element in Mozart fand seine Fortsetzung in Rossini, der im Barbier von Sevilla das Vorspiel zu Figaro's Hochzeit nach Beaumarchais componirte. Die Sangfreudigkeit der Italiener, die Lust an heiter bewegten leichten Melodien, die sprudelnde Fülle der Töne das alles sagte einem Geschlecht zu, welches nun nach den Revolutionskriegen ausruhen und das Leben genießen wollte; statt der Charakterzeichnung verlangte es eine allgemeine Wohlgefälligkeit, einen lieblichen Ohrenkitzel, und so ward Rossini der eigentliche Musiker der Restauration; er war es mit einem glücklichen Talent und bezaubernder Frische, wie Champagner

brausend und perlend, prickelnd und süß, während seine Formen bei dem sentimentalen Bellini und dem vielbeweglichen Donizetti stehende Phrasen wurden, die es der Sängerin freilassen nach eigenem Sinn die Norma, den Romeo aufzufassen und in die auf- und abwogenden Töne den Charakter hineinzustellen. Die Musiker schrieben dankbare Partien für die Sänger, für das Orchester. Waren doch für die vornehme Gesellschaft Primadonnen der Oper an die Stelle der Krieger und Staatsmänner getreten, das Lüsterne, Zierliche an die Stelle des Großen, und hätte man gern den Volksgeist in sinnliche Träume eingelullt! Das alles begünstigte das Virtuosenthum, und dieses feierte im Geigenspiel von Paganini, im Klavierspiel von Liszt seine höchsten Triumphe, und fand in diesem wie in Chopin auch Componisten welche der geistreichen Subjectivität, die ihre spielende Herrschaft über das Instrument bekunden will, dienstgefällig entgegenkamen.

Echt künstlerisch zeigte sich diese vorwaltende Subjectivität bei Schubert; wie Heine, Lenau, Platen ein Lyriker, voll Zartheit der Empfindung, Gewalt und Glanz des Ausdrucks ward er der Vollender des musikalischen Kunstliedes, das nicht gleich dem Volksgesang eine Stimmung einfach melodisch ausprägt, sondern der besondern Eigenthümlichkeit des Dichters gerecht wird, von Strophe zu Strophe der Entwickelung der Gedanken folgt, den Sinn der Worte musikalisch durchdringt, und neben dem Gesang der Begleitung eine selbständige Ausbildung gewährt, die uns sagt was jener verschweigt, was leise im Gemüth unausgesprochen mitzittert, während doch dann wieder in Motiven und Tonfiguren, die bei allen Strophen wiederklingen, das Einheitliche des Ganzen alles Wechselnde durchdringt. So vollendete er was Reichardt und Zelter mit Goethe's Liedern begonnen und verknüpfte seinen Namen mit Wilhelm Müller in den Müllerliedern. Ein Gedicht wie Erlkönig mußte zum Durchcomponiren leiten, und wenn schon Zumsteeg die Balladen Bürger's wie kleine Dramen für die Hausmusik behandelte, so hat Schubert und mit ihm Löwe auch hier Meisterhaftes im Anschluß an die neuere Poesie geschaffen. Nicht so schwärmerisch tief, aber in classischer Klarheit, Reinheit und Rundung von Gehalt und Form an Geibel erinnernd hat auch Felix Mendelssohn das Kunstlied gepflegt, im vierstimmigen Männergesang ohne Begleitung oder für das Klavier allein in den frei erfundenen Liedern ohne Worte. Er ist im Kleinen groß, während er die großen Formen Händel's und Bach's in seinen

Oratorien Elias und Paulus, oder Beethoven's in der Symphonie nicht ganz ausgefüllt; aber er ist stets edel und harmonisch; ein glückliches Leben hat ihm die Harmonie leicht gemacht, harter Kampf und tiefes Leid aber stählen und weihen die Seele für das Höchste. Mendelssohn gegenüber ist Schumann der unbefriedigt Ringende, jetzt in sentimentaler Zartheit von Paradies und Peri oder der Pilgerfahrt der Rose schwärmend, jetzt mit Byron's Manfred in trostlose Zweifel sich verlierend, dann wieder mit dem Schluß von Goethe's Faust zum Himmel sich beseligt aufschwingend.

Aller Augen waren schon vor der Julirevolution, dann durch sie auf Paris gerichtet; dort folgte denn auch die Musik dem historischen Zug der Zeit geschichtliche Ereignisse in der großen Oper darzustellen. Riehl vergleicht diese historische Gedankenmalerei mit Kaulbach, ich möchte in dem Vorwiegen des Geistes, des dichterischen bei ihm wie in der sogenannten Zukunftsmusik bei Wagner, ein Zeichen sehen daß die Poesie, die Kunst des Geistes nun tonangebend wird und daß Malerei und Musik, ihre seitherigen Grenzen überschreitend, mit ihr, der redenden, zu wetteifern trachten. Geschichtliche Erscheinungen in Tönen zu symbolisiren, die Stimmung der Protestanten und Katholiken im Religionskrieg, italienische Nationalität in revolutionärem Drang, den Gegensatz sinnlicher Liebe und religiöser Erhebung im deutschen Ritterthum musikalisch auszuprägen, das war eine neue Aufgabe welche der Oper gestellt ward, und wie sie es leistet das gewährt mir zwar nicht die volle Befriedigung des vollendet Erreichten, zeigt aber dafür den Gegensatz des französischen und deutschen Geistes. Gemeinsam ist der Umstand daß die große Oper zugleich als Prunk- und Schaustück die Menge fesseln und durch etwas Außerordentliches ihr Staunen erregen soll; man fragt deshalb auch: ob man schon diese Opern gesehen habe, während man Mozart mit Vorliebe hört; der Ausbruch des Vesuvs, ein elektrischer Sonnenaufgang, ein Schlittschuhlauf, eine Scene im Wasser des Rheins, ein Wandeln der Götter über den Regenbogen und ein Walkyrenritt in den Wolken das sind so äußere Effectmittel, in denen sich Paris und München, Auber, Meyerbeer und Richard Wagner begegnen. In Paris schrieb Scribe den Text und bereitete der Musik nach dem Recept von Victor Hugo's Romantik grelle Contraste, interessant peinigende Situationen, gewaltige Massenwirkungen vor; Wollust und Grausen sollen sich

mischen, wie in Robert der Teufel die Nonnen aus ihren Gräbern auferweckt werden um üppige Buhlkünste im Ballet zu treiben; die Kirche wie die Kunstreiterbude stehen rechts und links dem Theaterbesucher offen, und so wird es auch den Musikern zum Gesetz die Dissonanz, das Häßliche besonders zu pflegen, sobald es nur zum Ausdrucksmittel des Charakteristischen oder zum Reizmittel für rohen oder blasirten Pöbel benutzt wird. Ein rührendes Gebet und ein wildes Trinklied dürfen niemals fehlen, Schüsse müssen knallen, Glocken und Orgeln ertönen; Klangwirkungen des Orchesters überwiegen die Melodie, massenhafte Chöre das mehrstimmige gleichzeitige Ineinanderwirken mannichfacher Empfindungen und Charaktere. Rossini bequemte sich der neuen Richtung mit seinem Tell, Auber brachte sie mit der Stummen von Portici zum Sieg, und seine Oper war in Brüssel das Signal zum Septemberaufstand; sie schilderte die neapolitanische Revolution Masaniello's, süditalienische Volkslieder gaben das nationale Colorit, und wie pikant war dabei eine Stumme als Hauptfigur im Gesangsdrama! Meyerbeer, als Jude in Berlin geboren, deutsch gebildet, suchte und fand in Paris seine Heimat, glänzender als Heine und Börne, die halb als Flüchtlinge, halb im Freiheitsenthusiosmus dort hinkamen und ihr Glück nicht machten wie er. Daß sie, daß Mendelssohn, daß Bendemann aus dem Judenthum hervorgegangen, zeigt wie dies unter den Humanitätsideen des 18. Jahrhunderts sich emancipirte, und wie im europäischen Geldverkehr so auch in der geistigen Bewegung sich zur Geltung brachte. Die Abstammung war kein Hemmniß mehr, eher ein Vortheil. Die Herrschaft des Epigonenthums über die vom Genius gefundenen Formen, über die Kunstmittel führte Meyerbeer zu einer Mischung der Stile, die er nicht zu einem neuen Organismus ineinanderarbeitete und verschmolz, sondern nebeneinander wählerisch mit Geschick und Talent zusammenstellte, italienische Cantilenen, französische geistreiche Unterhaltung mit den rhythmisch ausdrucksvollen Accenten in der Bezeichnung des Besondern und deutsche Charakterbildung. Er ergriff die Aufgabe der Zeit, aber nicht mit der Keuschheit des Genius, sondern er machte sie zum Gegenstand der Speculation, urtheilt Brendel, und Riehl pflichtet bei: Meyerbeer besitzt alle Kunst, alles Talent zur großen Oper, aber er kann nicht arbeiten um Gottes willen, sondern um des Beifalls der Menge willen; es fehlt ihm ein waches und reines künstlerisches Gewissen. In Uebereinstimmung

mit der Tendenz der Gegenwart ergriff er schon im Stoff die höchsten Probleme, den religiösen Kampf in den Hugenotten, die sociale Frage im Propheten, aber um zerstreute Züge von Wahrheit und Größe schlingt er ein verwirrtes Gaukelspiel; den mangelnden Fluß der Melodie ersetzt er durch mächtige Harmonien, mit denen er Maß hält damit sie wirksam bleiben; das absichtliche bewußte Machen überwiegt das unwillkürliche Werden, wie bei Richard Wagner, dessen Werke sich auch auf die Selbstverherrlichung des Meisters zuspitzen, aber weit mehr ein harmonisches Ganzes bilden. Wagner geht gleichfalls von der Prunkoper aus, weiß aber die Coulisseneffecte aus dem Stoff, aus dem Geist der Sache zu bedingen, und sie dadurch sinnvoll zu verwerthen; er nimmt seinen Entwickelungspunkt bei Gluck, und das deutsche Wesen in einem musikalischen Drama auszuprägen greift er mit preiswerthem glücklichem Sinne nach der Sage unserer Vorzeit, welche ihm die Ereignisse, die Charaktere bereits in typisch klaren Formen bietet, um sie an die Stelle der antiken Stoffe zu setzen, die in ähnlicher Weise für die griechischen Tragiker national waren. Wagner ist selber Dichter, er weiß dem edeln Stoff die dramatische Form im Aufbau des Ganzen zu geben; was der Sprache an poetischer Fülle mangelt das fügt die Musik hinzu, welche den Sinn der Worte vertieft, auslegt, der Empfindung einprägt, sowie wieder ihre Tongebilde durch das Wort verständlich werden. Er beherrscht die Instrumente, seine farbenprächtigen Tongemälde veranschaulichen in ihrer Bewegung die Sache mit seltener Lebendigkeit; als ich den Flammenzauber Odin's, der die Waberlohe um Brunhilde webt, unter Wagner's Leitung im Concert aufführen hörte, war das Flammenlodern mir vor der innern Wahrnehmung wirksamer als später im Theater im Geleit des äußern Anblicks. Wenn nun er und seine Jünger das musikalische Drama für das Kunstwerk der Zukunft ansehen, in welchem die Poesie wie die Musik, ja die bildenden Künste aufzugehen hätten, so ist das eine Uebertreibung; die Künste werden groß durch Vereinzelung und werden ihre Selbständigkeit behaupten, aber wie sie anfangs im gemeinsamen Keime beschlossen waren und zusammen begannen, so werden sie wie im kirchlichen Cultus auch auf der Bühne wieder zusammenwirken. Das Neue was Wagner bringt ist nun ein musikalisches Drama, in welchem aber nicht die Worte gesprochen und etwa Chöre und Arien gesungen werden wie bei den Griechen, sondern alles gesungen wird, aber die

Poesie in der Art herrschend bleibt daß die Musik sich ihr unterordnet, daß die in Liedern und Arien für sich entwickelten und in sich abgeschlossenen Melodien, daß die Ensemblestücke, welche mehrere Gestalten zugleich ihre verschiedenen Stimmungen und Strebungen äußern lassen, verworfen werden trotz Mozart, der diese so meisterlich behandelt und nach unserer Ansicht in der Musik hier ein ihr eigenthümlich Höchstes verwirklicht hat, das keine andere Kunst wetteifernd erreichen kann, trotz Mozart, der jene abgerundeten Melodienbildungen mit all ihrer Süßigkeit und formalen Anmuth doch so trefflich zum Ausdruck der Charaktere zu bilden verstand. Wagner verschmähte sie sammt den Wiederholungen, die uns in der Musik so wohlthun, weil wir die Bewegung der Töne nun mit der Erinnerung und Erkenntniß ihres Ziels nochmals hören wollen, weil das erregte Gefühl seinen Selbstgenuß verlangt; Wagner verschmäht all dies rein und echt Musikalische, weil die Dichtkunst es nicht besitzt und vermag, er nennt die Oper einen Irrthum, weil sie das Mittel des Ausdrucks, die Musik, zum Zweck, und den Zweck, das Drama, zum Mittel mache. Der höchste Zweck aber ist überall das Schöne, und darum steht in der Musik das Musikalischschöne obenan, und wie dies Mozart und Beethoven erreicht haben bleibt mir bisjetzt der Gipfel dieser Kunst, den keine irrige Theorie erniedrigen wird, den nur eine schöpferische That überragen könnte. Daneben aber seien wir weitherzig genug um auch noch ein Anderes, Eigenartiges in seiner Weise gelten zu lassen. Mir scheint Wagner weder als Poet noch als Musiker ein Genius der mit Goethe und Schiller oder mit Mozart und Beethoven sich vergleichen darf; aber er ist ein reiches mächtiges selbständiges Talent, welches dichterische und musikalische Begabung auf seltene Weise in sich vereinigt und damit beide füreinander zu einem ihm angemessenen harmonischen Werke verbindet, das ihm so leicht kein anderer nachmacht, das durchaus zu den hervorragenden Schöpfungen unserer Zeit gehört. Seine Melodien sollen keine Aufmerksamkeit für sich erregen, sondern das nur thun insoweit sie der sinnliche Ausdruck einer Empfindung sind, die in der Rede sich deutlich kundgibt; er zerbricht absichtlich die in sich geschlossenen musikalischen Formen um ihre Bestandtheile in Fluß zu bringen und der Poesie anzupassen, aber er versteht die Melodienbildung, wenn er sie auch seltener als uns lieb ist vollendet; das Morgenlied des Hirten wie Wolfram's Gesang an den Abendstern im

Tanhäuser, der Abschied Lohengrin's von seinem Schwan und der sich daran reihende Chor, der ganze dritte Act der Meistersinger, von dem herrlichen Quintett an bis zum Wettkampf der Sänger und den Tanzweisen der Jugend oder dem Preise von Hans Sachs sind unvergängliche Perlen, ähnlich wie in der Instrumentalmusik das Erwachen von Lenz und Liebe in Siegfried's Ahnen, das poetische Träumen von Hans Sachs, der Kampf der Klänge aus dem Venusberg mit dem frommen Pilgerchor in der Ouverture zum Tanhäuser; der Weihe des Tragischen, der Verklärung der Seele in der Erhebung über das Leid bin ich selten so unmittelbar inne geworden wie am Schluß des Tristan bei Isolde's Gesang und dem begleitenden Harfenklang. Aber das lange schmerzvolle Schreien Tristan's auf seinem Krankenlager, den ehelichen Zank zwischen Wodan und Freya im Ring der Nibelungen, die hölzernen Versuche humoristisch zu werden und die langweiligen Partien in den ersten Acten der Meistersinger machen mir nur den Eindruck des Misrathenen, obwol sie charakteristisch sein und den Eindruck anderer Stellen steigern sollen. Wagner ist ein so großes Talent daß auch Gegner ihm widerwillig folgen, daß wir die Mishandlung Wodan's um der Liebe von Siegfried und Brunhilde willen verzeihen, und er entschädigt uns für überstandene Längen durch überwältigende Schönheiten. Er weiß die Sinnlichkeit sinnbestrickend wie die religiöse Weihe seelenbeseligend im Parcival zur Contrastwirkung zu bringen, und stellt eine Feststimmung höherer Kunst dem gewöhnlichen flachen Unterhaltungstreiben des Theaters preiswerth gegenüber. Wagner's Streben liegt in der Culturentwickelung begründet, welche die Kunst des Geistes herrschen läßt, er sucht die Musik zur Sprache des Gedankens zu steigern; nur soll man nicht seine für ihn berechtigte Weise zur alleingültigen oder höchsten stempeln wollen, dann wollen wir ihm gern seine Ehre geben, so schwer das durch sein eigenes Verhalten und die Vergötterung seiner Anbeter auch fallen mag.

Unter Wagner's Einfluß herrscht seit Schumann auch in der Liedercomposition weniger Symmetrie, aber reiche Kraft des Ausdrucks. Brahms ragt durch den Zug ins Tiefe und Große hervor. Rubinstein bringt orientalische Anklänge zum Naturwüchsigen, Bruch erfreut durch die Mannichfaltigkeit der Tongebilde, Hornstein durch herzliche Sangfreudigkeit. Unserm alten Franz Lachner aber drücken wir für sein jugendfrisches Kaiserlied die Hand.

Das zweite französische Kaiserthum bereitete den Boden für Offenbach's Musik, die aus dem französischen Vaudeville herauswuchs und im Orpheus in der Unterwelt, in der schönen Helena die Götter und Helden der Antike trivialisirte, indem sie dieselben zur Parodie moderner Zustände und Personen machte. Da geht der Kaiser in Jupiter's Maske auf Liebesabenteuer aus, während der Prinz von Arkadien aus einem Bierseidel Lethe trinkt und der Augur aus der Tabacksdose seine Verlegenheitsprise nimmt; die Musik aber läßt die Instrumente Cancan tanzen, sie kichert in witzigen lüsternen Passagen mit der verbuhlten Blasirtheit; es ist ein leichtes Funkensprühen voll prickelndem Reiz, aber das Phosphorgeflimmer der Verwesung; der Organismus des Lebens wie der Kunst löst sich auf und die Atome haben einen Spaß daran, einen Kitzel der Wollust, in welchem das Selbstbewußtsein zerrinnt. Es war auch diesmal gut daß ein Gewitter die Luft reinigte.

Unsere deutschen Meister Weber, Spohr, Schubert, Schumann, Mendelssohn hatten auch in Instrumentalwerken die Formen der großen Vorgänger innegehalten und das eigene Gemüth in Sonaten und Symphonien ausgesprochen; ebenso Onslow in Frankreich; sie waren alle hier Beethoven's Jüngerschar, und hielten sich vornehmlich an seine Jugend und Männlichkeit; die Schöpfungen seines umdüsterten Alters, wo seine Taubheit die Wagnisse des charakteristischen Ausdrucks begünstigte, wurden die Vorbilder für die Zukunftsmusiker, und Hector Berlioz in Frankreich eröffnete den Reigen einer neuen Programmmusik, die uns zwar nicht eine Reise von Memel nach Danzig wie in der philiströsen Zopfzeit, wohl aber die Keuper- und Liasperiode der Erde mit ihren Geschöpfen und deren Freuden und Leiden schildern soll. Liszt's symphonische Dichtungen sind überreich an Tonmalerei, von edler Art ist sein Oratorium Elisabeth. Brahms bildet im Gesang wie in der Symphonie Herzergreifendes in edeln Formen aus. Vielleicht liegt der Durchgang zur historischen Oper im Oratorium, das ohne Coulisseneffecte die Stimmung der Kreuzzüge oder der Reformation, den Gegensatz des Heidenthums und Christenthums in Wittekind und Karl dem Großen und Aehnliches uns musikalisch darlegen kann.

Zeitgenössische Dichtung.

Der Realismus unserer Epoche gibt sich durch die Prosadichtung kund, welche durchaus die Masse der Leser für sich hat; zwar singen Lyriker zahlreich wie die Vögel des Waldes, aber nur wenige finden ein geneigtes Ohr; im Roman vor allem sucht man den Spiegel des Lebens, und die Fragen der Zeit selbst werden hier von den Schriftstellern erörtert, das Culturbild der Epoche wird von verschiedenen Standpunkten aus gezeichnet. England steht voran. Da schildern vornehmlich Blaustrümpfe die Modewelt, und nehmen Anekdoten aus den vornehmen Kreisen zum Ausgangspunkt; da fügen Männer wie Byron's Freund Trelawney in ihren Reiseabenteuern den geographischen Roman zum historischen, und die Phantasie zieht den ganzen Erdboden in ihr Bereich, und das Meer dazu sammt der Matrosensprache, wie in Kapitän Marryat's Seeromanen, während Benjamin d'Israeli, mehrmals Toryminister, seine politische Romantik in geistvollen Erzählungen predigt. Der Cardinal Wiseman verficht in seiner Fabiola, einer Märtyrerin, den Katholicismus, Kingsley vereint in der Hypatia Griechen, Juden, Gothen, Philosophie und Christenthum zu großartig edlem Gemälde. In der Zeichnung moderner Charaktere, in der Entwickelung psychologischer Processe gewann eine Zeit lang Bulwer den Preis auch bei den Ausländern; er übertraf seine eigenen antiquarischen etwas mühsamen Gemälde durch spannende Handlung, und war dabei reich, ja überreich an Sentenzen und Reflexionen; und wie er Mörder und Diebe mit bitterer Weltbetrachtung zu Helden machte, zeigte er den Einfluß der pariser Literatur. Das wirkt dann weiter in der Schauer- und Sensationsnovellistik bei Collins, bei Miß Braddon. Aus solcher führt wieder mildernd Charlotte Bronte zum Familienroman, den besonders Frauen schreiben; unter ihnen G. Eliot ausgezeichnet durch männliche Klarheit und Festigkeit in der Zeichnung der Charaktere und des Weltlaufs. Zwei Männer aber, Thackeray (1811—63) und Dickens (Boz, 1812—70) knüpfen an Sterne, Fielding und Swift wieder an, groß wie sie auf der von Shakespeare den Engländern angewiesenen Bahn der Charakterschilderung, der realistischen Schärfe bei idealem Gehalt und Ziel, und des Humors. Ihr Blick dringt durch die respectable Hülle der Heuchelei, durch den anständigen Schein des innerlich Gemeinen

des Selbstsüchtigen, Herzlosen in der Gesellschaft; Thackeray führt sie im Jahrmarkt der Eitelkeit vor, während Dickens in den Pickwickiern das Treiben des Mittelstandes ebenso ergötzlich als im Oliver Twist die Leiden der Armen und Unterdrückten ergreifend schildert. Zur satirischen Lauge seines Freundes gesellt er aber linderndes Oel für die Wunden und den Wein der Freude für die rein und treu bewährten Seelen. Die kühle Verstandesruhe bei Thackeray, die Aufregung und das Aufregende bei Dickens, die Art und Weise wie er selbst in Mitleidenschaft gezogen wird und uns dadurch hinreißt, bilden genau unterscheidende Kennzeichen für beide. Als echter Humorist sieht Dickens alles, die Licht- und Schattenseite, das Rührende und Schnurrige in einem, und die Stimmung, die Beleuchtung seiner Gemälde wird gerade durch die genauen Farbentöne des Einzelnen, durch die eigenthümliche Prägnanz und Fülle des Besondern hervorgebracht. Im Alltäglichen weiß er das Sonderbare herauszufinden, einen auffallenden Zug in der Seele, in der äußern Erscheinung so richtig hervorzuheben daß man sofort die persönliche Bekanntschaft seiner Gestalten für die Dauer macht; in der tollsten Ausgelassenheit den gesunden Menschenverstand nicht zu verleugnen, im treuherzig Gescheiten das Drollige nicht zu vergessen, in der Schrulle doch das Gemüth durchschimmern zu lassen ist seine Stärke; aber nicht minder, vielleicht noch mehr das dämonisch Furchtbare, das bei ihm wie bei Shakespeare im Dienste des sittlichen Geistes, der göttlichen Gerechtigkeit steht. Im Copperfield ist er auf der Höhe seines Talents, und hat er ein Werk geschaffen das unter den humoristischen Romanen neben Cervantes und Jean Paul seine Geltung behaupten wird; die Ueberschwenglichkeit des Deutschen ist ihm fern, dafür aber auch die Höhe und Tiefe der Gedanken, aber wie weit übertrifft er ihn an individuellem Lebensreichthum, an originellen Charakteren! Er ist dann oft ins Breite gegangen, er hat seine Kunstmittel mitunter selber nach Virtuosenart gesteigert zu blendenden und grellen Effecten, zu fratzenhaften Tollheiten; die fieberhafte Hast, die rasche Beweglichkeit des Jahrhunderts der Eisenbahnen und Telegraphen überwältigt die Ruhe, die Klarheit des einfach Schönen; auch dadurch gehört er zu den Typen unserer Epoche. Wird doch so oft über der Jagd nach den Mitteln des Lebens der ideale Zweck desselben vergessen, ja dem Unverstand soll ihn der Kampf ums Dasein ersetzen, der doch nur sein Hebel ist.

Unter den Lyrikern Englands nennt die Geschichte den Korngesetzdichter Elliot, und Thomas Hood, den Verfasser des ergreifenden Liedes vom Hemd, unter den Männern die im Kampf für sociale Reformen, um Brot und Bildung für die Armen edeln Staatsmännern wie Robert Peel, wie Shaftesbury zur Seite stehen. Weiblich mild und hold hat Felicia Hemans gesungen: Tennyson verwebte das malerisch Stimmungsvolle und das gedankenreich Lehrhafte in reinen Klängen; seine Lyrik, seine idyllischen Erzählungen sind sorgsam gefeilt. Er ist der gekrönte Dichter für den Hof einer Königin, deren Familienleben musterhaft und gesegnet, dann im Leid durch Treue verklärt erscheint; dies kennzeichnet ihn. Das Gewaltige ist ihm versagt, der Gehalt ist manchmal dürftig und matt im Idealismus der Form, aber oft erfüllt diesen das Sinnige, Maßvolle, Liebliche; und Tennyson blickt aus dem Drang und Streit der Gegenwart in eine Zukunft der ausgleichenden Versöhnung,

> Wo die Fahnen still sich senken und die Trommel ausgegellt
> In dem Parlament der Menschheit, auf dem Bundestag der Welt.

Swinburne ist kühner, grüblerischer und sinnlicher zugleich; er läßt die Dissonanzen der Gedankenkämpfe, der im Zweifel sich gefallenden Geistesfreiheit nach Shelley's Weise erklingen. Er tritt mit Keckheit der Prüderie, der Frömmelei wie ein lebenslustiger Heide entgegen, in Gesängen vor Sonnenaufgang eine schönere Zukunft der Menschheit feiernd, und doch hat der Italiener Zanella nicht unrecht, wenn er die unharmonische Poesie Browning's als Prosa in Krämpfen kennzeichnet und bei Swinburne's Materialismus den Glauben vermißt. „Wir verstehen darunter jene moralische Kraft, jenes geheime Princip, welches das Leben und Handeln bildet: der Glaube an die Pflicht, die Freiheit, die Tugend, wie er einen Goethe, Carlyle oder Victor Hugo groß machte, oder auf anderm Gebiet einen Ezechiel, Paulus und Johannes."

Blicken wir von England nach Nordamerika hinüber, so hatten lange da nur diejenigen Dichter Bedeutung erlangt welche unter englischem Einfluß wie Cooper, oder unter deutschem wie Longfellow sich dem Heimischen, Nationalen zugewandt. Daß die Völker in ihrer Eigenart sich erfassen, zusammenfassen ist ja die große Aufgabe des Jahrhunderts, die der selbstbewußte Wille zu vollziehen hat, wenn die nationale Einheit nicht naturwüchsig ge-

geben war; und auch dann bedarf es der Selbsterkenntniß. Das ist ja das rechte Unglück des heutigen Frankreichs daß es diese unter eiteln oder racheschnaubenden Phrasen so wenig finden kann. Und mit Fug kämpft die deutsche Kritik gegen eine akademische Poesie, die alle möglichen Stoffe vergangener Zeiten und fremder Völker in erborgten Formen schillern läßt, und vor solchen Schulübungen nicht dazu kommt das Herz des Volks mit dessen eigenem Herzlaut zu treffen. Longfellow mahnt darum mit goldenem Wort:

> Nimm, o Redner, Maler, Dichter diese Lehre dir zu Sinn:
> Was zunächst liegt ist das Beste, sicher dort der Kunst Gewinn.

Seine Evangelina erinnert an Hermann und Dorothea; der Friede der Familie steht in gleichem Contrast mit dem bewegenden Krieg; aber an die Stelle des glücklichen Sichfindens der ideal gestimmten Seelen in einer realistisch geschilderten Welt tritt das vieljährige vergebliche Sichsuchen der Vertriebenen und Getrennten, bis endlich der Geliebte als Greis in den Armen der Braut stirbt. Auch der Hexameter ist hier versucht, während der Dichter im Sang von Hiawatha, der dem Indianerthum und seinen Sagen gewidmet ist, auf wunderbare Weise eine Form schuf die überraschend an das finnische Epos anklingt und dem Stoffe wie angegossen ist. — Cooper's Romane begeben sich gleichfalls auf vaterländischem Boden, und die Helden derselben spielen ihre Rolle im glorreichen Unabhängigkeitskrieg, oder ziehen als Ansiedler in die Urwaldsnatur mit ihren Schrecken und Reizen, oder der Dichter wird selbst der Pfadfinder zu den letzten Mohikanern, wenn er seinen Lederstrumpf unter den Indianern wandern läßt. So ist er der tüchtige Jünger Walter Scott's geworden, wie dieser begeistert für die Ehre und Größe des Vaterlands. Neuerdings sind nun in Nordamerika einige ganz eigenartige Dichter erstanden. In originaler Frische, oft abgerissen und herb, aber immer packend klingen die Naturlaute von Bret Harte, Whitman, Miller. Ersteren führte Freiligrath bei uns als den Californischen Goldgräber ein, der das Gold der Liebe streue, Menschlichkeit zu finden wisse, das selbst in harten und wilden Herzen und unter dem Schutt von Laster und Sünde ewig unvertilgbar ruht. Whitman suchte für das weltgeschichtlich Große der Erlebnisse nach neuen Formen, blieb aber doch zu formlos. Miller ist stark in der Schilderung wilder Fahrten und wilder Herzen in Steppen und Urwäldern, aber ungesund und übertrieben. Es gibt, sagt Freiligrath damit zugleich

sich selbst charakterisirend, ein Ding das Pflicht heißt auch für den Genius. Miller's Weib hält Vorlesungen über ihr von dem „genialen Mann zerstörtes Lebensglück“, und entschuldigt ihn, der nicht ihr, sondern der Welt gehöre; Bret Harte arbeitet rastlos für ein ganzes Nest voll kleiner Kinder; so ist's recht! Der Genius vergesse nie den Menschen. — Die Dichter, den unheimlich phantastischen Poe einbegriffen, geben ihre Eigenart unbekümmert um die Voraussetzungen einer angelernten Bildung kund, sie sind dadurch des Conventionellen ledig, und was sie an regelrechter Kunst ermangeln das ersetzen sie durch Natur, leider kann man nicht immer sagen durch gesunde Natur.

In Frankreich hatte Napoleon III. durch Eidbruch und mörderische Gewaltthat „die Gesellschaft gerettet“; er verdarb sie und sich selber dadurch daß er auf die schlechten Leidenschaften speculirte, daß er mit den Ideen des Jahrhunderts, der Nationalität, der Selbstbestimmung der Völker, der Handelsfreiheit zwar glücklich in die Geschichte eingriff, aber ohne sittliche Zwecke von oben herab das Glücksspiel begünstigte, daß statt Pflicht vielmehr Geld und Genuß die Losung, der Erfolg des Augenblicks der Götze des Tages ward. So kam denn das Industrieritterthum auch in die Literatur, und ohne Rücksicht auf die höhere Nothwendigkeit der bestimmten Form für den bestimmten Stoff ward es Mode mit einer und derselben Idee oder Geschichte zugleich das Buchhändlerhonorar des Romans und die Tantième des Schauspiels im Theater einzuziehen. Die Gesellschaft ward von Flaubert wie von einem Naturforscher geschildert; man fand es wie in der vorigen Epoche interessant Heiligenbilder im Koth zu suchen, Schweinerei und Sentimentalität zu verknüpfen, Verbrechen aus Eitelkeit begehen zu lassen um damit großzuthun; man denke sich den Geruch der Kloaken von Paris mit Bisam, Moschus und Weihrauch verstärkt und durchduftet, so hat man die Atmosphäre eines Buches von Feydeau, wie Julian Schmidt nachgewiesen. Dumas der Sohn schildert die Cameliendame, die Courtisane die durch die Liebe zu einem edeln Jüngling entsühnt und jungfräulich werden will, während sie sich doch ihren Luxus von reichen Gönnern liefern läßt und an den Folgen ihrer Ausschweifungen stirbt. Derselbe Dichter erfand den Namen der Halbwelt (Demi-Monde) für eine Klasse die zwischen den käuflichen Dirnen und der guten Gesellschaft hin- und herflutet. Er vergleicht die ihr Angehörigen mit Birnen die saftig und anlockend in einem besondern Korb des Fruchthändlers

aufgeschichtet sind und billig verkauft werden, weil sie einen schwarzen Fleck haben. „So haben die Frauen der Halbwelt einen dunkeln Punkt in ihrer Vergangenheit; sie drängen sich dicht aneinander, damit man dies so wenig wie möglich sieht, und mit demselben Ursprung, denselben Aeußerungen und denselben Vorurtheilen wie die Frauen der Gesellschaft gehören sie nicht mehr dazu und bilden das was wir Demi-Monde nennen, eine Welt die weder Aristokratie noch Bourgeoisie ist, aber die wie eine schwimmende Insel auf dem pariser Ocean treibt, und welche hervorruft, sammelt und zuläßt was fällt, was auswandert, was sich von dem einen der beiden Continente rettet, ohne die zufälligen Schiffbrüchigen zu zählen, die weiß Gott woher kommen. Sie ist voll von verheiratheten Frauen, deren Männer man niemals erblickt. Sie ist neuern Ursprungs. Früher gab es nicht den Ehebruch wie wir ihn hier verstehen. Die Ehegatten waren weniger schwierig und für das was heute mit dem Wort Ehebruch bezeichnet wird gab es ein anderes weit trivialeres Wort, dessen sich Molière oft bediente und das mehr den Gatten lächerlich machte als die Frau verurtheilte; aber seit die Männer mit dem Code bewaffnet das Recht gewonnen haben aus dem Schos der Familie die Frau auszustoßen die ihre eingegangenen Verpflichtungen vergaß, vollzog sich eine Umwandlung in den ehelichen Sitten, die eine neue Welt schaffen mußte; denn alle diese compromittirten, geschiedenen, ausgestoßenen Frauen was wurde aus ihnen? Die erste die sich in dieser Lage befand ging ihre Schmach verbergen und ihren Fehler beweinen in der tiefsten Einsamkeit die sie finden konnte; bald aber fand sich eine andere zu ihr, und als sie zwei waren nannten sie ein Unglück was ein Fehler, einen Irrthum was ein Verbrechen war, und fingen an sich gegenseitig zu entschuldigen, zu trösten. Als sie zu dreien waren luden sie sich zum Mittagessen ein; als sie vier waren machten sie einen Contretanz. Bald gruppirten sich diese Frauen, die jungen Mädchen die mit einem Fehltritt im Leben debutirt haben, die falschen Witwen, die falschen verheiratheten Frauen, die den Namen des Mannes führen mit dem sie leben, kurz alle Frauen in falschen Stellungen, welche glauben machen wollen daß sie etwas gewesen sind und nicht scheinen wollen was sie sind. Gegenwärtig nimmt diese unregelmäßige Welt ihren geregelten Verlauf, und diese Bastardgesellschaft ist reizend für die jungen Leute; die Liebe ist dort leichter als oben und wohlfeiler als unten.“

Der junge Dumas, Augier, Sardou, Feuillet haben die moderne Sittenkomödie in Prosa von Paris aus über Europa verbreitet. In die komischen Situationen, in den frivolen Dialog wird dann gewöhnlich eine rührende Geschichte, eine tugendhafte Figur hineingestellt, die sich am Ende zu Tisch setzt „wenn sich das Laster erbricht"; so soll doch wieder der Sittlichkeit genügt werden. Doch ist Augier stets der geistvolle Sprecher des gesunden Menschenverstandes, der Richter über Tugendheuchler und jede die Unsittlichkeit beschönigende Literatur. Und niemand wird den Franzosen das Geschick der dramatischen Mache bestreiten. Sie allein in der Neuzeit besitzen in Paris jenes Zusammenwirken von Dichter, Schauspieler, Publikum, das einen gemeinsamen Stil, eine stetige Entwickelung der Technik möglich macht; da will nicht wie bei uns jeder von vorn anfangen, ganz eigenthümlich sein, alles aus seinen Fingern saugen, sondern innerhalb der herkömmlichen Formen sich mit Anstand, Geist und Gefälligkeit bewegen, und so lernen sie die Handlung bühnengerecht aufbauen, die Rollen dankbar für die Schauspieler ausarbeiten, den Dialog flüssig und witzig herstellen, das Publikum spannen und unterhalten. Ponsard, der in der Tragödie mit seinen Alexandrinern sich an die Classiker der Renaissance angeschlossen und in der römischen Lucretia wie in der Charlotte Corday reine hohe Frauengestalten in weltgeschichtlichen Ereignissen geschildert, hielt nun auch in versificirten Komödien mit ernst edlem Richterworte der Jagd nach Sinnenglück, dem Börsenschwindel einen blankgeschliffenen Spiegel vor. Wenn er in die ideale Kunstform den Inhalt des realen Lebens goß, so arbeitete Napoleon's Secretär Mocquard für jene Theater welche der Kunstreiterbude sich anschließen um in großen patriotisch-soldatischen Spectakelstücken bunte Bilder des französischen Ruhmes aufzurollen, wo neben den Helden der Geschichte die Invaliden, Marketenderinnen und Offizierburschen ihre Späße machen. Die vornehmen Kreise aber ergötzten sich an den Feenstücken, in welchen die Tänzerinnen, so gut oder schlimmer wie nackt, neben den Zaubereien der Theatermaschinisten die Augen auf sich ziehen. Endlich das Vaudeville, dieses Kind des französischen Esprit, ein in Scene gesetzter Calembourg, eine Anekdote, aus der die leichtgeschürzten Couplets hervorspringen, volksliedmäßige Vierzeiler, die keck und frisch gesungen werden und als geflügelte Worte ein paar Tage von Mund zu Mund weiterklingen. Wenn Kalisch das in der berliner

Posse witzig übt, wenn Wilbrandt deutsche Sittenbilder mit derselben Bühnentechnik wie die Franzosen ihre Ehebruchskomödie behandelt, so mögen wir das freudig als die rechte Wechselwirkung beider Nationen begrüßen.

Eine ernste Opposition gegen den Napoleonismus machten die Arbeitergesänge, machten die Dorfgeschichten der Elsässer Erckmann und Chatrian, die das glanzlose Elend neben dem glänzenden der Militärherrschaft und ihres Ruhmes schilderten, und Laboulaye, wenn er zu seinem Spott im Märchenroman vom Pudelprinzen auch die Forderung der Gemeindefreiheit, der Selbstverwaltung der Genossenschaften, der Decentralisation Frankreichs und der im Kleinen beginnenden politischen Arbeit fügte, die endlich die Nation aus dem Wechsel von Anarchie und Despotismus, aus dem Gegensatz von Pfaffenthum und Unglauben retten könnte. Renan's Leben Jesu war eine anmuthig klare, aber allerdings etwas romanhafte Verwerthung der Ergebnisse wissenschaftlich kritischer Forschung zu künstlerisch geschichtlicher Darstellung; aber wenn der Verfasser das Volk der römischen Kirche überlassen will, sofern diese die Gelehrten ihre Wege gehen läßt, so müssen wir eines andern Reformators warten, der die Religion läutert und die Bildung vertieft; denn wenn beide mehr und mehr auseinandergehen, so zerfällt die Nation ohne das Band einer gemeinsamen Weltanschauung.

Im Roman ragt Flaubert hervor durch die Verbindung von photographisch genauer Auffassung der Wirklichkeit und ihrer kaltblütigen scharfen Analyse verbunden mit einem lyrischbewegten farbenprächtigen Stil; während er das schneidige Secirmesser handhabt, das Platte, Gewöhnliche, und mit Vorliebe das Dumme unbarmherzig treu darstellt, huldigt er dem Ideal durch die Harmonie der plastisch klaren, musikalisch wohllautenden Sprache. Wenn uns Madame Bovary in eine normännische Provinzialstadt der Gegenwart, Salamba in das Karthago Hamilton's einführt, so ist die Uebereinstimmung der Charaktere, der Sitten, der Gewohnheiten, der Religion mit den Aeußerlichkeiten der Umgebung, dem Klima, dem Boden bewundernswerth; das sorgsamste Detailstudium ist mit dichterischer Gestaltungskraft verwerthet. In andern Werken verhüllt das Costüm das Herz, die natur- und culturgeschichtliche Gelehrsamkeit überwiegt das Seelenhafte, die allgemein menschlichen Motive. Flaubert will den Bund von Wissenschaft und Dichtung; die Aeschylos, Dante, Goethe und

Schiller haben denselben für ihre Zeit geschlossen; Wissenschaft war bei ihnen vornehmlich die philosophische Weltanschauung, bei Flaubert ist sie die Detailkenntniß des Thatsächlichen, ist sie der Positivismus, der nur das Sinnenfällige für das Reale nimmt, die Ideale für Illusionen erklärt, und so ermangelt sie des innern Einheitspunktes mit der Kunst, die das Seinsollende als seiend darstellt und im Sichtbaren das Ewige veranschaulicht. Verstand und Gemüth verschmelzen nicht in seelenvoller Innigkeit, Wissenschaft und Poesie vermögen einander nicht zu befruchten, wenn sie nicht im gemeinsamen Lebensgrunde des Göttlichen ursprünglich eins sind, nicht das gemeinsame Ziel des Idealismus haben. In Flaubert's Versuchung des heiligen Antonius liegt der rechnende, Alphabete zeichnende Sphinx unbeweglich, während die Chimäre ihn umschwirrt. Der Sphinx ruft: „O Phantasie, erhebe mich auf deinen Flügeln aus meiner tödlichen Langeweile heraus.“ Und die Chimäre antwortet: „Du Unbekannte, ich bin in deine Augen verliebt, wie eine brünstige Hyäne kreise ich um dich, o umarme mich, befruchte mich!“ Der Sphinx erhebt sich, aber die Chimäre entflieht, aus Schrecken unter dem Steingewicht zerschmettert zu werden. „Unmöglich!“ seufzt der Sphinx, und versinkt in den tiefen Sand. — Mit Recht sieht Georg Brandes in dieser Scene das letzte Bekenntniß Flaubert's, seine erstickte Klage über das Gebrechen seines ganzen Lebenswerks. Die Ursache davon aber liegt in dem Mangel jener ursprünglichen Harmonie des Geistes, liegt in der Trennung von Kopf und Herz, in der Verwechselung der gelehrten Kenntniß das Besondere mit der auf den Weltzusammenhang gerichteten Wissenschaft, welche keineswegs die Ideale der Menschheit für Lug und Trug erklärt, sondern in der Wirklichkeit das Vernünftige begreift, das Gute, Schöne als das zu verwirklichende Wahre versteht und darstellt. Dann thut sie dasselbe wie die Poesie; und diese ist dann keine Chimäre, sie ergötzt dann nicht blos mit schillernden zerplatzenden Seifenblasen das Auge, sondern erhebt die Seele durch bleibende Gebilde welche den Kern und Werth des Lebens veranschaulichen.

Emil Zola, ein großes Talent packender Darstellung, macht ebenfalls die gründliche Beobachtung der Realität zur ersten Aufgabe des Romans, aber seine Welt ist allzu sehr die Schnapskneipe und das Bordell, und er redet die Sprache der Versoffenen, der Dirnen mit lexikalischer Genauigkeit. Er ist wahr, aber für eine Sphäre die keineswegs die von ganz Frankreich, geschweige der

Menschheit ist; und damit wird er unwahr; er vergißt daß es neben dem Gestank der Kloaken auch Rosengärten und grüne Wälder, neben der Verkommenheit und Liederlichkeit auch berufstreue Arbeit, opferfreudige Liebe und Seelenadel gibt. Er will die Verdorbenheit des zweiten Kaiserreichs schildern das sein geschichtliches Gericht gefunden hat; wird er die Energie des Landes gegenüberstellen, das auch geschlagen seine Heere von neuem organisirte und seine Ehre rettete, das auch aus tausend Wunden blutend durch Einsicht, Fleiß und Geschmack bald wieder die Völker zum friedlichen Wettkampf der Industrie und Kunst einladen konnte?

In der Lyrik geht Richepin's sinnlose Frechheit am weitesten: renommistisch nennt er seine Gedichte geradezu Blasphemien, und wirft sich auf die Knie um Gott dafür zu danken daß er nicht an ihn glaube; er fordert Gott heraus ein Lebenszeichen zu geben, sonst werde er ihn ohrfeigen, als ob man das Nichtseiende durchprügeln könnte! Ja der Versemacher, dessen drittes Wort ausspucken ist, will aus seinen Versen spitzige Waffen schmieden um auch die Natur todtzustechen; und er läßt uns den Teufel zurufen: „Taucht bei mir das Brot der Wahrheit in der Gotteslästrung Wein!“ Etwas verschämter hat ein deutscher Halbgelehrter alle Ideale für Illusionen und Lügen erklärt und der Wissenschaft die Aufgabe gestellt Gott, Freiheit, Liebe zu leugnen.

Blicken wir nach den andern romanischen Ländern, so hat in Spanien Fernan Caballero den historischen wie den Sittenroman zur Blüte gebracht; unter diesem Namen schreibt die Tochter des Deutschen Böhl von Faber, der in Cadix sich angesiedelt und eine Spanierin geheirathet hatte. Sie tritt der Zeitbildung entgegen, weil dieselbe sich nicht in Glauben und Sitte eine sichere herzbefriedigende Gestalt gibt, und preist die festen Formen der Kirche und den kirchlich frommen Sinn, welcher dem Spanierthum sein entschiedenes Gepräge verliehen hat; die Sagen, die Sprüche des Volks werden da nicht im Herbarium der Gelehrsamkeit eingesammelt, sondern der Hirtenbub erzählt sie dem Gänsemädchen, der Bauer führt sie im Munde. — In Italien schwang Guerrazzi die Geisel der Satire im Roman, während er zugleich das Schwert gegen die fremden Unterdrücker zückte; er protestirte gegen die Herrschaft des Papstes; alles Ringen, Leiden und Hoffen des jungen Italiens fand bei ihm eine Stimme, wenn auch seine Muse am Graulichen zu viel Wohlgefallen hatte und mehr im

Dienste der nationalen Auferstehung in die weckende schmetternde Trompete stößt, als es auf unsterbliche Harmonien absieht. In Aleardi's Lyrik aber erheitert sich die tiefsinnige Schwermuth Leopardi's, dem er an die Seite tritt durch Gedankenschwung und marmorfeste Form, und die Freude am befreiten Vaterland jauchzt dem König entgegen, der seinen Einzug in Rom hält. Prati war wie Geibel bei uns mit Schmelz der Empfindung und Wohllaut der Sprache ein Herold des volksthümlichen Königthums. Garibaldi's Thaten sind poetischer und größer als seine Dichterwerke. Aber in Giusti hat Italien einen Lyriker von der Art und dem Werthe Béranger's. Patriotische Trauer und heiterer Spott, satirisch realistische Spiegelung der Wirklichkeit in künstlerisch geschliffener Form, das Vermögen stets den bezeichnenden Zug rein aufzufassen und im Individuellen den Typus der Gattung, das überall Gültige dieser Art darzustellen das gab seinen Versen, die nicht veröffentlicht werden durften, ihre Kraft sich dem Gemüth einzuprägen und in der Volksseele zu leben. Giusti's leichtbeschwingte Poesie und Mazzini's geharnischte Prosa mit dem Ernst des Denkers, dem Feuereifer eines von Machiavelli und Savonarola zugleich politisch und religiös erregten rücksichtslosen Agitators haben der Staatskunst Cavour's und dem Schwert Garibaldi's die Wege geebnet um die Einheit und Freiheit Italiens zu erringen. Daß Italien sein Venedig, sein Rom weniger erkämpfte als durch die Gunst der Ereignisse geschenkt erhielt, darüber zürnt Carducci, der anfänglich von Liebe und Vaterland weltschmerzlich sang, die pessimistische Stimmung aber durch thatkräftigen Zorn gegen das Schlechte und durch Begeisterung für das Ideale überwand. Die Größe des alten Roms, die Schönheit des heidnischen Griechenlands erfüllen seine Seele, das Classische der Antike stellt er in Gesinnung, Empfindung und Nachbildung der Romantik gegenüber, hierin unserm Platen ähnlich. Will der Papst, will die Kirche die prüfende herrschende Vernunft wie die Sinnenfreude für verwerflich und teuflisch erklären, so nimmt Carducci jene beim Wort und preist im Satan den revolutionären Drang des freien Menschenthums gegen die Tyrannei der Satzung:

> Wie der Sturmwind zieht er dahin mit Getose,
> Er ist es, o Völker, Satan der Große!
> Heilspendend läßt er dahin sich tragen
> Auf dem ungezügelten feurigen Wagen.

Heil dir, o Satan und deiner Zunft,
Siegreiche rächende Kraft der Vernunft!
Dir sei der Weihrauch dankopfernd geschwungen,
Du hast den Jehova der Pfaffen bezwungen.

In sarkastischer Satire, in lieblich idyllischen Empfindungen und Lebensbildern ist Carducci gleichhervorragend; durch seine Oden hat er auch reimlose antike Rhythmen und Strophen ins Italienische eingeführt. Kühnheit des Geistes, Gestaltungskraft der Phantasie und ein Tonreichthum gemäß der Mannichfaltigkeit der Stoffe sind ihm eigen. Möge Italien Mazzini's Mahnung eingedenk bleiben: daß der geistleugnende Materialismus nicht die Ueberzeugung eines freien Volks sein kann, das der sittlichen Selbstbeherrschung, des Glaubens an die Ideale und an ihre ewige Verwirklichung im lebendigen Gott bedarf.

„Gebeugt zwar, doch gebrochen nicht" rang nun auch Ungarn nach größerer Selbständigkeit, freilich mit dem Unterschied daß daselbst keine altbegründete Cultur dem Eroberer sich überlegen erweisen konnte, sondern daß eine noch ungebildete Natur mit Adel und Bauern ohne den entwickelten Mittelstand des Bürgerthums in unsere Zeit hineinragt. Lyrik und Roman begleiteten auch hier die erfolgreichen politischen Kämpfe, die durch zähe Ausdauer nach blutiger Erhebung und Bezwingung ein Ziel erreichten. Nach Kisfaludy's Liebesliedern gilt Vörösmarty in allen poetischen Formen als Begründer der Nationalliteratur; doch an frischer Genialität überflügelte ihn Alexander Petöfi mit seinen Gesängen, die er als Student, Soldat, wandernder Komödiant so recht im Volkston und doch mit einer sogar an Heine erinnernden selbstherrlichen Subjectivität erschallen ließ. Ungarn hat in ihm eine Stimme gewonnen, die Wirklichkeit des Lebens wird in seiner Seele zur Melodie. Mehr von der Bildung des Jahrhunderts genährt wandte sich Eötvös zum Sittenroman; als Novellist steht ihm Jokai zur Seite, beide auch in Deutschland anerkannt.

In Norwegen hat Björnstjerne Björnson seine Tragödien nach der altnordischen Sage durch seine frischkräftigen Bauernnovellen übertroffen, die in ursprünglicher Gesundheit uns mehr anziehen als die etwas nach der Theekanne schmeckenden Alltagsgeschichten der Schwedin Friederike Bremer. So zeigt sich auch in Skandinavien die Einkehr ins eigene gegenwärtige Leben. Ibsen verbindet damit als Dramatiker einen grüblerischen Ernst, der ihm

philosophische Probleme zu lösen aufgibt. Er kämpft für das Wesen gegen den Schein; Recht und Wahrheit sind ihm die Stützen der Gesellschaft, der er den unerbittlichen Spiegel vorhält; seine Charakteristik ist scharf und gedrungen, ob er nordische Recken oder heutige Menschen schildert. Er ehrt die Energie des Denkens und Wollens, und bekennt zugleich daß nur die Liebe die Welt von den Dämonen retten kann, die er mit uns bekämpft:

Den Leichtsinn, der an Abgrunds Rand
Hinspielt und niemals Ernst empfand,
Den Stumpfsinn, der das Gute scheut
Wenn es sich mit Gefahren beut,
Den Wahnsinn, der sich selbst umnachtet
Daß gut und bös für eins er achtet.

Gerade seit Belgien und Holland politisch getrennt sind haben die niederdeutschen Elemente in beiden Staaten sich geistig zusammengefunden und neben der Lyrik hat auch hier die volksmäßige Sitten- und Charakterschilderung im Wetteifer der Feder mit dem Pinsel der altberühmten Genremaler durch sinnige und humoristische Erzählungen von Lennep, Conscience und andern Zeitgenossen sich hervorgethan. Im Zusammenhang mit der Wissenschaft, welche dem Plattdeutschen seine Ehre und Bedeutung sichert und die echte Mundart nicht für eine Verschlechterung der Schriftsprache, sondern für die naturwüchsige Grundlage neben der künstlerisch gebildeten Ausdrucksweise in der literarischen Feststellung ansieht, kam gleichzeitig in Deutschland der Lyriker Klaus Groth mit seinem Quickborn und in Fritz Reuter ein humoristischer Erzähler von so naiver Lebensauffassung, so seelenvoller Innigkeit und so anschaulicher Plastik der Charaktere, daß er sich in Mittel- und Süddeutschland einbürgerte. Aus der Franzosenzeit gab er bereits in engem Rahmen durch die Geschichte einiger Tage in einer kleinen Stadt ein symbolisch bedeutsames Bild mit lauter kernhaften Gestalten, die er gleichmäßig nach der ernsten wie nach der komischen Seite aufs erfreulichste darstellte. Vor allem andern ragt der Roman „Ut miner Stromtid" als ein Meisterwerk hervor; wie er mit ernster Wehmuth anhebt, und im Gegensatz zu realistisch derben burlesken Scenen bis an die Grenze des Tragischen voranschreitet um zu einem heiter versöhnenden Ziel zu kommen, das ist so wohlthuend als es uns ein willkommener Bundesgenosse war im Kampf gegen blasirten Weltüberdruß

und ausklügelnde Geistreichheit; das sittlich Rechte und Echte in den Personen und Ereignissen erwies sich sonnenklar als das Poetische, Herzgewinnende, und die Havermann und Bräsig dürfen als Charaktere von deutschem Schrot und Korn dem Hofschulzen Immermann's die Hand reichen. Hier ist aus der Dorfgeschichte der Roman hervorgewachsen, und nicht in umherspielenden Einfällen, sondern in der Sache selbst hat sich das Gemüth wie der Witz des Dichters harmonisch entfaltet. Wie erfreulich steht Reuter neben den Faustinen, die ihre liederliche Freigeisterei im Kloster abschwören um ebenso eitel nun ihre Papstanbetung zur Schau zu tragen, neben den Himmelsstürmern, die mit Champagner dem lieben Gott ein Pereat bringen, neben den Schopenhauerianern, die von den Qualen des Weltalls singen ehe sie etwas in eigenem Gemüth erlebt haben, und Nirvana als Vernichtung statt als selige Ruhe ersehnen, weil sie die Seele in schrankenlosen Genüssen der Sinnenwelt verwüsteten! Solche Stimmungen und Tendenzen wuchern dann auch in der Lyrik, und da trinken wir gern einmal das Quellwasser des Gebirgs wie es in Kobell's altbairischen Gedichten sprudelt, wenn er in Liedern und Sprüchen mit den Sennerinnen und Jägern wetteifert und das Volksmäßige volksmundartig in die Literatur einführt. Wie ein geschickter Virtuose spielt er mehrere Instrumente und weiß für andere Stoffe im pfälzer Dialekt die rechte Tonart zu finden. Ihm hat Karl Stieler sich angeschlossen, liebenswürdig in Humor und Pathos.

Auch in hochdeutscher Sprache ward der Roman zum Spiegel der Zeit, ihrer Cultur und Tendenzen. Gutzkow ging mit den Rittern vom Geist voran; es gelang ihm die mannichfaltigen Probleme und Richtungen, die uns und in denen wir uns bewegen, in einer Reihe von strebsamen Jünglingen und Männern zur Erscheinung zu bringen; aber wenn nun das Ziel ihres Humanitätsbundes klar ausgesprochen werden soll, da versagt das lösende Wort, und wir bleiben unter dilettantischen Literaten, ob sie auch das Staatskleid des Fürsten oder den Kittel des Arbeiters tragen. Die Breite des Daseins wird in einer bunten Scenenreihe entfaltet, die künstlerische Einheit zu einem Nebeneinander aufgelockert, das hier wie im Zauberer von Rom die mannichfachen Bilder des Katholicismus im Süden und Norden zu wenig mit einem Blick überschauen läßt als daß ein Totaleindruck möglich würde, während der Erfindungsreichthum des Autors in dieser Fülle so vieler lebenswahr gezeichneter Personen und Geschick

Staunen erregt. Einem empfindsamen Herzen war in Gutzkow ein zersetzender Verstand gesellt, eine Neigung zu satirischem Necken, zu verwundendem Sticheln, und wieder ein nagender Aerger, wenn andere das vergalten oder leichtere Triumphe feierten wie er. So blieb er fried- und ruhelos, aber stets geneigt in Literatur und Leben einzugreifen, um stets im Dienste der Freiheit das Wort zu führen und nie die eigene Person aus dem Auge zu verlieren. Es gebrach ihm nicht an gestaltender Kraft, wie viele seiner Charaktere beweisen, aber wie er mehr urtheilte als anschaute, so überwog die Reflexion über die Phantasie, und in der bunten Fülle der scharfbeobachteten Lebensverhältnisse unsers Jahrhunderts fehlt das Maß der Schönheit, fehlt die beglückende Harmonie, jener Einklang, „der aus der Seele dringt und in das Herz die Welt zurückeschlingt“.

Im Gegensatz zu Gutzkow beschränkte sich Freytag in Soll und Haben auf einen engern Kreis; er suchte das Volk bei seiner Arbeit auf, er stellte das ehrliche thätige Bürgerthum einer jüdischen Geldmacherei und einem Adel entgegen welcher verkommt, weil er ernten will wo er nicht selber säet; wenn unsere Lyriker früher den eigenen Freiheitsschmerz den Polen in den Mund gelegt, so schilderte er jetzt in der schlechten polnischen Wirthschaft den Grund für den Zerfall derselben. Von den Idealen des Lebens ist nicht die Rede, im bestimmten Beruf gilt es zunächst die Pflicht des Tages zu erfüllen. Doch hat Fink, der geistvolle Junker am Comptoirtisch, die Sympathien des Autors, aber dieser läßt seinen Ritter vom Geist wie Goethe seinen Wilhelm Meister sich zu geordneter Thätigkeit wenden. Und das Ganze ist mit so heiterer Anmuth dargestellt als ob Fink es uns erzählte; auch der innere Organismus ist in sich rein abgerundet, und das Werk dadurch in seiner Art vortrefflich und vorzüglicher als die verlorene Handschrift, in welcher Ilse's ideale Gestalt die Männer überragt, und wo wir in dieser Sphäre neben den Gelehrten den schöpferischen philosophischen Geist vermissen. Freytag's Bilder aus der deutschen Vergangenheit gestalten die Ergebnisse geschichtlicher Forschung zur durchsichtigen Helle der Kunst. In seinen Ahnen fügt er poetische Erfindung hinzu, läßt seine Personen auch die Sprache ihrer Zeit reden, das Ganze aber trotz der Aufrichtung des neuen Reichs nach dem heroischen Eingang etwas matt ausklingen. — Zwischen Himmel und Erde heißt das Buch auf welchem Otto Ludwig's Unsterblichkeit beruht; in einer

Schieferdeckerfamilie erleben wir sittliche Verirrung und Läuterung auf gewaltigste Weise, weil dem Verfasser die idealen ethischen Begriffe ebenso feststehen als er die Wirklichkeit mit realistischem Auge scharf erfaßt. Die Begrenzung, die nach der Seite des Stoffs als Beschränkung, nach Seite der Form als Strenge der Kunst erscheint, macht den Roman zum tragischen Seitenstück von Soll und Haben. — Zwischen Freytag und Gutzkow wie zwischen zwei Polen theilen sich Spielhagen, Auerbach, Rodenberg, Schücking und Fanny Lewald, Raabe, Dahn, Max Ring, Otto Müller, und im archäologischen Roman Ebers, in die Gunst der Leser, während Paul Heyse in der Novelle unbestritten den Kranz errungen hat. Natur- und Geschichtsanschauung verweben mit der Novelle in der Schilderung von Land und Leuten Riehl und Moritz Hartmann, Steub und Pichler, jeder in seiner Art mit Geschick und Erfolg. Der Witz gab durch Kalisch und Paul Lindau sowie durch die Gelehrten des Kladderadatsch satirisch scharfe und ergötzliche Bilder der zeitgenössischen Menschen und Dinge, die Lichtenberg's besten Humoresken ebenbürtig sind. Im Sinne unserer Zeit geht Heyse vom psychologischen Problem aus, und er weiß es durch die rechte Wahl der Charaktere, der deutschen oder italienischen Atmosphäre, der Stimmung und Beleuchtung für die phantasievolle Anschauung zu lösen. So wenigstens in den gelungenen Dichtungen, die durch krystallklare Prosa den Novellen in Versen ebenbürtig sind, mögen diese nun moderne Erlebnisse mit behaglichem Humor behandeln, oder in der Thekla sich dem christlichen Alterthum zuwenden und seinen Unterschied von griechischer Philosophie und heidnischem Götzendienst zum Hintergrund eines Seelengemäldes nehmen, oder aus Rafael's Sonetten ein holdes Geschick von Liebesleid und Lust herausspinnen. Die Freude an sinnlicher Schönheit, die klare Ausgestaltung der Charaktere hat Heyse mit den bildenden Künstlern gemein; den Adel der eigenen Seele und die harmonische Bildung derselben prägt er gern in der Dichtung aus, welche dadurch die schöne Form gewinnt, die keine kalte elegante Schablone, sondern der Ausdruck des Innern ist. Im ersten seiner Romane, die Kinder der Welt, kam er erst von mehrern ineinandergeflochtenen Novellen zum breitern Romanstil, den er sofort im zweiten, Im Paradies, zu handhaben versteht. Dort fehlt ein würdiger Vertreter der Kinder Gottes; oder würde ein Mann von Freisinn, Religiosität und Wissenschaft das Werk aus den Angeln heben?

Wie Geistesaristokraten in unserer Zeit sich das Leben ohne Gott einrichten können hat der Dichter gezeigt; nicht daß es das volksthümliche werden oder das beste heißen kann. Es sind anziehende Stücke aus dem Reiche der Gegenwart, es sind Phrasen aus der Gemüthswelt des Dichters; möge ihm der volle Ausdruck seiner Persönlichkeit in einem Vollbilde der Welt beschieden sein!

In der Novelle standen Hermann Grimm und Wilbrand Heyse zunächst, und sind neuerdings Keller und Konrad Meyer in der Schweiz ihm nahegetreten; in der poetischen Erzählung der kunstsinnig durchbildende Gregorovius und Julius Grosse, der durch Phantasiereichthum hervorragt, und im Orient und Occident, in antiken und modernen Rhythmen sich mit gleicher Leichtigkeit ergeht. Auch seine Lyrik ist bedeutend in inniger Empfindung, in patriotischer Begeisterung wie in heiterer Laune. Reine Glockenklänge wecken die Gemüther in Storm's Liedern. Fischer findet sich wie ein Singvogel am wohlsten in frischer Luft. Schack verwebt in seinen Gedichten eine edle Trauer mit lichten Gedanken und farbenprächtigen Schilderungen. Eine gediegene Bildung, ein Reichthum von Anschauungen der Natur wie der Kunst des Orients und Occidents hebt seine Dichtungen durch Mannichfaltigkeit der Töne von heiterer Ironie bis zur ernsten Begeisterung und durch den Glanz der Farben hervor. In satirischer Komik wie in sinniger Hingebung an das Schöne, im Mitgefühl für das Weh des Lebens und für die tiefen Schatten der Geschichte und doch im freudigen Glauben an den Sieg des Guten und Rechten stehen seine Erzählungen in Versen, seine Nächte des Orients contrastreich nebeneinander, schwingen seine Weihgesänge sich zur Anbetung und Verherrlichung des Ewigen und Idealen empor. Scheffel weiß uns die Vergangenheit in Scherz und Ernst, in Vers und Prosa lebendig zu machen; Hertz entfaltet alte deutsche Sagen zu frischer Blüte. Hamerling begann mit formaler Schönheit in Sinnen und Minnen; er fand echten Lebensgehalt im Schwanenlied der Romantik; dann führte er den Ahasverus in das Rom Nero's und gefiel sich in ungeheuern Contrasten mit grellen Beleuchtungseffecten. Gelänge es im König von Zion das Ueberreizte, Ueberladene in der Darstellung der Wiedertäufer zu mäßigen und das Ganze dem bezaubernden Anfang und seiner geheimnißvollen Waldespoesie gleichzumachen, so würden wir ein historisches Epos von dauerndem Werth haben. Auf ein solches scheint mir neben dem Roman der Entwickelungsgang unserer

Dichtung hinzuweisen; sie wie die bildende Kunst werden von dem naturtreuen Realismus des Genre aus den Stil eines lebenswahren Idealismus finden, wenn es uns beschieden ist in einem großartigen öffentlichen Leben die Gegensätze der Zeit zu überwinden und in einer Weltanschauung zu versöhnen, die der Natur wie dem Geiste, dem Himmel und der Erde gleichmäßig gerecht wird.

Die Zeitungsliteratur wird zu einem Merkzeichen der Zeit und überwuchert in bedenklicher Weise. Welch ungeheure Masse Papier wird täglich bedruckt, wie viel Zeit und Kraft mit dem Lesen und Schreiben täglich vergeudet! Nur wenige große Blätter haben sich davon frei gehalten auch noch täglich durch Roman- und Novellenbruchstücke ihr Publikum aufzuregen oder zu zerstreuen, und dadurch eine Menge werthloser Fabrikate hervorzurufen, deren Verfasser wahrlich etwas Besseres thun könnten als ihr Gehirn mit zwecklosen Erfindungen abzuplagen, deren Leser etwas Besseres thun könnten als sich den Geschmack an dem Wein echter Kunst durch solch verzuckerten Schnaps zu verderben. Die Muttersprache wird dabei im Zeitungsdeutsch verhunzt. Es ist ja wahr, die Zeitungen verbreiten Bildung, sie klären das Volk über seine Interessen auf und sind eine werthvolle Waffe im Kampf für Recht und Licht, Wohlstand und Freiheit. Aber das Publikum gewöhnt sich auch in einem geistreich schillernden Feuilleton sich über die Ergebnisse wissenschaftlicher Werke berichten zu lassen, statt, was doch allein Frucht bringt, ein Buch der Philosophie, der Geschichte, der Naturkunde selber zu lesen; es entwöhnt sich der ernsten Arbeit und Bildung, und begnügt sich Halbbildung spielend zu erhaschen. So verderben Leser und Schriftsteller einander statt einander zu erziehen und zu fördern.

Ich muß hier zum Schlusse der Worte Merck's gedenken als Goethe's Werther erschienen war, worin das Gefühl des Verfassers „über das Locale und Individuelle eine unnachahmliche Poesie gehaucht": „Er sei und bleibe unsern angehenden Dichtern ein Beispiel daß man nicht den geringsten Gegenstand zu dichten und darzustellen wage, von dessen wahrer Gegenwart man nicht irgendwo in der Natur einen festen Punkt erblickt habe, es sei außer uns oder in uns. Wer nicht den epischen und dramatischen Geist in den gemeinsten Scenen des häuslichen Lebens erblickt und das Darzustellende davon nicht auf sein Blatt zu fassen weiß, der wage sich nicht in die ferne Dämmerung einer idealischen

Welt, wo ihm die Schatten von nie gekannten Helden, Rittern, Feen und Königen nur von weitem vorzittern. Ist er ein Mann und hat sich seine eigene Denkart gebildet, so mag er uns die bei gewisser Gelegenheit in seiner Seele angefachten Funken von Gefühl und Urtheilskraft, durch seine Werke durch, wie helle Inschrift vorleuchten lassen; hat er aber nichts dergleichen aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen aufzutischen, so verschone er uns mit den Schaubroten seiner Maximen und Gemeinplätze." Dies ist bereits zur öffentlichen Meinung geworden, und stets festzuhalten; daß aber auch das Wirkliche in sein Ideal erhöht, die großen lichten versöhnenden Gedanken wie die weltbewegenden Thaten dichterisch dargestellt und künstlerisch veranschaulicht werden, dieser Idealrealismus bleibt die Aufgabe, auf deren Lösung wir hoffen.

Das neue deutsche Reich und die sittliche Weltordnung.

„Wenn die Waffen Preußens den großen Gedanken der deutschen Einheit materiell verwirklicht haben, so ist dem die Vorarbeit einer intellectuellen Thätigkeit vorausgegangen, welche mit Leibniz begonnen hat und bis zu unsern Tagen fortgeführt wurde. Philosophen und Dichter, Geschichtschreiber und Kritiker haben dazu mitgewirkt, sodaß man behaupten darf Deutschlands Wiedergeburt sei so recht das Werk des Gedankens und der Wissenschaft. Auf jedem Felde menschlichen Wissens, in jeder Form dichterischen Schaffens hat das geistige Deutschland das neue politische Deutschland vorbereitet. Wissenschaft und Literatur, Geschichte und Philosophie haben dem deutschen Volke das tiefste Gefühl der eigenen Nationalität gegeben, haben es gelehrt sich anzusehen als bestimmt für eine große historische Mission, haben ihm die Erfüllung dieser Mission zur Pflicht gemacht. Ja das ist so recht das wirkliche Merkmal der deutschen Bewegung daß sie zuerst ein Werk des Geistes gewesen ist, und erst dann, als dieses zur Reife gediehen war, ein Werk der materiellen Kraft wurde. Die Idee ging der That voran wie der Blitz dem Donner, und bevor die Deutschen das materiell mächtigste Volk Europas wurden waren sie das

intellectuell gebildetste: die politische Hegemonie ist Wirkung und Folge der geistigen. Wer des Glaubens lebt daß der Geist etwas bedeute in dieser Welt, der setzt wenig Vertrauen in die Dauerhaftigkeit von Werken welche nur die Frucht politischer und militärischer Operationen sind ohne genügende geistige und sittliche Vorbereitung. Aber wo ein Volk bereits eine wahrhaft nationale, von allen geschaffene, allen gemeinsame Philosophie, Historik, Poesie, Wissenschaft, Musik hat, wo seit länger als einem Jahrhundert eine fortwährend wachsende Entwickelung schon die Einheit im Bereich des Denkens und Wissens gegründet hat, da mögen Sadowa und Sedan kommen; sie finden einen urbaren Boden der gesunde Früchte hervorbringen wird. Das neue deutsche Reich ist also nicht, wie gedankenlos gesagt wird, ein Kind der Gewalt; es ist die langsam gereifte Frucht des Gedankens, es ist die politische Ausprägung der geistigen Bildung, es ist der Triumph einer langen Culturarbeit, erlangt — wie die Siege im Reich der Thatsachen immer erlangt werden — durch Anwendung der Kraft im Dienste der Idee."

Ich habe gern dem Italiener Civinini das Wort gegeben um im Zeugniß eines Ausländers zusammenzufassen was als rother Faden diesen ganzen Band meines Werkes durchzieht. War das Weltalter des Geistes im Aufgange, dann mußte der Gedanke an die Spitze des Lebens treten, und so haben in der Periode des Idealismus unsere Dichter, unsere Weisen durch die geistige Erhebung des Volks, durch die Erweckung seines Bewußtseins den Grund gelegt daß in der Periode des Realismus die Sehnsucht der Gemüther verwirklicht, der freie deutsche Bundesstaat errichtet, ein Vaterland erobert ward. Daß dies nicht mit den Gefahren und Schrecken einer innern Umwälzung, sondern im Krieg mit dem auswärtigen Feinde auf dem Wege friedlicher Vereinbarung geschah, war eine Gunst des Schicksals und der Lohn dafür daß das Volk sich nicht in Siegesfreude und Schlachtenruhm berauschte, sondern während des Kriegs die innere politische Arbeit selbstkräftig in Angriff nahm; so konnte das neue Reich, das sich seine ihm entrissenen Glieder wieder einverleibte, in jenem Saal ausgerufen und sein Kaiser huldigend begrüßt werden wo Ludwig XIV. im Deckengemälde auf die überwundene beraubte Germania stolz herabsieht. Auch Italien hat geistig gearbeitet, Mazzini's kühner Radicalismus und Cavour's Staatskunst, Pallavicino-Trivulzio's und Manin's volksthümliches Wirken, Garibaldi's

fahrendes Ritterthum mit seinen wunderbaren Erfolgen griffen ineinander ein, es kamen auch hier zur rechten Zeit die rechten Männer, und scharten sich um König Victor Emanuel, und so konnte den Italienern der preußische Sieg von Sadowa Venetien, der deutsche Sieg von Sedan Rom erstreiten helfen. Daß endlich beide Völker gleichzeitig eins geworden das sei ihnen die Mahnung und Bürgschaft zu gemeinsamer Culturarbeit zunächst auf religiösem Gebiet.

Blicken wir in der Erinnerung zurück, so hat allerdings seit der Julirevolution der Antheil des Volks die Dichter weit weniger getragen als vorher. Die Politik gewann den Vorrang, Rotteck, Welcker und Wirth, Pfizer und Gagern, dann Dahlmann und Gervinus, Vincke und Waldeck, Hecker, Blum und Löwe, endlich Gneist und Lasker, Treitschke und Völk wurden die Namen, die überall widerhallten; sie leiteten in den Kammern, in der Presse die von untenauf anschwellende Bewegung, und was in ihr von Freiheitsforderungen formulirt war das setzte sofort mit einem Schlage die Aufregung der Märztage nach der pariser Februarrevolution siegreich durch, auch die Berufung eines Parlaments nach Frankfurt um die Einheit verfassunggebend zu organisiren. Aber ehe hier die Berathung der Grundrechte zu Ende war, hatte sich eine militärische Reaction wieder der Zügel in Berlin und Wien bemächtigt und Preußens König versagte sich dem deutschen Kaiserthum; er demüthigte sich zu Olmütz vor Oesterreich, und verbündete sich mit dem Pfaffenthum als ob das die Stütze des Thrones und der Ordnung wäre und nicht selber herrschen wollte. Aber unermüdlich blieb der nationale Gedanke an der Arbeit; der Zollverein, die Eisenbahnen hatten den Verkehr wie der Waaren so der Persönlichkeiten zwischen Süd und Nord erweitert und die Ferne nahe gebracht, die Universitäten hüteten das Recht der Freizügigkeit und der Berufungen, und indem Baierns Könige München zu einer Stätte der deutschen Kunst und Wissenschaft machten lösten sie den Bann der ihr Land unter jesuitischem Einfluß zurückgehalten und abgeschieden hatte; da die ultramontanen Particularisten es so oft schmähend wiederholen, so dürfen wir wol glauben daß die dadurch in den Süden herangezogenen Norddeutschen für die Einigung des gemeinsamen Vaterlandes wirksam waren. Aber auch in Preußen regte sich das verletzte Ehrgefühl und trieb einen der Vorkämpfer des Königthums gegen den Liberalismus zuerst als Gesandter, dann als Minister die Leitung der

deutschen Sache in die Hand zu nehmen um für Preußen die gebührende Stelle zu erringen. Da das König Wilhelm gleichfalls wollte und Roon dafür die Waffen in der Heeresorganisation schärfte, so verhehlte Bismarck nicht länger daß die deutsche Frage nicht mit Liedern und Toasten, sondern nach der Lage der Dinge mit Blut und Eisen gelöst werden müsse, und indem er mit seinen großen Zwecken wuchs, wußte er die Sachen so zu lenken daß Preußens Kraft dem deutschen Geist sich abermals verband. Ja da er und seine Genossen im Lager der Conservativen standen, und der Einheitsgedanke seither von der Fortschrittspartei gehegt und gepflegt war, so gab das freudige Zusammenwirken in der Stunde der Entscheidung unwiderlegliches Zeugniß dafür daß dieser Gedanke die allgemeine Sache aller Einsichtigen und Thatkräftigen geworden. Oesterreich, auf Slawen, Ungarn, Italiener gestützt, hatte den hemmenden Einfluß einer Fremdherrschaft auf uns geübt; der ward gebrochen, dafür aber ein germanisches Doppelreich möglich, das dem Doppeladler ähnlich ist, hier rein deutsch im Bundesstaat, dort die geistige Führung des Ostens durch das deutsche Element, das sich im innigsten ideellen und materiellen Verkehr mit den Bruderstämmen hält; oder sollte Oesterreich in seine Bestandtheile sich trennen, dann ist für die Deutschen der Anziehungs- und Krystallisationspunkt vorhanden. Und als nun der geistliche und weltliche Despotismus am Tiber und an der Seine dem deutschen Volk an einem Tag den Krieg erklärte, die Selbständigkeit unsers Geistes, die Aufrichtung unsers Bundesstaats nicht dulden, vielmehr über die zerstückten und gebeugten Glieder Deutschlands ein fremdes Joch legen wollte, da standen alle Stämme einmüthig zusammen, aller Parteihader war vergessen, opferfreudig setzten sie Gut und Blut an Ehre, Recht und Freiheit; unter der Wucht ihres Armes brach der Schwindelbau zusammen den Napoleon III. errichtet, und wie ihm so fiel auch Pius IX. die weltliche Krone vom Haupt, als er eben sich göttliche Unfehlbarkeit angemaßt hatte. Da ging durch das ganze Volk das erhebende Gefühl: das ist kein Zufall, das ist ein Gottesgericht, hier haben geistige Mächte gewaltet, das ist ein Sieg der sittlichen Weltordnung! Möge das heilvolle Erlebniß dessen was die Forderung der Vernunft und des Gewissens ist ähnliche Frucht für Kunst und Wissenschaft bringen wie einst in Hellas nach den Schlachten von Marathon und Salamis! Und möge sich auch die Einsicht befestigen daß man zu

großen Thaten beides braucht, die Kraft des Ganzen in der Tüchtigkeit seiner Glieder, in der Einmüthigkeit der Gesinnung und dabei den leitenden Genius großer Männer, wie Bismarck, der sich so erfindungsreich und kühn als unerschütterlich im eisernen Willen erwies, wie Moltke, der mit der Wissenschaft gerüstete Stratege, der erst Wägende, dann Wagende, der dreimal um so herrlicher siegte als er bei Metz, Sedan, Paris doch der Humanitätsidee getreu die feindlichen Heere gefangen nahm und so die Ueberlegenheit des Geistes im Weltalter des Geistes bekundete. Ihnen aber hat der alte Kant mit seinem kategorischen Imperativ zur Seite gestanden; das Gefühl der Pflicht war im deutschen Heere lebendig. Und so war das Recht in Kraft und die Kraft im Recht. Wir haben Gott in der Geschichte erlebt, ein Grundgedanke dieses meines Buches ist thatsächlich durch die Erfahrung bestätigt worden; ich habe ihm in der Schrift von der sittlichen Weltordnung einen umfassenden Ausdruck gegeben. Wir haben ein deutsches Vaterland! Was ich als Forderung und Weissagung hinstellen wollte als ich den vorliegenden Band entwarf und zu schreiben begann, das hab' ich die Freude, rascher und glücklicher als ich gedacht, nun in einer krönenden Erfüllung zu begrüßen.

Allein es ist dafür gesorgt daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen; der zweite Feind, der Ultramontanismus, ist noch bei Millionen von Menschen nicht überwunden, und er hat alsbald dem deutschen Reich seine Feindschaft angesagt und all die selbstsüchtigen Sondergelüste sammt den Feinden der geordneten Freiheit um sich gesammelt. Doch glauben wir lieber: Es ist gut so, es ist der Wille der liebevollen Vorsehung, daß unser Volk nicht auf den Lorbern einschlummere und in ausruhender Erschlaffung um den Preis des Kriegs sich betrügen lasse. Wer hätte es sich nach der Aufklärung des 18. Jahrhunderts träumen lassen daß der Papst sich göttliche Unfehlbarkeit zuerkennen lassen werde, daß die Bischöfe trotz Vernunft und widersprechender Geschichtszeugnisse nun gar zu Hause die Ueberzeugung verfolgen die sie selber anfangs in Rom geäußert! Und der Klerus läßt sich von ihnen bestimmen. Das ist eine recht traurige Erfahrung, das ist eine Demüthigung, die der Ring des Polykrates sein mag, Deutschland vor jeder Ueberhebung warnend.

Ich erinnere an die Stelle aus der Vorrede zum dritten Bande, die ich 1867 am Reformationstage schrieb: „Der Gegensatz

einer irreligiösen oder gegen das Uebersinnliche gleichgültigen Zeitbildung und einer Fassung des Christenthums in Formeln die der Vernunft wie der Natur- und Geschichtserkenntniß der Gegenwart nicht gemäß sind, dieser Gegensatz und die Kluft die er zwischen den Menschen untereinander wie zwischen Kopf und Herz der Einzelnen befestigt, dünkt mir das tiefste Leiden unserer Tage und der gefährlichste Schaden unserer Cultur." Heute wird das wol mehrern als damals einleuchten. Schleiermacher sah kurz vor seinem Tode so etwas kommen und fragte seinen Freund Lücke: „Soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen, das Christenthum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben? Viele freilich werden es so machen. Die Anstalten dazu werden schon stark genug getroffen, und der Boden hebt sich schon unter unsern Füßen wo diese düstern Larven auskriechen wollen, von enggeschlossenen religiösen Kreisen, welche alle Forschung außerhalb eines Kreises jener Umschanzungen eines alten Buchstabens für satanisch erklären." Nun die Larven sind ausgekrochen, und die Regierungen statt den gerechten Forderungen des Volks gerecht zu werden haben gemeint sich durch die Ultramontanen in der katholischen, die hierarchisch Orthodoxen in der protestantischen Kirche eine Stütze zu bereiten; vernünftig denkende Geistliche werden hintangesetzt, die Jugend in eine Anbequemung an die veralteten Formeln hineingetrieben, und auf der andern Seite die Vorstellung erregt als ob der Pantheismus, der Materialismus, welche theoretisch die Freiheit leugnen, doch das Bekenntniß des freien Mannes seien, der die Fesseln der Dogmen zerbreche und im Staat das Recht, das Volkswohl obenansetze. Wie Stahl, dessen Stärke die christlichen Principien und dessen Schwäche die scholastischen Formulirungen waren, als Wortführer des Junkerthums erklärte: auch die Wissenschaft müsse umkehren, da war für seine Gegner die Culturfeindschaft des Christenthums besiegelt, und statt den Glauben da beginnen zu lassen wo das exacte Wissen für uns endet, damit er es ergänze und auf dasselbe sich stütze, hielt man ihn rechts und links für das Hangen an veralteten überwundenen Vorstellungen, als ob von ihrem Bekenntniß und nicht von der Gesinnung und der sittlichen Wiedergeburt das Heil abhänge. Seit Jahren habe ich mit wenigen Gleichgesinnten stets wiederholt daß der Dogmatismus der Religion den Dogmatismus des Unglaubens hervorrufe; wirklich erschien auch Büchner's Kraft und Stoff, wo unerwiesene Behauptungen von Vogt und Moleschott

wie beweisende Sprüche von Kirchenvätern herangezogen sind, und allem Volk gepredigt wird daß es mit Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, diesen Ideen des Rationalismus, nichts sei; Feuerbach habe gesagt: der Mensch ist was er ißt; nur das Sinnliche ist das Wirkliche, ohne Phosphor kein Gedanke, also das Denken ein Phosphoresciren des Gehirns. Selbst ein philosophischer Kritiker wie Strauß vergaß nun daß Gedanken und Gefühl nichts Aeußerliches, Objectives, sondern ein Innerliches, Subjectives sind, und ein Selbst voraussetzen das sie erzeugt; er ließ Bewegungen der Atome sich in Empfindungen umsetzen und aus den Gehirnschwingungen Ideen hervorspringen, alles durch Phrasen ohne irgendeine Begründung; er leugnete einen selbstbewußten Willen im Princip des Universums, aber Güte und Vernunft sollen doch in demselben walten, während die in der That weder im Leeren für sich bestehen noch dem blinden selbstlosen Stoff und seinem Mechanismus, sondern dem Geist angehören. Aber Strauß zog keineswegs die Folgerungen seines verschämten Materialismus; das thaten die unverschämten Helden der Commune, das thut der Pöbel, dem man den Kampf ums Dasein theoretisch an die Stelle von Liebe, Glaube, Gewissen gesetzt, und der nun mit Brand, Mord und Raub diesen Kampf besteht, der nun seinen Trieben folgt, Wollust und Grausamkeit paart und so lange das Dasein genießt bis er im Krieg aller gegen alle todtgeschossen wird. Ist diese schauerliche Mahnung noch nicht laut genug gewesen? Will man immer noch nicht eine Theorie nochmals prüfen welche den Unterschied von Gut und Bös, von Wahr und Falsch leugnen muß, weil bei ihr alles nur naturnothwendiges Ergebniß blinder Kräfte und Stoffe ist?

Auf der andern Seite der gleiche Hohn gegen die Vernunft, gegen das Gewissen. Priesterliche Zauberformeln sollen Gott selber schaffen, indem sie irdische Elemente in ihn, in Christus verwandeln; ein stellvertretendes Blut, ein Vorgang in Judäa, nicht die immerdar waltende Gnade, nicht die sie ergreifende eigene Willensthat soll die Seele erlösen; an das Bekenntniß von Formeln, die ein Knäuel von Widersprüchen sind, soll die Seligkeit geknüpft sein, und was je ein römischer Papst mit Machtansprüchen über die Staaten wie über die Menschen sich angemaßt, was er je als Glaubenslehre verkündigt hat oder verkünden wird das soll sofort ewige Wahrheit sein und jeder verdammt werden der es nicht annimmt. Und dieser Behauptung, über den unsere Gebildeten

vornehm lächeln, steht nun eine wohlgegliederte schwarze Kriegerschar zu Gebote, die vom Jesuitismus gedrillt in strengem Gehorsam sich bis in die Dörfer und in die Häuser verbreitet und in allen Lebensverhältnissen nach ihren Zwecken die Gläubigen an ihren Fäden lenkt. Daß sie übermüthig die Maske abgeworfen und dem deutschen Reich feindselig entgegentreten statt scheinbar fügsam sich ihm anzuschließen um sich seiner allmählich zu bemächtigen, das ist unser Glück, das zwingt uns die Grenzen zwischen Staat und Kirche zu ziehen, das drängt die freie Versöhnung von Bildung und Christenthum in einer Religion des Geistes in den Vordergrund.

Ehre den wenigen Männern die ihr Knie nicht vor Baal gebeugt haben im Katholicismus! Es war die Treue zu diesem selbst in seinem historischen Bestande was Döllinger bewog gegen die neuen Dogmen sich zu erheben; es war bei ihm und Friedrich das historische Gewissen des deutschen Gelehrten, das nicht zustimmen konnte daß die Unfehlbarkeit des Papstes eine ewige Wahrheit und ein immergültiger Glaubenssatz sein könne, wenn doch ein Papst wegen Ketzerei gerichtet worden, wenn doch die Concilien sich über die Päpste gestellt. Es war das deutsche Gemüth bei Reinkens, der deutsche Rechtssinn bei Schulte, der deutsche Gedanke bei Johannes Huber und Frohschammer, und das Zusammenwirken dieser mannichfaltigen Potenzen hält wenigstens die Wunde offen die unserm Volkskörper Verderben droht. Denn daß der Ultramontanismus das Germanenthum ebenso zu Grunde richten würde wie der Materialismus und seine praktischen Folgerungen, das bedarf keines Beweises mehr, nachdem jener sein Begehren, die Herrschaft über die Welt klar bezeichnet hat.

Bedauerlich ist dabei wie pfäffische Literaten der katholischen Jugend unsern Lessing, Goethe, Schiller herabsetzen, wie nicht blos Historiker, sondern auch Romanschreiber die Reformatoren in ein übles Licht stellen, die Geschichte geradezu verdrehend und fälschend, täuschend durch Citate, die aus dem Zusammenhang gerissen sind, und dabei die Gegenreformation schönfärbend. So werden hier im endlich geeinten Vaterland statt der Grenzpfähle und Schlagbäume auf den Straßen nun trennende Schranken in den Köpfen aufgerichtet, und ein arger Rückschritt ist hier nicht zu verkennen, wenn wir an die Zeit vor hundert Jahren zurück denken, als Herder's Humanitätspredigt auch auf katholischen Kanzeln widerhallte und Goethe den echt evangelischen Geistlichen

in Hermann und Dorothea zum Träger seiner eigenen Idee machte, ihn so darstellen konnte daß man disputiren mag ob er Protestant oder Katholik sei. Und dazu die Zersplitterung des Reichstags, welcher der Hort der Einheit sein soll, in lauter kleine Fractiönchen, in denen die leidige Kleinstaaterei sich fortsetzt, während sie zu widernatürlichen Bündnissen sich zusammenthun. Was uns tröstet ist dies daß der große Staatsmann, der das Deutsche Reich geordnet, nun auch vor die Sphinx des kommenden Jahrhunderts sich stellt und den Versuch wagt die sociale Frage auf dem Wege der Reform zu lösen, statt den furchtbaren Umsturz der Gesellschaft abzuwarten, abzuwarten ob aus dem Chaos von Blut und Brandschutt ein neuer Kosmos sich hervorbilde. Das ist ein neues schönes Zeichen vom anbrechenden Weltalter des Geistes. Aber mit der volkswirthschaftlichen Thätigkeit muß die sittliche Hand in Hand gehen, der Mammonismus muß in der Gesinnung überwunden werden, eine gemeinsame Weltanschauung muß aus den Wirrnissen des Aberglaubens und Unglaubens der Volksseele sich erleuchtend bemächtigen. Die Arbeit des 18. Jahrhunderts war kriegerisch kritisch; sie befreite die Einzelnen; das 19. erhielt die Aufgabe das Band der Einigung und Versöhnung wieder zu knüpfen, zusammensetzend zu verfahren, nicht mit Verstandesbegriffen, sondern aus der Tiefe des Gemüths, durch die Religion die Menschheit zu organisiren, nicht durch die alten dogmatischen Formeln, sondern durch die allgemeine Wahrheit, den Glauben an Gott und die brüderliche Liebe zu den Menschen. Nicht blos die Hindernisse der freien Kraftentfaltung sollen entfernt werden, die Kräfte selber sollen sich verbinden um die größte Summe von That und Genuß zu erzielen. Die Autorität aber, deren wir bedürfen, ist heute bei der Wissenschaft.

Als fernes Ziel zeigen uns auch Döllinger und seine Freunde die Wiedervereinigung der christlichen Confessionen. Aber die kann sich nicht dadurch vollziehen daß man mit den Dogmen marktet, daß der Katholik diesen, der Protestant dafür jenen Lehrsatz etwas ändert; sie kann sich nicht vollziehen auf der Grundlage der alten Kirchenversammlungen, die den Geist bereits in den Bann der Formeln geschlagen, sondern nur dadurch daß man den geschichtlichen Christus und seine eigenen Worte zum Ausgangspunkt nimmt; diese Worte wie sein vorbildliches Leben haben unser Verhältniß zu Gott bestimmt, haben das sittliche Ideal, haben die Liebe verwirklicht; daran kann uns genügen; und hätte

er mehr für nöthig erachtet, so würde er es gesagt und eingerichtet haben. Er aber hielt sich an das Gemüth der Seinen, und überließ es dem fortschreitenden Geist der Menschheit mit diesen religiösen Wahrheiten die Natur- und Geschichtsauffassung kommender Jahrhunderte in Einklang zu bringen. Und wahrlich, wenn der Glaube selig machen soll, dann darf nichts Glaubenssatzung sein dessen beseligende Kraft nicht jeder in eigener Seele erfahren kann!

Das aber ist der Glaube an die sittliche Weltordnung. Sie ist das Gesetz der Freiheit und hat die Freiheit zur Voraussetzung, und das Gute, die Liebe sind nur wirklich in der freien Gesinnung, im sich selbst bestimmenden Willen. Die sittliche Weltordnung ist darum kein zwingendes Muß wie die Naturordnung und ihre Nothwendigkeit, durch welche die Basis und die Mittel für den Zweck des Lebens, die Verwirklichung des Guten, gewährt werden; sie ist ein Soll, ein Gebot der Pflicht, das sich in der Gottesstimme des Gewissens verkündigt, an dessen Erfüllung unser Heil geknüpft ist. Wir können uns ihm versagen und Zeit verderben, bis wir durch Schaden klug werden. Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung kann uns niemand schenken, keine Natur und kein Gott; nur das Vermögen dazu ist Gottes Gabe, die Verwirklichung unsere Aufgabe. So sind wir selbstschöpferisch, und das ist das Siegel unserer Ehre und Gottebenbildlichkeit, aber zugleich auch das schwere Verhängniß das uns aufgelegt ist, nicht von Haus aus unserer Bestimmung zu genügen und befriedigt zu sein wie die Naturwesen, sondern zur Selbstvervollkommnung berufen uns empordienen zu müssen, und um der Freiheit willen auch dem Wahn und der Sünde und all dem Jammer und Leid unterworfen zu sein, das die Verirrung der selbstkräftigen Lebenstriebe mit sich führt. Unser Leben ist ein Emporgang, aber ein Schmerzensweg; doch er leitet zum Heil, er führt zu Frieden und seliger Vollendung, wenn wir uns mit der sittlichen Weltordnung in Einklang setzen. Der Glaube an die sittliche Weltordnung, das heißt der Glaube an den lebendigen Gott in dem wir weben und sind, an den Ewigen der alles aus sich entfaltet und in und über allem bei sich selbst bleibt, der den endlichen Geist zur Freiheit entläßt und beruft um im freien Bunde mit ihm ein Reich der Liebe zu haben, ein Gottesreich, in welches Christus einging als er die Selbstsucht in sich überwand und seinen Willen dem ewigen Willen ergab, als er damit das Bewußtsein der Kindschaft, das die Menschheit durch die Sünde

verloren, für sich und für sie wiederherstellte. Dieser Glaube an die sittliche Weltordnung macht uns zu ihren Gliedern, ihren selbstbewußten Organen, gleich all den Helden und Weisen, gleich all den großen schöpferischen Künstlern, deren Werke wir in diesem Lichte betrachtet haben. In diesem Glauben haben Leibniz, Kant und Fichte philosophirt, Lessing und Herder, Goethe und Schiller gedichtet, hat Cornelius gemalt und Rietschel gemeiselt, haben Mozart und Beethoven den Melodienstrom ihrer Töne zur Harmonie gefügt; und wie uns das irdische Vaterland vom Geiste aus, von jenen Geisteshelden aus zur That geworden, so stehe hier die Hoffnung und die Weissagung, daß in diesem Sinne auch dem Volk eine gemeinsame Gottes- und Weltanschauung, und damit die Bedingung neuer herrlicher Werke der Dichtung und Kunst, eine Blüte des Idealrealismus, errungen werde.

Generalregister
zum I. bis V. Bande (3. Auflage).

Neben diesem Generalregister sind auch noch die ausführlichen Inhaltsübersichten der einzelnen Bände beim Nachschlagen zu vergleichen.

A.

D.

E.

F.

G.

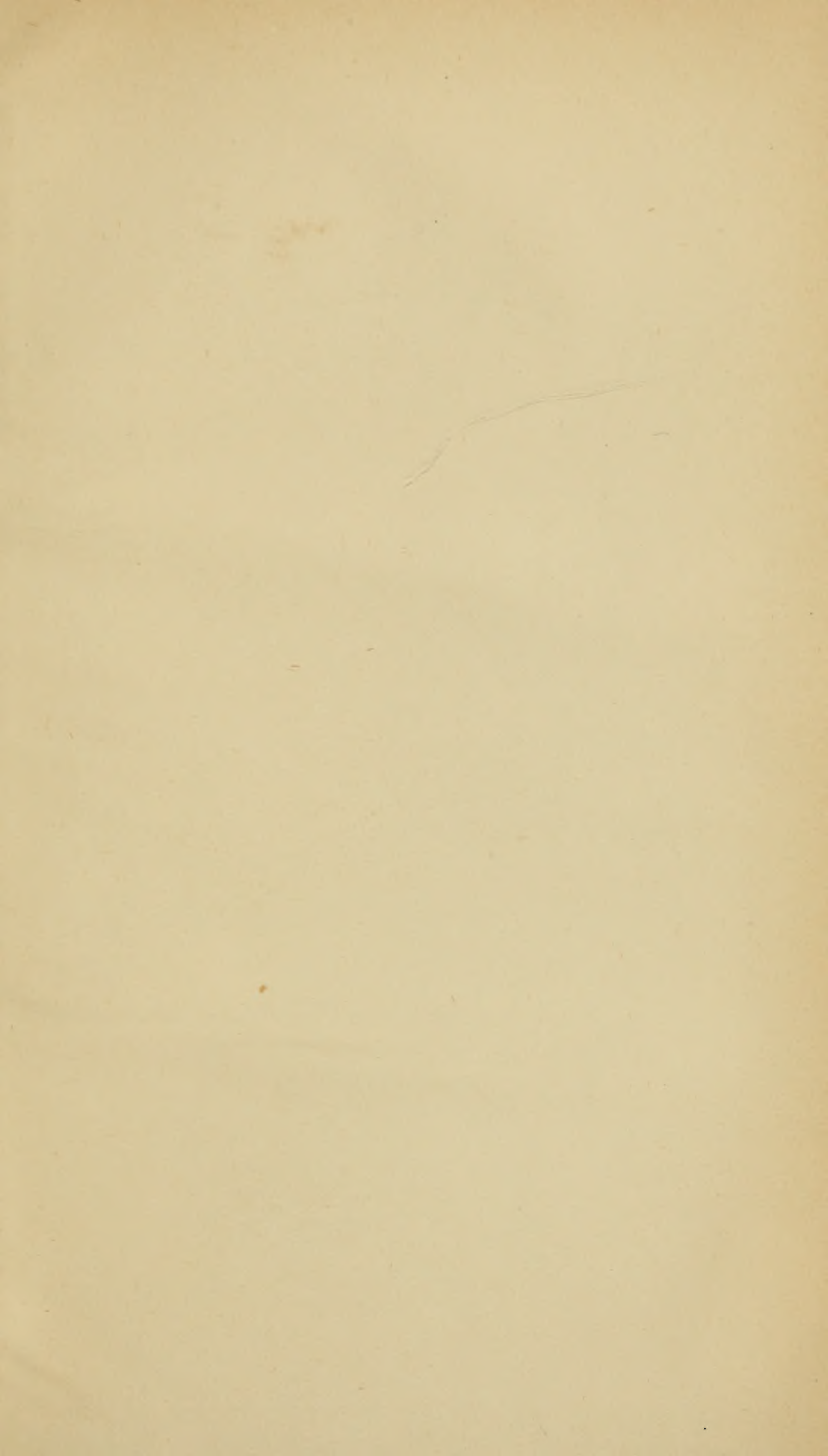
N.

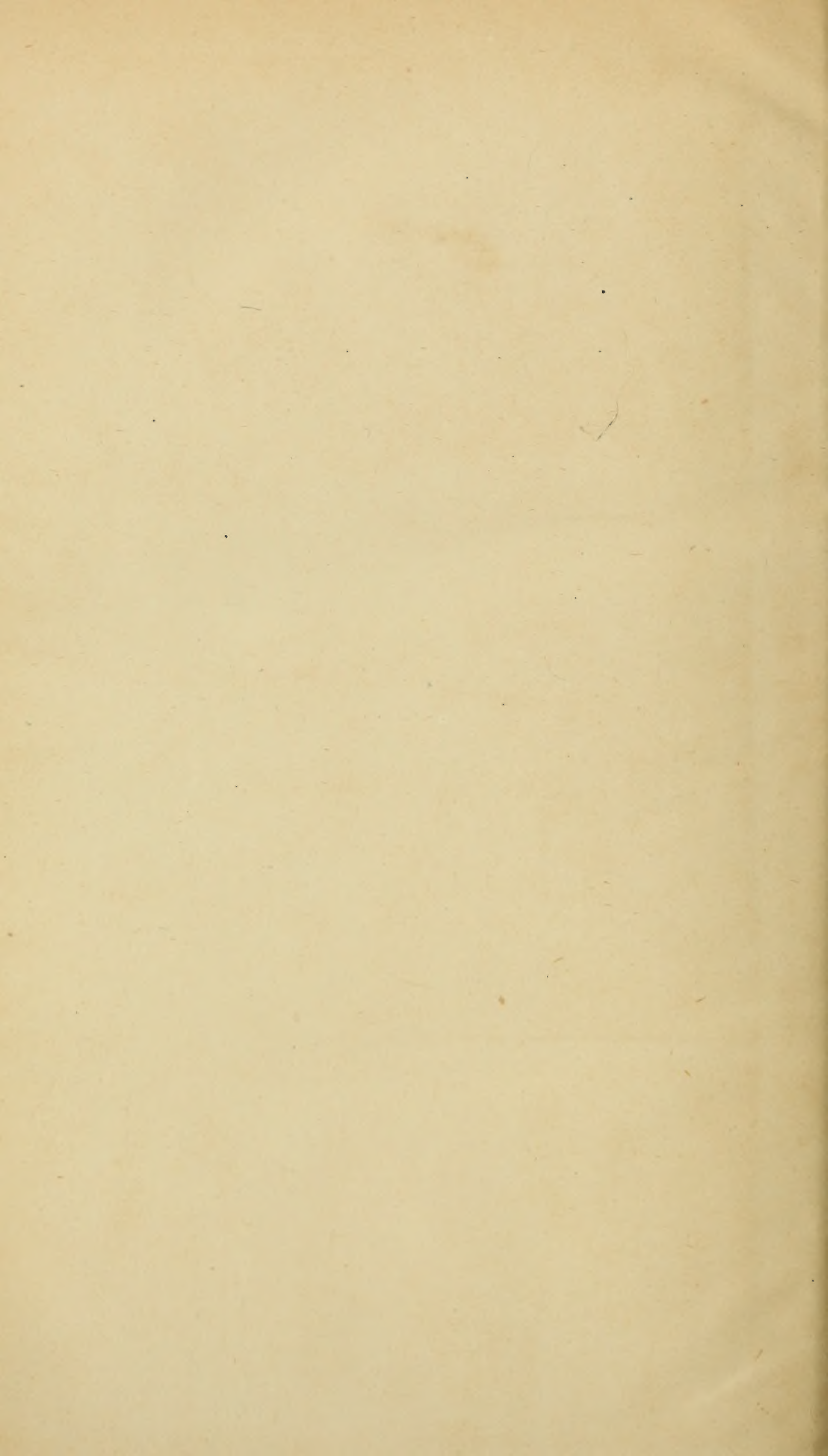
O.

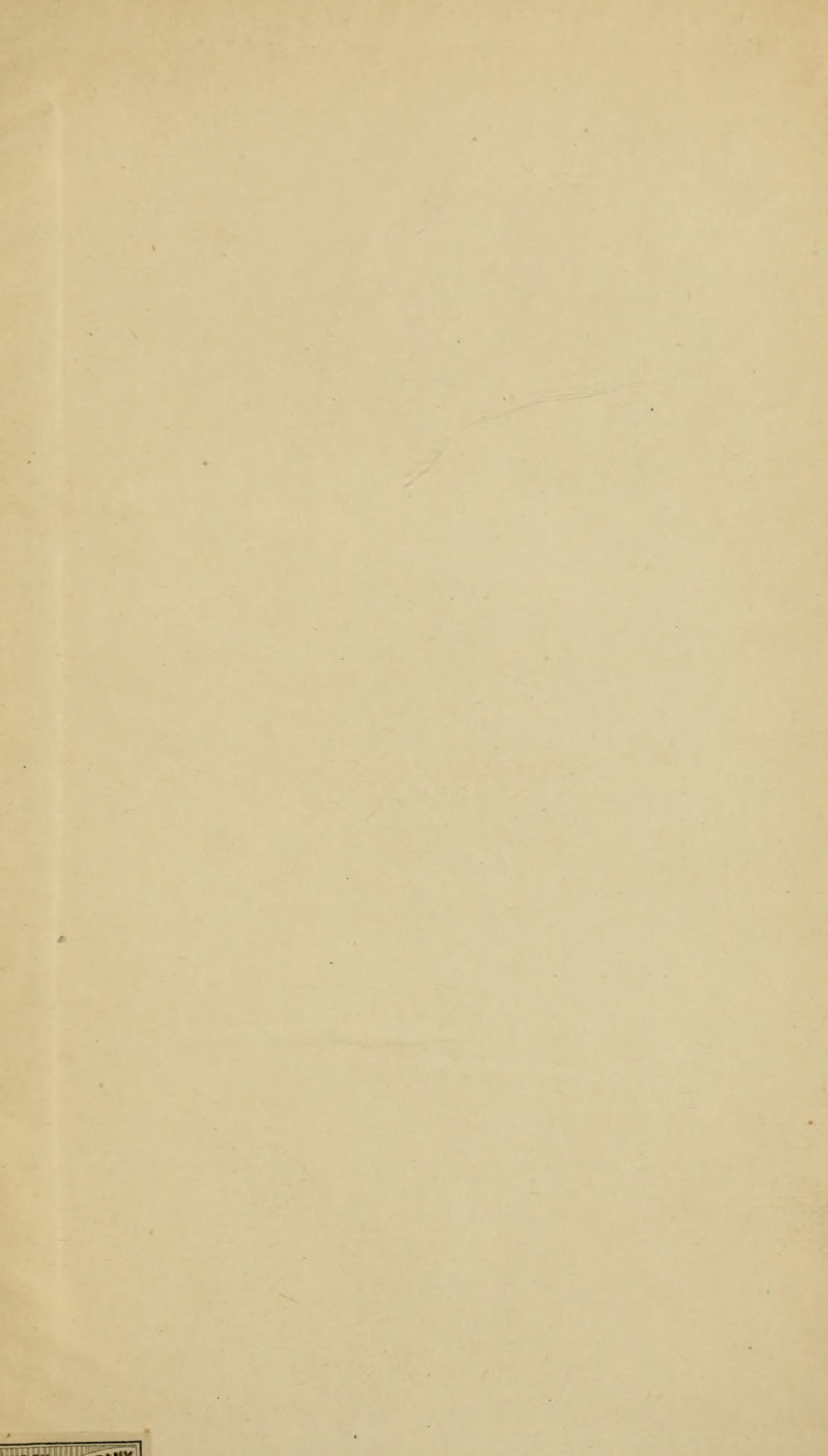
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

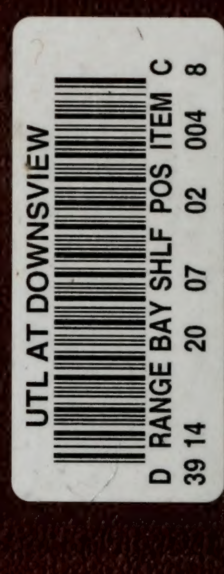











UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 20 07 02 004 8